

*Ms*



ALLGEMEINE J. T.  
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

---

ZWEYTER BAND.

---

APRIL, MAY, JUNIUS.

---

J E N A,

n der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition,

u n d W I E N,

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1 7 8 7.

WILNO

UNIVERSITY OF WILNO



7349



012108

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

A P R I L 1 7 8 7.

---

---

J E N A ,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
L E I P Z I G ,  
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,  
und W I E N ,  
bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AdressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechis Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschlands* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cöln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewis sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, das der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und das die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie ankommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Frächt für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* über liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

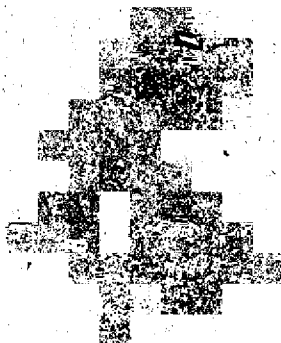
Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaisert. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
  - Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
  - Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
  - London an Hn. Rivington
  - Riga an Hn. Hartknoch
  - Stockholm an Hn. Nordström
  - St. Petersburg an Hn. Logan
  - Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti
- dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

*Expedition*  
*der Allg. Lit. Zeitung.*





ALLGEMEINE  
LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2ten April 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: Was ist für und was ist gegen die General - Tabaks - Administration zu sagen? 75 S. 8.

**B**ald nach Seiner Thronbesteigung machte *Friedrich Wilhelm der zweyte König von Preussen* bekannt, daß Er gesonnen sey die Freyheit, seine Meinung selbst über Staatsverwaltung öffentlich zu sagen jedermann zu erlauben, folglich die Pressfreyheit auch von einer Seite, wo sie bisher in Deutschland am meisten eingeschränkt wurde, zu begünstigen, und zu schützen.

Fürwahr ein großes königliches Wort! Ohne Zweifel sah der weise Monarch ein, daß einem Landesfürsten nichts angelegener seyn müsse, als seine eigne Freyheit die Wahrheit in Staatsangelegenheiten selbst untersuchen zu können! Wie könnte er aber diese Freyheit behalten, wenn er sich selbst durch eine drückende politische Censur die Gelegenheit benähme, über wichtige Gegenstände der Staatsverwaltung das *Pro* und *Contra* entgegengesetzter Meinungen zu vernehmen? Selbst die Debatten, welche unter des Landesfürsten Augen, unter seinen Ministern und Landescollegien über Staatsfachen vorfallen, werden oft nicht hinreichen, Ihm alles in dem reinsten Lichte darzustellen, wenn Er nicht auch selbst in seinem Kabinette die Stimmen der Patrioten abhört, die in gedruckten Schriften über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit neuer Einrichtungen gegeben werden. Auch die Ehre der Gesetzgebung ist dabey interessirt. Denn es wird ewig wahr bleiben, was ein großer preussischer Philosoph noch neuerlich wiederholt hat, daß, wenn sich die *Gesetzgebung* durch ihre *Majestät* der öffentlichen Kritik entziehen wolle, sie gerechten Verdacht wider sich erzeuge, und auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen könne, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freye und öffentliche Prüfung hat aushalten können.

Vermuthlich hat den ungenannten, und uns zur Zeit noch unbekanntem Verf. der vor uns liegenden Schrift jene königliche Erklärung nicht wenig ermuntert, sich über alle sonst wohl mögliche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und seine Meinung über den Entwurf zu einer neuen Finanzein-

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

richtung in den preussischen Staaten freymüthig zu sagen.

Daß er unter solchen Umständen seinen Namen verschwiegen hat, mag vielleicht die Wirkung einer löblichen Bescheidenheit seyn, mit welcher er das Resultat seiner Meinung öffentlich aufstellt, ohne für sie durch seinen Namen das mindeste Vortheil erwecken zu wollen. In der That ist in Sachen, wo es nicht auf Zeugnisse ankömmt, in Sachen, wo jeder Sachkundige im Stande ist, die Urtheile eines Mannes zu revidiren, Anonymität der Schriftsteller der Untersuchung des Wahren oft weit mehr beförderlich als hinderlich.

Wir geben aus der angezeigten Schrift anitz einen bloßen getreuen Auszug. Denn da wir vernemen werde, daß nächstens eine Gegenschrift erscheinen werde, so wird es bey der Anzeige derselben erst die rechte Zeit seyn, zu sagen, wokin das Uebergewicht der Gründe uns zu fallen geschienen, wobey wir uns gern bescheiden, daß auch dieses Urtheil nur Eine Stimme sey.

Der Verf. hebt mit der Bemerkung an, daß unter allen bey uns durch die Ausbreitung der europäischen Schiffahrt nach Asien und nach America in allgemeinen Gebrauch gekommenen und beynah zum Bedürfnis gewordenen Ueberflüssigkeiten, die drey Produkte des Pflanzenreichs, der *Thee*, der *Caffee*, und der *Tabak* sich hauptsächlich auszeichnen.

*Friedrich der Grose* sah ein, wie sehr seine Staaten durch die Einführung dieser drey entbehrlichen Waaren von Geld erschöpft wurden, und sann also auf Mittel sie so viel als möglich von diesem kostbaren Passivhandel zu befreyen. In Absicht des *Thees* suchte er daher nach Schwedens und Dänemarks Beyspiel einen unmittelbaren Handel nach China zu etabliren. Die Emdensche Compagnie ward gestiftet; diese würde ungeachtet der bey der ersten Errichtung begangnen Fehler und daraus entstandnen Widerwärtigkeiten blühend geworden seyn, wenn nicht der siebenjährige Krieg ihr ein Ende gemacht hätte; also bleiben die preussischen Staaten für ihre Consumtion in diesem Artikel den Holländern und Dänen contribuabel.

Der Caffee ward während dem siebenjährigen Kriege so allgemein beliebt, daß sein Gebrauch in die kleinsten Landstädte und in die Dörfer eindrang. Der Monarch wollte diesem Unheil Grenzen setzen.

Allein seine Absicht ward erschweret, da die eingeführte *französische Regie* den *ungefchickten oder boshaften* Schritt that, die inländischen Brauereyen einem ungewohnten Drucke zu unterwerfen und Bier und Branntwein durch übertriebne Auflagen zu vertheuern. Der König sah sich dadurch genöthigt, den Kaffee auch höher zu impostiren. Allein diese neue Auflage von mehr als 150 pro Cent vermehrte den Reiz zur Contrebande so sehr, das man endlich dienlich fand, dieselbe um die Hälfte herunter zu setzen und die Caffeebrennerey einzuführen. Dies verminderte nun zwar die Contrebande sehr, vermehrte die königl. Einkünfte, aber zugleich blieben nun die preussischen Staaten den französischen für mehr als eine Million Thaler jährlich wegen dieses Produkts contribuabel.

Die Geld-Exportation für fremden Tabak aus preussischen Landen war nicht minder ein wichtiges Object, bis einländische Tabakspinnereyen und Tabaksfabriken entstanden. Am Ende des siebenjährigen Krieges entstand der Gedanke, allen Tabak im Lande für königliche Rechnung zu erbauen, zu spinnen, und zu fabriciren, die Einfuhr alles in fremden Landen fabricirten Tabaks zu unterlagen und allen Tabak für königliche Rechnung verkaufen zu lassen. Anfänglich wurde dies durch eine Compagnie versucht, die auf Actien octroyirt wurde. Es wollte aber damit nicht fort, und der König entliefs die Actionairs, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für sie, ihrer Versprechungen, und liefs eine Generaltabaksadministration für seine eigene Rechnung errichten. Die Geschäfte derselben sind seit den von ihrer Errichtung verfloffenen zwanzig Jahren zu einer solchen Gröfse gediehen, das die Verkaufssumme im J. 1785. *acht und zwanzig Tonnen Goldes* überstiegen hat, und in die königliche Cassen ein reinem Gewinn, nach Abzug aller Kosten, 1,286,289 Rthlr. gestossen sind.

Man hat aber neuerlich der Tabaksadministration folgende Vorwürfe gemacht: 1) Sie sey ein Monopol und zwar ein dreyfaches, weil es sich auf die Cultivation, Fabrication, und den Handel erstrecke. 2) Sie mache bey den Zollen und Accisen harte und presshafte Einrichtungen nöthig. 3) Sie schränke (weil sie nicht leidet, das mehr Tabak gewonnen werde, als sie zu verarbeiten und zu debittiren vermag) die natürliche Freyheit und die Eigenthumsrechte der Landleute ein. 4) Sie schade der Industrie und der Vervollkommnung der Fabrication. 5) Der übertriebne Preis sey ein wichtiger Reiz zur Contrebande, und dieser erzeuge Immoralität, Liederlichkeit und Laster aller Art unter dem Volke. 6) Die fiscalischen Principien, die bey Handhabung dieser Sache angenommen worden, haben viele Bedrückungen im Lande verursacht. Gegen diese Vorwürfe bringt der Vf. die Antworten der Vertheidiger der Tabaksadministration bey. 1) Sey zwar die Grundlage derselben ein Monopol, aber doch ein weit erträglicheres, als die ebenfalls in Preussischen Staaten bestehenden Monopolien,

des Salzes, Brennholzes, Eisens, Kupfers, Salpeters, Alauns, Vitriols, und der Heringe; die noch dazu blofs zu Begünstigung von Privat-Etablissements eingeführt sind. 2) Die presshaften Zoll- und Acciseeinrichtungen seyn blos Folgen des fiscalischen Geistes der französischen Accise-Regie. Die Tabaksadministration bedürfe mehr guter Policy-Anstalten und Fabrik-Einrichtungen, als strenger Accise-Gesetze. 3) Die Beschwerden der Landleute über Einschränkung der Cultivation seyn ganz ungegründet. Vor Errichtung der Tabaksadministration sey notorisch kaum der vierte Theil dieses Krautes im Lande gebauet worden und nur der hohe Preis, den diese dafür bezahlet, habe die Landleute so zum Tabakbau ermuntert, das der Excess der Cultivation habe müssen eingeschränkt werden. Auch würden bey Aufhebung der Administration die Cultivateurs am sichersten leiden. 4) die Tabaksadministration habe weder Mühe noch Kosten gesparrt, die Fabrication von Jahr zu Jahr zu perfectioniren. 5) Der Hang zur Contrebande falle bey weitem nicht dieser Anstalt am meisten zur Last. Die fiscalischen Proceffe über Kaffee und Salzdefraudationen seyn weit häufiger als die über Tabaksdefraudationen bisher gewesen. Man könne den Misbräuchen bey den Visitationen durch bestimmtere Vorschriften abhelfen, und den Reiz zur Contrebande durch niedrigere Preise des Tabaks schwächen.

Die wichtigsten Argumente, welche der Vf. für die Beybehaltung der Tabaksadministration aufstellt, sind: 1. das es nicht möglich seyn werde, dem Könige die Revenüe von 12 Tonnen Goldes anders als durch Auflagen zu ersetzen, die dem Volk weit beschwerlicher seyn müßten, 2. das es nicht zu verhindern seyn würde, das das bisher für die Tabaksconfunktion im Lande erhaltne Geld, welches wenigstens auch 12 Tonnen Goldes betrage, künftig in die Fremde gehe. Zuletzt gibt er noch einige Rätze, manchen gegründeten Beschwerden gegen die Tabaksadministration abzuhelfen.

Da diese Schrift helle Einsichten, Liebe zum Vaterlande und dem Landesfürsten verräth, auch einige Stellen wo man mehr Kälte wünschen möchte, z. B. S. 37. 52 abgerechnet, in einem anständigen Tone verfaßt ist, so zweifeln wir nicht, das dem Vf. sein Wunsch gelingen werde, sie vor dem Throne des für das Wohl seiner Unterthanen so zärtlich bekümmerten Königs geprüft, und das anerkannte Gute befolgt zu sehn. Alle Menschenfreunde, die wie der Vf. dieser Anzeige, aufser preussischen Staaten leben, werden doch mit einer Art von Ungeduld die Entscheidung erwarten, und einem Lande, das so vortreffliche Einrichtungen hat, mit der Theilnehmung die ein Liebhaber an der Erhaltung eines herrlichen Kunstwerkes nimmt, das er nie besitzen, vielleicht niemals anschauen wird, wünschen, das reifliche Ueberlegung aller Hauptveränderungen von ihrer guten und schlechten Seite, jeder spätere Einrich-

Einrichtung auch den verdienten Ehrentitel der Bessern erwerbe.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Ueber die Universitäten. Debemus considerare, quid optum sit, et consentaneum tempori et personae, tum quid in dictis factisque deceat.* Cic. Orat. 1786. 3 Bogen in 8.

Dem Vf. scheint es auffallend, daß von dem allgemeinen Reformationsgeiste, der seit mehreren Jahren Schulen und Erziehungsanstalten ergriffen hat, den Universitäten fast gar nichts zu Theil worden ist. (Dem Rec. scheint es dagegen weise und vorsichtig, daß bey der bisherigen großen Ungewißheit, wie viel in den sogenannten pädagogischen Verbesserungen wirklicher Gewinn für Gelehrsamkeit und wahre Aufklärung ist, die Universitäten zur Zeit noch von Fürsten und Curatoren vor der Neuerungslust geschützt worden sind. Es war wenigstens vernünftig, die obern Theile des Gebäudes so lange unzerfört zu lassen, bis die Erfahrung gelehrt, daß der Grund, woran man jetzt noch baut (die Schulen, deren Reform ja noch lange nicht zu Stande ist) fest und haltbar genug gelegt sey. Man könnte dann doch eine Zeitlang noch unter Dach und Fach wohnen, falls etwa jener Grund wieder einstürzen sollte, wie es sich wohl bey neuen Gebäuden zuträgt, oder Gott den Bauleuten dabey die Sprache verwirrt, wie es wirklich schon zuweilen den Anschein hatte.) Dem Vf. scheint es ferner ein merkwürdiges Phänomen, daß unsere Universitäten noch fast eben so eingerichtet sind, als sie es vor mehreren Jahrhunderten waren. (Dem Rec. würde es eben so merkwürdig scheinen, wenn es etwas mehr als halb wahr wäre. Wie viel wichtige Veränderungen haben die Universitäten nicht seit dem vorigen Jahrhundert erhalten! Kaum daß Erasmus oder Grotius, wenn sie itzt wieder zu uns kämen, unsere akademischen Lectionsverzeichnisse recht verstehen würden. Man hat mehrere neue Disciplinen in Gang gebracht; man hat vieles in der Methode geändert; Collegien, die man ehemals 3-4 Jahre lang ausdehnte, endigt man itzt in einen halben; man liest auch nicht mehr lateinisch, sondern deutsch u. dergl. mehr. Freylich ist bey dem allen die Einrichtung noch fast ebendieselbe, wie ehemals; wenn dies heißen soll: die Universitäten sind bisher noch vorzügliche Sitze der Gelehrsamkeit und Stiftungen zur Bildung künftiger Gelehrten geblieben. Und wenn dies des Vf. merkwürdiges Phänomen ist, wie es nach S. 14 scheint, so find wir völlig mit ihm einverstanden.) Der Vf. hat übrigens nicht die Absicht, die Universitäten, die er ehrwürdige, gutgegründete Monumente der Vorfahren nennt, zu verlachen, (welches auch sehr ungezogen seyn würde;) sondern wünscht ihnen nur gewisse Einrichtungen, um sie dem Geschmack des gegenwärtigen Zeitalters behaglicher zu machen,

Er denkt sich hiebey die zu reformirende Universität in einer ansehnlichen Provinzialstadt, von gesunder heittrer Lage — an einem fahrbaren Wasser — wo sich ein hinreichendes Militär, Fabriken, Dika-sterien, und eine Anzahl vornehmer Familien von mehreren Ständen befänden. Statt Göttingen würde er Zelle zur Universität gewählt haben. Er wünscht hierauf — ein sonderbares Gemisch von Wünschen! — 1) anständige Clubs oder Assembles, Gelegenheit zum Umgange mit Frauenzimmer, eine Schaubühne, auch eine Uniform der Studenten; 2) Medicinalanstalten, als da sind: Accouchirhaus, Hospitäler, worunter auch ein chirurgisches seyn mußte: Anstalten, die auch dem jungen Theologen wichtig seyn würden; 3) einen Prorectorem perpetuum, der nicht aus den Professoren genommen wäre; 4) gewisse öffentlich anzusetzende Assessorien oder Inspectoren der Studenten, die deren ganze Einrichtung, für gewisse Procente des dem Studenten bestimmten Jahrgeldes, besorgen, und ihre Rathgeber seyn sollen, so wohl in Ansehung der Collegien, als der Sitten; 5) wird gewünscht, daß die Dozenten nach jeder 3ten oder 4ten Stunde entweder eine Repetitionsstunde hielten, oder, was ihm noch lehrreicher dünkt, eine Repetitionsstunde, worin die Studenten die durchgegangenen Materien fragweise beantworteten. (Wir geben fast immer die eignen Worten des Vf. weil wir ihn zuweilen nicht genug verstehen); 6) werden praktische Anleitungen der Juristen gewünscht; aber nicht zu eigentlichen juristischen Ausarbeitungen, sondern zum Ausfertigen alltäglicher Aufsätze, z. B. Nachrichten an Vorgesetzte, Erläuterungen vorgelegter Fragen, Erzählungen etc. Der Vf. klagt, daß dazu bisher wenig Gelegenheit auf den Universitäten sey. Man setzt nemlich zum Theil dergleichen, als nothwendige Schulkenntnisse, voraus. Ehemals brachte man sie auch schon aus mittelmäßigen Schulen mit auf die Akademie: wie vielmehr itzo seit den pädagogischen Verbesserungen! daß es indeffen auch hier Versäumte giebt, die nicht grammatisch richtig, geschweige schon schreiben, lehrt eben der Hr. Verf. durch sein eignes Beyspiel. Es ist z. E. keine richtige Wortverbindung, wenn es heist: *So wenig einem Jüngling sein Knabenkleid noch passen kann, ist er nicht anders ein Zwerg: eben so kommen mir die heut zu Tage nach Carl des Großen Zeiten zugefchütteten hohen Schulen vor.* Warum fordert der Verf. nicht auch Professoren, die im Lesen und Schreiben unterrichten? Es giebt auch hier Versäumte. Der Hr. Verf. schreibt z. B. nicht orthographisch, wenn er *analytisch* und *Dykasterien* schreibt, welches letztere hier noch zehnmal vorkömmt.) Orthographisch muß man wenigstens schreiben können, wenn man damit umgeht, die Universitäten zu reformiren!

HELMSTÄDT, gedruckt bey Leuckart: *Humanistisches Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung, und insonderheit in Beziehung auf* akade.

*akademische Studien.* Herausgegeben von Fr. August Wiedeburg, Prof. der Philosophie auf der Julius Karls Universität. Neujahr 1787. 7 Bog. 8.

Dies ist das erste Stück des im vorigen Jahre angekündigten humanistischen Magazins, dessen Erscheinung wir mit Vergnügen anzeigen, da es ein sehr nützlich und dem Zeitgeschmacke angemessenes Unternehmen ist. Der Titel scheint a potiori zu seyn: denn in der Schrift selbst kommen Aufsätze vor, die Niemand leicht unter Humaniora rechnet, man müßte denn unter dem Namen alle diejenigen Kenntniße verstehen wollen, die zur gründlichen Gelehrsamkeit vorbereiten, und dem denkenden Kopf unentbehrlich sind. Doch wir wollen lieber aus der vorausgeschickten, im philologischen Seminar zu Helmstädt gehaltenen Vorlesung, die Hauptideen über Umfang und Nutzen der humanistischen Wissenschaften hersetzen, zuweilen mit unsern Anmerkungen begleitet. Unter Humaniora versteht man überhaupt diejenigen Wissenschaften und Künste, wodurch die Kräfte und Talente in uns, die die Römer unter dem Ausdruck *humanitas* begriffen, auf eine vorzügliche Weise ausgebildet werden; also allgemeine Culturwissenschaften, die dem Menschen als Menschen, auch ohne Beziehung auf irgend ein Amt oder eine bestimmte Geschäftsart, nützlich sind. Man wird nicht sagen, daß dies von allen Kenntnissen gelte; Wer möchte es z. E. von der Osteologie, oder dem kleinen Struv behaupten? Was gehört aber zu jenen? Nach den Alten: Sprachkenntniß, Kritik, Beredsamkeit, Poesie, Geschichte, Mathematik u. Philosophie. Wir hingegen sind mehr gewohnt, unter *Humaniora* das zu verstehen, was man auch durch *Philologie* ausdrückt. Doch schränkt man diese dann vorzüglich nur auf alle griechische und römische Sprachkunde ein, wozu, außer der Grammatik dieser beiden Sprachen und der Kritik, die alte literarische und politische Geschichte, und die ganze übrige Alterthumskunde gehört. Ein im Verhältniß gegen die Benennung etwas eingeschränkter Begriff: jedoch versteht es sich, daß die neuere Literatur manche Hülfskenntnisse hergeben muß, wodurch schon der Umfang der humanistischen Wissenschaften erweitert wird. Jene eigentliche alte Literatur aber ist für alle übrige gelehrte Kenntniße die unentbehrliche Grundlage, für welche also zuerst gesorgt werden muß. Sie darf nicht bis auf die Universität verschoben werden, wo sie nur fortgesetzt werden muß. Indessen nur in Gelehrten-Schulen gehört sie, nicht in Bürger-

schulen (eine Absonderung beider bleibt, nach Rec. Meinung, das nothwendigste Stück aller Schullehrformationen.) In den letztern braucht es, wie schon Gesner so oft erinnerte, wenig Lateins. Was soll es dem künftigen Schuler nützen, zu wissen, *cujus generis podex* sey? — Sofort bemerkt der Vf., wie Religionslehre, Naturkunde, Mathematik und Philosophie, und allgemeine Geschichte auf Schulen zu treiben sey. Für viele Schuldocenten in der letztern ist es ein heilsamer Rath, den ihnen der Vf. gibt: ihren Schülern vorzüglich nur eine Uebersicht des Ganzen nach chronologischer Ordnung einzuprägen, weil diese nicht früh und in der Jugend erlangt, sich niemals im Geschichtsstudio orientiren kann. Bey neuern Sprachen wird es auf die Ablicht des Lernenden ankommen, wie viele er davon erlernen müßte. Vollständiger aber als alles andere, muß die Gelehrten Schule den Unterricht in griechischer und römischer Literatur besorgen: nicht als bloßes Sprachstudium (ein anderes ist ein Sprachmeister, ein anderes ein Lehrer einer gelehrten Sprache, deren Kenntniß auf etwas mehr als Worte und Redensarten geht,) sondern als Einleitung in den ganzen Geist des Alterthums. Hiezu gehört Studium der politischen und literarischen Geschichte und Kenntniß von den Ländern, den Staatsverfassungen, dem Gottesdienste, der Privatlebensart, den Meinungen, Kenntnissen und der Denkungsart der alten Völker, nebst den Gründen der Meinungen, Einrichtungen, Gesetze und Sitten u. s. w. In wie fern nun die hieher gehörigen Wissenschaften zur Kultur des Verstandes überhaupt, und besonders zur Vorbereitung auf akademische Studien dienen, macht den andern Theil der Abhandlung aus. Die Frage ist für die Kürze, womit sie hier beantwortet ist, gut erläutert. Wir empfehlen sie allen Jünglingen, denen es um etwas mehr zu thun ist, als gelehrte Handwerksleute zu werden; so wie wir überhaupt diese Quartalsschrift in Schulen fleißig gelesen wünschen. Unter den übrigen Aufsätzen verdient noch die Uebersetzung der ersten Nemesianischen Ekloge hier Erwähnung. Aber wenn öfterer dergleichen feltner Stücke verdeutlicht geliefert werden sollen; wird es vielleicht mehreren Lesern angenehm seyn, das Original gleich beygedruckt zu finden. Mancher Schüler weiß wohl kaum wo er einen Nemesian hernehmen soll. Rec. kennt sogar ein Gymnasium in einer angeesehenen Stadt, wo sich einmal Rector und Conrector stritten, ob vom Euripides mehr als Sentenzen übrig wären.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

EHRENBEZUGUNGEN. Die Kurmainzische Akademie der Wissenschaften zu Erfurt hat die Herren de la Metairie zu Paris, de Merveau zu Dijon, Joh. Ge. Albrecht Höpfner, D. u. Apotheker zu Bern, J. Christ. Delme,

Stadt- u. Landphysikus zu Schöningen, Klapproth, Assessor des Sanitätskollegium zu Berlin u. J. Fr. Aug. Götting zu Göttingen, zu Mitgliedern ernannt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 3<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Animadversiones in versionem graecam Proverbiorum Salomonis ex Veneta S. Marci bibliotheca nuper editam conscripsit aliorumque annotata congestit Joh. Georg Dahler A. L. M. 1786. 9 Bog. ohne Seitenzahl. (12 gr.)*

In der Vorrede führt der Vf. Hn. D. Döderleins Meinung von dem Verf. und dem Alter dieser Uebersetzung an, und äußert die seinige dahin, daß er ihn unter die Schriftsteller des mittlern Alters versetzt, und die Frage, ob er ein Christ oder Jude gewesen sey, unbeantwortet läßt. Da das Mittelalter bey vielen eine sehr unbestimmte Periode ist: so wäre es wohl besser gewesen, wenn der Verf. das Jahrhundert, in welches seiner Meinung nach diese Version fällt, genauer angezeigt hätte. Die kritischen Anmerkungen, die in den Tübingerischen u. Göttingischen, Strasburger, Zeitungen auch der A. L. Z. und in Döderleins theolog. Bibliothek zerstreut waren, sind hier gesammelt, und da diese sich nur bis auf das rote Kapitel erstrecken, so hat er die Untersuchung über die Lesarten bis zu Ende des Buches fortgesetzt, so wie er auch die Anmerkungen seiner Vorgänger mit neuen bereichert hat. Der größte Theil des Buches gehört also dem Vf. zu, dessen kritische Einsichten gewiß sehr zu schätzen sind, aber unserm Bedünken nach auch leicht einen Gegenstand finden können, der ihrer mehr würdig ist. Die elende Beschaffenheit der griechischen Version liegt am Tage. Vocale und Accente des masoretischen Textes scheint der Uebersetzer genauer zu befolgen, als die Buchstaben selbst. Er hascht, wie Anfänger in einer Sprache zu machen pflegen, nach ausgefuchten, seltenen Wörtern, sucht sogar den Klang des Hebräischen im Griechischen nachzuahmen, hält sich gar oft an die Rabbinische Auslegungen, obgleich der Verf. dieses nicht gelten lassen will, und verfehlt den Sinn bisweilen sehr gröblich, übersetzt oft ganz sinnlos, und ist für die Kritik der Sprüche Salom. von geringem, für die Interpretation von gar keinem Nutzen. Wir glauben das Resultat der Anmerkungen unsern Lesern unparteyisch vorgelegt

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

zu haben, ohne uns darum zu bekümmern, ob es auch das nemliche ist, was der Verf. oder auch andere daraus ziehen würden. Nun zur Probe einige Anmerkungen des Vf. Da I. 30 לעצתי durch τη εμη Φωνη übersetzt ist: so will er das letztere in βελη verändern. Sollte vielleicht gar der flüchtige Uebersetzer an על gedacht haben? VII. 6 wird שונן durch Φωτοφορος gegeben, und das Ungriechische davon bemerkt. Hat der Uebersetzer, weil er die Bedeutung, aber nicht die Etymologie des Wortes kannte, die drey ersten Buchstaben rückwärts gelesen נשנ, und den Sinn davon in seinem neugeschmiedeten Worte ausgedrückt? Eine so seltsame Idee scheint sich für den Kopf des Uebersetzers recht wohl zu schicken. VII, 25 τεινεσθω, das für ΨΨ steht, wird in κλινεσθω verbessert, da die LXX und auch dieser Uebersetzer selbst IV. 15 ΠΨΨ durch κλινειν geben. — Es kömmt freylich einigemals ein Sinn heraus, wenn man VIII. 13 für επαρων, επαρον liest. Allein ist nicht Sinnlosigkeit so oft das charakteristische des Uebersetzers? Er verbindet nicht Φοβος mit επαρων, sondern er macht es hier, wie er es oft zu machen pflegt. Er übersetzt jedes einzelne Wort des Textes, unbekümmert um den Verstand, der herauskömmt. Da er ΠΝΑ für ein particip. passiv. anah, wie aus επηρομενον erhellt: so hält er das vorhergehende ΠΝΑ für ein particip. activ. und übersetzt επαρων. — XI, 24. επισκοπιζων wird in εσι σκοπιζων geändert, und XIV, 33 ευρεθησεται sehr sinnreich und völlig nach dem Geni der Uebersetzung in ευνηθησεται. — XV, 30. ist es offenbar, daß der Uebersetzer andere Vokale gelesen hat. — XVI, 18. wird aus σκοπωγ gemacht προσωπωγ. Wiederum eine artige Conjectur. — Daß XVI, 19. für בערין im Original des Uebersetzers בערן gestanden habe, ist, da die Uebersetzung τω δεσποτη αυτε dem Hebräischen angemessen ist, unwahrscheinlich. I, 19. wird eben so und ganz recht übersetzt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Journal von und für Deutschland.* Dritter Jahrgang. Erstes bis sechstes, und siebentes bis zwölftes Stück. Herausgegeben von Siegmund Freyherrn von

B Bi.

*Bibra*, Domcapitularen und Regierungspräsidenten zu Fulda. 1786. 582 und 571 S. 4. (6 Thaler in Gold oder 10 fl. 48 Kreuz. Reichsgeld.)

Mit unermüdetem Fleiße und strenger Sorgfalt für gute Auswahl hat der verdienstvolle Freyherr von *Bibra* dieses Journal bisher in einem beyfallwürdigen Gange erhalten. Wir zeigen die vornehmsten Stücke, welche dieser Jahrgang in sich faßt, an; mehr der Nachweisung für die Zukunft halber, als daß wir glauben dürften, itzt noch vielen unsern Lesern damit Neuigkeiten zu verkündigen.

*Erstes Stück.* Es fängt mit einem Gedanken des vortrefflichen Erzbischoffs v. Salzburg, dessen Bildniß diesem Stücke vorsteht, an. Hierauf: Bemerkungen zur Aufnahme des *Erdenbaues* (sollte heißen: *Landbaues*, oder *Ackerbaues*) und des Wohlstandes des Landmanns in Deutschland. Von Hn. Pred. *Fresenius* in Schlitz einige gute Vorschläge zu mehr diätetischer Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes, denen der Hr. Herausgeber manche sehr gegründete Berichtigungen und Zusätze beygefügt hat; auch muß man damit die Gegenanmerkungen eines andern im 6ten St. vergleichen. Die Gebräuche und Mißbräuche der Papiermacher, wie sie S. 33 beschrieben werden, sind zum Theil sehr sonderbar, theils aber der Aufnahme dieser Manufactur und der Güte und Wohlfeilheit des Papiers offenbar nachtheilig. — In der Reise von Zürich nach Mannheim vom Jahre 1781, aus deren Tagebuche S. 40 ein Auszug mitgetheilt wird, finden sich manche artige Bemerkungen. An dem Hauptmann *Ott*, Gastgeber zum Schwerte daselbst, fand der Reisende ein Original unter Gastwirthen. „So wie er das Trenchirmesser niederlegt, und die Serviette nicht mehr unter dem Arm hat, verschwindet an ihm alles, was Gastwirth heißt, und seine Unterredungen am Nachtheil unterhalten den Geist so angenehm, als seine Tafel den Gaumen. Der Künstler findet in ihm einen Kunstkenner, der Oekonom einen Mann, der in seinem Fache gelesen, geprüft, auf seinem eignen Landgute versucht, und immer das zweckmäßigste auszufinden gewußt hat; der Gelehrte einen Literator; der Pädagog einen Erzieher, alle einen Mann, welcher das Talent besitzt, allen allerley zu werden.“

*Zweytes Stück.* Ein interessantes Schreiben von Hn. *Schlosser* über Hn. *Schlettweins* Etwas, die Markgrafschaft Hochberg glücklich zu machen. Sehr angenehm ist hier der Contrast zwischen Hn. *Schlettweins* zum Theil unausführbaren Projecten, und den wirklich von Hn. *Schlosser* eingeführten Anstalten. Von Hn. *Goekingh* über die Schwierigkeiten, die es in Deutschland haben möchte, eine Nationalkleidung einzuführen. Der Aufsatz ist voll richtiger Beobachtungen. Nachricht von einer Lesegesellschaft zu Lüneburg. Sie ist sehr wohl eingerichtet. Die Errichtung der Lesegesellschaften in Deutschland hat unstreitig den Umlauf der Kenntnisse, und die Verbreitung nützlicher Wahrheiten sehr beför-

dert. Sonst sammelten Einige größere Bibliotheken, die großentheils ungelesen blieben. Itzt werden mehrere Bücher von mehreren gelesen. Es wäre ein nützliches Thema, den Nutzen und Schaden der Lesegesellschaften von allen Seiten betrachtet einmal zu untersuchen. Doch müßte die Untersuchung sich hauptsächlich auf Facta gründen. Ein Auszug aus Hn. Prof. und Rect. *Ofertag* Schriften über Kellers Leben und Verdienste.

*Drittes Stück.* Ihm ist das Bildniß des würdigen und gelehrten Fürst, Abts zu St. Blasii Hn. *Martin Gerbert* vorgefetzt. — Ueber die Erziehung der Waisenkinder in Waisenhäusern. Der Vf. dieser Abh. vertheidigt diese Anstalten gegen die Vorschläge, statt derselben die Kinder in einzelne Häuser zur Privatbeköstigung zu vertheilen, mit sehr guten Gründen. Viele, die Projecte zu Reformationen machen, sehen zwar die schlechte Seite bisheriger Anstalten ein, nicht aber ihre gute; hingegen vergessen sie bey neuen Entwürfen ganz die Unbequemlichkeiten, die Nachtheile bey jeder gewaltsamen Umänderung, und überhaupt die schlechte Seite ihrer Vorschläge herauszukehren. — Nachricht von der Ritterakademie in Lüneburg. —

*Viertes Stück.* Gedanken über das allgemeinste Mittel, aufgeklärtes praktisches Christenthum und vernünftigen Gottesdienst unter dem Volke zu verbreiten, durch den Weg der Belehrung zur Prüfung und Ausführung vorgelegt. Der Einsender dieses Aufsatzes nennt als Verfasser Hn. *Matthäus Reiter*, Kaplan und Katechet zu Salzburg, und rühmt ihn als einen sehr heldenkenden Geistlichen, der Religion und Erziehung in der Theorie sehr gut kenne, und glücklich in Anwendung bringe. In der That empfiehlt er sich hier durch sehr gute Gedanken. Anmerkungen zu Hn. *Schlossers* Briefe politischen Inhalts, in eben diesem Journale. — Ueber die Unabhängigkeit der Gelehrten, gelegentlich einiges über den verstorbenen Rath *Riedel*. Den Gelehrten werden hier sehr heilsame Wahrheiten gesagt, die viele sich zur Besserung dienen lassen können; und was von *Riedeln* erzählt und geurtheilt wird, ist historisch wahr.

*Fünftes Stück;* mit dem Portrait des berühmten Tonkünstlers Joseph Haydn. — Beyträge zur Lehre der Pädagogik auf Akademien von einem Reisenden. Der Herausgeber wünscht, daß ein Staatsmann und Gelehrter seine Bemerkungen über diesen Aufsatz mittheile, bey dem er selbst manchen Zweifel habe. — Ueber die Mahler und Bildhauerakademie zu Berlin, besonders von der letzten Ausstellung. — Etwas von Titulaturen von Hrn. *Weppen*. Angenehm ist der zuverlässige aus einem Archiv genommene chronologische Auszug von der Steigerung derselben. — Sehr willkommen müssen den Freunden der Literargeschichte die Ergänzungen und Berichtigungen zu der Adelsungschens Ausgabe von *Jöchers* Lexicon seyn, die von Hrn. *Ehrhardt*, Pastor zu Beshine, herrühren, welcher in diesem Fache sehr gute Kenntnisse verräth.

**Sechstes Stück.** Populationsliste von Chemnitz auf die Jahre 1784 u. 1785, und von Freyberg v. 1710-1785, mit Bemerkungen, die dem Statistiker angenehm sind, und von dem Politiker beherzigt zu werden verdienen. Gegenwärtiger Zustand des Kurf. Erziehungshauses für Frauenzimmer zu Frankenthal. Sehr unterhaltend ist der Nachtrag zu den Nachrichten von dem sel. Rect. Arletius in Breslau.

**Siebentes Stück** mit dem Bildnisse des Dichters *Isaac Maus*, des Bauersmanns. Hr. Paß. Ehrhardt in Beschine (im Wohlauischen Kreise in Schlesien) gibt achtungswerthe Vorschläge zu Beförderung der Reinlichkeit bey dem gemeinen Manne. Nachr. vom Braunschweigischen Institut für junge Frauenzimmer.

**Achtes Stück.** Biographische Nachrichten von dem Fräulein *Therese von Paradis* aus Wien von Hrn. *Göckingk*. Die Nachricht von einigen guten Anstalten im Rudolstädtschen macht der fürstlichen Familie daselbst wahre Ehre.

Im neunten Stücke zog uns die topographische Beschreibung von Hohenlohe vorzüglich an. Sie ist sehr gut beschrieben und enthält redende Beweise von der vortreflichen Denkart der itztregierenden Fürsten.

**Zehntes Stück.** Jerusalems Rede bey der Einführung der Frau Aebtilin von *Knieslädt*. Sie handelt das Thema ab, daß man in jedem Stande zufrieden und glücklich seyn, in einem jedem derselben sich wohlthätig machen, in jedem die großen Pflichten der Religion erfüllen, und zu der höhern Bestimmung des künftigen Lebens sich vorbereiten könne. Daß die Rede ihren Platz verdient, wird man von dem Namen des Verf. schon erwarten. — Ueber Spinnstuben. — Von der Verläumdung auf Akademieen. An diesem Aufsatze ist zu tadeln, daß er sich zu *allgemein* ausdrückt, und nicht Rücksicht darauf nimmt, daß die Verläumdung in allen Ständen, wo man durch eigene Thätigkeit, die mit der Thätigkeit andrer in Concurrenz gesetzt wird, seinen Vortheil suchen muß, eben so gut, als im Professorstande statt findet; wie z. B. an Höfen. —

**Elftes Stück.** *Sidonia von Borke*. Merkwürdige Geschichte dieser Klosterfräulein, die zwar alle Fehler alter Spröden hatte, aber an der Hexerey, die man ihr schuld gab, ganz unschuldig war, und deswegen ihr doch nach einem abscheulichen geistlichen Verfahren Tortur und Enthauptung zuerkannt wurde. Ihr Bildniß im alten Familienstyl ist diesem Stücke vorgesetzt.

**Zwölftes Stück.** Hrn. G. Hofr. Schloßers Antwort auf die Anmerkungen im 4ten Stücke zu seinem Schreiben polit. Inhalts. Einige Bemerkungen über Hn. Campens zweckmäßige Reisebeschreibungen für die Jugend. Enthalten sehr gute Winke für diesen pädagogischen Polygraphen, künftig mehr Fleiß auf seine Schriften dieser Art zu verwenden. Es ist ein gewöhnlicher Fehler solcher Autoren, deren erste Schriften theils ihrer innern Güte, theils

ihrer Gemeinnützigkeit halber vielen Beyfall und Abgang gefunden, daß sie anfangen, sorglos und unbekümmert um die wahre Vollkommenheit ihrer Schriften zu werden, und allzuviel auf die Neigung des Publicums, vorlieb zu nehmen, rechnen.

Der Augenschein lehrt, da die mehresten Stücke 12 bis 24 grösste Rubriken, ohne die unter manchen begriffen vielen kleinern Stücke zu zählen, enthalten, daß wir nur immer einige der vornehmsten Aufsätze hier angeführt haben. Die Mannigfaltigkeit und der Reichthum an Materien ist in diesem Journale so groß, daß kein Leser, er sey aus welchem Stande er wolle, ein Stück aus der Hand legen kann, ohne Erwas ihn Anziehendes gefunden zu haben. In der Unparteylichkeit, mit welcher der Herausgeber ohne Rücksicht auf Religion und Stand bey Aufnahme der Aufsätze und Bemerkungen verfährt, zeigt sich seine über Vorurtheile erhabne Freyheit des Geistes eben so sichtbar, als sich in so vielen auf Tugend und Religion hinielenden Bemerkungen und Ermunterungen seine schöne Seele mahlet.

Auch ist in keinem dieser Stücke die Mischung des Nützlichen mit dem Angenehmen verabfümnet. Manches der letztern Art müste auch einen Kato um den Titel des *Nielächenden* bringen. Nur ein paar Beyspiele aus der letzten Hälfte dieses Jahrgangs:

Im 10ten Stücke steht ein wahres Originalstück von einer Vermahnung der Fr. v. Anizow zu Braunschweig an ihre Töchter von ao. 1572. Darinn kömmt gegen das Ende folgende Stelle vor:

*Wenn dei Junggesellen des Nachts nach ihrer Gewohnheit mit der Liewstange lope, und dei Speksuppe bringet, und denn op jue Kämmer komet, da jü syed; sau lope achter juur Wütschen Bette, und gaet darop sisten, sau möiet sey jüch wol met freem laten; dat woll eek jüch beschele, mine leiven Dichters, dat versta jü woll, da richter jüch nae; wenn sei awerst glicke wol keimen, un met jüch küdder, sau segget, packet jüch weg un latet mech met frean, or eek schlae jüch up dei Schnute, ju unbeschieen Efels, wat hebbes jü up dei Jungfernkammer verlorent? Wenn sei denn noch keins Free hebben wilt un wollen jüch pipen, afse dei besopenen Sunkers tau daun plegen, sau liet dat jo by Liewe nich, un schlaet sey up dae Muel; dat et klappet, un segget, gaht hen, wo jüch dat gewohnt sind. — Wenn Junggesellen wollen met jüch dansen, so könnt ju wohl keinen Tanz verseggen, awerst wenn sey sich in dem Danzen oer hernah, pipen wilt, dat schül jü by Lyve nich lien, sonderu schükt sey ap dei Piepschnute schlaen, un seggen: jü unverschämte Offen, wat hebbes jü met meck tau daun?!*

Wärlich ein kräftiges Gegenmittel wider die Verführungen der Liebhaber, und die Dame hatte doch gewiß den *Ovidius de Remedio amoris* nicht gelesen.

Im 9ten Stücke werden einige Fragmente von Predigten des Prediger *Sackmann* zu Limmern bey Hannover, der ungefähr 1674 dahin kam, gegeben. Als der König von Schweden, Friedrich I, eine Reise nach Hannover that, wollte man eine

große Aehnlichkeit in Statur und Bildung mit einem dafigen Bürger, einem Perückenmacher, wahrnehmen. Dieser kam dadurch auf dem Einfall, indem er nach Limmern reisete, und sich im Gasthose für den König von Schweden ausgab, der Hn. Sackmann wolte predigen hören, den alten Mann in Verlegenheit zu setzen. Er setzte sich auch in einem stattlichen Kleide zierlich frisiert in der Mitte seiner Begleiter der Kanzel gegenüber. Er war aber vorher von einigen erkannt worden, die es dem Pfarrer, der schon zuvor nicht glauben wollte, daß der König von Schweden zu ihm kommen würde, angezeigt hatten, daß er ein Perückenmacher wäre. Es war der dritte Sonntag in der Fasten, wo des Beelzebub im Evangelio gedacht wird. Nachdem nun Sackmann dis Wort erklärt, und gezeigt hatte, daß es einen König der Fliegen bedeute, so machte er an den Perückenmacher folgende Apostrophe:

*Seit mat, mine leeven Kinner, dat kummt mi even so vör, as de Kerel, dei da gegen mi vöer in dem blugen Kleede sitt, der denkt okk, esk schall glöven, he were de König von Schweden, un ek is doch manns een Prückenmaker ut Hannover. Ja du magst im wohl de rechte König sien, een Flotgenkönig magst du sien, du dunne Beelzebub! Bist du dann her kumen, dat du, mi ohlen Mann, tom Narren maken wulst, so hädst du mann kennen to Haus bliven, du donnersehe Haarklärer du! Nu wollen wi wieder zu unserm Text kumen.*

Folgender *passus* aus einer Sackmannischen Traureden über den Text aus Sirach 32, 5. *Irre die Spiel-*

*leute nicht; verdiente über den Eingang mancher Concertsäle gesetzt zu werden:*

*Wat mögt es dann nun aber vor Speel-Lüde sien, davon de güde Sirach spreekt? Ik wil't ju seggen, dat sien de Lüde des da so herum sitten, un mit ühren Giegen un Flautgen, met Harfen un Cittern un Trumpetigen, eine Gesellschaft lustig maken. Ühr Groot-Vader hat Jubal heter. 1 Mos. 4. — Soa dee Lüde sollte man nun nich erren, wenn see speelen, so sollte man mich dartwischen kakeln, sondern hübsch tohören, un nich mett einanner so lute prahlen wie etlike Flaansnuten so plegen.*

Um die *Flaansnuten* aber im Zaume zu halten, würde freylich auch noch an manchen Orten erfordert, daß die Virtuosen ein gut Theil besser spielten als weiland ihr *Grootvader Jubal*.

Doch nun auch wieder zu unserm Text zu kommen, so bemerken wir nur noch, daß wir die in mehreren Stücken vorkommenden Beyträge zu *Italicis* deutscher Provinzen gerade für ein solches Journal höchst zweckmäßig finden. Ihre öftere Fortsetzung wird den deutschen Sprachforschern sehr angenehm seyn.

Das Resultat unsers Urtheils über diesen Jahrgang ist: daß das Journal von und für Deutschland zu den vortrefflichsten periodischen Schriften in unserm Vaterlande gehört, daß es nicht bloß in Lesegesellschaften eine flüchtige Aufnahme, sondern auch in öffentlichen und Privathibliotheken eine bleibende Stelle verdient.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**PREISAUSTHEILUNG.** Das zweyte Collegium der Teylerschen Stiftung zu Harlem hat im abgewichenen November den für das Jahr 1785 bestimmten Preis auf die Frage: „wie man den Niederländischen, der alten Sprachen unkundigen, Dichtern die beste Anleitung geben könne, das schöne und erhabne in den Werken der alten Griech. und Lat. Dichter, und insonderheit des *Homerus*, so kennen zu lernen, um daven in ihren Gedichten Gebrauch zu machen, und selbst nach dem Muster der genannten Dichter neue dichterische Schönheiten zu erfinden, um ihre Gedichte damit zu bereichern;“ — dem Hn. *Feronimo de Bosc* in Amsterdam ertheilt, der schon im Jahre 1780 von eben dieser Gesellschaft den Preis über die Dichtkunst erhalten hatte.

**VERMISCHTE ANZEIGE.** Am 29sten October des v. J. hielt zu Leyden Hr. *Sebald. Justin. Brugmans*, der von Francker als ordentlicher Professor der Botanik dahin berufen

ist, seine Antrittsrede: *de accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda.* — Seine Stelle in Francker ist bisher noch nicht wieder besetzt.

Der bisherige Professor der Mathematik und Astronomie, Hr. *J. F. Hennert* in Utrecht hat sein Amt niedergelegt und wird in Deutschland — man sagt in Hanau — privatisiren. Ein wahrer Verlust für die Akademie, die ohnehin durch die politischen Handel seit einiger Zeit sehr geitren hat. Denn es heißt auch dort: *inter arma silent Musae.*

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Stuttgart.* Dasselbst ist den toten Jan. als an dem Geburtsfest der Frau Herzogin *Francisca von Würtemberg*, eine wohlgeschriebene akademische Rede über die *Nothwendigkeit, junge Leute früher und besser mit der Natur bekännt zu machen*, von Prof. *Kausler* gehalten worden, und im Druck erschienen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten April 1787.

\*\*\*\*\*

## PHILOSOPHIE.

ERFURT: bey Keyser: *Verhältniß zwischen Moral und Staatskunst*, betrachtet von Karl von Dalberg. 1786. 19 S. 8.

Diese kleine in der Akademie zu Erfurt gehaltene Vorlesung ist eine der angenehmsten Erscheinungen für den Philosophen und für den Freund der Menschheit. Freylich nur im allgemeinen, aber mit einem allumfassenden philosophischen Wohlwollen, mit einem eben so richtigen als erhabnen Blick und in einer starken und edlen Sprache bestimmt der vortrefliche und berühmte Vf., erstlich *wie sich die Staatskunst zur Moral überhaupt*, und dann *wie sie sich zu den einzelnen Theilen der Moral verhalte*. Das Resultat dieser Untersuchung, oder vielmehr dieser Betrachtung, ist, daß die Staatskunst nichts als ein Theil der Moral sey, nur in besonderer Beziehung und auf besondere Verhältnisse angewandt. Eine Behauptung, der wir um desto williger und froher unsern ganzen Beyfall geben, je mehr wir überzeugt sind, daß alle Gesetze für die menschlichen Handlungen, da sie bloß im Menschen selbst ihren ersten Grund haben, sich, wenn sie auch, der genauern Bestimmungen wegen, Erfahrungen nöthig haben und voraussetzen, doch alle in einem Centrum vereinigen müssen; daher es uns um desto unbegreiflicher vorkommt, wie man gegen die Bemühung, alle diese Wissenschaften z. B. Naturrecht u. a. auf Moral zu gründen, den Einwurf nur noch wagen kann, daß dadurch Wissenschaften vermischet würden; als ob etwa allgemeine Wahrheiten von den einmal angenommenen Abtheilungen der Wissenschaften und nicht diese von jenen abhängen! Mehr aber als Mißverständnis wäre es, wenn man glauben wollte, daß durch solche Behauptungen alle diese Wissenschaften *a priori*, ohne Rücklicht auf Erfahrung, sollten abgehandelt werden. Erste Gründung, und Anwendung der Grundätze, sind hier, wie allenthalben, sehr verschieden. — Einen andern Einwurf, der so oft schon gegen alle ähnliche Behauptungen gemacht worden ist, sah unser Hr. Vf. auch voraus. — „Schwärmerey!“, sagt er daher S. 9, „wird man einwenden; aber einwenden ist nicht widerlegen. „Ist ein Gedanke deswegen falsch und lächerlich,“

A. L. Z. 1787. Zweyter Band,

„weil er hohen Schwunges und viel umfassend ist? „Ist man nicht gewohnt, daß Vorurtheil der Wahrheit spottet?“ — Und ferner S. 14: „Der gute „Abt Saint-Pierre wurde lächerlich in seinem Jahrhundert und wird in künftigen Jahrhunderten allgemeines Lob erwerben.“ — O! gewiß wird in folgenden Zeiten manches der Ausführung fähiger scheinen, welches itzt vielen noch unmöglich scheint; eine Ueberzeugung, die man um desto mehr zu verbreiten streben sollte, da durch sie nothwendig tausende bestimmt werden müssen, gute Unternehmungen zu wagen, welche sie sonst vielleicht unterlassen würden. Daher hat uns der seelenerhebende Schluß dieser schätzbaren Abhandlung ganz bezaubert, besonders weil er aus dem Munde eines Mannes von einem Stande kommt, aus dem man sonst mit der selbstgefälligsten Verachtung, die sich auf eine gewisse höhere allgemeinere nur dort zu machende Erfahrungen gründen soll, auf solche Hofnungen und Behauptungen herabsieht; wir können nicht umhin, etwas daraus, um mancher Leser willen, hier abzuschreiben: „Im Gemälde unserer Tage kommen starke Schatten vor; Geldgeiz, Verachtung der Sitten, Monopolien, Verheerungen, Negerhandel, Menschenkapern, Ländergier u. s. w.; aber ähnliche Dinge kommen mehr oder weniger in allen Jahrhunderten vor, ohne daß man so manche Folge der Aufklärung aufspinnen sah, die wir täglich vor Augen haben. In vieler Hinsicht scheint eine Morgenröthe zu dämmern, die vielleicht bald allgemeinere Aufklärung verspricht. Man fängt an zu fühlen, daß unnöthige Beschränkung der Freyheit schädlich ist; daß in Einigkeit mehrerer Staaten wahre Stärke und Glückseligkeit liegt; daß durch Kriege die Länder entvölkert, die Schätze ohne Nutzen erschöpft werden; daß nicht die Menge der Quadratmeilen, aber Bevölkerung und Ordnung die Stärke, die Glückseligkeit des Staats ausmachen; daß gute Landesanstalten mehr Vortheile bringen als Eroberungen; daß zum Besten des Nahrungsstandes mehr durch Aufmunterung, als durch Zwang erzielet wird. Duldung, Aufklärung, Wohlthätigkeit, Ordnung, verbreiten sich in Europäischen Staaten auf allen Seiten. Unser Zeitalter hat mehrere Monarchen, Beherrscher, Staatsmänner, die die Bewunderung der Nachwelt seyn werden. Wohl dem Staatsmanne, der im

Den-

„Denken und Handeln seine Staatskunst nach Grundsätzen der allgemeinen Moral einrichtet, der mit rechtmäßigen Gränzen des Staats vergnügt, standhaft gegen Unrecht; fern von Arglist und Drohungen, billig gegen Fremde, eifrig für Freyheit und Eigenthum, Vater des Volks, und Gottes und Tugendverehrer ist! Dieser Staatsmann ist vielleicht so groß als der Sieger, gewiß größer als der Eroberer! Macht ihn die Vorsehung zum Werkzeug eines mächtigen Monarchen; so ist unser Zeitalter zum Guten so reif, daß er vielleicht Epoche machen, den Ton angeben, und Nachfolger finden kann.“

### P H Y S I K.

STRASBURG und PARIS, bey dem Verfasser und Lamy: *Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusqu'à nos jours par Mr. de Loys*. T. I. jusqu'à 1662. 25 B. gr. 8. 1786.

Der Vf. fängt gleich mit dem Jahr 1589 an, wo Galiläi die Geetze des Falles der Körper entdeckte, und läßt dann von jeder neuen und fruchtbaren Entdeckung auch wieder eine neue Epoche anheben, so daß deren hier bis aufs Jahr 1662 neun vorkommen. Er zeigt alsdenn bey jeder Entdeckung, was für Naturerscheinungen sich daraus erklären lassen, beschreibt die Versuche und den Gang, welchen die Erfinder genommen haben, wobey er auch ihrer Schicksale zu erwähnen nicht vergißt, wenn sie mit ihren Lehren in enger Verbindung stehen. Die ältern Meinungen werden dann auch gelegentlich und ganz kurz beygebracht, wo nemlich z. B. schon Thales, Pythagoras u. s. w. auf der Spur gewesen sind, und hier wäre es gut gewesen, wenn der Vf. die Stellen aus den Alten jedesmal citirt, auch wohl die Worte selbst angeführt und seine Kritik darüber beygebracht hätte; dies ist aber nirgends geschehen, sondern er scheint lediglich *Dutens origine des découvertes attrib. aux modernes* gefolgt zu seyn. In der ersten Epoche kommt außer Galiläis Gefetzen noch die Geschichte der Optik und des Glases bis zum Jahr 1590 vor, wo über die Biegsamkeit desselben auch ein wenig ausgeschweift wird. Unter den ältern Physikern hält er am meisten auf Roger Baco, wo er durch einen Auszug uns dessen *opus majus* zu zeigen sucht, daß er, außer verschiednen andern Maschinen, auch alle die vornehmsten optischen Werkzeuge gekannt habe. Die 2te Epoche hebt mit der Erfindung der Fernröhre und Vergrößerungsgläser an: diese Instrumente machen bloß ihrer 300jährigen Vergessenheit wegen wieder Epoche. Zacharias Janßen, nebst seinem Sohn, habe auch dem Prinz Moritz und Erzherzog Albert von Oestreich das erste Mikroskop überreicht. Es war 6 Fufs lang, die Röhre vergoldetes Messing 1 Zoll im Durchmesser, stand auf 3 messingenen Delphinen über ei-

nen Fufs von Ebenholz, wo die Gegenstände lagen. Hier auch eine Recension von Gilberts Abhandlung vom Magneten, welche der Vf. als die erste über diese Materie nennt, ungeachtet er in der Folge selbst ältere anführt. Es sind aus derselben die vornehmsten Sätze, so wie die Kenntnisse, welche Gilbert von der Electricität verschiedner Substanzen gehabt hat, ausgehoben worden. Auch Kepler kommt mit seinen vor dem Jahr 1609 gehaltenen Kenntnissen in dieser Epoche vor; so auch eine eingeschaltete Geschichte der Mechanik und Hydraulik von Archytas bis auf Stevin. Die 3te Epoche von 1605 erzählt Stevins gekannte und demonstirte Sätze vom gleichförmigen Druck der Flüssigkeiten nach allen Seiten; von der schiefen Ebne, der Gleichheit des Wasserdrucks bey einerley Grundfläche und Höhe, auch eine wenig bekannte optische Bemerkung, wo diejenigen, die sie anführen, den Stevin wenigstens nicht als Erfinder genannt haben. Abriss der Astronomie von der Chaldäer Zeiten 700 Jahr vor Christo, bis auf Keplern; wieder ein Einschub, wobey es uns befremdet, daß wir nichts von den Arabern, auch nichts von Purbach, Regiomontan u. s. w. antrafen. So hätte auch bey Kopernikus des Philolaus sollen erwähnt werden, zumal da dieser unter den ältern Astronomen nicht vorkommt. 4te Epoche 1609. Keplers Gefetze der Planetenbewegung, wo sich zugleich Galiläis Beobachtungen mit dem von ihm aufs neue erfundenen holländischen Fernrohr anschließen. Galiläi war doch auch schon auf dem Wege, die Fortpflanzung des Lichts zu entdecken. Snells Gesetz der Strahlenbrechung, 5te Epoche. Das Thermometer und die reine Luft im Dunstkreis, wo auch Drebbels anderweitige Verdienste, z. B. die Erfindung des zusammengesetzten Vergrößerungsglases, eine Flüssigkeit in einer Röhre, welche von selbst periodisch, wie wohl nicht mit Ebbe und Fluth übereinstimmend, hin und her floß, nebst andern Wunderdingen, die sein Schwiegersohn Keffer von ihm geerbt hatte, mit erwähnt werden. Gassendi über das Nordlicht; Frobens Geschichte dieses Meteors recensirt, nebst Anführung der dazu gehörigen Schriften. Ein Auszug aus Drebbels Werk über die Quintessenz. Ein ausführlicher Abriss von Franz Bacons physikalischen Lehren aus seiner *sylva sylvarum*; auch etwas von seinem Leben und Tod. Scheiners Versuche über Auge und Gesicht durch Entblösung der Netzhaut. Cabés Werk über den Magnet; enthält manches, was Gilbert nicht hat, auch das *Aroter*, das man Boylen zuschreibt, hat Cabé schon. Entdeckung der Sonnenflecken und Jupiterstreifen. Kartesens Bewegungsgesetze. Verbesserungen der Fernröhre; auch ganz unerwartet ein Seiten sprung auf die Entdeckung des vergößerten Gewichts der Metallkalke, die der Araber Geber im 8ten Jahrh. gemacht hat. Am Ende ein kurzer Abriss von Keplers Leben. 6te Ep. 1631 mit Kartesens Substitution der Luftschwere für den Abscheu der Natur vor dem leeren

leeren Raum nebst Pascals weiteren Fortschritten. Cassendis Beobachtung des Merkurs in der Sonne. Kartesens Refraktionsgesetz. Der Verf. schon hier seinen Landsmann, der sonst immer bey dieser Gelegenheit des Plagiats bezüchtigt wird, indem er bestimmt, das C. jenes Gesetz genauer als Snell bestimmt und zugleich eine mechanische Ursache, (die aber etwas paradox ist, dafür angegeben, habe. Cartes giebt auch die Erklärung des zweyten Regenbogens, die A. de Dominis nicht hatte geben können. Kircher über die Scylla und Charybdis und des Chamäleon. Horocks erste Beobacht. der Venus in der Sonne. Kirchers Wunderdinge; auch mancherley Chemisches. 7te Ep. das Barometer und die Darstellung des luftleeren Raums mit Torricelli. Streitigkeiten über den leeren Raum. Hier wird unser Vf., da er auf seine Landsleute kommt, etwas warm und redt auch ein Wort mit drein, das er bisher wenig oder gar nicht gethan hatte. Torricellis Versuche über das Springen des Wassers aus engen Oeffnungen. Merfennes Versuche über die Schwingung der Saiten etc. Ursprung der Londner Societät. Versuch mit den Haarröhrchen. 8te Epoche 1647. Paskals und Periers Versuche des Höhenmessens mit dem Barometer. Versuche, wie weit die Kanonen tragen. Riccioli über das Fallen verschiedener Kugeln. Paskal über den Druck der Flüssigkeiten. 9te Ep. Guericke's Erfindung der Luftpumpen, Elektrifizirung der Schwefelkugeln und übrige Versuche. Regnaults Versuche über den Stofs der Körper an Fäden. Schotts Verdienst um die Physik, wieder hier gelegentlich von ältern Erfindungen der Art, z. B. griechisches Feuer etc. Huyghens Pendeluhr und Saturnring. Boylens Verdienste, weitläufig. Holländische Glastropfen. Childreys Zodiakellicht. Nachricht von Beobachtungen, welche die Londner Societät auswärts wollte anstellen lassen. Die 3 letzten Bogen enthalten Supplemente, die aber hier wohl hätten wegbleiben können; nemlich eine Geschichte des thierischen Magnetismus aus Briefen mehrerer Verfasser. Im Jahr 1666 haben Val. Graetrakes in Irland auch schon durch bloßes Berühren mit den Händen Krankheiten geheilt. Nachricht von einer veritablen Astrologie, wo die Witterung aus Aspekten vorherbestimmt wird, mit vielen Regeln und Beyspielen von einem Ungenannten. Der Unbequemlichkeit des Studiums, wegen der verschiedenen durch einander geworfenen Materien, will der Verf. im letzten Bande durch alphabetische und chronologische Tafeln abzuhelpen suchen:

### ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in der K. K. Normalbuchdruckerey:  
Jaroslav Schaller — — Topographie des  
Königreichs Böhmen. 8. Dritter Theil, Prachi-  
ner Kreis. 258 S. 1786. Vierter Theil, Bunz-  
lauer Kreis. 317 S. Fünfter Theil (in der von

Schönfeldschen Buchhandlung) Leutmeritzer  
Kreis. 1787. 308 S. 8.

Die ersten 2 Theile sind in der A. L. Z. 1785. N. 63 und 185 angezeigt worden. Auch diese Fortsetzung ist eben so ausführlich und unterhaltend, als die Beschreibung des Rakonitzer und Elboger Kreises, in den ersten Theilen,

Der *Prachiner Kreis* zählt 16 Städte, 19 Flecken, 82 Herrschaften und Güter, 1204 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Im *Bunzlauer Kreis* sind 12 Städte, 31 Flecken, 59 Herrschaften, 113 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Die bekannte Fabrikstadt Reichenberg hat 957 Häuser, die sich noch jährlich vermehren. Im J. 1770 hatte sie 500 Tuchmacher, (jetzt 600). Leinweber 400. (zu denen aber auch viele vom Lande gehören,) 300 Strumpfwirkermeister, welche sich seit einigen Jahren vermehren. Die Tuchmacher verfertigen aus inländischer Wolle ein überaus feines Tuch, wovon die Elle mit 5 fl. bezahlt wird. Es wird dem englischen Tuche fast gleich geschätzt.

Der *Leutmeritzer Kreis* hat 17 Städte, 24 Flecken, 77 Herrschaften und Güter, 1028 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Dieser Kreis ist wegen seiner Natur-, Manufaktur-, und Kunstprodukte einer der merkwürdigsten; auch auf die letztern hat der Verf. die fleißigste Rücksicht genommen. In diesem Kreise liegt die neue K. K. Feltung *Theresienstadt*, die erst im J. 1780 angelegt worden, und seit 1783 Stadtgerechtigkeit hat. Alle und jede, besonders Handwerksleute, können sich hier selbst niederlassen und Häuser bauen, entweder aus eigenem Vermögen mit Befreyung von allen Abgaben, Steuern und Rekrutenstellung auf 30 Jahre, oder aber aus Aerarialgeldern mit eben diesen Privilegien auf 15 Jahre, jedoch mit einer jährlichen Entrichtung von 4 fl. p. C. Interesse und 2 fl. Abschlag aufs Capital. — Die Tuchfabrike im Marktstücken *Duro*, die im J. 1715 errichtet worden, liefert alle Gattungen von feinen Tüchern, vorzüglich aus spanischer Segovia Wolle, die Wiener Elle nach Beschaffenheit der Farbe für 5 - 8 Flor. Seit dem J. 1763 sind in diesem Marktstücken an 150 Häuser aufgeführt worden. Auch die Strumpfwirkerarbeiten haben seit einigen Jahren so zugenommen, das nur allein in *Oberleutensdorf* und einigen dahin gehörigen Dorfschaften auf 220 daselbst aufgestellten Wirkstühlen jährlich 11000 Dutzend wolne Kastorstrümpfe verfertigt werden: Der stärkste Absatz mit diesen Strümpfen geschieht diesmal nach Rußland. Im Dorfe *Peterswalde*, welches an 276 Häuser enthält, beschäftigen sich die Einwohner hauptsächlich mit Schnallenmachen, von denen jährlich mehr als 150 Centner von verschiedenen Gattungen verfertigt werden. Im Dorfe *Steinschönan*, das 222 Häuser zählt, nähren sich viele vom Glaschneiden, Perlenfabriken etc. Unter diesen sind einige sehr geschickte Künstler, hauptsächlich Glaschneider, welche

che die feinsten Pflanzstoffe, allerhand verzogne Namen, Figuren, Landschaften und Porträte schneiden. Die Beschreibung des bekannten Handelsorts *Rumburg* ist fast ganz aus dem Almanach für Kaufleute aus Jahr 1784, doch mit einigen Zusätzen. Dieser Marktflecken zählt nur 337 Häuser, und gegen 500 zünftmäßige Leinweber. Im bekannten Marktflecken *Hayda* sind nur 81 Häuser, aber Handlung und Wechselgeschäfte der Einwohner breiten sich über Spanien, England, Portugall, Frankreich, die Niederlande, Polen, Rußland und die Turkey aus. In den hiesigen herrschaftlichen Wachs-, Leinwand-, Spiegel-, gezogenen Barchets-, und Hut-Fabriken, so wie auch in den Schön- und Schwarzfärbereyen werden mehr als 12000 Menschen beschäftigt. — Im Dorfe *Blattendorf*, von 114 H. nähren sich die Einwohner, so wie in hiesiger Gegend mit Glaschneiden, Schleifen und Vergolden. Von hier ist zuerst der Glashandel nach Amsterdam, und bald darauf nach Spanien, Portugall, Rußland, Lübeck und Stralsund eingeführt worden. Im Dorfe *Lindenau*, (von 228 Häusern) ist eine von Graf Kinsky 1760 aufgeführte Spiegel-, Leinwand-, Futterbarchet-, und Zwillichfabrik, wie auch eine große Garn- und Leinwandbleiche. Der Localität des Verf. muß man es wahrscheinlich zurechnen, daß hin und wieder zuviel Chronikentext aufgenommen ist, wodurch dieses sonst so lehrreiche Werk ohne Noth voluminöser wird. Manche Sprachfehler, als *pflog man* statt *pflegte man*, einige Geistliche des *gejagten* (statt *erwähnten*) Ordens, u. a. wird gewis jeder Leser bey den übrigen Vorzügen des Buchs mit Vergnügen übersehen.

## PHILOGOLOGIE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles — Lettres de Toulouse*, Tom. VI. 1786. gr. 12. 488 S. (18 gr.)

Den fünften Band dieser Uebersetzung des Hn. Ricard haben wir im vorigen Jahrgange der A. L. Z. angezeigt. Da der gegenwärtige jenem völlig gleich ist, ausgenommen, daß die Abhandlungen von keinen weitläufigern Anmerkungen begleitet sind, so begnügen wir uns hier, nur den Inhalt desselben anzugeben. Er enthält zehn Abhandlungen. 1) Ob die Tugend gelehrt werden könne? Die Worte *ὅπως παραδιδῶσιν αυτοῖς*, nicht weit vom Ende, will Hr. Ricard in *ὁ δοῦσιν α. το γαλα* umändern, nach Herodor. B. 4. Anf. 2) Von der moralischen Tugend S. 15. 3) Von der Bezähmung des Zorns S. 80. Der Lesart *μηρυτον* (S. 810. der Reisk. Ausg.) zieht er *ηρυτον*, das die Basler Ausgabe hat, vor, und erläutert dieses Wort sehr gut aus Athen. XI. 13. 4) Von der Seelenruhe S. 145. Da Seneca denselben Gegenstand bearbeitet, so nimmt der Vf. daher Gelegenheit, dieser Abhandlung eine ziemlich weitläufige Vergleichung zwischen Seneca und Plutarch in Absicht ihres Charakters und ihrer Schreibart vorzusetzen, die sehr zum Vortheile des letztern ausfällt. 5) Von der Bruderliebe. S. 238. 6) Von der Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder. S. 315. 7) Ob das Laster hinreichend sey, den Menschen unglücklich zu machen. S. 348. 8) Ob die Krankheiten der Seele oder die des Leibes gefährlicher sind? S. 363. 9) Ueber die Geschwätzigkeit. S. 377. 10) Ueber die Neugierde. S. 446.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNG.** Der Kandidat der Französischen Gemeinde zu *Leyden*, Hr. *A. Chaudoir*, ein Schüler des Amsterd. Prof. *van Swinden*, ist an des nach *Leyden* berufenen Prof. *Brügman's* Stelle Professor der Physik und Mathematik in *Franecker* geworden.

**TODTSFÄLLS.** Am 2ten März starb zu *Leyden* der Professor der Philosophie und Mathematik, Hr. *Joh. Nic. Sebast. Allamaud*, im 74ten Jahre seines Alters. Seine Stelle ist nicht wieder durch einen neuen Lehrer besetzt, sondern die *Physik* dem Prof. der Mathematik, Hn. *Damen*, und die *Naturhistorie* dem Prof. der Botanik, Hn. *Brugmann's*, beiden mit einer ansehnlichen Vermehrung ihres Gehalts, aufgetragen. Auch haben die Curatoren der Akademie die Einrichtung eines Krankenhauses zum Besten der Arzneystudierenden beschloßen und den zwey Professoren der Medicin Hn. *Oosterdyk* und *Paradys* dies neue Institut, ebenfalls mit Vermehrung ihres Gehalts, anvertraut.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Am 9ten Febr. d. J. legte zu *Leyden* der Prof. der Arzneykunst Hr. *N. G. Oosterdyk* das Rectorat der Akademie mit einer Rede *de ardua Medicinae exercendae provincia* nieder, und an seine Stelle trat Hr. *H. A. Schultens*, Prof. der Morgenl. Sprache und Hebr. Alterthümer. — Sekretär des Akademischen Senats ward Hr. *F. J. Voltelem*, Prof. der Medicin und Chemie.

Aus *Utrecht*. Hr. *P. Koskam*, bisheriger Prof. Juris Civ. zu *Harderwyk* ward im Januar d. J. statt des Hn. *J. H. Voorda*, der im vorigen Jahre von der patriotischen Bürgerchaft zu *Einem der neuen Rathsherrn (Vroedschap)* erwählt wurde, Prof. *Jur. civ. ord.*, und Hr. *F. Saxe*, (ein Sohn des berühmten Humanisten,) bisheriger Lectoy Juris, zum *ausserordentlichen Prof. des bürgerl. Rechts* ernannt. — Unser berühmter *Hennert* ist schon nach Deutschland abgegangen, und seine Stelle bisher noch nicht besetzt. Schwerlich wird die ohnehin durch die bürgerlichen Unruhen sehr krankelnde Akademie jetzt einen Mann, wie H. war, wieder bekommen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5<sup>ten</sup> April 1787.

## PHILOSOPHIE.

LEMGO in der Meyerfchen Buchhandlung:  
*Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von*  
*C. Mein*, Professor der Philosophie in Göttingen  
1786. 302 S. 8.

**D**er Verfasser erklärt zwar S. 3 dieser Schrift die „Geschichte der neuern Philosophie mit „Eleiß nicht tiefer, als bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, herabführen zu wollen, „weil wir den lebenden oder jüngst verstorbenen „großen Schriftstellern zu nahe seyn, als daß wir „sie ganz unpartheyisch beurtheilen könnten;“ hat aber gleichwohl nachher sich anders besonnen, und neuerdings in der Vorrede zu seiner Seelenlehre, nicht nur über einen noch lebenden Weltweisen ein peinliches Gericht gehegt, dessen Revision in der A. L. Z. einem andern Recensenten vorbehalten bleibt, sondern auch „über die Wendung, welche der philosophische Geist unserer Nation in „den letzten Jahren genommen habe,“ eine Nothklage erhoben, die von Seiten ihres interessantesten Gegenstandes sowohl, als durch ihren nahen Bezug auf vorliegende Schrift sich auch hier schon zur Prüfung anbietet. „Ich glaubte, klagt er, daß „unsere Nation von den müßigen oder verdorbenen Griechen zur Zeit der alten Sophisten und „spättern Dialektiker, und unser Zeitalter von den „Jahrhunderten der Scholastiker um so viele Grade „verschieden sey, daß unsere Zeitgenossen unmöglich an solchen Grübeleien und an einer solchen Sprache Wohlgefallen finden könnten, dergleichen die Grübeleien der griechischen Sophisten „und Dialektiker, und die Sprache der Scholastiker war. Nichts destoweniger bin ich in meinen „Erwartungen betrogen. Kants Schriften haben „selbst in öffentlichen Lehrern der Philosophie laute „Bewunderer und selbst bey geschätzten Schriftstellern außerordentlichen Beyfall gefunden.“ Und diese Schriften, — das sagt nun wohl H. M. nicht, muß aber jeder hinzudenken, — enthalten ja doch nichts, als sophistische Grübeleien in scholastischer Sprache, und ihre Liebhaber lesen sie bloß darum so gern, weil ihnen Spitzfindigkeit und Wörterkram sowohl gefallen. Ohne diese zwey Hypothesen unterzuschoben, siehet man leicht, fällt die ganze Klage

A. L. Z. 1787. Zweyter Band,

über den Haufen. Beide dagegen zugestanden, erhebt sich sogleich die wichtige Frage, woher dieser falsche und schlimme Geschmack wohl kommen möge? Und das weiß H. M. sehr gut zu erklären. „Der außerordentliche Beyfall, womit „selbst mehrere mit Recht geschätzte Schriftsteller „die Kantische Philosophie aufgenommen haben,“ sagt er, „zeigt entweder eine traurige Unwissenheit „in der Geschichte der ältern und neuern Sophisten „und Zweißler, oder eine gänzliche Verkennung „des letzten Zweckes aller ächten Weltweisheit, „oder vielleicht unmännliche Furcht an.“ Die beiden letzten Ursachen sind nur ehrenthalben der Hauptursache zur Begleitung gegeben. Denn wie kann Furcht Beyfall, versteht sich ungeheuchelten Beyfall, erzeugen? Und voraussetzen, daß mit Recht geschätzte Schriftsteller aus Furcht Beyfall *heucheln*, heißt voraussetzen, daß diese Schriftsteller nicht mit Recht geschätzt, sondern sofern sie *feig* und *falsch*, ohne es im mindesten nöthig zu haben, und also obenein sehr *unklug* verfahren, zweyfach und dreyfach verächtlich sind: zu geschweigen, daß, wenn auch Furcht statt haben sollte, das Kunststück, welches H. M. dawider bewährt gefunden, sich hinter Autoritäten zu verschanzen, und mit Machtsprüchen um sich zu werfen, so leicht und gemein ist, daß es auch dem geistlosesten Buchstabenmanne nicht abgesprochen werden kann. Eben so siehet die zweyte Angabe nur einer Vorspiegelung ähnlich. Denn wenn irgend etwas vor Aferweisheit bewahren kann, so muß es die Maxime seyn, welche zum letzten Zwecke aller ächten Weltweisheit nichts anders annimmt, als eben die ächte Weltweisheit selbst; weil jeder andere Zweck, so fern er, um für den rechten erkannt zu werden, schon Weisheit voraussetzt, nicht der letzte, oder, beliebig angenommen, wohl Zweck tractatenmäßiger Conventionsphilosophie, aber nicht ächter Weltweisheit seyn kann. Und gerade diese Maxime ist es, welche Hr. M. gestehet, in der Kritik der Vernunft gelesen zu haben; mag doch, wie er sagt, mit einer überaus peinlichen Empfindung, kraft welcher ihn denn eben die schalkhafte Phantasia, bey der Stelle (S. 746.) statt eines natürlichen Gedankens, den er schon aus seinem Aristoteles (Met. I. 2.) erkannt haben sollte, ein grauerliches Phantom

mochte erblicken lassen; und über eben diese Maxime scheinen die philosophischen Köpfe der Nation anitz unter einander mehr als jemals einverstanden zu seyn. So bliebe nur die traurige Unwissenheit in der Geschichte der Philosophie als die wahre Ursache des verdorbenen Geschmacks übrig. Und wer sollte nun dieser Unwissenheit kräftiger steuern, und sonach den philosophischen Geist öffentlicher Lehrer und schätzbarer Schriftsteller unter den Deutschen besser regieren können, als der Verfasser des Grundrisses der Geschichte der Weltweisheit, welcher erklärt, nicht nur für die griechische und römische Philosophie alle Quellen, die einem Gelehrten offen stehen, genutzt zu haben, (Vorr. S. 3); sondern auch die Gedanken eines Voltaire, der Encyclopädisten und ihrer Schüler, endlich der neusten Schottländischen, Englischen, Deutschen und Italiänischen Philosophen, und aller der Wirkungen, die sie in unfrem und dem vorhergehenden Zeitalter hervorgebracht haben, erzählen und prüfen zu können; und welcher in seiner großen Geschichte der Wissenschaften, die in gegenwärtigem Grundrisse unablässig, und auf einer Seite (55) neunmal citirt wird, das Publicum rundheraus, oder wendungsweise versichert: "dafs er alle Ueberbleibsel des griechischen und römischen Alterthums, worin sich Materialien zu einem solchen Werke, wie das seinige, fänden, nicht nur gelesen, sondern die wichtigsten um verschiedner Absichten willen, mehrmals gelesen (B. I. S. XXX); dafs er die allerschwerste Kunst, die der menschliche Geist erfunden, die Kunst der höheren Kritik, nach allen Grundregeln und Geheimnissen, wenig ausgenommen, geoffenbart, und auf eine nachahmliche Weise angewandt (S. XXVIII.); dafs er mit dem Fleisse und Scharfsinne, die allein keinen wahrhaft großen Geschichtschreiber ausmachen, auch noch die skeptische Unpartheylichkeit, die ihm wie zur andern Natur geworden wäre, verbunden (S. XXVI); und überhaupt, was das Verdienst der Vollständigkeit betrifft, alle in seinem Werke vorkommenden Sachen so erschöpft, dafs ihm gewifs niemand werde nachsagen können, Meinungen, die nicht durchaus unbedeutend seyn, übergangen zu haben (B. 2. S. VIII); und was das Verdienst der Behandlungsart anlangt, so richtig das Unwichtige von Wichtigen abzufondern, und alles nach Verhältnifs seines innern Werths zu bearbeiten verstanden habe, dafs Fremdlinge in dem Fache ihm zutrauen müßten, er wisse es besser, als sie, welche Gegenstände merkwürdig seyn, und welche nicht. (B. I. S. XXV.) Diese Versicherungen müßten ja Pralereyen seyn, wenn nicht Hr. M. bey Abfassung seiner Klage etwa so gedacht hätte: Ich habe den wahren und guten Geschmack und verdanke ihn meiner Kenntniß der Geschichte der Weltweisheit; die philosophischen Köpfe der Nation äußern einen Geschmack, der von dem meinigen abweicht, also falsch und schlimm seyn, und von Unkunde der Geschichte der Welt-

weisheit herrühren muß: warum suchen sie der traurigen Unwissenheit und dem elenden Geschmacke nicht durch Lesung meiner Schriften abzuhelfen, die Verblendeten! Jawohl, zumahl da ihnen diese Lesung so widerholentlich eingeschärft, und vollends durch gegenwärtigen Grundriß so ausnehmend erleichtert worden ist. Denn obzwar dieser Grundriß nichts weniger als Geschichte der Weltweisheit, sondern, die ersten 26 Seiten abgerechnet, eine bloße Reihe von kahlen Lebensbeschreibungen der Weltweisen mit wenigen Anzeigen ihrer Lehren und gemeinen Bemerkungen über die Denkart der Zeitalter enthält, so kann er doch, wegen der reichlichen Citaten, welche ein Drittel des Raumes einnehmen, und unter denen des Verf. Schriften zum Blenden dicht und zahlreich schimmern, die Stelle eines Realregisters über selbige ganz wohl vertreten. Rec., der sich daran, unter beständigem Nachschlagen der Citaten, herzlich müde gelesen, will denen zu Liebe, die eine ähnliche Arbeit versuchen wollten, hier einige, gleich bei den ersten Abschnitten auf gefasste Bemerkungen hersetzen. Es kommt nemlich bloß darauf an, zu zeigen, wie fern H. M. die Lehrmeinungen der Alten, nicht nur in Hinsicht auf die Beweisstellen, richtig gefast, sondern vornehmlich auch wiefern er sie in der doppelten Beziehung einerseits auf die Sachen, die ihnen entsprechen, und andererseits auf den menschlichen Geist, aus dem sie entsprungen seyn mögen, kurz in Hinsicht auf die, unter allem Wechsel von Meinungen, unwandelbare Natur und Verunft, treffend und lehrreich erforschet habe. Nachdem der Verf. S. 27. den Thales für den einzigen und auch den ersten unter allen griechischen Weisen; der den Himmel zu beobachten und die Meskunst zu gründen angefangen, erklärt; setzt er S. 29. hinzu: „gewisser als seine andere Erfindungen ist es, dafs er in Griechenland zuerst eine Sonnenfinsterniß wahrgesagt habe. Herodot I, 27.“ Ist nun diese Thatfache gewifs, so muß es eben so gewifs seyn, dafs Thales entweder die wahren Ursachen der Eklipsen wirklich eingesehen, oder zu seiner Vorhersagung die Mittel, welche er, gleich Bailly's Braminen, sonder Einsicht, mechanisch benutzen mochte, von ungrichischen Völkern, empfangen haben. Nicht doch! Keines von beiden! Denn es ist eine von des Verf. Entdeckungen, dafs die griechischen Weisen und namentlich Thales von den ungrichischen Völkern so gut wie gar nichts gelernt, (Gesch. der Wiss. I. S. 144) und es ist eine von seinen Behauptungen, dafs die wahren Ursachen der Eklipsen erst hundert Jahre nach dem Thales errathen, die wahre Gestalt der Erde aber selbst dann noch nicht einmal vermuthet worden sey. (Ebend. S. 719.) Doch man höre ihn selbst! „Thales,“ sagt er in seiner zu obiger Stelle des Grundrisses citirten Geschichte der Wiss. S. 157. „mag übrigens über die Ursachen der Eklipsen gedacht haben, wie er will, so war er gewiß der erste in Griechenland, der eine Sonnenfinsterniß vorher-

verkündigte; und nun versichert er, daß nach Zeugnissen der Alten, die er sämmtlich nahmhaft macht, der miletische Weise 1) den Mond für einen feurigen Körper wie die Sonne und 2) die Erde für viel hundertmal kleiner als den Mond und endlich 3) die Erde für eine Platte gehalten habe. Was fehlt nun noch um das Versehen zur zweyten Potenz zu erheben, als daß jene Zeugnisse der Alten gar nichts, oder gerade das Widerspiel von alle dem sagen, was der Verf. daraus angegeben hat? Und so ist es in der That. Denn der miletische Weise I. statt nach dem Plutarch (*de plac. phil.* 2, 13.) und nach dem Stobäus *ecl. phys.* p. 53. u. 56. nicht 86. (wo es bloß heißt *Θαλής γεωδῶν μιν, ἐμπύρα δὲ τὰ ἀστρα;* ein Satz, den, *ἄστρα* gehörig verstanden, jeder Astronom unterschreibt,) den Mond für einen feurigen Körper gehalten zu haben, hat vielmehr nach eben dem Plutarch (2. 28.) und eben dem Stobäus (p. 60.) behauptet, daß der Mond sein Licht von der Sonne erhalte (*ὅπο τῆ ἡλίου φωτισέσθαι τὴν σεληνὴν*), und hat nach demselben Plutarch (2, 24.), wie auch der Verf. anführt, von den Sonnenfinsternissen, und nach demselben Stobäus (S. 60.) wie der Verf. nicht anführt, von den Mondfinsternissen die wahren Ursachen richtig eingesehen. Und II. statt nach dem Diogenes von Laerte (I, 24.) sich die Erde viel hundertmal kleiner als den Mond vorgestellt zu haben, hat er vielmehr nach diesem Zeugnisse, worinn der Erde nicht im mindesten gedacht wird, zuerst die Ekliptik entdeckt, und falls Stanleys (S. 18, nicht 16) nöthige Verbesserung gilt,  $\frac{7}{16}$  eines grössten Himmelskreises für die Grösse der Sonne, das hiesse, für ihren scheinbaren Durchmesser, und so nach für den Winkel, worunter selbiger erscheint, einen halben Grad oder 30' angegeben, welche Angabe, da wirklich dieser Winkel in der Erdferne nur anderthalb Minuten mehr beträgt, richtiger ist, als man hätte erwarten sollen. Und endlich III. statt nach dem Aristoteles (*de coelo* 2, 13) sich die Erde als eine Platte gedacht zu haben, hat er vielmehr nach der Aussage des Stagiriten (*Φασι εἶπειν, ὡς δια τὸ πλωτὴν εἶναι μινεσαν* sc. γῆν) das Beharren der Erde durch ihr Schwimmen oder Schweben erklärt, und die Gestalt derselben gewiß nicht für platt gehalten, weil erst nachher ganz absonderlich die Meinung derer, welche das Beharren der Erde durch ihr *πλωτος* erklärten, angeführt, und auch selbst diese Meinung, als nicht unvereinbar mit der Kugelgestalt der Erde, vom Stagiriten vorgestellt wird, so daß nicht abzusehen ist, wie irgend eine Kritik in der Welt für *πλωτῆν* in obiger Stelle *πλωτων* sollte lesen können. Aber nun steigt das Versehen zur dritten Potenz. Denn nachdem der Verf. seine Behauptung aus dem Aristoteles angeführt, setzt er hinzu: „Hier widersprechen dem Aristoteles Plutarch (*de pl. phil.* I, 10) und Diogen (*in vita Thal.*); beyde versichern, daß Thales die Erde für rund gehalten: man sieht hieraus, wie mißtraulich man gegen diese Schriftsteller seyn

„müsse.“ Ja wohl, wie mißtraulich man seyn müsse! nur daß das Misstrauen in diesem Falle nicht auf jene Schriftsteller, sondern auf den, der sie so anführt, zurückfällt. Denn Plutarch stimmt mit dem Stagiriten so gut, als rund seyn mit schwimmen können stimmt, und Diogenes gedenkt der Meinung des Thales über die Erdgestalt auch nicht mit einer Sylbe. „Was die alten Pythagoräer, heisst es S. 40 die Wache des Jupiter nannten, das nannten die Mittelern himmlischen Aether“ und sogleich ist wieder die Geschichte der Wissenschaft citirt, wo S. 522. aus des Stagiriten Munde, der hierüber allein entscheidend spreche, versichert wird: „Die Pythagoräer hätten für das grösste aller Wesen, ein gewisses göttliches Feuer erklärt, dem sie den Namen der Wache des Jupiters geben, das in der Mitte der Welt wohne, und um welches Sonne, Gestirne und Erde sich bewegten“ mittlerweile das des Stagiriten Mund, weit gefehlt, von einem Herumbewegen der Sonne um das Centralfeuer das allermindeste zu sagen, vielmehr treulich bezeugt, die Pythagoräer hätten die Erde, als einen der Sterne, um das Centralfeuer im Kreise herum-schwebend Tag und Nacht machen lassen (*τὴν γῆν ἐν τῶν ἀστρων ὄσαν, κυκλῶ φερομένην περὶ τὸ μέσον, νύκτα δὲ καὶ ἡμέραν ποιεῖν*), durch welches Merkmal dies göttliche Feuer sich deutlich genug für die Sonne selbst zu erkennen gibt, wofür es auch schon Kepler (*epit. Astr.* S. 443.) annahm und jeder halten wird, so fern nach eben dem Stagiriten (*de Coelo* 2, 2) die Pythagoräer die Achsendrehung der Erde von Westen nach Osten wirklich behauptet haben, und so fern der Uebergang von diesem Gedanken zu dem Gedanken an den jährlichen Umlauf der Erde weit leichter, als der erste Schritt von dem sinnlichen Augenscheine zu der ihm widersprechenden Achsendrehung ist. Wozu noch kömmt, daß Aristoteles anderswo (*Met.* I, 5) sagt, die Pythagoräer hätten, da es doch wirklich nur neun Weltkörper gebe, (nämlich die fünf Planeten und Sonne, und Mond, und Erde, und Fixsternkugel) bloß der vollkommenen Zahl Zehn zu Liebe, die antipodische Erdhälfte (denn das und nichts anders heisst *ἀντιχθῶν*) als eine besondere zehnte Welt hinzugerechnet; welches sie nicht thun konnten, wenn sie ihr Centralfeuer für ein von der Sonne verschiedenes Wesen hielten, indem sie an selbigem bereits das zehnte zu jenen neun Weltwesen gehabt hätten. Wirklich zählt auch der Pythagoräer Philolaus bey dem Plutarch (*de pl. phil.* 3, II) nach dem göttlichen Feuer als dem ersten die Gegenerde (*ἀντιχθῶν*) für den zweyten, und unsere Erde für den dritten Weltkörper, so daß er, um zehn herauszubringen die Sonne nicht noch besonders mitgerechnet; sondern, als bereits unter dem göttlichen Feuer begriffen, bey der weitern Zählung ausgelassen haben muß, obgleich von dieser weiteren Zählung Plutarch still schweigt. Auf alle Weise steigt sonach dies Versehen des Verf. wieder zur zweyten Potenz, wenn

wenn er S. 556. der Geschichte der Wissenschaften nicht nur förmlich behauptet: „Die Pythagoräer wären von der Vermuthung, daß die Planeten sich um die Sonne herumbewegten, sehr weit entfernt gewesen,“ sondern auch hinzusetzt, diesen Gedanken hätte nach dem Zeugnisse des Theophrast bey Cicero (acad. quast. IV, 39) Nicetas von Syracus zu allererst unter den Griechen gehabt, „mittlerweile daß es bey Cicero in der angeführten Stelle heißt: *Hicetas Syracusius, ut ait Theophrastus, coelum, solem, lunam, stellas, supera denique omnia stare censet, neque praeter terram rem ullam in mundo moveri.* Und wie hart sticht gegen die rühmredige Versicherung „daß ihm niemand werde beweisen können, irgend etwas nicht ganz unbedeutendes übergangen zu haben“ die fast einer geflüchtlichen Untreue ähnliche Nachlässigkeit ab, womit der Verf. aus der Stelle bey Digones von Laerte (8. 15) die pythagorische Lehre, daß es auf der kugelrunden und rings um bewohnten Erde Antipoden gebe, denen das oben sey, was uns unten ist“ zweymal ausläßt, indem er die unmittelbar vorhergehenden und nachfolgenden Worte, wiewohl auch nicht ohne Mißverständnis, zweymal anführt (in seiner Geschichte der Wissenschaft S. 524. und 556.) Wer diese Lehre, deren auch Aristoteles (a. a. O.) dunkel gedenkt, so kleinfügig oder unglaublich, daß sie keiner Anführung oder Widerlegung bedürfte? Kleinfügiger als das Bohnenessen, worüber er einen drey Seiten (431 - 433) langen Commentar aufsetzt? Unglaublicher als die Sphärenmusik für betäubendes Getöse genommen, welche er komisch gravitatisch mit Aussprüchen des Stagiriten (den einen Met. I, 5. noch mißverständlich dazu) aberfertigt, ohne zu wissen, oder zu erwägen, daß eben diese Sphärenmusik, als System von Verhältnissen gedacht, den unsterblichen Kepler zu seinen göttlichschönen Entdeckungen in der Astronomie begeistert hat, und wirklich von ihm in seiner Weltharmonik (harmonices mundi Libri V. Lincii 1619. Fol.) auf Noten gesetzt worden ist?

Solche Fehler begeht Hr. M. in Hinsicht auf Sachen; und wir führen sie bloß an, um die allzuhohe Vorstellung, die er selbst von der Zuverlässigkeit seiner Angaben erregt hat, ein wenig herabzustoßen. Kommt es aber auf die Kunst an, in Hinsicht auf den menschlichen Geist die Lehrmeinungen der alten Weisen zu erforschen,

so ist der Verf. noch ungleich weiter von der Höhe entfernt, die sich zu unsern Zeiten ertheigen ließe. Ja er äußert, wie sich gleich zeigen wird, Maximen, die auf einmal alle solche Nachforschungen unmöglich machen. „Unter allen griechischen Weisen, heißt es gleichlautend im Grundriß S. 27. und in der citirten Geschichte der Wissenschaften S. 139., war Thales von Milet der einzige und auch der erste, der über den Ursprung der Dinge, über die Größe und Bewegungen der himmlischen Körper, über die wichtigsten Erscheinungen der Natur, endlich über sich selbst und die menschliche Seele Beobachtungen und Untersuchungen anzustellen anfang.“ Da, in den Beweisstellen, Thales vom Stagiriten Met. I, 3. der Urheber der Philosophie der Principien, und von Strabo (XVI, 942.) der Anfänger der Physiologie genannt wird, so sollte man freylich, wie es ohnedem schon die Natur der Sache selbst erfordert, denken, daß unter dieser Philosophie und Physiologie doch irgend etwas methodisches und räsonnirtes gemeint seyn müsse, wodurch sich eben der miletische Weise von den frühen Kosmopoeten unterschieden habe. Nicht so Hr. Meiners. „Wenn man, sagt er, (Geschichte der Wissenschaften B. 2. S. XIX.) „das Anführen von Beweisen, für gewisse Sätze, als das einzige Unterscheidungszeichen von Weltweisen und Dichtern gelten lassen will, so müssen alsdenn nicht nur die Joniker, sondern auch die Pythagoräer, Eleatiker“ (Geist des Bayle! wenn du das hörtest!) „und fast alle Weltweisen bis auf den Anaxagoras und die Zahl der Philosophen ausgeschlossen und den Dichtern zugesellet werden. Den Weltweisen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philosoph die Gründe oder Ursachen, aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden sey.“ Da haben wir des Verf. Theorie von der Behandlungsart der Geschichte der Weltweisheit auf einmal in dem hellsten Lichte. Allerdings aber siehet nun auch das Verdienst des Thales, der einzige und der erste gewesen zu seyn, der zu dichten und zu träumen angefangen habe, so wunderlich aus, daß es an Seltsamkeit durch nichts als durch das Verdienst des Mannes übertroffen wird, der, nach Sancho's, dankbarer Ausrufung zuerst den lieben Schlaf erfunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**TODESFÄLLE** Im Febr. d. J. starb zu Riga Hr. Ernst Heydevogel, Secretair des Stadtmagistrats. Als Schriftsteller hat er sich wenig bekannt gemacht, aber er war ein Mann von vielen Talenten und hatte sich durch seinen Witz und seine gefällige Muse allgemeine Liebe erworben. Seine größtentheils in Bürgerlicher Manier verfertigten Gedichte, sind zusammen nicht zum Druck befördert worden. Ein der letzten und besten ist die Cantate auf den unglücklichen

Tod des Kaufmanns und großen Liebhabers der Musik Bulmerinck von Hrn. Musikdirektor Telemann in Musik gesetzt.

Zu Ende des Januars starb Hr. Collegienassessor Bencken, Verfasser des Beweises, daß die Sonne nur 3000 Meilen von der Erde entfernt sey, (allg. Litt. Zeit. Jahrgang 1785.)



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 6<sup>ten</sup> April 1787.



P H I L O S O P H I E .

LEMGO in der Meyerschen Buchhandlung:  
*Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von  
C. Meiners etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen  
Recension.)

Nicht minder sonderbar erscheint unter den Händen des Verf. das pythagorische System. „Nach dem Aristoteles (sagt er S. 39.) hielten Pythagoras und seine treuen Anhänger, (Aristoteles spricht immer nur von *Πυθαγορείοις*) „die Zahlen „für die Ursachen aller Dinge“ (Was hier *Ursache* heißt, nennt der Stagirit *αἰτία*, ein Ausdruck der bey ihm vier ganz verschiedene Begriffe bezeichnet, die nach seiner eignen Erklärung Met. I. 3. sich am füglichsten durch unsere Ausdrücke, *Form* *Stoff*, *Kraft*, und *Zweck* andeuten zu lassen scheinen) „ohne im mindesten zu erklären, wie sie sich die „Entstehung der wirklichen Welt aus bloßen Zahlen dachten.“ — Freylich, fährt er in seiner hiebey citirten Geschichte der Wissenschaften S. 523, fort, „ist diese Lehre so wunderbar, daß man fragen kann, „wie sie jemals in eines Menschen Sinn gekommen, „Aber behaupten, daß alles aus Zahlen entstanden sey, „ist im Grunde nicht lächerlicher, als sagen, daß „alles aus Wasser, oder aus einem gewissen Unendlichen, oder aus den vier Elementen durch Freundschaft und Feindschaft, oder aus Atomen durch Nothwendigkeit hervorgebracht worden. Und darauf setzt er hinzu, es sey nicht erlaubt, alles als ungedacht zu verwerfen, was uns im höchsten Grade ungereimt, und selbst undenkbar vorkömmt, oder wie es anderswo (B. 2. S. XXIV.) heißt, „man „müsse nicht glauben, etwas bloß deswegen verwerfen „oder bezweifeln zu können, weil es uns undenkbar vorkomme.“ Nun wahrlich wenn in Absicht auf einen Satz, den laut einer Angabe Philosophen gedacht haben, und den wir ganz undenkbar finden, uns nicht erlaubt seyn soll, eines von beyden anzunehmen, *entweder*, daß der Satz in irgend einem denkbaren Sinne zu fallen, oder daß die Angabe, wie sie lautet, zu verwerfen sey; so müssen wir den Menschenverstand verleugnen, der ohne die Schlufsart, daßs, was wirklich ist,

A. L. Z. 1787. Zweyter Band,

auch möglich sey, und daßs mithin was gedacht worden *ist*, auch gedacht werden *könne*, sich nicht behelfen kann. „Aber Aristoteles selbst wundert sich über diese Lehre der alten Pythagoräer, und, (*G. der Wissensch. S. 522.*) wenn sie von der Entstehung aller Dinge aus Zahlen reden, so war es, wie er sich ausdrückt, als wenn man in einen andern Himmel versetzt würde.“ Also Aristoteles hörte sie etwas undenkbares denken, und that nichts, als sich darüber wundern, welches wir ihm denn wohl nachzuthun uns nicht werden weigern dürfen, zumal da diese Sache, der Meynung des V. (*Grundriß S. 39.*) zufolge, noch lange so wunderbar nicht ist, als der Umstand, daßs selbst die mittleren Pythagoräer, die nach dem Anaxagoras Socrates und Plato lebten, oberwühlte Lehre immer beyhalten haben! O der Stagirite erspart uns diese Demüthigung! Wo sagt er, daßs die Pythagoräer die *Entstehung* aller Dinge aus bloßen Zahlen behauptet, oder, wie es (*G. d. Wiss. S. 532 f.*) deutlicher heißt, die Zahl, zur Schöpferin der Welt verherrlicht hätten? und wie konnte er es sagen, ohne alberner als der Tropf zu erscheinen, der philosophischen Scheidekünstlern vorwerfen wollte, die Uranfänge der Dittel, und des Menschen zu Schöpfern von beyden verherrlicht zu haben? (*Wieglebs Handbuch der Chemie I, 184.*) Weit gefehlt auch über ihre Lehre ein solches Staunen auszudrücken, giebt er ihnen vielmehr, in der angeführten Stelle (*Met. I3, 3.*) Recht, daßs sie das mathematische, nicht, wie die Platoniker, für etwas bloß ideales und von den Dingen abgefondertes, sondern für etwas objectives und den Dingen (wie Tönen, Gestalten, Bewegungen der Himmelskörper) selbst anhaftendes gehalten, und tadelt nur, daßs, so fern sie etwas mathematisches auch zum physischen machten, sie in so fern nicht mehr über die sinnlichen, als solche, sondern über andere Gegenstände zu räsonniren schienen (*κατα μεντοι το ποιεν εξ αριθμων τα σωματα φυσικα, εοικασι περι αλλε εραν λεγεν και σωματων, αλλ' ε των αισθητων*) und erinnert zuletzt daßs, wenn sie physisch räsonniren wollten, sie billig ihre sonstige Methode aufgeben müßten (*ει δε φυσικως βαλονται λεγεν δικαιον αυτες εν δε της νυν αφενου μεθοδα.*) Aber bliebe es auch nach allem, was Aristoteles sagt, immer zweifelhaft, wie die Pythagoräer sich eigentlich

L

lich

lich ihre Zahlenlehre gedacht, so ist es gleichwohl unzweifelhaft, daß selbige, als allgemeines Problem gefaßt sich noch immer denkbar müßte finden lassen. Und hat nicht ihren Satz *μησιν ενωι τα οντα των αριθμων*, wie ihm Aristoteles (*Met. I, 6.*) ausdrückt, fast in eben dem Ausdrücke, der große Leibnitz als eine philosophische Wahrheit behauptet? Und entdeckt nicht, bey der tiefsten Analyse aller seiner Vorstellungen jeder denkende Kopf, daß sie am Ende auf lauter Verhältnisse hinauslaufen? Und muß nicht, wer in Ansehung des Raumes den Schwierigkeiten der unendlichen Theilbarkeit ausweichen will, sich denselben aus physischen, oder, wie die Pythagoräer gethan zu haben scheinen, aus mathematischen Punkten bestehend denken (*Bayle, Zenon*)? Doch zurück. Nun wird man schon errathen, wie das eleatische System, diese erstaunliche Erscheinung in der frühesten Geschichte des menschlichen Geistes behandelt sey. „*Xenophanes*, sagt der Vf. (S. 45. d. Gr.) „*behauptete schon, wovon man kaum begreifen kann, wie man es je habe behaupten können, daß alle Dinge nur eine einzige, ewige, unendliche, unwandbare und sich stets gleiche Substanz ausmachen, in welcher weder Vervollkommnung noch Verschlimmerung statt finde, und die mit Empfindung und Vernunft begabt sey,*“ und macht darüber in der daselbst citirten *Geschichte der Wissensch. S. 609.* folgende Tirade: „*Die Pythagoräer lehrten freylich, was weder Erfahrung bestätigt*“ (die zuletzt noch Analysis des Unendlichen wird beistätigen sollen) „*noch die Vernunft begreift, (in welche leibhafte Vernunft nach gerade jeder Buchstabenmann kraft der Autorweihe seine Imbecillität verwandeln will)* „*allein sie empörten sich doch nicht mit einem solchen Trotze, als Xenophanes, wider Zeugnisse aller Sinne, und leugneten nicht solche Erscheinungen, von deren Wirklichkeit uns jede Veränderung überzeugt.*“ Das Auf- und Niederspazieren eines Schalks vor dem Lehrstuhle eines die Unbegreiflichkeit der Bewegung demonstrierenden Philosophen war ein *sophisma ignorationis elenchi*, weil gar nicht die Rede von dem sinnlichen Erscheinen der Bewegung, sondern von dem Begreifen ihrer realen Wirklichkeit, oder davon war, ob, wenn es in der Welt kein Sehen und kein Tasten gäbe, auch dann noch Bewegung statt finden würde, und weil der Philosoph einsah, indem er jenes annahm, dieses verwerfen und die Zeugnisse der Sinne, den Schlüssen der Vernunft aufopfern zu müssen: aber artiger war doch das Sophism, als das Eifern und Schelten eines Gegners gewesen wäre, der sich vor den Philosophen hingestellt, und ihm seine Empörung gegen die Sinne und sein Leugnen der Erscheinungen tüchtig verwiesen hätte. Denn indem der Philosoph über jenen gelacht, hätte er diesem nichts erwiedern können, als etwan das *Bonmot* des Xenophanes: du hast Recht, *σοφον γαρ ενωι δει, τον επιγνωσόμενον τον σοφον*. „*Noch,*“ heist es S. 613. „*daß die ältern Philosophen Griechenlandes sich gleich-*

„*sam wider die Sinne verschworen hatten, und alle sinnliche Kenntniß verdächtig zu machen suchten, ist bey den Meynungen die sie vertheidigten und die meistens durch augenscheinliche Erfahrungen widerlegt wurden immer noch leichter zu erklären,*“ — (also etwa auch das Phänomen, daß manche Professores philosophiae bey den Meynungen, welche sie vertheidigten, und welche meistens durch unüberwindliche Schlüsse widerlegt werden, alle kritische Philosophie verdächtig zu machen suchten, und sich gleichsam gegen die Vernunft verschwören; leichter sonach ist dies zu erklären —) „*als die Veranlassungen aufzufinden, durch welche Xenophanes zu seinen Behauptungen gelangte.*“ Ach, sind sie doch auch leicht genug zu finden, diese Veranlassungen, wenn man sich nur auf das Suchen versteht. Das Wesen aller Dinge *το ον κατ' εξαρχην*, für unveränderlich zu halten, nöthigte ihn die Unergründlichkeit der Idee von *Kraft*; er erlag der aller Menschen-Vernunft unauf löslichen Frage, wie irgend Etwas das nicht war, entstehen (*Arist. Met. I, 3. et de Xenoph.*) das heist, wie irgend etwas als *Ursache* wirken könne, und fand bey der Wahl zwischen zwey Unbegreiflichkeiten, dieser nemlich, und der entgegen gesetzten, daß was einmal ist (*το ον*) immer gewesen sey, und immer seyn werde, mithin nichts entspringe, nichts wechsele, nichts geschehe, letzteres den Gesetzen des Denkens freylich angemessener. Das Wesen aber von allem sich als einzig zu denken, verleitete vielleicht ihn, wie den Parmenides und Spinoza, die äufferst abgezogene Idee von dem Wesen als einem bloßen *Seyn* gedacht; denn so diese Idee gefaßt, ist klar, daß, was sich vom Wesen oder *Seyn* unterschiede, eben darum gar nichts wäre, und daß sonach mehrere *Seyn* oder Wesen undenkbar sind, weil sie, um als mehrere gedacht werden zu können, sich von einander unterscheiden müßten, und gleichwohl sich nicht unterscheiden könnten, ohne ebendarum *nichts* zu seyn: woraus der Schluß auf die Einheit alles Wesens oder *Seyns* ganz bündig ist. Und wie vielfach und nahe müssen nicht sonst zu Gedanken der Art die Anlässe seyn, da, ohne der Ideen von Pantheismus zu gedenken, der mehr oder weniger geläutert aller Orten und zu allen Zeiten aus Menschenseelen hervorgequollen ist, selbst die für ächte Vernunftzeugnisse anerkannten Begriffe von dem allgenugsamsten Wesen und dessen Unveränderlichkeit, wie schon Bayle gewinkt hat, sichtlich mit den Xenophanischen Ideen zusammenspielen, obgleich beyde für einerley zu halten, darum mißlich scheint, weil der Stagirit *Met. I, 5.* Xenophanes *έν καυ παν* für unbestimmt, ob es auf *Form* oder *Stoff* zu deuten sey, erklärt, und von ihm ausdrücklich sagt, er habe nichts entschiednes oder ausgemachtes behauptet; *εδεν διασαφηνισεν*, welches wohl diesen Sinn haben muß, da er sonst, wie seine Fragmente zeigen, sich bis zur Bewunderung lichtvoll und falschlich ausgedrückt. Immer aber scheint so viel klar zu seyn, daß Xenophanes, wenn er in

Ansehung des Problems vom Urgrunde der Kräfte, welches den Vorwitz der Sterblichen ewig anlocken und äffen wird, die Zerschneidung des Knotens versuchte, doch auch die wirkliche Unauflösbarkeit desselben gar wohl einsahe, und weit von dem dogmatischen Dünkel entfernt blieb, womit zwey tausend Jahre später eben diesen Knoten, durch einen Hieb, förmlich aufgelöset zu haben Spinoza wänhte. Und wenn nun dagegen der V. (S. 611. G. d. Wiss.) sagt: „Xenophanes konnte nicht alles menschliche Wissen für schwankend erklären, weil er durch diesen Ausspruch alle seine Meynungen über den Haufen geworfen hätte; vielmehr hielt er alle vorige Sätze für wissenschaftliche Kenntnisse, oder wie wir zu sagen pflegen, für unumstößliche Vernunftwahrheiten“; so ist der geistreiche Kolophonier wieder in Gedanken zu einem prof. phil. in alma nostra gemacht, und ein Versehen dritter Potenz begangen, weil dieser Weise eine solche Erklärung erstens füglich thun konnte, indem Wissen und Meynen, weit gefehlt einander voraussetzen, vielmehr einander ausschließen, zweytens seinen Grundätzen nach, wie Bayle (Xenoph. not. C.) gewiesen, durchaus thun mußte; und drittens wirklich gethan hat in der herrlichen Stelle (beym Sextus ed. Fabr. p. 380.) wo er sagt:

καὶ το μὲν ἐν σαφὲς ἔστι ἀνὴρ ἰδεῖν, ἔδε τις ἐξ αὐτοῦ αὐτῷ θεῶν τε, καὶ ἅσπασα λέγω περὶ πάντων.

εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τυχοῖ τετελεσμένον εἶπων, αὐτὸς ἕμῳς ἐν οἴδῃ, δοκῶς δ' ἐπὶ πασι τετυκται. „Ueber Götter und alles was ich vom Weltall sage, hat das Gewisse nun wohl kein Menschen Sohn erkannt, noch wird es einer erkennen; denn wäre er auch glücklich genug, es noch so richtig zu treffen, so würde er doch selbst nicht wissen, daß er es getroffen hätte: Glaube aber ist allen beschieden, (oder Dünkel aber ist über alles, oder über alle verhängt) Die Varianten stehen hier nicht umsonst, denn, was nun das schönste ist, der V. gedenkt dieser Verse, und will seine Leser bereden, daß Xenoph. darin von der Ungewißheit alles menschlichen Wissens, in Absicht auf seine Lehrsätze, gar nichts sage, und daß die Auslegungen bey dem Sextus, (nicht des Sextus) welchen zu folge Xenophanes darin theils die Unerforschlichkeit des Wahren, theils die Erreichbarkeit des Wahrscheinlichen, angedeutet habe, eben so unrichtig als einander entgegen gesetzt seyn. Aber das sind minder lehrreiche Versehen; hier ist ein anders über die Denkart des Demokrit, in Ansehung welcher uns der V. auf seine G. d. Wiss. verweist, wo er S. 696. sagt: „Indem Demokrit diese seiner Landesleute mehr, als seiner selbst würdige, Gedanken, (nemlich die Principien der mechanischen Naturerklärungsart, die sich selbst der weise Locke belieben liefs) „mit einer Nachlässigkeit hinwarf, als ob eben der Zufall, den er für den Schöpfer der Welt hält, sie ihm zugeführt hatte, dachte er gar nicht daran, sie zu beweisen,“ und hinzusetzet: „Aristoteles meldet uns, daß De-

mokrit fast immer nur gesagt, daß etwas so sey, oder wie er sich etwas vorstellen, niemals oder selten aber, warum etwas so sey, oder aus welchen Gründen er sich Sachen so und nicht anders denke: eine rohe und allen Gesetzen der gesunden Vernunft zuwiderlaufende Methode.“ Oder vielmehr eine Methode, die gar keine Methode ist! Aber wie, wenn Demokrit in Absicht auf seine Lehrart, falls er fehlte, gerade darin fehlte, daß er alles so scharf beweisen, und von allem so strenge, nemlich lauter nothwendige Gründe angeben wolte? Und wie wenn eben dies Aristoteles in der angezogenen Stelle (de gen. anim. 5. 8.) meldete, wo er in einem falschen Beyspiel zeigt, und ausdrücklich sagt, daß Demokrit (το ἔνεκα ἀφ' οὗ λέγουσιν, πάντα ἀναγεί, οἷς χρητὰ ἡ φύσις, ἔσι μὲν τοῖς ἐστῶσι, ἔ μὴν ἀλλ' ἐνεκα τίνος ἔσι) die Erklärung aus Endabsichten verschmähete, und auf lauter Erklärungen aus wirkenden Ursachen, oder aus Naturkräften, die nach Naturgesetzen wirken, (αἰτία ἐξ ἀναγκῆς heißen sie Met. I. 4. im Gegenlatz auf die Wirkungen eines weltordnenden Geistes) gedrungen habe? Sichtbar hat der Vf. da er selbst die Stelle griechisch anführt, das το ἔνεκα darinn so wie anders wo das το τι ἐστὶ (Met. I. 5.) und überhaupt die vier oben berühmten αἰτίας, und sonach gleichsam die ersten Elemente der Kunstsprache des Stagiriten, den er doch mehrmals gelesen zu haben das Publikum versichert, gar nicht verstanden: und gleichwohl ist, wenn man Lehren der Alten aus dem Stagiriten richtig auffassen will, Geläufigkeit in seiner Kunstsprache ein kleines Erforderniß, in Vergleich gegen das andre, daß man, da er solche Lehren zwar geflüstertlich nie verfälschet, aber, beständig gleichsam durch die Augengläser seines Systems betrachtend, oft verzogen und verkehrt genug erblickt und darstellt, selbige, nach Maßgabe seines Systems auf ihre natürliche Gestalt zurück zu berechnen wisse. Aber vollends das Bündige der mechanischen Naturerklärungsart, die doch wirklich auf das ne plus ultra des Beweizens, ausgehet, wenn gleich gemeinhin eine Wolke für die Juno umfaßt, aber desto zu scheuten, und das Aechtphilosophische der Maxime, die den Demokrit, wie den des Cartes und andre, zur Uebertreibung jener Erklärungsart verführte bis zu einer solchen Ausrufung zu verkennen: (S. 696.) „Wer erstaunt nicht, wenn er findet, daß Demokrit, der mit den Werken des Anaxagoras bekannt, und gegen ihn nicht nur nicht feindselig gesinnt war, sondern mehrere seiner Gedanken lobte und annahm, daß dieser die von Anaxagoras verkündigten Wahrheiten (von der Wirkung des Νῆς in der Natur) gegen die wilden Träume des Leucipp verworfen habe.“ —! Verworfen überhaupt? das ist noch erst zu beweisen, aber warum er sie aus der Naturwissenschaft verwiesen habe, ist so begreiflich, daß Kenner erstaunen möchten, wie der V. darüber erstaunen kann. Denn in Erklärung der Natur sich auf Absichten und Anstalten denkender und

und selbstthätiger Kräfte berufen, was heißt das anders, als der Erklärung selbst, die eben alle Phänomene auf bestimmte Gesetze bestimmter Kräfte zurückführen soll, ein Ende machen, und auf den Fittigen der Phantasie aus der Sphäre der Natur hinüber in die Welt der Freyheit fliegen, wo sich alles vermuthen, vieles glauben, aber vielleicht nichts wissen läßt. Freylich, wo Betrachtungen über Endursachen eintreten, da hebt Andacht an; aber da hört auch Einsicht auf; weshalb Bacon schon diese Endursachen (in der Physik gebraucht) mit Nonnen vergleicht, in sofern sie zwar Gott geweiht, wie diese, aber auch eben so unfruchtbar wären. Und wenn es nun gewiß ist, daß die Andacht sich immer nach der Einsicht richtet, und daß in eben dem Mafse, als Naturkenntniß stufenweise von dummen Staunen zur halben Vernunft-einsicht emporsteigen, oder von dieser zu jenem hinabsinken mag, Naturtheologie verhältnißmäßig aus düsterem Aberglauben zu ächter Geistesandacht sich veredeln, oder von dieser in jenen ausarten wird; so ist es eben so gewiß, daß selbst für Andacht von seiner Seite der Naturphilosoph fast nicht besser sorgen kann, als wenn er unbekümmert um sie, und bloß auf Einsicht bedacht, an allem in der Natur, auch was noch so sehr nach unmittelbarer Anstalt ihres Urhebers ausieht, Gesetzlichkeit und Uebereinstimmung zu entdecken oder zu errathen suchet. Es galt darum diesen Punkt zu berühren; denn wer sagt uns gut dafür, daß nicht der V. über neuere deutsche Philosophen eben so denke, als er über die ältesten griechischen urtheilet. „Alle Weltweisen vor dem Anaxagoras sagt er, (G. d. Wiss. S. 711.) irrten mit ihren Gedanken in der ganzen Natur, wie in einer düsteren Wildniß umher, ohne irgendwo Spuren einer schaffenden oder ordnenden Gottheit zu finden, und selbst, nachdem Anaxagoras den wahren Gott verkündigt hatte, verkannten ihn noch immer alle seine Zeitgenossen, (wie Zeno, Demokrit) und redeten, gleich den ersten Physikern von Nothwendigkeit und Natur, als den Schöpfern der Welt.“ (Etwa wie in der Kosmogonie, die jüngst ein scharfsinniger Weltweiser entwarf, und dessen Entwurf ein ihm an Geist ähnlicher mit seiner Meisterhand verschönert, auszeichnete, von Newtonischen und Crawfordischen Gesetzen als Schöpfern des Himmels geredet wird.) (Göttingisches Taschenbuch 1787). Den Mangel an Berufung auf Endabsicht und Schöpfergeist in den Natursystemen der alten Philosophen hält der V. für einen Beweis, daß diese Philosophen die Idee von Endabsicht und Schöpfergeist gar nicht gekannt oder gänzlich verworfen haben; und noch nicht genug; sondern von diesem

Fehlchlusse, schließt er gar weiter fort auf die Unrichtigkeit der entgegenstehenden Historeme; und behauptet, alle noch so schöne Ansprüche solcher Philosophen über die Gottheit, müßten, eben Kraft jenes Beweises, durchaus falsch und erdichtet seyn. — Man sehe darüber seine große Geschichte der Lehre von Gott; die sich meist auf dem angezeigten Fehlchlusse, und dann noch auf den andern drehet, daß unter Nationen, von deren Aberglauben man sich mit auffallenden Anekdoten trägt, kein Kopf sich zu Ideen von einem Urheber und Regierer der Welt erheben könne.

(Der Beschluß folgt.)

### PAEDAGOGIK.

GERA bey Beckmann: *Briefe über die Erziehung allen Aeltern und angehenden Hofmeistern gewidmet.* 1786. 119 S. 8. (16 gr.)

In der Vorrede gesteht der Herausgeber dieser Briefe — die ihm, wie er sagt unter die Hände gefallen sind — selbst, daß der Leser nichts neues darinnen finden werde; weil es nicht wohl möglich sey, über die Erziehung noch etwas Neues zu schreiben. (Freylich, wenn man, wie der Verf., nicht selbst Erzieher ist, sondern nur das, was man hier und da aus pädagogischen Schriften behalten hat, wieder aufwärmt. Jeder wirkliche Erzieher aber, der sich mit Kindern beschäftigt, und sie mit philosophischen Augen beobachtet — und billig sollte kein anderer über Erziehung schreiben — wird sich um die Erziehungskunst immer noch verdient machen, wenn er seine Beobachtungen und Grundsätze mittheilt). Dieß habe den Herausgeber auch einige Zeit abgehalten, diese Briefe öffentlich bekannt zu machen, (Die Pädagogik hätte in der That nichts verloren, wenn der Herausgeber bey diesem seinem Entschlusse geblieben wäre!) Die Briefe, deren einige von den Fehlern der Erziehung handeln, die meisten andern aber Lehren für Hofmeister geben, enthalten, wie schon gesagt, lauter lange bekannte Sachen und Vorschriften, die jeder vernünftige Anfänger in der Erziehung, ohne Belehrung, selbst wissen kann, und die der Verf. obenhin, wie sie ihm eingefallen sind, hingeschrieben hat. Vielleicht möchte der Candidat, der so eben die Universität verläßt, um eine Hofmeisterstelle anzunehmen, ohne irgend einen Begriff von Erziehung zu haben, fürs erste manche Regeln darinn finden, die ihm aus der Noth helfen könnten; Erziehungskunst wird er aber nicht daraus lernen.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

TODESFÄLLE. Den 1 Febr. starb zu *Ashted* in *Surrey* Hr. *Thomas Thers Esq.* im 51ten Jahr seines Alters; ein beliebter poetischer und politischer Schriftsteller.

Den 6ten Febr. starb zu *Walthamstow* der bekannte Hr. *Hugh Farmer*, Pastor der *Dissenters* da selbst im 75ten Jahr seines Alters, bekannt durch seine Schriften über die Befähigen, Birscheinungen und Wunder.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 7<sup>ten</sup> April 1787.

## PHILOSOPHIE.

LEMGO in der Meyerschen Buchhandlung:  
*Grundriß der Geschichte der Weltweisheit von  
C. Meiners.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recen-  
sion.)

**D**och, wieder eingelenkt, und nun zu der folgenden interessantesten Sache, deren Erörterung den Schluß der Recension auf ihren Anfang zurückstimmen wird. Angenommen das Zenon von Elea, wie der V. S. 61. sagt, als der erste vorsätzliche Verderber der Philosophie angeklagt werden müsse, weil er, wo nicht der erste Erfinder, doch gewiss unter den Weltweisen der erste Ausüßer der Dialektik, oder der Kunst war, (G. d. Wiss. S. 711.) Sätze nach Belieben zu bestreiten und zu vertheidigen, die unlängbarsten Wahrheiten ungewiß, und die größesten Ungereimtheiten wahrscheinlich, und vollends durch unauflösbare Trugschlüsse andre verwirrt und erstaunt, dagegen sich selbst unüberwindlich und siegreich zu machen. Angenommen auch, das diese selbst im Schatten der Schulen verderbliche Kunst, welche nachher die megarischen, elischen und eretrischen Dialektiker bis zum Sterben bezauberte, späterhin, in die Proteusgestalt der Skepsis gekleidet, (S. 141.) eine Menge frischer Liebhaber gewann; weiterfort, in Scholastik vermunnt, die Kirchenweisen des Mittelalters äfzte, endlich nun in diesen letzten Jahren den philosophischen Geist der Nation wieder kräftig zu behören angefangen habe. Eingeräumt ferner, das die alten Sophisten in dem Herzen und dem Verstande der edlern Jugend, und in der allgemeinen Denkungsart der Zeitgenossen die traurigsten Zerrüttungen angerichtet haben, wenn sie auf eine so heillose Art, wie der V. (G. d. Wiss. B. 2. S. 184 f.) erzählt, die ganze Welt für eine Wirkung des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, alle Begriffe von Gott, Vorsehung und Religion für Erfindungen staatskluger auf die Bändigung des großen Laufens bedachter Köpfe, die Seele für Bestandtheile oder Eigenschaft des Körpers, die mit ihm vergehe, und was das ärgste ist, die uneigennützigste Tugend für Thorheit, das Sittengesetz für streitend mit der Menschennatur, und die wahre Kunst zu leben für

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

die Kunst, unbegrenzt zu genießen, nicht nur dreisthin erklärten, sondern diese Lehre mit dem blendendsten Wahrheitschein und dem verführerischen Reitze durch ihre meisterhafte Dialektik aus schmückten, und auf diese ihre Kunst, als Virtuosen der Weisheit, in der erklärten Absicht, andere Menschen tugendhaft und glücklich zu machen, die berühmtesten Städte Griechenlandes durchzogen, und vor der glänzendsten Zuhörerschaft auf volkreichen Plätzen und an feyerlichen Festen ihren Vortrag hielten. Zugelassen dies und weiter zugestanden, das ungleich stärker, blendender, verführerischer, ähnliche Lehren des Unglaubens und der Unsittlichkeit, kraft der Druckerkunst, mit hunderttausend Zungen von neuen Sophisten, dem ganzen Europa, soviel es Menschen von Erziehung hat, hörbar vorgetragen worden sind, und das kein Gorgias mit der ganzen Sophistenzunft so sehr als Voltaire mit der Encyclopädisten, Schaar, und das, tiefer als einer der alten Skeptiker, der neue schottische Zweifler, auf die Denkungsart seines Zeitalters gewirkt habe und für die Zukunft unabsehblich hin fortwirken werde. Wahr sey dies, und ferner wahr, das, neben solcher Sophistik und Skepsis, noch eleatisch - spinozistische neuplatonische und was nicht alles für Methoden und Philosopheme, unter unserer teutschen Nation in Schwange gehen, und um ihren Beyfall buhlen. Dies alles sey wahr, und nun sage H. M. weil er sich doch einmal hierüber das Rathgebergeschäfte nicht nur, sondern so gar das Richteramt angemast hat; er sage, auf welche Weise unsere öffentlichen Lehrer und schätzbaren Schriftsteller, deren Geschmack er meistert, ihren Geist und den Geist der Nation, so viel an ihnen ist, vor aller Art von Aferweisheit bewahren, und welche Methode des Denkens, die nicht nur gegen alle Fluthen von Meinungen haltbar, sondern auch der Würde des menschlichen Geistes angemessen sey, sie, den kommenden Geschlechtern zu Liebe, verbreiten sollen? Wir wollen doch nicht hoffen, das es die alberne Methode seyn werde, da man über die Wahrheit solcher Sätze, die man gerne beweisen möchte und nicht recht beweisen kann, feilscht und dingt, um sie wenigstens als  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{2}{3}$  wahr zu behaupten, und auf solche Weise durch Tergiversiren und Negotiiren mit allen Gegnern eine Art von Waffenstill-

F

stand

stand oder falschen Frieden zu stiften suchet; oder die noch häßlichere, sich selbst und wechselseitig einander zu belügen, als hätte man festere Ueberzeugungen und größere Gewisheit von Dingen, und zumal von jenen so genannten wichtigsten Wahrheiten, als man nun einmal wirklich hat; in der Hoffnung, das Publikum werde sich ebenmäßig täuschen, oder gleichsam ansteckungsweise mit überzeugen lassen. Also etwan die Methode, alle die anders denken, als sie selbst; mit dem Tadel abzufertigen, daß sie den letzten Zweck aller ächten Weltweisheit verkennen? Als ob nicht *stultitia caruisse* der erste Schritt zur Weisheit, so wie Erforschung des Wahren und Guten ihr Endzweck wäre, und als ob nicht alle noch so seltsam und wunderlich philosophirende und phantastirende Köpfe die Menschheit von Irrthum und Vorurtheil zu befreien, und über das Wahre und Gute aufzuklären verhießen! Oder die Methode, Geschichte der Weltweisheit, das heißt, aller Art von Philosophie ohne Unterschied, zu empfehlen, und sonach zur Abwendung des Uebels, welches durch philosophische Lehren und Schriften aller Art entstehen könnte, das Lesen und Ueberdenken dieser Schriften und Lehren selbst anzupreisen, im Vertrauen auf die Zuchtregel der Klostermoral, daß man böse Gedanken am besten werde bezwingen lernen, wenn man sich in Versuchungen dazu geflissentlich begiebt, auch wohl in der Hoffnung, daß der Eigendünkel einen jeden von selbst schon alle Gedanken, die mit den seinigen nicht stimmen, so fort als thöricht werde verwerfen lassen? Oder endlich die Methode, alle Vernunftuntersuchung über Gottheit, Vorsehung, Menschenseele, und Sittengesetz, auf einmal mit dem Grundsatze von der Hand zu weisen (Vorrede zur Seelenlehre S. 8.); „daß Erfahrung und Geschichte, (die wieder nichts als fremde Erfahrung ist,) „in allen Wissenschaften, außer der reinen Mathematik, die einzigen ächten Erkenntnisquellen sind? Und wie, wenn man nun, durch die einfache Schlussfolge: was nicht recht erkannt werden kann, mag auch wohl nichts wirkliches seyn; sich sogleich in das Dilemma versetzt und genöthigt siehet, entweder diesen Grundsatz als unrichtig aufzugeben, oder jene über alles wichtige Begriffe von Gegenständen, die sich doch so wenig, als Integralgleichungen, weder innerlich fühlen und empfinden, noch äußerlich begucken und betasten lassen, für sachleer und nichtig zu erklären, und sonach, auf jeden Fall, die Vernunftuntersuchung, welche wir ablehnen wollten, wieder vorzunehmen? Das wahre Mittel hat sich schon mit dem Uebel selbst gefunden, ist bereits vom Sokrates gegen die Aferweisheit seines Zeitalters gebraucht, und jedem wahren Selbstdenker zur Gnüge bekannt; nur daß es sich so schwer allgemein machen läßt, weil dabey so wenig auf Lehrer und Bücher, und soviel auf eigenes Forschen und Denken ankommt. Es ist die kritische Methode des Philosophirens, die

in der redlichsten, schärfsten, unbefangenen Durchprüfung unseres gesammten Erkenntnisvermögens besteht, und die, indem sie uns ein lebendiges Bewußtseyn von unserer eigenen Unwissenheit (*ἀγνοιας γνῶσις*) giebt, und zugleich eine volle Ueberficht über die Natur des Menschen als eines denkenden Wesens, verschafft, uns in den Stand setzt, allen Eingebungen des Eigendünkels so wol, als allen Vorspiegelungen fremden Wahnes zu widerstehen, und indem sie unseren Geist alle Gegenstände der Untersuchung zuförderst mit seinen Gesetzen und Kräften vergleichen lehrt, und an beständiges Streben und Forschen nach Gewisheit gewöhnt, ihn fähig macht, in jedem Falle, worüber, wie weit und mit welchem Grade der Zuversicht er urtheilen dürfe oder könne, auf das genaueste zu unterscheiden, und jede Art von Wissenschaften, Kenntnissen und Meinungen der Menschen, wie unlauter und selbst thöricht sie auch seyn mögen, zur Stärkung des Forschungstriebes und zur Erweiterung der Selbsterkenntnis anzuwenden. Gewährte nun auch diese Methode am Ende nichts weniger als einen fertigen und bereiten Besitz und Genuß der Wahrheit; wäre sie darum minder angemessen der Natur des Menschen, dessen Leben nichts als ein immerwährender Wechsel von Gedanken, Empfindungen und Handlungen ist, und dessen Geist, seiner Natur nach, hienieden der Weisheit, wie der Tugend und Glückseligkeit, nur in sofern scheint, theilhaft werden zu können, als er von Thorheit, Laster und Elend entfernt mit ungehindertem und rastlosem Eifer darnach forscht, strebt, verlangt: wiewol an sich sich schon dies Forschen und Streben jedem Geiste, der sich dazu berufen fühlt, so erhebend und so stärkend dünkt, daß er es sogar dem Besitzen und Genießen selbst, wenn ihm die Wahl gelassen würde, mit Lessing vorziehen mögte. Oder wäre darum die Verbreitung dieser Methode minder wünschenswerth für die Nachkommen, deren jeder, wie wir, seine Schule von vorn an machen muß, und weise nur durch eignes Forschen und Denken, nicht aber durch das Vermächtnis einer fertigen und bereiten Weisheit werden kann? Zumal da überdem diese kritische Denkungsart, einerseits, weit von der schnöden Verachtung oder dem ekeligen Widerwillen entfernt, womit der dogmatische Dünkel auf alles außer seinem Kreise herabzusehen pflegt, vielmehr eine Freundin aller Art von Gelehrsamkeit ist, aber auch anderseits durch die Anwendung, welche sie davon macht, indem sie alles ihrer Prüfung unterwirft, und auf die Natur des Menschen zurückführt, kräftig verhindert, daß diese Gelehrsamkeit nicht in schaaale Polymathie, die den Geist, statt zu nähren, schwächt, ausarten kann: alles Züge, in Absicht auf welche, so wie in Absicht auf das Schicksal, von Unverständigen verkannt zu werden, die kritische Philosophie mit der kritischen Theologie ungemein viel Aehnlichkeit hat. Und wie nun wenn der Geschmack an die-

dieser bisher beschriebenen Methode, welche sonst jeder Weise für sich und im Stillen befolgt, in diesen letzten Jahren unter der deutschen Nation, mehr als jemals öffentlich und allgemein sich schiene, ausbreiten zu wollen, und die wahre und natürliche Ursache von dem unerwarteten Beyfall wäre, welchen Kants Schriften gefunden haben? Und wie wenn Freunde dieser Schriften dies selbst geständen? H. M. biete seine Seelenkunde auf, und beweiße dem Verfasser des schätzbaren Aufsatzes über die Kantische Philosophie im August 1786 des *deutschen Merkurs*, und dem Verfasser der vortreflichen *philosophischen Aphorismen* (Vorrede, neuer Auflage) das er besser als sie selbst wisse, wie es mit ihren Geschmacke beschaffen sey: mittlerweile wird man sein Stillschweigen als Abbitte gelten lassen. Was aber noch zuletzt sein Urtheil betrifft, als ob die kritische Methode des Philosophirens von Unkunde der Geschichte der Weltweisheit herrühre; so scheint dasselbe von Unkunde der einen sowohl als der andern herzurühren; denn die letztere richtig gefaßt, führt natürlicher Weise zu der erstern, so wie die erstere wieder ächte Weltweisheitsgeschichte, die eben so weit von Biographien der Philosophen als von Legenden ihrer Lehrmeinungen verschieden ist, ausnehmend befördert. Nämlich die Lehren der Weltweisen und zumal der alten nur immer in Hinsicht auf Schriften und Autoren betrachten, ist eine Arbeit, die nichts als gelehrten Tand erzeugt, wenn nicht auf solche Weise tief und scharf gefaßt, eben diese Lehren, nun noch ferner in Hinsicht auf die ihnen entsprechenden Sachen selbst sowohl als auf die Gesetze des Denkens untersucht, kurz, wie schon oben gedacht ist, in Beziehung auf die unter allem Wechsel von Meinungen unwandelbare Vernunft und Natur pragmatisch erforscht, und sonach als wirkliche Erscheinungen des menschlichen Geistes lehrreich behandelt werden. Denn was helfen, und wären sie aus den glänzendsten Citaten zusammengesetzt, Legenden von Lehrmeinungen, zumal, wenn sie in Hinsicht auf die Citaten nicht besser, denn als Grillen und Fratzen erscheinen? Sie dienen zu nichts, als etwa jenen von Socrates mit den Namen der Manie gestrafften Dünkel unwissender Wissen-

schaft, oder vernünftiger Unvernunft zu nähren. Dargegen wenn man sich, nach dem Vorgange des Bayle, in die Lehrmeinungen zumal der alten Weisen Griechenlandes, wo der menschliche Geist alle seine Kräfte auf alle mögliche Weise durchprobirt zu haben scheint, hineinversetzet, mit der Absicht selbige so zu denken, wie ihre Urheber sie gedacht haben möchten; so wird man bald gewahr, das diese Lehren bey weitem nicht lauter Träumereyen, sondern bey aller ihrer Verschiedenheit gütentheils natürliche Früchte sind, die der menschliche Geist, durch Nachdenken gepflegt, nicht fehlen kann, unter allen Himmelsstrichen und in allen Zeitaltern hervorzubringen. Und wird nun nicht diese Wahrnehmung von selbst darauf führen, die Ursachen der Verschiedenheit solcher Lehren in der Natur des Erkenntnißvermögens selbst durch kritische Prüfung desselben aufzusehen? und wird nicht wieder umgekehrt diese kritische Prüfung trefflich helfen, jene Lehren selbst aus unvollkommen Angaben richtig aufzufassen? und werden nicht so nach beide vereint am besten dazu beytragen die edelste aller Kenntnisse, nemlich die Kenntniß des Menschen, von seiner edelsten Seite als denkendes Wesen betrachtet, zu vervollkommen?

Da nun der Verf. in der alten Geschichte der Weltweisheit so oft den richtigen Gesichtspunkt verfehlet, in der mittlern sich selbst, nach seinem eignen Geständnisse, lange nicht genug gethan, in der neuern, aufser so manchen fehlerhaften Angaben oder schiefen Urtheilen, hauptsächlich sich damit begnügt, statt der Gedanken der Philosophen ihre Bücher zu beschreiben, und noch dazu meistens in Form von Inhaltsanzeigen, woraus der Leser etwa wie aus den Ueberschriften der Kapitel, oder aus dem Register die Gedanken des Autors errathen mag, z. B. S. 262.; da er endlich die *allemueuse* Geschichte ganz wegläßt; so wollen wir zwar nicht läugnen, das dieses Lehrbuch für Hn M. eigne Vorlesungen brauchbar genug seyn möge, sehen aber nicht ab, wie es andre Lehrer, oder gar Leser, die nicht bey ihm Collegia hören, befriedigen, oder wie es der Erwartung, die man von des Verf. Gelehrsamkeit und Belesenheit hat, entsprechen könnte. \*) In der neuen Ge-

F 2

schich-

\*) Eben da Rec. dieses schrieb, kömmt ihm ein Schreiben eines unserer berühmtesten Philosophen zu, worinnen dieser sich hauptsächlich wundert, das in der neuern Geschichte Hr. M. ungleich weniger Fleiß und Genauigkeit bewiesen habe, als man von ihm hätte erwarten können. Nachdem er das von Hrn. M. sogenannte *kleine* Versehen angeführt hat, das er für das Leben des Schriftstellers Shaftsbury, das Leben seines Grosvaters erzählt hat, welches Hr. M. nachher selbst auf Hrn. Brandes Anzeige in der Vorrede zur Seelenlehre berichtigt hat, so fährt er also fort: Von den Werken des *George Berkeley* hat er wohl schwerlich eines aus eignen Ansicht beschrieben. So hält er die *Dialogues between Hylas and Philonous* für eine bloße Uebersetzung von dem *Analyst*, von dem sie doch gänzlich verschieden sind. Sie sind bekanntlich im Jahr 1713 englisch herausgekommen. Er glaubt, der *Alciphron* habe nur in der französischen Uebersetzung den Titel: *le petit Philosophe* erhalten, den er doch bereits in der Englischen Urchrift führt, wo er so lautet: *Alciphron or the minute Philosopher*, Es ist bekannt, warum B. dem Titel diesen bedeutenden Beysatz gegeben hat. Hiernächst hätten diese Schriften nach der Zeitrechnung anders müssen geordnet werden, da die *Theory of Vision* bereits im Jahr 1709, und die *Principles of human knowledge* im Jahr 1710, und also vor den andern erschienen sind. In dem vierten Dialog des *Alciphron* verweist *Berkeley* sogar auf die *Theory of Vision* und das ist die Ursache, warum der französische Uebersetzer die Uebersetzung von diesem kleinen Werke dem *Alciphron* beygefüget hat. Sein Urtheil über den großen Wolf ist höchst unbillig, absprechend, supercilios. Er behauptet S. 300.: „Unmöglich hätten Wolfens Schriften so tief fallen können, als sie gefallen sind, wenn sie einen solchen innern Werth, als die besten Werke der Alten, oder als die Werke eines *Locke*, *Maibranche*, *Shaftsbury* und anderer gehabt hätten.“

Geschichte, um nur einiges anzuführen, gedenket er des *Newton*, der zum Aergernisse aller Metaphysiker zuerst eine actionem materiae in distans annahm, und dadurch die ganze Naturlehre umschuf, mit keinem Worte. Und in Absicht auf *Wolf*, den letzten großen Dogmatiker, den er auführt, sagt er S. 300 „nach einigen Menschenaltern werden die Freunde der Philosophie, sich „wahrscheinlich um die meisten Anhänger *Wolffens* eben so wenig als um seine glücklichsten „Widerfacher bekümmern.“ Und das wäre wohl gut? Auch wohl gut, wenn endlich die letzten noch lebenden, und größtentheils in der *Wolffischen* Schule gebildeten Stammhalter einer lästigen Philosophie, die auf nichts als *Denken* und *Beweisen* dringt, nach gerade den Freunden einer *felicitas non excoxy* sogenannten Philosophie, die vermuthlich keine andere ist, als jene *gemächliche*, welche *lieset* statt zu *denken*, und *cibirt* statt zu *beweisen*, Platz machen wollten? *Si l'homme est un animal raisonnable*, (sagt der große Mann, an dessen Bildung *Wolffs* Schriften selbst einigen Antheil hatten, und der, durch die Grundsätze seiner Regierung, und durch den Einfluß seines Beyspiels sowohl, als durch mehrere Werke seines Geistes unendlich

viel zur Verbreitung allgemeiner Denkfreyheit und ächtphilosophischen Geschmacks beygetragen hat); *les philosophes doivent être plus hommes, que les autres; aussi les a-t-on toujours considérés comme les précepteurs du genre humain; et leurs ouvrages, qui sont le catéchisme de la raison, ne sauroient assez se répandre pour l'avantage de l'humanité.* Und so sahe Er selbst die Philosophen an; mittlerweile, daß manche, die mit diesem Nahmen prangen, nach gerade nicht nur ihre strengen Lehrer-Rechte, weiß sie sie nicht behaupten können, gegen die artigen Hofmeisterkünste zu vertauschen, sondern auch Männer, die auf jene Rechte bestehen und sie geltend machen, als unnütz und gefährlich zu verurtheilen suchen. Und das sagt er in dem Vorbericht zu dem *Extrait du Dictionnaire de Bayle* (p. VI.), welchen er in der ausdrücklichen Absicht herausgab, *um die bewundernswürdige Dialektik Bayle's gemeiner zu machen* (p. III.) und angehenden Denker eine *weise Schlichterheit* einzuführen (p. IV.), mittlerweile daß andre, wenn sie „ihren jungen Weisheitsfreunden“ kecken Dünkel beybringen, und ächte *Dialektik* vorenthalten und vermeiden wollen, ihnen weiter nichts als die Lesung ihrer Schriften anzupreisen brauchen.

Hey wem die *Wolffischen* Schriften so tief gefallen seyn, sagt uns der Verfasser nicht. Daß sie nicht mehr, wie ehemals, als sie noch ein *Friedrich II.* mit Bewunderung studierte, von Weltleuten gelesen werden, das haben sie mit den besten Werken der Alten und Neuern gemein, so wie, daß sie nicht von denen gelesen werden, die nicht tiefer in philosophische Untersuchungen eindringen wollen. Die Kenner lesen sie noch, so wie die Kenner den *Euclides* lesen, ob sich gleich mancher praktische Feldmesser mit *Wolffs* Auszüge behilft und den *Euclides* kaum dem Nahmen nach kennt. Daß *Mallebranche* noch viel gelesen werde, auch nur in Frankreich, ist wider alle Erfahrung; daß aber dieser französische Philosoph, so wie *Locke* und *Shaftsbury*, bey ihrer Nation noch die philosophischen Haupt-Schriftsteller sind, davon ist vielmehr die Ursach, daß die speculative Philosophie in Frankreich und England weniger geachtet und bearbeitet wird, und daß beide Nationen in diesem Theile der Gelehrsamkeit, Dank sey es einem *Wolf* und *Leibnitz!* ziemlich weit hinter den Deutschen zurückgeblieben sind. Außerdem haben diese Schriftsteller populärer geschrieben, als *Wolf* und schon dadurch ein allgemeineres Publicum, und darinn könnte allentfalls ein Grund liegen, warum sie mancher noch liest, gewiß aber nicht in den inneren Verdiensten ihrer Schriften. In Deutschland ist auch die *Wolffsche* Philosophie in einzelnen Aufsätzen mehr nach dem Geschmack der großen Lesewelt vorgetragen, die sich begnügen, ihre Grundsätze in diesen neuern Schriften zu lesen. Selbst der große *Lessing* schämte sich nicht zu gestehen, daß er seine scharfsinnige Theorie über die Aesopische Fabel aus der *Philosophia Practica Universalis des großen Wolffs* genommen habe. Daß *Wolf* in seiner Psychologie alles aus *Leibnitz* und andern Weltweisen genommen, ausgenommen die Erklärung der Seelenkräfte und das Gesetz der Einbildungskraft, ist ungegründet. *Wolf* hat sich hierüber in den *Hor. Subl.* Vol. I. N. I. p. 26 - 27. schon selbst hinlänglich erklärt, und wenn diese Erklärung nicht befriedigend wäre, so müßte es doch *Leibnitzens* eigene Erklärung seyn in den *Letz. IV.* à Mr. de Montmaure, in den *Rec. de div. Pièces.* und in *Leibnitzens* Werken T. V. S. 15. Selbst die richtige Bestimmung des Gesetzes der Einbildungskraft hat *Wolf* vor dem *Mallebranche* und *Locke* zum voraus, die es ganz unvollständig angegeben haben. Und nun die Vorwürfe, welche der Verf. *Wolfen* macht? — S. 298. „als Philosoph hat er durch seine Kunstsprache und Methode unlegbar vielen „Schaden gestiftet.“ Daß irgend eine Wissenschaft ohne Kunstsprache könne genau und wissenschaftlich vorgetragen werden, gelte ich gern nicht einzusehen. Da es die Mathematik, die Rechtsgelchrtheit die Arzneigelchrtheit u. s. w. nicht kann, wovon eine jede ihre Kunstsprache hat, d. i. eine Sprache, die nur derjenige versteht, welcher diese Wissenschaften gründlich gelernt hat; warum soll es die Philosophie allein können? Daß *Wolf* von der gewöhnlichen philosophischen Kunstsprache nicht ohne Noth abgewichen sey, und daß er sie nicht übertrieben habe, lehret der Augenschein in seinen Schriften, wo er immer den Sprachgebrauch seiner Vorgänger und gemeinlich *Goelenii Lexicon Philosophicum* angeführt. Er erklärt sich auch über den weissen Gebrauch der Kunstwörter an vielen Orten seiner Schriften, von denen ich Ihnen eine Stelle aus seinem allgemein geschätzten und noch nicht übertriebenen *Naturrecht* P. V. §. 513. Not. anführen will: *ne praeter necessitatem terminos innovare velle videmur, quod a more nostro maxime est alienum.* Und seine Methode hatte, bey ihrem Mangel an Kritik, und zufällig veranlaßtem Mißbrauch, doch gewiß auch sehr wesentlichen Nutzen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

PODESKALLE, Den 1 Febr. starb zu Greifswald Hr. D. C. S. A. von *Aeminga*, im 38 Jahre seines Alters an der Schwindsucht.

Den 2 März ist zu Berlin der Königl. Geh. Rath u.

Leibarzt, Hr. D. *Wilh. Baylies*, im 69 Jahre seines Alters gestorben.

Den 9 März starb zu Breslau Hr. *Joh. Tobias Volkmar*, Professor am dortigen Gymnasium, im 69 Jahr seines Alters.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten April 1787.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON bey Debrett: *a Letter to a Physician in the country on animal Magnetism, with his Answer.* 1786. 39 S. 8. (1 Shill.)

**E**in ziemlich unbedeutendes Product. Der Briefsteller perficirt den thierischen Magnetismus und Somnambulismus und so angemessen auch dieser Ton dem Gegenstande ist, so hat ihn doch der Engländer lange nicht so sehr in seiner Gewalt als der Französische Verf. des *Mesmer Justifié*. Die Antwort des alten Provinz-Arzttes ist in ernsthafterm Tone geschrieben, und warnt besonders vor dem schädlichen Einflusse den die Mesmerische Schwärmercy auf weibliche Tugend und Sittenschuld haben könnte.

## PAEDAGOGIK.

BERLIN bei Vieweg. *Jugend-schauplatz. Ein moralisch-geographisches Exempelbuch von einem praktischen Erzieher.* Erste Eröffnung. 1786. 192 S. Zufchrift. 48 S. 8. (10 gr.)

In der Zufchrift an Aeltern und Erzieher theilt der V. seine Gedanken über drey Stücke mit. 1. Ueber den moralischen Gebrauch der Fabel, mit der Ueberschrift: *Verstehest du auch, was du liesest?* Der V. beweist sehr gut aus der Natur und Einrichtung der Fabel, daß sie für Kinder nicht brauchbar ist; und zeigt den Schaden, den ihr Gebrauch für die Herzen der Kinder haben kann. Zum Beweise zergliedert der V. mit vielem Scharffinn, eine Fabel aus *Funks Beschäftigungen für Kinder: Einige Ochsen*. 2. Etwas über delikate Materien. Der Verf. berührt hier, wie man von Schwachheiten und Verzärtelung der Eltern, zu den Kindern reden — ein junges Fräulein in großen Städten vor zu großer Eitelkeit und Zeitverschwendung warnen soll — Hierüber und über die Keuschheit und Unkeuschheit vieles Gute in gedrängter Kürze. — 3. Vorher noch etwas über den Geist und den Gebrauch des Jugend-schauplatzes. — Gleich im Anfang sagt der V. „Wer jetzt noch ein Buch für Kinder schreibt sollte seine Vorgänger übertreffen.“ Die Absicht des Herausgebers ist doppelt: a. Lehrern und Kindern ein Exempelbuch in die Hände zu spielen, das sie beim Religionsunterricht immer *A. L. Z.* 1787. *Zweyter Band.*

zur Hand haben können. b. den ersten geographischen Unterricht zu erleichtern. Weiter hin heißt es: „Es ist ein moralisches Exempelbuch, das die Sittenlehre Beyspiele aus der Kinderwelt erläutern soll.“ Der V. giebt hierauf die Eigenschaften an, wodurch sich solche Lehrexempel auszeichnen müssen. (Ein Buch, was die angegebenen Eigenschaften hat, wird sehr zweckmäfsig seyn. Leider sind die wenigsten Bücher dieser Art, so viele wir deren auch haben, so beschaffen!) — Von sich selbst sagt der Herausg., daß er mitten unter Kindern und jungen Leuten gewesen, über sie gelesen und gedacht, eigene Erfahrungen gesammelt, und *wahre Facta* aus dem Kinderleben habe sammeln lassen — „Dieses Büchelchen könnte zugleich als ein *pädagogisches Glaubensbekenntniß* des Herausgebers angelesen werden; entweder so hat er wirklich gehandelt, oder so würde er handeln.“ S. 34. der Zufchrift. „Das Ganze schreitet in psychologische Progression fort wie sich die Begriffe in der Kinderseele entwickeln, und ihr Interesse an moralischen Wahrheiten ab und zunimmt — folgendergestalt: *Selbstliebe — Aelterliebe — Geschwisterliebe — Liebe zu jugendlichen Freunden — zu Blutsverwandten — zu Hausgenossen — zu Lehrern — allgemeine Menschenliebe — Gottesliebe.*“ — Zuletzt noch eine Ermahnung an die Aeltern, den Kindern selbst ein gutes Beyspiel zu geben. — Nun das Buch selbst. Alles was der V. in der Zufchrift darüber gesagt hat, giebt einen Begriff von der Art, wie es beschaffen seyn sollte. Ob über der Herausg. seine Absichten erreicht und sein eignes Urtheil bestätigt? — Rec. muß wenigstens bekennen, daß diese Sammlung von Erzählungen sich nicht unter der Menge schon vorhandener auszeichnet. Die meisten sind zu langweilig, und in einem zu wenig simpeln Ton erzählt. Viele davon mögen immer wahre Fakta seyn, sie sind aber deswegen nichts lehrreicher.

TÜBINGEN bei Heerbrandt. *Lesebuch für Land-Schulmeister. Sechstes und letztes Bändchen.* 1786. 172 S. 8. (6 gr.)

Dieses Bändchen enthält sieben Stücke: I. Ein Schreiben an den Herausgeb. des Lesebuchs. Es bezieht sich auf den in den vorigen Bänden gethathenen Vorschlag zu einer Schulkasse, erwähnt einige Schwierigkeiten beyführung der Kasse, und thut Vorschläge.

schläge zur guten Einrichtung derselben. 2. *Nachricht* von den deutschen Stadt- und Landschulen der Reichsstadt Hall in Schwaben. 3. *Aus einem Schreiben eines Reisenden*. Schwäbisch Gmünd, am 20ten Jun. 1784. — Beschreibung einer deutschen Schulanstalt, ihres Schulgebäudes, der Lehrmethode, und ihres Ursprungs. Das Gebäude und die Klassen sind, nach der Beschreibung, vortreflich eingerichtet, so wie man sie in jeder Schule haben sollte. Die Methode ist gut, obgleich nicht vollkommen. 4. *Unterricht im Rechnen*. Es ist eine Unterredung des Lehrers mit seinen Schülern über das Subtrahiren; leicht und faßlich, nur als Unterricht für den Lehrer zu langweilig und ausgedehnt, und manche Ausdrücke nicht gut gewählt. 5. *Vom Lesen*. Das Buchstabiren wird als unnöthiger Zeitverlust verworfen. Da man aber dennoch dabey bleibt, so wird die Methode, das ABC, das Buchstabiren und das Lesen zu lehren, durchgegangen, und das Fehlerhafte darin gezeigt; es werden bessere aber schon bekannte Methoden vorgeschlagen. Am längsten und ausführlichsten verweilt der V. bey dem Buchstabiren. 6. *Besondre Regeln zum Parentiren*. (Fortsetzung.) Rec. möchte wol einen Landschulmeister sehen, der, nachdem er diesen gelehrtscheinenden Wust gelesen, eine gute Parentation zu halten im Stande wäre. Dazu ist der Styl in diesem Aufsatz unedel und schlecht. Diefem Abschnitt sind zwey von einem Würtenbergischen Landschulmeister gehaltene Parentationen beygefügt; ob um ein Beispiel guter oder schlechter Parentationen zu geben, weiß Rec. nicht. *Auszüge aus andern Schriften*. — Ueber den Gebrauch des Kalenders, ein Gespräch zwischen dem Schulmeister und seinen Kindern — Erzählungen, aus dem Kinderfreund genommen.

### ERDBESCHREIBUNG.

WIEN bey Hörling. *Bibliothek der Mährischen Staatskunde*. Erster Band. Mit 13 Kupfern, 1786. 348 S. 12. (14 gr)

*Schilderung der Einwohner des Markgraftthums Mähren*. Dieser Aufsatz hat folgende Rubriken: Haken, Slowaken, Böhmisches, Teutsche, Französische Einwohner, Adel, Mittelstand, Bürgerstand, Priester, Soldat, Mährer überhaupt. Mit den Nachrichten von den untern Classen des Volks, ihrem Character, Lebensart, Religion, Betreibsamkeit, von ihren Lieblingsgerichten, Vergnügungen u. s. w. möchten die meisten Leser mehr zufrieden seyn, als mit dem letzten Theile des Abschnitts, in dem cultivirtere Menschen geschildert, und feinere Nüancen angegeben werden sollten. Die Characterzüge sind zu sehr im Allgemeinen ohne Verbindung aufgestellt, nicht genug auf gemeinschaftliche, und höhere Beziehungen zurückgeführt. Unter dem Mittelstande versteht der V. die Gelehrten, Staats- und andere und des hohen Adels Beamte von hohem Range, Advocaten, Aerzte, Kapitalisten von beßerm Schrote,

Großhändler, Wechsler und Eigenthümer von bedeutenden Fabriken. Nach der Verfassung machen diese Leute keine eigene Classe aus, sie gehören zu den Bürgern. Allein dieses hält der V. für eine unwürdige Herabsetzung, und er scheint seine Eintheilung S. 12. durch folgende Bemerkung rechtfertigen zu wollen. „Doch unterscheidet sie das Volk von dem Bürger und nennt sie aus Ehrerbietigkeit, *gnädige und strenge Herren*, selbst der Bürger giebt ihnen den Titel *Herr von, und Hochedelgebohren*.“ — Folgende Stelle (S. 11.) „Der Adel ist groß und angefehnt, der Hohe ist uralten Herkommens, mit königlichen und fürstlichen Familien verwandt, reich, erhaben, großmüthig, aufgeklärt und voll des guten Geschmacks.“ läßt sich nicht vollkommen mit den S. 16. stehenden Geständnisse vereinigen. „Der Gelehrte wird noch zu wenig geachtet, und will er sich Achtung erwerben, so muß er sie auf dem Wege der allerunterthänigst gehorsamsten, submissen und devotesten — suchen. Man verkennt noch sehr stark und oft, selbst die Großen konfundiren noch zuweilen das Genie mit dem Freygeiste.“ Der V. rechnet die Volksmenge auf 150000 Seelen. Unter den Französischen Einwohnern, versteht er die von Kayser Franz I. eingeführten Lotharingischen Colonisten. *Stand der Mährischen Güterbesitzer, nebst der Beschreibung der Herrschaften, Güter, und Ritteritze. In Alphabetischer Ordnung*. Unter dem Namen eines jeden Besitzers, sind die ihm zugehörigen Güter aufgeführt. Die Beschreibungen betreffen, die Eigenschaften des Bodens; die Nation und Religion der Einwohner, die Jahrmärkte u. s. w. Es erregt eben nicht das günstigste Vorurtheil für die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten, und für den Fleiß des Verfassers, wenn er S. 107. 25 zu der Herrschaft Göding gehörige Dörfer aufzählt, und S. 108. hinzusetzt. „Unter den obgedachten Dörfern, waren vor Zeiten einige öde, ob sie nun alle bevölkert sind, *weißt man eben nicht zuverlässig*.“ Bey jedem Gute ist eine Nachricht angehängt, wie hoch man den Werth desselben schätze. In dieser Rückstalt sagt der V. S. 194. von dem Gute Przelstawl. das Gut wird nach dem Landespreis „nur auf 150000 Gulden geschätzt, doch wäre es, wie, und jedem andern Philosophen, unschätzbar.“ Er hat auf diesem Gute sehr angenehme Tage zugebracht, und die Buchstaben T. K., in die hochstämmigen Buchen geschnitten. *Verzeichniß der Herrschaften und Güter im Markgraftthum Mähren. Nach der Alphabetischen Ordnung — Abhandlung von dem Robath-abolitionsystem in Beziehung auf Mähren. Ein Gespräch zwischen zween Mährischen Oeconomen Han und Post*. Han vertheidigt das neue System; Post ist für die alte Einrichtung aber zugleich der gelehrigste Mensch von der Welt. Er erlaubt sich wenig Repliken, und was er gegen das neue System vorbringt, scheinen nicht so wohl Einwürfe, als Scrupel der Art zu seyn, von denen man

man zu jedem Preise befreyt feyn will. Da der V. in der Vorrede, mehr als Etwas verspricht, so hätte man mehr Vollständigkeit, stärkere Einwürfe, und stärkere Wiederlegungen erwarten dürfen. *Verzeichniß der im Marggrafthum Mähren und Antheil von Schlesien, in das Roboth-abolitions-system bereits verletzten Güter.* Unter dieser Rubrik finden sich Kameralgüter, Religionsfondsgüter, Stiftungsgüter, Kapitulgüter, Ollmützer erzbischöfliche Lehngüter, zu den königlichen Städten gehörige Güter, erzbischöfliche Güter, Brünnner bischöfliche Güter, Breslauer bischöfliche Güter, Spitalrealitäten, Municipalstädtische Güter. *Verzeichniß der neuen Kolonien und Dörfer, welche vom Jahre 1781 bis 1785 angelegt worden sind.*

Auf zwölf recht artigen Kupfern, sind in Mähren gewöhnliche Kleidertrachten vorgestellt, das dreyzehnte ist ein allegorisches Tittelblatt.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN bei Gräffer: *Gedichte von Karl Julius Friedrich, erster Theil*, 256 S. 8.

Dieser erste Theil enthält eine neue Auflage der *Situationen* des V. und wird auch unter dem Titel: *Situationen von K. J. F. vermehrte Originalausgabe* verkauft. Nämlich die Gedichte, die der V. unter der Aufschrift: *Situationen, oder Versuche in philosophischen Gedichten*, Leipzig, 1782. herausgab, erscheinen hier theils sehr sorgfältig umgearbeitet, theils so sehr vermehrt, daß ihre Anzahl nun bis auf siebzehn gestiegen ist. Der V. versteht, wie bekannt, unter *Situationen* Selbstgespräche über philosophische Wahrheiten, die in einer gewissen, im Eingang angezeigten, Lage gehalten werden. Weil aber mehrere Kunstrichter sich in diese Gattung und in die Benennung derselben nicht zu finden wußten, so hat der V. in der Vorerinnerung die Art, wie er darauf gekommen, und die theoretischen Begriffe, die er sich von diesen Gedichten gebildet, noch einmal aus einander gesetzt. Daß die Kunstrichter nicht einerley Meinung darüber waren, ist kein Wunder, da der V. sich eine *vermischte* Dichtungsart wählte, die also leicht der eine zu dieser, der andre zu einer andern Gattung zählen konnte, und da überhaupt die Theorie der vermischten Dichtungsarten noch zu wenig erläutert ist. Wer da weiß, daß die drey Hauptarten der Poesie, welche Handlungen, Empfindungen, und Wahrheiten bearbeiten, oder die epische, lyrische und didactische Poesie verschiedentlich unter einander vermischt werden können, den wird es nicht befremden, wenn Lehrgedichte in lyrischen Tone erscheinen. Wirklich hatte man an *Young's* Nachtgedanken längst ein Beyspiel davon, und *Young's* Werk ist in Vergleichung mit den Gedichten des Herrn F. nur darinnen verschieden, daß es einerley Situation behält, und ein stärkeres Kolorit hat. Solche *Situationen* sind für das Lehrgedicht, wie die Heroi-

den für die Elegie sind; ja es ließen sich unfreutig auch philosophische Heroïden schreiben. Denn, so gut *Gleim* im *Halladat* seiner Sprüche einem morgenländischen Weisen in den Mund legt; so gut könnte man *Leibnitzen* Briefe an *Newton* andichten. Die *Situation* hat aber mit der *Heroïde* das gemein, daß sie leicht zu Deklamation verleiten kann, und dem gewöhnlichen Lehrgedichte steht sie darinnen nach, daß sie nichts vollkommen ausführen, sondern nur Fragmente geben kann; daher sie vielleicht geschickter ist, Zweifel aufzuwerfen, als Wahrheiten zu bestätigen. Der V. hat so wichtige Gegenstände, als Wahrheit und Täuschung, Schein und Wesen, Gegenwart und Zukunft u. s. w. find, mit der gehörigen Würde behandelt, und ihnen durch stark ausgedruckte Empfindungen ein neues Interesse gegeben. Die Anspielungen, die einer Erklärung bedürfen, hat er in angehängten Anmerkungen erläutert.

Ohne Druckort: *Bianvenino, aus den Schätzen des Josephus, aus dem Spanischen übersetzt*, 1787. 134 S. 8.

*Josephus* und die Uebersetzung aus dem Spanischen ist so gut Dichtung, wie alles Uebrige. *Bianvenino* nämlich ist, nach dem Voltairischen *Mikromegas*, der zweite Bewohner des *Sirius*, der unsern Erdball bereist, und dessen Bemerkungen über denselben hier erzählt werden. Da er seinen *Sirius* für die vollkommenste Welt hält so ist es natürlich, daß ihm unfre Erde die unvollkommenste dünkt, und daß Tadel und Satire über die Gebrechen derselben den Inhalt seiner Beobachtungen ausmacht. *Bianvenino* unterscheidet sich von dem *Mikromegas* darinnen, daß er menschliche Gestalt annehmen, und also unbemerkt beobachten kann. Die Geistlichen, die Religionskriege, Religionslehren selbst (z. B. S. 19. die von den ewigen Strafen) die Fürsten, die Minister, die Aerzte, die Antiquare, die Schriftsteller, die Buchhändler, die Amtleute, die Prokuratoren, die Mönche, die Prinzenenerzieher und Journalisten sind besonders die Gegenstände seines Spottes. Wie es bey solchen Gelegenheiten an Uebertreibungen nicht zu fehlen pflegt, so heist hier Teutschland ein Land, das seine Dichter verhungern läßt. Der V. unterscheidet sich von *Voltaire* darinnen, daß sein Witz minder original und gefalzen ist; hingegen hat er verschiedentlich Aufwallungen von Empfindsamkeit nach Art der Britten, und dann spricht er mit einer Wärme, die ihn besser kleidet, als den Spott der Satire.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN bey Unger: *Vermischte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung.* Drey und zwanzigstes und vier und zwanzigstes

tes Stück, 1786. zusammen 12 Bogen, in 8. mit fortlaufender Seitenzahl. (12 gr.)

Diese beyden Stücke beschließen den 4ten Band, und wie Rec. sehr ungern hört, (obgleich es im Buche nicht angezeigt ist,) die ganze Sammlung, die sich vom ersten Stücke an, fast durchgehends in einerley gutem Werthe erhielt, die, was sich leider nicht von allen Compilationen dieser Art behaupten läßt, der Tugend und den guten Sitten nie vorsetzlich schadete, und deren Fortsetzung wir immer mit Vergnügen entgegen sahen. Wir wünschen, daß der Sammler sich entschließen möge, ein ähnliches Werk anzufangen, bey dem es ihm gewiß nicht an Lesern fehlen würde, zumal wenn er sich zum Gesetz machte, alles gar zu Bekannte wegzulassen, und etwas mehr Aufmerksamkeit auf den deutschen Styl und die Sprachrichtigkeit zu verwenden. Wir finden z. B. in diesen beyden Stücken S. 440. *Ich schaudre* für: mich schaudert; S. 444. *Schuldner* statt Gläubiger; S. 520. *Scenen, die er* (denen er) *begehrt* hatte; ebend. den Provincialismus *Schauerdirne*; S. 524. *Nahm er* (sich) *die Mühe*; S. 525. gab sie das Kind *bey ehrliche Handwerksleute* (ehrliehen Handwercks Leuten.) u. f. w.

Das drey und zwanzigste Stück enthält: No. 165. *Tugendhafte Liebe vermag alles*. Diese Geschichte des bekannten Antwerpischen Malers *Quentin Messis*, (von dem in der Dresdener Galerie ein paar sehr gute Stücke sind,) ist sehr unterhaltend und rührend. Er war ein armer Schmiedegessele, und ernährte von seinem Wochenlohne seine alte Mutter. Bey einer Procession sah er Susannen, die Tochter eines großen Malers, verliebte sich in sie, rettete ihr das Leben, hielt bey dem Vater um sie an, und bekam abschlägige Antwort. Vergebens sinkt er dem Alten zu Füßen: er giebt seine Tochter keinem Grobschmiede; sie soll einen Maler haben, und wenn auch ein König um sie wüßte. Nach zwey Jahren beschließt der Vater, Susannen dem unter seinen Schülern zu geben, der das beste Gemälde fertigst haben würde. Tag und Feierlichkeit sind festgesetzt, und das Mädchen ist in Verweilung. Viele junge Künstler bringen ihre Arbeit, und schon will der Alte entscheiden, als ein Unbekannter mit einem Gemälde hereintritt: Amor bevestigt Susannens Bild mit Blumenketten an eine Pyramide; ein Pallet an Amors Leibbinde zeigt an, daß es sein Werk sey. Unten steht: *Was bringt Liebe nicht zuwege!* Der Alte erklärt mit Enthusiasmus den Unbekannten für seinen Eidam, und siehe da! es ist Quentin, der Tag und Nacht auf diese Kunst verwandt, und dennoch seine arme Mutter mit Schmieden ernährte hatte. 166.)

*Ein Minister handelt nach seiner Pflicht*. Noch anziehender als die vorige. 167.) *Die Nacht der Schönheit*. Stellenweise etwas schwülstig. 168.) *Kokettenlohn*. Das Wort Kokette wird hier nicht in dem feinen Sinne genommen, worinn der Franze es nimmt, wo es bloß ein Frauenzimmer bezeichnet, die ohne sich besiegen zu lassen jedes Herz erobern will, sondern in jenem Verstande, wozu wir Deutschen es mit Unrecht herabgewürdigt haben, mithin weiß unser Leser, was er zu erwarten hat. Nro. 169.) ist aus Unzers Arzte genommen, folglich Lückenbüßer, weil der Arzt in jedermanns Händen ist. 170.) *Kurze Geschichte der Gräfinn du Barry*. Fast ganz aus den Lettres origin. de Me la Comtesse d. B. gezogen, mithin bekannt. 171.) Die einzige kurze Anekdote in diesem Stücke, hätte füglich wegbleiben können.

Im 24ten Stücke findet man folgendes: N. 172. *Lohn rühmlicher Ueberwindung*. Ein junger Baron verliebt sich in die Tochter einer Kammerfrau seiner Mutter, wird geliebt und verführt sie dennoch nicht, sondern verheirathet sie mit einer ansehnlichen Aussteuer an einen würdigen Geistlichen; ein Benehmen, das eines Deutschen Edelmannes würdig ist. — Obgleich die Scene nach Schlesien verlegt ist, stößt Rec. doch auf soviel französische Wendungen, daß er geneigt ist, diese Nummer für Uebersetzung zu halten. 173.) *Großmuth um Großmuth*. Diese für wahr gegebene Geschichte würde (so wie die folgende) durch einen gedrungenen Auszug entsetzt werden. Rec. erinnert sich, vor etwa 16 Jahren in der Churmark etwas Aehnliches erlebt zu haben. In N. 174. ist der Ausdruck zuweilen ein wenig pretiös. Nun folgen zwey und zwanzig kurze Anekdoten, die mehrentheils artig, und deren verschiedne, wie man es bisher an dem Sammler gewohnt ist, aus dem Helvetius enthalten sind.

LONDON bey Shepperson und Reynolds: *Instructions for the treatment of Negroes* 1786. 30 S. 8. (1 Shill.)

Ein menschenfreundlicher Eigenthümer einer Pflanzung auf Barbados scheint der Verf. dieser kleinen Schrift zu seyn. Er giebt seinem Plantagenverwalter eine Anweisung, wie er die Negerklaven in Ansehung ihrer Arbeit, Wohnung, Kost u. f. w. zu behandeln habe. Freylich sollte man denken solcher Vorschriften (die übrigens nichts neues enthalten) bedürfe es bey niemand erst, der einiges Menschengefühl hat; aber dieses haben leider die meisten Weltindischen Pflanzler abgelegt, und mehr zu wünschen als zu hoffen ist es daher, daß das rühmliche Beyspiel des Verf. recht viel Nacheiferer unter ihnen erwecken möge.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 9<sup>ten</sup> April 1787.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, auf Kosten der Raspischen Buchhandlung: *Dreyhundert auserlesene amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung.* Ersten Hunderts erster Heft 1785. zweyter H. und zweyten Hunderts erster Heft. 1786. gr. 8. mit illum. Kupfern (der Heft 4 Rthlr.)

**G**enaue und treue Abbildungen natürlicher Körper, deren Ganzes und Theile allemal eine bestimmte Gestalt haben, machen unstreitig immer einen weit deutlicheren und faßlicheren Begriff von denselben, als es die beste und vollständigste Beschreibung allein thun kann. Herrn Berggrath Jacquins ausnehmender Geschmack, die Gewächse so aufzustellen, ist bekannt; hauptsächlich aber leuchtet er aus dem in allem Betracht prachtvollen Werke, *Selectae stirpes americanae*, in Imperialfolio hervor, daher sowohl als um der Seltenheit willen der darinn abgebildeten ausländischen Gewächse bey jedem Botaniker ein Verlangen nach seinem Besitz entstehen muß. Allein 400 Gulden Reichsgeld oder 233 Rthl. 8 gr., der Louisd'or zu 5 Rthl., für ein Werk, ist in der That ein Bißchen, den sie den vornehmen reichen Liebhabern überlassen müssen. Um ihn aber doch für sie auch genießbar zu machen, faßte die Raspische Buchhandlung den rühmlichen Entschluß, jenes so ansehnliche Format ins kleinere zu bringen, mithin also auch für jeden Botanisten käuflich zu machen. In dem kostbaren Jacquiniſchen Werke befinden sich 264 Tafeln, hier sollen in sechs Heften, jeder zu fünfzig, 300 geliefert werden; mithin schon für 24 Rthl. eine beträchtlichere Anzahl. Sogar sollen anstatt der fünf letzten Tafeln von jenen, worauf nur Fragmente von Pflanzen befindlich sind, hier ganze zum Theil nach Originalzeichnungen gegeben werden; durchgängig aber bis auf die *Achaja italica* T. 22. Ausländer. Weil sich immittelt einige wenige officinelle unter den in eben diesem Format und Geichmack erschienenen Arzneygewächsen befinden, so sind statt deren andere gewählt worden. So enthält T. I. anstatt *Cofus arabicus* die *Canna indica* L., T. 13. statt *Tamarind indica* die *Callisia repens* L., T. 106 statt *Fagara octandra* das *Pancratium illyricum* L., T. 117. statt *Laurus cinnamoma*, *Loranthus* A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

*uniflorus* L., T. 121. statt *Anacardium occidentale* die *Peplis tetrandra* L., T. 128. statt *Copaifera offic.* die *Coccoloba excoriata* L., T. 152. statt *Rhizophom Mangle* die *Coccoloba diversifolia*. Jacquins Zeichnung und Farbenerleuchtung sind vor vielen dergleichen empfehlenswerth. Jedem Heft oder Halbhundert ist ein Bogen Text beygefügt, wo zu jeder Tafel der Gattungs- und Trivialname lateinisch und deutsch, die einzelnen vorgestellten Theile, die Verjüngung, wo sie nothwendig war, angegeben sind. Jedes halbe Jahr kommt ein Heft heraus, daß demnach zu Ostern 1788 diese ganze Ausgabe vollendet seyn wird.

## ERDBESCHREIBUNG.

GENÈ, bey Barde, Manget und Comp. und PARIS bey Buiffon; *Voyages dans les alpes précédés d'un essai sur l'histoire naturelle des environs de Geneve par Horace-Benedict de Saussure* Vol. III. 411 S. Vol. IV. 484 S. 1786. 8. maj. (3 rthl. 6 gr.)

Daß der Hr. von S. seine Leser ganzer 6 Jahre auf dieser Fortsetzung seiner Reisen hat warten lassen, rührt bloß von der großen Sorgfalt her, die er darauf verwenden wollte. Bey seinen ersten Beobachtungen blieb ihm noch manches zweifelhaft, das er näher zu prüfen für Pflicht hielt; hierzu gehörten aber mühsame Reisen, die er noch dazu öfterer Unpäßlichkeiten halber von einer Zeit zur andern verschieben mußte. Die Aernte ward aber bey denselben auch so reichlich, daß er in den gegenwärtigen Theilen bloß beym Montblanc und den um ihn herliegenden Gebirgen hat stehen bleiben müssen. Auch hier unterhält er sein Publikum Schritt vor Schritt bey jedem neuen Berge oder Thal mit dem Eigenthümlichen desselben aus allen drey Reichen, wo er jedoch beym Mineralreich immer am vollständigsten ist; und hier hat er wieder nicht bloß die Absicht, die Gesteinarten selbst zu bestimmen, sondern hauptsächlich ihre Lage, Richtung und Verbindung im Ganzen darzustellen, so daß man daraus Resultate für die großen Erdrevolutionen, besonders der dortigen Gegenden, ziehen kann. In dieser Rücksicht sind besonders die auf der Seite nach Savoyen angestellten und mit den auf der italiſchen verglichenen correspondirenden Beobachtungen

sehr wichtig. Als Ruhepunkte kann man die Beschreibung reizender Ausichten von den Bergen, die interessanten Schilderungen der Sitten und Lebensart mancher dortigen Einwohner, die Beobachtungen verschiedener zur Klasse der Meteoriten gehöriger Gegenstände, die Betrachtungen über die Salzwerke und die Geschichte der Reisen nach dem Gipfel des Montblanc, ansehen. Da der Vf. selbst noch kein Resultat aus seinen Beobachtungen gezogen hat, sondern dieses erst bis gegen das Ende seines Werks verspart, so wollen wir ihm hierin auch nicht vorgreifen, können es auch nicht einmal, da wir das Ganze noch nicht zur Uebersicht beisammen haben. So viel leuchtet indessen zur Zeit schon aus allem hervor, daß mehr als eine große Katastrophe an der itzigen Bildung der Alpen gearbeitet haben muß; daß nicht bloß Erhebungen großer Granitmassen aus dem Grunde, sondern auch Versenkungen großer Erdstücke in den Abgrund neben entsetzlichen Wasserfluthen den Thälern ihren Ursprung und ihre eigenthümliche Gestalt gegeben haben. Die diesmaligen Reisenachrichten haben bey dem Montanvert an, von da er nach den Gletschern von Bois und Talefre, nach dem Breven, dem Gletscher von Buissons, dem Col de Balme, dem Thal von Chamouni, der Priorey zu Bionnay, dem Bon-homme und den des Fours geht. Auf dem Gletscher von Talefre erscheint der sonst blättrige und adrigte Granit in großen Blocken, worinn man aber doch auch wieder große Tafeln bemerkt, deren Schichten fast gänzlich gleichlaufend sind und quer gegen das Thal von Nordost nach Südwest streichen. Diese Blocke ruhen hier auf Eismassen wie auf Fußgestellen, da hingegen das losere Gestein etwas im Eis versenkt liegt; der Grund von dieser Sonderbarkeit liegt darin, daß die Sonne nicht so durch das dicke Gestein auf das Eis wirken und es schmelzen kann, als durch die unbedeutlicheren Gesteine. Einer von diesen Blocken zeichnete sich durch einen Streifen von weißem Feldspath aus, in welchen etwas Glimmer eingeprengt war. In einem geborstenen Granitfelsen zeigten sich eine Menge ansehnlicher Krystallen. Der Breven führt wegen seiner Gestalt auch den Namen Aiguilles rouges. Diese Granitspitzen haben Adern und in ihrer Mischung Quarz, Feldspath, Glimmer und Eisen; die Adern sind fast vertikal und liegen im magnetischen Meridian. Andre horizontale Schnitte theilen den ganzen Felsen in rautenförmige Stücke; der Verf. zeigt sehr augenscheinlich, daß diese Schichten in großen Revolutionen ihren Grund haben müssen. Ein rother Schnee, der sich hier, so wie auch auf noch mehreren Bergen, fand, giebt dem Verf. zu mancher scharfsinnigen Bemerkung Anlaß. Dieser Schnee erscheint allemal in einer sehr beträchtlichen Höhe des Berges und zu der Zeit, wo das Aufthauen so eben seinen Anfang nimmt. Nach allen chemischen Behandlungen bleibt es immer noch zweifelhaft, ob dieser Schnee seine Farbe von einem Blumenstaub,

oder einer brennbaren Erde, habe. Weiße Quarzstücke schillerten wie Labradorstein, wiewohl die Structur derselben von der des Labradorsteins gänzlich verschieden war. Während eines Gewitters, das sich in der mittleren Gegend des Montblanc zusammengezogen hatte, erfuhr der Verf. nebst seinen Gefährten so auffallende Wirkungen der Luftelektricität, als man bisher noch nicht beschrieben gefunden hat; so strömte z. B. aus der Spitze des ausgestreckten Zeigefingers ein elektrischer Strom, der zwar wegen der Helligkeit des Tages nicht sichtbar, aber sehr fühlbar war; eben dies geschah mit einem sehr merklichen Gesumme an der Treppe und dem metallenen Knopf eines Hutes und an dem eisernen Beschlage eines Stabes. Die Reisenden stiegen etwas abwärts, wo die Erscheinung aufhörte; nach ausgetobtem Gewitter zeigte sich auch auf der vorigen Höhe nichts weiter davon. Eine andere Merkwürdigkeit der Alpen sind die Puddinge von Valorsine, die aus Blocken von einem blättrigen Gestein bestehen, in welchen sich runderliche und eckigte Kiesel von der Größe eines Sandkornis bis zu der eines Kopfs eingeknätet befinden und zwar, welches das merkwürdigste ist, nicht in wagrechten, sondern in lothrechten Schichten. Dies ist eine von den Thatfachen, welche den Vf. auf den Gedanken gebracht haben, daß Katastrophen sehr von einander entfernter Zeiten zur Bildung der Alpen angenommen werden müßten. Im Thal von Chamouni ist das Gestein von der ersten und zweyten Gattung, oder das quarzige und kalkigte so eng zusammen verbunden, daß man die Stellen, wo es eigentlich abwechselte, nicht aufzufinden im Stande ist. Die Einwohner von Chamouni sind gar die fürchterlichen Leute nicht, wofür sie die ersten Alpenbereiter um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts noch zu halten pflegten. Wegen der reichlichen Belohnungen führen sie sehr gern die Fremden auf ihren Alpenreisen. Den Sommer ist fast keine Mannsperson zu Hause und die Weiber sind zu allen, auch männlichen, Geschäften abgerichtet. Das so gefährvolle Krytallfischen wird jetzt nur noch als eine Nebensache behandelt; hingegen ist die Gems- und Murmelthierjagd, ob sie gleich eben so wenig einträgt, noch immer eine Lieblingsbeschäftigung der Chamounier. Diese beiden Thiergattungen nehmen so stark ab, daß der Verf. glaubt, man werde zu Anfang des nächsten Jahrhunderts so wenig mehr von denselben sehen, als man gegenwärtig von den Steinböcken sieht. Im Frühjahr bestreuen die Weiber den Schnee auf dem zur Saat bestimmten Lande mit schwarzer Erde, dadurch geht er 2 bis 3 Wochen eher weg, als der andere. Die größte Nahrung nehmen die Einwohner von ihrem vortreflichen Flachs, Honig, Käse und Butter. Trembleys Versuche zum Höhenmessen mit dem Barometer beschloß den dritten Theil. Im vierten Theil geht die Reise nach dem Gletscher de la Seigne, nach der Allée-blanche, dem Thal von Ferret und Entreyes, welche am

Ausgang der weißen Allee liegen, nach den Gengen von Courmayeur, dem Gletscher von Miage, dem Cramont, nach Aosta, Yorea und Cavigia, — alsdenn wieder rückwärts nach Aosta, nach dem Kloster des großen St. Bernhard, dem Schloß von St. Pierre, dem Gletscher von Valforey, nach Martigny, St. Maurice, Bex und Genf. Wir wollen auch von diesem Theil so viel ausheben, als der Raum verstatten will. Obgleich einige Gletscher am Ausgang der weißen Allee an Größe abzunehmen scheinen, so nehmen doch die allermeisten, durch immer neue Aufthürmungen von Schnee, sehr merklich zu. (Wäre dies an sehr vielen Orten unsrer Erde der Fall, so könnte man die vorgebliche Abnahme des Wassers immerhin zusehen, ohne deshalb die Hypothese, daß es sich in Erde verwandele, zu unterschreiben; so aber ist doch die kleine Quantität, die hier fest wird, so gut als nichts gegen die im Ganzen vorhandene Menge.) Der Gletscher von Miage ist der einzige Ort, von welchem man den Montblanc bis auf eine beträchtliche Höhe beykommen kann. Drey unermessliche und nach Art eines Gewölbes miteinander verbundene Granitspitzen, machen die Basis des Montblanc aus. Sie sind unter den Namen Mont-peteret, Mont-rouge und Mont-brogia bekannt. Der Montblanc besteht größtentheils aus Granit; bloß Mont-brogia an der südwestlichen Seite hat ein mürberes, ungleichartiges Gestein. Bey des Verf. Untersuchungen über die Kälte der höhern Luftgenden wird Bouguers System durch neue Versuche unterstützt. Die Wirkungen der Sonnenstrahlen sind durch ein besonderes Heliothermometer beobachtet worden, von welchem Werkzeug das Publikum eine besondere Abhandlung zu erwarten hat. Isolierte Berge erhalten unter 1400 Klaftern keinen beständigen Schnee mehr, der Montblanc aber noch bey 1300. Zwischen Vilefranche und Nutz fand der Vf. eine Menge Bruchstücke von Topfstein, die sich durch weißgelbige Nadeln, mit welchen sie durchsprengt waren, auszeichneten; sie scheinen das Product einer confusen KrySTALLISATION der reinsten Theile des Steins zu seyn. Diese Gegend ist eins von den Thälern, die nicht vom Wasser, sondern von Erdfällen entstanden sind. In der Nachbarschaft des St. Bernhard zeigt sich ein sonderbarer Felsen, dessen Oberfläche Achat- und Jaspisartig und so glatt als ein Spiegel ist. An mehreren Stellen ist er völlig eben, so daß man 8 bis 10 Fufs lange und proportionirlich breite Tafeln davon absprengen kann. An andern Stellen ist er wellenförmig, aber doch auch glatt dabey; bisweilen ist er artig wie Marmor, bisweilen wie mit eckigen Brocken durchknetet. Die Grundfarbe ist schwarzlich oder braun, die Flecken aber sind schön weiß und bestehen vermuthlich aus halbdurchichtigem Quarz; sie ändern sich vor dem Löthrohr nicht, werden aber sehr schnell in mineralischem Alkali mit Brausen aufgelöst. An einigen Stellen ist auch der Grund weiß; der ganze Stein giebt am Stahl

viel Feuer. Die schwarzen Theile, nahe an der Oberfläche, verlieren ihre Farbe vor dem Blasrohr, werden weiß und lösen sich im alkali miner. auf ohne es zu färben. Ob die Politur vom Reiben einer auf dem Stein bemerkten gelblichen Erde bewirkt worden, steht noch dahin. Das Uebel der Cretius zu Villeneuve und Aosta sucht der Vf. in der Wärme und Stockung der Luft, wie auch in den morastigen Ausdünstungen, da es blos in niedrigen und verschlossenen Thälern vorkommt; Die Schwäche der Albinos in Chamouni in einer Erschlaffung der lymphatischen Gefäße im innern Auge, weshalb die Blutkugeln nicht in hinlänglicher Menge in die Regenbogen- und Traubenhaut dringen könnten. Die Blumenbachsche Meinung, daß jene Schwäche in der Abwesenheit des schwarzen Schleims ihren Grund habe, sieht der Vf. als eine entferntere Ursache an, und meldet, daß der Mayländische berühmte Oculist, Hr. Buzzi, dieses an einer menschlichen und von ihm zergliederten Leiche bestätigt gefunden habe. Die ersten Versuche zur Ersteigung des Montblanc wurden im Jahr 1775 von 4 Führern aus Chamouni gemacht. Rückprallung der Sonnenstrahlen vom Schnee, Stockung der Luft im Eisthal, davon Müdigkeit, Ekel, drückende Hitze und Schmerz entstanden, nöthigten sie zur Rückkehr, ehe sie ihren Zweck erreicht hatten. Im J. 1783 unternahmen 3 andere Führer Coutet, Jorasse und Carrier eben dieses Wagstück. Diese hinderte die von der dünnen Luft entstandene Schläfrigkeit an der Ausführung ihres Vorhabens. Bourrits Bemühungen von 1784 sind bekannter. B. mußte damals vor Müdigkeit auf dem Wege zurück bleiben, seine Führer aber kamen höher und wurden durch die einbrechende Nacht, nach ihrer Meinung, an der völligen Ersteigung gehindert. Im J. 1785 machte unser Vf. mit Bourrit und dessen Sohn selbst Vorbereitungen zu dieser Ersteigung. P. Balme und Ma. Coutat waren nebst noch 12 andern Personen die Begleiter. Sie übernachteten in einer Hütte, die sie sich 1422 Klaftern über der See hatten bauen lassen. Hier war der kälteste Zeitpunkt drey viertel Stunden nach Sonnen Untergang  $2\frac{1}{2}$  Gr. Reaumur über 0. Weiter hinauf fanden sich die *aretia alpina* und die auf den Savoyischen Alpen so seltne *ar. helvetica*. Bey einer Höhe von 1900 Klaftern war des frischen Schnees so viel, daß sie umkehren mußten. Hier stand das Barom.  $18''\ 1\frac{1}{2}'''$  des Thermom. im Schatten  $+2\frac{1}{2}$  Gr. (Von den neuesten noch glücklichern Versuchen, diesen Berg zu ersteigen, war dem Vf., da er diesen Theil schrieb, noch nichts bekannt.)

### PHILOLOGIE.

PARIS, bey Didot, Debure, Barrois, Brocas, Nyon und Colas: *Discours choisis de Cicéron, a l'usage des Classes, traduits en François par M. l'Abbé Auger, Secrétaire-Général, de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres.*

Tom. I. 1786. 428 S. aufser Dedication und Vorrede von XXVIII S. Tom. II. 1786. 436 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 10 gr.)

Hr. Auger, der Verfasser dieses Werks, ist derselbe, der sich schon durch die Herausgabe sowohl, als durch die Uebersetzung der griechischen Redner, Isocrates, Lyfias, Demosthenes, Aeschines und anderer, bekannt gemacht hat. Demungeachtet ist er, nach seiner eignen Versicherung, an diese Arbeit nur mit Zittern gegangen, weil Cicero alle die griechischen Redner, an Feinheit, Zierlichkeit und Kunst bey weitem übertrifft, auch viele von Jugend auf mit dem Römer bekannt sind, und folglich hierinn strenge Richter abgeben können. Um indeffen seiner Arbeit so viele Vollkommenheit als möglich zu geben, hat er sie von einigen Freunden, besonders von H. Gail, H. Durault de la Malle (dem Uebersetzer des Seneca, der auch ehestens eine Uebersetzung des Tacitus liefern wird) H. Herault und einigen andern durchsehen lassen, und deren Erinnerungen benutzt. Von seinen beiden Vorgängern, Olivet und Batteux, von denen jener die catilinarischen Reden, dieser die Rede für den Archias übersetzt hat, urtheilt er, daß sie weit hinter ihrem Originale geblieben sind. Was er hierauf von dem Werthe der wörtlichen und freyen Uebersetzungen sagt, ist ganz richtig, enthält aber für uns längst bekannte Dinge. Hr. Auger will in der Folge die Uebersetzung der sämtlichen Reden des Cicero liefern, und hat diese Sammlung zum Besten der öffentlichen und Privatziehung vorausgeschickt. Am Ende der Vorrede beklagt er noch, daß in Frankreich das Studium der griechischen Sprache ganz vernachlässiget wird, und wünscht, daß man demselben wieder aufhelfen und dadurch der immermehr überhand nehmenden *Frivolité* Einhalt thun möchte.

Der erste Band enthält die vier catilinarischen Reden, die Rede für den Marcellus, und die für den Milo. Der zweyte, die Rede für den Dichter Archias, die gegen den Verres in Betreff der Statuen, die für den Ligarius, und für den König Dejotarus. Der Uebersetzung steht der lateinische Text zur Seite, es ist aber nicht gemeldet, nach welcher Recension. Hin und wieder sind Anmerkungen beigefügt, die entweder historische Umstände erläutern, oder die gegebene Uebersetzung rechtfertigen. Von Kritik des Textes kömmt fast gar nichts vor. Als Probe der Uebersetzung, die wir übrigens sehr treu und fließend, doch manchmal etwas gedehnt, gefunden haben, geben wir den Anfang der zwoten catilinarischen Rede; „*Enfin, Romains, ce furieux qui n'écoutoit que son audace, qui ne respiroit que le crime, ce jélerat, qui avoit tramé la ruine de sa patrie, qui menaçoit de vous égorger tous, d'embraser votre ville et vos maisons;*

„*Catilina n'est plus au milieu de vous: nous l'avons, ou chassé, ou laissé partir; ou si l'on veut qu'il se soit retiré comme un général qui va prendre le commandement d'une armée, nous l'avons reconduit, honorablement jusqu'aux portes. Il s'est échappé, il a pris la fuite, il s'est élancé hors de nos murs*“ (Abiit, excessit, evasit, erupit.)

Wir haben noch einen dritten Band von diesem Werke zu erwarten, der die Rede gegen Verres in Ansehung der Strafen, die Rede für das manihche Gesetz und die für den Hoicius enthalten soll.

PARIS, bey Servieres und der Wittwe Valat: Traduction du Plaidoyer de Cicéron pour Ligarius et de l'Exorde de la Milonienne, avec des Remarques. Par M. Dufruit, Procureur du Roi au Baillage de Montereau. 1786. 95 S. und XVIII S. Vorrede. 12. (18 gr.)

Ein gewisser Präsident des Parlements von Guienne M. D. P. hatte in der Academie des Belles Lettres zu Bourdeaux eine Abhandlung über Ciceros Beredsamkeit vorgelesen, und darinn die Rede für den Ligarius als eins der größten Meisterstücke des Alterthums gerühmt. Hr. Dufruit, der dies durch die öffentlichen Zeitungen erfahren hatte, fand sich dadurch bewogen, da er ohnehin diese Rede in seinen Schuljahren nicht gelesen, sie nun für sich zu studiren und zugleich eine Uebersetzung davon zu verfertigen. Das hätte er denn nun immerhin thun mögen; nur hätte er nicht das, was er zum Vergnügen für sich arbeitete, gleich der Welt bekannt machen sollen. Denn er hat seinen Autor an vielen Stellen nicht verstanden, sondern denselben oft Dinge sagen lassen, an die Cicero gewiß nicht gedacht hat; z. B. die Worte Cap. 4. *legatus in pace profectus — expediret* — giebt er: „*Nommé à une magistrature, dans un tems de paix, il va l'exercer dans une de nos provinces où la paix paroïssoit le mieux établie, et sa conduite ne fait que manifester son goût pour la paix.*“ Wie schleppend! Wie verstellt! Die vier Worte gleich drunter: *remansio etiam necessitatem honestam* — heißen, im Französischen: „*et la cause de la prolongation de son séjour au — dela du terme prescrit, ne peut que l'honorer à vos yeux.*“ Die hinter der Rede folgenden Anmerkungen sind äußerst unbedeutend, und sagen fast immer nur, daß der Uebersetzer sich genöthiget gesehen, seinen Autor zu paraphrasiren. Am Ende ist noch das Exordium von der Rede für den Milo angehängt, welches aber nicht besser ausgefallen ist, als die Rede für Ligarius. Sollte indeffen dies Unternehmen Beyfall finden, so verspricht Hr. D. noch eine Uebersetzung von der Rede für Cluentius zu liefern, weil sie weniger geleitet wird, als sie ihrer Vortreflichkeit wegen verdient.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 10<sup>ten</sup> April 1787.

## G E S C H I C H T E.

**BERGAMO:** *Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomatis, a Canonico Mario Lupo ejusdem ecclesiae primicerio digestus, notis et animadversionibus illustratus; Volumen primum.* Praecedit Prodomus historico-criticus de rebus Bergomatium ac declinatione Romani imperii ad seculum octavum. 1784. 6 Alph. 10 $\frac{1}{2}$  Bog., mit gespaltener Columnen, und 6 Bogen Kupfer. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

**W**erke, wie das gegenwärtige, sind in unsern Tagen eine ziemlich seltene Erscheinung. Zu geschweigen, daß sie ihrer Natur nach nicht zu den sehr gangbaren Waaren gehören, so ist der Zugang zu reichen Archiven und die freye Benutzung derselben mancherley gegründeten und ungegründeten Schwierigkeiten ausgesetzt. Unter den Archivaren selbst aber giebt es nur wenige, die mit so gesunder Beurtheilungskraft, so weitläufiger Gelehrsamkeit und so ausdauerndem Fleiße ausgerüthet wären, als der Verfasser besitzt und welche überall in diesem Bande hervorleuchten, dessen Inhalt wir jetzt näher anzeigen wollen. In der *Vorrede* giebt der Verf. von seinem Verfahren bey dieser Arbeit und von der Einrichtung des Werks Rechenschaft. Er las alle Urkunden und alte Schriften im Archive der Cathedralkircke zu Bergamo durch und schrieb alles zur Geschichte und den Alterthümern dienliche ab. Er durchsuchte hernach andere benachbarte und entferntere Archive und machte es da eben so. Er nahm manche schon von andern, aber fehlerhaft, bekannt gemachte Urkunden in sein Werk mit auf, liefert alles in chronologischer Ordnung, und hofft das Ganze in zwey Bände zu bringen. Die Urkunden fangen mit dem achten Jahrhundert an, und reichen im gegenwärtigen Theile bis auf das zehnte, überhaupt aber bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Hr. L. hatte deren auch vom vierzehnten; weil er aber bey seinem hohen Alter verzweifelte, sie erläutern und ans Licht stellen zu können, so übergab er sie dem Grafen *Camillo Alardo*, von welchem die gelehrte Welt sie zu erwarten hat. Alle Urkunden, bis auf die, von denen der Herausgeber ausdrücklich anzeigt, daß sie von Kopeyen

*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

genommen worden, sind nach Originalen geliefert. Falsche Urkunden waren in den Archiven, die er benutzt hat, sehr wenige. Auch diese hat er mit Vorbedacht aufgenommen, um durch Beyspiele den Unterschied zwischen ächten und falschen anschaulich zu machen und ferneren irrigen Folgerungen aus den letzteren vorzubeugen. Nicht alle Urkunden sind aus guten Gründen ganz vollständig abgedruckt, sondern Hr. L. hat hiebey auf Alterthum, Seltenheit und Wichtigkeit Rücklicht genommen. Er gieng übrigens mit großer Genauigkeit zu Werke, worüber man ihn Seite V. selbst hören muß. Die in den Urkunden zu Anfange, oder vor den Namen der Notarien und den Unterschriften vorkommende oft seltsam verzogene Zeichen sind, ein paar Fälle zur Probe ausgenommen, entweder weggelassen, oder durch ein bloßes Kreuz angedeutet, weil sie, wie Hr. L. behauptet, in den ältesten Urkunden doch nichts anders, als ein Kreuz anzeigen sollen. Ob das so ganz ausgemacht ist, stehet noch wohl dahin. — Ueber die Achtung, in welcher jetzt das Studium der Diplomantik zu Bergamo und in anderen italiänischen Städten steht, drückt sich der Verf. so aus: „*quotnam et quinam, quae so, in hac caeteroquin incolis ingenio praestantibus frequente civitate modo sunt (quod in aliis etiam celebrioribus urbibus non sine admiratione expertus sum), qui tam utilem, tamque necessariam artem aut noscant, aut noscere jatagant? Unus profecto, vel alter, praeterea nemo.*“ Eine Klage, die man auch von manchen unserer eben so großen und größeren Städte als Bergamo mit Grunde führen könnte, obgleich Hr. L. den Transalpinern mehr Liebe und Eifer für die diplomatischen Wissenschaften als seinen Landsleuten zuschreibt, worinn er auch, überhaupt genommen, wohl nicht Unrecht hat. Nach einem sehr gegründeten Lobe und Vertheidigung der Diplomantik, verwahrt er sich gegen den von gewissen am alten zu sehr klebenden Leuten zu besorgenden Vorwurf, daß er es nicht gut mit dem Vaterlande meine, weil er viele von vaterländischen Schriftstellern aufgenommene Fabeln und Irrthümer ausgemerzt habe. Er nimmt nichts für Wahrheit an, was nicht auf geprüften Urkunden, oder bewährten Schriftstellern beruht. Die Entschuldigung, daß das Buch mehr enthalte, als man nach dem Titel erwarten sollte, ist fast über-

überflüssig. Das „*Notis et animadversionibus illustratus*“ etc. zeigt ja genugsam, daß man hier mehr als die bloßen Urkunden suchen müsse, und sehr wenige seiner Leser würden es dem Herausgeber Dank wissen, wenn sie nicht mehr als diese fänden. Weniger unnöthig war zwar die Schutzrede für seine Schreibart, aber kein billiger Richter wird darüber kritteln. Etwas Weitfchweifigkeit und hie und da einige Wiederholungen abgerechnet, hat man alle Ursache damit zufrieden zu seyn; und ciceronianischer Stil kann in Materien von der Art ohnehin nicht erwartet werden. Mit einem bescheidenen Urtheile von ihm selbst und einer Aufforderung an die Bergamotenser, dies Werk durch Nachträge und Verbesserungen veilkommner zu machen, und der vaterländischen Geschichte sich zu befeisigen schließt Hr. L. seine lefenswerthe Vorrede. Auf diese folgt die Erlaubniß zum Druck, und ein *Verzeichniß* der geistlichen und weltlichen Vorsteher zu Bergamo, nemlich der Bischöfe, Herzoge, Archidiaconen, Erzpriester u. s. w. bis zum Ausgange des neunten Jahrhunderts. Der *Prodronus* enthält sechszehn Kapitel und sechs Dissertationen, in welchen aufser denjenigen Gegenständen, die im genauesten Verstande auf Bergamo eine Beziehung haben, gelegentlich manche andere, die Geschichte und ehemalige Verfassung von Italien überhaupt, auch die Universalhistorie betreffende, Materien untersucht, erläutert, näher als bisher geschehen bestimmt, und berichtiget werden. Der Verf. zeigt dabey meistens eine rühmliche Bescheidenheit und setzt, wo er Irrthümer rügen muß, die verdienten Gelehrten gebührende Achtung nicht aus den Augen. Wir heben nur einige besonders merkwürdige Nachrichten aus: Der erste Einfall der Gothen in Italien unter *Alarichs* Anführung ereignete sich im Jahre 400; das Factum ist gewiß, ob es gleich einige bezweifelt und diesen ersten Angriff mit den nachherigen vermengt haben. *Radagais* brach im Jahr 405 über die Julischen Alpen in Italien ein, und wurde im Florentinischen vom *Stilicho* gefangen und getödtet. Ob er schon im Jahr 400 mit *Alarich* auch da gewesen sey, läßt sich nicht völlig erweisen — Um das Jahr 450 wurde die Theurung in Italien so groß, daß man, um Brod zu haben, Kinder und Anverwandte zu Sklaven verkaufte. Des *Attila* Einfall im J. 452 war doch nicht überall mit so schrecklichen Grausamkeiten und Mordbrennereyen vergesellschaftet, als manche ihn vorgestellt haben. Der gothische *Dieterich* (Theodorich) bekanntlich ein Arianer, befaß neben andern hervorstechenden Regententugenden, eine große Toleranzliebe, welche unfers Erachtens bey ihm wohl eben so sehr die Folge einer überdachten Staatsklugheit, als der ihm natürlichen Billigkeit war. Nur gegen das Ende seines Lebens begieng er Handlungen, die seine vorher geäußerten rühmlichen Eigenschaften gar nicht entprechen. Richtig urtheilt daher der Vf. von ihm: „*si triennio ante occubisset, ne-*

*mini laudatissimorum regum aut imperatorum rerum gestarum gloria, atque fortitudinis, aequitatis, prudentiae laude concessisset.*“ Den *Totilas* oder *Baduilas*, welchen einige für einen gnädigen und vortheilhaften Fürsten ausgegeben haben, lernt man hier als einen sehr grausamen König kennen. — Vom *Narfes* wurde ein gewisser *Otto* im J. 556 zum ersten Herzog (dux) zu Bergamo bestellet. Denn daß schon zu Ausgange des dritten Jahrhunderts der heil. *Lupus* Herzog über Bergamo und das ganze venetianische Gebiet gewesen wäre, ist eitel Erdichtung. Wider den Marchese *Maffei* und andere wird mit guten Gründen und durch überzeugende Beweistellen dargethan, daß zur Zeit der Ankunft der *Longobarden*, (die in ältern Urkunden und Denkmalen *Longobardi* heißen), in Oberitalien von den alten Einwohnern, besonders den vornehmen und reichen, nur sehr wenig noch übrig waren. Schon hundert Jahre nach der Niederlassung der *Longobarden* verschwinden die eigenthümlichen römischen Namen, Vornamen, Zunamen, Geschlechtnamen in den Urkunden fast gänzlich, so daß kaum eine Spur davon angetroffen wird. Statt ihrer erscheinen ganz fremde Namen, und einige wenige, die von gewissen damals in vorzüglichem Ansehen stehenden Heiligen entlehnt und mehr vom christlichen Gottesdienste als von römischen Sitten hergekommen waren. Wie wäre es doch zugegangen, daß binnen einem so kurzen Zeitraume die Römer, denen die *Longobarden* verblühteten, nach ihren eignen Gesetzen und Gebräuchen zu leben, ihre altväterliche Namen so völlig abgelegt und ganz fremde, einer römischen Zunge schwer auszusprechende, freywillig dafür angenommen hätten, wenn wirklich noch eine so große Anzahl edler und begüterter Bürger übrig war, als einige vorgeben? Dies ist um so weniger glaublich, da Städte, Dörfer u. s. w. die alten römischen Benennungen, obwohl durch die gemeine Aussprache ein wenig verändert, beybehalten, und nur diejenigen fremde Namen führten, welche von den *Longobarden* oder andern, mit ihnen verbandenen, Völkern erbauet waren. Die Wohnungen also blieben im Besitze ihrer alten Namen, die Bewohner nicht. Eine unerklärliche Erscheinung nach *Maffei's* Hypothese, aber sehr natürlich, wenn die alten Bewohner dahin waren. Der Behef, welcher von den zwischen Römern und *Longobarden* häufig vorgegangen seyn sollenden Heyrauben hergenommen zu werden pflegt, ist nichts mehr als unzulänglicher Behef. Hiedurch allein konnte in so kurzer Zeit eine so große Veränderung nicht hervorgebracht werden. Vollends lächerlich und einer Widerlegung unwerth ist die Ausflucht, „die Römer hätten an dergleichen barbarischen und groben Namen Gefallen gefunden.“ Hiezu kommt noch dieses: Bekanntlich sind es im 9ten und hauptsächlich im 10ten Jahrhunderte an hin und wieder oblich zu werden, daß in öffentlichen Instrumenten das Geschlecht, die Nation, oder die Geleze, zu welchen jeder der Contrahen-

ten sich bekannte, angemerkt wurden. Nun kommen in den Gegenden, von welchen hier die Rede ist (denn in den entlegenern Provinzen verhielt es sich anders,) wenige, von denen gesagt würde, daß sie römischen Geschlechts wären oder nach römischen Gesetzen lebten. Die Geistlichen sind jedoch hievon auszunehmen; die richteten sich nach dem römischen Gesetze, nicht ihres Ursprunges, sondern, wie bisweilen mit klaren Worten angegeben wird, ihres Dienstes wegen, und Kraft einer ausdrücklichen gesetzlichen Vergünstigung. Dagegen findet man fast unzählige, welche mit der feyerlichen Formel; *qui ex natione mea lege videor vivere Longobardorum*, bekennen, daß sie Longobarden sind. *Maffei* selbst fühlte die Stärke dieses Beweises und brachte daher, um seine vorgefaßte Meinung zu retten, einige Beyspiele römischer Namen und berühmter Familien, die nach dem römischen Gesetze lebten, bey. Aber diese und andere einzelne Beyspiele zeigen weiter nichts, als, daß die alten edlen und begüterten Einwohner nicht ganz und gar, was wohl niemand im Ernste behaupten wird, vertilgt, daß jedoch ihrer nur eine kleine Anzahl dem Untergange entflohen waren. Die meisten der noch übrigen alten Einwohner waren arme, geringe Leute, und Sklaven. Der gemeine Mann, die Sklaven mit eingerechnet, machte bey weitem den größern Theil der Einwohner aus. Er war zwar durch die vorhergegangenen aus der Geschichte bekannten Unglücksfälle, Pest, Hungersnoth, feindliches Schwerdt, ebenfalls sehr geschwächt, doch blieben von ihm verhältnißmäßig gegen die anderen Bürger natürlicher Weise weit mehrere übrig. Diese Leute hatten wenig oder nichts zu verlieren, ihnen konnte er auch ziemlich gleichgültig seyn, wessen Befehlen sie gehorchten; der longobardische Einbruch konnte ihnen also kein hinreichender Beweggrund zum Auswandern werden. Nirgends liest man, daß in den Gegenden, welche Alboin zuerst besetzt hatte, ein allgemeines Blutbad angerichtet wäre, oder daß man die Leute aufs ürgste behandelt hätte. Vielmehr hat man höchst wahrscheinlich ihrer, so viel es bey der ersten Verwirrung möglich war, geschonet, und hernach ihre Erhaltung sich angelegen seyn lassen, damit sie das Feld bauen und mechanische Künste treiben könnten. Die *vornehmen* und *reichen* Bürger hingegen, deren Anzahl ohnehin in Vergleichung mit den niedrigeren Classen und dem Pöbel nicht sehr beträchtlich war, hatten nicht nur alle jene Unglücksfälle zugleich mit erlitten und waren guttheils darinn ungeschont, sondern manche von ihnen hatten sich auch davon gemacht und Italien gänzlich verlassen. Denn sie hauptsächlich waren den Bedrückungen, Raubereyen, und tödlichen Verfolgungen der Gothen, Griechen und Longobarden bloßgesetzt. Die äußerste Verminderung der vornehmern Bürger Italiens war schon vor de Longobarden Ankunft geschehen; die mehresten noch übrigen von

ihnen flüchteten entweder, als die Longobarden kamen, oder wurden bald nachher vom Könige *Klef* und seinen Heerführern theils vertrieben, theils getödtet, theils in die Sklaverey und äußerste Armuth gestürzt, so daß sie in kurzem zu der niedrigsten Classe der Einwohner herabstanken. Hiedurch wird denn die große und geschwinde Veränderung in den Namen ganz begreiflich. Die Sklaven, deren die Römer eine erstaunliche Menge hatten, und welche nunmehr größtentheils Longobarden zu Herren bekamen, veränderten ohne Bedenken mit ihrer Herrschaft auch ihre Namen und legten ihren Söhnen ausländische Namen bey. Die übrigen Leute des niedrigsten Standes aber waren um die Erhaltung ihrer Namen ebenfalls nicht sonderlich bekümmert. Eine Folge und zugleich ein Beweis jener großen Verringerung und Herabwürdigung der vornehmsten Bürge, ist unter andern der Verfall der lateinischen Sprache und der Wissenschaften, welcher um diese Zeiten in Italien sichtbar wird. Selbst in dem goldenen Alter der römischen Sprache redete der Pöbel bey weitem nicht so rein als die vornehmeren Bürger, die in den Schulen neben andern Wissenschaften und Künsten auch die Sprachkunst getrieben hatten. So blieb vollends hernach, als die Latinität allmählich ausartete, die Sprache des Pöbels immer weit verderbter, als die der edlen und angeesehenen Bürger. Unter den Longobarden endlicher blickt man durchgehends die lateinische Sprache in der höchsten Barbarey und Verdorbenheit, zum Beweise, daß nur Pöbelsprache noch übrig war, daß die Longobarden das Lateinische vom gemeinen Manne gelernt hatten und es so redeten, wie sie es gelernt hatten. Sie veruntstalteten es freylich selbst durch viele ihrer eigenen Wörter und Redensarten, aus welchem Gemisch endlich das heutige Italiänische entstanden ist; allein die gänzliche Verdorbenheit der Latinität ist doch nicht den Longobarden, sondern hauptsächlich dem Umstande, daß nur noch der gemeine Mann lateinisch redete, zuzuschreiben. Nimmer hätte die Sprache so durchaus verdorben werden können, wenn noch viele Vornehme und Begüterte übrig gewesen wären, von welchen der gebildete Theil der Longobarden eine zierlichere und richtigere Sprache gehört und gelernt hätte, und wenn jene Römer vermögend genug gewesen wären, ihre Kinder, wie ehemals, zur Schule zu schicken. Die Schulen selbst aber würden nicht geschlossen gewesen und die Wissenschaften, im Durchschnitt genommen und Ausnahmen nicht in Anschlag gebracht, nicht so sehr vernachlässiget werden seyn, wenn nicht die noch vorhandenen ihres Lebensunterhalts wegen zu schweren Arbeiten gezwungenen Einwehnen aufser Stande gewesen wären, sich mit Wissenschaften abzugeben. Denn die Longobarden liebten, wie die Gothen, eben keinen Gefallen daran gehabt zu haben. Daß die Longobarden vollkommen zahlreich genug waren, die durch die umgekommenen, entflohenen etc. Römer ent-

standene Lücke auszufüllen, hat der Verfasser umständlich und ziemlich befriedigend erwiesen. Wenn es gewöhnlich Karl dem Großen als Staatsklugheit angerechnet wird, daß er nach der Besiegung der Longobarden und Gefangennehmung ihres Königs Desiderius die Longobarden nicht aus Italien verjagte, so lag der Grund dieser Staatsklugheit in der Nothwendigkeit, und in der Menge der Longobarden. Karl würde ein meist ödes Land behalten haben, wenn er das ganze Volk hätte vertreiben wollen. Er bemühte sich daher nicht ohne Erfolg um die Zuneigung desselben, und er und seine Nachfolger nannten sich nicht Könige von Italien, sondern Könige der Longobarden, und die für dieses neuerworbene Reich gemachten Gesetze hießen die *longobardischen Gesetze*, gleichsam als ob nur Longobarden diese Gegenden bewohnten und die alten Einwohner gar nicht in Betrachtung kämen. So wird auch, wenn von den der Gesetzgebung wegen gehaltenen Versammlungen die Rede ist, wo die Großen des Reichs gegenwärtig waren, nur der Longobarden und der Franken gedacht, zum Beweise, daß allein Longobarden

im Besitze der Würde und Ehrenstellen waren, und nur zwischen ihnen und den Franken eine Gleichheit stattfand. — Die Regierung der 36 Herzoge in Italien fieng mit dem Jahre 574 und 575 an und dauerte bis 584 oder 585; in einem dieser Jahre, nicht wie einige vorgeben im Jahr 586, wurde *Author* (Authari, Antharith, Autharenus) zum König erwählt. Dieser ruhmwürdige Fürst starb unbeerbt im J. 590, und mit ihm scheint sein berühmtes Geschlecht, welches im bergamotensischen Gebiete reiche Besitzungen hatte, erloschen zu seyn, da auch sein naher Vetter *Ansul* längst vorher umgebracht war. Die longobardischen Magnaten überließen die Regierung des Wittve Authors, der bairischen *Theudelinde*, mit der Freyheit, sich einen Gemahl zu wählen, der den Thron der Longobarden bestiege. Thydelindens Wahl fiel auf den Herzog *Agulf* von Turin (nicht von Friaul, wie einige sagen), welcher demnach im November des Jahrs 590 (nicht 592, wie von anderen, z. B. in den *Gebhardischen genealog. Tabellen*, behauptet ist) ihr Gemal und der Longobarden König wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**AUßLÄNDISCHE LITERATUR.** In *Amssterdam* bey Mayers Erben und Warners sind herausgekommen: *Zollkoffers Gebeten* und *Reinhart Plan over den Christlyken Goosdienst*, Bey *Pols* und *Krap* zu *Rotterdam*: *Verhandling over de Oogzichten door J. C. Plenk* met Aantekeningen door *M. Pruijs*. Med. D. te Rotterdam.

*Angelündigt* werden folgende *Uebersetzungen*: In *Amssterdam* bey Emenes und de Vries: *Moritz* Versuch einer Kinderlogik, bey der Wittve Doll: *Wysgeerige Opheldivingen van Steinbart*, Derde Stuk, als ook drie *Predicaties* in dit Stuk aan het Publik beloofd.

In *Leyden* bey A. und J. Honkoop: *Fest* Predigten für Leidende, und an seine Gattin, bey Puygers: *Bronners* Fröhergedichte und Erzählungen mit *Gesners* Vorrede, und *Moritz*; *of de Gefallen van den Heer van Lemberg door den bekwamen Wieland!* In *Dortrecht* bey Haas: *Schrückhs* Kirchengeschichte etc.

Die im 118ten Stücke der A. L. Z. vom vor. Jahre befindliche Recension der *Briefe einiger Juden* ist vor kurzem zur allgemeinen Erbauung ins Holländische übersetzt, unter folgendem Titel erschienen: Bericht wegens de zogenaande Brieven van eenige Jooden, welken onlangs zyn mit gegenven te *Haarlem*, en toe geschreeven worden aan den Predikant *Reguleth*, thans beroepen ins Haage, getrokken mit de *Allgemeine Literaturzeitung* N. 118 van 18 May 1786. uit het Hoogduitsch vertaald, en opgedragen aan den Wel Eerw. Kerkenraad der Nederduitsche Gereformeerde Kerke in's Haage. — Der Herausgeber sagt in seiner Zuschrift an das Kirchen-Kollegium, das vor kurzen Hr. R. nach dem *Haag* brief: „Sie können, meine Herren, aus diesem Bericht sehn, wie allgemein auch auswärts das Gerücht ist, daß Hr. R. Verfasser, Sammler, oder Herausge-

ber der sogenannten Briefe einiger Juden ist, und zugleich, was selbst auswärtige Gelehrte von der Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit, Toleranz, Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit dieses Herrn halten, vorausgesetzt, daß er Verfasser oder Herausgeber jener Briefe ist. — Daes Ihnen also die größte Unehre und Schande bringen wird, wenn ein Mann, wie jener Verfasser, Lehrer Ihrer Gemeinde wäre, oder wenn Sie keine Sorge trügen, daß ein Lehrer Ihrer Kirche, den man für den Verfasser hält, sich von dieser schändlichen Beschuldigungen reinigt, — oder falls er sich nicht davon faubern könnte, er dann gleichwohl von Ew. Wohllehw. nicht mit der verdienten Cenfur bestraft würde; so ist es unumgänglich notwendig, daß sie davon die gehörige Nachricht erhalten etc.“ — Ob diese Uebersetzung und die Zuschrift da, wo sie sollten, Sensation erregen werden, wird die Zeit lehren. Gut und löblich ist es indess, daß die Blöße des ehrlosen Lätters öffentlich zur Schau gestellt wird! —

Noch am Ende des vorigen Jahrs sind auf 312 Seiten in 8. zu *Leeuwarden* bey J. Seydel sehr sauber gedruckt: *Joannis Schraderi* Carmina. Zwey Schüler des sel. *Schraders*, die Professoren *Wasserbergh* und *van Kooten* haben sie gesammelt und der erste hat ein Gedicht in Eklogischen Versen: ad Frisiam, quum J. S. Carmina in lucem exirent. Zucriit Carmina majora: 1) Carmen elegiacum pro Poetis 2) Epicedion Guilielmo IV. 3) Epicedion Mariae Ludovicae Hassocastellanae principis 4) Panegyricum carmen Frederico Henrico, Principi Austriaco. 5) Pan. carmen Guilielmo Ludov. Comiti Nassaviae 6) Pan. carmen Guilielmo V patrio in Belgio honores capeffenti (hoffentlich werden dies die *Patrioten* nicht lesen). Und dann folgen Carmina minor, Geburts- Hochzeit- und Trauergedichte. —

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 11<sup>ten</sup> April 1787.

## GESCHICHTE.

**BERGAMO:** *Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomatis, a Canonicis Mario Lupo etc.*

(Fortsetzung des Nro. 86 abgebrochenen Artikels.)

**N**ur wenige waren bey seiner Wahl gegenwärtig und genehmigten sie: daher wurde im May eine allgemeine Versammlung bey Mailand gehalten, in welcher ihn alle, d. i. der gröfste Theil, als ihren König erkannten. Gegen ihn empörte sich der Herzog von Bergamo *Gandulf* einige Male, nicht aber in einem und demselben Jahre, wie *Paulus Diaconus* die Sache vorstellet. Es hing vielmehr damit so zusammen! Aller Wahrscheinlichkeit nach stimmte *Gandulf* der Wahl *Agilulfs* zum Könige der Longobarden nicht bey, weil er nach *Authors*, der ihn zum Herzoge von Bergamo ernannt hatte, Tode selbst nach der Krone strebte und daher unzufrieden war, daß *Theudelinde* ihm den Herzog von Turin vorgezogen hatte. Wenn es gleich heist, *Agilulf* sey zu Mailand von allen als König anerkannt, so hindert das nicht, daß nicht einer oder der andre von den Herzogen entgesetzter Meinung gewesen wäre. Jene Worte sind zu verstehen von allen, die bey Mailand zusammengekommen waren. *Gandulf* aber fand entweder sich nicht ein, oder verließ die Versammlung und setzte sich zu Bergamo in haltbaren Stand. Als aber der König gegen ihn anrückte, auch wohl Friedensvermittler sich dazwischen legten, wurden beide Theile bald mit einander ausgeföhnt, da der König nichts weiter verlangte, als daß der Herzog ihn für seinen Oberherrn erkennete und zur Verliche- rung seiner Treue Geißeln stellet. Denn daß *Gandulf* damals in Bergamo belagert, und mit Gewalt zur Uebergabe gezwungen wäre, wie *Sigonius* zu verstehen zu geben scheint und *Zanetti* mit seltsamer Dreistigkeit als gewiß behauptet, ist nicht zu glauben, da *Paulus diac.* davon schweigt. Wie lange *Gandulf* im Gehorsam geblieben, und warum er sich von neuem auflehnte, ist unbekannt; doch fällt wahrcheinlicher Weise seine zweyte Empörung in das J. 593 oder 594. Diesmal wurde er in Bergamo belagert und gerieth nebst der Stadt in die Gewalt des Königs. Doch kam er mit dem Ver-

A.L. Z. 1787. Zw. yter Band.

lust eines Theils seiner großen Reichthümer davon; der König verzieh ihm alles und setzte ihn in sein ganzes Gebiet wieder ein. Diese großmüthige Behandlung muß nicht bloß der Gnade des Ueberwinders, sondern zugleich und wohl hauptsächlich dem Ansehen und der Macht, worin *Gandulf* stand, beygemessen werden; der König hätte durch seine Bestrafung zu viel gewagt, und versprach sich von seiner Freundschaft wichtige Vortheile. Der undankbare, unruhige, immer mit neuen Vergrößerungsentwürfen umgehende, *Gandulf* blieb auch jetzt seinem Könige nicht lange treu. Es scheint, er habe sich mit dem mächtigen Herzoge von Verona wider *Agilulfs* verschworen. Wenigstens empörte er sich mit diesem zu gleicher Zeit. Der König überwand seine Feinde und brachte sie um, im Jahre 600, nicht, wie *Peregrinus* will, 606. Ob damals Bergamo zum zweytenmale belagert und *Gandulf* bey der Eroberung gefangen und darauf getödtet, oder ob dieser Herzog in einer Schlacht besiegt, in des Königs Gewalt gerathen und auf dessen Befehl umgebracht sey, läßt sich nicht entscheiden. Warum es jetzt für den König nicht zu gefährlich war, mit dem rebellischen Herzoge nach aller Strenge zu verfahren, davon sagt unser Vf. nichts. Man muß also sich hinzudenken, daß *Agilulf* vermuthlich deswegen des Herzogs Anhänger weniger fürchten durfte als vor sechs oder sieben Jahren, weil seine eigne Gewalt nun fester gegründet, die Partey des Herzogs auch vielleicht durch seine Niederlage zu sehr geschwächt war, um mit Nachdruck etwas unternehmen und den Tod des Herzogs rächen zu können. Wer an *Gandulfs* Statt Herzog von Bergamo geworden sey, weiß man nicht, da es an Nachrichten mangelt, die Reihe der Bergamotenfischen Herzoge bis zu *Rotarit*, der im J. 701 zu dieser Würde gelangte, zu ergänzen. Als zu Anfange des 7ten Jahrhunderts der neue Exarch *Calinicus* (den andere *Smaragdus* nennen) den Schwiegersohn *Agilulfs* samt seiner Gemahlin bey Parma auffing und nach *Revenna* in die Gefangenschaft führte, entstand darüber zwischen den Griechen und Longobarden ein blutiger Krieg, in welchem *Agilulf* unter andern *Cremona* eroberte und verwüstete, doch nicht ganz und gar zerstörte, ungeachtet es bey *Paul. diac.* heist, die Stadt

K  
fey

sey usque ad solum destructa. Dergleichen Ausdrücke älterer Geschichtschreiber dürfen nicht ganz buchstäblich genommen werden, es sey denn das andere Umstände dazu berechtigten, oder noch besonders gemeldet wird, es sey nichts oder sehr wenig von dem Orte stehen geblieben, wie z. B. eben der Paulus diac. von einer andern Stadt sagt, sie wäre *ita desecta, ut usque hodie paucissimi in ea commanant habitatores*. Nicht leicht traf einen Ort eine ärgere Zerstörung als diejenige, welche Mailand auf Befehl Friederichs Rothbart erfuhr. Gleichzeitige Schriftsteller schildern sie so, das man glauben sollte, die ganze Stadt, nichts ausgenommen, wäre in lauter Trümmer verwandelt worden. Gleichwohl ist es bekannt, das manche sowohl geistliche als andre Gebäude stehen blieben, das die Einwohner, nur durch des Kaisers Befehl gezwungen, die Stadt verließen, und in die benachbarten Dörfer zogen, und das daher Mailand in sehr kurzer Zeit von den Bewohnern der nahe gelegenen Städte hergestellt wurde. So ist es mit den meisten übrigen angeblich *umgekehrten* Städten gegangen. Sonst erinnern wir hiebey, das die Prinzessin, welche nebst ihrem Gemahl die Veranlassung zu dem erwähnten Kriege zwischen den Griechen und Longobarden gab, eine Tochter Agilulfs von seiner ersten Gemahlin war, nicht von der Theudelinde, wie ein unaufmerksamer Leser etwa denken möchte. Agilulfs und Theudelindens um das Jahr 602 geborner Sohn *Adelwald* (*Adalcaudus*) wurde noch als Kind auf des Vaters Betrieb neben diesem auf den Thron der Longobarden erhoben. Nach der Besiegung und Hinrichtung des Herzogs Gandulf hiefs Theudelinde acht (italianische) Meilen von Bergamo zu Ehren der heil. Märtyrerin Julia eine große, prächtige, und für die damalige Zeiten zierliche Kirche bauen, deren Ueberbleibsel beweisen, das zu Anfange des 7ten Jahrhunderts die Baukunst nicht ganz so tief gesunken war, als einige behaupten, und das man neben der Festigkeit des Baues, welche heut zu Tage bey weitem nicht in dem Grade wie damals erreicht wird, auf das gehörige Verhältniß und die geschickte Verbindung der Theile viel Aufmerksamkeit gewendet habe. Agilulf starb nach einer 25jähr. Regierung im J. 615 oder 616, worauf der junge Adelwald oder vielmehr dessen Mutter, die staatskluge Theudelinde, 10 Jahre hindurch und vielleicht länger das Reich mit Ruhm und Glück beherrschte. Denn nach einiger, auf zwey Inschriften sich gründenden, Meinung soll Theudelinde erst im Jahr 628 gestorben seyn. Alsdenn aber mußte sie das bekannte Unglück und den Tod ihres Sohns erlebt haben, welches doch nicht wahrscheinlich ist; oder man mußte annehmen, das die Absetzung Adelwalds später geschehen sey als gemeiniglich geglaubt wird. Genug, er wurde des Throns entsetzt, und an seine Stelle kam sein Schwager Ariold, Herzog von Turin, welcher um 636 mit Tode abgieng. Seine Wittwe *Gundberg* brachte es dahin, das der Her-

Herzog von Brescia *Rotharis* oder *Clothar*, nachdem er ihr die Ehe versprochen hatte, zum Könige der Longobarden erklaret wurde. Dieser Fürst hat sich unter andern durch seine *Gesetzgebung* verewiget. Die Longobarden lebten zwar seit ihrer Ankunft in Italien nach ihren eigenen Gesetzen oder vielmehr Gewohnheiten. Diese waren aber bloß durch mündliche Ueberlieferungen aufbewahrt worden. Daher entschloß sich Rotharis, sie schriftlich aufsetzen, und verbessert und ergänzt in eine Sammlung bringen zu lassen. Er that dies zu Pavia, wo er die Vornehmsten des Volks zu sich berufen hatte, und machte das Gesetzbuch unter dem Namen eines *Edicts* im Monat November seines achten Regierungsjahres, im 76ten Jahre nach der Ankunft der Longobarden in Italien, d. i. im J. Christi 643 bekannt. Unter den longobardischen Königen waren die alten Einwohner sowohl als die Longobarden jede an ihre eigenthümlichen Gesetze, jene an die römischen, diese an die longobardischen gebunden. Eine Regel, welche durch die longobardischen Gesetze selbst bestimmt war. Niemand durfte von ihr abweichen, als nur diejenigen, denen es durch die Gesetze in gewissen Fällen erlaubt oder befohlen war, nemlich verheyrathete Frauen, Geistliche, und die, welche Lust hatten, irgend einen, keine Erbschaftsachen betreffenden, Contract nach einem andern als dem ihnen angeborenen Gesetze zu schließen, vorausgesetzt, das beide Theile hierinn miteinander einstimig waren. Auch gehören zu diesen Ausnahmen die Freygelassenen, welche dem Gesetz ihrer Patronen, und die fremden Ankömmlinge, welche den longobardischen Gesetzen folgen *mussten*. Muratori irret also, wenn er ohne Einschränkung behauptet, das zwar die Longobarden den alten Einwohnern gestattet hätten, sich nach römischen Gesetzen zu richten, das ihnen aber doch die Wahl gelassen wäre, sich zu der einen, oder andern Art der eingeführten Gesetze zu bekennen. Als das Reich der Longobarden auf die Franken und andere gekommen war, blieben nicht nur die longobardischen Gesetze länger, als gewöhnlich geglaubt wird, in ihrer Kraft, sondern sie wurden noch durch hinzugefügte neue sehr vermehrt, welche ebenfalls *longobardische* Gesetze hießen. Zugleich wurden verschiedene andere, das *saisische*, *ribuariische*, *alemannische*, und *bojariische* nach Italien überbracht, um denjenigen, welche aus diesen Völkerschaften sich dort niedergelassen hatten, zur Richtschnur zu dienen. Auch jetzt blieb also jene Regel stehen, das jeder Einwohner nach seinen Nationalgesetzen handeln mußte. Die Verschiedenheit der in Italien allmählig eingeführten Gesetze erzeugte den vorher schon bemerkten, nun nothwendig werdenden Gebrauch, in den Urkunden anzuzeigen, nach welchem Gesetze sich jeder der Interessenten richte. Dies geschah anfangs gemeiniglich nur in Ansehung der Franken, Alemanner, und anderer, die im Gegensatz mit den Römern und Longobarden gleichsam

noch

noch als Ausländer betrachtet wurden und deren Gesetze in Italien noch nicht so allgemein bekannt waren. Hernach dehnten die Notarien es auch auf die Römer und Longobarden aus. So ausgemacht es nun ist, daß jedes Volk nach seinen eignen Gesetzen lebte, so unläugbar ist es gleichwohl, daß es einige Gesetze gab, denen alle Einwohner ohne Unterschied unterworfen waren. Dahin gehörten zur Zeit der longobardischen Könige die Gesetze, welche die öffentliche Ruhe und die Sicherheit des Reichs oder des Königs betrafen, dergleichen die acht ersten Gesetze des Rotharis und einige andere, entweder noch von ihm, oder von seinen Nachfolgern gegebene waren. Diese mußte jeder Unterthan ohne Ausnahme befolgen. Eben das gilt von ähnlichen unter der Herrschaft der Franken dem longobardischen Gesetzbuche hinzugefügten Verordnungen, besonders auch von denjenigen, die geistliche Sachen zum Gegenstande hatten; denn da heißt es manchmal ausdrücklich, daß alle Longobarden, sowohl Römer als Franken, Alemanen etc. ihnen Folge leisten sollen. Die Gesetze der Longobarden erhielten sich in Italien länger als alle übrigen, das römische ausgenommen, welches endlich auch die longobardischen in Vergessenheit brachte. Von den salischen, alemannischen und anderen dergleichen Gesetzen trifft man im 12ten Jahrhundert kaum noch Spuren an; aus dem 13ten ist dem Vf. keine einzige Urkunde vorgekommen, in welcher ihrer erwähnt würde. Der longobardischen hingegen wird noch im 14ten gedacht. *Muratori* hat also wiederum gefehlet, wenn er die Dauer der Gewohnheit, in Instrumenten des römischen oder longobardischen Rechts ausdrücklich zu erwähnen, bis aufs Jahr 1200 setzt. Von den Bergamotenfern wurde das longobardische Recht erst im J. 1451 völlig und feyerlich abgeschafft — *Radoald*, der seinem Vater Rotharis im J. 652 folgte, hat nicht wie einige nach einer verfälschten Stelle bey *Paul. diac.* behaupten, fünf Jahre, sondern nur sechs Monate regieret. — Das wahre Todesjahr des trefflichen Königs *Bertarid*, welches so verschieden angegeben wird, ist 687. So wird auch dargethan, daß König *Cunibert* nicht, wie *Pagi* und *Baronius* wollen, 703, sondern gegen das Ende des Jahr 699, oder spätestens um die Mitte des nächstfolgenden gestorben sey. Weiter geht der Vf. im Prodomo nicht hinaus, weil die im *Codice* selbst gelieferten Urkunden mit dem 8ten Jahrhundert anfangen. Diese Urkunden bestehen in Schenkungs-, Bestätigungs-, Kauf-Briefen, Tauschcontracten, Testamenten, Vermächtnissen und dergl. Sie sind also an sich selbst und durch ihren Inhalt, so wichtig sie in Ansehung der Stadt Bergamo und der dahigen Kirche, auch mancher anderer Städte und Gegenden Italiens seyn können, für den Ausländer gutentheils zwar nicht ganz überflüssig, doch von keiner großen Erheblichkeit. Sie werden aber alle jedem Geschichtsforscher und Diplomatiker wichtig durch, die von dem gelehrten

Herausgeber ihnen beygefügt *Notas. Animadversiones*, und *Fragmata historica*, welche in noch weit reicherm Maasse als der Prodomo viele sowohl eigentlich historische, als diplomatische, auch in die Rechtsgelehrsamkeit einschlagende Materien aufklären, und manche bisher für Wahrheit angenommene Irrthümer verbessern. Wir müssen uns auch hier auf wenige Proben einschränken. Von allen bisher bekannten Indictionsarten weicht die zu *Genoa* übliche ab. Ihr Cykel hebt ein Jahr später an als die Constantinische und die Constantinopolische, und sie nimmt mit dem 23 Sept. ihren Anfang. Aus einem Diplom *Aistulf's* vom J. 755, dessen Schriftzüge Spalte 438 im Kupferstich mitgetheilt werden, erhellet, daß dieser Fürst vor dem 20 Jul. 749 zur Regierung müßte gelangt seyn, ein Umstand, der bisher unbekannt war. Das vor seinem Namen befindliche Zeichen scheint wohl nur ein Kreuz, nicht ein Monogramm oder die zusammengezogenen Buchstaben J. C. (Jesum Christum) andeuten zu sollen, ob sich gleich hierinn wegen der äussersten Seltenheit von Originalurkunden longobardischer Könige nichts mit völliger Gewißheit bestimmen läßt. Der Vorname *Flavius*, welchen *Aistulf* hier führt, war seit Autharen allen longobardischen Königen gemein, doch nur in Urkunden und öffentlichen Denkmälern; in Schriften von Privatpersonen wurde er ihnen nicht beygelegt. *Sigonius*, *Ant.* und *Franz Pagi*, *Mabillon*, *le Cointe*, *Fleury*, *Eccard* und andere mehr setzen die zweyte vom *Aistulf* unternommene Belagerung Roms und den hiedurch veranlasseten zweyten Zug *Pipins* des kurzen wider den longobardischen König in das Jahr 755; das erwähnte *Aistulf'sche* Diplom aber gibt unterm Vf. Gelegenheit, umständlich und mit unwiderleglichen Gründen zu beweisen, daß es schlechterdings unmöglich war, daß diese Begebenheiten in gedachtem Jahre sich hätten ereignen können, sondern daß sie beide in das J. 756 gehören. Eine nicht unwichtige Verbesserung, da die Epoche der weltlichen Herrschaft des römischen Bischofs durch sie genau und zuverlässig bestimmt wird. Von einer im J. 773 ausgestellten Quittung über das empfangene *mundium* nimmt Hr. L. Anlaß, die Ausdrücke *mundium*, *mundualdis*, *mundiador* deutlicher und richtiger als von irgend jemand vor ihm geschehen war, zu erklären. Man weiß aus den Gesetzen der Longobarden, daß das freygebohrne unverheyrathete Frauenzimmer unter der Vormundschaft, oder vielmehr in der Gewalt der Aeltern, oder Brüder, oder Verwandten war; diese Gewalt wurde *mundium* genennet. Sie war wirklich eine Art väterlicher Gewalt über das weibliche Geschlecht, nicht eine bloße Tutel oder Aufsicht, wie gemeinlich geglaubt ist. Wenn ein Frauenzimmer sich verheyrathete, also in die Gewalt (*mundium*) des Mannes überging; so mußte dieser solches *mundium* oder Recht auf seine Braut von des Mädchens Aeltern etc., welche *mundualdi* hießen, erkaufen. Das Geld, was er dafür erlegte, wurde ebenfals

*mundium* genennet. Wollte die Frau nach des Manns Tode unter den Schutz ihrer Aeltern zurückkehren, so zahlten diese den Anverwandten oder Erben des Mannes das von ihm erhaltene Geld wieder aus. Für das *mundium* der Töchter, die in der Ehe geboren wurden, durfte von den Aeltern nicht mehr genommen werden, als für das *mundium* der Mutter gegeben war. Der Empfänger des für das *mundium* bezahlten Geldes versprach dem, der es bezahlt und hiedurch eine fast unumschränkte väterliche Gewalt über seine Frau sich erworben hatte, ihm bey diesem Rechte gegen jeden zu behaupten und zu vertreten. Hierdurch wurde der Mann gesichert, wenn etwan ein andrer vorgegeben hätte, ihm wäre aus diesem oder jenem Grunde das *mundium* über die Frau von Rechtswegen zugekommen, von ihm also hätte es sollen erkaufet werden. Das Wort *mundiador*, welches bey *Du Cange* fehlt, scheint sowohl den Empfänger des für das *mundium* entrichteten Geldes, als den Bezahler desselben zu bedeuten. — Die Annalen der Franken erzählen theils bey dem 795ten, theils bey dem folgenden Jahre die von dem Könige der Longobarden *Pipin* und dem Herzoge *Heinrich* von Friaul erfochtenen Siege über die Hunnen und die Eroberung des festen Schlosses *Rinch*, wo die Schätze dieses Volks verborgen waren. Sie legen diese Eroberung sowohl dem Könige *Pipin* als dem Herzoge *Heinrich* bey. Man hat hier aber aus einer Begebenheit zwey gemacht; das Schloß wurde von beiden, dem König und Herzoge, gemeinschaftlich eingenommen. *Eginhard* übertreibt die Sache sehr, wenn er im Leben *Karl des Gr.* sagt, Pannonien wäre im hunnischen Kriege ganz entvölkert, aller Adel des Volks wäre umgekommen, sein ganzer Ruhm gefallen u. s. w. Denn schon im J. 797 thaten die Hunnen einen schrecklichen Einfall in Italien, welcher, von den meisten Schriftstellern mit Stillschweigen übergangen ist. Besonders gründlich und schön erläutert Hr. L. unter andern eine auf ägyptisches Schilf (*papyrus aegyptiaca*) geschriebene Originalbulle Papsts Leo des IV. vom J. 854, durch welche das Patronatrecht der Marienkirche zu *Sergna* im Napolitanischen, die eine *ecclesia plebs* war, dem Grafen *Landinolf* ertheilet wird. Schon *Ughelli* hat dies merkwürdige Diplom, aber verfälscht und

nur in einem wahrscheinlich von ihm selbst gemachten Auszuge oder Transsumt bekannt gemacht, es ganz irriger Weise in das J. 639 gesetzt und dem Papst *Johann dem IV.* zugeschrieben. Zu diesem Irrthume wurde *Ughelli* verleitet durch das damals, als ihm das Original gezeigt ward, an demselben an einer seidenen Schnur von rother und Goldfarbe hängende bleyerne Siegel, auf dessen beiden Seiten die Worte *Johannes Papae* standen. Hr. L. fand an dem Original weder Schnur, noch Siegel er fand, weil das Dokument eingerissen ist, nicht einmal den Ort, wo man die Schnur durchziehen und das Siegel anzuhängen pflegt. In eben dem Zustande aber, in welchem dies Original jetzt noch ist, war es auch, als *Ughelli* es sah. Das erhellet aus seinem eignen Transsumt; dies hört gerade da auf, wo das Original aufhört, welches daher *Ughelli* ganz recht *decurtatum* nennet. Denn es fehlen an Ende die *notae chronologicae*, das Datum mit den Jahren des Kaisers und Papstes. Erst nach diesen Angaben, unten im Papier oder Pergamen wird die Schnur befestiget, an welches das Siegel hängt. Hieraus ergibt sich, daß irgend ein Schalk das Siegel eines Papsts *Johann* einmal an das Original, und zwar an eine sonst ungewöhnliche Stelle, gehängt haben müsse. Aus dem Documente selbst konnte *Ughelli* den Namen des P. *Johann* nicht haben, weil er nicht darinn steht. Denn es war schon damals, seinem eignen Geständnisse zufolge, *mutilum et decurtatum*, wie es jetzt ist. Es fehlt nämlich Anfang und Ende; der Name des Papsts aber pflegte in dergleichen Diplomen nur im Anfange und am Ende vorzukommen. Wäre *Ughelli* aufmerksam gewesen, so hätte ihm der Betrug mit dem Siegel einleuchten müssen. Nicht nur hing es da nicht, wo es hängen mußte, sondern die Schnur, gab auch gleich Verdacht. Goldfarbene und rothe seidene Schnüre wurden erst später üblich, wie unser Vf. anführt. Inzwischen sieht man hieraus, daß das Siegel der päpstlichen Bullen doch bisweilen an eine seidene Schnur von rother und Goldfarbe, (das heißt vermuthlich mit: Goldfäden überzogen,) gehängt werden, müsse. Eine Sache, die Recensent ohne diese Aeußerung des Vf. geleugnet, wenigstens sehr bezweifelt haben würde.

(Der Beschlufs folgt.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AUßLÄNDISCHE LITERATUR. Hr. Adj. *A. Hylander* im Lund fängt jetzt an, ein arabisches MS. des *Ibn El Wardi*, der im 14 Sec. zu Aleppo lebte, das eine geographische und physische Beschreibung unfers Erdkräftes, enthält, in einer lateinischen Uebersetzung mit geographischen und hi-

storischen Anmerkungen in Disputationen herauszugeben, davon schon drey Stücke erschienen sind. Von diesem MS., das in 14 Kap. abgetheilt ist, haben Hr. Pr. *Acriwillius* in Upsala und Hr. Pr. *F. B. Koeler* in Königsberg, vordem 2 Stücke herausgegeben.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 12<sup>ten</sup> April 1787.



## GESCHICHTE.

BERGAMO: *Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Bergomatis*, a Canonico Maria Lupo etc.

(Beschluss des in Nro. 87. abgebrochnen Artikels.)

Unter allen dem Rec. zu Gesichte gekommenen Originalbullen, deren Zahl doch nicht ganz gering ist, hing das bleierne Siegel entweder an einer seidnen, oder an einer hänfenen (Bindfaden) Schnur. Die seidene war entweder roth, oder gelb, oder roth und gelb zusammen; nie hat er seidene Schnüre von anderen Farben an Bullen gesehen. Daher ist er noch jetzt etwas ungewiß, ob der Ausdruck des Vf. „*serica aurei et rubri coloris*“ nicht vielleicht so viel bedeuten solle als *crocei* oder *flavi* — coloris; aber alsdenn hätte Hr. L. wohl lieber eins dieser Worte gewählt. — Beyläufig bemerkt Recens., daß die von Hn. Oelrichs in seiner schätzbaren Abhandlung *de Siglo pontificali Bene valetae* (Stettin 1773 Fol.) pag. II. gegebene Regel, als ob die seidnen Schnuren in Gnadenfächen, die hänfenen aber in Justizfächen gebraucht würden, ihre Ausnahmen leidet. Daß nun das Document, von welchem die Rede ist, vom P. Leo dem IV. im J. 854 ausgestellt sey, beweiset Hr. L. vollkommen beiriedigend. Wir müssen aber unsre Leser bitten, seine Gründe in dem Werke selbst nachzusehen, weil wir den Raum zu ein paar andern Anmerkungen brauchen. Die Bulle hat das *Bene valetae*, nicht als Monogramm, sondern ganz ausgeschrieben, doch nicht mit großen Buchstaben, wie sonst bis auf Leo den IX üblich war. Das *Monogramma mixtum*, welches diesem Siglo gegen über zu stehen pflegt, hat sie natürlicher Weise nicht, da es, so viel man weiß, erst unter Leo dem IX aufkam. Wir bemerken nur bey dieser Gelegenheit, daß auch nachher die beiden Monogrammen, das *mixtum* und das *verbale*, nicht immer, wie Hr. Gütterer meint, mit einander verbunden wurden. Die von unserm Verf hier mitgetheilten Schriftzüge des Documents weichen in Ansehung einzelner Buchstaben von den im 9ten Jahrhundert sonst üblichen ab. Unter dem Ausdrucke *ecclesia plebs* wird entweder die Domkirche, oder diejenige städtische Hauptkirche, in welcher der Tauf-

A.L. Z. 1787, Zweyter Band.

stein war, verstanden. Sonderbar könnte es scheinen, daß, wie hier der Fall war, der Wiedererbauer einer verfallenen Kirche zur Erlangung des Patronatrechts über dieselbe einer besondern päpstlichen Verleihung bedurfte, da es sonst sich von selbst verstand, daß die Erbauer oder Hersteller der Kirchenpatrone derselben wurden. Allein die *ecclesiae plebes* oder *baptismales* machten hierinn Ausnahme. Ueber diese konnte der Regel nach kein Laye irgend ein Recht erlangen; ein Gesetz, von welchem nur der Papst allein dispensiren konnte, welches doch ehemals nur sehr selten und nicht anders als auf die wichtigsten Veranlassungen geschah. — In mehrerem Betracht, besonders aber eines dabey zum Grunde liegenden Kaufcontractes wegen, merkwürdig ist das uneigentlich fogenannte Testament des bergamotensischen Bischofs *Garibaldi* vom Jahr 870. Schon *Puricelli* und aus ihm *Ughelli* erwähnen desselben, und der Graf *Julian* hat es in den *Monument. urbis et agri Mediolanensis*, aber nach einer incorrecten Kopey, herausgegeben. Unser Verf. liefert es hier vollständig und genau nach der Urschrift. Der Bischof disponirt darinn über Güter, die er von einem gewissen *Autelm* erkaufte hätte, auf eine Art, die bey dem ersten Blick befremden muß. Der Frau und den Kindern dieses *Autelm*, die mit ihm, dem Bischofe, in gar keiner Verwandtschaft standen, vermacht er viel, seinen eignen Anverwandten aber nichts, er verordnet auch unterschiedliches, was nicht nach seinem, des Bischofs als Testators Tode, sondern nach *Autelm*s Tode seine Kraft erlangen soll, anderer sonderbar scheinenden Vorschriften zu geschweigen. Von dergleichen Verfügungen giebt es mehrere Beyspiele, ob sie gleich von den Diplomaten bisher übersehen sind. Es wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter diese Sache in helleres Licht setzte, weil sie zu nicht geringer Verwirrung Anlaß geben kann. Bisweilen ist zwar der vorhergegangenen Verträge, auf welche ein solches Testament, Schenkung u. s. w. sich gründet, im Instrumente selbst ausdrücklich gedacht; gemeinlich aber werden sie, wie in dieter *Garibaldi*schen Disposition, als den Interessenten bekannt darinn vorausgesetzt, und alsdenn verursacht es große Schwierigkeiten, die Ursache herauszubringen, warum so und nicht anders disponirt wurde. In

L. vorlie-

vorliegendem Falle weiß man durch ein glückliches Obngefähr den Zusammenhang der Sache. Man fand nemlich im Archive des Ambrosiusklosters zu Mailand eine Nachweisung, daß wenig Tage vor der Errichtung des Garibaldischen Testaments Autelmus de Anticiaco (*Infago* im Mailändischen) dem Bischofe Garibald alles das Seinige verkauft habe; dieser Kaufbrief aber ist nicht mehr vorhanden. Nun wird indess alles deutlich. Autelm verkaufte sein Vermögen dem Bischofe nur zum Schein und unter der Bedingung, daß der Bischof gleich nach geschlossenem Kauf darüber auf die in dem verloren gegangenen Kaufbriefe selbst, oder sonst unter ihnen beiden verabredete Weise testiren sollte. In der That war also Autelm, nicht Garibald, Testator. Zu einem solchen Verfahren konnte Autelm gute Gründe haben, die aber freylich bey dem Mangel an Nachricht davon sich jetzt nicht mit Gewißheit bestimmen lassen. Er glaubte vielleicht, eine Disposition des Bischofes würde von größerem Gewicht, als eine von ihm selbst gemachte, seyn; er vermuthete, der Bischof, der in seinen besten Jahren war, werde länger leben als er, welches auch wirklich geschahe. Alsdenn mußte der Bischof für die Vollstreckung dieser auf Autelms, nicht auf Garibalds als angeblichen Testators, Todesfall gerichteten Verordnung sorgen. Vielleicht war auch Autelm aus irgend einer unbekanntem Ursache nicht im Stande, selbst seiner Familie das zu vermachen, was er ihr zuzuwenden wünschte und durch diesen Ausweg nun wirklich zuwendete. — Den Unterschied zwischen *Datum* (*Data*) und *Actum* der Urkunden, worüber so verschiedene und zum Theil so schwankende Meinungen zum Vorschein gekommen sind, erklärt unser Vf. so: *Actum* zeigt die Zeit der Ausfertigung des Diploms an, oder den Ort, wo es ausgefertigt wurde, *Datum* aber bezeichnet den Tag, an welchem der Verwilliger des Gefuchs seinen Willen erklärte und Befehl gab, daß darüber die Urkunde gefertigt werden sollte; es ist also nicht, wie einige gemeint haben, von der Zeit zu verstehen, da die Urkunde dem Impetranten eingehändigt wurde. Hiebey muß wohl vorausgesetzt werden, daß im Diplome selbst *actum* und *datum* unterschieden sind, obgleich der Vf. seine Erklärung allgemeyn zu nehmen scheint. Hr. Spiess im ersten Th. der archivischen Nebenarbeiten ist der entgegengesetzten Meinung. Er nimmt in dem Falle, wo die Urkunde *datum* und *actum* unterscheidet, *actum* für den Ort und die Zeit, wo und wann etwas geschehen, *datum* aber für den Ort und die Zeit, wo und wann die Urkunde ausgefertigt ist, und glaubt, daß übrigens, (wenn nemlich die Urkunde keinen Unterschied angiebt,) beide in einerley Sinn zu verstehen seyen, so „daß dadurch eher die Zeit und der Ort einer *geschehenen*, als allemal sogleich *niedergechriebenen* Sache angezeigt werde.“ Inzwischen hat Hr. L. uners Erachtens seine Erklärung auf gute Gründe gebauet,

die jedoch nicht in allen Fällen unumstößlich seyn dürften. Denn wenn er behauptet, das *datum* itehe allezeit vor dem *acto* und mit dem letztern werde immer das Diplom geendigt, so trifft diese Regel zwar bey den hier mitgetheilten Diplomen, von denen indess sehr viele nur das *actum* haben, zu, und sie gilt auch von den meisten Diplomen der früheren Jahrhunderte bis ins 11te und wohl noch etwas weiter; aber in späteren Zeiten möchte sie doch manche Ausnahmen leiden. Und solche Ausnahmen scheinen der Spießischen Meinung das Wort zu reden. Rec. hat gerade, mehrerer Beyspiele nicht zu gedenken, ein Original vor sich, welches so endigt: *Acta sunt hec anno incarnationis domi-*

*nice. M. CC. XIII. Anno regni nstrij XV. imperij uero Quarto. Signum domini etc. Datum bru-*

*neswic. VI. kalendas februarij.* Hier scheint das *Acta* die Zeit, da die Sache geschehen ist, das *Datum* aber den Ort und die Zeit der Ausfertigung andeuten zu sollen. Noch deutlicher erhellet dies aus folgenden von Hrn. Spiess archiv. Nebenarb. Th. I. S. III. angeführten Schluss einer Urkunde des Klosters Hailsbronn: *Actum* anno domini 1316 — *Datum* vero ejusdem Domini anno 1317. Das würde nach Hn. L. Erklärung heißen, die Urkunde wäre im J. 1316 ausgefertigt, der Entschluß zur Ausfertigung derselben aber im J. 1317 genommen, welches gleichwohl der Sinn unmöglich seyn kann. — Unter den in gegenwärtiger Sammlung aus dem Archive der Hauptkirche zu Bergamo gelieferten Originaldiplomen ist dasjenige, durch welches Karl der dicke im J. 883 ein kleines Kloster einem gewissen Autprand auf Lebenszeit überläßt, nach dessen Tode aber der Alexanderskirche zu Bergamo unterwirft, das erste, worinn der gewöhnlichen Zeitrechnung nach Jahren Christi ausdrücklich gedacht wird. Mabillon und Pagi irren also, wenn sie meinen, Karl habe erst seit dem J. 884, da er zur Herrschaft über die Franken gelangte, sich dieser Zeitrechnung bedient. (In *Bern. Pezii* Thesauro Anecdotor. T. I. Part. III. im Codice diplomat. Ratifponenli ist unter andern eine Urkunde von Ludewig dem deutschen vom J. 831 schon mit ausdrücklicher Angabe dieses Jahrs Christi. Eben dafelbst eine von Karl dem dicken: „*Data — anno incarnationis Dom. DCCC. LXXX. Indict. I, anno vero imperii — III.*“ In der unmittelbar auf diese folgenden von eben dem Fürsten heißt es: „*Data — anno incarnat. Dom. DCCC. LXXXIII, indict. I, anno vero imperii — III.*“ Ob indess hier nicht ein Fehler vom Abschreiber, oder Herausgeber gemacht sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Man sieht wenigstens, daß diese drey Urkunden in Absicht auf die Zeitrechnung eine nähere Prüfung verdienen.) Die von Hn. L. mitgetheilten Gründe, durch welche ein hier von neuem abgedrucktes untergeschobenes, im 11ten Jahrhundert geschmiedetes, aber für weit älter

älter ausgegebenes Document im J. 1187 bestritten wurde, beweisen, daß man in den damaligen Zeiten in Kritik und Diplomatie größere Fortschritte gemacht hatte, als gewöhnlich geglaubt wird, und daß wenigstens die Bergamotenfer damals um diese Wissenschaften sich mehr als im 16ten, 17ten und selbst im jetzigen Jahrhundert bekümmerten. Hr. L. hat jenen Gründen noch einige hinzugefügt, die lefenswerth sind und die Falschheit der Urkunde aufser Zweifel setzen. Die in unserm Codice vorkommenden Monogrammen Karl des dicken sind von dem Muster, welches *Baudis* in seiner *Analyse monogrammatum* gegeben hat, doch etwas negatives verschieden. Das Monogramm *Lamberts* Sp. 1005 weicht merklich von zwey Monogrammen eben dieses Kaisers ab, die Hr. *Gatterer Element. art. diplom.* Tab. VIII. No. 48 und 50 aus *Muratori* liefert, kommt aber mit demjenigen, welches er eben daselbst unter No. 49 gleichfalls aus *Muratori* hat, meistens, obwohl nicht ganz vollkommen, überein. Auf dem Siegel *Arnulfs* an einer Urkunde vom J. 894 ist weiter nichts als das linkssehende mit einer offenen zackigen Krone gezierte Brustbild des Monarchen, mit der Umschrift *Arnolfus Pius Rex*. Wir müssen hier abbrechen. Zu unserm Zwecke, den Leser auf das Werk aufmerksam zu machen und ihm von der Reichhaltigkeit und dem mannichfachen Nutzen desselben einen Begriff zu geben, wird das Gefagte hinreichend seyn. Die beygefügtten Kupfer enthalten Schriftzüge zwey sehr alter Sp. 405 folg. abgedruckter und erläuterten Documente, und Grundrisse, Prospekte etc. von alten Tempeln und einer alten berühmten Brücke, deren im Codice Erwähnung geschieht. Endlich wollen wir den beiden Theilen gleich viel Ehre bringenden Umstand nicht unangemerkt lassen, daß die Vorsteher und Canonici der Kirche zu Bergamo einmüthig beschloffen haben, die Bildsäule des würdigen Vf. von Marmor mit einer feinem verdienten Ruhm entsprechenden Inschrift als ein öffentliches Denkmal, wie dankbar sie den Werth seiner Arbeit erkennen, auf ihre Kosten errichten zu lassen.

#### PHILOLOGIE.

PARIS, bey dem Verfasser, auch bey Brocas, Nyon, Colas und le Jay: *Extraits de Lucien et de Xenophon, avec des notes, par M. l'Abbé Gail, Docteur agrégé de l'Université.* 1786. zusammen 176 S.

*Extraits de Lucien et de Xenophon, traduits par M. l'Abbé Gail.* 1786. 304 S. gr. 12. (Beide 1 Rthlr. 7 Gr.)

Dem Titel zu Folge erwartete Rec. in diesen beiden Büchern, die zusammen gehören und ein ganzes ausmachen, eine Sammlung der besten Stellen aus Lucian und Xenophon zu finden. Statt dessen aber fand er einige Schriften dieser Autoren, und zwar von jenem den Traum und den Charon oder die Betrachtenden, vom letztern die Abhandlungen über die atheniensische und lacedaemonische Staatsverfassung. Der erste Band enthält den griechischen

Text, und besteht aus vier Theilen, so daß jedes Werkchen seinen eignen Titel und seine eigne Seitenzahl hat, und einzeln verkauft werden kann. Unter dem Texte stehen Noten grammatikalischen Inhalts, worinn nicht bloß die seltern Formen der Zeitwörter, sondern auch die gewöhnlichsten und immer vorkommenden analysirt werden. Rec. wundert sich sehr, solche Schriftsteller, als Lucian und Xenophon sind, auf eine so pedantische Art behandelt zu sehen, und zieht daraus den Schluss, daß die Franzosen in Ansehung der Lehrmethode für die griechische Sprache den Deutschen weit nachstehen, zumal da Hr. Gail bey dem zweyten Bande den Beyfall rühmt, den diese seine Behandlung gefunden hat. In Deutschland setzt man bey jungen Leuten, die den Xenophon oder Lucian lesen wollen, voraus, daß sie im Decliniren und Conjugiren fest sind. Dem Charon Lucians ist ein Stück von dem Gespräche zwischen Solon und Crösus aus Herodot (B. I. C. 30. 31.) auszugsweise angehängt. Rec. aber kann nicht begreifen, warum nicht lieber diese ganze interessante Unterredung bis zum 34ten Kapitel jungen Leuten mitgetheilt worden. Der Text ist übrigens von Druckfehlern ziemlich rein, aufser in den Accenten und Spiritus.

Der zweyte Band enthält die Uebersetzung der im ersten befindlichen Schriften, aufserdem aber noch die sämtlichen Todtengespräche Lucians. Voran geht eine Vorrede von XVI Seiten, worinnen Hr. Gail versichert, daß er zu dieser Arbeit von der Univerfität aufgefordert worden, weil im erstern Bande für junge Leute nicht genug gesorgt wäre. Auch führt er das Bekannte von der Schreibart und dem Leben der beiden Griechen an, und bekennt, daß ihm bey Xenophons Abhandlungen die Uebersetzung des Grafen de la Luzerne von des jüngern Cyrus Feldzuge gute Dienste geleistet habe. Die Uebersetzung selbst ist, so weit Rec. sie verglichen hat, treu, und läßt sich angenehm lesen. Unter derselben stehen Anmerkungen, die die historischen und mythologischen Anspielungen erläutern sollen, wobey aber der Lehrling noch gar manches vermissen wird. Auch kommen einige Unrichtigkeiten vor. So wird z. B. S. 125. Tanagra in Boeotien dem Pythagoras zum Vaterland gegeben. S. 133. ist *αὐτοῦ* ganz falsch erklärt. Bey den Abhandlungen Xenophons hat Hr. Gail neun Manuscripte zu Rathe gezogen, um in dunklen Stellen Licht zu erhalten; aber, wie er versichert, nichts als Varianten gefunden. Wir glaubten, daß wenigstens die vornehmsten derselben angegeben seyn würden, fanden aber nicht eine einzige, welches in der That unbegreiflich ist.

#### LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM. Da die gelehrten Journale am besten den gegenwärtigen Lesegeschmack eines Volks darstellen und die neuesten herauskommenden Schriften — Originale oder Uebersetzungen, — wovon den Ausländer oft höchstens der Titel interessirt, — bekannt machen, so wollen wir, wie

es mit den Englischen Journalen in der A. L. Z. geschieht, es auch mit den holländischen künftig halten, d. h. die darinn recensirten Bücher nebst dem Urtheile der Recensenten, anzeigen:

*Allgemeine Bibliothek, vyfde Deel, vyfde Stuk.* (bey der Wittwe Doll in A.) enthält folgende ausführliche Recensitionen: 1) *De Charakterkunde van den Bybel* door A. H. Niemeyer, derde Deel, 2de Stuk. — Wird gerühmt, und eine Probe beygefügt. 2) *Histoire de Russie par Mr. l'Evêque* — Fortsetzung einer schon vorher angefangnen Recension, oder vielmehr eines Auszugs aus dem Werke. 3) *G. C. Tode der unterhaltende Arzt etc.* Der Recensent liefert eine Uebersetzung der Abhandlung: ob ein ächter Arzt ein Naturalist seyn könne. — Dann folgt mit kleinerer Schrift *Letternieuws* (oder kurze Anzeigen) aus Italien, Frankreich, Deutschland, (wo die Büchertitel oft *à la françoise* sehr gebrechlich sind,) Rußland und den Niederlanden. — Schade, daß dies bey weitem beste Journal unter den holländischen zu viel Lob und zu wenig Kritik enthält, zu selten herauskommt, und für eine *allgemeine* Bibliothek bey weitem nicht allgemein genug ist und seyn kann.

*Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen Tweede Deel N. 1.* enthält folgende Recensitionen: 1) *Verhandelingen raakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienst mitgegeeven door Teylers Godgeleerd Genootschap Vnde Deel.* — Die darinn befindlichen Abhandlungen werden gerühmt. 2) *De gelyknis der wyze en dwaaze Maagden uit Matth. 25, 1-13.* door Prof. *Curtenius*. — Fünf Predigten, die dem Recens. gefallen. 3) *Leerredenen de W. D. Grommé.* Auch gepriesen. 4) *De Gronden myner Geloofbelydenis door H. van Alphen.* Eine gute Anleitung in der Religion für Reformirte. 5) *Opheldering der H. Schrift uit Michaelis nieuwe Oostersehe Bibliotheek* door Y. van *Hamelveld* 1 Stuk. — Empfohlen. 6) *Eerste Jets voor de Predicanten in Noordholland.* — Gegen die Hierarchie einiger Reform. Geistlichen. 7) *Inleiding tot de Pathologie III de Deel* door J. *Macquet* M. D. Zu weit schweifig und zu wenig Ordnung. 8) *Verhandelingen door de Maatsch. der Wetenschappen te Haarlem Deel XXII.* Des *Predigers Meyer* Abhandlung über das Schickal der Kinder nach diesem Leben findet der Rec. sehr weit schweifig (*addo* und sehr unzweckmäfsig in einer *soichen* Sammlung.) 9) *De aloude Staat der V. Nederlanden* door E. M. *Engelberts* 2de Deel. Empfohlen. 10) *Schets van een groot Faferel of Bytragen tot de Historie der V. Nederl.* zedert het Jaar 1776. *Eerste* en *tweede* Stuk. — Meistens aus den Zeitungen, doch in guter Ordnung. 11) *Sonnerat* Reize naar de O. L. 1de Deel. 12) *Campe* Reisbeschryvingen vor de Jeugd. 1ste Deel. 13) *Grondbeginzelen der Zedekunde van C. G. Salzmann* tweede deel. — Beide werden gepriesen. 14) *Eenige bydragen voor Genie en Menschengevoel* 1ste Stukje. Originale und Uebersetzungen in Prose

und Versen z. E. von *Almus* über die Freundschaft. 15) *de Genus* zedelyke Verhaalen; Twee Deelen. 16) *Geffners* Werken, drie Deelen met Platen. Die Uebersetzung wird gerühmt. 17) *Orestes en Hermione* door J. J. *Duych* met eene Voorreden van R. *Feyth*. — Eine schöne Uebersetzung. 18) *Obnates*, Treurspel door P. J. *Kaltelyu*. Macht dem Verfasser Ehre. 19) *Myne Dichtveferingen* door *Dirk Kuipers*. — Gerühmt. — Alle diese 19 Recensitionen stehn auf 48 Seiten und gewöhnlich werden *Proben* angeführt. Umständliche und scharfe Kritik muß man also nicht erwarten. Auch sind die Recensenten mit ihrem Lobe sehr freygebig. — Das übrige eines jeden Stücks enthält eben wie bey dem folgenden Journal *Mengelwerk* d. h. kurze Abhandlungen aus der Naturgeschichte, Moral, Historie, Medicin, (meistens Uebersetzungen, doch mit ziemlich guter Auswahl) und Verse! —

*Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek* — (mit dem gewöhnlichen Zusatz: *ter verdediging van aen christelyken Godsdienst in 't gemeen, en van den Gereformeerden in 't byzonder*) *VIIde Deel 1ste Stuk* liefert folgende Recensitionen 1) *Bybel der Natur* door *Scheuchzer* en *Donat* IIIde Deel 1 Stuk. Der Recensent rühmt besonders, was der Holl. Herausgeber L. *Meyer* gegen *Büschings* Lüggen der typischen Opfer der Juden vorbringt. 2) *Gesprekken en Overdenkingen over het Lyden en Sterven van J. C.* door W. L. *Krieger* 1ste D. 2 de St. Nur einige Proben. 3) *Brieven van Hervey aan Shirley* 1ste Stukje. Empfohlen. 4) *Oude Joodse Brieven*, gevolgd naar het Hoogd. van *Pfenninger*; 2de Deel. Auch nur eine Probe. 5) *Ophelderingen der H. Schrift uit de N. Oostersehe Bibl. van Michaelis* door T. v. *Hamelveld*; 1ste Stuk. Enthält das wichtigste für die Niederländer und spart Zeit und Geld (NB. es kostet doch 10 Stüber und der Auszug ist nach unterm Urtheil sehr mager.) 6) *De Gronden etc.* door H. van *Alphen*. — Auch gepriesen. 7) *d'Albon* over de Geschiedenis van eenige Natien van Europa uit het *Franch.* *Eerste Deel.* Der Recensent ist es mit dem nicht Eins, was über die *Niederlande* gesagt wird. 8) *Eerste Antwoord van G. Bonnet* aan den Heer van *Hemert* op zynen Brief over de Rede en haar gezog in den *Godsdienst*. — Bescheiden und gründlich. 9) *F. L. Walther* *Natuur en Stardrykskundige Beschryving der vriendlyke Eilanden.* Uit het *Hoogduitsch.* — Ein angenehmes Lesebuch. 10) *P. H. Hoog* *Spec. inaug. de urbe Briella agroque Voornano.* Gerühmt. 11) *Weekblad voor Neerlands Jongelingchap*; IVde Deel. Enthält viele lehrreiche und angenehm abwechselnde Aufsätze, (doch meistentheils Uebersetzungen insonderheit aus dem *deutschen*.) — Auch diese Recensenten üben wenig Kritik, doch warnen sie sorgfältig, wenn etwas nicht ächt d. i. *Dortrechtisch*-Reformirt ist, und ist es das, so loben sie recht herzlich. — Indess sind die Herrn gegen die Nicht-Reformirten doch seit einiger Zeit viel bescheidner, als ehemals!

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13<sup>ten</sup> April 1787.

## P H Y S I K.

**L**EIPZIG, bey Weidmanns E. und Reich: Von der mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Naturlehre für die Jugend* herausg. von Joh. Jac. Ebert. — ist der neuen vermehrten und verbesserten Auflage zweyter Band herausgekommen. 1786. 431 S. gr. 8. (I Rthlr. 16 gr.)

## S C H O E N E W I S S E N S C H A F T E N.

TÜBINGEN, bey Schramm: *Hubers Versuche in Reden mit Gott*, zwote vermehrte Auflage. 1787. 8. 208 S.

Recensenten freut es jedesmal, wann er einen alten Dichter aus der blühenden Periode unserer schönen Litteratur wieder auftreten sieht. Edle Einfachheit, Richtigkeit in den Gedanken, Wahrheit in den Empfindungen, und Correctheit im Ausdruck charakterisiren die Dichter aus jener Periode: und diese Eigenschaften wird man auch in den meisten vorliegenden Liedern und Oden finden, die der Hr. Vf. aus Bescheidenheit *Versuche* genannt hat. — Unter den alten Gedichten hat Rec. besonders den *König*, S. 11. den *Tagelöhner*, S. 17. den *Richter*, S. 50. (ein Stück voll Gedanken,) den *Morgen*, S. 183. und die *Theodicee*, S. 191. mit neuem Vergnügen wieder gelesen. Es ist doch ganz was anders, bloß Klopstockische Phrasologie compiliren, und selbst gedachten, selbstempfundnen Dingen ein gefälliges Gewand geben. Für Leser, die die Hubersche Dichtungsart etwa noch nicht kennen, setzen wir folgende Strophen aus der *Theodicee* her, worinn die gewöhnlichen Einwürfe wider eine weise Regierung der Welt vorgetragen werden:

Was nützt mir des Verstandes Licht,  
Ein Spiel der unzwingbaren Triebe?  
Warum band er mit Ketten nicht  
Den Menschen an der Tugend Liebe?

Geh, suche dort die hehre Welt,  
Im tiefen Schutt der Heldenthaten,  
Auf todenreichem Siegesfeld,  
Und in den Gräben blühender Staaten!

Such sie im lügendem Gesicht,  
In Minen, die dir Heyl versprechen:  
*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

Die Zunge, die vom Frieden spricht,  
Wird durch den Rücken dich erstechen!

Brüllt Donner lieblich in dein Ohr!  
Brennt Blitz ein Luffteur deinem Blicke?  
Indessen steigt im Rauch empor  
Die ganze Stadt mit ihrem Glücke!

Izt beb't die Erde: stehe fest  
Auf der Natur entzündten Minen!  
Reizt dich der Obeliskens Rest,  
Paläst' und Tempel in Ruinen?

Bist du dem letzten Feind entflohn?  
Er kömmt, der König aller Schrecken!  
Du stirbst; dich klagt kein Jammerton;  
Die Erde wird dich ruhmlos decken!

Und nun die Antwort auf diese Einwürfe u. Klagen:

O! daß den Menschen nichts gefällt,  
Als wo sie ihre Denkung finden!  
Was wäre das für eine Welt,  
Wenn Thoren ihren Riß verstünden? u. s. w.

Laß Unverstand und Laster nur  
Für Pest und Krieg und Donner zittern:  
Sie sind die Fieber der Natur;  
Gesundheit folgt auf ihr Erschüttern.

Laß dich dein Unglück, laß den Feind  
Dich Tugenden des Helden lehren:  
Sey schuldlos, sey dein eigner Freund;  
So wird dein Glück unendlich währen!

Nach Rec. Urtheil ist dies gerade der Ton, der in einer *philosophischen* Ode herrschen soll: man stimme ihn höher, man mache die Diction lyrischer; so wird die *Wahrheit* in Schatten gestellt, und die Hauptabsicht des Dichters verfehlt werden. — Daß in der vierten Strophe der *Artikel* bey Substantiven weggelassen ist, die ihn zu fordern scheinen, an dieser Lizenz werden sich unsere neuern ästhetischen Schriftsteller, als an einer Kleinigkeit, nicht stoßen. — Die in dieser Auflage neu hinzugekommenen Gedichte sind: Das *Aerndie-Lied* S. 116. Der *Erzieher* S. 107. Der *Reisende* S. 101. Der *Schwer-müthige* S. 93. Der *Kranke* S. 81. Der *Genehnde*

S. 87.v. *Leopold S. 197.* welches die Sammlung beschließt. Der Vf. hat den traurigen Tod dieses lebenswüthigen Prinzen auf eine interessante Art befangen, und diese tragische Begebenheit von der rechten Seite gefaßt. Ein sehr natürlicher, bey der ersten Wahrung des Mitleidens aufsteigender Gedanke ist gewiß dieser: *Gott hätte hier ein Wunder thun sollen!* Der Dichter ruft daher aus:

Im Angesicht des Himmels ist die That geschehen;  
Und mitten in der That liefs er den edeln Mann;  
Kein Engel stieg herab, dem Helden beyzustehen,  
Und durch den Sturm zu leiten seinen Kahn.

Der Dichter knüpft aber den Knoten bloß, um durch die Auflösung desselben den Nutzen dieser großen Aufopferung zu zeigen. Wir setzen nur folgende Strophe her:

Nach dieser ewgen That, wer wird die Schuld vergeben  
Bey eines Bruders Noth Gefahr und Tod zu scheun?  
Wird Hartmann, und der Geiz mit dieser Hand voll  
Leben  
Ist nicht Verrath an aller Menschheit seyn?

und den Beschlufs:

Diets sind die Lorbeern, die auf ewig nicht verderben,  
Zunächst dem Kranz der Marter-Palmen unverwandt;  
Denn für die Tugend, für die Menschlichkeit zu  
sterben,  
Ist heiliger Tod, ist Tod fürs Vaterland!

Die *Marter-Palmen* gefallen dem Rec. wegen des Worts *Marter* nicht ganz; vielleicht liesse sich die zweyte Zeile so verbessern:

Zunächst dem Palmen-Kranz der Märtyrer verwandt.

So würde auch das nicht ganz schickliche Wort *unverwandt* vermieden. — Die übrigen kleinen Mängel, z. B. einige Härten in dem Versbau, einige unreine Reime, wie *rund* und *Mond*, *Mann* und *Kahn*, einige wenige Sprachunrichtigkeiten, wie *die Kräfte*, nebst ein paar Elisionen vor Consonanten, z. B. *ohn' sie*, wird man dem Hn. Vf. bey der poetischen und moralischen Güte dieser Gedichte, gewiß leicht verzeihen, so wie man überhaupt dieselben noch interessanter finden wird, wenn man mit den Schicksalen des Hrn. Vf. bekannt ist.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Korn dem ältern:  
*Der Sanguinöcholerikus, oder Laster und gutes Herz in der Geschichte Emanuel Sündbergs, eines deutschen Jünglings.* 1786. 318 S. 8.  
(20 gr.)

Hr. *Prasser*, gleichsam als hätte er sich im Jahr 1786 nicht hart und oft genug an der dramatischen

Dichtkunst verflündigt, hat hier auch an die romantische sich gewagt, und es ist ihm gelungen, wie es sich vermuthen liefs. — Ein junger Mann, von gutem Herzen, aber dem Jähzorn unterworfen, wird von seinem Vater gut erzogen; da er aber nachher in die Hände seiner von ihrem Gemal getrennt lebenden Mutter kömmt, macht diese alles wieder zu verderben. Eine bucklichte, reiche, wolüstige Gräfin verliebt sich in den Jüngling, und die eitle Mutter thut ihr Vorschub. Emanuel läßt sich hereden, Soldat zu werden, befriedigt der Gräfin schändliche Begierden, avancirt durch ihren Vorschub sehr schnell bis zum Hauptmann, verspricht ihr, (doch ohne Ernst,) dann erst die Heyrath, wenn er Oberfleutenant seyn werde; ersticht aber einen seiner Kameraden, und muß landesflüchtig werden. Den hierüber sehr betretenen Vater rührt der Schlag, und er vermacht, aus Rache, kurz vor seinem Tode, der fürstlichen Kammer, das übrige Vermögen seiner Maitresse. Durch der Gräfin Unterstützung erhält Emanuel Sündberg endlich die Erlaubniß zurückzukehren; er läßt sich mit ihr auf dem Todbette trauen, und wird drey Tage drauf ein begüterter Wittwer. Nun denkt er an sein Kaffeefchenken-Mädchen; alles ist richtig; aber er will doch noch auch erst sein väterliches Vermögen wieder haben. Die durch seine Freundlichkeit gewonnenen Bauern gehn auch an den Hof, um den Fürsten zu bitten, daß er doch das Gut ihm wieder geben möge. Aber indess sie dies — ein wirklich romantischer Fall! — allerdings bewirken, trug sich ein anders Unglück zu. Denn da der Hr. Hauptmann auch die väterliche Maitresse bewegen will, ihrer Erbschaft zu entsagen, und diese, wie leicht glaublich, dafür kein offnes Ohr hat, so thut seine Keuschheit ihr zwar in einem *recht grob gefährlichen* Kampfe tapfern Widerstand; „doch da diese „Furie endlich mit einem nahegelegnen Messer ihn „zu durchbohren droht, wenn er nur *muckste und „nicht ihren Willen thäte*; da sie dabey nicht aufhörte, „ihn zu der *schändlichen That zu zwingen*; so war „Emanuel ganz aufser sich und *schrie um Hilfe*;  
„sie aber fuhr mit dem Messer ihm nach der Seite „zu. Ergrimmt, knirschte er mit den Zähnen, spie „ihr ins Angesicht, wand ihr das Messer aus der „Hand, und stiefs es ihr durch die linke Brust in „das Herz, daß sie nach drey Athemzügen todt „war.“ — Nun sage noch ein Ungläubiger, daß es nicht *Nothzüchtigungen* geben könne; da hier ein *ganz junges Mädchen* (denn kurz vorher steht, sie sey im Frühlingsalter gewesen) beynahe einen *rustigen Hauptmann* genothzüchtigt hätte! Ihm wird nun, (wieder wie abgeschmackt!) der Kopf abgesprochen; wüthend stürzt zwar seine geliebte Charlotte zum Fürsten, und erzwingt Pardon. Aber dieser kömmt zu spät; der Kopf ist schon hinunter; und die Mutter stirbt des andern Tags, das Mädchen im andern Jahre. — Obenstehende wörtliche Probe zeigt schon vom Stile dieses Romans; Aber wer etwas „recht extra schlech-

schlechtes Lesen will, muß diese Scene im Original selbst lesen. Aehnlicher Unfinn steht S. 49. 178. und — fast überall. Da ist nirgends eine Spur von Weltkenntnis, oder ächter Belesenheit; nirgends ein Zug nur, der Hoffnung für die Zukunft gäbe. — Schon der Titel ist äußerst schief. Fehler kann ein gutes Herz wohl haben; aber *lafterhaft* kann es nie seyn. Ein Kupfer ist dabey, ganz seines Textes werth.

CÖLN, in der Guinbertischen Buchhandlung: *Der Terno, 10. 21. 37. ein Lustspiel in zwey Aufzügen von J. C. Sartorius, 1785. 38 S. 8. (2 gr. 6 pf.)*

Die Lotteriefucht ist schon vom jüngern Lessing, und in von Gebler's Werken dramatisirt worden. Hier wird ein mit dieser Krankheit behafteter Gastwirth durch eine erdichtete Nachricht von Gewinnst zu mehrern Thorheiten, unter andern auch seine Tochter einem Menschen, der kein Geld hat, zu geben, bewogen. Der Dialog ist ohne Saft und Kraft, und die armelige Handlung nur gar zu sehr in zwey Aufzüge ausgedehnt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste Sammlung. 352 S. Zweyte Sammlung 392 S. 8. Neue verbesserte Auflage. 1786. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Wenn der Schwall von mittelmäßigen u. schlechten Schriften auch sonst keinen Schaden thäte, so würde schon der groß genug seyn, daß mancher durch neue Titel verführt, mit dergleichen frisch aufgeschossenem Unkraut seine Zeit verderbt, und manche schöne Blume, die lange schon ungekannt um ihn blühte, ganz darüber vergift. Wer sollte nicht mehr Vortheil davon haben, ein paar Seiten aus dieser kleinen Sammlung mehreremal, als viele der neuesten Produkte unberühner Scribler nur einmal zu lesen? Vielen sind gewiß die Erinnerungen aus dem Leben Bernstorfs, und so manche andre treffliche Aufsätze dieser Sammlung dem Namen nach bekannt, aber gelesen haben sie sie darum nicht; denn man hat nicht Zeit, sagen sie, vor den vielen Neuigkeiten das Alte zu lesen. Eine Entschuldigung, die ungefähr eben so triftig ist, als wenn jemand vergälte des guten, edlen, alten Weins in seinem Keller zu trinken, weil ihm so viel neue Getränke zugeführt werden, die er doch wenigstens kosten müsse!

Gern gestehn wir, daß uns in diesen schon mehrmals gelesenen Schriften immer wieder etwas neu und anziehend gewesen ist. Sturzens Philosophie beschäftigt den Geist, indess sein Witz und sein edler Vortrag gefällt und belustigt. Der Gedichte finden sich hier nur vier. Aber sie sind ihres Platzes werth. Das *Gedicht über die Mode*, sollten die Herausgeber des Journals der Moden von Zeit zu Zeit wieder abdrucken lassen, um sich gegen den

Verdacht, als wenn sie die Modefucht befördern wollten, desto kräftiger zu schützen. Die Sammler der Anekdoten von Johnson könnten aus den Briefen auf der Reise in Begleitung des Königs von Dänemark geschrieben, wohl noch manche Nachlese halten. z. B. S. 113. I Th. *Singularity*, rief einer, ist oft ein Zeichen von Genies. „Dann antwortete „Johnson, giebt es nicht viel größere Genies, als „Wilton in Chelsea!“ (ein Invalide, dem die Arme abgeschossen waren) „Seine Art zu schreiben ist „die sonderbarste von der Welt, denn er schreibt „seit dem letzten Kriege mit den Füßen!“

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Bruchstücke aus der Staats-Natur-Geschichts- und Völkerkunde, aus dem Englischen übersetzt. 1786. 402 S. 8. (20 gr.)*

Eine sehr vermischte Compilation, darinn die meisten Aufsätze Amerika betreffen. Es ist nicht zu läugnen, daß viele Stücke darunter sind, die Lesern, welche sie nicht schon anderswo gelesen haben, Unterhaltung verschaffen können.

BERLIN, bey Unger: Von der Uebersetzung von *Mercier's Nachtmütze* ist der vierte Theil erschienen. 1786. 296 S. 8. (18 gr.)

HALLE, bey Hendei: *Skizzen aus dem Charakter Joseph des zweyten* — von A. J. Geißler dem Jüngern. Vierte, fünfte und sechste Sammlung 1786. 1787. 8. (14 gr.)

Wie bekannt aus Zeitungen compilirt. Die eigene Arbeit des Skizzirens besteht, so viel wir sehen, aus einigen Noten, und hauptsächlich aus Rubriken, die er hie und da über die Anekdoten setzt. z. B. über der Nachricht von einer Anweisung des Kaisers auf 17000 fl. an das Armenianstitut steht: *Schöner Schluß des Monats März mit Josephs des zweyten Wohlthätigkeit*, und die gleich zunächst folgende hat diese Unterschrift: *So schön wie Joseph II in Wohlthaten mit baarer Münze den vorigen Monat beschlossen, eben so schön krönte er den Anfang des Aprils durch seine vortreflichen Gesinnungen in wohlthätiger Gerechtigkeit!* Eine recht charakteristische Probe von des Vf. erhabnen Schreibart! und von seiner Unverschämtheit, daß er einige Zweifel gegen die Allgemeinheit und Sicherheit der Toleranz im österrreichischen, in der berlinischen Monatschrift, in Nicolais Reifen, der allg. d. Bibl. etc. unverdauts Zeug und Unfinn nennt.

CÖPHEN und LEIPZIG: *Der Leipziger Messbote* von der Ostermesse 1786. 1. 2. Stück.

Thorzettel und Preiscouranten abdrucken zu lassen, und die Standquartire der fremden Kaufleute in der Messe anzugeben, möchte Hr. Mafius immer sich bestreissen; aber von allen wissenschaftlichen Dingen, hauptsächlich aber von theologischen Sachen sollte er doch ja stillschweigen! Um sagen zu können, daß auf dem Efelsplatze in Leipzig Tackspfeifen zu haben sind, dazu gehören nur ein

Paar gesunde Augen; aber um vernünftig zu sagen, was an *Christo zu haben* sey S. 49, dazu gehört noch eine andre Art von Gesundheit.

- 1) QUEDLINBURG, bey Ernst: *Unterhaltungsbibliothek zur angenehmen Ausfüllung müßiger Stunden für Jedermann. Erster Band 226 S. Zweyter Band 236 S. 8. 1786.* (10 gr.)
- 2) ZITTAU bey Schöps: *Skizzirte Lektüre fürs Herz und Vergnügen* a. d. Engl. übersetzt von H\* 360 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)
- 3) NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Nürnbergischer Kinderalmanach, oder Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde* auf das J. 1787. mit Kupfern 170 S. kl. 8.
- 4) LEIPZIG, b. Beygang: *der Tablettenkrämer* 1 - 3 Stück. 258 S. 8.
- 5) MERSEBURG, b. Leitenberger: *Handbibliothek für Unstudierte, eine Monatsschrift*, Herausg. von M. Wih. Gottl. Georgi, Diac, zu St. Max. 362 S. 8. 1786.
- 6) BERLIN, b. Eisefeld: *Lehrreiche Nebenstunden*, eine Wochenschrift für die Jugend beiderley Geschlechts. Zweyt. Jahrg. 1 - 3 Quart. (14 gr.)
- 7) LEIPZIG und SCHLEIZ, bey Mauke: *Anekdoten aus Paris oder Beyträge zur Unterhaltung müßiger Stunden für Jünglinge und Mädchen* a. d. Fr. überf. 208 S. 8. 1787. (12 gr.)
- 8) HAMBURG, bey Matthiessen: *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Ersten Band. 1 und 2 Abth. 378 S. 1786. (1 Rthlr.)
- 9) Ebendasselbst: *Der sanftmüthig lehrende Kin-  
dfreund*. Zweytes Bändchen. 186 S. 8. (12 gr.)
- 10) Ebendasselbst: *Geschenk zum Neuen Jahr für die Jugend in lehrreichen und angenehmen Unterhaltungen zur Bildung des Verstandes und*

*Herzens*, von einem Jugendfreunde. 196 S. 8. 1787. (12 gr.)

Nro. 1. ist eine zwecklose Compilation. Im ersten Theile ist die elende Novelle: *der Mohr von Venedig*, die Hr. Wieland einmal im deutschen Merkur abdrucken ließ, bloß um ein Beyspiel zu geben, wie man nicht erzählen müsse, wieder abgedruckt, und so gar Hn. Wielands Note mit abgeschrieben, quasi als ob sie von diesem Compiler herrührte. Im II Th. S. 146 f. folgen auf einander 16 Zeilen über Kleopatra's Ausweichungen, 7 über Augusts Ruhm, 17 über eine Stelle des alten Geschichtschreibers Josephi, dann kommt der Charakter des Titus in fünf Zeilen, worauf sogleich vom Feuer bey der Wiederaufbauung Jerusalems und dann von Mahomed's Religion geredet wird. u. s. f. -- Nro. 2. enthält eine Anzahl ganz lesbarer und unterhaltender Aufsätze, die sich größtentheils aufs Frauenzimmer beziehen. — *Der Nürnbergische Kinderalmanach* Nro. 3. liefert einige geographische Bruchstücke und Gedichte. — Nro. 4. ist zwar periodisch, aber, nach unserm Gefühl, weder satirisch, noch komisch. Nro. 5. wechselt mit Auszügen aus der Erdbeschreibung, und mit erbaulichen Betrachtungen ab; und die *lehrreichen Nebenstunden* enthalten mancherley Gutes und Schlechtes durch einander. Das schlechteste aber sind unfreitig die in Kupfer gestochnen Porträte v. Rudolph v. Habsburg, und der Fr. Sidonia v. Borcke. — Nro. 7. die Anekdoten aus Paris sind moralische Erzählungen, ganz unschuldig, und zum Theil ganz anziehend, nur der Vortrag ist oft zu gedehnt. Nro. 8. ein Allerley in Versen und Prosa. Nro. 9. enthält eine Menge kleiner Gespräche, Räthsel und Scharaden. Nro. 10 meistens moralische Erzählungen: unter denen die sonderbare Jugendgeschichte des Hn. Val. Jamerai Düval, für diejenigen, welche sie nicht aus der Quelle kennen, am meisten hervorsticht.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Erlangen: *Diff. de amore in patriam, rebusque veterum pro illa gloriose gestis*, Praef. Th. Chr. Hartes, auct. Mich. Redenbacher, Onold. SS. LL. Cels. 786. 17 S. 4. Der Vf. betrachtet seine Materie mehr von der psychologischen und historischen Seite, als von der moralischen, und handelt daher (*Sect. I.*) von den Ursachen der Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden; als solche werden angeführt Selbstliebe, Reiz der Erinnerung an das Kindheits- und Jugendalter, und Gewöhnung an vaterländische Sitten, Gebräuche, Klima und Beschäftigungen. Im zweyten Abschnitte stehen einige Bemerkungen und Regeln zur richtigen Beurtheilung der Thaten fürs Vaterland, welche man in den alten Geschichtschreibern antrifft, als Erdichtung oder Vergrößerung der Thatfachen u. d. gl.

Der dritte Abschnitt erklärt einige Ursachen der vorzüglich kriegerischen Vaterlandsliebe bey den Alten, z. B. kriegerische Erziehung, Beredbarkeit, Poesie und Gesang, Freyheitsliebe, religiöse Meinungen und Gebräuche. Endlich folgen im vierten Abschnitt, der um des zu nahe verwandten Inhaltes willen schieklicher mit dem vorhergehenden in einen verbunden wäre, verschiedene Gründe, welche ehe- dem zu patriotischen Thaten antrieben, als Triumphe, Denkmäler, Vergötterung u. a. Hie und da möchte man zwar dieser Abhandlung weniger Declamation und mehr Bestimmtheit des Ausdrucks, so wie auch strengere Ordnung wünschen; die Lateinische Schreibart macht aber dem bescheidenem Vf. derselben, einem Mitgliede des philol. Seminariums zu Erlangen, keine Schande.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**FREYBERG**, bey Barthel: *Neues Handbuch für Christen, zum Privat- und Hausgottesdienste an Sonn- und Festtagen von M. Gottfr. am Ende, Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. Erster Theil* 1786. 502 S. gr. 8. (16 gr.)

**ERFURT**, bey Kayser: *Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute in Absicht auf Religion und gute Sitten.* 1786. 374 S. ohne Vorrede von XXII S. gr. 8. (16 gr.)

**H**r. am Ende bindet sich nicht an die gewöhnliche Predigtform: seine Predigtform kommt vielmehr den sogenannten Homilien sehr nahe. Zuerst liefert er eine gute Uebersetzung vom Evangelium, und faßt dann dessen Inhalt kurz in einen Hauptplatz zusammen; dieser führt ihn in den Text zurück, welchen er weicläufiger erklärt, erläutert, und zur Erbauung anwendet. Nur in einigen wenigen Betrachtungen geht er von dieser gewählten und nicht unglücklich befolgten Methode ab: und dann betrifft es meistens Gegenstände, die die Hauptsache und Hauptsumme des Textes ausmachen. So handelt er z. E. a. 2 Epiph. von der *Bereitwilligkeit, seinen Mitmenschen mit Rath und That beyzustehen*; und am Sonntage Sexages. von der *ungleichen Aufnahme der göttlichen Belehrungen unter den Menschen vermöge ihrer ungleichen Gemüthsbeschaffenheit*. Die Evangelien hat er neu übersetzt: und die Uebersetzung ist dem Grundtext eben so getreu, als fließend und verständlich. Die in selbige hin und wieder eingeschalteten kurzen Erklärungen sind zweckmäßig, und befördern die Einsicht in den wahren Sinn der Textesworte. Eine einzige Stelle in den Predigten S. 192 hat dem Rec. durchaus nicht gefallen wollen. Der Vf. wiederholt daselbst die alten Fabeln, die man sonst aus der Jugendgeschichte Jesu erzählte, und deren einige so ins Lächerliche fallen, daß Rec. nicht ohne Grund befürchtet, es möchte dadurch wenig gewonnen, sondern vielmehr bey manchem Leser der stille Ernst und die so nöthige Aufmerksamkeit auf die Hauptsache selbst, folglich auch die erzielte Erbauung gestört, und unterbrochen werden.

Der ungenannte Vf. der *Kanzelvorträge* versichert in der Vorrede feyerlich, daß wahre Aufklärung  
A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

ring, sittliche Besserung, und vernünftige Erziehung der Jugend der große Zweck sey, den er sich bey seinen Volksvorträgen durchgehends vorgesetzt, und die er daher auch, diesem Zweck gemäß, so viel als möglich den Bedürfnissen seiner Gemeinde anzupassen suche. Um nun aber gewiß zu werden, ob er den rechten Gesichtspunkt gefaßt, woraus Volksunterricht zu betrachten ist? ob die Grundsätze richtig, nach welchen er seine Predigten auszuarbeiten pflegt, und die er in der Vorrede zur nähern Prüfung aufgestellt hat; und wenn dieses ist: ob seine Arbeit auch den Regeln entspreche, und so beschaffen sey, daß dadurch auch jener sein Zweck befördert und wahres Gute gestiftet werden könne? — unterwirft er einige seiner Religionsvorträge dem Urtheil eben so aufrichtiger, als redlich gesinnter Menschenfreunde, und bittet, ihm offenherzig zu sagen: ob und wie weit seine Bemühung seiner gewisß guten Absicht entsprechend sey oder nicht? — Rec. kennt zwar weder den Vf., noch den sittlichen Zustand seiner Gemeinde, und kann daher auch nicht entscheiden, ob und wie weit diese Predigten den individuellen Bedürfnissen der Zuhörer des Vf. angemessen sind? Allein betrachtet man sie, und die dabey zu Grunde liegende Theorie in Beziehung auf den gemeinen Christen überhaupt, und jede andere Landgemeinde, welche einen aufgeklärten betriebsamen Mann zum Lehrer und Führer hat, so glaubt Rec. beides genugsam geprüft zu haben, um ein unparteyisches Urtheil fällen zu dürfen. Die Grundsätze, nach welchen der Vf. die Wahl und Ausführung der gewählten Materien zu bestimmen pflegt, sind gut, und haben ihren sichern Grund. Und daß der Vf. diese bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Predigten vor Augen gehabt habe, davon läßt man in ihnen selbst unleugbare Beweise. Wir zweifeln daher ganz und gar nicht, daß er bey ununterbrochenen Fortgang auf dem betretenen Pfade bey seinen Zuhörern viel Gutes werde stiften können. Eine einzige Erinnerung in Ansehung der Sprache will Rec. noch beyfügen. Mit Recht bemerkt der Vf. den Unterschied zwischen *populär predigen*, und *platt und pöbelhaft reden*. Daß er daher in seinem Vortrag alle Plattitüden sorgfältig zu vermeiden gesucht habe, ist lobenswürdig. Allein bisweilen möchte er doch wohl für eine Landgemeinde zu Bilder-

reich und zu gekünstelt seyn. Der gemeine Mann ist selten im Stande, die Sache selbst aus dem Bilde, zumal wenn dies nicht ganz aus seiner eingeschränkten Sphäre hergenommen ist, gehörig zu entwickeln: und die Folge davon ist, daß er meistens an der äußern Schale kleben bleibt, und selten bis auf den eingeschlossenen Kern durchdringt. Auch scheinen manche gebrauchte Redensarten und Ausdrücke, die an sich gut, aber der an Sinnlichkeit noch zu stark gewöhnten Volksklasse nicht völlig angemessen sind, und deswegen auch den gemeinen Mann zu zweckwidrigen Nebenideen verführen, wenigstens ihm anstößig werden können, nicht wohl gewählt zu seyn. So würde z. B. Rec. allezeit Bedenken tragen, in öffentlichen Volksvorträgen mit dem Vf. S. 27. eines vor Freude und Dank *hochaufschwellenden Bajens* zu erwähnen.

CÖTHEN und LEIPZIG, bey Glandenberg: *Der Hauptzweck des Leidens und Sterbens Jesu, und die Beschaffenheit des Glaubens an ihn*, neuerlich vorgestellt von D. Joh. Hinr. Dan. Moldenhauer, Hauptpastor am Dohme in Hamburg. 1786. 26 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Vf. setzt diese Schrift denen entgegen, welche den ganzen Zweck des Leidens und Sterbens Jesu auf die Bestätigung seiner, auf Heiligung abzuwendenden Lehre einchränken, und alles Verdienstliche und Stellvertretende davon ausschließen. Gegen diese sucht er zu beweisen: daß der Hauptzweck des Leidens und Todes Jesu kein anderer sey, als: um dadurch der göttlichen Gerechtigkeit an der Menschen Statt genug zu thun, und durch stellvertretende Genugthuung den Sündern wahre Vergebung der Sünden zu erwerben. Er gründet diese Lehre theils auf die Begriffe, welche der menschliche Verstand sich von den Eigenschaften Gottes, besonders seiner Gerechtigkeit, bildet, und woraus er die Nothwendigkeit einer stellvertretenden Genugthuung zu folgern bemüht ist: theils auf eine ansehnliche Menge mittelbar und unmittelbar beweisender Schriftstellen, welche er größtentheils ohne weitere und genauere Auslegung bloß aus der lutherischen Uebersetzung wörtlich anführt. Rec. kann sich hier auf eine vollständige Prüfung zwar nicht einlassen: aber auch um so weniger eine allgemeine Anmerkung über diese Arbeit des Verfassers ganz zurückhalten. Es scheint als ob er seine Gründe (eils an der Zahl), für die Wahrheit mehr gezählt, als gewogen haben. So beruft er sich z. B. auf Hebr. 13, 22 „ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung;“ verwandelt diesen Ausspruch ohne alle weitere Erklärung in einen allgemeinen Satz, und gründet darauf seinen sechsten Beweis für die aufgestellte Wahrheit. Allein zeigt denn nicht der ganze Zusammenhang offenbar, daß diese Worte des Apostels nur auf die alttestamentarische Haushaltung Gottes ihre eigentliche Beziehung haben? fällt aber die Allgemeinheit des Satzes weg, so möchte wohl auch der dar-

aufgegründete Beweis — wenn gleich nicht die Wahrheit selbst, die noch andere Gründe für sich hat, — ein gleiches Schicksal zu befürchten haben. Eben so unsicher scheint auch der auf Hebr. IX, 26-28 gegründete achte Beweis zu seyn. Der Apostel spricht daselbst von der zwiefachen Zukunft Jesu, und fügt in Ansehung der zweyten Zukunft die Worte bey: „er wird ohne Sünde erscheinen.“ Hieraus zieht der Vf. die Folge, daß, wenn er bey seiner zweyten Zukunft ohne Sünde erscheinen werde, er bey der ersten, Sünden (und zwar nicht eigne, sondern fremde Sünden) auf sich müsse gehabt haben. Das ganze Gewicht beruht auf dem Gegensatz. Allein auch dieser würde Statt finden, wenn man die Stelle so erklären wollte: „War der Zweck der ersten Zukunft Jesu, die Sünder aus ihrem unfeligen Zustand zu erretten, und durch sein Bundesopfer ihnen bey ihrer aufrichtigen Besserung Gottes Gnade und ewiges Glück zuzusichern; so wird die Absicht seiner zweyten Zukunft seyn, nicht erst von neuen den Grund zu ihrer Rettung damit zu legen, sondern denen, die auf ihn hoffen, und ihrer Hoffnung würdig wandelten, das (durch das Bundesopfer zugedehnte) Heil und Glück auch wirklich zu ertheilen.“ Auch die beygefügte Widerlegung der Einwürfe ist etwas leichte: und man möchte wohl schwerlich über die Gegner siegen, wenn man die Waffen aus diesem Büchlein entlehnen, und sie damit zu entwafnen suchte.

### PHILOSOPHIE.

KOBURG, bey Ahl: *Unterhaltungen für Freunde der Philosophie und des Forschens*, von D. C. C. Köcher. 1786. 184 S. kl. 8. (8 gr.)

Diese Schrift enthält vier Stücke; 1) ein Gespräch über die Ausichten für die Tugend in jene Welt. Diese Ausichten sind die Hoffnung, daß nicht allein die Tugend, nicht allein jede Tugend, sondern jede tugendhafte Handlung gute Folgen für die andern und für den Thäter haben muß; weil tugendhafte Handlungen Auserungen thätiger Kräfte sind. Gut; daraus folgt aber nicht, daß die Tugend belohnt wird — denn sie kann auch, vornehmlich für den Thäter, üble Folgen haben. Aristides wurde verbannt, weil er gerecht war. Da solcher Charakter der Menschen und manche Lage gezwungen und außer der geraden Richtung der Dinge ist, so kann die Tugend mit solchen Gegenständen in Widerspruch kommen. „Kein Uebel, sagt der Vf., erzeugt Gutes — weil es eine Negation ist, und nichts erzeugen kann.“ Die Alten und Leibnitz haben es gelehrt. — Der Schmerz ist aber doch etwas positives, und wirkt auf unser Gefühl und alle unsre Kräfte. Und dann, wenn das Uebel keine erzeugende Ursach seyn kann, so ist es doch oft Gelegenheit, ohne welche manches Gute nicht geschehen würde. 2) *Ueber den Trieb zum Singen, wann wir fröhliche Laune sind*. Sulzer erklärt dieß Singen durch die Absicht, die angenehmen

Vor.

Vorstellungen fester und länger zu halten. Der Vf. verwirft diese Erklärung aus dem Grunde, daß man bey Kindern, welche noch gar keine Absicht haben können, dieses Singen wahrnimmt. Er erklärt es also aus der Organisation selbst; so daß diese, wenn durch Fröhlichkeit die Säfte in leichten Umlauf gebracht worden, die Werkzeuge des Singens in Bewegung setzt. Diese Theorie scheint Rec. sehr richtig, weil er sie durch mehrere Phänomene bestätigt zu finden glaubt. 3) *Ueber die Eintheilung der Seelenkräfte in obere und untere.* Der Verf. verwirft diese Eintheilung. 4) *Versuch eines bestimmten Begriffs des Atheismus.* Nämlich, was dazu gehört, um einen Mann des Atheismus zu beschuldigen. Es scheint Rec., daß alle diese Stücke nicht die vollkommene Präcision und Deutlichkeit haben, die man darin erwarten könnte.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Philosophische Unterhaltungen.* Erster Band. 1786. 222 S. 8. (14 gr.)

Wenn äußere Güte, Druck und Papier, und das eigne Lob der Verfasser, das sie ihren Arbeiten ertheilen, die letztern empfehlen können; so ist diese Schrift gewis keine von den letzten, um Leser zu finden. Sie ist auf gutes weißes Papier mit lateinischen Lettern gedruckt. Zu ihrer Empfehlung wird in der Vorrede gesagt: „Wir sind eine Gesellschaft von — (wozu hier der Gedankenstrich?) „drey Personen, die dieses Werk, *das sich selbst empfehlen mag*,“ (freylich mit aller Bescheidenheit gesagt; aber warum dies erinnern?) „unternommen haben.“ — Jeder wird sich unter die Stücke, wovon er Autor ist, durch den Anfangsbuchstaben „seines Namens unterschreiben, und jeder ist Mann „für die seinige“ — „Nichts wird in diesem Werke vorkommen, was nicht bey voller Mause vollendet wäre.“ (Also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen.) — Empfiehlt sich dieses Werk nun aber selbst, d. i. durch seine eigne Güte? Wir wollen sehen. Dieser erste Band enthält folgende Stücke. 1. *Die wesentliche Kraft der menschlichen Seele*, mit dem Anfangsbuchstaben *W.* unterzeichnet. Hr. W. nimmt für die einzige wesentliche Kraft der Seele, die vollkommen freye Kraft zu denken, (Soll das etwa heißen: die Kraft frey zu denken? Denn was eine freye Kraft ist, versteht Rec. nicht. Und dann — was heißt das, vollkommen frey denken? Es kann nichts anders heißen, als, ohne alle äußere Veranlassung denken, wann, was, und wie wir wollen. Aber zugeben, daß wir diese Kraft hätten, so wäre die wesentliche Kraft der Seele, nicht die Kraft zu denken allein, sondern auch die Kraft zu wollen; denn das Wollen würde nicht vom Denken, sondern das Denken vom Wollen abhängen.) Er spricht hierauf ein langes und breites über die Freyheit, ohne einmal zu sagen, was er unter Freyheit ver-

steht. Denn das, was er S. 3 sagt, „sie sey derjenige Charakter der Geisteskraft, der die Art und Weise ihrer Wirkungen und das Innerste ihrer Natur unterscheidet;“ wird doch Niemand als eine Definition der Freyheit annehmen. S. 9 bestimmt er sich näher, wenn er sagt: „Gegen alle möglichen Handlungen im vollen Gleichgewichte stehen, dieses Gleichgewicht durch sich selbst heben, (durch sich selbst soll vermuthlich heißen, ohne irgend einen andern Grund, als den, *ich will*,) das ist die Natur der Freyheit.“ Ist wohl irgend etwas mehr Chimäre, als eine solche Freyheit bey einem denkenden Wesen? — S. 10 „Wenn die freye Kraft das Gleichgewicht hebt, ist die Anwendung, wodurch sie das thut, ein letzter Grund.“ — Ein solches Gemisch unverständlicher und verworrener Sätze ist dieser ganze Aufsatz. Es trifft bey dem Vf. ein, was er gleich im Anfang dieses Stückes sagt: „Es ist sonderbar, daß die Vernunft in den „Verdacht gekommen ist, sie liebe die „eigennütze „nicht, denn sie ist sich selbst ein großes Geheimniß.“ Hr. W. scheint die Absicht gehabt zu haben, die Vernunft von diesem Verdacht, daß sie die Geheimnisse nicht liebe, zu befreien, und zu zeigen, wie sehr sie ein Geheimniß ist. Rec. hält den Vf. für einen unsrer vielen schönen Geister, der hier und da manches in den Schriften eines Leibnitz, Mendelssohn u. f. w. gelesen, ohne es verdaut zu haben. Man sieht dies an den verschiedentlich angeführten Stellen aus den Schriften dieser Männer, die er beurtheilt; und an seinem blumenreichen und witzelnden Stil. — Von eben diesem Vf. Hr. W. sind 2. die folgenden drey Gespräche: *Liebo und Wilmar, über die Sittlichkeit des Zweikampfs.* Rec. führt hierüber die eignen Worte des Vf. in der Vorrede an: „Ein Theil der Schrift soll Prüfung der Urtheile Andreer über Werke des Verstandes enthalten. In diesem ersten Bande sind die drey Gespräche, *Liebo und Wilmar*, dieser Art. Ich habe mir dabey eine solche Wendung gegeben, daß ich, indem ich das Urtheil eines andern prüfe, zugleich die Frage selbst vollständig auflöse.“ Die Gespräche betreffen eine Recension der zweyten Auflage von Timmanns christlicher Moral, in der A. L. Z. — Hr. W. — s Art zu untersuchen, kennt man schon aus dem vorigen Stück. Ebenderselbe ist der Vf. des 3ten Aufsatzes! *Ueber Kants Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik.* — 4. *Sinngedichte*, auch von Hr. W. Hr. W. ist so wenig Dichter, als Philosoph. 5. *Ueber den Sulzerischen Grundsatz der schönen Künste.* Der Vf. unterschreibt sich mit *K.* Er tadelt Sulzern, daß er von seinem Grundsatz nicht allemal richtige Anwendung gemacht habe; und macht manche gute Bemerkungen. Besonders hat Rec. wegen ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die Stelle gefallen, wo der Vf. S. 157. f. von der Entdeckung des Gemäldes redet. Eben so setzt er die Vortreflichkeit der Malerkunst in ein gutes Licht. Auch bestimmt er sehr gut das Schöne in

den Kunstwerken. Es würde zu weitläufig seyn alles Gute dieses Aufsatzes auszuzeichnen. Ueberdem schreibt Hr. K. in einem leichten gefälligen Stil. — Nur noch ein Beyspiel von der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vf. S. 180 „Von der Gröfse der angewandten Kraft des Künstlers hängt die Gröfse der Schönheit des Werkes ab. Es kommt aber „hier auf die eigne innre Gröfse der Kraft an, nicht „auf ihre Vervielfältigung. Die letztere kann bey „der niedrigsten Kraft Statt finden, und sie macht „den Fleiß aus; die innere Gröfse aber ist der hohen Kraft eigen, die man Genie nennt.“

### PAEDAGOGIK.

**TEUTSCHLAND 1786:** *Beantwortung der in Wien aufgestellten Preisfrage über die zweckmässigste Verbesserung der Methode in den Oesterreichischen Normalanschularten, entgegengesetzt der Berliner freymüthigen Beurtheilung der Oesterreichischen Normalschulen, und aller zum Behuf derselben gedruckten Schriften.* Berlin vom Jahre 1783 54 S. 8. (3 gr.)

Der Oesterreichische Verf. dieser Schrift hat es mit Hn. Nicolai, dem Verf. der freymüthigen Beurtheilung etc. zu thun. Er zeigt, was von dem Tadel des Hn. Nicolai zur Verbesserung der Normalmethode anzunehmen sey, stimmt aber nicht darinn mit ihm überein, dafs das ganze Normalanschulsystem über den Haufen geworfen werden müfste; wirft hierbey Hn. Nicolai vor, dafs er die Sache gar nicht als Politiker, sondern als blofser Pädagog betrachtet habe; und behauptet, dafs diese Lehrmethode bey der Aufklärung in Oesterreich immer ihren Nutzen gehabt habe. Die Verbesserung der Normalmethode setzt der Verf. darin: solche etwas mehr auch zur Verstandesaufklärung der Jugend hinzulenken; wohin auch die in Wien geschehene Preisaufgabe habe abzielen wollen. In seiner Beantwortung dieser Preisaufgabe hat der Verf. praktische Mittel zu jener Verbesserung aufzufinden und anzugeben gesucht; wobey, wie er

sagt, Oesterreich die freymüthige Beurtheilung des Berliner Recens. wohl benutzen könnte. Der Vf. geht die ganze Normalanschulart durch, und handelt 1) vom Zusammenlesen, 2) von der Buchstabenmethode, 3) vom Tabellifiren an der Tafel, und 4) von der Katechisation. — Wenn die ganze freylich zu mechanische Methode einmal stehen bleiben soll, so findet Rec. die von dem Verf. vorgeschlagenen Verbesserungen zweckmäfsig und anwendbar. Sie würden, wenn sie angewandt werden, dem Unterricht wenigstens einen Theil des Mechanischen nehmen. Was der Verf. vom Zusammenlesen, und besonders, was er vom Katechifiren sagt, kann nicht nur der Lehrer in den Normalschulen, sondern auch in unsern andern deutschen Schulen, sehr gut brauchen.

### NATURGESCHICHTE.

**ERFURT, bey Keyser:** *Unterhaltende Naturwunder, Aeolushölen, Donnerdämpfe, entzündbares Gewässer, wunderbare Salzvorräthe der Natur, Erdbrände, griechisches Feuer, Stromboli, Prudelgewässer, ins Licht gesetzt von Friedrich Knoll.* 195 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Titel erzählt alles, was man im Buche findet. Für viele Leser wird das Buch nützlich und unterhaltend seyn. Die Naturwunder selbst aber sind mehr als unterhaltend, der Vf. hätte sie zum Theil *ersichtlich* nennen müssen. Aber in der Schreibart fehlte es dem sel. Knoll oft an der Correction. Der Ausdruck *ins Licht setzen*, fällt in Hinsicht auf Erdbrände, und griechisches Feuer, die für sich schon *genug leuchten*, beynah ins komische.

### ERDBESCHREIBUNG.

**LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich.** Von *Johann Moore's* mit Beyfall gelesenen *Abrisse des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Italien* a. d. Engl. übersetzt ist eine *neue Auflage* erschienen. 2 B. 8. 1786. (1 Rthlr. 4 gr.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**PREISAUSTHEILUNG.** Die kaisert. königl. *Akademie der Wissenschaften und Künste* zu Brüssel hat den doppelten Preis, der auf die historische Frage: *Comment et depuis quel temps s'est formé l'Ordre du Tiers-Etat, en sa qualité de représentant du peuple dans les Assemblées des Etats du Duché de Brabant? Cet Ordre est-il plus ancien ou moins ancien que celui de la Noblesse?* gesetzt war, getheilt und eine goldne Medaille an Hn. *Heylen*, regulirten Chorbeyern, und Archivarium der Abtey Tongerloo, gegeben, den Werth der andern goldnen Medaille aber zwischen Hn. *Jansz*, regulirten Chorbeyern und Professor der Abtey Rolduc; Hn. *Thys*, regulirten Chorbeyern zu Tongerloo, Caplan zu Mierloo, unweit Eyndhoven, Hn. Rath *Remiers*, Pensionnair der Stadt Löwen, und Hn. Pater *Smet* getheilt.

**NEUE ERFINDUNGEN.** Hr. *Levrier de Plisle*, hat aus

Pflanzen Papier verfertigt, das wenn auch nicht gut zum Drucken und zum Schreiben, aber mit grossem Vortheile zum Zeichnen, Malen und zu den Tapeten gebraucht werden kann. Die Commissarien der königl. Akademie der Wissenschaften haben einen Bericht darüber abgefattet, der ungemein günstig ist. Er ist von den Herren *Lavoisier Sage*, und *Berthole* unterschrieben. Man hat zur Probe einige Bücher z. B. *Oeuvres de Marquis de Villette* (welchem Büchlein auch Proben von andern Papier beygefügt sind) auf Pflanzenpapier abgedruckt, aber freylich nur in sehr geringer Anzahl. Das alles ist nun freylich in Deutschland lange durch Hn. *Schöffers* Versuche bekannt; allein in Frankreich wird es als etwas ganz neues gepriesen, welches aber freylich nun nach so viel ähnlichen Beyspielen nicht mehr befremden darf.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 14<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Löwe: *Des Vater (s) von Orleans Predigten und christliche Unterweisungen verschiednen Inhalts.* Aus dem Französischen übersetzt, Erst. Theil. 1787. 221 S. 8. (12 gr.)

BRESLAU, bey Korn: *Die christliche Sittenlehre in Sonntagspredigten vorgelesen,* von Ignatio Franz. Rector des Weltlichgeistlichen-Collegiums auf dem Dohme zu Breslau. Erster Theil. 421 S. Zweyter Theil. 385 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Pred. des P. d'Orléans verdienen allerdings vor vielen andern aus der katholischen Kirche einen merklichen Vorzug. Man findet darinn größtentheils Gegenstände abgehandelt, die auf Bildung des Herzens und des Lebens einen unlängbaren Einfluss haben; und beynahe jede Predigt zeugt von dem löblichen Fleiß, den er auf die Ausarbeitung der gewählten praktischen Wahrheit verwendet hat. Man vergleiche damit die Pred. über den Aufschub der Bekehrung: über das Gebet: über die evangelische Strenge, und man wird unser Urtheil ganz willig unterschreiben. Nur darf man sich nicht irre machen lassen, wenn man hin und wieder auf Ausdrücke und Sachen stößt, die den Verf. als Mitglied der kathol. Kirche deutlich genug charakterisiren. Auch die Uebersetzung läßt sich, einige wenige Sprachfehler abgerechnet, ganz gut lesen.

Von weit geringerm Gehalt ist die *Sittenlehre* des Hn. Franz. Statt venünftige und christliche Moral zu lehren, spricht der Verf. häufig von Sachen, die mit der Beförderung der Aufklärung und Sittlichkeit in gar keiner Verbindung stehn; ja, wodurch beides noch überdem gar sehr verhindert und aufgehoben werden muß. So macht er z. B. seinen Zuhörern zur Pflicht, bey Religionszweifeln ihren *Verstand* dem *Urtheil der Kirche* blindlings zu unterwerfen, und den Kirchenbann als eins der wichtigsten Vorrechte zu betrachten, welche Christus nach Matth. 18, 17. der Kirche verliehen habe. Auch behauptet er noch geradezu die *Fortdauer der leiblichen Teufelsbesitzungen*, beschreibet und mit *A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

den heil. Vätern die Teufel als *Kettenhunde*, die fürchterlich bellen, und diejenigen beißen, die ihnen unvorsichtiger Weise zu nahe kommen.

WIEN, bey Hörling: *Unterweisung auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs,* von Hn. Franz Herzog von Fitzjames, Bischof von Soissons; für die Gläubigen seiner Kirche. Aus dem Französischen übersetzt, von Leonhard Ribner. Erster Theil. 1786. 554 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ist eine schwerfällige Uebersetzung eines Buchs, davon das Original bereits 1753 herausgekommen ist. Wir können daher nichts weiter thun, als ihr Daseyn der Welt bekannt machen.

## ARZNETGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Brose: D. Joh. Conr. Meyer, *Tractatus de Clysmatibus.* 1786. 27 S. 4. (3 gr.)

Der Gebrauch der Klystire, so alt er auch ist, und so unbezweifelt von jeher ihr Nutzen war, ist doch erst in neuern Zeiten durch die Bemühungen des ältern und jüngern Kämpfs zu demjenigen Grad von Vollkommenheit gebracht worden, daß er nun wirklich einen neuen Theil der Heilkunde, eine *medicinam per anum* im Gegenfatze der *per os*, ausmacht, und verdient in dieser Rücksicht allgemeine Aufmerksamkeit und Lehrbegierde der Aerzte zu Erweiterung und Berichtigung dieser in sehr vielen Fällen unserer hypochondrischen und hysterischen Zeiten ganz einzigen Kurart. Hr. M. hat das Verdienst, nach einer allgemeinen Betrachtung der Klystirarten, (die er in Luft-, Dunst-, Rauch- und flüssige eintheilt), eine vollständige Uebersicht der kämpfischen Methode gegeben zu haben, bey der er aber nicht zu erwähnen vergißt, daß zu völliger Erreichung ihrer Vortheile oft ein sehr anhaltender Gebrauch (der jedoch bey diesem Mittel, wo der Geschmack nicht in Betracht kommt, weniger Schwierigkeiten hat) nöthig ist, wie denn Hr. Cloß einen Kranken sahe, der nur erst nach 5000 Klystiren seine Infarctus löst wurde.

## GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünfsten bis zum achtzehnten Jahrhundert.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn vom Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen überfetzt mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zöllner*, zweyten Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. Dritter Theil. 1786. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Da dieses Werk schon seit den ersten Theilen von dem deutschen Publikum als ein angenehmes und nützlichtes Lehrbuch aufgenommen worden ist: so scheint weder Beschreibung noch Empfehlung desselben nöthig zu seyn. Gleichwohl müssen wir in Ansehung der Methode desselben bemerken, daß wir dieselbe nicht eben für glücklich gewählt halten. Wir wollen nicht von der Briefform reden; ob es gleich in der That nicht Briefe, sondern besondere Hauptstücke sind, die durch die bloße Anrede in der ersten Zeile: *Mein liebster Philipp*, nicht zu Briefen werden. Aber, daß die Geschichte der vornehmsten europ. Reiche in so viele kleine Abschnitte zertheilt und zerstückt wird, kann die Uebersicht des Ganzen für Liebhaber der Geschichte unmöglich befördern. So fängt dieser Theil mit dem 35ten Brief an, worinne die Geschichte des deutschen Reichs und der davon abhängenden Staaten seit *Rudolphs I* Wahl bis zum Tode *Heinrichs VIII* beschrieben wird. Nun folgt im 36sten die französische Geschichte von *Ludwigs des Heil.* Tode bis zur Thronbesteigung des Hauses Valois; im 37ten die englische, schottländische, und damit verbundene übrige Geschichte unter *Eduard III*. Wiederum im 38ten ein Stück von der deutschen Geschichte, von der Wahl *Ludwigs des Bayern* an, bis zu *Karls IV* Tode; im 39ten, die englische Geschichte bis auf *Heinrich V* u. s. w. Man könnte freylich außerdem noch erinnern, daß es nicht die Geschichte des heutigen Europa überhaupt, sondern nur *einiger der vornehmsten Europäischen Reiche* sey, die man hier findet. Uebrigens hatte der englische Verf. *Voussell* die deutsche Geschichte zu kurz abgehandelt. Hr. *Zöllner* ergänzte sie in den ältern Zeiten durch Anmerkungen; jetzt, da sie sich den neuern Zeiten nähert, (sie endigt sich hier mit *Friedrich III*) hat er die Briefe, worinne sie enthalten ist, selbst ausgearbeitet, und dabey hauptsächlich *Hüberlin*, *Schmidten*, und *Puttern* zu Führern gebraucht. Daraus ist eine ganz gute Kaiser- und Reichsständische, wenn gleich nicht National-Geschichte, geworden. Daß seit *Friedrichs II* Tode bis auf *Rudolphs* Erwählung, das deutsche Reich gar kein Oberhaupt gehabt habe, wie gleich Anfangs gesagt wird, möchte wohl nicht erweislich seyn.

PARIS, bey Varin u. a.: *Nouvelle Histoire abrégée de l'Abboye de Port-Royal, depuis sa fondation jusqu'à sa destruction; accompagnée de Vies choisies et abrégées des Religieuses, et*

*de quelques Dames bienfaitrices de la maison, et des Messieurs qui ont été attachés à ce célèbre Monastere.* Ouvrage a composé pour les personnes qui aiment cette maison illustre; mais principalement pour ceux qui ne la connoissent pas, ou qui la connoissent peu. On y trouvera tout-à-la-fois de l'amusement, de l'édification, et une grandeur d'ame qui frappe et qui ravit. *Tome Premier.* 1786. 308 S. gr. 12. *Tome Second.* 306 S. *Tome Troisième.* 251 S. *Tome Quatrième.* 266 S. (1 Rthlr. 7 gr.)

Wie sich doch die Zeiten und Umstände gewaltig ändern können! Die Jesuiten hatten nicht eher geruht, bis das ihnen äußerst verhasste Port-Royal zerstört, und sogar mit einer Wuth, vor welcher die Menschlichkeit zurückbebt, die Leichname und Knochen der in dem Bezirke dieses Klosters Begrabenen ausgefarrt und zerstreut worden waren. Dieser Sitz des Janfenismus mußte mit allen seinen Merkmalen von der Erde vertilgt werden; lange Zeit durfte es niemand in Frankreich wagen, öffentlich für denselben die Feder zu ergreifen. Jetzt da der furchtbare Jesuitische Colots endlich auch daselbst gestürzt worden ist, erhebt sich gleichsam Port-Royal aus seinen Trümmern, und erhält mit so vielen ehrwürdigen Männern, die es ehemals berühmt machten, frey unter den Augen der Hauptstadt ein rühmliches Denkmal. Es hat zwar bisher ganz nicht an Büchern gefehlt, worinne die Geschichte von P. R. beiliebend worden ist. Unter andern haben wir die *Mémoires pour servir à l'Hist. de P. R. par Mr. du Fossé* Utrecht 1739. gr. 12. mit dem Kupferbilde des Klosters und der es umgebenden Gebäude vor uns liegen, worinne viele merkwürdige Nachrichten enthalten sind. Allein da diese Schriften außerhalb Frankreich gedruckt, daselbst verboten und selten waren, auch zusammen genommen werden mußten, wenn man etwas vollständiges über diesen Gegenstand haben wollte: so hat hier ein *Janjenist*, oder doch ein *Appellante*, nicht nur einen Auszug aus denselben verfertigt, sondern auch alles in eine neue Einkleidung und guten Zusammenhang gebracht, nicht weniger ergänzt, und mit Anekdoten vermehrt, von welcher letztern Art die Erzählung T. I. p. 300. sq. ist, wie der schwachläufige Cardinal *Nocailles* sich verleitete ließ, in die Zerstörung des Klosters wider seine Neigung zu willigen. Die eigentliche Geschichte des Klosters macht den ersten Band aus. Im zweyten kommen die Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Religiösen und anderer Bewohnerinnen des Klosters war, worunter die Herzogin von *Louguenille* hervorragt. Die beiden letzten Bände sind den berühmten *Messieurs de Portroyal* gewidmet, zu welchen, wie jederman weiß, mehr als ein *Arnaud*, der Abt von *St. Cyran*, *Pajcal*, *de Sacy*, *Tillemont*, *Nicole*, *Racine*, und so viele andere gehören. Man wird daher diese Lebensbeschreibungen mit Vergnügen lesen; wenn gleich darnn, wie in dem Werke überhaupt, ein bewunderader und lobred-

lobrednerischer Ton über alles was P. R., dessen Freunde und Bewohner betrifft, herrschend ist; auch leicht geglaubte Wunder, Erscheinungen, u. dgl. mehr darinne nicht selten sind. Wie der Vf. insonderheit über die Feinde dieses Heiligthums der Janfenisten denke, kann folgende Stelle aus der Vorrede zum 1sten Bande zeigen. „Die *Juden* haben „den *Tod Jesu Christi* verlangt, und er ist ihnen „bewilligt worden. Die *Jesuiten* haben sich zum „*Untergange von Port-Royal* verschworen, und „es ist zerstört worden. Die *Juden* und die *Jesui-* „*ten* sind für ihren verkehrten Sinn gestraft worden. „Das ist genug. Jetzt müssen wir für beide zu Gott „beten, und die göttliche Vorsehung verehren, „welche über kurz oder lang die mit Unrecht Unter- „drückten rächt.“

Ohne Druckort: *Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII Roi de Suede*, de main de Maitre. 1786. 8.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Betrachtungen über Carl des Zwölften, Königs von Schweden, Charakter und militärische Talente*. 1786. 72 S. 8.

Nach der Aufschrift des Originals zu urtheilen, würde dieses die letzte Schrift eines großen Fürsten seyn, die bey seinem Leben ans Licht getreten ist. Warum man diese Anzeige in der nicht sonderlich gerathenen Uebersetzung weggelassen habe, wissen wir nicht. Eine vollständige Entwicklung von dem Charakter *Carls* darf man hier nicht erwarten, wohl aber eine genauere Beurtheilung der vorzüglichen Gaben, die ihn als Feldherr so berühmt gemacht haben. So wenig *Rec.* sich damit rühmen will, so mußte es ihm doch ungemein angenehm seyn, hier zu sehen, daß die Meinung, welche er darüber seit langer Zeit hatte, vollkommen bestätigt wird. Das Urtheil läuft kürzlich darauf hinaus. *Carls* allererste Feldzüge gegen seine drey mächtigen Feinde, waren Meisterstücke der Kriegskunst. Seit dem Treffen an der *Jüna* aber verliert man den Faden, der ihn leitete. Man sieht seit dem bloß eine Menge Unternehmungen ohne Verbindung, und ohne Absicht, mit glänzenden Handlungen zwar durchflochten, die aber nichts zur Erreichung des großen Endzwecks beytragen, den sich der König bey diesem Kriege vernünftiger Weise vorsetzen mußte. Er liefs den *Zar* aus den Augen, der doch der Hauptgegenstand für ihn war, und betrug sich selbst bey der Eroberung von *Polen* auf eine fehlerhafte Art. Als er endlich auf den *Zar* losgieng, wählte er gerade denjenigen Weg, der ihn von seinem Ziele am weitesten abführen mußte. Zu diesen und andern Fehlern kamen freylich auch Unglücksfälle: und von Zeit zu Zeit verdient er Bewunderung. Er war weniger geschickt (*habile*, sagt der Uebers.) als tapfer; weniger vorsichtig als thätig; weniger auf seine wahrhaften Vortheile aufmerksam, als seinen Leidenschaften untergeordnet; eben so kühn als *Hannibal*, aber nicht so verschmitzt; weniger

*Alexandern* ähnlich, als dem *Pyrrhus*; so glänzend als *Conde* bey *Romoi*, *Freyburg* und *Nördlingen*; zu keiner Zeit mit *Turenneu* zu vergleichen. Seine Thaten müssen mit vieler Behutsamkeit gelesen werden; sie können rasche, junge, leichtsinnige Krieger verführen, denen man nicht genug einschärfen kann, daß Talent ohne Weisheit nichts ist, und daß in der Länge gegen den kaltblütigen Berechner die Tollkühnheit ihr Spiel verliert.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DRESDEN und LEIPZIG, bey Breitkopf: *Auswahl der hinterlassenen Gedichte Johann Caspar Wilkens*, Hüfchmidts zu Suhl in Henneberg, nach des Verfassers Tode, nebst einigen Nachrichten von demselben herausgegeben von einem seiner Freunde. 1786. (drey Bogen Vorrede und Vorbericht ungerechnet) 224 S. 8. (12 gr.)

Wilke, ein junger Mann, der schon im 28ten Jahre eines traurigen Todes sterben mußte, ward 1756 als der Sohn eines Hüfchmidts zu Suhl geboren, und von seinem Vater zu diesem Handwerk, das gewiß tief unter seinen Fähigkeiten war, angehalten. Bis in sein 20tes Jahr bemerkte niemand (außer sein Lehrer, der damalige Rector *Parfch*) den Trieb, der in ihm zur Dichtkunst lag, und dem er oft in Nebenstunden, vorzüglich durch Verrfertigung geistlicher Lieder, Raum gab. Auch nach seines Vaters Tode ließ er sein Handwerk fort, und sprach oft mit vieler Einsicht über Deutschlands beste Dichter, indem er fleißig sein Eisen fortzuschmiedete; aber zugleich verfertigte er in Morgen- und Abendstunden an die 80 geistliche Gesänge, 50 Fabeln, viele andre Gedichte vermischten Inhalts, und den Entwurf zu einem Roman, den er schon auszuarbeiten anfieng. Er war gefonnen die ersten Lieder herauszugeben, als ihn 1784. heftige Hämorrhoidal- und Nervenzufälle zu beängstigen anfiengen; im Juny d. J. gieng dies soweit, daß er sogar abwechselnd seinen Verstand verlor, und daß er endlich in einem solchen Anstoß der fürchterlichsten Beängstigung, seinen Wächtern, seiner selbst unbewußt, sich entriß, und in einem nahegelegnen Teiche erliefte. Zweyerley ist hierbey dem *Rec.* merkwürdig gewesen. Erstens, daß als der Unglückliche den Anfang dieser Beängstigungen merkte, er eilt schnell in die Wohnstube seiner Mutter kam, und selbst sie bat, ihn binden zu lassen, damit er nichts anstellen möge, indem sein Verstand zerrüttet sey; und zweytes, daß bey seinem Tode sämtliche Prediger zu Suhl auf ihren Kanzeln die Gemeinde für lieblosen Urtheilen warnten, und des Verstorbenen mit Achtung erwähnten. Ein Zug, der ihnen Ehre macht! — Was *Wilken* als Dichter betrifft, so ist zwar zwischen seinem Genie, und demjenigen, wodurch eine *Karfschin* sich bey der Viehheerde auszeichnete, noch bey weitem kein Vergleich. Selbst die Gedichte des Huthmachers

*Städle* haben mehr Feuer, und die des Bauers *Isaak Maus* mehr Feinheit; seine geistlichen Lieder sind meistens nur ziemlich gut versificirte Stanzas; auch hier läuft manche profaische Zeile, manche Spur eines andern gelehrten Dichters (vorzüglich Gellerts, Hallers, Lavaters etc.) und so mancher Hiatus, den selbst *Adelung* kaum vertheidigen würde, mit unter; indess ist doch gewiß, daß *W.* schon unter die etwas seltenen Menschen gehört. Wir wollen eine Probe herfetzen, damit unsre Leser selbst urtheilen können.

*An den Frühling 1783.*

Steig herab im feyerlichen Kleide  
Holder Frühling, Wunsch der todten Welt!  
Steig herab, du Quell der reinsten Freude,  
Der ein Meer voll Wonn' enthält!

Steig herab, gekrönt mit Gottes Seegen;  
Nach dir sehnt sich jede Kreatur.  
Steig herab, dir schzt der Forst entgegen,  
Und die Aue und die Flur.

Steig herab! dich wünscht der Greis am Stabe;  
Heiter wird, wenn du erscheinst, sein Blick;  
Und er tritt — halb stand er schon im Grabe —  
Wieder aus dem Grab zurück.

Steige von der schwangern Wolke nieder,  
Um die todte Erde zu vernenn!  
Steig herab, die besten meiner Lieder  
Will ich deiner Ankunft weyn.

Wie ein Kind sich nach dem Vater sehnet,  
Wenn er übers ferne Meer gereist,  
So, o Freund, an deinen Reiz gewöhnet,  
Sehnet sich nach dir mein Geist.

O wie will ich mich an dir erquicken!  
Früh will ich auf hohe Berge gehn,  
Und will — welch ein Anblick zum Entzücken! —  
Gottes Sonne kommen sehn.

Will mich mit dem Morgenthau erfrischen;  
Wenn der Vögel erstes Lied erwacht,  
Will mein Lied ich in das ihre mischen  
Dem zum Lob, der dich gemacht.

Will in grünen schattenvollen Gründen,  
Wenn der Stral der Sonæ höher steigt,

Mit dem wärmsten Dank des Huld empfinden,  
Den der Blume Pracht bezeugt.

Will mich an die kleine Quelle setzen,  
Die sich sanft das Thal hinab ergießt,  
Sehn, wie sie nach weissesten Gesezen,  
Segnend unter Blumen fließt.

Will das Thier zum Wasser springen sehen,  
Das von fettem Klee gesättigt ist;  
Und will dann den guten Gott erhöhen,  
Welcher auch kein Thier vergift,

Will beym Wehen kühler Abendlüfte  
Noch im anmuthsvollen Thale seyn,  
Im Genuße balsamreicher Düste,  
Schöner Lenz, mich dein zu freun.

Fast halten wir dies und noch ein *andere auf dem Umsturz seiner Linde* für das vollendeteste seiner Lieder, und unsre Leser können daraus sehen, was sie von den übrigen zu erwarten haben. Seine religiösen Gedichte sind stellenweise erhabner, sind fast immer dem Anschein nach, aus einem wahrhaft gerührten Herzen geflossen; haben aber oft Nachlässigkeiten, und ein unglückliches Metrum, denn sie richten sich immer nach bekannten alten Kirchen-Melodien. So z. B. scheint dem Verf. vorzüglich die Melodie: wie schön leuchtet der Morgenstern! gefallen zu haben, bey der doch gerade eine gute Verfication, der letztern gezierten Zeilen wegen, unmöglich fällt. Auf alle Fälle hat der Herausgeber gut gethan, daß er eine Auswahl traf. Von 80 geistlichen Gefängen hat er nur 35. und von 50 Fabeln nur 5. (die ebenfalls noch sehr mittelmäßig sind) geliefert; von 15 Gedichten vermischten Inhalts, hätte eine strenge Kritik auch wohl noch die Hälfte zurückgelegt. Indess der Seltenheit wegen muß man gegen ein solches Werk, zumal da es ein posthumes ist, einige Nachsicht haben.

LAUSANNE, bey Lacombe: *Numa Pompilius, second Roi de Rome*, par Mr. de Florian. Tom. I. 261 S. Tom. II. 280 S. 1786. kl. 8. (19 gr.)

Ein bloßer neuer Abdruck der bey *Didot* erschienenen und von uns in Nr. 124 der A. L. Z. v. J. angezeigten Ausgabe dieses bekannten Romans.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

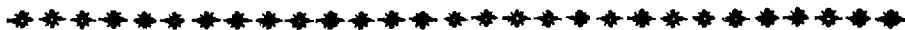
TODESFALL. Den 5ten April starb zu *Erlangen* Hr. Hofrath *August Ludwig Schott* ord. Professor der Rechte, in 36sten Jahre seines Alters. Sein früher Tod, der in mehr

als einer Hinsicht mit Recht beklagt wird, ist auch Verlust für die A. L. Z., an der er seit einiger Zeit als Mitarbeiter Antheil genommen hatte.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten April 1787.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl.* Von D. Wilh. Fr. Hufnagel. Erster bis vierter Heft. 1786. 8. 312 S.

Alles was gut ist und frommet, gehöret in den Plan dieser periodischen Schrift, die der Wahrheit mehr Umlauf, dem Christenthum mehr vernünftige Verehrer, den Erziehern mehr Klugheit, dem Denker Anlaß zum Nachdenken, und dem Herzen Stoff zum würdigen Empfindungen verschaffen soll. Der Plan ist also weit genug angelegt, die Mannigfaltigkeit der Abhandlungen unerschöpflich, und die Nutzbarkeit bey einer gründlichen Behandlung, weisen Wahl und würdige Vortrag der Sachen unfehlbar und groß. Die Wärme der Empfindung und der Sprache, die in den übrigen Schriften des Hrn. D. Hufnagel angebrochen wird, besetzt auch die gegenwärtige, so wohl da, wo er selbst seine Wünsche, Vorschläge und Beyträge fürs Beste der Wahrheit und Menschenglückseligkeit mittheilt, als auch da, wo er anderer würdigen Männer Arbeiten unter der Rubrik, *Literatur*, zu diesem Zweck in Auszug bringt: und wir hoffen, daß sich diese Wärme und das Interesse am Menschenwohl auch vielen Lesern mittheilen wird, um die Wahrheit mit dem würdigen Verfasser zu empfinden, zu schätzen und zu üben. Wir können nur die Abhandlungen anzeigen, nicht die Beurtheilungen. I) *Ueber die Reinheit der christlichen Lehre und ihre Prüfung überhaupt.* Uns scheint, der Vf. habe hier ganz etwas anders abgehandelt, als man erwarten möchte und eher von der *Wahrheit* des Christenthums, als von der *Reinheit* desselben gesprochen, man mag darunter entweder die moralische reine und edle Absicht der christl. Religion, oder die Lehren derselben, wie sie von Christo selbst bekannt gemacht und noch nicht durch menschliche Zusätze entstellt sind, verstehen. Nach einer kurzen Vorerinnerung, daß der Beweis (für die göttl. Sendung Jesu und Wahrheit seiner Lehre), den man aus den Wundern nimmt, nur für sinnliche Menschen und mehr für die damaligen Zeiten war, empfiehlt er den Beweis aus den Wirkungen des Christenthums und seiner Lehren, *A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

und glaubt, daß der Charakter der Bekenner der reinen Lehre Jesu in der Ueberzeugung von den zwey Wahrheiten, dem Monotheismus und der göttl. Sendung Jesu, liege, denn in di-fer liege zugleich die ganze praktische Religion und Antrieb zur Reinigkeit des Lebens. Man müsse daher die Reinheit des Glaubens am zuverlässigsten nach seinen Wirkungen prüfen, und auf die Reinheit des Lebens gründen, bey den Kennzeichen eines Bekenners der reinen Lehre weniger Werth auf das Verdienst setzen, gewisse Glaubenssätze aus den Wahrheiten von Gott und Jesu zu folgern, als darauf, die reinste Lehre mit der reinsten Tugend zu bekennen, und endlich die Beweise für die reine Lehre ganz in ihr selbst finden. (Wir wünschten doch zuvörderst mehr Bestimmtheit über den Ausdruck *reine Religion*, ehe wir alle Folgerungen des Vf. zugeben. Allerdings lernen wir die innre Reinheit der Religion aus ihren Wirkungen, da sie so sehr reine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit empfiehlt; allerdings ist der bessere Bekenner des Christenthums, der rein ist, wie der Stifter desselben; allerdings Güte des Herzens mehr als Orthodoxie, welche man gewöhnlich reine Lehre nennt; allein daß *Herzensreinheit auch die Glaubensreinheit verbürge*, oder daß Rechtschaffenheit in den Gesinnungen die sicherste Probe richtiger Erkenntniß sey, läßt sich nicht nur um deßwillen nicht behaupten, weil die *Herzensreinheit* noch weit schwerer zu entdecken ist, als die *Uebereinstimmung einer Lehre mit dem Geist des Christenthums*, sondern auch darum nicht, weil es doch weder an Beyspielen fehlt, daß auch Lasterhafte die reine, d. h. unentstellte Lehre Jesu hatten, noch an gegenseitigen, wo Christen, deren Wandel wenigstens keinen Anlaß gab, Mißtrauen in ihre Herzensreinigkeit zu setzen, doch weder die systematische, noch die biblische Orthodoxie festhielten.) II) *Etwas zur Beherzigung für Eltern, Erzieher und Kinderfreunde.* Eine in aller Rücksicht vortrefliche und im folgenden Heft erst vollendete Antwort auf die Frage: ob es gut und nothwendig sey, Kinder über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen zu belehren, in der Absicht sie vor der Unkeuschheit zu bewahren, von D. Rahn, aus der *Gazette de Santé*, wovon jüngst schon ein anderer Recensent in der *A. L. Z. N. 76. S. 715.* einige treffliche Stellen ausgezeichnet hat. —

IV) *Wie lehrt man die Kinder das sechste Gebot, ohne sie mehr zu lehren, als sie wissen sollen, Unschuld, Gesundheit und Leben gegen alle Verführung zu sichern?* — Die Frage gilt nur für die Gegenden und Zeiten, in denen noch Moses durch Paulus nicht verdrängt ist, und der christliche Lehrer seine lieben Kinder zum Sinai hinführen muß; nicht für die, wo die Gebote Christi und seiner Apostel, zur Bildung von Christen zum Grund gelegt, und auf diese Autorität, wenn es ja einer Autorität bedarf, die wichtigsten Pflichten des Menschen und Christen empfohlen werden. Wiewohl auch bey einem Katechismus der Religion Jesu eben diese Frage vorkommen möchte: wie kann ich, ohne Sünden zu lehren, und die Begierde danach zu erregen, von den Sünden der Unkeuschheit, von Ehebruch u. a. reden? Die Grundsätze des Hn. D. sowohl als die Anleitung zur Beantwortung dieser Frage, haben uns nicht befriedigt. Jene sind: das Wort Ehebruch, muß so erklärt werden, daß die Kinder einen *bestimmten* Begriff von der Sache selbst erhalten, um einzusehen, wie wenig dieses Gebot von ihnen übertreten werden könne (dazu ist ja hinreichend, nur zu sagen, daß Ehebruch nur in der Ehe begangen werden könne, und daß sie selbst einmal, wenn sie in die Ehe kommen, noch besser und genauer das werden verstehen lernen:) man muß nichts sagen, was uns nöthigte über das Physikalische des Ehestandes und die Fortpflanzung des Menschen in demselben zu sprechen, und die Wisbegierde der Kinder nicht rege machen, (sehr richtig) man muß alles kurz (die heilsamste Methode,) und deutlich (dies ist das Problem) sagen. — Die Auslegung des sechsten Gebots vom Vf. nach diesen Grundsätzen ist nach unserm Ermessen gar nicht katechetisch, weder in Fragen, welche zu weidläufig, noch in Antworten, die gar nicht bestimmt und den Fähigkeiten der Kinder angemessen sind; z. E. „Was heißt die Ehe brechen? Wenn Eheleute, Vater und Mutter, (Sind alle Eheleute Vater und Mutter?) „aufhören sich herzlich zu lieben, und mit einander fortzuleben, wie Gott befohlen hat,“ (das Kind wird nun jede Ehecheidung für Ehebruch halten.) — „Was lernst du aus diesem Gebote? Meine Eltern nach dem vierten Gebote recht herzlich zu lieben, ihnen Freude zu machen, und alles zu vermeiden, was sie betrübt.“ (wie liegt dies alles, oder Eins von diesem im sechsten Gebot? Wie viele Zwischensätze würden und müßten erst den Zusammenhang der Antwort mit der Frage knüpfen? — Weil die Aeltern nicht ehebrechen sollen, so muß ich, das Kind, nichts thun, was sie betrübt!) — „Und was wird sie am meisten betrüben? Wenn ich — nicht genorsam — nicht reinlich, nicht schamhaft bin.“ (Wird je ein Kind von sich selbst auf die letzteren Ausdrücke verfallen? zumal bey einer schmutzigen Erziehung?) — „Wie bist du schamhaft? Wenn ich meinen Leib nicht ohne Noth entblöße und ihn nicht mit meinen Händen betaste oder betasten lasse.“ (Dies giebt

wahrscheinlich eine nicht nur mangelhafte, sondern auch fehlerhafte Idee von Schamhaftigkeit, die eben so sehr die ungesittete Zweydeutigkeit im Reden, als die Betastung scheut, und nicht durch jedes Betasten beleidigt wird.) Und warum will Gott, daß du schamhaft seyn sollst? Weil ich so gesund bleibe, wenn andre, die nicht schamhaft sind, krank werden. (Kommt diese Antwort von Autorität des Katechismus, so ist sie zu wenig wirksam; soll sie von Erfahrung kommen, so ist diese zu selten, zu verborgen. Wenn das Kind vielleicht Naturmenschen sieht, die bis ins zehende Jahr halbnackt sich über einander wälzen und gesund sind; wenn es auf Spaziergängen, bey Tänzen, auf Bällen u. dgl. öffentlichen Gelegenheiten unbedeckte Busen sieht, und dabey gar keine Spur von Körperkrankheit entdecken kann; wenn es seine Kameraden frischer und munterer aus dem Bade hervorstiegen sieht: wie viel wird es gegen diese Antwort einzuwenden haben? —) weit besser möchte diese Materie ins zehende Gebot eingeflochten werden, wie der Vf. vorschlägt, ob wir gleich in der Form, die er dabey in Vorschlag bringt, nicht die socratiche, über diese Materie gewiß die vorzüglichste und nöthwendigste, Methode finden. Wir sollten nach unsern Erfahrungen glauben, daß in frühern Alter, wo die Reize zur Unkeuschheit noch völlig schlummern, bloß die Empfindung der Schamhaftigkeit unterhalten und gestärkt werden muß: und dies durch Autorität, wie überhaupt der Begriff von Ehre und Schande meist auf Autorität beruht; in dem spätern jugendlichen Alter; z. B. bey Confirmandem kann der Lehrer der Religion schon offenerherziger reden, ernstlicher gegen die ersten Schritte zur Unkeuschheit warnen, und Gründe gegen das Laster, ohne eben die Begriffe zu entwickeln, die sich dann in diesem Alter die Menschen schon leichter selbst abstrahiren, einschärfen. V) *Eine Anfrage an alle Verehrer Jesu.* Sie betrifft die Austheilungsformel bey der Celebration des Abendmals: dies ist der wahre Leib J. C., in welcher das eingeschobene Wort, *wahrer*, dem Hn. D. sehr anlässlich wird, daher er fragt, ob es nicht besser wäre, es weg zu lassen, und bey den schlichten Worten Jesu zu bleiben? das wesentliche der Handlung verlore nichts dabey; die Neuerung würde keinen Anstoß verursachen; Abwechslung in Formeln wäre immer vortheilhaft, und die Folgen einer Aenderung würden sehr wohlthätig seyn, sowohl zur Beförderung der Bruderliebe, besonders gegen Reformirte, als auch für das Herz, das, indem der Verstand über das Geheimnißvolle in dieser Gegenwart des wahren Leibes Chr. staunt, desto weniger empfindet. — (Wir haben freylich nicht den Beruf, auf diese Anfrage zu antworten: aber wir möchten nicht nur von ganzem Herzen Ja sagen, sondern auch noch einen Schritt weiter gehen, und statt der ganzen gewöhnlichen Distributionsformel, die natürlichere gebrauchen, *das thut zu Jesu Gedächtniß.* Der Anstoß am Wort *wahrer Leib*, *wahres Blut* ist zwar für

für uns keiner, wird es auch für den reformirten Christen nicht seyn, dessen Orthodoxie weder die Aufopferung des *wahren* Leibes und Vergießung des *wahren* Blutes Jesu, noch auch die Formel Christi *corpus vere adesse* anzunehmen Bedenken trägt: aber das dunkle in der Formel, das unfruchtbare in allen unvermeidlichen Untersuchungen, über die Art dieser Gegenwart, das Tyrannische in jedem Versuche einen bestimmten Begriff darüber dem Glauben der Christen aufzudringen, und die Nothwendigkeit, lieber bey einer Religionshandlung die Christen auf ihren Zweck gerade zu hinzuleiten, der ihm bey jener Formel aus dem Auge gerückt wird, würden uns, wenn wir Reformatoren der Liturgie seyn dürften, eine Aenderung der gewöhnlichen Formel empfehlen. — Aber wenn nun die Stimme gesammelt werden, so wird doch ein großer Theil, selbst wenn er alle starken und eindringenden Gründe des Vf. gelesen hat, doch entscheiden, wie es in Synoden gewöhnlich ist, daß es besser sey, beym Alten zu bleiben, weil der Mund der Prediger und das Ohr der Communicanten zu der *ältern* Formel schon *mechanisch* gewöhnt ist!) — VII) *Was ist Aufklärung?* ein Lied aus dem *Quedlinburgischen Reichs- und Gartenkalender* hieher aufgenommen, mit widerlegenden Anmerkungen von *Salzmann*. Füglicher möchte es als eine Beylage dem Carl von Carlsberg angehängt seyn, denn es liesse sich dabey viel über die schlechte Beschaffenheit der Kalender-Polizey, über die Frechheit mancher Orthodoxen, über die Sudeley schlechter Poeten und dgl. sagen. Aber der Frage eines Kalenders, der über sein Vaterland schwerlich hinauskommt und ohnehin selten länger als ein Jahr lebt, geschieht zu viel Ehre, wenn sie in ein Buch, wie dieses, kommt, und widerlegt wird. VIII) *Lavaters* bekanntes *Lied: Wenn nur Christus verkündigt wird*. Hier wenigstens zum fünftenmal abgedruckt, nebst ein paar guten Wünschen! und XI) *Semiers Parodie* auf dasselbe aus der *Berlinischen Monatschrift*. — X) *Ein Wort für und über öffentliche deutsche Schulen*. Mehrentheils eine historische Schilderung der pädagogischen Reformationsversuche, mit großer Lobpreisung der Philanthropine — die der Hr. D. schwerlich nach seinem sonstigen Grundfatz: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, betrachtet hat — und Klagen über die fehlerhafte Beschaffenheit der meisten öffentlichen Schulen, deren Besuchung dem Kinde so vortheilhaft ist und seyn kann. Als Mittel zur Verbesserung schlägt er vor, die Schullehrer nie zu Vasallen des geistlichen Standes zu machen, sondern dazu Kandidaten des Predigtamtes zu brauchen, bessere Schulgebäude, bessere Lehrbücher, bessere Vorsteher und Aufsäher! — Viel Wünsche eines warmen Patrioten! — Die übrigen von uns nicht angezeigten Numern sind Recensionen, die wir nicht weiter beurtheilen wollen. — Wenn jedes Beförderungsmittel der Wahrheit und Glückseligkeit Unterstützung verdient, so verdient gewis auch diese periodische Schrift dieselbe, an

welcher es ihr auch nicht fehlen wird, so wenig als dem würdigen Hn. Vf. an dem beruhigenden Zeugniß, daß seine Thätigkeit für Aufklärung von Geiste der Wahrheit und der Menschenliebe geleitet, und von jedem seiner Zeitgenossen, welcher die Förderung des Guten wünscht, auch geschätzt wird.

BRESLAU. bey Korn dem ältern: *Prüfung der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der(er) Evangelisten von der Auferstehung und Himmelfarth Jesu*, nach römischen Rechte von D. Fr. Nathanael Volkmar. 1786. 196S. gr. 8. ( )

Noch eine Rettung der Auferstehungsgeschichte wider die Anklagen des Fragmentisten, die sich hauptsächlich von den übrigen zahlreichen Versuchen, ähnlicher Art unterscheidet, daß die Grundsätze des römischen Rechts, wie sie bey gerichtlichen Untersuchungen und Zeugenverhören gelten, vorausgeschickt, und die Evangelisten nach derselben beurtheilt sind. Es ist gut gezeigt, daß auch der gewissenhafteste Criminalist, der nach den *regulis juris* Zeugen abhört, an der Glaubwürdigkeit der Evangelisten nichts vermiffen werde, um darnach zu sprechen: ob es aber nöthig sey, das *corpus juris* zu dieser Absicht zu Hülfe zu rufen, lassen wir unentschieden. Doch vielleicht giebt es Leute denen ein Spruch aus dem römischen Recht mehr gilt, als ein Spruch des gemeinen Menschenfinnes.

WIRZBURG, bey Nitribitt: *Entwurf zu einer Geschichte des Bibellefens*, von A. J. Onymus. Lehrer der h. S. auf der Julius Universität. 1786. 6 Bog. 8.

Um den furchtsamen Seelen in der katholischen Kirche, die aus dem beförderten freyern Gebrauch der Bibel, unter den Layen Anordnung und Mißbrauch und Gefahr für die Kirche ahnden, entgegen zu arbeiten, und die Ueberzeugung zu befördern, daß die Wiederherstellung der Bibel in ihren ehemaligen Besitzstand unbedenklich sey, hat der Verf. diese Geschichte — oder vielmehr diesen Beytrag zu einer Geschichte des Bibellefens — abgefaßt, und vornemlich sich zum Augenmerk gemacht, zu zeigen, daß in den ältesten Zeiten des innern Christenthums die Lektüre der Bibel sehr befördert wurde, aber nur die Zeiten der Barbarey dieselbe einschränkten. — Zuerst redet er daher vom Bibellefen der Juden, nicht ohne Unrichtigkeit, wenigstens nicht ohne Unbestimmtheit seiner Hypothesen. Z. B. In den frühern Perioden, selbst bis auf die Propheten, hätte *kein* Privatgebrauch der Bibel statt gefunden, die Priester wären *allein* die Theologen und Lehrer gewesen (gerade am wenigsten: die Propheten waren es): unter Josias wären die Exemplarien bis auf Eins verloren gegangen, und die *wenigen Ueberreste* mosaischer Religion seyen *ganz allein* im *Gedächtniß* der Priester

ster und einiger Frauen aufbewahrt gewesen u. s. w. — Von den Juden erhielten die ersten Christen den Gebrauch der Bibel (K. 2.) und Origenes war der erste, der bey dem öffentlichen Vorlesen durch hinzugesetzte Erläuterungen eine neue Methode des Bibellebens einführte. „So bekam das Bibelstudium, in diesem Zeitalter einen neuen Schwung und selbst bey dem gemeinen Manne verbreitete sich über die Bibel ein neues und ungewöhnliches Licht: die dunkeln Stellen, woran er sich zuvor gestoßen hatte, wurden jetzt vom Commentar beleuchtet, und er wanderte ohne Anstoß die ehrwürdigen Pfade der ältesten Weisheit hindurch.“ (Und doch war Origenes so ausschweifend im Allegorisiren, als irgend einer nach ihm, und verdunkelte eben dadurch das Licht der Bibel.) Was vom Ursprung der Allegoriesucht in der Auslegung gesagt ist §. 15. 16. muß sehr berichtigt werden; und gehört überhaupt zu den unnöthigen Digressionen. — Karl der große half dem Bibelstudium wieder auf; die Klöster beschäftigten ihre Mönche mit Kopirung der Exemplare; die *horae canonicas* unterhielten wenigstens einige Funken von Auslegergenie und für den gemeinen Mann ward das Homiliarium verfertigt. (Dieses alles gehört nicht in eine Geschichte des Bibellebens, besonders bey Layen.) Nun erst kommt der Verf. wieder zurück auf die Ursachen vom Verfall des Bibellebens: und findet sie in Völkerwanderung und den Einfällen der Barbaren

in Occident, welche zwar Christen wurden, aber die Bibel nicht in ihrer Muttersprache hatten. Eine Uebersetzung der Bibel war auch *entbehrlich*, da der lateinische Ritus eingeführt wurde, (schlimm und unvernünftig genug, daß der Christ sich am Latein, das er nicht verstund, erbauen sollte), da die Barbaren zur Privatlektüre weder Zeit noch Lust hatten, und zum Denken wenig aufgelegt waren, (auch von Mönchen in dieser rohen Denkungsart gepflegt wurden.) Endlich kommt der Verf. noch auf die Scholastiker, welche die Bibel aus den Schulen, (doch nicht ganz) verschleuchten: aber auch hier herrscht mehr unbestimmte Declamation als eine zusammenhängende Erzählung oder Raisonement. — Ueber die scholastische *Theologie*, als eine genaue Untersuchung und Darstellung der Geschichte der Bibellektüre oder auch des Bibelstudiums in Klöstern und Schulen, von Mönchen oder Layen. — Und nun ist auf einmal abgebrochen, gerade da, wo die Untersuchung am wichtigsten wird, wo Bibelverbote die heiligsten Rechte christlicher Gemeinen zu rauben anfingen! — — Wenn wir das hiehergehörige von Fremden, das unerweisliche (*unerwiesen* ist ohnehin alles) vom wahren, die Declamation von Geschichte in diesem Buche scheiden, so möchte nicht viel übrig bleiben. Freunde der Geschichte werden in *Hegelmaiers Geschichte des Bibelverbots* alles viel richtiger und besser finden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**PREISAVSTHEILUNG.** Die königliche Akademie der Wissenschaften und Künste hat den Preis auf die Frage: *Par quel genre de culture ou d'industrie, applicable à la Sologne Orléanoise, on pourroit améliorer son sol et augmenter son produit*, einer Abhandlung zuerkannt, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, daher dieser Preis wieder auf eine andre Frage gesetzt werden wird.

**BELOHNUNGEN.** Der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Hn. Kammerrath von Reichenbach, welcher demselben seine patriotischen Beyträge, so wie sie erschienen, zugesandt hatte, die für Gelehrte geschlagene goldene Münze zugeschenkt.

**BEFÖRDERUNGEN.** Der gelehrte, erleuchtete, edelherzige Statthalter von Erfurt, Freyherr Karl von Dahlberg, ist am

1 April zum Coadjutor des Erzbisthums Mainz erwählt worden. Freunde der Wissenschaften und der Menschheit können sich daher glückliche Ausichten für die Erhaltung und Fortsetzung der schönen Anstalten für Aufklärung und Gelehrsamkeit in Mainz, die unter dem jetztregierenden Kurfürsten aufblühen, versprechen.

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Hr. Friedrich Münter, der Sohn des berühmten Dr. Münter in Kopenhagen, hat, zum Beschluß seiner gelehrten Laufbahn zu Rom, in der Druckerey der Propaganda das neunte Kapitel des Propheten Daniel in einer Koptischen, Memphitischen, und Sahidischen Uebersetzung nach dem Theodotion mit wörtlicher lateinischer Erklärung und erläuternden Vorrede und Anmerkungen heraus gegeben.

N. 71. S. 667. Z. 19. v. o. statt *Schaummünze* lies *Schandmünze* — Z. 23. st. *Bischof Regensburg* l. *Bischof von Regensburg* — S. 668. Z. 31. st. *Goldgulden auf 20 Weispf.* l. *Goldgulden 20 Weispfennige.* — Z. 32. st. *solten der*, l. *solten auf der* — Z. 39. st. *mit S. Petersbild* l. *das S. Petersbild.* — S. 669. Z. 21. st. *Schollinger* l. *Scholliner.*

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 17<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Bensley: *Letters on faith*. Addressed to a friend. By *James Dore*. 1786. 162 S. 8. (1 th. 6 p.)

**W**ichtig genug könnten diese Briefe seyn, wenn genau und vollständig der biblische Begriff des Glaubens untersucht und entwickelt, die Bestandtheile des Glaubens an Christum, die Gründe und Wirkungen desselben angegeben und die Nothwendigkeit des Glaubens, die Verbindung desselben mit der Religion, und die Wichtigkeit dieser Gesinnung einleuchtend vorgestellt wäre: aber nun sind sie mehr der Ausfluß eines gutmeinenden Herzens, als das Produkt eines scharfforschenden Verstandes. Der erste Brief handelt — auf drey Blättern! — von der *Natur* des Glaubens, und sagt das Bekannte, daß Glaube ist, die Versicherungen eines andern für wahr halten, daß er aber auch in der h. Schrift zuweilen figurlich genommen werde, und auch die Wirkungen des Glaubens in sich fasse. Aber *wo* dieser Gebrauch statt finde? ist nirgends angegeben. — Die *Gründe* des Glaubens werden im 2 Br. auseinander gesetzt. Er verlangt vor dem Glauben durchaus Evidenz. „Evidenz (wir wollen zugleich ein Proögen von seiner Manier geben) ist der Grund, Glaube das Gebäude; Evidenz ist die Quelle, Glaube ist der Strom; Evidenz ist die Wurzel, Glaube ist der Zweig; Evidenz ist die Mutter, Glaube ist das Kind. — Wenn Evidenz ihr unwiderstehliches Licht auf das Gemüth wirft, so ist unmöglich unserm Beyfall zurück zu halten.“ (Was aber *Evidenz* ist, finden wir nirgends erläutert. So viel ist sicher, daß der Verf. das Wort anders gebraucht, als unsre Philosophen. Im Grunde ist ihm so viel, als Kenntniß von der Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, und Glaubwürdigkeit einer Sache.) Eben so unbestimmt redet er (Br. 3) von den *Wirkungen* des Glaubens, welche, wie ganz richtig erinnert wird, bey Geschichten von dem Interesse dependiren, das wir an ihnen nehmen. Sonst weiter nichts. — Die *Vernunftmäßigkeit* des Glaubens an Christum (Br. 4.) gibt dem Vf. Gelegenheit, die Beweise für die göttl. Sendung und Messiaswürde, wie man sie überall findet, in Menge hinzuzählen; es fehlt nichts als

d. L. Z. 1787. Zweyter Band.

die Typen, um die Beweise ganz übercomplet zu machen. — Am meisten gefielen uns einige Stücke des *frühesten* Briefes, über die *Wichtigkeit* des Glaubens an Christum, zumal wo die Verbindung desselben mit der Heiligkeit erörtert wird, (wie wohl *Morus* in der Vorrede zum Brief an die Hebräer alles weit philosophischer und befriedigender entwickelt hat.) — Einige *Folgerungen* machen noch den Inhalt des *sechsten* Briefes aus. Er schließt nemlich hieraus auf die Wichtigkeit der Erkenntniß, ohne welche kein Glaube statt finden kann; auf die Thorheit des Verfolgungsgeistes, auf den Werth der Bibel und der, in England jetzt Mode gewordenen, Sonntagschulen, einer Anstalt, die, wie wir hören, ungemein viel Nutzen stiftet; auf die Nothwendigkeit des göttlichen Einflusses, der unsre *völlig verderbten* Herzen erneuern, unsre Aufmerksamkeit auf die geistliche Wahrheit richten und uns Sinn für die Wichtigkeit göttlicher Dinge einprägen muß; auf die Nothwendigkeit von Wachen und Beten, und zuletzt auf die Wichtigkeit der Selbstprüfung. — Wir glauben, das ganze Buch ist geschickter, Schwachgläubige zu unterhalten, als Ungläubige zu belehren, Lehrbegierige zu überzeugen, und die Natur des Glaubens, wie ihn die Bibel fordert, zu entwickeln.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Epître de S. Paul aux Romains*. 1786. 8. 64 S. (4 gr.)

Wenn die gute Ablicht des Verfassers dieser Uebersetzung dahin gieng, einem wichtigen und schweren Buch des N. T. mehrere und leichtere Verständlichkeit zu verschaffen, durch kleine eingeschobene Ergänzungen die Ideenreihe des Apostels sichtbar zu machen, u. manchem Mißverständ, mancher Mißdeutung vorzubeugen: so mag sie ziemlich erreicht seyn: wenn er aber hofft, daß sie jedem Leser ohne Mühe und ohne Commentar verständlich seyn werde, so ist dies für eine treue Uebersetzung eines Paulinischen Briefes zu viel erwartet. An einigen Stellen (wird man zwar weniger Anstoß als sonst finden: z. B. K. 2, 25. *La circoncision est bonne, si tu observes la loi, mais es tu transgresseur de la loi? des lors ta circoncision est réputée comme non faite.* K. 6, 7. *l'esclave, qui meurt, est quitte de son maitre: [ainsi, en mourant, nous avons été quittés] du peché.* Allein viele werden dem nicht geüb-

ten

ten Leser doch zweydeutig und dunkel, und dem Geübten zweifelhaft bleiben. K. I, 12c. *son Etre, quoique invisible, se contemple dans toute la nature*, könnte ganz anders verstanden werden, als das Original will, K. 8, 19. wird doch noch immer die Frage übrig bleiben, wer die Creatur ist, obgleich der V. überfetzt: *une certaine attente et tendance de toute la creature semble se feliciter d'avance de cette heureuse manifestation du sort futur des enfants de Dieu*. K. 11, 23. ist der Sinn wohl deutlich, aber verfehlt, wenn es heist: *a l'egard de l'Evangile, nous les eprouvons comme ennemis, a cause, qu'ils nous font un crime de vous l'annoncer, mais a l'egard du choix, que Dieu a fait de ce peuple, ils sont toujours bien aimés, a cause des peres*. — Das δόξα Ἰσραὴλ. K. 12, 19. scheint ganz etwas anders zu fordern, als die hier gegebene Paraphrase: *n'impieitez pas sur les droits du courroux celeste*. — Ueberhaupt aber fürchten wir, daß der französische Leser manche Worte nicht klassisch, und mehrere Redensarten rauh finden möchte.

### GESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell und Comp.: *Leonard Meisters*, öffentlichen Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, *Hauptumriß der ältern Völkergeschichte, nebst kurzer Einleitung in die schönen Künste und Literatur*. 1787. 602 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Zuerst steht ein ziemlich lesenswerther Aufsatz über den häuslichen und bürgerlichen Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften, und ein anderer etwas declamatorischer über das Schöne. Hierauf folgt die Haupteintheilung der schönen Künste, nach der Mittheilung der Empfindungen und Gedanken durch Geberden, Töne und Worte. Die schönen Künste selbst werden kurz, aber für den allgemeinen Begriff hinlänglich, vom *Tanze* bis zur *Gartenkunst* beschrieben. Das nächste ist eine *Geschichte der Sprache* nach *Monboddo*, *Blair*, *Harris*, *Ade- lung*, u. a., aber auch eine Erörterung über ihren *Bau*, *Schrift*, *vornehmste Vortheile*, und *Deutlichkeit des Vortrags*. Alles dieses hätte wohl tüchtlicher vor den schönen Künsten gestanden. Von S. 93. an, nimmt die Geschichte mit der *Indianischen* ihren Anfang und geht durch die *Chinesische*, *Assyrische*, *Perfische*, *Phöniciſche*, *Aegyptische*, *Jüdische*, *Arabische*, *Scythische*, *Irische*, *Amazonische*, und *Klein-Asiatische*, zur *Griechischen*, welche die Hälfte des Buchs ausmacht, von S. 294. an. Außer dem Gebrauch der Quellen, die auch nicht selten genannt sind, hat der Vf. noch eine Menge Bemerkungen der Neuern genützt; darunter es freylich an Hypothesen nicht fehlt, die etwas zuverlässlich vorgetragen werden; z. B. daß man, wie *Tennison* gezeigt habe, den Thurm, welchen *Noahs* Nachkommen erbaueten, dessen Figur flammenartig und pyramidalisch gewesen, als Denkmal der Sonne, dieser nächsten Ursache der ausgetrockneten

Erde, betrachten könne; und so wäre der Thurm als abgöttische Verehrung der Sonne anzusehen; die Verwirrung aber der Sprachen, als Trennung in entgegengesetzte religiöse Lehrmeinungen. (S. 208.) Sonst ist es angenehm zu sehen, daß der Verf. hauptsächlich auf Sitten, Gesetze, Künste, Wissenschaften u. dgl. m. vorzüglich vor der Kriegs- und Staatsgeschichte, sein Augenmerk gerichtet hat. Für eine zusammenhängende Zeitrechnung oder allgemeine Ueberschauung der alten Geschichte ist weniger geforgt; wie dann das Buch überhaupt öfters mehr eine artige unterhaltende Sammlung, als zusammenhängende Erzählung in gehörigen Verhältnissen vorstellt. Die französischen Abkürzungen, wie *Aristot*, werden schwerlich gefallen.

WIEN, bey von Ghelen: *Michaelis Horváth*, S. Theol. D. et in Reg. Univers. Pestana Pa- storalis prudentiae Prof. P. O., *Historia Ungariae politica*. 1786. 221 S. in 8.

Der Verf. hatte schon im Jahr 1770 zu Wien *Introductionem in Historiam Ungariae politicam* drucken lassen, von welcher er jetzt sagt, daß derjenige, welcher mehr als eine Einleitung darinnen suchte, *nae is se in tentationem induxerat*: welches wir nicht zu übersetzen wagen. Hier theilt er die erste Hälfte einer mit Statistik verbundenen Geschichte seines Vaterlandes mit. Nach einer *physikalisch-geographischen Beschreibung* desselben, giebt er von den *Nationen*, die es bewohnen, von den verschiedenen dort üblichen *Sprachen*, mancherley *Sitten*, der *kirchlichen Verfassung*, den *geistlichen Gesellschaften* und der *Regierungsform* Nachricht; worauf endlich im 9ten Hauptstück die *Regierung der ungarischen Könige* bis auf *Joseph II* erzählt wird. Ueber alles dieses hat Hr. H. manches Brauchbare gesammelt; auch darunter einige Erläuterungen gegeben, die Aufmerksamkeit verdienen. Allein das Ganze erfüllt unsere Erwartung nicht. Es ist bald zu leicht, wie insonderheit die nur ins Allgemeine gehende Regierungsgeschichte der Könige; bald nicht genau genug, oder mit fremden Dingen überladen; auch mehrmals von der Reinigkeit der Sprache abweichend. Nach S. 36. sollen die ältesten Einwohner von Ungarn, die *Pannonier*, von den *Hunnen* bezwungen worden seyn. S. 43. stehen *Gallicae copiae*, die sich mit dem *Aetius* wider den *Attila* verbunden haben sollen. Da die *Hunnen* sehr hitziger Gemüthsart gewesen wären; so leitet der Vf. S. 75. auch davon, so wie von dem heißen Himmel und den *alimertis spirituosus*, das Eigenthümliche des Ungarischen Charakters, besonders *summam mentis perspicaciam*, her. Mit Ketzern wirft er viel um sich; weit mehr als man von dem jetzigen Zeitalter der Ungarischen *Toleranz* (Tolerantismus in seinem Latein, S. 119.) erwarten sollte; stellt S. 112. u. f. eine sehr unnöthige, aber auch verunglückte, Untersuchung an, warum *Luther* so viel Beyfall in Deutschland erlangt habe, dessen

Ketzerey nach S. 115. in *Ungariam se penetravit*; versichert S. 119. wider alle Wahrheit, dafs die Protestanten schon seit langen Zeiten, *freye Religionsübung* in Ungarn gehabt hätten, u. dgl. m. Auch merkt man S. 122., dafs er mit der jetzigen Verminderung der Klöster in den K. K. Staaten nicht recht zufrieden sey,

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEEDS, von Tho. Wright daselbst gedruckt, und bey J. Wallis in London zu haben: *Poetical Essays. By the Rev. William Atkinson, Fellow of Jesus College, Cambridge, 1786. 32 S. gr. 4. (1 Sh.)*

Der Verf. schrieb diese poetischen Versuche in den Erholungsfunden von ernster wissenschaftlicher Anstrengung, von seinem sechszehnten bis zwanzigsten Jahre. Sie bestehen aus lauter Hirtengedichten, in welchen er die Sprachen der Natur zu treffen suchte, weil er bemerkt zu haben glaubte, dafs die meisten englischen Schäfergedichte eine allzu verfeinerte Sprache haben. Bey dem allen sah er doch ein, dafs der Ausdruck solcher Gedichte nicht ins Niedrige und Gemeine hinein sinken darf. Und diese Mittelstrafe scheint uns dieser junge Dichter oft glücklich genug getroffen zu haben, oft aber, und nur allzu oft, reden seine Schäfer zu matt und gewöhnlich, um den Leser zu interessiren. Manchmal möchte dieser wohl mit *Lucy* S. 3 einstimmen:

*I tell you swain, I will not longer stay  
To hear the nonsense that you've got to say.*

Uebrigens sind die ersten sechs dieser Gedichte, bey denen ein kleiner Schäferroman zum Grunde liegt, mit einander in ganz natürlichen Zusammenhang gebracht, und in sechs Abende vertheilt. Die vier übrigen beziehen sich gleichfalls aufeinander, und sind überschrieben: *Suspense; Disappointment; Hope; Despair.*

### PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Johann Christoph Bremer, Prorect. am fürstl. Gymnas. zu Quedlinburg, lateinisches Wörterbuch für Anfänger 2 Alph. 4½ Bogen gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)*

2) FRANKFURT AM MAYN, bey Gebhard: *Allgemeines Handbuch der Schulwissenschaften*; herausgegeben von *Joh. Georg Purmann* Rect. etc. Erster Theil 424 S. Zweyter Theil 328 Seit. 8. (16 gr.)

3) HALLE, bey Hendel: *Lehrbuch, die griechischen und lateinischen Klassiker zweckmässig zu lesen* von *J. C. F. Bährens*, Direct. d. n. Pädag. zu Meinertshagen — 1786. 168 S. 8. (10 gr.)

4) Ebendasselbst: *Anzeige der griechischen und*

*lateinischen Klassiker.* Mit vorläufigen Einleitungen und Nachrichten von dem Schicksal ihrer Schriften, Ausgaben und Uebersetzungen, nebst einer Uebersicht der Bearbeiter der gesamten Philologie von *Joh. Chph. Frisdr. Bährens* 357 S. 8. 1786. (18 gr.)

5) JENA, in der Crökerischen Buchhandl.: *De caussis stili latini* in usum lectionum auctore *Joh. Godofr. Hesse*, Phil. D. 180 S. 8. (8 gr.)

6) STENDAL, bey FRANZ U. GROSSE: *Initia latinitatis.* Edidit *Guil. Henr. Frid. Seehase.* 96 S. 8. (4 gr.)

7) FRANKFURT AM MAYN, b. Kefsler: *Dr. A. F. Büschings nützliches Lehrbuch für die Jugend* aus dem lat. überfetzt. Dritte verbesserte Auflage. 314 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Bremer* wurde zu seinem Wörterbuche dadurch veranlaßt, dafs der Verleger den bey *Gessners* Thef. L. L. befindlichen *Inzicem etymol. Latinitatis* wieder abdrucken lassen wollte, und ihm dessen Durchsicht und Verbesserung antrug. Er liefert statt dessen ein ausführlicheres Wörterbuch in etymologischer Ordnung, welches zwischen Hn. *Schellers* gröfserem und kleinerem *Lexicon* das Mittel hält. Man hat Urfach mit dem darauf fürs erstmal gewendten Fleisse zufrieden zu seyn; nur ist jedes Wörterbuch, das die Wörter nicht alphabetisch stellt, zum Nachschlagen unbequem; weil es oft unnöthigen Zeitverlust macht; und so würde es gerade für Anfänger in dieser Hinsicht am wenigsten bequem seyn, weil diese fast jedes Wort erst hinten im Register aufschlagen, und dann vorn wieder auffuchen müssen, ehe sie seine Bedeutung erfahren.

Von dem *Purmannischen* Handbuche ist der erste Theil auch unter dem besondern Titel gedruckt:

*Biblische Erzählungen aus dem A. u. N. T. zum Gebrauche der Jugend mit belehrenden und praktischen Anmerkungen* herausgegeben von *I. G. P.*

Der Vf. hat allerdings etwas bessers geliefert, als *Hübners* biblische Historien sind; doch müfste die Schreibart noch verbessert, und die untergesetzten Fragen, wenn sie doch einmal dastehen sollen, oft passender und natürlicher eingerichtet werden. Der zweyte Theil führt auch folgenden besondern Titel:

*Vorbereitung zur deutschen und lateinischen Sprachkenntnis theoretisch und praktisch für Anfänger* herausg. von *I. G. P.*

Wenn wir uns erst überzeugen könnten, dafs die Art, welche Hr. P. gewählt hat, Anfangsgründe zweyer Sprachen zusammen vorzutragen, für die Lehrlinge nichts unnöthig erschwere, und keine Verwirrung anrichte; so möchten wir übrigens diesem Büchlein seine Brauchbarkeit nicht absprechen. Weit gefehlt, dafs wir Hn. P., wie er in der Vorrede von manchen Beurtheilern zu fürchten scheint, vorwerfen möchten, er habe hier zu wenig von

der Grammatik beygebracht, möchten wir eher behaupten, daß es für die ersten Anfänger an dem, was hier davon vorkömmt, noch bey weitem zu viel sey. Von den Texten zum Lesen sind manche passend genug; mehrere davon, wie wir sehen, sind aus dem ersten Theile des Hallischen Elementarwerks genommen.

Hr. Bährens zeigt viel gute Anlage. Aber in beiden Büchern sind die Spuren einer zu großen Eilfertigkeit allzuhäufig, als daß man sie über den Rang der Mittelmäßigen erheben kömte. Die Ausführung ist in der Extension sehr ungleich, die Regeln nicht philosophisch genug geordnet, nicht reiflich genug durchdacht, die Urtheile über die Autoren oft nicht bestimmt genug. Doch ist das zweyte Buch N. 4. *Anzeige* etc. in seiner Art besser als das Lehrbuch, das zur zweckmäßigen Lectüre der Griechen und Römer vorbereiten soll. Wie gesagt, gute Anlagen verkennen wir an Hn. B. nicht; nur wenn sie gehörig ausgebildet werden sollen, um etwas recht gutes liefern zu können, muß er sich hüten, zu viel und zu geschwind zu schreiben. Wir enthalten uns übrigens Beweise unsers Tadels anzuführen, da wir hoffen können, daß jeder Kenner darinn mit uns einstimig seyn werde. Bloß die Anforderung des Vf. selbst würde uns vermögen, sie hinterher noch bezubringen.

Nro. 5. Hr. Haffe handelt nach den Prolegomenis I. vom grammatischen Ausdruck; a) Orthographia, b) Etymologia, c) Syntaxi. II. von der Eleganz, diese setzt er in a) *castitate*, b) *perspicuitate*, c) *venustate*. III. vom Ornatu. Zuletzt handelt er in zwey Anhängen *de stilii praesidiis*, und *de variis scribendi generibus*. Wer wird zweifeln, daß hier manche gute Bemerkungen aus den bisherigen Schriften dieser Art zusammengetragen seyn? Dennoch fehlt es dieser Anweisung noch sehr an philosophischer Anordnung und Bestimmtheit. Nicht genug, daß hier eben so wenig als in andern Büchern dieser Art das, was jeder guten Schreibart in jeder Sprache gemein ist, von dem, was bloß den lateinischen Stil angeht, nicht hinlänglich abgefondert ist; auch selbst in den allgemeinen Begriffen, wovon der Vf. ausgeht, herrscht noch manche Verwirrung.

Wie könnte er sonst z. B. *venustatem* zum dritten Stücke der 2ten Abtheilung rechnen, und aus dem ornatu eine ganz neue Abtheilung machen?

Nro. 6. wüßten wir zu gar nichts zu gebrauchen; eine Sammlung, die aus kurzen abgerissnen lateinischen Förmelchen, trocknen Namen aus der alten Geographie, eben so trockenem Auszuge aus der alten römischen Geschichte besteht; was für Lehrlingen soll diese dienen?

Nro. 7. die dritte Auflage einer steifen Uebersetzung von Hn. Büschings *libro latino*. Was man nicht alles übersetzt? Gesners *Chrestomathia graeca*, und Büschings *liber latinus*! Wahrlich! wenn lateinische und französische ABCbücher übersetzbar wären, an Uebersetzern würde es nicht fehlen!

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Berton: *Le Mentor des enfans, ou recueil d'instructions, de traits d'histoire, et de fables nouvelles propres à former l'esprit et le coeur des enfans*. Par M. l'Abbé \*\*\*. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée, 1786. 324 S. 8. (13 gr.)

Im wahren Mentor-Ton vom Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben, nicht in dem, wozu wir, seit *Weise* und *Berquin*, gewöhnt sind. Die Züge aus der Geschichte sind größtentheils aus dem alten Testament genommen, und die 35 Fabeln, womit der Hr. Abbé seine Untern hat aufblitzen wollen, sind weder in Erfindung, noch im Vortrage glücklich. Hier und da ist auch eine gelehrte Note angebracht; z. B. S. 34. vom berühmtesten *Albertus Magnus*, sagt der Verfasser sehr unterrichtend: „Er war vom Orden des heiligen Dominikus, und starb am Ende des 13ten Jahrhunderts, nachdem er die hohen Wissenschaften mit dem größten Erfolg gelehrt hatte. Man hat 21 Bände in Folio von ihm.“ Die *Leçons de politesse* sind das alltägliche und drolligste, was man lesen kann. Die Lebensbeschreibung eines sechzehnjährigen Knabens, Albin, macht, zum *Muster für Kinder*, den Bechluss.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**BEFÖRDERUNGEN.** Der Prof. und königl. Observator, Hr. *Prosperin* zu Upsala, ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, deren Protector Sr. K. H. der Herzog von Südermannland ist, zu ihrem Sekretär an des feil. Auriillius Stelle erwählt worden. Auch sind der Hr. Erzbischof von *Trois* und der Hr. Staatssekretär *Bengelstier-na* zu Ehrenmitgliedern, Hr. Pr. *Acrell* und Hr. Sekr. *Ni-*

*cander* in Stockholm zu ordentl., Hr. *Breton*, *Inspecteur des Remises de France*, und Hr. *Allioni*, Prof. der Botanik zu Turin, zu ausländischen Mitgliedern ernannt.

Der Prof. der Politik und Beredsamkeit in Upsala, Hr. *Jac. Axel Lindblom*, ist an des zum Erzbischof verordneten Hn. D. v. *Trois* Stelle zum Bischof von Linköping ernannt worden.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 18<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Wir haben noch die beiden theologischen Preisschriften der Göttinger Studirenden von 1785 und 1786 anzuzeigen. Die erste derselben war:

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Gottfr. Ern. Groddeck*, Seminarii philol. sodalis, commentatio *de morte voluntaria* — in concertatione civium academiae Georg Aug. 4 Junii 1785 ab ordine theologorum praemio ornata. 36 S. 4. (4 gr.)

**D**a über die Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit des Selbstmords keine ausdrückliche biblische Stelle da ist, so war dieselbe nicht anders, als durch künstliche Beweise, wobey aus andern Vorschriften gefolgert würde, zu bestimmen: und diese hat der Hr. Vf., besonders aus dem ganzen Geiste der christlichen Sittenlehre, mit eben so viel Genauigkeit als Ordnung geführt. Er ist streng und unparteyisch in seiner Behandlung, und giebt daher nach dem, was er als genughuende Gründe hier brauchen zu können geglaubt hat, noch ein Verzeichniß von solchen Gründen gegen den Selbstmord, die ihm keine Beweiskraft zu haben scheinen, und zuletzt noch von einigen Gründen, die gemeinlich für denselben angeführt werden, und die er kurz prüft. Alles dies ist mit Deutlichkeit, Ordnung, und in einem reinen, angenehmen, lesbaren lateinischen Stil vorgetragen. Wir bedauern nur, dafs der Vf. nicht eine Digression gemacht hat, auf die er ganz natürlich geführt werden mußte, wenn sie gleich nicht in seinem geradesten Wege lag; wir verstehen darunter die Untersuchung der Frage, warum über die Moralität des Selbstmordes gar nichts in unsern heiligen Büchern vorkommt.

Die zweyte Preisschrift von 1786 ist

Ebendasselbst: *Jo. Henr. Heinrichs*, Hannover, semin. philol., commentatio *de aucta sensim per providentiam divinam humani generis felicitate* — in concertatione civ. A. G. A. Junii 1786 ab ord. theol. praemio orn. 52 S. 4. (6 gr.)

Auch dieser Vf. hat in einem guten Stil seine Abhandlung verfaßt. Er zeigt im ersten Abschnitt, wie die Menschheit durch Ackerbau, Handel, Ge-  
*A. L. Z 1787. Zweyter Band.*

setze, in Wissenschaften, Künsten, in der Religion, und Tugend zugenommen, und also die neuere Menschheit gegen die ältere in allen diesen Stücken gewonnen habe, giebt im andern die Mittel an, wodurch dies bewerkstelligt worden: Kriege, eingewurzelte Meinungen, und andre Uebel, Völkerwanderungen, Beschützer und Beförderer der Wissenschaften, Erfindung und Fortpflanzung der Künste, Religion, besonders die christliche, und zieht im dritten einige Schlüsse zur Beruhigung etc. daraus. Die ganze Frage scheint uns aber unphilosophisch, einseitig und fragmentarisch behandelt zu seyn; denn um nur ein paar Mängel anzuführen, so gedenkt der Verf. erstlich der so oft wiederholten Zweifel, ob Vermehrung der *Cultur* auch wirklich Vermehrung der *Glückseligkeit* mit sich führe, gar nicht, und nimmt *zweyten* alle seine Beyspiele fast bloß aus der engen Bahn, die *unsre* Wissenschaften durchlaufen haben, von den Juden, Griechen, Römern, und einem Theil des heutigen christlichen Europa, her, ohne fast auch nur einen Blick auf den ungleich größern Theil der Menschheit zu werfen, der noch im übrigen Europa, in Asia, Africa, Amerika u. s. w. zurückbleibt. Die Grenzen dieser Schrift waren vielleicht zu einer vollständign Ausführung dieser Materie zu eng; aber gänzlich Schweigen über jene Punkte war gewiß wider den Zweck derselben.

## MATHEMATIK.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Kurze und faßliche Einleitung in die Gometrie, Astronomie und Chronologie.* 1786. 142 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Bogen nicht passender beurtheilen, als durch die drey Worte: *Unter aller Kritik*; weil das aber manchem Leser zu kurz, und dem Vf. vielleicht zu hart scheinen möchte; so mögen einige Probchen hier stehen. Entweder um gewisse alte Philosophen nachzuahmen, oder um sich von manchen neuern Schriftstellern für Kinder zu unterscheiden, wofern nicht der Dämon, Einfalt genannt, sein Wesen mit dem Vf. trieb, läßt er Schüler Fragen aufwerfen, die er dann bey geometrischen Gegenständen *ex suis*, in der Astronomie und Chronologie aber aus Klügels Encyclopädie beantwortet. Ein Vergnügen ist es zu sehen, wie die Schüler sogleich

bey jedem Gegenstande den rechten Fleck zu treffen wissen, wie fein sie ihrem Lehrer zu einer andern Materie fortzugehen befehlen, wie klug sie sind, das von selbst zu merken, was ihr Lehrer sagen will, u. s. f. Um es bequem zu haben, lese man nur Nr. 7. S. 8. Nr. 13. S. 11. und Nr. 35. S. 26. Schade, daß die klugen Kinder wahrscheinlich zu blöde oder zu bescheiden sind, die Antworten ihres Lehrers zu verbessern! Gelegenheit dazu bietet sich in Menge dar. Von dem Lehrer ist wohl genug, zu sagen, daß er die krumme Linie durch den Weg eines Punkts, der bey der Bewegung von einem Orte zum andern irgend einen auch noch so kleinen Umschweif machte, und den rechten Winkel durch einen Winkel, der 90 Neunzigstel eines rechten Winkels enthält, beschreibt, daß er die Lehre von der Gleichheit der Dreyecke auf zwey Seiten, die von der Aehnlichkeit noch kürzer abhandelt, und schon S. 19 praktische Aufgaben erklärt. Doch nein! In der Astronomie kommts besser. Da wird unser Geist erhoben, die Himmel zu durchstreichen, und den Weltkörpern gewissermaßen ihre Wege vorzuschreiben. Da erhalten wir Flügel, uns dem Urheber unsers Daseyns, und so vieler unzähliger Welten zu nähern! Da wird Klügels Encyclopädie ärger als Kästners Arithmetik und Geometrie weiland in der Kohlhaas'schen Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte geplündert und verstümmelt. Und so ein Stümper redet von Tangential- und Centripetal-kraft! von Kepler und Newton!

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

**GÖTTINGEN**, bey Dieterich: *Bemerkungen über das Londoner, (Londner) Pariser und Wiener Theater.* 1786. 335 S. 8. (12 gr.)

Dies sind zwey Briefe von Hn. *Brandes*, von denen der letztere über das Pariser und Wiener Theater schon einmal im *Deutschen Museum Jahrg. 1781* stand, der erstere aber aus London vom 8ten Junius 1785 datirt und hier zum erstenmal abgedruckt ist. Wenn gleich weder *Lessings* scharfe und tiefe Menschen- und Kunstbeurtheilung, noch *Lichtenbergs* feine Empfänglichkeit, Darstellungsweise und psychologisch-richtiger Blick in den Geist der Dichter völlig in diesen Briefen herrscht, so sind doch immer von allem diesem kleine Annäherungen da, und unsere Dichter und Schauspieler werden sie zwar nicht mit ununterbrochnem Beyfalle, aber doch, wenn sie manches darin gesagte beherzigen wollen, mit eben so vielem Nutzen, als der größte Theil unsrer Lesewelt mit Vergnügen lesen können, besonders da der Hr. Vf. sich so ausführlich bey der berühmten *Siddons* aufhält, über welche Person aus der ewig wechselnden Schauspielerwelt unsers Wissens in der deutschen Sprache noch wenig zusammenhängendes gesagt ist. Der zweyte Brief ist ungleich weniger interessant, als der erste, zum Theil auch deswegen, weil seit der Zeit, da der Hr. Vf. schrieb, sich wieder viel geändert

hat, daher hier manches fehlt, worüber man vielleicht Nachricht erwarten würde. So hätte, um nur eins anzuführen, der Vf. ein paar Jahre später bey aller verdienten Kälte, womit er das Pariser Operntheater behandelt, doch gewiss nicht von der *St. Huberti* geschwiegen, der einzigen *Schauspielerin*, die auf diesem Theater ist, der einzigen, die Rec., der sie 1782 sah, von der Möglichkeit überzeugt hat, daß es auch in der Oper Action, aber freylich von einer besondern Gattung, geben könne.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, à l'Imprimerie Polytype und in allen Buchläden: *Conversations des gens du monde dans tous les tems de l'année.* 1786. (8 gr.)

Unter dieser Aufschrift, und mit dem Zusatze: *Ouvrage nouveau, composé de Drames appelés Journées*, kündigt der Verf. in einem *Avis au public* ein Werk an, das aus vier Bänden nach Maßgabe der vier Jahreszeiten bestehen soll. Alle 14 Tage soll ein Heft erscheinen, und 6 Hefte machen einen Band. Wir wollen seine Rubriken abschreiben, damit die Leser der A. L. Z. ungefähr schliessen können, was sie in diesen 24 Heften, deren jedes 24 Sous (etwa 8 gr.) kostet, zu erwarten haben. Für den Winter: *Les Visites du jour de l'an. La Promotion. Le Dégel. Le Bal. Le Carême. La Partie de Longchamps.* Für den Frühling: *La Vacance des Spectacles. La Rentrée de l'Opéra. La Rojiere. Les Oranges. La Promenade des Tuileries. La Maison des Boulevards.* Für den Sommer: *La Nouvelle des Tuileries. Le Désolement de l'Été. La Vanité bourgeoise. Le Pavillon du Rempart. L'entre Chien et Loup. Les Nouveaux-venus.* Für den Herbst: *Le Moment de la Promenade. Le Répertoire inutile. Le Grand Chemin. La Saint Hubert. Le Depart de la Campagne. Le Retour de Paris.*

Wenn *Drame* den Begriff der möglichen Vorstellung auf der Bühne mit umfasset, so hat der Vf. seinen Heften einen ganz un rechten Titel gegeben, der manchen Käufer irre führen könnte; denn ein großes Theil dessen, was in dem ersten Cahier, welches Rec. vor sich hat, geschwatzt wird, das wird auf der Gasse, und zwar in Carossen, geschwatzt; das Uebrige in den Visitenzimmern verschiedner Häuser. Nicht viel, aber doch etwas besser paßt das Wort *Journée* (Jornada,) mit welchem die Spanier die Akte eines Schauspiels bezeichnen. Außer dieser gefingfigigen Anmerkung muß man es dem Verf. einräumen, daß er den Ton, das futile Gewäsche, die Periffage, die angemastete Kennerchaft u. s. w., der *Gens du monde* trefflich kennt, und mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu copiren, oder vielmehr vor Augen zu legen versteht. Er versichert aber auch selbst im Vorbericht zu diesem ersten Hefte: sein Zweck gehe durchaus nicht aufs Unterrichten; ganz im Gegentheile wolle er *Ausländern bloß eine Anleitung geben, schwatzen*

zu lernen ohne etwas zu sagen. Und wir geben ihm sehr willig das Zeugniß, daß er diesen Zweck als ein Meister erreicht habe.

Eines Auszugs ist dies 1ste Heft, *Les Visites du jour de Pan*, ohne es mehr als halb abzuschreiben, nicht fähig. Wer lernen will, wie man mit geläufiger Zunge nichts sagt, wie man einem Freunde, der jetzt die Gesellschaft verließ, einen Kleks anhängt, sobald er die Thür im Rücken hat, wie man auf die feinste Art perfidiren muß, (im eigentlich französischen Sinne des Worts,) wer ferner, unbekannt mit dem Tone und der Denkart der sogenannten feinen Welt, einen sehr klaren Begriff von beiden zu erlangen wünscht, und dergleichen mehr, der muß diese 17 Scenen, oder eigentlicher: Unterredungen zwischen eilf Personen von Stande, einer Putzhändlerin, einer Kammerfrau und etlichen Domestiken selbst lesen. Seine Zeit verliert er in dieser Hinsicht gewiß nicht. — Uebrigens enthält das 1ste Heft 80 Seiten in gr. 8.

PARIS, bey Buiffon: *Alexandrine de Ba\*\**, ou *Lettres de la Princesse Albertine, contenant les Aventures d'Alexandrine de Ba\*\* son Aieule*. Traduites de l'Allemand de Dom Gus... par Mademoiselle de \*\*\*. 1786. 201 S. kl. 12mo. (8 gr.)

Das dies im Ganzen nicht schlecht, und stellenweise schön, geschriebne Buch aus dem Deutschen überfetzt sey, bezweifelt Rec.; um aber dem Leser die Mühe des Enträthselns zu ersparen, zeigen wir an, daß in diesem Halbromane niemand anders unter dem Namen des Prinzen von T\*\* gemeinet sey, als der vormalige Spanische General *Tjercclaes Tilly*, ein Brudersenkeln von dem Zerstörer Magdeburgs im 30jährigen Kriege. Dieser hieß *Albert Octav*, wurde schon von Karl II zum Fürsten erklärt, und heyrathete, nach dem vor uns liegenden Buche, 1702 zu Brüssel eines Obristleutnants Ba\*\* (vielleicht *Balost*?) Tochter *Alexandrine*. Wie er 1703 nach Spanien hinübergieng, Philipps V Sache gegen Karl von Oesterreich zu verfechten, ließ er seine Gemalin mit ihrer kaum gebornen Tochter sitzen, und weigerte sich in der Folge aus Stolz, diese Ehe für rechtmäßig zu erkennen, indem sein Bruder den Trauschein entwandt hatte, mithin von Alexandrinen keine rechtskräftigen Beweise beyzubringen standen. 1706 zog sie ihm nach, erhob Klage wider ihn, richtete aber, obgleich der König sich ihrer annahm, gegen den mächtigen und unentbehrlichen Mann nichts aus; sie wird von ihrem Gemal des Hochverraths verdächtig gemacht, kommt ins Gefängniß, wird unschuldig befunden und auf freyen Fuß gestellt. Tilly heyrathet seines Bruders Tochter, stirbt, und scheint auf dem Sterbebette, dem Alexandrine sich zu nähern Mittel fand, sein Unrecht einzusehen. Der König giebt ihr eine Pension von 100 Dublonen, von der sie kümmerlich lebt, und nicht so viel Geräthe hinterläßt, daß der Werth zu den Begräbniskosten hinreicht. —

Wir sind nicht im Stande anzuzeigen, was in dieser oftmals rührenden Erzählung wahr oder Erdichtung ist; wem aber daran liegt, der wird sich vielleicht in den Schriften des Advokaten Hrn. *Falconet* Rathes erholen, auf die sich der Verf., oder die Verfasserin, in der kurzen Vorrede beruft, und die wir nicht aufreiben konnten. Einige Parachronismen muß man in einem Halbromane nicht übelnehmen, sonst könnten wir dem Verf. einige anzeigen. Fürst Tilly z. B. starb zu Barcellona, 5 Monat früher als Ludwig XIV. Philipp der V hatte übrigens gewiß ganz andre Ursachen die Krone nieder zu legen als die hier angegebne. —

Als ein Anhang ist diesem Buche hinzugefügt: *Hurtado et Miranda, ou les premiers Colons Espagnols du Paraguay*, eine sehr romantische Geschichte, die wir uns dunkel erinnern schon längst anderswo gelesen zu haben, und also hier nicht näher anzeigen.

ERLANGEN. Bey Palm ist von Hn. D. *Georg Friedr. Seilers Grundfätzen zur Bildung künftiger Volks- und Jugendlehrer*, oder der Homiletik, Katechetik, Pädagogik, die zweite verbesserte Auflage herausgekommen. 1786. 330 S. gr. 8. Die Zusätze betreffen hauptsächlich die seit der ersten Ausgabe erschienenen Schriften. (1 Rthlr.)

FRANKFURT und LEIPZIG. Unter dieser Anzeige ist von des sel. Sulzer *Kurzem Begriff aller Wissenschaften*, angeblich die sechste Auflage erschienen. 1786. 241 S. Da sich der Verleger nicht genannt hat, so scheint es ein unrechtmäßiger Nachdruck zu seyn.

LEIPZIG. Bey Jacobäer ist von dem häufig gelesenen Buche: *Nichis von Ohngefähr*, der sechste Theil neuaufgelegt worden, 1786. 264 S. 8. Auch ist das ganze Buch 1785 mit einem Bande unter der Aufschrift: *Siebenter, achter und letzter Theil* beschloffen worden, der erbaulichen Betrachtungen über die göttliche Vorsehung gewidmet ist.

LEIPZIG, bey Götschen: *Joh. Gotthilf Lorenz — Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker* — des 1sten B. 2te Abth. (12 gr.)

Handelt vom Schön- und Rechtschreiben, von den Sprechen und schriftlichen Aufsätzen, als Briefen, Quittungen, Rechnungen; endlich vom Postwesen und Schreibmaterialien. Was von dem Buche bereits bey der ersten Abtheilung (A. L. Z. 1786 Nro. ) gesagt worden, findet sich auch hier bestätigt.

BERLIN, bey Maurer: *Rede des General von Scholten*, bey dem Abschiede von seinem Bataillon, gehalten in der Versammlung der Freunde der Wissenschaften und des guten Geschmacks zu Treuenbrietzen, den 8ten März 1786. *Auf ausdrückliches Verlangen vieler Her.*

*Herren Officiers der berliner Garnison, zum zweytenmale aufgelegt.* 1 $\frac{1}{2}$  B. gr. 8. 1786.

Der durch seine Kenntnisse und sein edles Herz nicht minder, als durch seine militärischen Verdienste, ehrwürdige Hr. Generalmajor von Scholten hatte zu Treuenbrietzen eine Gesellschaft errichtet, die alle Monate einmal auf dem Rathhause in Gegenwart der Herren Officiers, ihrer Damen und angefehener Personen bürgerlichen Standes beiderley Geschlechts zusammentam. Es wurde jedesmal eine Vorlesung militärischen, moralischen, historischen und ökonomischen Inhalts gehalten, und sodann mit einem Concerte und gesellschaftlichen Tanze beschloffen. Es kann wohl nicht leicht eine zweckmäßigere Anstalt für die gesellschaftliche Vergnügen der cultivirten Klasse von Einwohnern, besonders in Provincialstädten erfunden werden. Wenn auch nicht in allen solchen Städten Männer sich fänden, die im Stande wären, *solche* neuausgearbeitete *Vorlesungen* und *Reden* zu halten, wie diese des Hrn. von Scholten ist; so würde es doch sehr gut seyn, wenn man nur aus den besten neuesten Büchern gesellschaftliche Vorlesungen hielte, und dadurch das geistlose Kartenpiel, welches die Menschen zwar neben einander sitzen läßt, aber allen wahren Umgang verbannt, wo nicht ganz verdrängen, doch wenigstens einschränken könnte. Die Rede selbst athmet die edelsten Gesinnungen von Religiosität ohne Schwärmerey, von Menschenliebe ohne Affectation, von Patriotismus und Berufstreue. So lange es in Deutschland noch Generale giebt, wie Hr. von Scholten, und der auch in dieser Rede von ihm mit so viel Wahrheit als Wärme gepriesene Hr. von Möllendorf, darf der deutsche Patriot das alte Griechenland gewiß nicht um seinen Xenophon, oder Epaminondas, oder Ageilaus beneiden.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Württemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen, Erziehung und Aufklärung überhaupt.* 1787. 124 Seiten 8.

Hie und da eine gute Reflexion, aber weit mehr unverdautes Raisonnement, in einer oft schleppenden und verschrobenen Schreibart vorgetragen. Fast sollte man aus dem S. 78. entworfenen *Schreiber-*

*Ideal* schliessen, daß der Vf. selbst ein *Schreiber* ist: wenigstens ist die Periode S. 28. 29., wo er aus dem Labyrinth der eingeschobenen Constructionen sich nur noch mit Mühe herauswindet, ein rechtes Multer von *Schreiber-Styl*. — Bey allen Fehlern, die der Vf. den *Pietisten* vorwirft, kann er ihnen doch eine gewisse Redlichkeit (*bona fides*) im Handel und Wandel nicht abprechen. Wahrlich ein Vorzug, der, wenn er gegründet ist, dieser Secte, bey der in allen Ständen so sehr über Hand nehmenden Habucht und den daraus entstehenden Diebsgriffen immer noch eine ehrwürdige Seite giebt. Wenigstens rühmt man von den mit ihr verschwiferten Herrenhutern, daß sie die redlichsten Handelsleute sind. — Die letzte Abhandlung führt die Ueberschrift: *Hurz*. Der Vf. ereifert sich sehr dawider, daß dieser Name nicht nur öffentlichen, sondern auch ehrlichen, durch Verführung zu Fall gebrachten, Weibspersonen gegeben wird. Ein Unterschied wird doch, so viel Rec. weiß, auch in Württemberg zwischen diesen zwey Gattungen von Personen gemacht: aber freylich sind der unschuldig-gefallenen, wie überall, so auch in Würt. sehr wenige, und gemeiniglich hat der erste Fehltritt Folgen, wodurch die Gefallene sich zu jenem Namen qualificirt. — Von Hr. *Lavatern* scheint der Vf. ein großer Verehrer zu seyn: er heißt ihn den *almächtigen Beter*. Das würde er noch lange nicht seyn, wenn er auch durch sein Gebet, wie er wähnt, *Wunder* thun könnte.

WIEN und LEIPZIG, bey Mößle: *Der Spasmacher von Mosfleck.* 5 u. 6 Theil. Zweyte Auflage. 1785.

2) GERA, b. Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle.* Dritten B. zweytes Hundert. 1787. (4 gr.)

3) Ohne Druckort: *Unterhaltungen einer Punsch-Gesellschaft.* Erste Portion. 1786. (3 gr.)

Die beiden ersten Nummern sind schon bekannt; Nro. 3 aber ist ein höchst albernes und sittenloses Product eines eidenen Saufbruders, der sich dazu unterstanden hat, einen Rundgesang von Voss seinen Plathheiten einzuverleiben.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNGEN.** Zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel sind aufgenommen worden der Hr. Geh. Staatsminister von der *Malsburg*, Hr. Geh. Rath und Vicekanzler *Lenneip*, Hr. Pfarrer *Gütz*, Hr. Rath und Biblioth. *Striader*, Hr. Reg. Sekr. *Becker* in Cassel, Hr. Prof. *Timmermann* in Rinteln, Hr. Reg. Rath *Wegener* Hr. Conf. Rath *Bergsträsser* und Hr. Prof. *Schröder* in Hagau.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Den 28 Aug. v. J. hat der

König von Frankreich durch ein *Arrêt* den Vorschlag der Stände angenommen, die *Arena* der Römer in Nîmes, eines der schönsten Denkmäler der römischen Baukunst, von allen Gebäuden, die innerhalb desselben und außerhalb um derselben herumgebaut sind, abzubauen, und dieses Meisterstück nach Möglichkeit wiederherzustellen. Er schenkt dazu eine Summe von 150000 L. die Stände geben eine gleiche Summe, und die Stadt Nîmes eben so viel.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 19<sup>ten</sup> April 1787.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am Mayn, bey Gebhard: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie, Abhandlungen über einzelne wichtige Materien.* (von G. A. Tittel.) 472 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Man findet hier nachstehende meistens schon gedruckte Abhandlungen: 1) über den natürlichen Gang der reinen Menschenvernunft in Erkenntniß Gottes. 2) Bemerkungen zu Hn. Herders physiologisch-analogischem Beweis von Seelenunsterblichkeit. 3) Von den *sittlichen Gefühlkräften, und der Harmonie der empfindenden und erkennenden Menschennatur.* 4) Ueber Todesstrafen gegen Mörder. 5) *Principium Juris Naturae Hobbsianum ex historia Germaniae illustratum.* 6) *Opes gentis cujuspiam quantumvis crescentis in causis belli non esse numerandas.* 7) *De correctione per vim et arma inter gentes non licita.* 8) *De eo quod licet, secundum legem naturae summa necessitate urgente.* 9) *Origines juris civilis et sacri vel vere vel fidei a metu ductae.* 10) *Deum unum esse, ex uno mundo probatur.* 11) *De origine essentialium et inde explicanda actionum moralitate internā.* 12) *Quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur.* 13) *De iis qui natura perviunt.*

## PHYSIK.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Korn dem ältern: *Kurzer Begriff der Naturlehre zum Gebrauch der Anfänger aus den neuesten Entdeckungen der Naturforscher zusammengetragen von George Rothe, Lehrer am Görlitzischen Gymnasio. Sechste Auflage.* 1785. 175 S. 8. (4 gr.)

Die erste Auflage erschien 1752. Die Naturforscher, deren Schriften dabey gebraucht worden sind, heißen Wolf, Schenker, Ross, Hiamberger, Krüger, Reischauer, Nollet, Winckler, Verheyen, Culmus u. a. m. Und schon hieraus sieht man, wie die Worte des Titels, *aus den neuesten Entdeckungen*, erklärt werden müssen; noch deutlicher wird es aber aus der ersten besten Stelle, welche Recensiren will, und welche zugleich als ein Beweis  
*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

von der Art des Vortrags des Vf. gelten mag, erschellen. S. 33. „Wenn die Luft mit Dünsten angefüllt ist, die viel Schwefel und Vitriol, aber wenig Salpeter bey sich führen oder erzeugen, so wird die Luft warm, und geschwül. Begeben sich diese Dünste zusammen und reiben sich gleichsam an einander, so entsethet sonderlich des Abends und des Nachts in der Luft ein Blitz ohne Knall, und wir sagen: das Wetter kühlet sich. Führen diese Dünste viel Salpeter bey sich, so wird die Luft durch die Entzündung dieser Dünste in heftige Bewegung gesetzt, die umliegende Luft wird erschüttert, und ein Knall verursacht. Geschieht diese Entzündung zugleich nach den Seiten hin, so rollet auch der Knall durch die anliegenden Wolken. Also entsethet Blitz und Knall zugleich, ob wir beide schon nicht zugleich sehen und hören.“ S. 49. „Alle Körper, auch sogar das Wasser, haben einen gewissen Grad des Feuers in sich. Es nimmt ihre leeren Räumgen ein; kann sich aber nicht eher in Freyheit setzen, als wenn sein Ueberzug zertrennt ist. Diefes zeigt sich sonderlich bey den *elektrischen Versuchen*, wo wir befinden, daß lebendige Geschöpfe und Metalle ihre eigne, andre aber eine mitgetheilte Elektrizität haben.“ Das ist alles, was von der elektrischen Materie gesagt ist, und es ist auch in der That gut, weil in diesem wenigen schon so viele Irrthümer enthalten sind.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Gräffer: *Gedichte von Joseph Franz Ratschky.* 1785. 200 S. 8. (12 gr.)

Schon das ansehnliche Pränumeranten-Verzeichniß, welches die letzten Bogen dieser Gedichte einnimmt, kann zum Beweise dienen, daß Hn. Ratschky's Muse in ihrem Vaterlande Aufmunterung und Beyfall findet. Auch außerhalb demselben ist der Name des Verfassers bereits durch einzelne Versuche bekannt geworden, die, wo wir nicht irren, zuerst im deutschen Merkur erschienen. Die gegenwärtige Sammlung seiner dichterischen Arbeiten ist zeitmäßig geordnet, und begreift eine reiche Mannichfaltigkeit von Oden, Liedern, Balladen, Schwänken, Elegien, Briefen, Fabeln, Grabchriften und dergleichen. An der Spitze derselben befin  
S. fin

finden sich, statt der Vorrede, einige Blätter gereimter Halbverse. Wir wissen nicht, ob der Segen eines Dichters eine prophetische Kraft hat, das Schickfal seiner Geisteskinder zu bestimmen; indessen scheinen uns folgende Zeilen, wenigstens für die Denkart, und selbst für die Manier des Sängers, charakteristisch:

Verzagt nicht gleich,  
Ihr meine Lieder,  
Soll hin und wieder  
Im deutschen Reich  
Ein Kritler euch  
Auch einen Streich  
Im Grimm versetzen;  
Er mag sich letzen,  
Und traun! so viel  
Er kann und will,  
Die Zunge wetzen,  
Ich ahnd' es nicht;  
Ein schlecht Gedicht  
Bringt seine Schwächen,  
Durch Widersprechen,  
Nur mehr an's Licht,  
Und halten Männer,  
Die man als Kenner  
Des Schönen ehrt,  
Euch lieb und werth,  
So sieht mit Lächeln  
In stolzer Ruh  
Der Dichter zu,  
Wenn, euch zu hächeln,  
Gleich Zeitungen  
Und Journalisten  
Zu Dutzenden  
Zum Kampf sich rüsten.

Doch solltet ihr,  
Als Pfefferdüten,  
Mit Zuckerhüten  
Und Löschpapier,  
Gleich hundert andern,  
Zu Grabe wandern;  
Soll man euch je  
Sogar zerstückeln,  
Um Heringe  
Hinein zu wickeln;  
Nähm' euch das Heer  
Der lockern Schneider  
Zum Maas für Kleider;  
Ja sollt ich leider!  
Von Ungefahr  
In Käfeläden  
Bey Leichenreden,  
Bußpredigten  
Und Falts Scharteken,

Bey kritischen  
Bibliotheken  
Und Zeitungen  
Auch euch zu sehn  
Die Ehre haben,  
So laßt nur so  
Incognito  
Mich weiter traben,  
Eh man entdeckt  
Dafs ich, o Schande!  
Euch ausgeheckt.

Wer aus der Beschaffenheit dieses poetischen Präliudiums vermuthet, dafs, überhaupt genommen, in diesen Gedichten, ein gewisser bald launiger, bald schnurriger Ton der herrschende ist, hat nicht unrecht gerathen; aber wer nach aufmerksamer Prüfung des Ganzen den letzteren für denjenigen hält, der Hn. *Ratshky* am meisten glückt, oder zu dem er den entschiedensten Beruf zeigt, mit dessen Urtheile ist wenigstens das unfrige nicht ganz einstimmig. Der grösste Theil der unter diese Rubrik gehörigen Gedichte besteht ohne Zweifel aus Gesellschaftsstücken, oder doch aus solchen, die ihren Reiz blofs örtlichen oder individuellen Beziehungen und Anspielungen verdanken, und mithin, da, wo jene nicht eben so gefühlt, oder verstanden werden, wenig oder gar keine Wirkung thun. Nicht alles, was zur Belustigung irgend eines fröhlichen Kreises dienen mag, ist darum auch ein schickliches Geschenk für das grössere Publikum. Ueberhaupt scheinen gewisse Dichter noch zu wenig über die Grenzen nachgedacht zu haben, wo sich das Scherzhafte von dem Drollichten, u. dieses von dem gemeinen und Niedrigen scheidet. Dieselbe Bemerkung gilt auch von dem Muthwilligen. Hr. R. hat es selbst für nöthig gehalten, einem seiner Gedichte die schützende Ueberschrift aus *Utz* vorzusetzen:

Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,  
Weil ich geschertzt, als einen Bösewicht?

Das nun wohl nicht! Denn eine Sünde gegen den guten Geschmack ist noch lange kein Bubenstück; und die Grazien — doch mit diesen hat das *Schwesterngedicht* (S. 133), vor welchen sich jene Schutzrede befindet, ohnedifs nichts zu schaffen, eben so wenig zu schaffen, als mit der *Parodie auf Hamlets Monolog*, (S. 76) welche folgender Gestalt beginnt:

Freyn oder nicht? das ist die Frage!  
Ob's klüger ist, dafs man im wilden Drang  
Der Leidenschaft nach jeder Dirne jage,  
Als dafs man straks auf Lebelang  
Sich in den Pfuhl des Ehebettes tauche,  
Und all das Feuer da verhauche,  
Das die Begier in unsern Herzen nährt?...  
Frey? . . . was ist's mehr als sich ein Weib zu  
nehmen u. s. w.

Doch

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von jenen Auswüchsen, die dem spröden Gefühle feinerer Leser hie und da anstößig seyn dürften, und welche zu rügen es nur bey einem Dichter der Mühe lohnt, der zugleich unlängbare Proben von echter poetischer Anlage hat, und der in einer, mit eben so viel Geist als Laune geschriebnen Epistel (S. 122) sagen konnte:

Trägt hie und da ein Verschlen einen Flecken,  
So segt (rülgt) ihn aus, so gut ihr könnt und mögt. ---  
Doch fügt es sich, daß ihr an allen Ecken  
Statt Witz und Geist nur lahme Vers' entdeckt,  
So zücht nur kühn den Recensentenfabel;  
Ein schlecht Gedicht verdient keine Huld.  
Nur meiner schont! an meines Geistes Nebel  
Ist bloß der Dunst des dicken Klima Schuld,  
Drum mäsiget euch! des Dichters Flamme lodert  
Am Ister selbst, in Oestereichs Athen,  
Noch schwach und matt: zum Geyer! und ihr fodert  
Horazens Geist hier in Böozien? —

Zwar gilt diese Aufforderung eigentlich nur den beiden Freunden, (Hrn. Blumauer und Brandstetter) an welche jener aus *Przemysl* geschriebne Brief gerichtet ist: aber wir denken, der Dichter, in wie fern er *Dichter* ist, hat keinen bessern Freund, als denjenigen, der ihn aus Liebe für die Kunst und aus wahrer Achtung für sein Talent auf Schwächen aufmerksam macht, die gerade dem Auge ihm naher vertrauter Freunde am ersten entgehen. Und daß auch Hr. Ratschky so denke, schließsen wir selbst aus der Wärme, mit welcher er gegen die After-Kritik in der Strafrede eifert, die *an die hutige Kritik* überschrieben ist, und als Probe seines ernsthafteren Tones hier einen Platz finden mag:

Ausgeartete, die, gleich dem Wetterhahne  
Auf dem Kirckthurn, jeder Wind regiert,  
Die, gleich einem lockern Schifferkahne,  
Schwankend ohne Lootsmann irrt!

Einß der Weisheit Kind, nun jedes Knaben Dirne,  
Dessen Steiß noch von der Ruthe brennt,  
Und der trotzig und mit frecher Stirne  
Nun sich deinen Priester nennt!

Sprich! soll lange noch dein toller Unfug währen?  
Fällt noch lange deiner Buben Troß  
Tief vernummt auf Männer, die wir ehren,  
Gleich Banditen, rücklings los?

Ziemt es Lehrlingen, die noch mit Puppen spielen,  
Sich zu Lehrern aufzuwerfen? . . . Nein!  
Stürzt die Afferichter von den Stühlen,  
Die Vernunft und Recht entweihn!

Denn wo Miethlinge verdammnen und begnaden,  
Und wo Jünger, aufgebläht von Wahn,

Ihre Meister vor Gerichte laden,  
Da erscheint kein braver Mann.

Zuden launigten Gedichten gehört, aufser verschiedenen Balladen in der Bürgerischen und Stollbergischen Manier, auch ein Dialog der Buchstaben X und Y bey Gelegenheit der ehemaligen Rechtschreibungsunruhen in Deutschland. Y ruft hier unter andern (S. 57.) aus:

Ach, Nachbar X! laß dir mein Schickfal klagen  
Und sprich, ob man in diesen Tagen,  
Da die Verbeserungsfucht von Hamburg bis nach Wien  
Gleich einem Strom sich anfängt auszubreiten,  
Da alles sich an Glaub' und Sprache wagt,  
Und jedermann mit seiner Scheere zwackt,  
Und stutzt und egt, das Unkraut auszureuten,  
Bis gar zuletzt kein Waizen übrig bleibt,  
Urtheile, Freund, ob man in diesen Zeiten  
Den Undank nicht zur höchsten Stufe treibt.  
Ich diese nun schon unter Deutschlands Fahnen,  
Wie du wohl weißt, so manches lange Jahr,  
Liefs nie zu meiner Pflicht mich mahnen,  
Gieng allenthalben hin, wo ich zu brauchen war.  
Das stolze I hielt sich's zur Schande,  
Im Reihenglied der Hinterße zu seyn:  
Ich trabte stets statt seiner hinterdrein,  
Und nun zum Lohn jagt man mich aus dem Lande.

Stellen dieser Art loben sich selbst; nur möchten wir den Mann, der sich des unterdrückten Y mit so rühmlichen Eifer annimmt, beyläufig fragen, was das harmlose Zwillings k oder sogenannte ck verbrochen habe, daß demselben weder hier, noch überhaupt in diesen Bogen der Zutritt vergönnt wird. — Das Liedchen auf den Tod des Ritters Marcipan, welchen

— ein Kork den, ungestüm  
des Champagners Kraft mit Knallen  
Ausstiefs,

an das Näschen fuhr, und dadurch seinem Schinetterlings Daseyn ein plötzliches Ende machte, ist in Ton, Wendung und Ausdruck ganz dem Helden angemessen, dessen Leiden und Freuden es so herzerührend befinzt. In einem andern (S. 66 *Liebe und Wein*) scheinen uns die beiden ersten Strophen der Wirkung der folgenden hinderlich, und wir wünschten dieselben lieber zu einem für sich bestehenden Ganzen ausgebildet: denn gewiß haben sie zu viel Verdienst, als daß wir ihre gänzliche Vertilgung in Vorschlag bringen könnten:

Ich labe gern auf deinen holden Wangen,  
An deinem Mund, o süßes Klärchen, mich;  
Kann stundenlang an deinen Blicken hangen,  
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag so gern an deine Brust mich schmiegen,  
Die sich emporen zu meiner Wange bläht,  
Und lauschen so, in wonnigem Vergnügen,  
Bis spät der Mond am hohen Himmel steht. —

S. 92. in dem *Liede der Treue*, das sich, wie die meisten Lieder des Vf. durch einen sehr glücklichen Sylbenschlag auszeichnet, ist die letzte Zeile der ersten Strophe, und mithin auch die davon gemachte Anwendung, ein verfehelter Zug:

Schön sind die blumigen Matten,  
Mild sind die Lüfte des Mays,  
Treu ist dem Körper der Schatten,  
*Züchtig und keusch ist das Eis.*

Aber dir weicher, ó Bette!  
Dennoch die Anmuth des Mays,  
Weicher die Milde der Weste,  
*Weisheit an Keuschheit das Eis.*

Auch im Fortgange, wo der Dichter uns in Ungewissheit läßt, ob die geschilderte Verbannung ihn zugleich von seiner Geliebten trennen soll, dürfte dieses sonst so wohl gerathne Stück noch einer Verbesserung fähig seyn. Unter den Oden ist ohne Zweifel die an *Quirin* (S. 96) die ausgearbeitetste, und der beste Beweis, daß sich Hr. *Ratschky* selbst zu dem höherem lyrischen Schwunge glücklich zu erheben weiß. Nur mit der Stelle:

Und sich es rieselte, ó Blumenkönigin,  
Aus dünnem Schoofs' ein buntgefärbter Haufe  
Von Blumen aller Art, als süßs' er aus der Traufe,  
Auf unfre Fluren hin.

und mit dem ebendasselbst weiter unten vorkommenden „*meuchlerischen Blicken*“ können wir nicht ganz zufrieden seyn. Der Raum erlaubt uns nicht über die Uebersetzung der Elegie aus dem *Ovid*, der beiden Horazischen Oden, (die wir Hr. *Ratschky* mit der *Ramlerischen* in der berlinischen Monatschrift zu vergleichen bitten,) und über den biederherzigen Brief an einen neu aufgenommenen *Freymaurer* etwas mehr hinzuzusetzen, als die Verlicherung, daß Niemand, er sey Bruder oder nicht Bruder, den letztern aus der Hand legen wird. ohne für die edle und aufgeklärte Denkungsart des Vf., von welcher überhaupt mehrere Stellen zeugen, lebhaft Hochachtung empfinden. Uebrigens wird es dem Dichter bey einer neuen Auflage wenig Aufopferung kosten, einige allzuunbedeutende frühere Versuche, zu welchen wir die *lakonische Antwort* (S. 61.), *Roussiaus Grabchrift* (S. 95.), *das Recept wider die Heterodoxie* (S. 105.), *die Grabchrift eines Staatsbeamten* (S. 175.), und einige andere durch sich selbst kenntliche Stücke rechnen, entweder ganz zu vertilgen, oder der Gesellschaft der übrigen, durch veränderte Wendung von Gedanken und Ausdruck, würdiger zu machen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

SCHULSCHRIFTEN. *Reval: Ueber die Einschränkung unrer Selbstkenntnis und der Macht über uns selbst, nebst den Vortheilen, welche daher entspringen.* Ein Progr. von E. A. W. *Horschelmann*, der Philof. D. und Prof. 1786. 8 S. 4. — Bey allen bewundernswürdigen Fortschritten der Menschenkenntnis bleibe sie doch immer sehr eingeschränkt. Von unsrem Körper kennen wir zwar Ort, Zeit und Gaug der Entwicklung, aber nicht die Art des ersten Ursprungs; von der Seele weder Ursprung, noch die Art ihrer Verbindung mit dem Körper (Rec. möchte hinzu setzen: „nicht einmal, daß sie als Substanz einfach, noch „daß ihr eigentliches Wesen von dem körperlichen unterschieden, und daß in diesem Sinne eine eigentliche Verbindung zwischen Seele und Körper statt finde.) Die anthropologischen Erklärungen der Empfindungen und Erinnerungen durch Namen, Gehirn bilder oder Beweglichkeiten, sind lediglich Hypothesen, die überdies das meiste unerklärt lassen. (Eigentlich sind sie gar nicht Erklärungen der Erscheinungen des innern Sinnes, sondern nur analogische Fortsetzungen dessen, was unläugbare Beobachtungen und Versuche uns über die Gemeinschaft des innern und äußern Sinnes lehren, gründen sich auf die subjective Vernunftmaxime der Gleichartigkeit, und nützen nur alsdann, wenn sie der künftigen feimern Beobachtung eine bestimmtere Richtung geben können.) Das absolut Ange-

nehme gewisser Empfindungen läßt sich weder von der Harmonie mannigfaltiger Eindrücke, noch von einem Reize der Seele zur Thätigkeit durchgängig ableiten; man kommt vielmehr immer auf angebohrne Beschaffenheiten der Seele zurück. (Bey allen Theorien dieser Art kann man nur die Facta classificiren und den Wahrnehmungen höhere Einheit geben, das letzte Warum aber nie anders als so beantworten, daß man die Unmöglichkeit einer andern, nemlich dogmatischen, Entscheidung a priori darthut. Daß aber die Erklärungsart durch Harmonie sich, eben so wenig als eine andere, nicht bey allen Empfindungsarten durch Wahrnehmung heftätigen läßt, macht sie nicht geradezu verwerflich, weil künftige subtilere Beobachtung den Mangel ergänzen könnte.) Eben so eingeschränkt ist auch die Macht über uns selbst, Talente zu erhöhen, Leidenschaften zu beherrschen, den Körper gesund, schön u. s. w. zu machen und zu erhalten. Die von dem Vf. angeführten Vortheile, welche mit diesen Mängeln verbunden seyn sollen, sind einander alle darinnen ähnlich, daß das Daseyn der entgegen gesetzten einzelnen Vortheile, bey dem Mangel der übrigen, in einzelnen Fällen schädlich seyn würde; z. B. viele würden vor Eitelkeit vergehen, wenn sie ihren Körper nach Wunsche verschönern könnten! Rec. sieht von der Bemerkung solcher zufälligen Vortheile gewisser unläugbaren Mängel keinen beträchtlichen Nutzen ab.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten April 1787.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

EXETER, bey dem Verfasser, und LONDON, bey Wilkie: *A System of Divinity, in a Course of Sermons on the being, nature and attributes of God; on some of the most important Articles of the Christian Religion in Connection, and on the several Virtues and Vices of Mankind.* in Six Volumes; by the Rev. William Davy, A. B. Moretonhampstead, Devon. Vol. I. 276 S. Vol. II. 292 S. Vol. III. 275 S. Vol. IV. 372 S. Vol. V. 371 S. Vol. VI. 387 S. ohne Register. 1786. 8. (1 Pf. 6 Sh.)

**Z**u deutsch: Eine Sammlung von Predigten über die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, deren Urheber bloß auf den Namen eines geschickten Compilers Ansprüche macht. Schon auf den Titel setzte er das Motto: *sparsa coegi*: und in der Vorrede legt er sehr offenherzig das Bekenntniß ab, daß er gar nicht die Absicht habe, neue Wahrheiten vorzutragen, sondern vielmehr alle Vorsichtigkeit angewendet, nichts, was nicht gute Autorität hat, ans Licht zu bringen, mehr ein nützlichcs Andachtsbuch, als gelehrte Untersuchungen zu liefern und aus den besten Predigten seiner Landesleute das brauchbarste zusammenzufoppeln. Nach diesem Plan läßt sich der Charakter und Werth des ganzen Buches ziemlich leicht und sicher bestimmen. Die Predigten sind orthodox, wie die 39 Artikel der hohen englischen Kirche; ordentlich disponirt, wie eine Kathedervorlesung, zuweilen auch so trocken; nicht streng in der Auswahl der Beweise und verziert mit biblischen Redensarten, wie Postillantenarbeit: faßlich und praktisch, wie Vortrag für Laien seyn soll; im Styl, wie in der Behandlungsart, ungleich, bald kalt, bald warm, wie jede Compilation auch in Deutschland von Musenalmanachen an, bis auf die *Stiebnerischen* oder *Kriegerischen* Predigtsammlungen; ein brauchbarer Nothbehelf für *Curates* und *Vicars*, und ein Beytrag zur Hausbibliothek für Familien, die die christlichen Religionswahrheiten im Umfang des Systems wollen kennen lernen. Der Sammler hat seine Quellen nicht genannt, aber wir haben bald *Tillotson*, bald *Fortin*, bald *Seker*, bald *Blair* zu lesen geglaubt. Das *A. L. Z.* 1787. *Zweyter Band.*

Ganze fasset 128 Predigten in sich, wovon die ersten 38 meist dogmatische Materien, die folgenden 81 in den drey letzten Bänden, ohne eine systematische Ordnung und Verbindung, moralische Wahrheiten abhandeln und die neun letzten Fest- und Gelegenheitsreden sind. Die Betrachtungen dogmatischer Art haben das Verdienst, daß der Gebrauch der Wahrheit für die Moralität immer mit angezeigt ist, und diejenigen Lehren, die hierauf weniger Einfluß haben, z. B. vom Stand der Unschuld, vom Fall der Menschen, von der Person Christi, von Sacramenten völlig übergangen werden. Aber auch selbst die praktischen Wahrheiten sind ungleich behandelt: von der Erhaltung, von der Erlösung nur eine Predigt; aber sechs von den letzten Dingen. Vorzüglicher an Darstellung, Ausführung und Stärke sind die andern moralischen Innhalts: aber doch sieht man auch hier, daß die Prediger nicht immer tief in den Geist des Christenthums eindringen. Es würde eine undankbare Mühe seyn, wenn wir die Hauptsätze dieser hundert und acht und zwanzig Predigten hieher verzeichnen wollten; nur Einiges, zur Beurtheilung ihres Geistes und Tons, tragen wir vor. — Vol. II. Rede 24. handelt über 1 Cor. 12, 7. *von den Gaben und Gnaden des heil. Geistes*, und giebt darüber 1) (aufs vorzählen hält der Sammler viel) die nöthigen Belehrungen, 2) Unterricht von ihrer Allgemeinheit und Betrachtungen über ihren Zweck. Im ersten Theil spricht er unfern Zeiten die Wundergaben ab. „Nie war die Absicht, daß diese außerordentlichen Wunderkräfte fortdauern sollten: sie sollten nur bleiben, so lange sie nöthig wären und ihre Veranlassung dauerte, d. i. bis das Christenthum auf der Welt völlig verbreitet und gepflanzt, durch bürgerliches Ansehen unterstützt und bestätigt, und durch die Erziehung begünstigt worden: Aber nachdem es dadurch gleiche Vortheile mit andern Religionen erhalten, so entzog Gott seinen außerordentlichen Beystand, und ließ es durch mehr menschliche und ordentliche Mittel, und größtentheils durch seine eigne innre Stärke und Kraft in den Herzen der Menschen erhalten und unterstützt werden. — Nun da die christliche Religion bereits festen Fuß auf der Welt gefaßt, da die Vorurtheile der Erziehung zu einer andern Religion entfernt, da die Mächte der Welt mit dem Christenthum ausgeföhnt sind, nun sind nicht

nicht mehr so *gewaltfame* (violent) Mittel zu seiner Fortdauer nöthig, als einst bey seiner ersten Verbreitung nöthig waren. Gott läßt es jetzt durch Mittel fortführen, wie sie der menschlichen Natur gemäts sind; Er zwingt nie mit Gewalt, sondern neiget und leitet in der Stille die Menschen zur Buße und neuem Leben, durch die unsichtbaren, aber doch innerlich gefühlten, Triebe feines guten Geistes.“ — Ueber die *Erlösung* demonstirt er (Vol. III. Sermon. 27.) die Nothwendigkeit der Genugthuung und die Allgemeinheit derselben wider die Meinung vom *absoluto decreto*. — Die Predigt über die *Höllensstrafen* (Vol. III. Sermon. 32.) verliert, bey ihrer übrigen Würde durch das grause, sinnliche Gemälde der Hölle. „Die Lage der Verdammten ist höllisch! unauhörlich steigt ungesunder schwefelicher Dampf auf; dicke Finsterniß und unerträgliche Hitze ist ihr Aufenthalt; lautes Geschrey und gräuliches Gewinsel die einzige Harmonie ihrer Concerte; eine Scene von Kummer, die keinen andern Anblick als den Zorn und die Rache einer entrüsteten Gottheit gewährt, und eine Schaubühne eröffnet, auf welcher stets die längsten Tragödien aufgeführt werden.“ — Wer kann diesen Bombast ertragen? Der *Ewigkeit der Höllenstrafen*, ist eine *eigne* Predigt gewidmet! — Die Trinitätslehre hat sich in den Anhang von Festpredigten verloren, wo auch etwas von der Geschichte Jesu vorkommt. — Was uns die Arbeit am schätzbarsten macht, ist das Praktische derselben. —

### PHYSIK.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen*, von Joh. Fried. Westrumb, Apotheker in Hameln. Erster Band. Erstes Heft. 1785. 156 S. Zweytes Heft. 1786. 230 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr Westrumb ist als denkender, prüfender und arbeitender Scheidekünstler bekannt; und einer der gründlichsten, dessen sich Deutschland rühmen kann. Nur Männer, wie Er, können der Chemie den Verfall erträglich machen, den Bergmanns und Scheeles Tod ihr brachte. Im ersten Hefte dieser Schrift zeigt er auf das Bescheidende, daß die Zuckeräure, nicht, wie Hr. *Wiegleb* wollte, durch Brennstoff modificirte Salpetersäure, sondern, wie mit ihm fast zu gleicher Zeit *Hoyer*, *Scheele* und *Klaproth* erwiesen haben, Sauerkleesalzäure, und daß der Weingeist nicht säurenfreye Oel- und Wasserbindung, sondern mit Brennbarem umhüllte Weinsteinäure, die einzige, aus allen durch Entziehung des Brennbaren darstellbare, Pflanzenäure aber die reine Essigsäure sey. Oel nach *Westendorfs* Vorgeben aus Weingeist herauszudestilliren, gelang ihm nie. 2) Widerlegt er *Beckers* Irrthum, die Bestandtheile des sächsischen rothen Arseniks betreffend. Er fand weder Kupfer noch Spießglas, sondern bloß Arsenik und viermal mehr Schwefel mit  $\frac{1}{375}$  Eisen darinnen. Im Harze, welches bey

der Verfertigung des Vitrioläthers entsteht und von dem neulich *Göttling* behauptete, daß er kein Alkali bey sich führe, fand er 3) Vitriolensäure, Pflanzenäure, Brennbares, Wundersalz, Selenit, Kalkerde, Kieselerde, Eisen, und eine Substanz, die er mit vieler Wahrscheinlichkeit, seinen Versuchen nach, für Phosphorsäure hält. Von dem in einigen Mineralquellen befindlichen Schwefel zeigt er 4), daß er erst bey der Prüfung hervorgebracht werde: und lehrt 5) die wohlfeilste Scheidungsart des Mineralalkali durch Pflanzenlaugenfalz aus dem Kochsalze, den, auch schon von *Göttling* empfohlen, sichersten Weg, die Vitriolensäure zu rectificiren, die Scheidung des Eisens von Kalk- und Bittersalzerde durch die Fällung desselben aus der gemeinschaftlichen salpetersauren Auflösung mit lütleerem flüchtigem Alkali und die Benutzung der aus den Weinstein bey Bereitung des tartarisirten Weinstens und des Seignettesalzes sich niederschlagenden weissen Erde auf reine Weinstensäure, und des krümlichen Salzes, das bey Bereitung des Seignettesalzes zuletzt erscheint, auf das schönste Salz dieses Namens. Im zweyten Hefte erweist er 1), daß die Verfüßung der Salzsäure durch Weingeist, deren Geschichte er voranschickt, doch wirklich noch am besten durch salzgefäuerten Braunstein zu bewirken, wahren Salzäther aber zu bereiten, nach *Hahnemanns* richtiger Bemerkung, noch Problem sey. 2) In seiner Anleitung zur Prüfung eines Mineralwassers folgt er zwar Bergmannen, doch nicht ohne eigne neue Bemerkungen. Nach ihm färbt die geistige Galläpfelinctur laugenfalsige Stahlwasser dunkel purpurfarben, erdenhaltige veilchenblau, und fällt aus selenithaltigen viel weislichten Bodensatz, dient auch in dem zur Hälfte abgerauchten, kalt durchgeseihten, Wasser zur Entdeckung des Luft- oder Vitriolgefäuerten, ja selbst des, nur nicht mit Säure übersetzten, entbrennbaren Eisens. Blutlauge schlägt mehr Eisen nieder, als das Wasser enthält; wie man sich gegen diese Täuschung sichere. Salzgefäuerte Schwererde wird von Schwefelleber und von Leberluft röthlichbraun gefärbt. Essiggefäuerte Schwererde nutzt zur Absonderung der Vitriolensäure, um durch Silberauflösung hiernächst die vorhandene Salzsäure besser zu finden. Nicht die Salzsäure (wie ein unbemerkt gelassener Druckfehler, dergleichen diese Schrift leider sehr viele veranstalten), sondern die salpetersaure Bleyauflösung ist der Bleyzuckerauflösung billig vorzuziehen. Auch die Luitarten mineralischer Wasser ganz zu erhalten und zu würdig, lehrt der Verf. besser, als bisher. — Winterts neue Mineralwasserbestandtheile fand er nie. Im Meinberger Mineralwasser konnte er 3) keinen Schwefel entdecken. 4) Der Meinberger sogenante Schwefelkies enthält im Centner 16 Theile Eisen, 34 Kalk-, 31 Kiesel-, 17 Alaunerde und äußerst wenig eingesprengten Kies, ist also Eisenhaltiger Mergel. 5) In  $\frac{1}{2}$  Pfunde Pyromonter Neubrunnenwasser befinden sich  $\frac{1}{2}$  Gran luttgefäuertes Eisen, 42 Koch-, 18 $\frac{1}{2}$  Bitter-, 15 Bitterkochsalz, 4 $\frac{1}{2}$  brennstofflee-

stoffleerer Eifenvitriol, 43 luftfäurer Kalk; 13 dergleichen Bittererde;  $1\frac{1}{2}$  Kiefelerde; 3 Gran Auszugsartiges an Luftfäure 45 Gran. Das Widersprechende im Zugleichseyn der Kalkerde, des Eifenvitriols, Bitter- und Bitterkochsalzes sucht der Verf. durch die große Verwandtschaft der metallischen Erden zur Vitriolsäure und durch die große Menge vorhandner Luftfäure zu heben. 6) In dem Essig und der Essigsäure fand er keine Zuckerfäure (wider *Amburger*) aufser wenn im Essig Weinstein- oder unvergohrne Fruchtfäure war. Anfrage, wie dem Verderben destillirter Wasser durch Stehen an der Sonne oder im Keller zu wehren? Ob vitriolirter Weinstein und Bleyzucker sichere Blättererde gebe? Reinigung der Weinsteinfäure vom Selenit durch Auflösen im Wasser; so auch der Citronensäure, die sich wirklich in Zuckerwasser umändern läßt. Nutzen des Elektrisirens in Gichtlähmungen, *Scheelens* Berlinerblaufäure ist Phosphorfäure. Klaproth ist Verf. der Päckenschen Streitschrift. Gehobner Zweifel, daß Essig entbrennbare Weinsteinfäure sey.

### GESCHICHTE.

LONDON, bey Whieldon: *Review of Some Interesting Periods of Irish history* 40 S. 8. (6 Sch.)

Die hier behandelten interessanten Perioden der irrländischen Geschichte sind die drey Hauptrevolutionen, welche diese Insel seit dem sechszehnten Jahrhundert durch die gewaltthätige Einführung der protestantischen Religion, unter Elisabeth durch das sogenannte Papistische Blutbad unter Karl I, und durch die endliche Beruhigung der Insel unter Wilhelm III seit dem Sieg bey Boine erfahren. Alle diese Vorfälle verdienen eine neue Untersuchung, um so mehr da sie von englischen Schriftstellern, in ein falsches für Irland ganz nachtheiliges Licht gestellt worden. Diese darf man aber in den vor uns liegenden wenigen Blättern nicht erwarten, der Vf. scheint uns hier erst einen Plan zu einer weitem Ausführung gezeichnet zu haben, daher er hier entweder nur über die angeführten Gegenstände declamirt, oder kurze hingeworfene Bemerkungen mittheilt, ohne in irgend eine Begebenheit wirklich einzudringen. Indessen enthalten sie manche wichtige Aufklärungen und die Engländer erscheinen bey ihren Bemühungen, die barbarischen Irrländer zu civilisiren, und in Protestanten umzuschaffen, eben so ungerecht, raubfüchtig und grausam, wie in Ostindien. Die Ursache, daß die Reformation in Irland so wenig Anhänger unter den Eingebornen fand, setzt der Vf. in die große Unwissenheit der irrländischen Geistlichkeit, den geringen Verkehr der Einwohner mit andern Ländern, die größere Roheit des Volks überhaupt, als in den benachbarten Reichen, und die den Irrländern ganz fremde Sprache die englischen Glaubensprediger. Ueberdem dachten die Engländer gar nicht daran, den Einfluß der katholischen Geistlichkeit auf das

Volk zu vermindern. In England wurden bey Aufhebung der Klöster viele geistliche Güter an populäre Grofse vertheilt, die weder auf den gemeinen Mann und andere Grofse wirken konnten. In Irland verschenkte man die Güter der aufgehobnen Klöster an Engländer, die der gemeine Mann längst als fremde Unterdrücker haßte, und dadurch u. durch die Klagen seiner Geistlichen noch mehr gegen sie und ihre neue Religion aufgebracht ward, die er nicht verstand, weil sie ihm in einer fremden Sprache gepredigt wurde, und deren Vortheile er bey seinen damaligen Verhältnissen nicht einsehen konnte, Straffords Regierung in Irland verdient nach unserm Vf. die Lobsprüche nicht, die ihr Hume ertheilt. Er beförderte durch seine Härte und Ungerechtigkeit den Ausbruch des Blutbades 1640. Um nur seinem Herrn Geld zu verschaffen, ernannte er die Richter, Vergehungen mit Geld zu bestrafen, und um zugleich ihren Eigennutz zu reizen, bewilligte er ihnen vier Shilling von jedem erlegten Pf. St. Strafe. Die Irrländer wurden durch die unerträglichsten Unterdrückungen und andere damalige Vorfälle zuletzt gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Die schottischen Covenanter bedroheten Irland vor Ausbruch des Blutbades zu landen, und jeden Einwohner vor seiner eigenen Thür aufzuhängen, der bey der dritten Ermahnung noch bey dem katholischen Glauben beharren würde. Die Anhänger Englands versicherten damals, in kurzer Zeit würden gar keine Katholiken in Irland mehr übrig seyn. Sie wurden entwafnet, und wenn hier oder da Unruhen auf der Insel entständen, und durch einen Generalpardon wieder gestillt wurden, nahm man immer davon die Besitzer der Landgüter aus, weil sie Vermögen zu verlieren hatten. Den Anfang des Blutbades 1640 nennt der Vf. ein chimärisches Project Dublin zu überrumpeln und eine Empörung in den nordlichen Provinzen zu erregen. An einen Plan war dabey gar nicht gedacht, vielweniger die katholischen Einwohner Irlands, wie es gewöhnlich heißt, darin verflochten. Dergleichen einzelne Thatfachen lassen sich noch mehrere auslesen, sie sind aber meistens zu abgebrochen, ohne Verbindung eingestreuet oder unter allerley dem Zweck der Schrift fremde Anspielungen, Raisonnements, und gezierte Sentenzen vergraben, daß man kaum bey der ersten Durchlesung des Vf. Absicht, und den Zusammenhang der hier erzählten Begebenheiten zu übersehen im Stande ist.

### SCHOENEWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Littegarde von Schlotheim*, eine wahre Geschichte zur Erbauung aus der mittlern Zeit. *Erster Theil*, 1787. I Alph. 3 $\frac{1}{4}$  Bog. 8.

Der Vf. will diese Sammlung von Briefen auf einem alten Schlosse im Gebirge, wo sie in einem eisernen Kasten verwahrt lag, gefunden haben; weil er Empfindung von Treue, Vaterlandsliebe, Rechtschaffen,

schaffenheit u. s. w. darin fand, so überetzte er sie in neueres Deutsch und gab sie heraus. — Wahr oder nicht wahr: soviel ist gewiß, daß dieser glückliche Fund das lesende Publikum wenig interessieren kann, weil die Geschichte alltäglich ist, und durch die Briefform zu einem langweiligen Geschwätze ausgesponnen wird. Was als wahre Geschichte, ungekünstelt erzählt, dem Leser gefallen würde, kann hier, wo ihn die Form einen Roman erwarten läßt, unmöglich gefallen! und deshalb kann der Vf. auf den Beyfall des *blos lesenden* Lesers eben so wenig rechnen, als auf den Beyfall des Liebhabers der Geschichte, der in seine *wahrhaften Data* eben so ungern *erdichtete* hineinschieben, als der Kritiker die deutsche Sprache durch *vor* statt *für*; durch: dies geht *mir* nichts an; durch: *dir* lernen statt *dich* *lehren* — verderben lassen wird. Von Geschmack und Weltkenntniß zeigt das Buch auch eben nicht, was die Prinzessin, welcher es zugeeignet ist, noch viel lebhafter fühlen wird, als alle übrige Leser: und einen gänzlichen Mangel an Delicatesse verräth es, wenn man ein Fräulein die anstößige Geschichte des geistlichen Nachtbetrübs (S. 70.) so plump und nackt erzählen lassen kann. Ein Fehler gegen das Costüme ist es auch, wenn Cunegonde ihren Canarienvogel *Bibi* nennt: sie würde ihn, was auch der alte eiserne Kasten dagegen einreden sollte, gewiß *Hänschen* oder *Töffelchen* genannt haben. Dies ist nicht die einzige Stelle, die beweisen kan, wie so gar jung diese alten Briefe unter den Händen des Vf. geworden sind.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Brieftasche eines Liebenden*: ein Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. 1787. 8. Bog, 8. (8 gr.)

Wenn man nicht schon gewohnt wäre, in den Brieftaschen wie in den Köpfen der Verliebten, seltsame und abentheuerliche Sachen zu finden; so würden diese Briefe und ihr Verf. wirklich eine sonderbare Erscheinung seyn: Der arme Mensch verliebt sich zum Sterben in ein Mädchen, welches, wie alle andre, nichts dawider hatte, daß man sich in sie verliebte, mithin seine Briefe, worinn er sich erklärte, ohne Umstände annahm, und sie als Siegszeichen aufbewahrte; sobald er aber auf eine ernsthafte Erklärung drang, sich zu-

rückzog, und ihm den Korb gab. Dies nimmt der Mann sehr übel, erklärt sie für eine ausgeleerte, böse Kokette, und giebt endlich (da ihm eine andre bejahrte Freundin beweist, sein zärtlich geliebtes Mädchen, sey ganz und gar ein eingefleischter — Teufel) seine mit ihr gewechselten Briefe in Druck: nicht etwa aus Rachsucht, wie er versichert, sondern damit sie die junge Sünderin bessern sollen. — Er versichert an mehr als zehn Orten, daß diese Briefe wirklich an sie geschrieben, und nicht etwa erdichtet sind; und sonach müssen wir's ihm leider! glauben. Die Briefe selbst sind ein unbegreiflicher Mißmasch von Liebeserklärungen, sentimentalen Winzleyn und faden theologischen und moralischen Gemeinplätzen, die, mit einigen derben Winken über Jungferchaftseelig, Geschlechtstrieb, Antivenerea und onanitische Sünden begleitet und gewürzt, ein lebendiges Bild von dem geistlichen Tode geben, welchen Liebhaber dieser Art, bey offenen Augen und gesundem Appetit zu sterben pflegen.

LEIPZIG, bey Crusius: *Beyträge zur Aufklärung der Landleute*, von Sal. Gottl. Unger. — *Zweytes Stück*. 1786. 8 Bog. 8. (4 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Schrift mancherley nützliche Belehrungen für den Landmann enthalte: wenn es nur nicht mit so mancher Schwierigkeit verbunden wäre, Werke dieser Art bey dem Volke in Umlauf zu bringen. Die Landprediger könnten diesfalls viel thun; aber sie sind oft, wie man aus Erfahrung weiß, die ersten, die einer vernünftigen Aufklärung in den Weg treten. — Am zweckmäßigsten haben uns die Aufsätze: *Über das Nordlicht*; *Etwas für den kranken Landmann*; *Rosina* etc. geschienen. Auch die paraphrasirte Uebersetzung des Briefes an die Galater kann für geübtere Leser von Nutzen seyn, weil sie in einem falschen Tone vorgetragen ist. S. 5r. hätten die Wörter: *Judenchriften* und *Heidenchriften* erklärt werden sollen, weil der Landmann nicht leicht herausbringen wird, was diese seltsam gebildeten Wörter, (so geläufig sie auch selbst in den besten theologischen Werken sind,) bedeuten möchten. Zuweilen fällt der Vortrag des Verf. ins Platte und gar ins Possenhafte, wo er fasslich, natürlich und den Begriffen seiner Leser anpassend sprechen will.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Zu Catania in Sicilien war eine Akademie, *degli Etnoi* genannt, die, wie alle alten italienischen Akademien sich mit Verfertigung von Sonnetten u. d. gl. beschäftigte. Der gegenwärtige Prinz von Bisceari, hat den Entwurf gemacht, sie zu einer wissenschaftlichen Gesellschaft umzuwandeln, und hat zu ihren Versammlungen, deren jährlich zwölf seyn sollen, ihnen

seinen Pallast geöffnet, wo auch den 13 November die erste Versammlung gehalten worden ist.

BEFÖRDERUNG. Der Professor Theologiae zu Duisburg Hr. D. Muzel, geht in derselben Qualität und als Prediger nach Frankfurt an der Oder.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 21<sup>ten</sup> April 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**BREMEN:** *Eine Predigt am Schlusse des Jahrs 1786 über Apost. Gesch. XV. 12. gehalten und auf Verlangen der angesehensten und wohlthätigsten Mitglieder der Domgemeinde zum Druck befördert von Joh. Dav. Nicolai, Domprediger in Bremen. 1787. 30 S. 8. (2 gr.)*

**A**uch diese einzelne Predigt verdient ihrer Veranlassung wegen eine besondern Anzeige. Sie enthält einen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen. Hr. Lavater gab dadurch, daß er bey seinem Aufenthalt in Bremen, ein an Nervenschwäche und hysterischen Zufällen seit einiger Zeit leidendes junges Frauenzimmer selbst magnetisirte und desorganisirte, mehreren diese Kurart anpries, und sogar zur Gewissenssache machte, überdem auch diese Kunst noch vor seiner Abreise andere lehrte, die Veranlassung, daß in kurzem ein großer Theil der Bremer Einwohner von der *Magnetisirwuth* angestecket werden. Gar bald verbreitete sie sich soweit unter alle Klassen des Volks, daß man nicht ohne Grund die fürchterlichsten Folgen für gute Sitten und Gesundheit der Bürger davon befürchten mußte. Vernünftige und redlich gesinnete suchten zwar ihre irrende Mitbrüder zur Vernunft zurückzuführen; allein, statt gehört zu werden, wurden sie von vielen verlacht. Hr. Nicolai machte es sich daher zur Pflicht, nachdem er privatim viel und eifrig dagegen gesprochen hatte, auch öffentlich dem einreisenden Unfug zu steuern, und seine Zuhörer vor diesen Ausschweifungen nachdrücklich zu warnen. Und dies that er in der angezeigten Predigt. Verunglimpfungen, Pasquille, Unwillen, und Kränkungen von denen, die an dem *Kätzeln, active und passive genommen*, einmal Geschmack gefunden hatten, waren der Lohn für seine gutmeinenden Vorstellungen. Doch, unter allen übrigen Schwähungen, womit man ihn dieser Predigt wegen belegte, und die er alle ganz gerne mit Still-schweigen übergehen will, war ihm dies einzige höchst empfindlich, daß er und seine Predigt für intolerant ausgeschrieen wurden. Um nun diesen Vorwurf von sich abzulehnen, fand er für nöthig, selbige mit den nemlichen Worten, wie er sie gehalten, drucken zu lassen, und sie dem unbefang-

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

nen Publikum und insbesondere denen, die über-  
sichte Duldung und Nichtduldung nachzudenken im  
Stande sind, öffentlich vorzulegen, damit diese  
unbestochenen Richter über ihn, über sein Betragen  
in dieser Sache und über die Richtigkeit seines frey-  
müthigen Vortrags ein unparteyisches Urtheil fäl-  
len möchten. — Wer jene trüben aus Frankreich  
herfließenden, magnetischen Quellen des sittlichen  
Verderbens jugendlicher Personen genau und nach  
der Wahrheit prüft, der möchte sich wohl nicht be-  
trüben, wenn er von selbigen die fürchterlichsten  
Folgen in Absicht auf Ausschweifung, Onanie, und  
Schamlosigkeit für beide Geschlechter ahnden wollte:  
folglich eben so wenig auch es dem Hn. Nic. zur  
Last legen, daß er als öffentlicher Sittenlehrer sich  
zur Pflicht gemacht, seine Zuhörer vor einer Sache  
nachdrücklich zu warnen, die für Unschuld, gute  
Sitten und Gesundheit seiner Mitmenschen so gefähr-  
lich werden kann. Nur möchte es dabey vornem-  
lich darauf ankommen, ob er auch die nöthige Klug-  
heit und gehörige Bescheidenheit bey dem, was  
Gewissen ihm zur Pflicht machte, gebraucht habe?  
Aber auch in dieser Absicht kann ihm kein gegrün-  
deter Vorwurf gemacht werden. Er spricht zwar  
stark und freymüthig, aber keineswegs intolerant,  
sondern als Lehrer, dem die Erhaltung guter Sitten  
bey seinen Mitbürgern nahe am Herzen liegt.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Kearsley: *Mr. Hastings Review of the state of Bengal. 1786. 160 S. 8. (4 sh.)*

Ebendasselbst, bey Murray: *Memoirs relative to the state of India by Warren Hastings. A new Edition with Additions. 1786. 196 S. 8.*

Unter diesen verschiedenen Titeln verkaufen zwey  
Londner Buchhändler ein und dasselbe Buch, das  
nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch auf allen  
Seiten wörtlich in beiden Exemplaren übereinstimmt.  
Nur ist das erste ohne Hn. Hastings Wissen abge-  
druckt worden, und letzteres unter seiner Aufsicht  
herausgekommen. Die auf dem Titel der Memoirs  
bemerkten Verbesserungen bestehen bloß darin,  
daß, wenn Hr. Hastings sich in dem Review auf Be-  
richte an die Londner Directoren, seine Correspon-  
denz mit den Gliedern der Gesellschaft, indischen  
Für-

Fürsten, und den Vorstehern der andern Präsidentenschaften, und allerley indische Staatspapiere beauftragt, dergleichen Nachweisungen in den Memoires entweder ganz weggelassen sind, oder dabey gesagt wird, sie wären bereits gedruckt. Dann findet sich noch aufser etlichen Noten unter dem Text, am Ende der Memoirs ein interessanter Aufsatz, worin der Prinz Jehandar Schah, ältester Sohn des jetzigen Grossmoguls, seine 1784 nach Auhd unternommene Flucht beschreibt. Eigentlich sucht Hr. Haltings in beiden Schriften, (wovon die erste besser als die andere gedruckt, und die letztere mit einem besser, als im ostindischen Kalender von 1786, getroffenen Bildnis verziert ist,) seine Bengalische Regierung während der letztern Jahre 1783 und 84. zu vertheidigen. Er zeigt darin, warum er so und nicht anders gehandelt, das er manche ihm gemachte Vorwürfe gar nicht verdiene, und beschreibt zuletzt, in welchem Zustande er Bengalen bey seiner Abreise 1784 verlassen habe. Eine Hauptbeschwerde der Londner Direction über den Generalgouverneur von Bengalen nach dem Frieden war, die Menge der auf die Londner Gesellschaft gezogenen Wechsel, die jährliche Vermehrung der Bengalischen Schulden, selbst bey den grossen Revenüen nach dem Kriege, und der so sehr gesunkene englische Credit der Gesellschaft in Bengalen. Jeden Vorwurf beantwortet er einzeln, und schiebt häufige Unordnungen in den Finanzen und der Staatsverfassung auf die Rechnung des ihm untergeordneten Raths, der durch seine Widerfetzlichkeit die besten vortheilhaftesten Entwürfe vereitelte. Alle Schulden, die Bengalen während des Krieges machen mußte, steigen nicht über drey Millionen Pf. St.; dagegen wurden die Einkünfte des Landes höher als in irgend einer selbst dem Parlament vorgelegten Angabe, auf 5½ Million Pf. St. geschätzt. Schade, das sie nicht sämmtlich, wie bey einigen Zweigen der Einnahme geschehen, detaillirt worden. Freylich haben sich seit dem Kriege manche Gefälle sehr vermehrt. Das Salzmonopol, das im Parlament 1783 nur zu 450,000 Pf. St. berechnet wurde, brachte 1784 wirklich 625,000 Pf. (50 Lac Rupien) ein. Von dem Opium-Handel, dessen Ertrag in der dem Parlament 1783 vorgelegten Rechnung fehlt, gewann diese Präsidentenschaft 12 Lac Rupien, und die aus Europa eingeführten Waaren wurden für 9 Lac Rupien verkauft. In Friedenszeiten kann die Londner Gesellschaft von den Bengalischen Einkünften auf eine Mil. Pf. St. reinen Ueberflusses rechnen, womit sie die andern Präsidentenschaften unterstützen, oder indische Waaren für die Europäischen Märkte einkaufen kann. Der Nabob von Auhd, an dem die Engländer 1784 wirklich 105 Lac Rupien (1,312,500 Pf. St.) zu fordern hatten, von welcher Schuld man im Parlament behauptete, sie könne nie bezahlt werden, war Ende 1785 wirklich bezahlt. Während des Krieges blühte der dänische Handel nach Bengalen ungemein. In dem einzigen Jahre 1784 liefen 22 Schiffe dieser Nation in Ben-

galen ein, die zusammen 10,830 Tonnen Ladung hielten. Seitdem den Franzosen und Holländern aber der Handel wieder freygestellt worden, ist der dänische Handel auf den vorigen Fuß gekommen. Der Ostindische Handel der Portugiesen ist nicht so unbedeutend, als man wohl in Europa glaubt. In Bengalen führen jährlich drey Schiffe dieser Nation bloß chinesische Waaren ein, aufser einigen andern, welche gerade von Europa anlangen. Von dem, was Hr. Haltings über die neuesten Veränderungen in den indischen Staaten anführt, die, als Nachbarn und Allirte, mit den Engländern in Verbindung stehen, bemerken wir nur, das sie dem Subah von Decan die nördlichen Circars zurückgeben haben; dafür tritt der Subah ihnen den zwischen beiden streitig gewesenen District, Gunteor, südwärts des Kriitnaflusses ab, läßt alle bisherigen Forderungen wegen des rückständigen Tributs an die Präsidentenschaft Madras fahren, und bezahlt den Engländern etwa anderthalb Millionen Rupien. Im Jahr 1785 war dieser Vergleich in London noch nicht ratificirt. Ferner, das der Grossmogul seit dem 2 Nov. 1784 oder der Ermordung seines letzten Ministers Atraliab Chan, im Lager vor Agra, in den Händen der Maratten ist, das er ihren jungen Prichwa zum Reichsregenten annehmen müssen, und das diese Würde jetzt bis zur Volljährigkeit des Oberhauptes der Maratten von dem Rajah Madajia Scindia ausgeübt wird. Um künftigen Thearungen und Hungerjahren vorzubeugen, sind in Bengalen Kornmagazine angelegt, und die Provinz hat daher von der Hungersnoth, welche 1784 die angrenzenden Staaten verheerte, nichts empfunden. Jetzt gehören die englischen Besitzungen in Bengalen und Bahar zu den besten angebauesten und bevölkertsten in Indien. Die Engländer haben sich auch bemühet, verschiedene von wilden Räubern bewohnte Districte zu civilisiren; dies ist seit einigen Jahren in den gebirgichten District Rajemahal geschehen. Schlieslich bemerken wir noch, das beide Schriften nichts enthalten, wodurch Burkes Anklage gegen Hr. Haltings, und des letztern Vertheidigung im Parlament erläutert, oder aufgeklärt werden könnte.

Der den Memoirs beygefügte Anhang über die Flucht des Mogolischen Prinzen von Dehli nach Auhd, beschreibt die Beschwerden, welche er unterwegs erlitt, und seine Aufnahme am Hofe des Nabob von Auhd hinlänglich. Auch findet sich darin die erste zusammenhängende Geschichte der Unruhen am Hofe zu Delhi seit 1782, in welchem Jahre des Kaisers vornehmster Minister Rudjif Chan, Herr von Agra, starb, und die Grossen um diese Würde einander so lange mordeten, bis die Maratten sich der Person des schwachen Kaisers bemächtigten. Bis Rampor, der Hauptstadt des überbliebenen Rohillafürsten, hatte der Prinz nur einzelne wenige Begleiter; aber hier erhielt er von dem Rohillas, Elephanten, Zelte, Wagen und nicht unbedeutliche Geschenke, an Golde, so das er mit

mit einem feinem Stande gemäßen Gefolge in Lucknow einziehen konnte. Doch von den eigentlichen Absichten des Prinzen bey dieser Flucht, und feinen fernern Schicksalen seit dem 8 May 1784 hat Hr. Hallings nichts hinzugefügt.

### GESCHICHTE.

MALTA, (vermuthlich im südlichen Deutschlande): *Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Maria Theresia, und Friedrich dem zweyten, worinne dieser hohen Personen Leben und merkwürdige Thaten bis zu ihrem Tode unpartheijlich erzählt werden.* 1786. 80 S. in 4. *Zweytes Stück*, 64 S. (6 gr.)

Also noch im Jahr 1786 ein neuer *David Fajsmann!* Wir geben zwar zu, daß er etwas erträglicher sey, als sein Original; er setzt sich bisweilen nicht unglücklich in den Charakter der beiden sprechenden Fürsten; manche Gedanken sind treffend genug, und der Dialog ist hin und wieder nicht ohne Lebhaftigkeit. Aber meistens ist es doch nur ein langweiliges Plaudern; es sind *Disputen*, wie *Friedrich* einmal selbst sagt, (St. I. S. 30.) *mit denen sie nie zu Ende kommen*; Wiederholungen ihrer eigenen Geschichte, die sie einander selbst, mit Anmerkungen begleitet, vorerzählen: entweder, damit sie solche im Reiche der Todten nicht vergessen; oder um zu zeigen, daß sie auch daselbst noch ein sehr gutes Gedächtniß haben. Auch holen sie gewaltig aus; die Erwerbung der königlichen Würde für das Kurhaus Brandenburg dient unter andern auch zu Vorwürfen. Des Platten und Schiefen giebt es nicht wenig; z. B. wenn *Friedrich* fragt: wann Grosbritannien die Früchte seiner Verdienste um das Oesterr. Haus eingeeindtet habe? und M. Th. antwortete: „War das nicht Dank genug, die Ehre dem vornehmsten Hause von Europa zu Hülfe zu kommen zu seyn?“ Für die Richtigkeit möchten wir auch nicht immer stehen, wenigstens war doch gewiß der *Marquis von Botta* nicht preussischer Gesandter, wie ihn M. Th. St. II. S. 5. nennt. Kurz von *Lucians* Manier darf man hier nichts suchen. Doch da der Verfasser laut der Vorrede, *das Wesentlichste von Friedrichs Geschichte zusammenfassen* wollte, und besonders *solchen damit zu dienen hoffte, welche die weitläufigen Lebensgeschichten desselben besitzen, gleichwohl ohne vielen Zeitverlust zur Kenntniß desselben kommen wollen*: so mag er bey solchen Lesern, deren es überall eine Menge giebt, seine Absicht noch wohl erreichen.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Archiv der Sächsischen Geschichte.* Gesammelt von *Gottfried Aug. Arndt*, Prof. zu Leipzig. Dritter Theil. 1786. 484 S. in gr. 8. (1 rthl, 6 gr.)

Die Urkunden und urkundlichen Aufsätze gehen in diesem Theil einer sehr nützlichen und mit brauchbaren Erläuterungen versehenen Sammlung

von der 13ten Nummer bis zur 18ten. Zu den merkwürdigsten Stücken gehören: *Joh. Joachims Müllers*, F. S. Weimar. Geh. Sekret. und Archivars, aktenmäßige Relation von dem Anfange und Fortgange des Gleichischen Exemtionsprozesses. Entworfen im November, 1725 bis S. 41. — Die zweyte Abtheilung der Rescripte des Kurf. *Johann Georg* des I an seine bey den Westphälischen Friedenstractaten befindliche Gesandten, N. 30 - 46. nebst vielerley Beylagen, bis S. 180. — Einige Urkunden zur Geschichte der Herzoge *Johann Friedrich des Mittlern*, und *Johann Wilhelms*, bis S. 254. — Einige auf Besitzergreifung der Graffschaft Gleichen, bey dem Absterben des letzten Grafen *Hans Ludwig*, durch die Bevollmächtigten des Herz. *Joh. Casimir* zu Sachsen-Koburg, sich beziehende Urkunden; bis S. 307 — Ausschreiben durchs Kur- und Fürstenthum zu Sachsen, etlich nöthige Stück, zu erhaltung Christlicher Zucht, belangend, Mdxviii S. 330. aus einem seltenen Drucke: eine der erstern Sächsischen Polizeyverordnungen, und eine recht vollständige; — Bericht an den Kurf. *Joh. Georg IV* wegen der Balley Thüringen, Herzog *Christian Augusten* zu Zeitz betreffend, vom J. 1692. Es wird darinne gründlich erwiesen, daß der gedachte Herzog, wegen seiner Religionsveränderung nicht im Besitz der Balley bleiben könne, die er aber doch nachher wieder erhielt.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Dilly, Wilkie, und Hoochham: *History of the Honourable Edward Mortimer.* By a Lady. Vol. I. 163 S. Vol. II. 171 S. 1785. gr. 12. (6 Sh. geheftet.)

Wenn eine gewisse anziehende Kraft, der ein Leser nicht zu widerstehen vermag, und die vor Endigung seiner Lectüre nicht auf ihn zu wirken abläßt, eine ziemlich entscheidende Probe von dem Werth eines Buchs, besonders aus der unterhaltenen Gattung, ist; so gesteht Recensent, daß dieser Roman in gedachter Probe schlecht bey ihm bestanden ist. Mehr als einmal legte er ihn wieder aus der Hand, vergafs ihn dann ziemlich lange; nahm ihn, in ganz verschiedenen Launen, aufs neue vor; kam immer nur um einige Blätter weiter; und mußte sich zuletzt Gewalt thun, ihn bis zu Ende zu lesen. Sollte dies, wie wir fast fürchten, das Schicksal mehrerer Leser seyn; so möchten wir wenigstens wünschen, daß man diesen Roman unüberfetzt liesse, und so der Langenweile um einige Quentchen weniger in der Welt machte. Uebrigens würden wir der Verfasserin Unrecht thun, wenn wir ihr Produkt zu den schlechten und ganz verwerflichen zählen wollten:

*We cannot blame indeed; but we may sleep.*

Schon die schüchterne Bescheidenheit, mit der sie hier im Publikum erscheint, verdient Lob und Nachsicht.

sicht; und es fehlt nicht an einzelnen gut geschriebenen Stellen, und im Ganzen nicht an einem ganz natürlichen Tone der Erzählung, worin Cultur und Weltkenntniß sichtbar sind. Aber eben so sichtbar ist auch die Unbehülflichkeit des Plans, der sich bey seinen mannichfaltigen Verflechtungen nicht leicht genug fassen und übersehen läßt; und vornemlich der zu große Mangel an Interesse, welches hier weder durch das Eigene und Auffallende der Charakter, noch durch rührende und glücklich durchgeführte Situationen erregt oder lebhaft unterhalten wird.

LONDON, bey Dilly: *A Description of the Various Scenes of the Summer Season. A Poem.* 1786. 42 S. gr. 8. (1 S. 6 d.)

Ziemlich mittelmäßige Verse, die durch die Abtheilung in vierzeilige Strophen nur noch einförmiger und langweiliger geworden sind. Wer *Thomson's Sommer* gelesen hat, wird bey diesen Pinfleyen seines Nachahmers nicht lange aushalten. Zwar scheint der Vf. selbst, der seinen Namen unter dem Vorberichte nur mit *R. F.* angedeutet hat, von der Geringfügigkeit seiner Arbeit lebhaft genug überzeugt zu seyn; und doch droht er, wenn er Beyfall erhält, jede der übrigen Jahreszeiten gleichfalls in einer Ode zu besingen. Man merkt nur gar zu oft die Belesenheit des Verf. in den besten beschreibenden Dichtern seiner Nation; auch sieht man wohl, daß ihm die Mittel, eine dichterische Beschreibung zu beleben, und ihr, besonders durch Individualität, stärkeres Interesse zu ertheilen, nicht unbekannt waren; aber die Fähigkeit fehlte ihm, von diesen Mitteln vortheilhaften Gebrauch zu machen. So wahr ist das Horazische:

*In vitium ducit culpae fuga, si caret arte!*

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAAG und PARIS, bey Aillaud und den Buchhändlern die Neuigkeiten verkaufen: *Essais cosmographico-poétiques ou choix de lectures* etc. 236 S. 1 Bog. Vorrede 8. (19 gr.)

Dies Werklein scheint recht eigentlich für Leute

bestimmt zu seyn, die gern etwas lesen, und nicht dabey aufmerken, oder denken wollen, denn es begreift eine Menge interessanter, oft selbst brillanter Gegenstände in sich, welche aber auf eine unverzeihlich flache und ausschweifende Art behandelt sind; der Verf. selbst, der von allem, was er sagt, recht gute Kenntniße zu haben scheint, ist betroffen, sobald er merkt, daß er von seiner Materie etwas gründliches und zusammenhängendes sagt; er lenkt gleich ein, um, wie er sich ausdrückt, seine Leser, nicht zu weit zu führen; doch vielleicht findet er ein größeres Publikum vor sich, als es sich vielleicht Rec. einbilden mag, und diesem zum Behuf sey dann hiemit gesagt, daß dieses Produkt eine gewählte und rätsonirte Bibliothek der Reise- und Erdbeschreibungen enthalten und im Ganzen über 15 solcher Bände, als der gegenwärtige ist, füllen soll. Man wird in denselben neue geographische Terminologien erklären, astronomische Werkzeuge, wie sie zu Wasser und zu Lande gebraucht werden, beschreiben und es am Ende mit einem Atlas versehen. Auch soll es eine Sammlung von Vorstellung des Kostums, der Trachten, Erzeugnisse verschiedener Völker; malerische Uebersichten der beschriebenen Gegenden, u. s. w. enthalten. Der Anfang wird mit einer Beschreibung des Weltgebäudes gemacht, wo bey jeder Gelegenheit ein Haufen Verse aus *Voltaire's*, *St. Lamberts*, *Rivarola*, *le Mieres* Gedichten eingestreut werden; alsdann folgt ein Gemälde der *Orkane auf Isle de France* und *Bourbon* von 1768 und 70. Eine Betrachtung über *See*, *Atmosphäre* und festes Land, wo bey aller Gelegenheit auf *Kriegs- und Soldatenwesen* angepielt wird. Hinterher noch etliche Fragmente über eine neue Methode, *Topographie* zu studiren, wenn sie zu *Kriegsoperationen*, *Cultur* und *Künsten* nützlich ist; über *Macedonien*; *Vergleichungen* der *Uebel* des *Kriegs* mit andern in den Staaten herrschenden unabänderlichen *Misbräuchen*; über die *Vorteile* der *Kriegsdrangsale* und am Ende ein Brief an den *Grafen von Maillebois*, wo von allerley *Entwürfen* zum Behuf der *Bevölkerung* geschwätzt wird, ohne daß man sieht, was der Vf. eigentlich haben will.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. M. *Heinrich Moritz Gottlieb Grelmann* und Hr. M. *Joh. Gottlieb Buhle* zu *Göttingen* sind zu *außerordentlichen Lehrern der Philosophie* dafelbst ernannt worden.

Den 29ten März verlor *Dänemark* einen seiner geehrtesten und rechtschaffensten Bürger. Hr. *Conferenzrath, Johann Erichsen*, zweyter *Deputirter* in der königl. *Rentkammer*, *Bibliothekar* bey der großen königl. *Bibliothek* und *Mitglied* der königl. *Gesellschaften* der *Wissenschaften*

und der königl. *Gesellschaft* zur *Verbesserung* der *Nordischen Geschichte* und *Sprache*, welcher schon den ganzen *Winter* hindurch keiner guten *Gesundheit* genossen hatte, machte plötzlich am 29ten März, als er von der *Kammer* nach *Hause* fuhr, seinem *Leben* im 59sten Jahre seines Alters ein Ende; indem er bey der *Knippsbrücke* aus dem *Wagen* stieg und sich ins *Wasser* stürzte.

Den 9ten April starb in *Berlin* Hr. *Joh. Willh. Bernh. von Hymmen*, königl. *Geh. Justitz* und *Kammergerichts-rath* im 62sten Jahre seines Alters.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 23<sup>ten</sup> April 1787.

## O E K O N O M I E.

**CHARTRES**, bey M. Deshayes: *Mémoire sur la manière de faire le vin rouge, dans le vignoble de Chartres et des provinces voisines; suivi d'une consultation sur le choix du Vin, relativement à la santé.* Par M. M. Doct. en médecine. 36 S. kl. 8. (4 gr.)

**N**ach vorausgeschickten Erklärungen über die verschiedenen Arten der Gährung, und besonders derjenigen, welche den Wein betrifft, giebt der Verf. zur Behandlung und Wartung, besonders der rothen Weine, die Handgriffe an. Vorzüglich müssen die Trauben vollkommen reif, und nicht mit weissen, welche ohnehin später reifen, vermischt seyn. Vor dem Treten, können die Trauben, wenn die Witterung oder sonstige Umstände keine baldige Gährung vermuthen lassen, an der Sonne erwärmt werden. Nach dem ersten Treten bleibt darauf der Most auf den Tretern einige Stunden stehen, wird hernach zu  $\frac{1}{2}$  oder der Hälfte von den Tretern abgelassen, diese wieder ausgetreten, das abgelassene wieder aufgefüllt, und den andern Tag das Ablassen und Austreten wiederholt, worauf die Treter ausgekeltert werden, und von dem erhaltenen Moste der erstere zu jenen in den Kufen gethan, der letzte von der Kelter abgefondert wird. Sollte der Most unter dieser Behandlung aber stark zu gähren anfangen, welches an dem Erheben der Treter zu erkennen ist, so mus man anhaltend rühren, und so viel möglich verhindern, daß sich die Treter nicht erheben. Während dieser Gährung entbindet sich das rothe Wesen in den Häuten der Beere, und die Reibung beym Rühren befördert die Entwicklung. Im Fall aber der Most nicht so leicht in Gährung kommen wollte, kann man ihn durch Zusatz von gekochtem Moste helfen. Was die weitere Behandlung des auf die Fässer gefüllten Mostes anbelangt, so finden wir darüber hier eben nichts besonders, was nicht jedem Weinkenner bekannt wäre. Die Rauigkeit des Weines und seinen Mangel an Geist sucht der Vf. durch Zusatz von Zucker zu verbessern, mit welchen er den Wein gähren läßt.

**PARIS**, bey dem Verf.: *Mémoire sur les moyens de construire des planchers en bois, avec plus de* A. L. Z 1787. Zweyter Band.

*solidité et d'economie, que l'on n'a fait jusqu'à présent par le Sieur Panjeron.* 4. 1786. Mit 2 Tafeln. 8 Seiten. (11 gr.)

Die Schwierigkeit, hölzernen Decken von etwas starker Breite hinlängliche Festigkeit mit Ersparung kostbarer starker Balken zu geben, sucht der Vf. auf folgende Art zu heben. Für eine Decke von 30 Schuhen wählt er einen Balken von 33 Schuh Länge und 14 bis 18 Zoll Stärke, welchen er der Länge nach in einer Krümmung zerfchneiden läßt, deren Stärke ungefähr die halbe Dicke des Balkens beträgt. Beide auf solche Weise gebogene Balken armirt er, jeden mit 4 eisernen, eingelassenen, an den Balkenköpfen besonders befestigten Stangen, welche der Länge nach noch mit Klammern gehalten sind. Diese beiden halben Balken, legt er 8 Zoll weit von einander in die Mitte der Decke, so daß sie mit beiden Enden in der Mauer liegen, und verbindet 4 andere ebenfalls auf der Mauer aufliegende Balken mit jenen mittelst eiserner Bänder. Auf diese und die Seitenwände stützen sich die Querdurchgänge, mit denen sowohl die übrigen Balken, ohne auf den Mauern aufzuliegen, als auch die Balken zur Verchaltung verbunden sind. In Vergleichung anderer Decken findet der Vf. bey dieser Art eine beträchtliche Ersparung, und außerdem sind sie auch wegen der Armirung fester. Zu wünschen wäre, daß Hr. P. seinen Tafeln mehr Deutlichkeit durch beygesetzte Buchstaben geben möchte und durch Beziehung seines Textes auf solche im Vortrag weniger dunkel und unvollständig wäre. Ein Vorwurf, der mit Recht den Tafeln in Rücklicht des Textes und dem Texte in Ansehung der Tafeln gemacht werden muß. Zuletzt sind noch einige Blätter angehängt, welche Verzeichnisse von den architektonischen Werken und Herausgaben des Vf. enthalten.

## P H Y S I K.

**TÜBINGEN**, bey Cotta: *Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über des Salpeters vortheilhafteste Verfertigungsarten mit den wohlfeilsten Materialien.* Erste Fortsetzung 1785. 354 S. Zweyte Fortf. 1786. 359 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im Verfolg des lobenswürdigen, nützlichen Vorsetzes, allmählig alles, was über Salpetererzeugung

gung brauchbares geschrieben worden, mit eingerückten eigenen Beobachtungen herauszugeben, liefert Hr. D. und Prof. Reufs in diesen Fortsetzungen seines 1783 unter obiger Aufsicht herausgekommenen Werkes, und zwar in der ersten die Abhandlungen des Herrn Zimmermann, Nordenkiöld, Manderström, Hallen, Monnet, A. F. Cartheuser, Rousseau, Sprengel, Baume und zweyer ungenannten, so wie in der zweyten was Wallerius in seiner physischen Chemie, Vogel im Mineralsystem, Pfeiffer im Lehrbegriffe, der fränkische Hauskalender von 1778, der Nürnberger ökonomische Kalender von 1782, Weber, Buchholz und Beckmann über das Gewinnen, und Brogniard über das Sieden und Läutern desselben geschrieben haben. Im Anhang wird ein Auszug aus den K. Preussischen Salpetermandate nebst der Württembergischen Salpeterordnung ferner Wieglebs, Weitschs und Luchers von Rods Schriften über den Salpeterfraß, und endlich Lémery's Abhandlung vom Salpeter aus den Pariser Denkschriften mitgetheilt. Besser Papier und ein aufmerksamer Corrector wären dem Werke zu wünschen gewesen.

### MATHEMATIK.

PARIS, bey Leroy: *Optique de Newton, traduction nouvelle, faite par M\*\*\* sur la dernière édition originale, ornée de vingt-une planches et approuvée par l'académie royale des sciences; dédiée au roi par M. Bezuzte, éditeur de cet ouvrage; de l'acad. franc. etc.* T. I. II. 192 u. 308 S. gr. 8. 1787. (4 Rthlr. 5 gr.)

Man weiß, daß die Uebersetzung, welche Coste von diesem Werk geliefert hat, nicht allein sehr sklavisch, sondern auch an vielen Stellen dunkel und selbst untreu ist. Der gegenwärtige Uebersetzer hat sich sehr sichtbare Mühe gegeben, jene Fehler zu vermeiden, und alles, was in seinen Kräften stand, anzuwenden, um seinen Landsleuten das Original entbehrlich zu machen. Wir haben bey der Vergleichung, da, wo der Uebers. bey dem Text bleibt, die Uebersetzung treu und nett gefunden; auch die typographische Schönheit, die Sauberkeit und Genauigkeit der Kupfer verdient gerühmt zu werden; indeffen wissen wir nicht, ob jeder Verehrer des großen Urhebers damit ganz zufrieden seyn wird, daß unser Uebersetzer, das, was Newton mit mehreren Worten umschrieb, oft nur durch ein einziges ausgedrückt; daß er manche Wiederholungen, wenn sie etwas Langweiliges hatten; weggeschmitt, und das, was N. von Erläuterungen und Bemerkungen in Gestalt der Parenthesen mit in den Text brachte, als Anmerkungen unter den Text gesetzt; auch Uebergänge gemacht und Versetzungen sich erlaubt hat, wo sie ihm nöthig schienen. Da die englische Ausgabe von 1717 zum Grunde liegt, so sind auch die der ältern angehängten mathematischen Abhandlungen wegge-

blieben; an deren Stelle ist aber eine kurze Geschichte der Optik, (besonders in Rücksicht der achromatischen Fernröhre,) von Newtons Zeiten bis auf die unsrigen, mit beygebracht worden. Der erste Band enthält bloß das erste Buch und das zweyte und dritte nebst der erwähnten kurzen Geschichte machen den zweyten aus.

### NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten.* Von Carl Gustav Schönlösky. Der Schmetterlinge dritter Theil I Heft, mit 12 ill. Kupf. 1786. 6 Bogen gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Heft fängt die Geschichte der zweyten Familie der Tagfalter der Achivischen Ritter an. Das Auge an den Hinterflügeln, welches Linné als Kennzeichen angiebt, mangelt den mehresten; Hr. H. gesteht daher, daß bestimmtere Kennzeichen aufgelucht werden müssen, und daß ihm Nolls Eintheilung besser gefalle, daß er sie aber nicht anwenden könne, weil er Linné folge. So ängstlich ist er indeffen mit Recht bey den Unterabtheilungen dieser Familie, die sein verehrungswürdiger Vater Linné, (der seinem Sohne J. gewiß seine entsetzliche Weitschwingigkeit und unnützen Declamationen verweisen würde,) nicht, sondern stellt diejenigen näher beystammen, die in ihrer Bildung die mehreste Aehnlichkeit haben. Hier sind abgebildet und beschrieben: *P. E. A. Hecuba, Metellus Fabr., Perseus Fabr., Telemachus, Nestor, Achilles, Helenor Cram., Menelaus, Adonis Cram., Rhetenor Sulz., Amphimachus Fabr., Demoskon, Pheidamas Cram., Sisyphus Cram., Lycomedes Cram., Menander Cram., Euryochus Cram., Idomeneus, Ilianus Cram., Teucer, Antonedon Fabr., Drusus Cram., Gambrius Cram., Amphitryon Fabr.* Die Hecuba, Metellus, Perseus und Telemach sind einander so ähnlich, besonders ihrem Umriß und den Flecken auf den Flügeln nach, daß man sie als eine eigne Abtheilung betrachten könnte. Rec. möchte die drey ersten lieber bloß als dem Geschlechte nach verschieden, oder als Varietäten ansehn; welches auch der Vf. von den beiden erstern selbst zu vermuthen scheint, daß inzwischen diese, nebst verschiedenen andern mit mehreren Rechte von Linné unter die *Nymphales Gemmati* hätten getheilt werden können, darin stimmt er dem Vf. gerne bey.) Daß der Helenor eine eigne beständige Art, und vom Achill verschieden sey; davon kann sich Rec. aus dem geringen Unterschied in der Zeichnung noch nicht überzeugen; so scheinen die Verwirrungen bey den Figuren ihm des Nestors und Menelaus auch nur daher zu rühren, daß beide eine Art ausmachen. Daß Sulzers und Cramers Rhetenor entweder verschiednen Geschlechts, oder gar verschiedne Arten sind, vermuthet Rec. mit Hr. J. Die große Verschiedenheit in den Zeichnungen bey Schmetterlingen von einerley Art ist an vielen Verwirrungen in ihrer Geschich-

schichte und der erstaunlichen Vermehrung ihrer Arten Schuld. Beym Eurylochus, den Hr. J. vom Teucer trennt, Ilioneus, Idomeneus und Teucer ist auch dies besonders auffallend; welche nach des Rec. Vermuthung nur 2 Arten ausmachen, die hier aber ohne zu große Weirläufigkeit nicht bestimmt werden können, da die Synonymen so sehr von den Sylematikern durcheinander geworfen sind.

### ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey l'Auteur et Cellot: *La France connue sous les plus utiles rapports, ou nouveau dictionnaire universel de la France, dressé d'après la Carte, en 180 feuilles de Cassini, par M. Dupain-Triel, Geographe du Roi.* 1786. 115 S. 8. (9 gr.)

Hr. Dupain-Triel liefert hiemit den Anfang eines neuen geographischen Dictionnairs von Frankreich, welches aus so vielen Heften bestehen wird, als der auf dem Titel genannte Cassinische Atlas einzle Blätter enthält. Bey jedem Orte bestimmt er seine Lage, Entfernung von Paris, auch wohl von andern Orten; zeigt die mittlere Anzahl von Geborrenen, Gestorbnen, Copulirten, Zahl der Feuerstellen an; ferner zu welcher Dioecese, Election etc. der Ort gehört; bisweilen werden auch einige andre Merkwürdigkeiten angeführt. Die topographische Beschreibung ist kürzer, als in Robert de H. s. Dictionnaire; bey mehrern Orten enthält indessen die neue Arbeit manche Bemerkungen, die in jenem fehlen. Dieser erste Heft schränkt sich bloß auf Nr. I. des Cassinischen Atlas ein, und begreift die Beschreibung von mehr als 560 Orten: Einige Orte, als: *Rebais, Crecy, Appajon, Coulommiers, Dourdan, Estampes, Lufank's, Nemours, Donnemarie*, u. a. haben wir hier dennoch vermisst. Aus der Beschreibung von *Verailles* zeichnen wir nur folgendes aus: die Anzahl von Feuerstellen beträgt 7724. Jährlich werden 1652 Geburten, 409 Ehen, 1392 Sterbefälle gerechnet.

PARIS, bey Hardouin et Gattey: *Histoire sommaire et chronologique de Cherbourg, avec le journal de tout ce qui s'est passé au mois de Juin 1786, pendant le séjour du Roi en cette ville.* 1786. 51 S. 8. (8 gr.)

Unstreitig war die Licte des Königs von Frankreich nach Cherbourg im verfloßnen Jahre die einzige Veranlassung, eine kurze *Chronik* von diesem Orte, (welcher durch den neuen Hafenbau noch berühmter worden ist,) herauszugeben. Der Verf. fängt seinen historischen Abriss mit 54 J. vor Christi Geburt an, und meint, dats Cherbourg des *Cataris Burgum* wäre. Die neuere Geschichte vom J. 1769 an ist interessanter. Nach diesem folgt ein Verzeichniß von verschiednen Königlichchen und Fürstlichen Personen, die Cherbourg vom J. 947 bis 1786 mit ihrem Besuche beehrt haben, nebst einigen Anmerkungen zum obigen Texte und

unter diesen eine ausführlichere Nachricht von den merkwürdigsten Veranstaltungen, Feierlichkeiten, Gnadenbezeugungen des jetztregierenden Königs, die man auch schon in den politischen Zeitungen gelesen hat. Endlich ist beygefügt eine Anzeige der Schiffe, aus denen die bey dieser Gelegenheit versammelte Flotte bestanden, nebst den Namen der vornehmsten Seeofficiere derselben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Baiffon: *Bibliothèque physico-économique instructive et amusante.* Année 1787. Th. I. 408 S. ohne Register mit 2 Kupfertafeln. Th. II. 402 S. mit 3 Kupfertafeln. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von dieser Sammlung sind nun seit 1782 acht Bände mit dem gegenwärtigen erschienen; die Aufsätze bestehen darin zum Theil in eigenen Abhandlungen, mehrentheils aber in Auszügen und jeder Band schließt mit Ankündigungen und Veränderungen. Zu den vorzüglichsten Aufsätzen im ersten Theile dieses Jahrganges, von denen aber doch schon manche bekannt sind, gehören, die Beschreibung und Abbildung eines englischen Wafen- oder Jätepflugs, um Wiesen von Maulwurfshaufen zu ebnen; und Gänge in Gärten zu putzen. Auszüge, welche in diesem und dem folgenden Bande, aus *de Lamerville observations sur les bêtes à laine.* Paris 1786. 8. fortgehen, und hier mit den Vorzügen der Schaafzucht für Wiesen anfangen. Eine besondere Instruction über das Schaafperden. *Parmantier* von dem Ausarten der Grundbirnen, welche er auch in Entkräftung und Verderbung der Keime sucht, und daher das Fortpflanzen dieser Wurzeln durch Samen räth. Ueber den Bau der gelben Rüben zur Mastung. Beobachtungen über einen Acker, welcher durch Reinigung der Steine unfruchtbarer geworden, von *Prince*. Verschiedene Aufsätze vom Wiesenbau, und Ausrottung des Schafthaues durch Austrocknung der Wiesen. Vom Nutzen der gelben Rüben zu Pferdefutter statt Haifers. Abbildung von *Smith's* Heckerlingslade mit zwey Messern an einer Welle, welche durch eine Kurbel bewegt werden, und welche Einrichtung Vorzüge vor der Edgillischen Lade besitzt. *Edgils* abgebildete drehbare Käte mit Messern, Wurzeln zum Futter klein zu machen. *Martin's* Vorschläge, Brod für Pferde aus 1 Theil Weizenkleyen, der Hälfte Korn, beides zusammengemahlen, und 2 Theilen Grundbirnmehl zu backen. *De Bouillon* vom Gebrauch der Weinstreter im Frankreich zum Vienstutter. Ueber die Rindviehzucht in mehrern Aufsätzen; vom Weinbau, und Mittel den Wein durch gefrieren zu veredeln. Vertilgung der Maykäfer, durch Fackeln, deren Döchte mit Schwefel getränkt sind, durch welchen Dampf sie betäubt von den Bäumen herabfallen. Aufsuchen der Larven durch tiefes Graben des Bodens. Ueber die Ruhr unter dem Rindviehe, und von den Schaafkrankheiten nach

*Carlter.* *Parmentiers* Versuche über das Bier von Mais, welches gut und wohlgeschmeckend ausgefallen. *Franklin* vom Mais zur Nahrung. *Hartley's* Art die Gebäude durch Belegung der Balken mit sehr dünnen Eisenbleche zu sichern, das sie nicht so leicht Feuer fangen. Vorzüge der drehbaren Axen an den Karren und Fuhrwerken. Schädlichkeit des Seidelbastes, so wie auch alten mit Oelfirniss angestrichenen Holzes zum Gebrauch bey dem Brodbacken, als Feurung für die Backöfen. Verschiedene physikalische Aufsätze, größtentheils Auszüge aus *Jenchenhous's* und *Spalanzani's* Schriften. *Franklin's* meteorologische Mutmaßungen, über den Höhenrauch besonders. Beobachtungen über den Hering und die Aultern. Einige medicinische und chirurgische Abhandlungen, vom Nutzen der Magensaftes, Rodlands neue Milchpumpe. Von chymischen Aufsätzen: Abbildung und Beschreibung der bekannten Schmelzlampen, verschiedene Auszüge aus *Ribaucourt's* *elemens de Chymie doctrinale*; des *Marquis von Boullion's* Vorschriften gefärbte Glasflüsse zu machen. Ueber steinerne Weinkufen. Eine Tafel über die Abweichung des scheinbaren Horizontes vom wahren bey großen Weiten, zum Gebrauch bey dem Niveliren, von *Didier*. Aus dem 2ten Theile bemerken wir: Beschreibung von *Homes* Walze, Empfehlung der Mischung des Düngers mit Kalk, und über den Nutzen des Kehrrichts in den Häusern, um den Geruch der Abtritte zu vermindern, und diesen Dünger für die Landwirthschaft brauchbarer zu machen. Abbildung eines Werkzeugs mit einem Pflugwagen, Wurzeln abzuschneiden. *Tillet's* neue Versuche über den Nutzen des Kalkes und der Asche zur Veränderung des Brandes im Getraide, nebst andern ähnlichen Versuchen. *Fougerou de Boudaroy* über die Menge des Getraidefemens auf einen Arpent; er fand 12 Boissaux am vortheilhaftesten, da diese mehr an Frucht, als 9 und 15 Boissaux gaben. *Commairel* über den Bau der rothen Rüben zu Fütterung und Mastung; ähnliche Benutzung von den Kohlrüben, (*Brassica Napobrassica* L.) *Broussonet* vom Bau der binienartigen Pflanze (*Spartium junceum* L.) welche zu Lodeve wie Hanf zu Gewebe benutzt wird, und außerdem sich als ein gutes Schaffutter empfiehlt. Vorschläge zur vortheilhaftesten Fütterung der Pferde. Abbildung eines Stampfwerks, harte Wurzeln zu zerstoßen, und einer Maschine Hafer zu zerdrücken, welches vermittelst zweyer Walzen

geschiehet. Ueber die Wartung der Schafe im Freyen; aus *de Lamerville*, nebst einem andern Aufsatz hierüber von *de Hell*. Von der Lämmerzucht, die Widder nur im October oder November zu den Schafen zu lassen. Ueber die Behandlung rother Weine, und die Gährung der Weine überhaupt, besonders der erstern in den Stufen. *Soupe à la Vauvain* aus Getraidekörnern, wohin auch die an mehreren Orten bey uns gewöhnlichen Körner-Suppen gehören. Einige Vorschläge zu nicht rauchenden Kaminen, und Vorschlag zu einem mit Wasserdampf erhitzten Ofen. Ein Abdruck von *Panferon's* *memoire sur les moyens de construire des planchers en bois*, mit denselben Figuren. *Ango's* Art Balken mit Eisen zu armen. *De la Rue* von einer Art Ziegel. *Girtaner* über den Hamster. Gebrauch der Schwefelleber zur Luftprüfung; Abbildung von *Saussures* Elektrometer.

REIMS, bey Petit und Delaistre: *Analyse et abrégé raisonné du spectacle de la nature, dans lequel on a conservé tout ce qu'il y d'essentiel dans le huit volumes de l'ouvrage de M. Pucche, par M. le M. D. P\*\*\*. Nouvelle edit. augmentée. 1786. 488 S. 8. (14 gr.)*

Das bekannte Werk des seel. Abts P. ist schon wegen seiner allzugroßen Reichhaltigkeit an Sachen, noch mehr aber wegen des ermüdenden dialogischen Vortrags, der vielen weitschweifigen und unnützen Komplimente, nicht weniger auch wegen seines hohen Preises, einer großen Menge Leser und besonders jungen Leuten zum Gebrauch nicht sehr bequem, und in diesen Rücklichten ist ein guter Auszug daraus allerdings etwas Verdienstliches. Der Verfasser desselben hat jedesmal die sich mit einander unterhaltenden Personen genannt und im erzählenden Ton das wesentlichste ihrer Unterredungen kurz vorgetragen; wo Hauptstellen vorkommen, hat er sie wörtlich eingerückt und mit Häkchen bezeichnet, auch seine eignen Bemerkungen hat er mit eingestreut und sie gleichfalls durch eine besondere Bezeichnung sichtbar gemacht. Auf diese Art herrscht freylich nun durchs ganze Werk eine dreyfache beständig abwechselnde Schreibart, welche dann vielleicht wieder vielen Lesern, zumal solchen, die das Buch nicht bloß zur Belehrung, sondern mehr noch zum gelehrten Zeitvertreib lesen wollen, nicht sonderlich gefallen wird.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Halle, bey Hendel: *Samuel Theophili Wald, Theologiae Symbolicae Lutheranae descriptio. 1786. 75 S. und LX S. die Einleitung in 8. (8 gr.)* Nach einer kurzen Einleitung, worinnen von der Bestimmung und vom Entstehen der symbolischen Bücher das Nöthigste gesagt wird, werden die darinn enthaltenen Glaubenslehren, mehrentheils mit den eignen Worten der Ver-

fasser, und in einer Art von systematischer Ordnung, in einem fruchtbaren Auszug vorgelegt. Die *Schicksale* unsers Systems wird man wohl nicht aus diesem Abriss erfahren, wie sich der Hr. Vf. überredet. Aber der Auszug selbst scheint zu akademischen Vorlesungen sehr bequem und brauchbar zu seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 24<sup>ten</sup> April 1787.

## G E S C H I C H T E.

FRANKFURT am Mayn: *Historische Genealogie des Reichsgräflichen Hauses Erbach — als Zusätze und Verbesserungen zu Daniels Schneiders Erbachischen Historie und als ein eignes Werk — in vielvermehrten Tabellen und beygefügtten richtigen Beweiskümmern — von Joh. Philipp Wilh. Luck, Gr. Erb. Fürstenaui-schen gemeinschaftl. Confistorialrath und Stadtpfarrer zu Michelstadt. 1786. 5 Tabell. und 96 S. in Fol. (20 gr.)*

Der Vf. hat keine Quelle ungebraucht gelassen, die ihm zur Berichtigung der Genealogie des Gräflich-Erbachischen Hauses einen Beytrag liefern konnte. Er hat auch wirklich aus Urkunden-sammlungen, Grabsteinen, Kirchenbüchern, Eheberedungen, Leichenpredigten und endlich aus den in den Handbibeln des Gräflichen Hauses aufgezeichneten Familiennachrichten die Genealogie der Grafen von Erbach, ausserdem daß er sie bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt hat, mit solchen Zusätzen und Verbesserungen so wohl in den ältern als neueren Zeiten bereichert, daß seine Arbeit zum Gebrauche der *Schneiderischen* Historie der Grafen von Erbach in der Folge nothwendig wird, aber auch ohne diese als ein eignes Werk angesehen werden kann. Sowohl die Zusätze als die Verbesserungen sind zum Theil wichtig. So bekommt hier *Conrad* der Aeltere zu Erbach noch einen von *Schneidern* gar nicht bemerkten Sohn *Conrad den Jüngern* (gest. 1279), dessen Grabstein erst 1773 in dem alten Klosterhofe zu Steinbach unter der Erde entdeckt worden ist. Im Jahre 1785 grub man an demselben Orte wieder nach, kam auf einen Stein ohne Aufschrift und fand unter demselben Gebeine beiderley Geschlechts, wahrscheinlich nach der Aufschrift des erstern Steins die Gebeine *Conrad* des Jüngern und seiner Gemalin *Gertrud* Gr. von Ziegenhan, welche der Graf *Franz* zu Erbach in die gräfliche Gruft zu Michelstadt bringen lies. *Philipp*, gefürsteter Abt zu Weissenburg (1440-1467), der in mehrern Lehnbriefen vorkommt, hat hier als Bruder des *Theodorichs*, Churfürsten zu Mainz seinen richtigen Platz unter den Söhnen des Grafen.

d. L. Z. 1787. Zweyter Band.

Eberhard zu Erbach gefunden. *Gerlach*, Fürstbischof zu Worms, von 1329-1332, ist nicht, wie *Schneider* behauptet, ein Sohn Eberhards, sondern *Conrad* zu Erbach. Ausser mehreren Berichtigungen dieser Art hat sich der Verf. bemüht, die Geburts-, Vermählungs-, und Sterbetage und Jahre der gräflichen Personen auf das sorgfältigste zu bestimmen und mit den erforderlichen Zeugnissen zu bescheinigen. Uebrigens behauptet er die Abstammung der Grafen und Herren zu Erbach von dem *Eginhard* und der *Imma* mit mehr Zuverlässigkeit, als sie *Schneider* behauptet hat. Aber doch sagen seine itzt neu beygebrachten Gründe doch nicht mehr, als daß *Eginhard* und *Vulfinus*, sein Sohn, den District, den itzt die Erbachischen Lande ausmachen, im Besitz gehabt haben und der eigentliche Beweis, daß die Heren zu Erbach von dem *Eginhard* und dem *Vulfinus* abstammen, fehlet noch. Daß die itzt verwittwete Königin von Preussen S. 38 als eine Tochter des *Alexius Czarowitz* erscheint, ist wohl ein bloßes Versehen des Setzers.

## V E R M I S C H T E S C H R I F T E N.

HALLE, bey *Heller*: *Preussische Nationalblätter, oder Magazin für die Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik des Königreichs Preussen.* Ersten Bandes, Erstes Stück, von *K. E. Mangelsdorf*. 1787. 198 S. 8. ( )

Der Titel dieser Schrift ist wohl den bekanntesten schlesischen Provincialblättern abgeborgt, gegen welche der Inhalt aber in Absicht auf Gemeinnützigkeit Auswahl und Wichtigkeit gewaltig absteht. Sie wird auch schwerlich je, die verschiedene Absicht dieses Magazins abgerechnet, das für Preussen werden, was jene wirklich für Schlesien geworden sind, da der Herausgeber zwar wohl verspricht, was seine Blätter über Preussens neue und alte Geschichte, über die Veränderungen der Volksmenge, Gewerbe und des Nahrungsstandes und andre verwandte Gegenstände enthalten sollen, aber gerade im ersten Stucke, das sich in Werken dieser Art gewöhnlich auszuzeichnen pflegt, so wenig geleistet hat. Hier finden wir, Korfs Denkmal, die Nachricht von dem Königsbergischen Stizendien und die zu flüchtig zusammen gerafften Bruchstücke von der Preussischen

Pest abgerechnet, nichts, was den Namen eines interessanten Aufsatzes, oder einmal die Ehre der Bekanntmachung verdiene; so leicht hat sich Hr. Mangelsdorf das Sammeln gemacht. Er hat seine Aufsätze weder ausgewählt, noch diese, wo sie es nöthig hatten, erläutert, sondern was ihm in die Hand fiel, Wichtiges und Unwichtiges, abdrucken lassen. Eine Anzeige der in diesem vor uns liegenden ersten Stück vorhandenen Artikel wird, was hier bloß allgemein gesagt worden, näher zeigen.

Den Anfang macht eine Ode an dem Stiftungstage der preussischen Krone im Namen der Königsberger Akademie gestungen, die als Gedicht nicht hervorlicht, und in einer historischen Sammlung ganz am unrechten Orte steht. 2) Kurze Biographie von Friedrich Alexander von Korf, Staatsminister und Kanzler von Preussen, der 1786 starb. 3) Verzeichniß der Güter in Ostpreussen, zu adelichen Mannlehn, zu Magdeburgischen, und beider Kinder Rechten, und der Frey- und Schlecht-Magdeburgischen Lehnshuben. Ein bloßes dürres Namenverzeichniß mit der Morgen- und Hufenangabe eines jeden Guts, das 69 weitläufig gedruckte Octavseiten, oder mehr, als Ein Drittheil der ganzen Sammlung, einnimmt. 4) Verzeichniß der Stipendien, welche der akademische Senat in Königsberg zu vergeben hat. Ihre Zahl ist beträchtlicher als bey älteren und größern Akademien, auch die dazu vermachten Summen ansehnlich. An vielen nehmen einige Professoren, vorzüglich der Professor der Beredsamkeit, Antheil. Die Kapitale betragen, das von der Gröbenische Vermächtniß und ein anderes ungerechnet, was der Universität 1776 hinterlassen worden, in welchem Jahr der Kriegsrath Fischer ihr sein ganzes beträchtliches Vermögen schenkte, über 82,000 Thaler. 5) Urkunden, nemlich Schreiben eines hochmeisterlichen Procurators an dem Hochmeister von Preussen v. 1452, der in Rom die Sachen des Ordens besorgen mußte, ihm seine dort gemachte Auslagen und Schulden, 1200 Ducaten an Werth, zu bezahlen. Ferner Ausrichtung zum Bau des Hauses Ragnit von eben dem Orden gehörenden Aemtern, vom Jahr 1403; nemlich wie viel jedes Amt an Mannschaft, Zimmerleuten, Holzwerk, Lebensmitteln, auch Wagen und Pferden, senden müssen. Eine bey dieser Urkunde notwendige Einleitung fehlt, daher dem Leser vieles unverständlich bleibt. 6) Pest in Preussen, vom 1708 bis 1711. Obgleich der Rec. eben die Durchlesung einer sehr interessanten französischen Schrift verwandten Inhalts geendigt hat, welche die Pest von Marseille vom 1720 beschreibt, und diesen Bericht an Darstellung, Genauigkeit und Zusammenhang weit hinter sich läßt, so kann er doch diesen Fragmenten von der preussischen Pest seinen Beyfall nicht versagen. Wie viel Einwohner Preussen dadurch verloren, weiß Hr. Mangelsdorf nicht; läßt sich auch wohl nicht genau bestimmen. In dem einzigen Amt Ragnit starben vom Herbst

1709 bis den 19 August 1710, 23318 Menschen. Die Pest ward von einer fürchterlichen Hungersnoth begleitet, so daß man aus Trebern, Spreu und Baumknospen Brod backen mußte. In Königsberg mußten um die Armen zu unterstützen, die Kaffeeshenken von jeder verschenkten Tasse Thee einen preussischen Schilling Abgabe erlegen. (3 pf.) Ein anderes gleich forderbares Gesetz befahl, daß die, welche keine Arznei nehmen und sterben würden, im Sarge an der Gasse gehangen werden sollten. Die gemeinen Litthauer behielten bey dieser Landesplage eine recht matrosenartige Gleichgültigkeit, und viele sagten: weil wir doch sterben müssen; so wollen wir uns vorher recht satt essen und trinken. Ein Bauer bezahlte in Gurbinnen 12 preussische Gulden, um Wein mit Zucker zu trinken, und sich vor seinem Ende recht zu laben. Die Barbarey der Pestwärter übersteigt wirklich allen Glauben. 7) Einige Verordnungen der Hochmeister v. 1393 und 1405. 8) Kreuzfelds Meinung über den Adel der alten Preussen. Der Vf. untersucht nur etwas zu wortreich, ob es Edle bey dem Alten Preussen gegeben, und ob die deutlichen Ritter diese als Edelleute erkannt hätten. Beides wird bejaht. 9) Mangelsdorfs Ankündigung einer zu veranstaltenden Ausgabe des preussischen Geschichtschreibers Lucas David. Sein Werk geht bis 1410. Er hat viele jetzt verlorne und unbekante Quellen gebraucht. Abgedruckt wird es etwa funfstehalb Alphabet in gr. 8. betragen, wofür man 3 Rthlr. Subscription verlangt.

Ohne Druckort: *Voyage de Figaro à l'Isle de Teneriffe. Auquel on a joint l'extrait d'une lettre de M. de L\*\*\* sur la Cour de Dessau, 1786. 28 S. gr. 8. (3 gr.)*

Dieses Werkchen, dem der Vf., um ihm Curs zu geben, den Namen des Figaro vorgesetzt hat, ist nichts weiter als ein *Essai sur l'Isle Teneriffe*, mit bitterm Ausfällen auf die Spanier verbrämt. *Laguna*, zwischen dem Piko und dem östlichen Theile, ist die Hauptstadt der Insel; *Notara*, im westlichen Theile, ist ihr Hafen; und zu *Santa Cruz*, welches östlich an der Seeküste liegt, ist das meiste Verkehr von Schiffen, mithin der Sitz des Gouverneurs und des Raths.

Teneriffa wird von alten Zeiten her als ungemeyn fruchtbar gepriesen, aber unser Vf. räumt das für jetzt nicht ein. Vielleicht, sagt er, haben uns bis jetzt die Reisenden etwas aufgeheftet; vielleicht haben die Canarischen Inseln seit der Römer Zeiten eine andere Gestalt gewonnen; vielleicht, (und diese Meinung ist ihm die wahrscheinlichste,) liegt die Schuld an der Herrschaft der Spanier, daß dieses Land arm und ungebauet ist, welches in Französischer oder Englischer Hand ein Quell von Reichthümern seyn würde. Zwar gesteht er zugleich, daß er nur ein kleines Theil der Insel gesehen habe, also könne er vielleicht irren, wenn er von diesem auf das Ganze schliesse. Indessen bezeugt er, im Innern des Landes nichts gesehen zu haben als

dürre

dürre steinichte Felder, Wege über steile Höhen und durch jähe Tiefen, nebst großen Strecken zerstreuter Felsen. Etliche Weinstöcke, und hie und da ein einzelner Baum, ist alles, was das Pflanzenreich hervorbringt. Die Früchte, die man dort einammelt, kommen ohne Wartung und Pflege aus der Hand der Natur, sind mittelmäßig, würden aber vorzüglich seyn, wenn man nach französischer Art einigen Fleiß auf ihren Anbau wendete; denn selbst die Citronen und Pomeranzenbäume sind daselbst dem Winde ausgesetzt, und kommen dennoch fort. (Diese Trägheit muß um desto mehr befremden, da alle Producte des Landes in Wein und Früchten bestehen.) Da der Piko seit mehr als vier Jahrhunderten ruhig sey, und nicht mehr unter die Vulkane gehöre, so glaube er, die Unfruchtbarkeit des Landes auf Rechnung des Spaniers schreiben zu müssen.

Die Stadt *Santa Cruz* ist schlecht befestigt, ziemlich gut gebaut, obgleich kein einziges Haus ausser dem Erdgeschofs mehr als zwey Stockwerke hat, aber schlecht gepflastert. Und obschon die Häuser von aussen schön geweißet sind, so hat der Ort dennoch das traurigste Ansehen von der Welt. Die engen und dunkeln Gassen, die dem Auge undurchdringlichen Gegitter, liefern ein Bild der Sklaverey und der Eifersucht. Tiefe öde Stille herrscht in der Stadt; kaum sieht man in zwey Stunden drey Vorübergehende. Diese Stille, und die durchgängig schwarze Kleidung der Einwohner erwecken die Vorstellung eines weirkünftigen Begräbnisplatzes, oder einer von der Pest entvölkerten Stadt, von deren Einwohnern Ein Viertel die drey übrigen zu betrauen scheint.

Auf Teneriffa residirt der Spanische Gouverneur als das weltliche, und auf Canaria der Bischoff als das geistliche Haupt der canarischen Inseln; aber mit der Justizpflege kann es nirgends schlechter bestellt seyn als dort, und die Religion haben die Spanier mit eben den abergläubischen Aftanzenyen überladen, wodurch sie in Spanien selbst entstellt wird. Sie ist ein von der Inquisition unterstütztes monströses Gemisch äußerlicher Uebungen und höchstverderbter Sitten. Man schweigt zu den strafbarsten Unflätereyen, aber steinigen würde man den in aller Gottseligkeit, der beym Herfagen des Rosenkranzes ein wenig zerstreuet aussehen wollte. Die Mönche sind hier, wie in Spanien, im hohen Grade unreinlich, unwissend, und eitel. Die beiden ersten Eigenschaften fallen in die Augen. Die dritte belegt der Vf. mit folgendem Beyspiele, welches wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Er besah nebst einigen Französischen Offizieren ein Kloster; an einer Thür complimentirten die Mönche lange und lästig wegen des Vortritts, bis endlich die Franzosen nachgaben, aber dafür von einem dieser Geistlichen die halbleise gefagten Worte der Schrift hören mußten: *Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn.* -- Die Handlung ist nicht blühend, und wird meist von Fran-

zosen, die ihr Vaterland verlaufen mußten, getrieben. Manufacturen kennt man zu St Cruz gar nicht und kaum einmal Handwerker. Alle Waaren, sogar die Hüte, kommen aus Spanien. Daher sind die Einwohner arm, und ihre Kleidung ist schlecht; selbst die Töchter des Gouverneurs gehen wie die Subretten auf einem Provinzialtheater einher. Bloß der geistliche Stand trägt bessere und fast durchgehends seidne Kleider. Das Frauenzimmer ist schön, und sehr weiß, aber seine Tugend ist nach des Vf. Ausdruck die Rückseite der Medaille, obgleich man Christusbilder selbst in den unanständigen Häusern findet.

*Laguna* ist schöner als St. Cruz, aber noch trauriger. Hier kann man die ganze Raubigkeit des Spaniers und seinen Haß gegen die Franzosen wieder finden. Es wimmelt von Mönchen, und hat zwey Nonnenklöster. Der Vf. giebt hierauf ein paar Proben von dem elenden Geschmack der Spanier in einer beißend witzigen Beschreibung zweyer religiösen Gemälde, und liefert darauf, so groß der Sprung von Teneriffa nach Dessau ist, den Auszug eines Briefes von Werlitz, der eine Beschreibung dieses schönen Schlosses und der Feierlichkeiten am Geburtstage der Fürstin von Dessau enthält, und sich gut liest.

Wir haben uns mit Vergnügen bey dem Inhalt dieser gutgeschriebnen kleinen Schrift verweilt, und glauben den Vf. gern berechtigt, von der Spanischen Nation in vielen Stücken nicht vortheilhaft zu urtheilen. Indessen ist Ehrenrettung allemal die Pflicht eines rechtschaffnen Mannes, es mag von verunglimpften Particuliers oder von Nationen die Rede seyn. Rec. ergreift demnach diese Gelegenheit anzumerken, daß den Spaniern nicht selten von manchen Schriftstellern Unrecht zu geschehen pflegt. Man erzählt z. B., in der königlichen Bibliothek im Eskorial ständen die Bücher alle mit der Schnitte auswärts, damit die schöne Vergoldung hübsch ins Auge fallen möchte. Auch Herr *Volkmann* hat diesen Umstand in seine Reisen, und der Gelehrte, der selbiges Buch in der A. L. Z. recensirte, hat ihn ohne Widerlegung in seine Recension aufgenommen. Das Factum ist in sofern richtig, daß die Bücher wirklich nicht nur in dieser, sondern fast in jeder Spanischen Bibliothek mit dem Rücken nach der Wand stehen, aber die angegebene Ursache ist unwahr. In Spanien ist die Buchbinderkunst noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen, daß ein Buchbinder den Titel auf den Rücken des Buchs zu drucken wüßte. Daher schreibt man ihn auf den Schnitt, wiefolches auch vormals in Deutschland gebräuchlich war. So verhält es sich demnach mit der Königl. Bibliothek, und weit entfernt, daß der Monarch oder seine Bibliothekare mit dem goldnen Schnitt der Bücher kindisch zu prunken suchten; ist man vielmehr genöthigt, sie auf diese Art zu stellen, weil man sonst nicht ohne das langweiligste Suchen ein verlangtes Buch würde finden können. Rec. beruft sich we-

gen dieses Punkts auf das Zeugniß je les Reiffen-  
nen, der *wirklich* Spanische Bibliotheken gesehen  
hat.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung:  
*Gallerie der berühmtesten Wundärzte Frank-  
reichs. Erster Band, enthält fünf Preischriften  
(.) und einige andere Aufsätze des le Cat (.)  
und Abhandlungen von David.* Mit Kupfern.  
1787. 258 S. 8. (21 gr.)

Dies ist der Anfang einer unstreitig sehr nützlich-  
en Sammlung der zum Theil sehr zerstreuten  
Aufsätze der vornehmsten Wundärzte Frankreichs  
aus diesem Jahrhunderte, in die deutsche Sprache  
übertragen. Wenn auch manche dieser Abhand-  
lungen schon längst verdeutscht worden sind; so  
ist es doch wahr, was der Sammler in der Vorrede  
sagt, daß sie in so mannichfaltigen und oft  
ziemlich weitläufigen Werken enthalten sind, daß  
ihr Ankauf sehr erdchwert werden möchte, wohl  
mancher jene Wundärzte nur dem Namen nach, und  
ihre großen Verdienste um die Kunst entweder nur  
von Hörensagen, oder doch wenigstens nicht so  
vollständig kennendürfte, als wenn er ihre Schriften  
selbst gelesen hätte: u. s. w. Die großen Wundärzte  
Frankreichs, *Morand, Petit, le Cat, David, Louis,  
Leuret, le Dru, le Blanc,* u. s. w. sind es, deren  
Schriften hier nach und nach zusammengestellt, und  
den deutschen Wundärzten mitgetheilt werden soll-  
en. Dieser Theil enthält bloß die le Catschen  
Schriften; die auf dem Titel versprochenen David-  
schen Schriften sind, zur Bequemlichkeit der Leser,  
für den zweyten Theil zurückbehalten worden, der  
nächstens erfolgen soll. Ausser den von der kö-  
nigl. Akademie der Chirurgie gekrönten Aufsätzen  
des *le Cat*, No. 1. 2. 3. 4. 14, befinden sich hier  
auch noch einige Beobachtungen, No. 5. 6. 7. 8.  
9. 10. 11. 12. 13, welche derselbe an die königliche  
Gesellschaft der Wissenschaften zu London ge-  
fendet hatte, und welche aus der deutschen Ueber-  
setzung der philosophischen Transactionen, nebst  
den daselbst beygefügt gewifs sehr nützlichen An-  
merkungen des deutschen Uebersetzers, genommen  
worden. Die Abhandlungen selbst sind: 1) von den  
Geschwülsten; 2) von den Vortheilen und Nachthei-  
len der Quellmeißel, und andrer erweiternder Mit-  
tel; 3) über den häufigen oder seltenen Verband;  
4) von den unterscheidenden Kennzeichen der Schuss-  
wunden, und der ihnen zukommenden Behandlungs-  
art; 5) Bemerkungen von den besondern Folgen ei-

nes unvollkommenen Bruchs, und von der Bewegung  
der Därme; 6) von Wasserblasen, nebst Mutina-  
fsungen von ihrer Bildung; 7) Bemerkungen von  
dem trocknen Brande; 8) Beschreibung einiger Zan-  
gen, die zur Herausziehung solcher Geschwülste  
und fremdartiger Körper dienen, zu welchen der  
Wundarzt nicht mit dem Finger kommen kann.  
9) von einer dreyeckigen Nadel zu der Herauslaß-  
fung des Wassers bey dem innern Wasserkopfe, und  
andern ähnlichen Ausleerungen, die man zu ver-  
schiedenen Zeiten machen will, nebst einigen An-  
merkungen über den Schlagfluß; 10) von einigen  
schwammichten Gewächsen in der Blase, nebst der  
Beschreibung einiger bey dergleichen Krankheiten  
nützlicher Instrumente; 11) verschiedene chirurgi-  
sche und anatomische Wahrnehmungen; 12) Zuti-  
ze zu der 5ten Abhandlung; 13) von den bö-  
artigen Fiebern, die zu Ende des Jahrs 1753  
und zu Anfange des Jahrs 1754 zu Rouen  
gewüthet haben; 14) vom Gebrauche des Feuers  
(*Cauterium actuale*) bey der Kur chirurgischer  
Krankheiten. — Folgende vielleicht noch man-  
chem unbekannt Anekdote, als die schönste Perle  
in der Krone, welche *le Cat* zu seiner Zeit um die  
Wundarzneykunst verdient hat, wollen wir hier noch  
ausheben. *Le Cat* gewann fast alle von der Akade-  
mie der Chirurgie ausgesetzte Preise. Die Akademie  
glaubte, verbunden zu seyn, die nemliche Frage,  
deren sich *le Cat* bey einer seiner Preischriften zum  
Motto bedient hatte: *Usque quo?* an *le Cat* ergehen  
zu lassen. Wie lange wird *le Cat* noch die Preise  
gewinnen, welche die Akademie aussetzt? Und sie  
bat ihn, sich nicht mehr in den Wettstreit einzulaf-  
sen, um diejenigen, welche einen solchen Gegner  
fürchten, nicht muthlos zu machen. Dennoch ge-  
wann *Le Cat* 1755 abermals einen Preis, er hatte  
sich aber nicht genannt, sondern die Schrift von ein-  
nem Regimentfeldscheer, Namens *de la Bisjierre*,  
in einer doppelten Abschrift einreichen lassen.

Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieses  
nützlichen Werks entgegen, welches freylich da-  
durch viel brauchbarer gemacht werden könnte,  
wenn die neuern Bereicherungen und Verbesserun-  
gen der Kunst, wovon so viele unsrer deutschen  
Wundärzte sehr wenig oder nichts wissen, in An-  
merkungen beygefügt würden, gerade so wie es  
der deutsche Uebersetzer der le Catschen Abhand-  
lungen in den philosophischen Transactionen ge-  
macht hat, welche daher einen merklichen Vorzug  
vor den übrigen erraiten haben.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. *Strasburg*, in der akademischen  
Buchhandlung: *Seereise eines jungen Officiers, oder Ge-  
schichte eines Schiffsruches, auf der Königsinsel, sonst Cap  
Breton genannt.* Eine Beylage zu den Reisebeschreibungen  
für die Jugend (von *Campe*.) 1786. 72 S. 12. Aus  
dem Französischen übersetzt. Das abgekürzte Tagebuch ei-

nes jungen Officiers. Eine gute Beschreibung der äußer-  
sten Gefahr und der dringendsten Noth, die einen Seefä-  
her betreffen können; die Jugend wird selbige gewifs mit  
Vergnügen und Theilnehmung, und nicht ohne Nutzen  
lesen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 25ten April 1787.



## ARZENETGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *David van Gescher*, Wundarzt zu Amsterdam, *Versuch einer Abhandlung über die Natur und Heilung der verschiednen Arten von Geschwülsten. Mit Anmerkungen. Aus dem Holländischen 1787. 8. 198 S. (10gr.)*

Der Vf. handelt von sehr vielen besondern Arten der langwierigen Geschwülste, von den meisten aber, wie bey dem engen Raum auch unvermeidlich war, unvollständig und nicht genugthuend; doch enthält sein Werk, bey vielen, besondern theoretischen, gründlichen Meinungen, etliche nicht gemeine und aus eigener Erfahrung abgezogene Bemerkungen. Darstellung der Ursachen der Geschwülste im Allgemeinen, dann von der schweren Heilbarkeit derselben. Wenn sich eine Geschwulst entweder gar nicht, oder nur mit großer Schwierigkeit heilen lasse, so liege die Ursache entweder in der böartigen Beschaffenheit der Säfte, oder in der verminderten Wirkung der Gefäße in dem leidenden Theil, oder darinn, daß der Stoff, der die Geschwulst bewirkt, keine Gemeinschaft mit dem Umlauf habe. Gut ist auch die Eintheilung der Drüsengeschwülste, in solche, wo die Gefäße der Drüse widernatürlich ausgedehnt werden, und in solche, wo das Zellgewebe der Sitz der Ausdehnung ist, angegeben und ausgeführt: aber sehr unvollständig ist die Abhandlung von den Scrofeln, wo wir sehr viele bekannte gute Bemerkungen ganz vermisst haben, und wo der Verfasser mehr sich die Mühe gegeben hat, eine ziemliche Menge von Heilmitteln, und unter diesen nicht immer die besten, ohne allen Beleg der Heilkräfte, zu empfehlen, als über die Natur des Uebels nur einiges Licht zu verbreiten. Die Zertheilung erfolge nur bey gutartigen Scrofeln, und auch bey diesen schwer. Zur Heilung der böartigen (der rothen, entzündeten, bleyfarbenen und schmerzhaften) sey, (wider die zwar seltene, aber doch gewisse Erfahrung) die Eiterung durchaus nothwendig. Vom Scirrhus, dessen nächste Ursache eine besondere Ausartung des Zellgewebes einer Drüse sey, die diese zu einem harten Körper zusammenschmelzt. Von dieser Erklärung, der aber die nothwendige

*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

Bestimmung der Ausartung des Zellgewebes, welche vorausgesetzt wird, ganz fehlt, geht nun der Vf. aus und läugnet die Entstehung des Scirrhus von der Entzündung fast ganz, u. die Möglichkeit der Zertheilung eines Scirrhus durch innerliche Mittel, wider alle, freylich seltene, aber deswegen doch keinem Zweifel unterworfen Erfahrung, völlig ab. Unter der allgemeinen Aufschrift: *von der Krebsgeschwulst*, wird nur von dem Krebs geredet, der von dem Scirrhus entstanden ist: die andern Arten scheinen dem Vf. entgangen zu seyn. Die gewöhnlichen nicht immer untrüglichen Kennzeichen werden angegeben, wenn ein Scirrhus in einen verborgenen Krebs übergehe; da hat der Vf. auch die veraltete Bemerkung mit aufgeführt, daß die aufgeschwellten Blutadern den Krebsscheeren ähnlich sähen. Ueberhaupt sind die Gradationen des Ueberganges vom Scirrhus bis zum offenen Krebs viel zu flüchtig und ohne alle eigene Beobachtung abgehandelt worden. Keine Geschwulst sey für Krebs zu halten, die nicht aus einem Scirrhus entstanden sey. Der Krebs komme von allen Ursachen des Scirrhus her; nur seyen sie dann thätiger, und die Materie, welche dazukommt, um den Scirrhus krebsthaft zu machen, komme aus der Masse der Säfte. Hieraus folgert er (wider alle Erfahrung), daß die Operation nichts helfe, und daß die immer seltene Heilung von einer lindernden Diät und ableitenden Mitteln zu erwarten sey. Daß die Operation tödlich ausgefallen sey, davon wisse er viele Fälle, (wir auch: aber beweist dies wohl, daß sie *niemals* zur Ausrottung des Krebschadens hinreicht? Des wichtigen Unterschiedes im Sitze des Krebsgiftes im leidenden Theil und der Verbreitung desselben im Blut, von dessen richtiger Fassung der glückliche Ausschlag der Operation ganz abhängt, gedenkt der Vf. nicht) Belladonna, Schierling, u. s. f. haben nie etwas geholfen. Letzterer hat auch Schwangern und zärtlichen Personen nicht geschadet, aber auch nichts geholfen: von Alaunmitteln lasse sich die Dämpfung des Krebsgiftes noch am sichersten erwarten. Von den Balgeschwülsten sind fünf Arten festgesetzt, Brey-, Bohnen-, Sehnen-, Nervenknotten und Froschadergeschwülste. Der Sitz der Bohnengeschwulst (*lupia*) sey in den Schleimfäcken der Gelenke, welche beschrieuen werden. Im Fall keine Zertheilung möglich ist, soll man sie öffnen und

Z

den

den Sack zerstören, welches nach dem Vf. gefahrlos ist, indem diese Hölen bloß von der in ihnen in zu großem Maas enthaltenen schleimichten Feuchtigkeit ausgedehnt werden. Unter den Lippenknoten versteht er eine unschmerzhaft, blasenartige Geschwulst, die wir gern mit ihm für gefahrlos halten, deswegen aber doch nicht glauben, daß andere irren, wenn sie Knoten an diesem Theil für gefährlich halten, weil der Vf. seinen Begriff von Lippenknoten zu sehr einschränkt. Die Krotchadergeschwulst hätte wohl kaum, wenigstens nur mit Einschränkung, unter die Bälgleinsgeschwülste gerechnet werden sollen, weil sie insgemein nur eine Ausdehnung der Schleimhölen und der Blutgefäße zum Grund hat. — Merkwürdig ist die Geschichte einer Speckgeschwulst, die die ganze Stirn einnahm u. die Augen an Ende zu ihrem Dienst untüchtig machte. Der Kranke starb nach vielen Nervenzufällen. Die sechs Pfund schwere Geschwulst enthielt Fettmaterie, die mit unzählbaren kleinen Beinschleifern durchmengt war. Im Stirnbain war eine runde Oeffnung, die einen Zoll im Durchmesser hatte, unter welche das Gehirn bis zu einer merklichen Tiefe vereitert war. Die Fleischgeschwülste theilt er in angeborne, und wie sie der Uebers. unrichtig nennt, in *erhaltne* ein. Die erstere zeigt sich anfänglich als ein rother, oder anders gefärbter Flecken. Sie sollen, wenn sie groß sind, mit dem Messer, oder dem glühenden Eisen weggenommen werden. Von den Nasenpolypen. Der Vf. versichert einen gesehen zu haben, der knorpelhaft war: er beschreibt ihn aber nicht, als daß er sagt, er habe große Federkraft gehabt und sey weiß von Farbe gewesen. Weitläufig wird untersucht, ob ein Polyp auch mehrere Stiele haben könne; die Heilmethode aber ist unvollständig angegeben. Der schwammichten, nach jeder Ausrottung, auch mit dem glühenden Eisen, wiederkommenden Zahnfleischauswüchse gedenkt der Vf. kaum. Krebsartig, oder, wie der Uebersetzer geschrieben hat, *krebsgänglich*, könne man solche Auswüchse niemals nennen, weil sie aus keiner Drüse entstehen. Vom Fleischbruch ebenfalls unvollständig. — Von dem Oedem, dem Wasserkopf und der Wassersucht des Rückgrads. Die Anhäufungen des Wassers im Kopf werden selbst aus der Conceptionstheorie ausführlich erläutert; wahre und nützliche theoretische und praktische Aufklärungen über diese und die letzte Krankheit aber haben wir nicht gefunden! Die weiße Geschwulst der Gelenke nennt der Uebers. Auswuchs der Gelenke. Die neuern Bemerkungen der Holländer über den Nutzen der Heringsjauche, des Colophoniums, u. s. f. scheinen dem Vf. unbekannt zu seyn, denn er hält das Uebel meistens für unheilbar. Endlich von den Geschwülsten der Blutgefäße, dem Krampfadernbruch und den erdigen, steinartigen, u. s. f. Geschwülsten. —

Die Uebersetzung ist noch ziemlich lesbar, aber voll Schreib- und Druckfehler, besonders bey den angeführten Schriftstellern. Man liest z. B. *Hercules Saxonicus*, *Lamberger*, *Glaterus* (statt *Plater*)

u. s. f. Seine Anmerkungen hat der Uebers. gleich in den Text mit eingeschaltet, ohne sie eigens bezeichnet zu haben, welches zuweilen den Leser zweifelhaft macht, ob er des van Geeser, oder des unbekanntem Uebers. Worte liest. Eine übergroße Liebe zur Deutlichkeit beweiset es, wenn er S. 77 das Wort: *Eisbaß*, durch die beygefügte Anmerkung, *daß es Appetit bedeuete*, erläutert.

### P H T S I K

STUTGARD, bey Mezlar: *Fortgesetzte Beschreibung einer sehr wirkjamen Elektrisir-Maschine von ganz neuer Erfindung und einiger zur elektrischen Praxis gehörigen Werkzeuge mit angehängten Versuchen.* Von M. G. E. Bohnenberger, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 6 Kupfertafeln. 1786. gr. 8. 110 S. (10 gr.)

Daß der Hr. Pfarrer Bohnenberger ein guter Mechaniker, und überhaupt ein offener Kopf seyn müsse, haben wir schon aus seiner ersten Schrift gesehen, die 1784 unter dem Titel:

Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrirmaschine, bey eben diesem Verleger herauskam. Kaum 3 Jahre vorher hatte er erst eine Elektrirmaschine, und noch etwas später aus der Allg. deutschen Bibliothek, den Cavallo kennen gelernt, als er schon anfing, die Elektrirmaschine mit Gläsern, Kugeln oder Cylindern und dazu gehörigen Batterien zu verbessern. Was seine Schriften am meisten auszeichnet, ist die ungemeyne Deutlichkeit, womit er sein elektrisches Geräthe beschreibt. Da er, (so weit er wenigstens mit Drehseln und Pappen hat kommen können) alles selbst gemacht hat: so weiß er, worauf es bey solcher Angabe ankömmt; und es müßte schlecht seyn, wenn man nicht in jeder Stadt, wo einigermaßen geschickte Tischler, Drechsler, Klempner u. s. w. sind, die Maschine sollte nachmachen lassen können. Theorie ist seine Sache nicht, ungeachtet man aus seinen Angaben wohl siehet, daß er sich eine recht gute Kenntniß davon erworben. In dieser Fortsetzung beschreibt er eine weit wohlfeilere Einrichtung der Brulleter Maschine des Hn. Walkier, die man aber ohne Abbildung aus dem 3ten Bande des Gotha'schen Magazins für die Physik und Naturgeschichte kennt. 25 Ellen gefirnisten Taft in 2 an einander genäheten Bahnen so um 2 große Walzen geschlagen, daß, wenn die eine umgedrehet wird, die andere durch den Taft (wie 2 Rollen durch eine Schnur) mit herumgedrehet wird, machen das Wesentliche dieser einem Weberstuhle ähnlichen Elektrirmaschine aus. Dieser mit einem Katzenfelle geriebene Taft gab eine so außerordentlich starke Electricität, daß eine Leidner Flasche, welche die Commissarien der Pariser Akademie damit laden wollten, im ersten Augenblicke zerfrang. Ein neben dem Conductor gebrachter Auslader zog Funken von 15-17 Zoll. Sogar mit spitzigen Körpern konnte Hr. Walkiers Fun-

Funken ziehen. — So eine Maschine mußte des Hn. B. ganzen Wunsch erregen. Taffet war zu theuer, statt dessen nahm er 9 Ellen (im Buche stehen 18 Ellen, aber bey 6 Fufs Abstand der Wellenaxen sieht man leicht, daß dies ein Druckfehler ist) wollenes Zeug, die Elle zu 36-40 Kreuzer, welches immer so wirksam ist, als Seide, und zwar nur die einfache Bahn, die  $\frac{3}{4}$  Fufs beträgt, und brauchte daher nur Cylinder von  $3\frac{1}{2}$  Fufs Länge. Er rückte sie aber 4 Fufs weit (also noch einmal so weit, als die Brüsseler) aus einander. Dabey machte er die Bewegung so leicht, daß ein Mensch durch Treten die Kurbel der einen Walze herum bewegen kann, da bey jener 4 Menschen nöthig sind. Das letzte verdient unstreitig eine nähere Beschreibung. Seine Walzen bestehen aus 2 hölzernen Scheiben, jede zu 2 Fufs im Durchmesser, die vermittelst 6 Stäben in Verbindung stehen. Diese 6 Stäbe dienen einer geleimten Pappe, die die Oberfläche der Cylinder ausmacht, zur Unterstützung. Die Cylinder sind also bey ihrer ansehnlichen Größe doch sehr leicht. Dazu kömmt, daß die hinterste auf eisernen Spitzen läuft, die in eine konische Vertiefung von Horn, welches in der Gegend der Axlinie der Walze in den beiden hölzernen Scheiben hineingeschlagen ist, greifen. Um das Zeug gehörig zu spannen, oder die hintere Walze von der vorderen zu entfernen, oder sie näher zu bringen, stecken die beiden Schrauben mit den Spitzen, woran die Walze läuft, in einem sogenannten Sattel mit einer auf ihrer Axe rechtwinklicht stehenden Schraube, vermittelst welcher dieser (wie die Rolle eines Spinnrades) hin und her gezogen werden kann. Zum Reibzeuge braucht er ein 3 Zoll breites Brett, so lang als das Zeug breit ist, und darüber Katzenfelle, da angebracht, wo bey dem Umdrehen das Zeug die Walze verläßt. Zwischen den beiden Bahnen desselben, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Walzen, hängt der Conductor mit 9 langen Stacheln an seidenen Schnuren. Unstreitig ist dies der größte Vorzug und ein Hauptgrund der starken Wirkung dieser Maschine, daß der Conductor so angebracht werden kann. Indefs würden wir zum Isoliren nicht seidne Schnüre wählen. Sie sind, wie v. Marum gefunden, weit weniger dazu geschickt, als gläserne Säulen. Die größte Unbequemlichkeit dieser Maschine ist, daß sie auf einem solchen Gestelle, wie das hier angegebene, auch ein eigenes Zimmer von wenigstens 10 Fufs Breite und 12 Fufs Länge erfordert, wenn man anders bequem herumgehen will. Gleichwohl ist sie in einen kleinern Raum gebracht, als die Brüsseler. Rec. würde statt dieser Lage die lothrechte wählen, und die beiden Cylinder über einander stellen.

Hr. B. hat auch aus dem Cavallo und Ingen-Houfs dephlogistisirte Luft zu machen gelernt, und beschreibt auch hier die Art des Verfahrens nebst den dazu nöthigen Geräthen so deutlich, daß man wohl im Stande ist, diese wichtigen und angenehmen Versuche nachzuahmen. Nur wüßte man diese An-

weisung wohl nicht für die vollständigste und beste halten. Er gebraucht irdene Retorten. Sein Hahn mit doppelten Löchern und dazu gehörigen doppelten Röhren ist allerdings sehr bequem, die künstlichen Luftarten aus einem Gefäße in ein anderes zu bringen. Will man aber eine Blase damit füllen: so ist ein Trichter und Federkiel auch schon hinreichend, zumal wenn man die Bouteillen mit Blasehaut verbindet. Er hat auch noch eine Klistierspritze zu einer elektrischen Pistole sehr bequem eingerichtet. Ein hölzerner Stempel, durch welchen ein Drath gehet, und dessen Stiel in 12 gleiche Theile getheilt ist, dient dazu, das Verhältniß der brennbaren Luft zu der Atmosphärischen zu bestimmen. Wenn man aber das bekannte Verfahren mit Hirse oder Sämereyen nicht brauchen wollte: so wäre ja die Verrichtung mit Wasser auch leicht zu machen. Das Pressen der Luft aus der Blase will Recensenten auf keine Weise gefallen.

### PHILOLOGIE.

WÜRZBURG, bey Sartorius; *Handbuch zum Studium der deutschen Sprache und Literatur, nach Oberthürs allgemeinem Schulplane*, verfaßt von M. A. Köhler; des ersten Bandes erster Theil, enthält die allgemeine Sprachlehre und deutsche Grammatik. 1786. 485 S. 8. (12 gr)

In einem langen Vorberichte werden die Gedanken des geistlichen Raths und Professors Hn. Oberthürs zu Verbesserung der Würzburgischen Schulen umständlich aus einander gesetzt. Besonders wollte er auch den Unterricht in Sprachen überall mit der Muttersprache anfangen lassen und zu dem Ende übertrug er die Ausarbeitung dieses Lehrbuches Hn. K., der sich dabey als einen feinen Kenner der Sprache und guten Lehrart für dieselbe zeigt. Sein ganzer Entwurf umfaßt viel mehr als die gemeine deutsche Sprachlehre. Denn außerdem, daß er damit im ersten Bande durchgängig die allgemeine philosophische verbindet, soll auch im zweyten noch von der höhern Etymologie, dem Stil, den Mundarten, besonders der Fränkischen, der Verschiedenheit der Bedeutung der Wörter, den fremden Wörtern und ihrem Werthe gehandelt werden, der dritte Band aber wird eine Geschichte der deutschen Sprache und Literatur mit biographischen Nachrichten enthalten. Für jetzt wird jedoch auch eigentliche Sprachlehre noch nicht einmal ganz geliefert, sondern der erste Theil handelt nur von den Nenn- und Zeitwörtern, und die Erklärung der übrigen Redetheile, die Lehre von zusammengesetzten Wörtern, der Syntax, die Prosodie und Rechtschreibung werden dem zweyten Theil vorbehalten.

Die Ausführung beweiset indessen schon durch diesen Anfang, daß Hr. K. die angeführten zu seiner Absicht dienlichsten Schriften von Herder, de Broffes, Meiner, Adelung, Heynatz, Moritz u. a. nicht nur gelesen, sondern auch mit Kopf und Geist

benutzt und ihre bisweilen etwas hohe Theorie mit eigenem Nachdenken für die Jugend fälschlich einzurichten und vorzutragen weiß. Zuerst entwickelt er in siebenzehn Hauptstücken den Begriff und Ursprung der Sprache, der Empfindungs-, Nenn-, und Zeitwörter, eignen Namen, Haupt-, Bey-, und Nebenwörter, Personen und Geschlechter, Pronomen, Artikel n. l. w. Dann kommt er im achtzehnten auf die Bildung der Wörter durch Vorfylben und Endungen, welche bis zum 26ten an den Haupt- und Beywörtern nach allen Arten derselben gezeigt wird. Vom 27ten bis zum 30ten handelt er vom Zeitwort, dessen Arten und Verbindung mit dem Nennwort in Sätzen und dem Bau der Rede überhaupt. Hierauf folget insbesondere die Abänderung der Nennwörter nebst den Artikeln, Beschaffenheits-, Zahl-, und Personenwörtern bis zum 42ten Hauptstück. Den Beschluß dieses Theiles endlich macht die Lehre von den Zeitwörtern, ihrer Bildung mit Vorfylben und Endungen, der Abänderung nach Personen, Zeiten, Modis, Gerundien und Participien bis zum 45ten, der zwiefachen Beugungsart, welche im 46ten vorgetragen und durch einige Tafeln erläutert wird, und den Passivis, Neutris, Reciprocis, unpersonlichen Hülfswörtern und Participien bis zum 53ten Hauptstück.

Eigentlich neue Aufschlüsse und Beobachtungen über den Bau der Sprache findet man eben nicht, sondern Hr. K. schließt sich meistens genau an seine besten Vorgänger. So ist von Moriz die Erklärung der grammatischen Begriffe mit der zergliederten Gelsnerischen Idylle entlehnt, und von Adeling die Beugung der Adjective nach drey Fällen und die Eintheilung der abweichenden Zeitwörter mit gewissen Denkwörtern, die ihre Bildung andeuten. Aber bisweilen nimmt er doch auch seinen besondern Gang, so wie er z. B. von den Declinationen der Substantive nur einige allgemeine Regeln gibt, und wegen der besondern, seitfam genug, auf die eigentliche deutsche Sprachkunst verweist, die er doch eben hier vollständiger bearbeitet und also nicht in einem so wichtigen Stück hätte mangelhaft lassen sollen. Ueberhaupt aber muß man bedenken, daß es für die Gegend und Bestimmung zum Gebrauch für katholische Schulen auch schon Verdienst ist, dergleichen neue Kenntnisse in gemeinen Umlauf zu bringen. Desto eher wird man denn in dieser Rücksicht auch manche einzelne Fehler entschuldigen, die sonst eben in einem Schulbuch wegen Verführung der Jugend desto schärfere Rüge verdienten. Dahin gehören die öfteren Unrichtigkeiten der oberdeutschen Mundart wie der Knab, die

*Schul, fünfzig Stufen, dürfen, Tüge, laufet (läuft) erhältet (erhält) gebetten, abfündern, sich für — hüthen, ohne dem Ansehn. Auch wird einer ausdrücklichen Erklärung wider idealische Neuerung der Rechtschreibung in der Vorrede ungeachtet doch Kazz, Zweck, Musikk, bis heute, neu, weitläufig, dreißig Jare fürte, grichisch u. d. g. geschrieben und durchgängig nach weiland Overheiders gelehrter Buchstabirkunft abgebrochen; manch-e Wörter vergef-fen, u. d. g.*

HALLE, im Waisenhause; *Institutiones ad analyticam sacram textus hebraici V. T. ex accentibus; quorum coniectio et usus novis et idoneis rationibus demonstratur, auctore Adamo Benedicto Spitznero, A. M. et Past. in Langenreinsdorf. 1786. 432 S. 8. (10 gr.)*

So ungern wir auch die angewandte Mühe eines Gelehrten bey irgend einem Objecte, das zum Gebiete der Gelehrsamkeit gezogen werden kann, mit einem *stultus labor est ineptiarum* zu Boden schlagen und verdammen möchten; so muß uns doch dieses Axiom bey der Erscheinung eines sehr weitläufigen, und mit vieler Mühe gefertigten hebräischen Accentuationssystems sehr natürlich in den Sinn kommen. Wasmuth, Sankius, Schneegafs, Weimar und viele andere bis auf den sel. Hirt, die sich mit den Accenten abgeben haben, sind von dem Verf. gelesen, werden häufig von ihm angeführt, und auch hin und wieder widerlegt. Wer sollte nicht den Verf. bedauern, der mit seiner so unnützen Lectüre seine Zeit verdirbt? Noch mehr Mitleiden muß man mit ihm haben, wenn er in allem Ernste behauptet, daß die Accente bey der hebräischen Bibel niemals gefehlt haben. Er verspricht eine ganze Abhandlung über diese Materie zu schreiben. Der Vf. hat sein System, das wir mit Recht den Gelehrten, denen die Accente wichtiger zu seyn scheinen, als sie uns vorkommen, empfehlen können, hauptsächlich auf Dichotomie und Pronuntiation gebaut. Nach der ersteren bestimmt er die Eintheilung einer Periode in ihre Glieder, die Beziehung und Stellung, die sie gegen einander haben, und was sich nun bey der Accentuation aus diesen Regeln nicht erläutern läßt, wird vermittelst der Pronuntiation oder Euphonie ausgemacht. Es ist also ihm so wenig als seinen Vorgängern gelungen, die Krickeleyen der Accente aus richtigen Grundätzen zu erklären, und es bleibt in der Anordnung derselben viel willkührliches, gezwungenes und widersprechendes.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 26<sup>ten</sup> April 1787.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, bey Göschen: *Literatur und Völkerkunde*. Viertes Jahrgang oder VIIIter u. VIII Band. 1785. 1786. (der Jahrg. 4 Rthlr.)

**D**er 7te Band hebt mit dem Monat *Julius* an: 1. *Ueber den Ursprung und die Fortschritte des Mönchslebens*, nach dem Englischen des Gibbon. Die Mönche ahmten in Ansehung der Gefühllosigkeit die Stoiker nach; in Ansehung des Stillchweigens, der Disciplin und Unterwürfigkeit die Pythagoräer; in Ansehung der Hintansetzung des Ansehens die Cyniker. Nicht zufrieden, es den griechischen Philosophen gleich zu thun, wetteiferte sie mit den palästänischen Esseniern, und mit den heidnischen Fakirs in Aegypten und Indien. Je ausschweifender auf der einen Seite die Verdorbenheit der Weltfitten war, desto ausschweifender war auf der andern Seite das Bußsieber der Mönche. Diefelbe Eitelkeit war es, die dort in Gold und Purpur, und hier im Sack und in der Asche Aufmerksamkeit foderte. Die Senatoren, noch mehr aber die Matronen, verwandelten ihre Palläste in religiöse Versammlungsorter. Paula ließ sich von dem Hieronymus bereden, Rom gegen das Dorf Bethlehem zu vertauschen, und, um Gottes Schwiegermutter zu werden, weyhte sie ihre Tochter, Eulochium, zur christlichen Vestale. Geringere Leute, Bauren und Sklaven, entzogen sich, durch Ergreifung des Mönchsstandes, den Auflagen und den Beschwerlichkeiten des Kriegsdienstes. Anfanglich waren die Klostergebäude nicht unwiderruflich.

2. Sonderbarer Congress zu Pensacola im Juny 1784. 3. Bertrand du Guesclin. Ein historisches Gemälde. 4. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Selbst noch Ptolomäus betrachtete die Aequinoctiallinie als die Grenze der bewohnten Welt. Der ganze Aufsatz ist eine helle Beleuchtung der ältesten Geographie. 5. Königl. Preuss. Ministerialrescript, den Kanzleydirector Gökingk betreffend, vom 13 December 1784. Etwas befremdend sind die ziemlich strengen Einschränkungen der Pressfreyheit von Seiten eines sonst so toleranten Hofes. Man kann diese Exceptio a regula aus besondern politischen Umständen erklären. 6. Tina und die Maus, ein Duett von Neumann. Zwecklose Empfindley. Für *A. L. Z.* 1787. *Zweyter Band.*

eine Maus ist der Ausdruck zu galant, zu wenig charakteristisch.

Im *August*: 1. An Stella's Eremitage bey einem Gewitter. Ein Gedicht von Neumann. 2. Scenen in Siam, aus dem J. 1650. Schaudervolle Beyspiele, wie grausam der Aberglauben seyn kann. 3. Hyperbolische Ehrentitel des Königs von Siam. 4. Beyspiel ehelicher Treue in der Geschichte der Lady Aklands. Um ihren verwundeten und gefangenen Gemahl zu besuchen, wagte sie sich durch die feindliche Armee, und wurde von dem General Gates mit aller Menschlichkeit und Verehrung empfangen. 5. Jahrhundert Theodosius des Großen, nach dem Franzöf. des Montfaucon. Die Züge zu diesem sehr interessanten Gemälde sind aus den Werken des Chryostomus zusammengelesen. Zur Zeit des Theodosius herrschte ein eben so großer, als geschmackloser Luxus, und auch damals waren mit dem Luxus ähnliche abergläubische Thorheiten, wie heut zu Tage, verbunden. 6. Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Fortsetzung von N. 4. im vorhergehenden Julius. Interessante Beyträge zur griechischen und römischen Geographie. 7. Außerordentliche Begebenheiten auf dem Weltmeer im J. 1765, von dem Lordmajor in London George Nelson bestätigt. Bey widrigen Winde litt das Schiffsvolk des Capitain Harrison nicht nur Schiffbruch, sondern fürchterliche Hungersnoth. Die Wirkungen sind sehr tragisch beschrieben. 8. Das Glück und das Unglück. Eine Allegorie. 9. Cromwells Enkelin. Eine nie gedruckte Anekdote. Im Gefolge der englischen Prinzessin Amalia, Tante des jetzigen Königs, (die im Jahr 1786 gestorben,) befand sich noch vor wenig Jahren eine Enkelin des großen Oliver Cromwell, als Hofdame, unter dem Namen Miss Rußel, die ganz den hohen Geist ihres Großvaters geerbt hatte.

Im *September*: 1. Elegie auf Friederike Charlotte Baufe, im Namen zwey ihrer Freundinnen, von Hn. Kreissteuereinnehmer Weifse. 2. Das Karaibische Denkmal. Ein tragisches Gemälde von der heroischen Rachsucht der Wilden. 3. Zur Geschichte der Angelfachsen, ein Fragment aus Gibbons Geschichte vom Untergang des römischen Reichs. Nie war eine Eroberung fürchterlicher und verheerender, als in den Händen der Sachsen, die die Tapferkeit der Feinde hafsten, die Treue bey Tractaten

verlachten, und ohne Scrupel die heiligsten Gegenstände des christlichen Gottesdiensts schändeten. 4. Nachricht von der Insel Moaly, unter dem 86° der Länge, und dem 8° der südlichen Breite. Die Einwohner sind vermutlich eine arabische Colonie, und ihr Gottesdienst scheint aus dem Moslemismus, aus jüdischen und heidnischen Gebräuchen sehr genaug zusammengeferzt zu feyn. 5. Bertrand du Guesclin. Befchluss von Nr. 3. im Monat Julius. 6. Ueber die demokratische Regierungsform, von der berühmten Geschichtschreiberin Macauly. „Unter allen republikanischen Verfassungen, meint die Verfasserin, „ist die demokratische die einzige, welche, gehörig „abgewogen, die Tugend, Freyheit und Glückseligkeit der Gesellschaft ver sichern kann.“ Sie scheint aber nicht eine ganz reine Demokratie im Auge zu haben. „Der Senat, sagt sie, „muss aus nicht mehr „als funfzig Gliedern bestehn. Das Volk hingegen „muss von einer gewissen Anzahl Männer, jedoch „nicht unter zweyhundert und funfzig, die aus ihnen „selbst, und aus allen Districten und Städten der „Insel (Corfica) gewählt worden, repraesentirt werden.“ Mit einer solchen Stellvertretung wäre die Verfasserin schwerlich weder den Corficancern, noch den helvetischen Cantonen willkommen gewesen. Wichtiger ist, was sie von den Gegenmitteln gegen den Verfall einer Republik sagt. Diese Gegenmittel sind, ihrer Meinung nach, einerseits die Abänderung bey Besetzung der ansehnlichsten Stellen, anderseits die Nothwendigkeit eines Gleichgewichts für den Bauernstand. Die schicklichste Art, wie dieses zu bewerkstelligen feyn möchte, hat außerordentliche Schwierigkeiten, welche unsere Gesetzgeberin nicht genug einzusehn scheint. Ueberhaupt ist die Behauptung, dass die demokratische Verfassung die einzige sey, welche Tugend, Freyheit und Glückseligkeit ver sichern könne, etwas romantisch und schwärmerisch. In der Feder eines Frauenzimmers ist folgender Ausspruch bemerkenswerth: „Kein „Weib muss fähig feyn zu erben, oder eine Art „von Mitgift zu besitzen.“ Bey dieser heroischen Aeußerung sollten wir vermuthen, dass die Verfasserin von der Natur selbst die beste Mitgift, die Schönheit, empfangen habe. Ihr Einfall könnte vielleicht, wie ehemals eine ähnliche Anordnung bey den Assyriern und Chaldäern, ausgeführt werden. Alljährlich berief man auf einen öffentlichen Platz alle mannbaren Mädchen zusammen. Der Reihe nach schlug sie ein Herold den Meistbietenden los: alsdenn rief er auch die Hässlichen aus, und bot denjenigen Jünglingen, die sich zur Heyrath mit einer solchen anheifichig machten, von dem erlösten Auctionsgelde, nach Beschaffenheit der Person, eine kleinere oder grössere Geldsumme dar. Auf solche Weise kamen zwar alle Mädchen an den Mann, allein die Schönheit war noch mehr, als in unsern Verfassungen, ein Schlachtopfer des Reichthums. Doch wir scherzen, und die Verfasserin spricht so ernsthaft. Wir gestehn aber, dass ihre Ernsthaftigkeit selbst uns ein Lächeln ablockt, und, wenn sie

in so feyerlichen Tone die Demokratie lobpreift; so möchten wir sie zur Zurechtweifung an ihren Landsmann. Pope, verweisen. Er sagt: *For forms of Government let fols contest Wathever is best administered is best.*

Nr. 7. giebt eine Schilderung vom dem Charakter der Römer im fünften Jahrhundert, nach dem 14ten und 28ten Buch des Ammianus Marcellinus. Sehr interessant.

Im October. 1) Nachricht von einer sonderbaren Societät in Pensilvanien, die man Dunkers nennt. Ein moralisches Phänomen. Beschreibung der Stadt Ephrata, die von deutschen Herrnhuthern erbaut und bevölkert worden. Die Weiber wohnen in einem ganz abgefonderten Theil der Stadt. Alle Einwohner schränken sich nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse ein. 2) Anekdoten zur Geschichte Carls IX, Königs in Frankreich. Aus mannichfaltigen Quellen zusammengetragen. 3) Zur Länder- und Völkerkunde der Alten. Fortsetzung von N. 5. im August. Ueber den mittägigen Theil des alten Italiens, Großgriechenland, und die italiänischen Inseln; ferner über die verschiedenen Theile von Asien. 4) Biographische Nachrichten von Cassard, einem berühmten französischen Seemann. 5) Dialog zwischen dem verstorbenen Doctor Johnson und Mrs. Maria Salter. Die Dame beklagt sich bey dem Doctor, dass ihr Mann ihr widerspreche, befehle, und ihrer Gesellschaft andere Gesellschaft vorziehe. Der Doctor schändet sie aus. „Sie, sagt er, sind „wahrscheinlich von alten Jungfern, oder von andern dummen Weibern in einer Boardingschule „erzogen worden, daher sind sie ganz unbekannt, „so wohl mit dem Ehestande als mit den Gesetzen „uners Vaterlandes und mit der menschlichen Natur. Verheyrathete Weiber sind in einem Stande „von absoluter Untervwürfigkeit. Ihre Eiferfucht „macht den Mann unwillig, und ihre Vorwürfe „treiben ihn aus dem Hause zu der Gesellschaft von „Männern und Weibern, die ihm mit mehr Gefälligkeit und besserer Laune begegnen.“ 6) Charakteristische Beobachtungen über Virginien und Amerika überhaupt. Ein Fragment aus dem *Voyage de Mr. le Chevalier de Chastelux en Amerique*. Traurig ist folgende Bemerkung: „Dass all die ungenutzte Erde, all die unermesslichen Wälder, „die noch Virginien bedecken, bereits ihre Eigenthumsherrn haben. Nichts ist gewöhnlicher, als „unter denselben Leute zu finden, die fünf bis „sechstausend Morgen Lands besitzen, die aber „weiter nichts davon nützen, als so viel ihre Negern anbauen können. Dem ungeachtet würde „kein einziger weder etwas von diesem Ueberflusse „weggeben noch verkaufen wollen; denn sie hängen zu sehr mit ihrem Herzen an diesen liegenden „Gründen, und hoffen noch immer in der Folge „die Zahl ihrer Negerklaven vermehren zu können.“ Ueber den Zustand des Negern sind hier wichtige Betrachtungen. Die Negern, die man zum Ackerbau braucht, haben ein günstigeres Schicktal als  
nre

ihre Brüder in den Zuckerplantagen. Bey diesen werden sie mit Arbeit überladen, weil die Weissen in Eil reich werden wollen, um wieder nach Europa zurückkehren zu können. In Virginien sind die Schwarzen beynahe Eingeborne des Landes, und man bemerkt unter ihnen weit weniger verderbte Sitten, als bey denjenigen, die man aus Afrika herüber hohlt. Die Abschaffung der Sklaverey in Amerika hält der Verfasser mit Grund für außerordentlich schwierig. Die Anzahl der Negeru nemlich ist stärker, als die Anzahl der Weissen. Bey der Gleichförmigkeit ihrer Lage, und bey dem unterscheidenden Merkmal, welches ihnen die Farbe aufdrückt, würden sie ein ganz abgefondertes Volk für sich allein ausmachen; ein Volk, von welchem man weder Beystand noch Treue würde erwarten können. Es scheint also, daß man die Sklaverey auf keine andere Weise hier abschaffen kann, als nur allein dadurch, daß man sich der Negeru gänzlich entschlägt. 7. Auszug eines Briefs aus London vom 16ten May 1785. Ueber die irländische Handelsfreyheit, oder vielmehr gegen diese Freyheit. 8. Das Königreich Bafche. Eine historische Anekdote. Ein Aftermagistrat in Frankreich, dessen Ursprung sich vom J. 1303 datirt, und etwas ähnliches mit dem äufsern Stand der Republick Bern hat.

Im November. 1. Ueber Gesetze, Sitten, Gebräuche der Franken. Ein Fragment aus Gibbons großer Geschichte. Schon kennt man den philosophischen Geist dieser Geschichte. 2. Anekdote den Büchernachdruck betreffend. Im J. 1783 wurde zu Edimburg ein Nachdrucker obrigkeitchlich gestraft. 3. Zur Länder- und Völkerkunde. Beschluß von 3. im October. Ueber Asien und Afrika, so wie man diese Welttheile zur Zeit des Ptolomäus, das ist, im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ansähe. 4. Nachricht von einem Rabbiner zu Glasgow, der durch eigenes Nachdenken und Studiren zum christlichen Glauben hekehrt worden. 5. Biographische Nachrichten von Caffard, einen berühmten französischen Seemann. Beschluß des obigen Artikels im October 4. Wegen einiger beleidigenden Ausdrücke liefs der Cardinal Fleury den braven Seehelden in eine Citadelle einsperren, wofelbst er bis 1740 schmachtete, und sodann im 68ten Jahre seines Alters, im Kerker seinen Geist autgab. 6. Das wiedergefundene Kind. Eine amerikanische Anekdote, aus den Lettres d'un Cultivateur americain. Eben so rührend als charakteristisch. 7. Schreiben eines Engländers aus Virginien an seinen Freund in London, vom 6ten März 1785. 8. Nachricht von einer Sammlung der besten neuen englischen Gedichte, von dem Herrn Bibliothekar Benzler. 9. Meda und Medor. Ein Duett von N umann.

Im Monat December. 1. Meine Empfindungen am Sprudel des Cristad. Zwey Geächte von Neumann, und zwar von seinen besten; indess auch nicht ohne unschickliche Anwendung der Bil-

der. So z. B. bringt der Dichter mit der Heilquelle eine gewisse ihm fatale Person im Gegensatz, und begnügt sich nicht, diese letztre die bittere Quell all seiner Pein zu nennen, sondern er setzt auch die Metapher fort:

Und beide (die Heilquelle und die Person) schenken reichlich ein.

Doch diese soll die Kraft von jener mir nicht schwächen, So laut, so nah sie mir auch rauscht u. s. w.

2. Die Sybariten. Historische Nachrichten von diesem weiblichen Volke. 3. Feldzug des Attila in Gallien im J. 451. Die Leichtigkeit, womit Attila in Gallien gedrungen war, kan sowohl seinem politischen Betragen, als dem Schrecken seiner Waffen zugeschrieben werden. Seine öffentlichen fürchterlichen Erklärungen wurden auf geschickte Art durch Privatversicherungen gemildert. Bald schmeichelte, bald drohete er den Römern und Gothen, und machte so die Höfe von Ravenna und Toulouse wechselseitig aufeinander mistrauisch. 4. Hurtado und Miranda, die ersten spanischen Colonisten in Paraguay. Eine Erzählung, romantisch und rührend. 5. Auszug eines Schreibens von der Küste von Malaga, den 31. August 1784, die Eroberung von Salangoor betreffend. 6. Ueber den Zustand des Handels nach der Zerthörung von Tyrus und Carthago. 7. Der Untergang der heidnischen Religion im römischen Reich, ein Fragment von Gibbons Geschichte. Die Erinnerung an Julians Machination gegen das Christenthum, überhaupt die Besorgniß, daß diese neue Religion von der alten heidnischen wieder verdrängt werden möchte, erweckten bey den Bischöfen Eifersucht, und schon spuckte bey ihnen der Geist der Intoleranz. Widersinnig genug recht fertigten sie diesen Verfolgungsgeist durch das auf das Christenthum gar nicht anwendbare Vorbild der jüdischen Theokratie. Vielgötterey schien ihnen *crimen laesae Majestatis divinae*. Symmachus, dieser bescheidene Apologet des Heidenthums, fand an den Ambrosius, dem Erzbischof von Mayland, einen liegreichen Gegner. Vor dem Senate legte der Kaiser die Frage vor: Ob der römische Gottesdienst dem Jupiter oder Christus gewidmet seyn soll? Durch große Majorität der Stimmen wurde Jupiter enttronet. Dieser Erfolg munterte den Kaiser Theodosius zur Vermehrung der Proscriptionsedicten gegen das Heidenthum auf. Er unterlagte die Opfergebräuche, und mit diesen verloren sich die bisherigen heidnischen Lehrmeinungen nach und nach von selbst. Freylich geschah es nicht ohne Aufruhr; allein die Aufruhrer wurden bezähmt, und warum sollten sie länger Widerstand thun, da sie sahn, daß die Götter selbst keinen thaten, sondern ihre Tempel zu Grund richten ließen? 8. Eine unbekante Anekdote von Voltaire. Sein Nebenbuhler bey der Le-coursur, der Chevalier von Rohan, hatte gegen ihn den Stock aufgehoben. Voltaire griff zum Degen. Zur Vorbeugung eines Unglucks kartete es

die Familie des Chevalier ab, daß Voltaire seine Hitze in der Bastille abkühlen mußte. 9. Warnung ans Publikum, wegen des Nachdrucks.

VIII Band. Im Januar. I. Die Folter. Eine portugiesische wahre Geschichte. Von dem berühmten englischen Dichter Cumberland. Eine afrikanische Geschichte, welche mit Recht die Folter verhaßt macht. 2. Ueber die Germanier. Tacitus preißt ihre Tugend; aber das tiefe Gefühl der römischen Greuel machte den großen Mann parteylich, Die Germanier waren frey von den Lastern des cultivirten Roms, aber nicht von den Lastern der Barbarey. 3. Schreiben an eine Dame über den Ursprung der Weynachts- oder Neujahrsgeschenke. Schon im vorigen Jahrhundert hat Lipenius über diese Gattung Geschenke geschrieben; im Anfang des itzigen hat Spon ein Gleiches gethan, allein mit ungünstigem Vorurtheil gegen diesen Gebrauch. Aus dem Heidenthum schlich sich der Gebrauch in das Christenthum ein. 4. Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika. Ein Auszug aus des berühmten Engländers, Major Rogers, Nachrichten, der lange unter ihnen gelebt hat. Diese Wilden leben beynahe ganz in einem Naturstand à la Rousseau, daneben aber sind sie dem

Aberglauben ergeben. Sie bereden sich, daß sie die ganze Geschichte ihres künftigen Lebens in Träumen vorersehen. 5. Schreiben des berühmten Eduard Wortley Montague, enthaltend eine Nachricht von seiner Reise von Cairo nach dem Berg Sinai; im Jahr 1765. Montague glaubt in der Gegend von Sinai das Manna entdeckt zu haben. Umsonst suchte er den Felsen Moses. Hin und wieder fand er Inschriften, deren Buchstaben die nemlichen waren, wie sie der Bischof von Ofsory angiebt. Die Inschriften sind mit Figuren von Menschen und Thieren untermengt. Wahrscheinlich rühren sie also weder von den Juden, noch von den Mahometanern her. Die Buchstaben gleichen den cuphischen. Montague glaubt, daß die Inschriften aus den allerersten Zeiten des Christenthums abstammen, und von den Pilgrims gemacht worden. 6. Die unglückliche Heyrath. Eine wahre Geschichte aus dem Englischen. 7. Auszug eines Schreibens des Grafen von Tressan über die merkwürdige Familie der Fleuriots in Lothringen. Bey dieser Familie erbt sich eine außerordentliche Geschicklichkeit in gewissen Theilen der Chirurgie fort.

(Der Beschluss folgt.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Scholtz, bisheriger Diakon bey der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau, ist, an des sel. Volkmar's Stelle, Ecclesiast an gedachter Kirche geworden.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Erlangen, bey Ellrodt: Jo. Herr. Müller, Welthema-Hilperhusan., diss. inaug. med. pol., *Vitia quaedam circa infantum educationem physicam commissa*. 1786. 28 S. 4. Das körperliche Erziehungs-geschäfte wird freylich noch außerordentlich häufig vernachlässigt, so viel auch schon darüber geschrieben worden, und noch täglich geschrieben wird. Die traurigen Folgen davon fallen überall in die Augen. In der Gegend des Vf. sey unter zwanzig Kindern kaum eins oder das andere, welches nicht wenige Tage nach der Geburt wegen Entziehung der ersten Muttermilch gelbsüchtig werde. Man solle die Kinder sogleich an eine bestimmte Zeit zu essen und zu trinken gewöhnen, und ihnen außer solcher nichts geben.

Wider die Mehlbreye, das unmäßige Fürtern, die geistigen Getränke, den Caffee, das Trinken des Nachts, die Zülter, die beruhigenden Mittel aus Mohnsaft, Branwein, die Unsauberkeit, die Störung des Schlags, das Wiegen, das Tragen auf einem Arme, oder das Aufheben an einem Arme, das Gängelband, den Gängelwagen, das lange Sitzen auf dem Nachstuhle, die Wolfszähne, das andern harte Körper vor und während der Zahnarbeit, das Wickeln, die Schürleiber, die Pelzmützen, die zu warmen Kleidungen, die engen Schuhe und hohen Ablätze, den seltenen Wechsel der Wäsche, die eingeschlossene, verdorbene Luft, das warme Waschen, die zu heißen Stuben, die gewärmten Betten, das Jedermanns Mund- und Händeküssen, — wird, aus bekannten guten Gründen kurz und bündig geehrt, und schließlich noch die Uebung beider Hände zu gleichem Gebrauche empfohlen. Diese wenigen Bogen umfassen gewiß mehr Nützlichendes, als manches dicke Buch, und enthalten hin und wieder auch eigene Beobachtungen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 27<sup>ten</sup> April 1787.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU und LEIPZIG, bey Götschen: *Literatur und Völkerkunde*. Viertes Jahrgang, etc.

(Beschluss des in No. 100. abgebrochenen Artikels.)

**I**m Februar. 1. Das jetzige Zeitalter. Deutschland. Aus einem englischen periodischen Werke, unter dem Titel: Der politische Herold. -- Die Menge der Regierungen in Deutschland verhindert die Einformigkeit der Sitten, auch verursacht sie Fortdauer des militärischen Geistes und die ungeheure Vermehrung der Truppen. Durch gar zu enthusiastische Verbreitung des Handelsgespirs arbeitet (nach der Meinung des Verf.) das österreichische Haus blindlings an seinem eigenen Untergang. Oesterreich und Preussen sind Nebenbuhler, wie Athen und Sparta. Von der Schweiz heist es: „Wär das schweizerische Bündnis nicht auf Gerechtigkeit gegründet gewesen, sondern auf Raub und Eroberungssucht, wie bey der römischen Republik, was würden ihre Nachbarn nicht von ihrer Tapferkeit zu fürchten gehabt haben! Wenn der Handel, der Luxus und die Weichlichkeit je ihre einschüfernde Gewalt über alle Völker Europas verbreiten sollte, so würden die Schweizer von ihren Gebirgen wie höhere Wesen vom Himmel herabsteigen, und der niederliegenden Welt Gesetze geben.“ Klingt allzu poetisch! Auch scheint der Verfasser nicht zu wissen, das der Handelsgespir auch die Schweizer zu entnerven beginnt. 2. Reise von Basel bis Frankfurt am Mayn. Interessante Beschreibungen, z. B. von dem Münster in Strasburg, von den Denkmalen Schöplins und des Marschalls von Sachsen, von den Buchdruckereyen in Kehl. Von Strasburg geht die Reise nach Speyer, Mannheim, Darmstadt. 3. Das Lob Englands, ein Gedicht von Langbein. 4. Ueber den Charakter des berühmten Doctor Johnson, von James Boswell. Er war ein eifriger Verfechter der hohen Kirche so wohl als der monarchischen Gewalt; ungesund in seiner Gemüthsart, jedoch von menschenfreundlichem Herzen. Er besaß ungeheure Gelehrsamkeit, mit sehr correktem Geschmacke, einen sehr logicalischen Kopf mit sehr fruchtbarer Einbildungskraft. Er war zum Aberglauben geneigt, doch nicht zur Leichtgläubigkeit. 5) Auszug eines  
*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

Schreibens aus Neuwied, den 10. Nov. 1785. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Industrie. Nachrichten von dem Mechanicus Kraufs. 6) Nachricht von einer Reise an den africanischen Küsten. Im J. 1670. 1671. Von den Einwohnern am grünen Vorgebirge heist es, es würde ihnen schwer werden, zu sagen, worinn ihre Religion bestehe. Die meisten sind beschnitten, einige sind Götzendiener, andere nennen sich Christen, und sagen, das sie von den Portugiesen getauft worden wären, die ehemals längst diesen Küsten den Meistern spielten. 7) Ueber den Ursprung der Verehrung der Heiligen und der Reliquien unter den Christen. Ein Fragment von Gibbons großer Geschichte. „Der ursprüngliche, gleichförmige Geist des Aberglaubens konnte vielleicht in den entferntesten Zeitaltern und Weltgegenden die nemlichen Methoden erzeugen, die Leichtgläubigkeit zu hintergehen; allein man muß frey gestehen, das die Priester der katholischen Kirche das profane Model nachahmten, das sie so ungeduldig gewesen waren, zu vernichten. Die Bischöfe waren der Meinung, das der unwissende Pöbel desto geneigter seyn würde, den heidnischen Aberglauben zu verlassen, wenn er dafür einige Aehnlichkeit, einige Erstattung in dem Busen des Christenthums fände.“ Bey dieser Gelegenheit erinnern wir uns einer Stelle bey dem Horaz Satyr. L. I, Sat. V. v. 97-100, aus welcher sich vermuthen läst, das das flüssige Blut des heil. Januarius zu Neapel die Nachahmung eines ehemaligen heidnischen Priesterstratagemes seyn möchte. 8) Fragment einer philosophischen Rede, gehalten in Philadelphia. Mit dieser schönen Rede beschloß den 20. Jul. 1785. Doctor Moyes ein philosophisches Collegium, wobey er die vornehmsten Einwohner beiderlei Geschlechts zu Zuhörern hatte. So weit also ist es gekommen, das wir der vornehmen Welt in Europa die vornehme Welt in Amerika zum Muster vorstellen müssen!

Im März. 1) Schreiben des Herausgebers; (Hn. v. Archenholz) die Charakteristik Deutschlands und Frankreichs betreffend. Mit edler Wärme eifert der Verf. über die eingeschränkte Pressfreyheit in diesen beiden Reichen. S. 748 führt er ein schauderndes Beyspiel von der wilkührlichen und unmenschlichen französischen Policey an, und über-

haupt bemerkt er nachdrücklich die schlechte Justizform in Frankreich. Hingegen meint er, daß in diesem Reiche noch mehr Freyheit der Presse herrsche, als in Deutschland. Uns scheint es, daß Preußen, Oesterreich, Hannover und andere deutsche Länder hierin vor Frankreich große Vortheile haben. Je unumschränkter und furchtbarer in dieser letztern Monarchie die höchste Gewalt ist, desto weniger darf sich freylich der Souverain um das Geschrey ohnmächtiger Freyheit bekümmern. Daher noch immer unter dem Verfall der Sitten und der Gelehrsamkeit dieser und jener kühnere Schriftsteller! Jedoch nicht ohne Gefahr. Dafs immer noch der Verfolgungsgeist bald despotischer Politik bald abergläubiger Sorbonne spucke, mögen die Schicksale des Diderot und Voltäre, des Helvetius, Marmontel, Raynal, Linguet, Beaumarchais, Mirabeau, Du Patis u. a. beweisen. Traurig ist, aber auch sehr übertrieben, was der Verfasser vor dem schlechten Geschmack so vieler deutschen Fürsten anführt: „Ein großer deutscher Fürst unserer Zeit, sagt er S. 742, suchte eifrig den Stein der Weisen, ein anderer den Schlüssel zum Geisterreich, und ein dritter sammelte alte Bibeln, allein keiner (keiner?) hat noch die Laune gehabt, wäre es auch nur blofs aus Liebhaberei, so wie man Pferde und Jagdhunde hält, die Wissenschaften vorzugsweise zu seinem Zeitvertreib zu machen.“ 3) Ueber die Pflichten eines Lehrers und den Unterschied von Schrift und (mündlichem) Vortrag. Eine Rede von A. G. Meißner, gehalten bey dem Antritt seiner Professur in Prag, den 26. Nov. 1785. Da der Aufsatz besonders abgedruckt ist, und besonders recensirt ward, so übergehn wir ihn. Die Rede hat alle Tugenden und alle Künsteleyen der Meißnerschen Manier. 4) Buchhändler-Rechtfertigung gegen die vorgehlich kayserliche Erklärung zu Gunsten des Nachdrucks. 5) Das jetzige Zeitalter. Ein Fragment aus dem politischen Herold. „Das Spanische Amerika wird (nach der Auskündigung des Herolds) nicht lange zaudern, dem englischen Nordamerika zu folgen.“ Auf der einen Seite Lage und Umfang des Landes, auf der andern Seite Charakter und Aberglauben des Volks, scheinen dem spanischen Colonisten doch wenig günstig zu ihrer Befreyung zu seyn. — Was der Herold von Rußland sagt, scheint etwas übertrieben zu seyn. „Man hat die Künste des verfeinerten Lebens und das Licht der Litteratur in Rußland eingeführt, die nach und nach in diesem großen Reiche einen Geist der Freyheit und der Industrie einhauchen u. s. w.“ Die Cultur in diesem Reich scheint zu wenig progressiv, und überall zu wenig durchgängig verbreitet zu seyn. Ein paar große Städte scheinen alle übrige zu verschlingen. Kein Mittelstand, nur die beiden Extreme, auf der einen Seite ungeheurer Reichthum, auf der andern Seite slavische Dürftigkeit. 5) Nachricht von dem indischen Gedicht Mahabarat, aus der Sanscritsprache übersetzt. Ein ehrwürdiges Denkmal der

Literatur, der Sittenlehre und der Mythologie der alten Indus. 6) Literarische Nachrichten von Cleonard, einem Gelehrten des XVten Jahrhunderts, nebst Auszügen aus seinen Reisen. Seine Schriften sind: 1) Institutiones der griechischen Sprache. 2) Betrachtungen über ebendieselbe. 3) Tabellen über die hebräische Sprache. 4) Methode zum Unterrichte der Kinder. 5) Briefe, von denen hier interessante Auszüge erscheinen. Er hat auch vieles über das Arabische geschrieben, aber alles ist Manuscript geblieben. 7) Der Herbsttag. Ein Lied von Langbein, sehr schön und rührend. 8) Thomas More. Ein dramatisches Fragment. Naivität und Kraft in dem Empfindungen. 9) Die Pressfreyheit in America im J. 1785. Sie ist ganz unumschränkt. Freyheit, Cultur und Aufklärung scheinen sich aus Europa nach America, wie vormals aus Aften nach Europa zu wenden. — In den entfernten Regionen von Kentucky soll die große Entdeckung des Perpetuum mobile gemacht worden seyn.

LONDON, bey Kookham, und PARIS bey der Wittwe Duchesne: *Tableau mouvant de Paris, ou Variétés amusantes, Ouvrage enrichi de Notes historiques et critiques, et mis au jour par Mr. Nougaret.* Tom. I. 360 S. Tom. II. 358. S. Tom. III. 359. S. 1787. in 8. (1 Rthlr. 14 gr.) „Reflexionen und Beobachtungen, so vortreflich sie seyn mögen,“ (so hebt die Vorrede des ersten Bandes an,) „lehren uns ein Volk, die Bewohner einer Stadt, oder einen Fürsten nur sehr unvollständig kennen; durch dargestellte Thatfachen kann man ihren Charakter, ihre Denkart, ihre Tugenden und Laster kräftig schildern. Eine solche Wahrheit braucht keines Beweises.“ — Wir dächten indessen, der Verf. hatte sie durch seine drey dicken Bände voll wahrer und erdichteter, neuer und obsoleter, passender und ganz nicht zur Sache gehörender Anekdoten mehr widerlegt als bekräftigt; und aus diesem Buche wird man sich schwerlich eine mittelmäßig richtige Kenntniß von Paris, geschweige denn eine vollständige erwerben, so sehr auch der Vorredner die Backen aufbläset. Dafs es in einer so großen und volkreichen Stadt, seine und plumpe, kluge und einfältige, sittsame und ausschweifende, geizige und verschwendrische, witzige und stumpfe, eigennützig und großmüthige Menschen, Betrüger, Selbstmörder, u. dgl. giebt, das ist eine Sache, an der ohnehin niemand zweifelt; und weiter belegen diese mehr als tausend Blattseiten nicht viel. Indessen, so übel passend der Titel ist, so hat das Buch als *Vademecum* betrachtet viel Werth, und kein Liebhaber solcher Sammlungen wird bereuen es durchblättern zu haben, zumal da der Preis sehr mäßig ist. Die mehren Anekdoten sind, wie man es von den Franzosen gewohnt ist, mit vieler Leichtigkeit und gut erzählt; und wenn gleich das größte Theil dieser Geschichtchen sich eben so wohl in jeder andern Stadt hätte zutragen können: so sind einige doch wirklich charakteristisch und der *bonne Ville* de

de Paris, ihren Tölpeln die zum Sprichwort geworden sind, und ihren Stutzern und Stutzerinnen ausgehießend eigen.

In dem ersten Bande findet man außerdem von S. 76 bis 143 eine Nachschrift von den merkwürdigsten Vorfällen in Paris und andern Städten, die Luftbälle und Luftreisen betreffend; so wie im zweyten Bande von S. 112 bis 272 in zwölf Abschnitten die wichtigsten Sachen in Puncto Hn. Mesmer's und des Magnetismus, aus den erheblichsten Schriften für und wider diesen Wandermann gezogen, wobey derselbe in einem nichts weniger als ehrwürdigen Lichte erscheint. In diesen beiden Aufsätzen sieht man sehr überzeugende Beweise von der Leichtgläubigkeit der Pariser, und wie so sehr wenig — noch weniger als Mesmer's Charlatanerie und animalischer Magnetismus, der doch zum mindesten bey'm ersten Anblick eines schönen Mädchens *en crise* den Nichtphysiker und selbst den Halbphysiker blenden kann, — wie so sehr wenig, sagen wir, dazu gehört den *beau monde* dieser anmaßlich ersten Stadt in der Welt bey der Nase zu führen; z. B. als Paris ganz voll von dem Erfolg der ersten aerostatischen Versuche war, liefs ein lustiger Kopf zu Lyon einen Brief an die Herausgeber des *Journal de Paris* zum Einrücken gelangen, den unser Verf. im 1sten Bande S. 105 *in extenso* mittheilt. „Nach 20jähriger Arbeit und grossen Kosten, sagt der Spottvogel, habe er ein sicheres Mittel erfunden, trocknen Fulsen auf der Oberfläche des Wassers zu gehen. Eine Tanzpuppe die sich vermittelst eines Uhrwerks bewegt, habe ihn auf diese Erfindung gebracht. Er habe den einfachen Mechanismus derselben mit der Ursache kombinirt, die einen geworfnen Stein auf der Oberfläche des Wassers erhält, und ihn etliche mal wieder aufspringen macht. — Er wolle also (NB!) am 1sten Jenner unterhalb der *Pont-neuf* mehrmals ohne seine Schuhe nass zu machen über die Seine von einem Ufer zum andern gehen, und zwar geschwinder als ein Pferd auf der Brücke im stärksten Trab; verlange aber, wenn er zum erstenmal herüberkomme, zweyhundert Schildlouis'd'or auf dem Ufer bereit zu finden. Er zweifle nicht, die Neugier sowohl als die Liebe zu den Künsten und der gemeinen Wohlfahrt werde zu dieser Summe die hinlängliche Zahl Subscribenten bald zusammenbringen, und ersuche die Herausgeber, die Gelder in Empfang zu nehmen, oder auch nur die bloße Unterzeichnung namhafter Personen, denn er verlange vor vollbrachten Experiment keinen Pfennig, u. s. w.“ Ganz Paris war das Spiel dieses Spötters, und allein eine Gesellschaft zu Versailles unterzeichnete mit 45 Louis'd'or, und die Verf. des Journals nahmen die Unterzeichnungen begierig an; — wer aber nicht am ersten Jenner kam, das war der Verf. des Schreibens, und die Journalisten samt dem lieben Publikum sahen zu spät, daß die Kombination des Tanzpuppenuhrwerks mit der

Urfache der Ricochets, helle klare Periffilage und Mystifikation war.

Im dritten Bande gehen die Anekdoten und *bons mots* immer ihren Gang fort, ohne durch solche längere Aufsätze unterbrochen zu werden. Doch findet man am Schlusse einige Nachrichten von Voltäre, die schon anderweitig bekannt sind, so auch von dem Wundermann Cagliostro, die man ebenfalls schon in dem Memoire dieses hoffentlich nicht mehr zweydeutigen Abentheurers gelesen hat. Uebrigens belehret uns Hr. *Nougaret*, daß er der Verf. der *Mille et une Folies* sey; daß dies Buch zu London ins Englische übersetzt, und — seltene Ehre! — von dem Uebersetzer für dessen eigne Arbeit ausgegeben sey, weil — man in demselben *une peinture exacte et de nos moeurs et de nos travers* fand. Rec. hat besagtes Buch, von dem 1773 auch eine deutsche Uebersetzung in 4 Bänden bey Bartholomäi in Ulm erschienen ist, gelesen, und es sehr weitschweifig gefunden, vermisst aber in den Karikaturen des Verf. die *peinture exacte* der französischen Sitten und Ungereimtheiten gar sehr.

DESSAU und LEIPZIG, bey Götsche: *Die Kunst sein Glück in der Welt zu machen, für angehende Gelehrte*. Brief eines Onkels an seinen in G\*\* studirenden Neffen. 1785. 36 S, in 8. (3 gr.)

Voran gehet ein Wörtlein von Seiten des Verlegers an die Käufer, aus welchem man sieht, daß Hr. Prof. Engel in Mainz ihm erlaubt habe diesen Brief aus dem *Magazin der philosophischen und schönen Literatur*, dessen Herausgeber Hr. E. ist besonders abdrucken zu lassen, um, wie er sagt, „Aufmerksamkeit für eine periodische Schrift, zu erwecken, welche durch *schöne* und *wichtige* Aufsätze sich selbst empfiehlt sobald man sie nur kennt.“ Rec. gesteht, daß ihm, bey der Sündfluth von Zeitschriften, gedachtes Magazin nicht zu Gesichte gekommen sey, und daß der vorliegende Brief, der auf *Schönheit* nicht eben durchgehends, und auf *Wichtigkeit* ganz keine Ansprüche machen darf, seine Aufmerksamkeit auf selbiges nicht sonderlich errege. Der Onkel, der von der Pike, das heist: vom Doctor legens zu L. . . . g bis zum Geheimen Rath in dem *von geschickten Leuten wimmelnden* S. . . . hinaufgedient haben will, macht den Weltkenner, und versichert, daß er das Leben und Weben des gelehrten Volkes *so ziemlich* innen habe; und das scheint uns fast so zu seyn, wenn *so ziemlich* nichts mehr heißen soll, als wissen was vor Augen liegt, und in neuern und ältern witzigen Schriften zehntausendmal gesagt und belächelt ist. Ein kleiner Auszug wird das deutlich machen. Die erste Regel S. 5 lautet: „Laßt Euch nicht den Satan blenden, gleich bey Eurem ersten Eintritt in die Welt als ein gelehrtes Wunderthier zu erscheinen.“ Dieser Rath ist bis S. 6 kurz, aber gut, schön und wahr ins Licht gestzt. Nun erinnern

innern wir, daß *lärmliche* Kritiken bey weitem nicht das größte Unglück eines Schriftstellers sind. Geschichte einem Verf. zu viel, so bleibt ihm ja allemal der Weg einer gründlichen Vertheidigung offen, bey der er gewiß den rechtschaffnen und einrichtsvollen Theil des Publikum auf seiner Seite haben wird. Vielmehr ist Kalküln, oder gar (was unser Verf. ganz übergeht,) völliges Stillschweigen als gut erkannter Kunsttrichter, nächst dem Lobe der Unmündigen, das fürchterlichste Schicksal das einem Buche wiederfahren kann. — (Daß der Verf. S. 9. seine Gegeneinanderstellung der rothwangigen Civilbedienten, der feilsten Superintendenten etc. mit den magern Gelehrten, ein *Argumentum ad hominem* nennt, und zwar in eben dem Athemzuge in dem er seinen Neffen auf die Logik verweist, ist doch wohl ein kleiner Verstoß wider die Logik, den wir in dem *Probestück* eines philosophischen Magazins nicht erwartet hätten.) Der 2te Rath ist, statt des Wunderthierstandes lieber die Bahn der Civildienste zu betreten, und hübsch klein anzufangen, weil es (worinn wir unsern vollen Beyfall geben,) auch für den Gelehrtesten eine Menge Dinge giebt, die nur durch den Dienst, und zwar selten auf den höheren Stufen erlernen werden können. Ferner soll er sich hüten, gleich Anfangs den Geschickten, den Vielwisser zu machen, lieber sein Lichtlein allmählich leuchten lassen, sich nicht zur Arbeit drängen, mit Ordnung und Pünktlichkeit seine Pflicht erfüllen aber nicht *überfüllen*, außerordentliche Veranlassungen abgerechnet. Dann folgen von S. 19 an Verordnungsregeln, im Fall der Neffe sich dennoch den Satan blenden liesse in ein gelehrtes Fach zu treten. Die Arzney sey das einträglichste, nächst dieser die Kameralwissenschaften und die Rechtsgelahrtheit. Hergegen die Philosophie gehe zu Fuß, und der *Periodendruckler*, der *Dichter*, der *Literator* mache, außerhalb des Parnasses, unter allen die erbärmlichste Figur. Man müsse die Kunst verüben sich selbst zu loben, Aufsehen durch Paradoxa u. dergl. zu erregen, durch Scheingründe und Witzspiele seinen auffallenden Meinungen Aufsehen zu leihen, Anekdoten an den Mann zu bringen, u. s. w.

Wenn wir voraussetzen, daß ein Magazin der Philosophie und schönen Literatur nicht für unphilosophische und durchaus leere Köpfe angelegt werde: so urtheilen wir von diesem Probestücke, daß es entweder nicht zum Besten gewählt sey, oder daß dieses Magazin wenn es lauter solche alltägliche, gar zu bekannte Sachen enthält, dem Philosophen so wenig als dem ausgebildeten Belletristen ein erhebliches Geschenk seyn werde.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Das Leben eines Lüder-*

*lichen; ein moralisch-satyrisches Gemälde nach Chodowiecki und Hogarth. Erster Theil. 1787. 25 Bog. 8. (1 Rthlr.)*

Dieser Roman verräth einen unterrichteten und gebornen Verfasser und kann der jung-n Lesewelt als unterhaltend und unterrichtend ohne Bedenken in die Hände gegeben werden. Der Verf. behandelt nebenher eine Menge Gegenstände aus der Philosophie des Lebens, die, wenn sie auch an Körper und Geist ausgebildeten Männern nicht neu seyn sollten, dennoch selbst von diesen mit Vergnügen gelesen werden können, da sie in einer angenehmen, lebhaften, nur hie und da zu nachlässigen Schreibart vorgetragen sind. Die Geschichte selbst enthält weder überraschende und außerordentliche noch anziehende und als Werk der Dichtkunst hervorleuchtende Auftritte und Situationen; sondern seltsame, alltägliche Begebenheiten, die weniger durch sich selbst als durch die Behandlung des Vf. interessant werden. Als Probe von seiner Manier diene die Stelle S. 255-256 die noch von andern übertroffen wird: „*Wie von ohngefähr war die Gesellschaft mit einigen artigen gefälligen Gespielinnen vermehrt worden; (: ) Knarr des Vergnügens und der Freude; Amphibien des weiblichen Geschlechts (?) artige Mitteldinge zwischen Jungfer und Weib (Frau); gemacht, den Männern trübe Stunden heiter und den Weibern heitree zu machen; kleine, drollige, schäkerhafte oft witzige Geschöpfe, nicht zum Kaufe für jeden, der den Beutel zieht, aber doch bereitwillig ihrem Nächsten gefällig zu seyn und indwirts, um das Pfund, das ihnen gegeben ist, nicht zu vergraben, sondern soviel an ihnen ist, damit zu wuchern, oder auch in einer fröhlichen Stunde einem unbehutjamen Jungling ein Bündnis auf Zeitabens abzunüthigen; Freundinnen der Indulgenz, die die Kunst verstanden ein freundliches Gespräch für eine Dormeuse, ein paar Küsse für eine Fiorjchürze und eine Schäfersünde für ein Negligé zu vertauschen; nicht so schüchtern und spröde als züchtige Jungfrauen und Keuschheitskrämerinnen und bey weitem anziehender als tugendbelobte Ekefrauen: kurz Blümchen für eine Stunde, sichtlich wie die Zeit und vergänglich wie (die) Schönheit.* — Aber einem rechtlichen deutlichen Mann, der den Reichtum seiner Muttersprache kennt und aus Erfahrung weiß, was sich alles mit ihr sagen läßt, muß es wehe thun, wenn er auf solche Stellen stößt: *expresse Bedingung; ein von andern Beauté's geschafster Chevalier; Konsens: Karesirten und dektarirten* etc. Die Romanensreiber sollten, da die übrigen Vortheile, die ihre Werke den jungen Lesern bringen, so zweifelhaft und ungewiß sind, ihnen doch wenigstens denjenigen zu verschaffen suchen: daß sie deutsch lesen und schreiben aus denselben lernten.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 28<sup>ten</sup> April 1787.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte*. Herausgegeben von *Ernst Gottfried Baldinger*. — *Achten Bandes drittes, viertes und fünftes Stück*. 1786. 8. jedes Stück 6 Bogen. (7 gr.)

**W**ir zeigen nur die erheblichere Abhandlungen in dieser Schrift an, die sich noch immer durch viele nützliche Aufsätze empfiehlt. 1. *Untersuchung des Mineralwassers zu Uhlrmühle*, von Hn. Hofmed. *Bräwe*. Die Versuche mit dem Wasser hat Hr. *Westrumb* mit vieler Genauigkeit angestellt. Es enthält Eisen mit Luftsäure aufgelöst, Kochsalz, Wundersalz, Kalkerde und Selenit. 16 Kubikzolle Wasser enthalten vier Unz. Luftsäure. Es folgen einige Krankengeschichten, die die stärkenden und eröffnenden Heilkräfte dieses Wassers bestätigen. 2. *Bemerkungen über die Wirksamkeit einiger einfacher Arzneimitteln*, von Hr. Prof. *Rudolph* in Petersburg. Der Vf. fehlt darinn, daß er die Umstände, unter welchen die Mittel so, wie er sah, wirkten, gar nicht angiebt. Wir glauben ihm gern, daß die Pyrola ein gutes Mittel gegen die Wassersucht sey; nur hätten die Fälle, wo dieses und die andern Mittel, deren er gedenkt, nützlich sind, angegeben werden sollen. 4. *Josephi Beschreibung einer Zange zur Ausziehung der Nasenpolypen*. Der Vf. setzt voraus, daß alle Polypen der Nase und des Rachens birnförmig gestattet sind. Nach dieser Gestalt entfernen sich die beiden Schenkel der Zange von einander und laufen oben zusammen. Beide Schenkel werden durch eine Schraube verbunden, und es kann also jeder Schenkel, der auch als Fühlstab dienen kann, besonders eingebracht werden. Das verbesserte Instrument ist auf zwey Kupfertafeln abgebildet. 5. *Nachricht von dem herauszugebenden vierten Band der bibl. medic. practic. Halleri*, von Hr. D. *Brandis*, der nach *Vicats* Tod Hallers handchriftlichen Nachlass zu diesem Band von den Verlegern zur Bearbeitung bekam. Es läßt sich von dem Fleiß des Hn. B. hoffen, daß die Arbeit gut ausfallen werde, die zu Ostern dieses Jahrs ans Licht treten soll. 6. *Willich Fortsetzung der Auszüge aus den monatlichen Listen der im Schwedisch. A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

*sehen Herzogthum Pommeren Copulärten, Gebähruen und Gestorbenen*. Die medicinischen Bemerkungen über diese Listen sind mit vieler Sachkenntniß und reifem Urtheil abgefaßt. An der Auszehrung starb der 16te, an der Schwindsucht der 13te Mann, an der Wassersucht, (bey der die Todesart meistens sehr an die Auszehrung gränzt,) der 19te. Ein neuer Beweis von den Verwüstungen, die diese drey grausamen Krankheiten unter den Menschen anrichten, deren Quellen durch eine bessere medicinische Polizey sehr vermindert werden könnten! Eine katarrhalische, mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verwebte Brustentzündung, deren Geschichte und Curart beschrieben wird, tödtete auch viele. Den Beschluß machen einige gut erzählte Krankengeschichten.

Das vierte Stück enthält: 1. *Folmar Vorschlag zu einer neuen Methode, den Mercurius sublimatus corrosivus zu geben*. In Fällen, wo die Kranken dieses Mittel durchaus nicht vertragen konnten, hat der Vf. es ihnen in Vermischung mit Mohnsaft in Klystiren verordnet, die, Abends gegeben, bis den nächsten Morgen blieben und die Kranken in kurzer Zeit von ihren Plagen befreyeten. 2. *Vermischte Abhandlungen* von Hr. D. *Bücking*. Gleich die erste beschäftigt sich mit dem nützlichsten Gegenstand, daß die Aerzte nicht so sehr an theuren Arzneyen hängen sollen; der Vf. erschöpft ihn aber nicht und beurtheilt die Sache zu einseitig. Er giebt darauf die wohlfeilern Arzneyen an, die statt der theuern gewählt werden sollen, und da haben wir uns freylich gewundert, daß statt der unentbehrlichen und doch noch mäßig theuren Rhabarbartinctur, das ungleich theurere, an Wirkung von der Tinctur wesentlich verschiedene, Rhabarbarextract empfohlen wird. Eine Quente Zimmetöhlzucker, mit acht Unzen Wasser aufgelöst, wird gewiß auch theurer seyn, als so viele Unzen Zimmetwasser, und doch empfiehlt der Vf. das erstere statt des letztern! Statt des Wurmsaamens soll man Rheinfarnsaamen wählen; statt der geblättern Weinfeinerde den tartarisirten Weinstein. Es kommen auch viele nützliche Vorschläge vor, wohlfeilere und gleich wirksame Mittel mit theuern zu vertauschen; aber der Vf. urtheilt in vielen Fällen, wie auch die angeführten Beyspiele zeigen, unrichtig, und läßt sich

durch sein Bestreben zu reformiren zu weit ver-  
 leiten. Nun folgt auch ein Verzeichniß von Arzneyen,  
 die ein Arzt wegen des hohen Preises gar nicht ver-  
 schreiben soll, und darunter stehen die gemeinsten  
 und wohlfeilsten, die Rosenblätter, die Primeln, die  
 Gänseblumen. Ausserdem möchten die Arzneykör-  
 per, die er nennt, dem Arzt meistens entbehrlich  
 seyn, nur nicht die Polygala amara. Recht sehr gut  
 gesagt sind die Erinnerungen von dem unnöthigen  
 Verschreiben großer Quantitäten von Arzneyen, der  
 oft unnöthigen destillirten Wasser, u. s. f. — Das  
*oleum syrae* werde aus einer Pflanze mit knollich-  
 ter Wurzel bereitet. (Neuere Beobachter lehren  
 doch, daß es aus Citronenschalen bereitet werde.)  
 Bey einer Frau schlug in einem Anfall vom Schwin-  
 del der Puls nur vier und zwanzig mal in einer Mi-  
 nute. Die Krankheit gieng in der Folge in Anfälle  
 von einer Syncope über, die mit krampfhaften Zu-  
 fällen verbunden war. — 3. *Cullens Brief von der  
 Rettung ertrunkener und sonst leblos scheinender Per-  
 sonen.* Das thierische Leben beruhe nicht bloß auf  
 dem Umlauf der Säfte, sondern auch, und zwar  
 hauptsächlich, auf der Empfindlichkeit und Reitz-  
 barkeit der Faßer. Auf diese wichtige Vorausset-  
 zung baut der Vf. seinen Vorichlag, dem schein-  
 bar unbelebten Körper möglichst bald durch ein war-  
 mes Bad Wärme wiederzugeben, unterscheidet aber  
 zwischen einen höhern Grad der Kälte, der der Ver-  
 unglückte ausgesetzt gewesen, bey der Temperatur  
 des Bades nicht; ein Umstand, der doch unumgän-  
 glich nothwendig zu beobachten ist. Es sey, nach  
*Monro's* Versuchen, besser, wenn die Luft durch  
 die Nasenlöcher eingeblasen werden, als wenn es  
 durch den Mund geschehe. Von der Oeffnung der  
 Drosseladern, der Reitzung des Mundes und des  
 Rachens, das Bekannte. 4. *Bilguer's Erzählung  
 der Geschichte des von ihm castrirten Kaufmanns von  
 L.* Ein kleiner, aber höchstmerkwürdiger, Aufsatz.  
 Der Hr. *Generalchirurgus* gesteht selbst, daß er  
 dem Kranken, bey dem die *Testiculi* anfiengen hart  
 zu werden, also leicht ein Carcinoma contrahiren  
 konnten, beide Testikeln weggeschnitten habe, weil  
 er ihm für die von ihm sehnlich verlangte Operation  
 100 Pistolen geboten und nachher noch ein Küchen-  
 präsent von 100 Rthlr. gemacht habe. Die Ent-  
 schuldigung des Hn. B. ist im höchsten Grade auf-  
 fallend: es könne der Welt gleich viel gelten, ob  
 ein kleiner Kaufmann aus L. Kinder zeuge, oder  
 nicht, eine Beschönigung, wider die sich alles  
 Gefühl des Arztes empört, wenn der Kranke noch  
 ohne Castration geheilet werden könnte; dies kann  
 aber nicht genau beurtheilet werden, weil Hr. B.  
 die Krankengeschichte verschwiegen hat: aber auch  
 in diesem Stück ist der Anschein wider Hn. Bil-  
 guer, der den glücklichen Erfolg der Operation  
 künstlich vorschreibt. 6. *Sprengels Commentar zu  
 Hippokrates Aphorism. IV, 5. und 7. desselben  
 Abh. von Hippokrates Begriff vom Epanthem.* Er-  
 sterer erschöpft, bey ziemlicher Weitschweifigkeit, den  
 Gegenstand nicht. Der letztere Aufsatz lehrt, daß

Hippokrates unter Epanthem ein *tuberculum super-  
 ficiale tenerius a liquido densiori formatum. mate-  
 riam pepasmi expertem continens* (ein Begriff, der  
 gewiß nicht überall zum Grund liegt) verstanden  
 habe.)

Im fünften Stücke steht (außer andern Auf-  
 sätzen, die wir übergehen): *Othelius Rede von der  
 Sterblichkeit in Stockholm*, aus dem Schwedischen.  
 In dieser Stadt ist das Verhältniß der jährlich Ster-  
 benden zu den Lebenden wie 1 zu 20, höchstens  
 wie 1 zu 21, die die zu Rom, Paris und London  
 übertrifft. Und doch ist Stockholm den Winden  
 ausgesetzt, hat unverbesserlich gutes Wasser, gute  
 Medicinalanstalten, keine, oder nur sehr wenige  
 Quackfälscher. Wir glauben zwar gern, daß in ei-  
 ner Residenz und Seestadt viele nicht mit gezählt  
 werden können, die doch unter den Todten mit in  
 Anschlag kommen; indess bleibt die Sterblichkeit  
 in Stockholm doch immer sehr groß. In den acht  
 letzt verfloffenen Jahren starben 26400 Menschen,  
 darunter 6021 an hitzigen Krankheiten, an der  
 Schwindfucht allein 3700, welche Angaben die von  
 andern großen Städten nicht sehr übertreffen. Eine  
 Hauptursache dieser großen scheinbaren Sterblich-  
 keit ist, daß Kinder unter einem Jahr nicht in die  
 Register der Lebenden aufgenommen werden, wohl  
 aber in die der Todten, und von diesem Alter star-  
 ben in sechs Jahren 4842 Kinder. Der Vf. geht die  
 17 öffentlichen Anstalten für Arme und Kranke be-  
 sonders durch, und zeigt, daß in keiner die Sterb-  
 lichkeit übermäßig sey. Am Ende folgen Vor-  
 schläge, die Sterblichkeit noch mehr zu vermindern,  
 besonders zur Austrocknung der Fatherbursche in der  
 südlichen Vorstadt, deren faulende Dämpfe denen,  
 die in der Gegend wohnen, sehr nachtheilig und  
 tödtlich sind.

#### HANDLUNGS-WISSENSCHAFT.

LONDON, bey dem Verfasser: *G. Kearsley's  
 Table of Trades for — the Benefit of young  
 men — 1786. 72 S. breit 12. (1 fh.)*

Nach des Verfassers eigenem Geständniß ist die-  
 ses sein Werkchen größtentheils Auszug aus Col-  
 lyer's *Treatise on Trade or Parents and Guardians-  
 Directory*, der erst vor 25 Jahren erschien und 3  
 Sh. kostet. Die wichtigste und größte Hälfte be-  
 steht in einer alphabetischen Tabelle über 358 Gewer-  
 be, die bey jedem das Lehrgeld, die zur eigenen  
 Einrichtung nöthige Summe und das Wochenlohn  
 eines Arbeiters ohne Kost oder Jahrgehalt mit Kost,  
 anzeigt, in der letzten Rubrik aber noch bemerkt,  
 welche schwere Arbeit erfordern. Die eigentliche  
 Bestimmung soll seyn, junge Leute oder ihre Eltern  
 und Vormünder bey der Wahl einer Lebensart zu  
 leiten. Es lassen sich aber ausserdem mancherley  
 Bemerkungen daraus ziehen, und deswegen würde  
 es eine nützliche Unternehmung seyn, dergleichen  
 auch in Deutschland zu sammeln. Das Lehrgeld  
 und öfters große Mißverhältniß zur Kunst dienen  
 hier

hier zum Beweise, daß England nicht so ganz von Kunstmißbräuchen frey ist, als insgemein geglaubt wird, so z. B. ist der Apotheker mit 100 bis 200 Pf. St. angesetzt, der Kohlenhändler mit 80 bis 300, der Hutschurmacher mit 40 bis 300, hingegen der Quastmacher und Lohgärber mit 5 bis 10, der Färber mit 10 bis 60, der Kammacher mit 2 bis 10. Der Etablissements-Fond zeuget oft vom Luxus und Reichthum z. B. ein Vogelbauermacher bis 500, ein Kutschenmacher bis 10000, ein Brauer 20000, ein Brantweinfbrenner 10000, ein Tintenschneider 20-100, ein Orangehändler 1000-3000 Pf.; bey manchen aber ist er selbst gegen Deutschland mäßig z. B. Apotheker und Becker 100-150, Fleischer 30-100. Der Verdienst ist nicht allein nach Kunst und Geschicklichkeit, sondern oft auch ohne sichtbaren Grund und bey genauer Aehnlichkeit auch bey einerley Art Gewerbe, doch sehr verschieden z. B. bey dem Banquier 40-600, bey dem Brauer und Kaufmann 40-200, bey dem Goldschmid 20-50, bey dem Silberschmid 20 bis 100 Pf. jährlich. Eben so stehen die verschiedenen Handwerker selbst der gemeinen Art sehr ungleich; z. B. der Becker erhält 6-10, der Brauer 10-20, der Nagelschmid 6-14 der Grobschmid 12-24, der Töpfer 16-21 Sh. wöchentlich. Meistens sind beide zugleich aufgeführt, und daraus zeigt sich überhaupt Theuerung und zugleich oft sehr verschiedener Anschlag der Kost z. B. der Zimmermann erhält 15-18 Sh. wöchentlich ohne, und jährlich 20-30 Pf. mit Kost, der Bootbauer hingegen 12-15 wöchentlich, jährlich aber nur 5-10 Pf., also beträgt sie bey jenem 15 bis 17, bey diesem aber 25-27 Pf. Außerdem ist es noch auffallend, manche Lebensarten mit verzeichnet zu finden, die man hier gar nicht erwarten sollte; z. B. Sachwalter mit 50-500 Pf. Lehrgeld, 20-1000 zum Anfang; 14 Sh. bis 2 Pf. 2 Sh. Wochenlohn und 20-80 Pf. Jahrgehalt, Wundarzt mit 60-400 Pf. Lehrgeld, 5-100 Pf. zum Anfang und 20-Pf. Jahrgehalt und eben so ungefähr Notarius, Proctor, Solicitor in Chancery. Das übrige sind gute Regeln in Absicht der Erziehung zu mechanischen Künsten überhaupt, des Schulunterrichts, der Wahl der Lebensart und des Lehrmeisters und endlich des Verhaltens in der Lehre und dem Anfang des Gewerbes selbst nach Locke und Fordyce.

### GESCHICHTE.

PARIS, bey Moutard: *Les Leçons de l'Histoire, ou Lettres d'un pere à son fils, sur les faits intéressans de l'Histoire universelle.* Par M. 1786. gr. 12. Tom. I. 683 S. Tom. II. 681 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Ein Sohn, der von seinem Vater Unterricht erhält, ist lobenswerth, wenn er die Unvollkommenheit und die Schwächen, die er darinnen bemerkt, mit ehrerbietigem Stillschweigen übergeht, und das Gute und Nützliche, das er von ihm lernt, mit Dankbarkeit annimmt. Ein anderes ist es aber, wenn das Publikum an dem Unterrichte Theil hat. Wenn dieses

gleich die gute Absicht des Lehrers nicht verkennt, so darf es sich doch die Freyheit seines Urtheils bey solchen Dingen nicht verlagern, wo es einen Mangel an Einsicht entdeckt. Das ist der Fall bey diesem Werke. Der Verf. hat viel gelesen, vorzüglich die Allgemeine Welthistorie und die Abhandlungen der französischen Akademie der schönen Wissenschaften; er zeigt in seinen eingemischten Reflexionen warmen Eifer für Religion und Tugend; er trägt seine Erzählung in gut gewählten Ausdrücken vor: aber es fehlt ihm an Schärfe des Nachdenkens und an richtiger Auslegungskunst bey solchen Gegenständen, wo man die alten Nachrichten nicht in buchstäblichem Verstande annehmen kann. Er liefert also eine Compilation, aus der vieles muß ausgesichtet und bey der auch manches muß hinzugefügt werden, wenn sie eine vernünftige und gründliche Belehrung gewähren soll. Der erste Band bestehet aus 13 Briefen, welche mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind. Im Anfang redet der Verf. von den Nutzen der Geschichte und ihrer Verbindung mit der Religion, eifert wider den heutigen Unglauben, und zeigt den Vorzug der Mosaischen Beschreibung der Schöpfung vor alten Nachrichten anderer Völker und vor den Systemen einiger Neuern. Die sechs Tagwerke nimmt er ganz in der eigentlichen Bedeutung, urtheilt aber doch schonend über diejenigen, welche anderer Meinung sind. Der Hauptgrund dieser Gelindigkeit ist, weil der heil. Augustin auch keine eigentlichen Tage annahm. S. 41. Bey dem Sündenfall verwandelte sich, nach S. 51, der Oberste der Teufel in eine Schlange. Der ganze Vorgang, mit seinen Folgen, wird weitschweifig und unphilosophisch erzählt, und verschiedenes eingemischt, das bloß in den gemeinen Traditionen seinen Grund hat. Mit der Sprache des Orients ist der Verf. ganz unbekannt; daher denn auch S. 55 ein Cherubin an der Thüre des Paradieses auf der Wache stehen muß. Ueber die Zeitrechnung der Patriarchen findet man S. 93 eine Tabelle, welche die Verschiedenheit des hebräischen und samaritanischen Textes und der griechischen Uebersetzung darstellt, und in der darauf folgenden Untersuchung wird dem samaritanischen Texte der Vorzug zuerkannt. Hierauf folgt die Beschreibung der Sündfluth und der noch vorhandenen Spuren derselben, die Begebenheiten des Noah und seiner Kinder nach der Sündfluth, die Erbauung des Thurms zu Babel, (wobey der Verf. S. 164. geradehin behauptet, daß Gott dem Menschen eine schon ganz ausgebildete Sprache anerschaffen habe,) und die Zerstreuung der Abkömmlinge des Noah in die verschiedenen Weltgegenden. Die letztere Materie ist so umständlich und so gut ausgeführt, als sie sich ausführen läßt. Weiter, die Errichtung und Verfassung der ältesten Reiche in Asien und Afrika und ihres Gottesdienstes. Hier kann man mit dem Verf. besser, als in den vorhergehenden Stücken, zufrieden seyn. Der Abschnitt von Aegypten ist ihm besonders gut gerathen. Was er wider die Glaub-

Glaubwürdigkeit der aus morgenländischen Quellen genommenen Geschichte der Perfer und wider das zu hochgetriebene Alterthum von China vorbringt, verdient Beyfall. Bey der Geschichte der Phöniciers, die auch unter die guten Stücke gehört, ist S. 409 f. Fourmonts Uebersetzung des Fragments von Sanchuniathon eingerückt. Non wendet sich die Erzählung auf die Begebenheiten Ahrahams und seiner Nachkommen bis auf Mosıs Geburt, und sodann wieder zur Profangeschichte, in welcher zuerst von Assyrien, nach diesem von Aegypten, und zuletzt von dem ältesten Zustande Griechenlandes gehandelt wird, und zwar mit sichtbarem Fleiße und vieler Belesenheit. Bey streitigen Punkten führt der Verf. die verschiednen Nachrichten und Meinungen an, und läßt sie meistens unentschieden. Doch findet man S. 564 eine Widerlegung Frerets, der Moses und Sesostris zu Zeitverwandten macht. Der letzte Brief in dem ersten Bande beschreibt den Zustand der Wissenschaften und Künste von Abraham bis auf die Zeit Mosıs. S. 674 wird als ausgemacht angenommen, daß die Pyramiden zu Begräbnissen der Könige, welche sie erbaueten, bestimmt waren. In diesem Bande befinden sich 2 Karten. Die eine stellet den größten Theil der den Alten bekannten Welt vor. Sie ist von Hrn. Mentelle, der, in einer beygesetzten Aufschrift, den Verfasser dieser *Leçons de Hist.* bekannt macht. Er ist Hr. *Abbé Gérard, Chanoine de S. Louis du Louvre.* Den alten Namen der Orte sind bisweilen die neuen auf der Karte beygefügt, um, wie Hr. Mentelle sagt, die Vergleichung zu erleichtern. Gut. Aber, wozu Oerter, von denen damals lange noch nicht die Rede seyn konnte, wie *Worms, Ratisbone?* und dergl. mehr. Die andere Karte stellet einen Theil von Asien und Aegypten, und Palästina, nach den zwölf Ständen, vor, und soll zur Erläuterung dessen dienen, was von der Zerstreuung der Völker gesagt wird. — Der zweyte Band fängt an mit der Beschreibung der Regierungsverfassung, der Sitten und Gebräuche und der Religion in vorgedachtem Zeitraum. Aegypten liefert den meisten Stoff. Sodann kommt Mosıs Sendung und der Auszug der Israeliten. Bey den ägyptischen Plagen, und den Wundern Mosıs und der Zauberer ist die Erzählung kurz und flüchtig, desto umständlicher wird aber der Zug des Volks durch die Wüste, das öftrere Murren desselben, die Stifshütte, die Bundeslade und der Schmutz des hohen Priesters beschrieben. S. 183 f. wird Mosıs wider die Beschuldigung eines politischen Betrugs vertheidigt, und S. 188. werden die Nachrichten der Profanscribenten von ihm mitgetheilt. Die Geschichte der Israeliten, nach Besitznehmung vom Lande Canaan, wird bis auf die letzten Zeiten Samuels und die Einführung des königlichen Regiment fortgesetzt. Zu Ende der israelitischen Historie sind gute Betrachtungen über das wechselseitige Verhalten Gottes und dieses Volks und über den Charakter, die Kenntnisse und Gebräuche desselben angehängt.

Nun kommt wieder die Profangeschichte vom Jahr 1596 bis 1209 vor Christi Geburt. Die asiatischen Staaten werden zuerst, und nach ihnen wird Griechenland, und was dazu gehört, abgehandelt. Bey der Lebensbeschreibung des Theseus wird die Geschichte der Amazonen eingeschaltet, worüber der Verf. aber nichts entscheiden will. In Absicht auf Zweck des Argonautenzugs erklärt er sich doch einmal für eine Meinung, und nimmt an, sie hätten dem Colchischen Könige seine Schätze rauben, oder, wenn dieses fehlschlüge, einen neuen Handelsweg für die Griechen eröffnen wollen. Mit dem Ende des trojanischen Kriegs endigt sich auch hier die Historie der griechischen Nation. Der 23ste Brief, der letzte in diesem Bande, macht den Schluss mit einer Schilderung ihrer Cultur, ihrer feyerlichen Spiele, Orakel und Mysterien etc., ihrer Künste und Wissenschaften und ihres gewöhnlichen Privatlebens. Es ist alles darinnen berührt, was man erwarten kann; und da der Verf. meistens gute Vorarbeiter fand, so ist auch das, was er über diese Gegenstände vorbringt, gut und brauchbar. In der Anzeige der Schriftsteller, die er gebraucht hat, ist er so genau, als man es nur fordern kann, und unterscheidet sich sehr von der nachtheiligen Manier, die unter den Franzosen so gewöhnlich ist. Die Anmerkungen zu den Briefen werden im 2ten Bande seltener. Ueber beide Bände ist ein Register am Ende angehängt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *La précieuse Collection ou Recueil d'anecdotes, qui précède La Galerie de l'ancienne cour.* 1786. 383 S. 8. (19 gr.)

Eine Sammlung von Anekdoten, (mehrentheils aus der alten Geschichte,) Maximen, Pensées etc., deren jede, um den Platz desto besser zu füllen, mit einem lateinischen Motto und dessen Uebersetzung, oder mit einem bald langen, bald kurzem Sprüchlein überschrieben ist. z. B.

„*Reddere personae scit convenientia cuique*

„*Horat. Art. Poet. v. 316.*

„*Je fais vendre à chacun ce qui lui appartient.*

„*Un certain prêtre, nommé Jules, reprochant un jour à Richard I roi d'Angleterre, qu'il avoit trois filles, dont l'une s'appelloit Ambition, l'autre Avarice, et la troisième Ostentation; ce prince lui répondit, qu'il auroit soin de les bien pourvoir toutes trois, qu'il marieroit l'aînée aux Templiers, la seconde aux moines, et la cadette aux prêtres.*“

Das Wörtlein *précieuse*, das der Verf. dem Titel beygefügt hat, mag er auf sein Gewissen nehmen, und wenn die *Galerie de l'ancienne cour*, die eben dieser Titel ankündigt, nicht anziehender ist, als diese Compilation, so dächten wir, sie könnte süßlich wegbleiben.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten April 1787.



## PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN: *Joannis Friederici Pfaff*, Stuttgar-  
tenfis, *Commentatio de ortibus et occasibus side-  
rum apud auctores classicos commemoratis*. In  
concertatione civium academiae Georgiae Au-  
gustae IV Junii MDCCCLXXXVI ab ordine phi-  
losophorum praemio ornata. 4. 13 B. (12 gr.)

**E**s kommt bey dieser Materie auf die Frage an: ob die Angaben der Alten von dem Auf- und Untergange der Sterne, wonach sie die Jahreszeiten und die darnach einzurichtenden Feldarbeiten und Geschäfte bestimmten, so beschaffen sind, daß man daraus den Ort der Beobachter, und die Zeit, wenn die Beobachtungen gemacht sind, richtig bestimmen könne? Newton, der diese Materie bey Untersuchung des Alters des Chirons richtig aus einander setzte, (ob er gleich den Fehler begieng, daß er die spätern Arbeiten des Eudoxus und Aratus dem Chiron zuschrieb) und die Französische Gelehrten, welche gegen Newtons neue Chronologie schrieben, selbst noch vorher Kepler, Windsheim, auf dessen Schrift der Vf, aber erst nach vollendeter Arbeit Scheibel in seinen Erläuterungen und Zusätzen zu dem Unterrichte in der Himmels- und Erdkugel aufmerksam gemacht, und andere haben zwar schon in dieser Materie sehr gut vorgearbeitet, indess verdient es vollkommen zu einer Preischrift von der Art, wie sie die Göttingische Akademie ihren jungen angehenden Gelehrten aufgeben kann, gewählt zu werden; und kaum hätte man von einem Solchen so viele Belesenheit, Sachkenntnis und Beurtheilungskraft erwarten können, als Hr. Pfaff in dieser weitläufigen Schrift überall gezeigt hat. Die Abhandlung besteht aus 7 Kapiteln, davon das erste als historische und das 2te als mathematische Einleitung angesehen werden kann. Dieser mathematische Theil enthält die neuesten hieher gehörigen Formeln aus Kästners astronomischen Vorlesungen, auf die vorgegebenen Fragen eingerichtet, auch allgemeine Sätze über den Auf- und Untergang der Sterne und Hinweisung auf vorhandene Tafeln über den Auf- und Untergang einiger Sterne für gewisse Horizonte, dergleichen unter andern Petavius von 39 Fixsternen für Rom und Alexandrien nach der Julianischen Zeitrechnung angegeben. und Kepler

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

für den Sirius und Arkturus bis zurück auf des Hesiodus und Hippocrates Zeiten berechnet hat. In den folgenden 3 Kapiteln werden die Angaben der Alten für die verschiedenen Jahreszeiten hauptsächlich durchgenommen, wobey die dahin gehörigen und hier abgedruckten Stellen auch kritisch durchgenommen werden, und zwar so, daß Hr. Pf. auch eine feine Sprachkenntnis dabey zeigt. Was man überhaupt von den meisten Angaben der Poeten behaupten kann, daß sie, wie unsere Bauernregeln eben nicht einem Orte und Zeitpunkte genau angemessen sind, das beweiset gleich das erste Beispiel aus dem Hesiodus, der den Anfang des Frühlings in die Zeit setzt, wo der Arktur des Abends aufgeht. Diese soll 60 Tage nach dem kürzesten Tage im Winter erfolgen. Die Rechnung ergiebt deutlich, daß es vergeblich seyn würde, daraus das Alter des Dichters finden zu wollen. Eben das gilt von den andern hier angeführten Stellen. Bey dem Homer hat man nicht einmal so deutliche Bestimmungen, wie man schon aus der Natur eines epischen Gedichts vermuthen kann. Uebrigens sieht man wohl, daß beide nur von dem scheinbaren Auf- und Untergang der Sterne reden, nicht von dem wahren. Auch wird außer dem Stiere, Sirius, Arktur und dem großen Bären kein Stern gelobt, denn diese allein bestimmten den Kalender der Bauern und Schiffer. Hippocrates, Aristoteles, Theophrast und Aratus sind schon besser in dieser Absicht zu gebrauchen. Indess kann man doch selbst aus der Sphäre des Aratus das gewisse Zeitalter, worin er gelebt, nicht sicher herausbringen. Unter den Römern hat Varro ein eigenes Buch von der Astrologie oder dem Auf- und Untergange der Sterne geschrieben, welches aber verloren gegangen ist; doch bemerkt er in seinem Buche de re rustica so viel, als nöthig ist, die Jahreszeiten dadurch zu unterscheiden. Er folgt hiebey den Griechen, und er sowohl als Columella haben deshalb Angaben, die auf viel frühere Zeiten gehen. Sie richteten sich nach alten Kalendern, die indess noch nicht ganz unrichtig geworden waren. Plinius hat einen ganzen Bauernkalender nach den Sternen gemacht, oder vielmehr alle Angaben abgeschrieben, und zwar auch von den Griechen. Eben diese brauchte Virgilius, Ovidius aber sucht nur Fabeln am Himmel. Im 6ten Kap. führt er noch einige andere Angaben

D d

an,

an, die sich eben nicht auf die 4 Jahreszeiten beziehen. Das Resultat ist: daß diejenigen sehr übereilt schliessen, welche aus dergleichen Angaben unsere Chronologie verbessern wollen. Man hat nach dem Urtheil des Dupuis, der Stellen im Herodot und Strabo zu dem Ende verglichen, des Goguet und de la Lande die sichersten Gründe zu vermuthen, daß selbst die Aegyptier bis auf die Zeiten des Plato oder Eudoxus den Unterschied zwischen dem unbestimmten bürgerlichen und wahren Sonnenjahre nicht gewußt haben, und daß ihre Hundsterns-Periode nicht alt sey; woraus sich denn weiterergiebt, daß Bailly höchst übereilt urtheilt, wenn er daraus schliessen will; daß die Aegyptier schon 3000 Jahr vor Christi Geburt die Astronomie getrieben. Eben dieser Bailly beruft sich bey seiner Hypothese der Insel Atlantis auf Angaben im Kalender des Ptolomäus, aus welchen er beweisen will, daß sie nur auf ein Land im mitternächtlichen Asien passen. Wenn man aber die Zahlen nach sichern Lesarten berichtigt: paßt keine von Ptolomäus Angabe auf eine solche Polhöhe, wie Kästner bey Beurtheilung seiner Geschichte der alten Astronomie (Neue Philol. Bibliothek 3 B. S. 53) und Dunois im Journal des Sçavans bey dieser so wie bey mehreren Stellen gezeigt haben. Ueberhaupt macht der Vf. im 7ten Kap. aus seinen Untersuchungen den Schluss, daß man von den Kenntnissen der Alten in der Astronomie sich keine hohe Begriffe machen könne. Erst die Griechen, fiengen an, sich eine richtigere Kenntniß der Sphäre zu machen, und Thales ist bey ihnen der Stifter der Astronomie. Ihre Kalender brauchten die Römer, ohne sich selbst eben mit der Wissenschaft viel abzugeben; Caesar bediente sich daher bey seinem Kalender eines Griechen aus Alexandrien, wo diese Wissenschaft damals vorzüglich getrieben ward. So weit war man indess nicht gekommen, daß ihre Angaben genau den Ort der Beobachtung anzeigen könnten. Eben daraus sieht man auch, wie wenig zuverlässiges von ihrer Geographie und Chronologie gesagt werden könne. Rec. unterschreibt diese Meinung völlig; aber eben diese und viele andere gute Bemerkungen, über mehrere Stellen der alten Autoren, denen man so häufig Gedanken und

Theorien aufblüdet, die sie gewiß zum ersten male von ihren Dolmetschern vernehmen würden, wenn sie jetzt wieder aufstünden; machen diese Schrift nicht bloß dem Mathematiker, sondern auch dem Historiker und Sprachforscher schätzbar.

ZÜRICH, bey Orell, Gessner u. Comp.: *Gespräche über das Wesen der Götter, in drey Büchern, aus dem Lateinischen des M. T. Cicero überjetzt.* 1787. 272 S. 8.

Die Gründe, warum man ein Buch übersetzt, können mancherley seyn, und eben so verschieden die Gesichtspunkte, durch welche die Art der Uebersetzung näher bestimmt wird. Jeden Uebersetzer nach dem feinen zu beurtheilen, ist wohl billig. Allein auch dies versteht sich, daß hinwiederum die Wichtigkeit oder Unerheblichkeit der Gründe, und die Richtigkeit oder Schiefheit des Gesichtspunktes beurtheilt werden darf. Der Uebersetzer (welcher sich am Ende der Vorrede C. V. Kindervater nennt) wählte, laut Vorrede S. X., diese Bücher, weil sie einen schätzbaren Beytrag zur philosophischen Geschichte enthalten, und seine Absicht gieng dahin, Liebhabern der philosophischen Geschichte, nicht gelehrten Kennern, entweder bey Lesung des Originals eine Erleichterung zu verschaffen, oder auch, ohne dasselbe sie mit den Ideen der alten Weltweisen bekannter zu machen. Bey diesem Gesichtspunkt ist Treue im weitesten Sinne, die einzige Forderung, welche man hier zu machen hat. Wenn Hr. Kindervater die in diesen Büchern vortragenen Meinungen der alten Weltweisen verstanden, und *wesentlich* richtig übersetzt hat, so ist sein Zweck erreicht; und dieses Verdienst kann ihm Rec. so weit er seine Uebersetzung verglichen hat, nicht absprechen. Allein ob eine Uebersetzung, welche nur so viel leistet, nicht eine undankbare Arbeit sey? Wenigstens zweifeln wir, ob es viele Liebhaber der philosophischen Geschichte geben werde, welche nicht im Stande seyn sollten, ihren Cicero, insofern sie ihn zu *diesem* Zwecke nöthig haben, ohne Hülfe einer Uebersetzung zu verstehen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFÄLLE. Am 9ten April starb zu Mainz Hr. Carl Peter Rüssel, I. V. L. Kurfürstl. Mainzischer geheimer und Revisionsrath, auch Syndikus der Domprobstei, in einem Alter von 78 Jahren. Er war Mitarbeiter an dem unter Kurfürst Johann Friedrich Karl herausgekommenen Mainzischen Landrecht.

Desgleichen starb ebendasselbst am 12ten April Hr. D. Johann Jacob Nauheimer, Kurfürstl. Hofrath und Leibmedicus, und der Arzneywissenschaft P. P. O.

AUSZUG EINES BRIEFS AUS MAINZ. Unserer Akademie steht eine neue und glückliche Veränderung bevor, indem Se. Kurfürstl. Gn. den Hn. geheimen Rath Horix zum Staatsrath und Rector perpetuus der Universität ernennen werden: einen gelehrten und thätigen Mann, durch den unsere Akademie wieder neues Leben erhalten wird. Auch hat unser allgemein geliebter Coadjutor die Stimmen für das Bisthum Worms, um welches er nicht einmal nachgesucht, am 14ten April erhalten.

der im April 1787

der

## Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## A.

<b>A</b> lexandrine de Ba**	-	-	93, 133
<i>Am Ende</i> neues Handbuch für Christen.	-	-	90a, 97
Analyse du Spectacle de la nature.	-	-	97, 168
Anekdoten aus Paris; a. d. Fr.	-	-	89, 95
Archiv der sächf. Geschichte; gef. v. <i>Arndt</i> . III Th.	-	-	96, 157
<i>Atkinson's</i> poetical Essays.	-	-	92, 125

## B.

<i>Bährens</i> Anzeige der griech. u. lat. Klassiker.	-	-	92, 125
Lehrbuch, die griech. Klassiker zu lesen.	-	-	-
Beantwortung der Wiener Preisfr. üb. d. Verb. d. Normalfch.	-	-	90a, 103
Bemerkungen üb. d. Lond., Paris, und Wiener Theater.	-	-	93, 131
Beobachtungen über des Salpet. Verfertigungsarten. I. II F.	-	-	97, 162
Betrachtungen über Carls XII Charakter.	-	-	90a, 109
Bianvenino, a. d. span.	-	-	85, 54
Bibliothek, allgem., V B. V St.	-	-	88, 87
Bibliothek der mähr. Staatskunde; I B.	-	-	84b, 51
Bibliothek, nieuwe nederland. VII D. I St.	-	-	88, 83
Bibliothèque phys. éconóm.; 1787. I. II Th.	-	-	97, 166
<i>Bohnenberger</i> fortgef. Besch. einer Elektrifirmasch.	-	-	99, 180
<i>Bremer</i> lat. Wörterbuch.	-	-	92, 125
Briefe über die Erziehung.	-	-	83, 40
Briefstücker eines Liebenden.	-	-	95, 151
Bruchstücke aus der Staatskunde etc.	-	-	89, 94
<i>Büfching</i> nützl. Lehrbuch f. d. Jugend; a. d. L.	-	-	92, 126

## C.

<i>Cicero</i> Discours choisis, trad. p. <i>Auger</i> .	-	-	85, 62
<i>Cicero</i> über das Wesen der Götter a. d. L.	-	-	103, 212
Collection, la precieuse; ou recueil d'anecdotes.	-	-	102, 208
Conversations des gens du monde.	-	-	93, 132

## D.

<i>Dahler</i> animadv. in vers. graec. Proverb. Salom.	-	-	80, 9
<i>von Dathberg</i> Verhältnisse zwischen Moral u. Staatsk.	-	-	81, 17
<i>Davy's</i> System of Divinity I - VI Vol.	-	-	95, 145
Description of Scenes in Summer Season.	-	-	96, 159
<i>Dorr's</i> letters on faith.	-	-	92, 121
<i>Dufruit</i> traduction du Plaidoyer de Cic. p. <i>Ligar</i> .	-	-	85, 64
<i>Dupain-Triel</i> la France connue.	-	-	97, 165

## E.

<i>Ebert</i> Naturlehre für die Jugend.	-	-	89, 89
---	---	---	--------

Einleitung kurze, in die Geometrie. Astr. u. Chron.	-	-	92, 129
Epitre de St. Paul aux Romains.	-	-	92, 123
Erzählungen, verm. und Einfälle; 23. 24 St.	-	-	84b, 54
Essais cosmographico-postiques.	-	-	96, 159

## F.

<i>von Fitzjames</i> , Herz., Unterweisungen auf alle Sonnt., I Th.	-	-	90b, 108
<i>de Florian</i> Numa Pompilius. I. II T.	-	-	90b, 112
<i>Franz</i> christl. Sittenlehre in Sonntagspred.; I. II Th.	-	-	90b, 105
<i>Friedrich</i> Gedichte; I Th.	-	-	84b, 53

## G.

<i>Gail</i> Extraits de Lucien et Xenophon. I. II T.	-	-	88, 85
Galerie der Wundärzte Frankreichs; I B.	-	-	98, 175
<i>Geistler</i> Skizzen aus dem Char. Josephs II; 4 - 6 Samml.	-	-	89, 94
Geschenk zum neuen Jahr für die Jugend.	-	-	89, 95
<i>v. Gescher</i> üb. die Natur und Heilung von Geschwülsten.	-	-	99, 177
Geschichte des heut. Europa; a. d. E. von <i>Zöllner</i> , III Th.	-	-	90b, 107
Gespräch im Reich der Todten I. II St.	-	-	96, 157
Gewächse, 300 auserl. amerik. 1 - 3 Funzig.	-	-	85, 57
<i>Groddek</i> de morte voluntaria.	-	-	93, 129

## H.

Handbibliothek für Unstudirte, her. v. <i>Georgi</i> .	-	-	89, 95
<i>Hasse</i> de caussis stili latini.	-	-	92, 125
<i>Hastings</i> Review of the state of Bengal	-	-	96, 154
Memoires relative to the state of B.	-	-	-
<i>Heinrichs</i> de aucta gen. humani felicitate	-	-	93, 129
Histoire de Cherbourg.	-	-	97, 165
Histoire, nouv., de l'Abbaye de Portroyal. I - IV T.	-	-	90b, 107
Hilory of Mortimer. I. II Vol.	-	-	96, 158
<i>Hürschelmann</i> üb. d. Einschränkung unfs. Selbstkennt.	-	-	94, 143
<i>Horvath</i> historia ungariae politica.	-	-	92, 124
<i>Huber</i> Versuche in Reden mit Gott.	-	-	89, 89
<i>Hufnagel</i> für Christenthum, Aufkl. u. Menschenw.; I - IV H.	-	-	91, 113

## I.

<i>Sablonsky</i> Natursystem aller Ins. III Th. I H.	-	-	97, 164
Instructions for the treatment of Negroes.	-	-	84b, 56
Journal von u. für Deutschland, III Jahrg. 1 - 12 St.	-	-	80, 10
Jugendchauplatz; I Eröfn.	-	-	84b, 49

D d 2

K.

## K.

Kanzelvorträge zur Aufklärung der Landleute.	90a, 97
Kausler üb. d. Nothwendigkeit, j. Leute m. d. Natur bek. z. m.	81, 16
Kearsley's Table of Trades.	102, 204
Kinderallmanach, Nürnbr., auf 1787.	89, 95
Kinderfreund, der sanftmüthig lehrende; II B.	89, 95
Knoll unterhaltende Naturwunder.	90a, 104
Köcher Unterhaltungen f. Freunde der Philosophie.	90a, 100
KvI Handbuch zum Studium der d. Spr.; I B. I Th.	99, 182
Kunst, sein Glück in der Welt zu machen.	101, 198

## L.

Leben eines Lüderlichen; I Th.	101, 199
Leçons de l'Histoire; I. II T.	102, 205
Lektüre, Skizzirte, fürs Herz; a. d. E.	89, 95
Lesebuch für Landschulmeister, 6s Bändch.	84b, 50
Letter to a Physician on animal Magnetism.	84b, 49
Letteroefeningen, nieuwe allgem. vaderl., II D. IN.	88, 87
Littegarde von Schlottheim; I Th.	95, 150
Literatur und Völkerkunde; VII, VIII B.	100, 185
Lorenz Lesebuch für die Jugend I B. 2 Abth.	93, 134
de Loys Abrégé de l'histoire de la Physique I T.	81, 19
Luck hist. Genealogie des Hauses Erbach.	98, 169
Lupi Codex diplomat. civit. et eccl. Bergom. I Vol.	87, 73. 88, 81

## M.

Magazin, hnmanistisches, v. Wiedeburg. I St.	79, 7
Magazin, neues, für Aerzte, her. v. Baldinger, VIII B. 3 - 5 St.	102, 201
Meiners Grundr. der Gesch. d. Weltweisheit.	82, 25. 91, 33. 84a, 41.
Meißner Hauptumriss der ältern Völkergesch.	92, 123
Memoire sur la maniere de faire le vin rouge.	97, 161
Mentor des enfans.	92, 126
Mercier Nachtmütze; 4 Th.	89, 94
Mesbore, der leipz., von der Ostern.	89, 95
Meyer tract. de Clysmatibus.	90b, 106
Moldenhawer Hauptzweck des Leidens u. Sterbens Jesu.	90a, 99
Moore Abriss des gef. Lebens in Italien.	90a, 104
Mosslek der Spasmacher 5. 6 St.	93, 136
Müller vitia circa infant. educ. physic.	100, 191

## N.

Naivitäten; 3 Bd. 2 Hund.	93, 136
Nationalblätter, preuß., von Mangelndorf I B. I St.	98, 170
Nebentunden, lehrende; II Jahrg. 1 - 3 Quart.	89, 95
Newton Optique, trad.	97, 165
Nichts von ohngefahr; 6 - 8 Th.	93, 134
Nicolai Predigt am Schlusse des J. 1786.	96, 153
Nongaret tableau mouvant de Paris; I-III T.	101, 196

## O.

Opimus Entwurf zu einer Gesch. des Bibellebens, von Orleans Predigten, a. d. Fr.; I Th.	97, 118 90b, 105
---	---------------------

## P.

Panferon memoire sur la man. de constr. des pl. en bois.	97, 161
Pfaff Comment. de ortib. et occas. siderum apud auct. class. commemor.	103, 209
Pinckarque oeuvres moral. trad. p. Ricard VI T.	81, 24
Purmann Handbuch der Schulwiss.; I. II Th.	92, 125
----- bibl. Erzählungen a. d. A. u. N. T.	-----, 126
----- Vorbereitung zur d. u. lat. Sprachk.	-----

## R.

Ratschky Gedichte.	94, 138
Redenbacher diss. de amore in patriam.	89, 95
Reflexions sur les talens de Charles XII.	90b, 109
Review of interesting Periods of Irish History.	95, 149
Rothe kurzer Begriff der Natrlehre.	94, 138

## S.

Sanguineocholerikus.	89, 91
Sartorius der Terno, Luftsp.	89, 93
Saussure Voyages dans les Alpes. III. V T.	85, 58
Schaller Topographie von Böhmen III-IV Th. von Scholten Rede.	81, 21
Schraderi Carmina.	93, 134
Seehase inicia latinatatis.	86, 72
Seereise eines jungen Officiers.	92, 126
Seiler Grundätze zur Bild. künft. Volkslehrer.	98, 175
Spitzner institutiones ad analyt. f. V T.	93, 134
Sturz Schriften I. II Samml.	99, 184
Sturz kurzer Begriff all. Wissensch.	89, 93
	93, 154

## T.

Tabulettenkrämer; 1 - 3 St.	89, 95
Taschenbuch zur Unterhaltung; I B. I. 2 Abth.	89, 95
Tittel Erläuter. der Philosophie; Abhandl.	94, 137

## U.

Ueber die Universitäten.	79, 5
Unger Beytt. zur Aufkl. der Landleute. 2 St.	95, 152
Unterhaltung, einer Punschegesi; 1 Port.	95, 136
Unterhaltungen, philof.; I B.	89, 101
Unterhaltungsbibliothek. I. II B.	89, 95

## V.

Volkmar Prüfung der Glaubwürdigk. der Evangl.	91, 118
Voyage de Figaro à Teneriffe.	98, 172

## W.

Wald theolog. symbol. lutheranae descriptio.	97, 167
Was ist für u. gegen die Gen. Tab. Adm. zu sagen?	79, 1
Westrum kl. phys. chem. Abhandlungen I B. I. 2 H.	95, 147
Wilkins Auswahl der hinterl. Gedichte.	90b, 110
Württemberg. Pietismus. etc.	93, 135

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1787.

---

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AdressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisdor zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventiouthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun innerhalb Deutschland bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoperpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unfre geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Grenzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, die Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in *Wien*, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus *Holland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

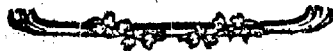
11. Außerdem kann man sich noch
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
  - Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
  - Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
  - London an Hn. Rob. Foulder
  - Riga an Hn. Hartknoch
  - Stockholm an Hn. Swederus
  - St. Petersburg an Hn. Logan
  - Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

13. So sehr wir wünschten, daß nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entstünden, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbiten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Nummern* als ganzen *Monats - Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle *das Monats - Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Nummer zu einem Groschen* Netto verlassen werden. Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld beym Versenden* entstünden, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Speditours entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen. Doch müssen wir noch alle unsere geehrteste Abonenten ersuchen, sich wegen besagter Defecte nicht unmittelbar hieher nach Jena, sondern zunnächst und vors erste an das Postamt, oder Zeitungsexpedition, bey welchen sie sich abonirt haben, zu wenden.

Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.





# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 1ten May 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT an der Oder, in der Winter. Druckerey: Ludov. Godofr. Madihn, *ICti et Antecess.* Acad. Viadr. *Principia iuris Romani de successione seu de jure hereditario systematice in usum praelectionum disposita.* 21  $\frac{1}{2}$  B. 8.

In diesem Handbuch findet man die Grundsätze des Römischen Rechts mit ihrem heutigen Gerichtsbrauch so abgehandelt, wie es von dem Verf. nach seinen vorigen Schriften zu erwarten ist. Voraus steht eine General-Theorie über den Begriff des Erbrechts, des Erben und der Erbfolge, von den verschiedenen Rechtstiteln, und der wirklichen Erwerbung desselben, und vom *iure accrescendi* überhaupt. Die Special-Theorie ist in zwey Capiteln abgehandelt: I) *de delatione hereditatis*, und zwar a) *ab intestato* b) aus einem Testament und c) aus einem Vertrag. Jeder dieser Abschnitte hat wieder seine gehörig geordneten Unterabtheilungen, in welchen überall, wo es nöthig ist, die Grundsätze des ältern und neuern Röm. Rechts unterschieden werden. II) *De acquisitione hereditatis*. Hier kommt in 3 Abtheilungen vor: a) das, was die Erben zu prästiren haben, Legate, Fideicommissse, Schenkung auf den Todesfall, b) die verschiedenen Rechtswohthaten der Erben, und c) die Erbschaftsklagen. Die ganze Materie ist dergestalt erschöpft, daß man nichts wesentlichen vermissen wird, was man von einem Lehrbuch fordern kann. Die abweichenden Bestimmungen des deutschen Rechts sind kurz angegeben, und öfters preussische Gesetzgebungen oder gerichtliche Erkenntnisse angeführt. Die wichtigsten Beweistellen stehen unter jedem §. abgedruckt, welches der Rec. für ein Haupterforderniß eines guten Lehrbuchs hält. Die Literatur ist mit Auswahl angebracht, insonderheit die vorzüglichsten und neuesten kleinen akademischen Schriften, die einzelne Sätze weiter ausführen, seltener die in Sammlungen von Observationen, Meditationen und Bedenken vorkommenden Aufsätze. Bey streitigen Sätzen hat der Verf. gewis in den meisten Fällen diejenige Meinung gewählt, die am ersten Beyfall verdient, und manche eigene Bemerkung oder Gründe angegeben.

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

und durch Unterscheidung der Zeiten manchen Zweifel glücklich gehoben. Den Grund von der ältern gesetzlichen Erbfolge sucht Hr. M. nicht in der Erhaltung der Familien, sondern *in vinculo atque nexu potestatis communis*. (§. 27.) Unter den verschiedenen Arten der *Bonorum possess. ab intest.* hat nur die *ex edicto unde vir et uxor* heut zu Tage noch einen Gebrauch. (§. 35.) Bey dem Vortrag der neuern gesetzlichen Erbfolge bedient sich Hr. M. der Kochischen Methode, nach den 4 Classen, und gesteht nunmehr Hn. Koch das Verdienst zu, daß derselbe zuerst diese Classification vorgetragen habe, welches er ehehin läugnete. Die Erbfolge nach den Stämmen unterscheidet Hr. M. von dem Repräsentationsrechte, und schränkt das letztere nun auf die zweyte und dritte Classe ein. (§. 37. not. c.) Die aus dem Ehebruch eines Ehemanns erzeugten, will der Verf. noch jetzt in Ansehung der Erbfolge von den aus dem Ehebruch der Frau erzeugten unterscheiden. (§. 38.) Die Erbfolge der unehelichen Kinder im sechsten Theil des väterlichen Vermögens hält der Verf. heut zu Tage noch für gültig, hingegen ist er den Brautkindern sehr ungeneigt. (§. 39.) Bruderskinder läßt der Verf. nach den Häuptern zu, wenn sie gleich noch nicht zur Zeit des Todes des Erblassers, sondern erst bey Antretung der Erbschaft allein vorhanden sind. (§. 46. not. b) Bey der äußerlichen Form eines Testaments unterscheidet er die *solennitatem probationis* und *solennitatem ordinationis*. (§. 62.) Ein *testamentum nuncupativum mysticum* ist nicht für gültig zu halten. (§. 71.) Das *testamentum principi oblatum* rechnet der V. unter die nichtfeyerlichen Privattestamente und läugnet gänzlich dessen heutigen Gebrauch. (§. 74.) Im §. 77 führt er aus L. 21. §. 3. C. *de testam.* eine von andern weniger bemerkte Art der privilegierten Testamente an. Im §. 78 stimmt der V. der Meinung bey, daß in einem *testam. parentum inter liberos* auch eine Enterbung geschehen könne, und behauptet (§. 79.), daß *personae extraneae* in demselben zwar nicht zu Erben eingesetzt werden, aber doch Legate und Fideicommissse erhalten können. Im §. 103 verwirft der V. den gewöhnlichen Grund, warum Verchwender nicht testiren konnten, und gibt einen richtigern aus der Geschichte der Römischen Gesetze an. Die

von manchen Rechtslehrern angenommen Enterbungsursachen bey Geschwistern werden (§. 140.) sehr gründlich bestritten. Der gemeinen Meinung, das nach den Novellen der Pflichttheil nur unter dem Titel der directen Erbeinsetzung könne hinterlassen werden, wird (§. 146. not. g) mit Recht widersprochen. Die Enterbung in guter Absicht kann wider den Willen des Enterbten nicht gelten. (§. 149.) Die Lehre von ungültigen Testamenten ist sehr sorgfältig entwickelt, und die richtigsten Grundsätze von dem *testamento desituito* werden (§. 169. 170.) in der Kürze vorgetragen. Vom Einwerfen der Studierkosten nimmt der V. §. 188 andere Grundsätze an, als die gewöhnlichen Compendien. — Ueber die Frage: ob der Pflichttheil der Eltern sich nach der Anzahl der *ab intestato* concurrirenden Geschwister ändere, hat der V. §. 145. sich nicht ausdrücklich erklärt, worüber doch Rec. vor andern Hn. M. Gedanken gerne gelesen hätte. Vielleicht entschließt er sich, diese streitige Rechtsfrage besonders einmal zu bearbeiten. — Im Durchlesen haben wir manche gute kleine Abh. vermisst, die nach des Hrn V. Plan eine Anzeige verdient hätte. §. 15. sollte noch Schöpffs Diss. angezeigt seyn, gegen welche Hr. von Braun in den Erlang. Gel. Anz. 1751. n. 8. sich vertheidigt hat. §. 14. vermissen wir *Walchii diss. de testamento principi oblato*. §. 82. fehlt Raus Diss. *de testamentis peregrinantium*; §. 101. *Io. Heumannii Diss. de testamento filifamilias*. §. 120. not. a. hätten auch die beiden Richterischen Abhandl. genannt werden sollte. §. 118 fanden wir nicht die Gerflacherischen und Röslinischen Streitschriften. §. 172 fehlt *Lugenheim diss. de testam. per repetitionem ab actis infirmato*. Bey dem §. 174 waren *Püttmanni Interpret. et observat. cap. 27.* nicht zu übergehen. — Nach eben dieser Manier, Geschmack und systematischen Ordnung wünschte Recens. auch andere Hauptmaterien des römischen Rechts vom Hrn Madihn bearbeitet zu sehen. Aus solchen einzelnen Tractaten könnte mit der Zeit ein schon längst gewünschtes systematisches Handbuch des Civilrechts entstehen, welches alle unsere Compendien *secundum ordinem Digestorum* verdrängen würde.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ERFURT, bey Keyfer: *Miscellaneen artistischen Inhalts von Joh. Georg Meusel.* Heft XXVIII. XXVIII. 1786. (4 gr.)

N. 1. Dritte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Sehr interessante Nachrichten von den Tonkünstlern zu Anspach. „Hier bildet sich „Jägers Sohn, dormalen ein Kind von acht Jahren, „der nicht nur die schwersten Concerte und Sonaten seines Vaters auf dem Violonschell spielt, sondern auch in der Begleitung so fest ist, das er in „den ihm vorgelegten Bässen weder Note noch „Pause verfehlt.“ Ueber die allzufrühzeitige, lei-

denchaftliche, ausschließende Beschäftigung mit der Tonkunst macht der Herausgeber psychologische Bemerkungen, die bey der musikalischen Erziehung zum Leitfaden dienen. S. 136. heben wir zur Belehrung junger Virtuosen folgendes aus: „Die „Leistungen unserer guten Dichter hat dem Stadtcantor „Späth, da er doch in der Jugend dazu nicht angehalten wurde, ein gewisses sicheres Gefühl geschenkt, das er sich, wenn er Singstücke liefert, „in den Geist und das Gefühl des Dichters recht „glücklich zu versetzen weis.“

N. 2. Vom Schleifer, einer Figur, die man nebst der Venus zu Tivoli gefunden, und nach Florenz gebracht hat. Diesen Schleifer hält C. L. Junker für den Schinder des Marfyas. Seine Vermuthung gründet sich auf ästhetische sowohl, als auf historische und kritische Data.

N. 3. Von einigen noch lebenden oder kürzlich verstorbenen Künstlern in Hessendarmstädtischen. Ein sehr interessantes Verzeichniß von Männern, die sich sowohl um die schönen, als um die mechanischen Künste verdient gemacht haben. S. 147. „Paul Engelhard, Schlossermeister in Butzbach, erfand eine brauchbare Handlohmühle. Sie leistet den Rothgebern sehr gute Dienste, wenn auf „den Lohmühlen Mangel an Wasser ist. Zwey Personen können in Zeit von zwey Stunden acht Meß „sten Loh auf dieser Maschine mahlen. Die Construction derselben ist zwar einfach, aber vollkommen zweckmäsig. Sie stellt von aufsen einen „viereckigten Kasten mit einem doppelten Hebel „vor, welcher  $1\frac{1}{2}$  Schuh ins Gevierte weit „und  $2\frac{1}{2}$  Schuh hoch ist. Oben ist ein Trichter, wo „man die Rinden einschüttet, unten fällt das Loh „durch eine Oefnung heraus. Es ist weit besser als „das auf Stampfmühlen gemahne. Auch wird nicht „das mindeste verstäubt. Dieser Künstler verfertigt nunmehr auch Flinten, welche, ohne Pulver „auf die Pfanne zu thun, vollständig geladen, und „mit guter Wirkung losgeschossen werden.“

N. 4. Von dem fürstlichen Medaillenkabinet zu Hanau. Eine Beschreibung desselben von dem Herrn Regierungsrath und Bibliothekar Wegener. Die Sammlung besteht eigentlich nur in silbernen modernen Medaillen, und ist schon auf einige tausend angewachsen. Die Tische und Kästchen zu diesen Medaillen sind nach zehn Hauptklassen geordnet: 1) Geburts-, 2) Vermählungs-, 3) Sterb-, 4) Wahl- und Krönungs-, 5) Stiftungs-, 6) Jubel-, 7) Kriegs-, 8) Friedens-, 9) Religions-, 10) vermischte Medaillen. Bey jeder dieser Hauptklassen befinden sich Unterabtheilungen nach den Ländern.

N. 5. Verzeichniß aller Baueschen Blätter von 1760-1785, von dem Künstler selbst in Ordnung gebracht.

N. 6. Vierte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Nachrichten von den Künstsachen in dem Schlosse zu Anspach. Ein Verzeichniß der dortigen Gemälde und Porträte.

N. 7. Nachricht von dem Nürnberger Kunst- und Miniaturmähler, Hn. *Christian Friedrich Karl Kleemann*. In der Jugend fühlte er starken Hang zum Studiren der Theologie, sein Vater aber, Universitätsmähler, hielt ihn zur Erlernung der Mählerkunst an. In dieser Kunst brachte er es unter *J. J. Preislers* Anleitung in kurzer Zeit sehr weit. Sehr nützlich wurde ihm die Bekanntschaft mit *A. J. Rösel* von *Rosenhof*. Er heyrathete dessen einzige Tochter, und erhielt damit zugleich die Beforgung und den Besitz der Röselschen Werke. Aufser andern Arbeiten übernahm er auch die Beforgung des Stichs und der Illumination der Tabelle bey dem Käfersystem des Dr. *J. C. Voets* in Haag.

N. 8. Nachricht von Herrn *Gottfried Mannkirch*, Landschaftsmähler zu Koblenz. Verfertigt von Hn. *J. G. Lang*, öffentl. Lehrer an der dortigen Kurfürstl. Normalschule. *Mannkirchs* Stücke zeichnen sich aus durch die Uebereinstimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechslung des Baumschlages und des Grünen, durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Frühling, der Sommer, der Herbst die Bäume und die Stauden schildert. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Auszeichnung. Der Platz, den jeglicher einnimmt, ist dem Geschmacke des Künstlers nicht gleichgültig. — Das Dunkle feiner Wälder setzet das Herz in eine nachdenkende Schwermuth, und nur wenige, durch hangende Aeste streifende Blicke des Aethers, machen den über Brückhölzer furchtsam dahin schleichenden Wanderer kenntlich.

N. 8. Beschlufs der Anzeige Wienerischer Prospecete.

Hest XXVIII. N. 1. Fünfte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises. Beschreibung des sechs Stunden von Ansbach gelegenen Wildbades bey Burgbernheim im Bayreuthischen Unterlande. Das Bad stiftet guten Nutzen wider den Nierenstein, das Bauchgrimmen u. s. w. In der umliegenden Gegend hat der Verf. große Gleichförmigkeit so wohl in dem Putze, als in den Physiognomien bemerkt. „Der enge Kreis, sagt er, in dem sich die vereinte Wirkungskraft des Ganzen in einer ewigen Einförmigkeit um sich herumdreht, wird ohn Unterlass von der beharrlichsten Selbstgenügsamkeit umschirmt, das auch nicht der geringste Strahl von irgend einem auswärtigen Bilde eindringen darf, wodurch ein neuer Tag in einem inwohnenden Geist oder Gesicht bewirkt werden könnte.“ Eine Beobachtung, die zur Bestätigung dessen dient, was Hr. Lavater im dritten Bande der Physiognomik von den Nationalphysiognomien angeführt hat.

N. 2. Der Antikenfaal zu Mannheim. (Aus Hrn. Schillers Rheinischen Thalia Hest I.) Schon die Aufstellung der Figuren erleichtert ihren Genuss

um ein großes. *Lessing* selbst, der hier gegenwärtig war, wollte behaupten, das ein Authenthalt in diesem Antikenfaal dem studirenden Jüngling mehrere Vortheile gewähre, als eine Wallfahrt zu ihren Originalen nach Rom, welche größtentheils zu finster oder zu hoch, oder auch unter den schlechtern zu versteckt ständen. — Der erste Blick fällt auf die Kolossalische Figur des Farnesischen Herkules. — Zunächst an dieser feßelt die Aufmerksamkeit eine unnachahmliche Gruppe des Laokoon. Unter allen Figuren, die der Saal enthält, ist der vatikanische Apoll die vollkommenste. Eine der vorzüglichern Statuen ist auch ein sterbender Sohn der Niobe, den Apollo erschossen hat.

N. 3. Von Wachsfiguren. Schon bey dem ersten Anblick sind solche Figuren schauerlich, „weil sie „gerade auf der einen Seite, um eben die Summe, „Aehnlichkeit mit Todten haben, um welche sie, „auf der andern Seite, Aehnlichkeit mit lebendigen Menschen haben.“ — „Aber auch schon die „Wahl der Urbilder, (fährt der Verfasser, Hr Junker, fort,) ist nicht so glücklich, das sie die Täuschung lange unterhalten sollte. Hier müßten es „keine Kaiser, keine Könige seyn, die der Wachspulsirer uns vorstellte. Denn käme ich in den „ersten Augenblicke des Betrugens an ein Tischgen hin, an welchem der König von Preussen sitze; „was ist natürlicher, als das ich glaube, ganz fehl „gegangen zu seyn?“ Allzuviel beweist diese letztere Bemerkung, oder vielmehr sie beweist, das bey Bildnerey, sie mag nun aus Marmor und Erz, oder aus Wachs gemacht seyn, das Local, die äußern Umstände und Verzierungen, und auch die Disposition der Zuschauer müssen in Anschlag gebracht werden.

N. 4. Ein kleiner Beytrag, zu der Elwertischen Bemerkung von Kupferstichen mit Buchstabenchrift. Dieser Aufsatz bezieht sich auf einen andern im XXiten Heste S. 107. ff. „Man wird hoffentlich, sagen wir mit dem Verfasser, den würdigen Namen *Kunst* nicht so sehr entweihen, um Werke dieser Art *künstlich* zu nennen. Sie sind Werke der Hand, aber nicht des Geschmacks und Genies.“

N. 5. Von dem Mähler und Bauinspector *Probst* in Oehringen.

N. 6. *Joh. Mich. Gering* und *Anton Tirry*, zwey Virtuosen aus der Kapelle des Ungrischen Fürsten Grafchalkowisch in Wien.

N. 7. Verzeichniß der Kupferstiche und Arbeiten in Schwarzkunst von *Joh. Elias Haid* in Augsburg.

N. 8. Von Hn. *J. G. Müllers* Kupferstichen. Müller ist Wille's würdiger Schüler.

N. 9. Preisaufgaben der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien für das Jahr 1786.

N. 10. Vermischte Nachrichten. Unter denselben bemerken wir S. 245. folgende: „Der Bischof „zu Polignano im Neapolitanischen, der in dem „bischöflichen Garten nach Alterthümern graben „läßt, hat herrliche Gräber entdeckt, davon das „größte in Felsen gehauen ist, und die Wände mit „Stuck überzogen sind, welche mit Guirlanden von

„Lorbeern und Bändern von verschiedener Farbe  
„bemahlt waren. Mitten in der Kammer lagen die  
„Gebeine eines Kriegsmanns, mit einem Helme von  
„Bronze. Unter den dabey befindlichen Gefäßen  
„befanden sich auch vier sehr grose von sehr deli-  
„kater Farbe und vielen weiß bekleideten Figuren  
„mit fast rosenfarbenen Bändern. Man bewundert  
„die Arabesken und Blumen, die so verschmelzt  
„und von so lebendigen Farben sind; dafs man sie für  
„hervorstehend halten muß. Der Bischof hat sie  
„dem Könige nach Neapel gesendet.“

Man sieht, dafs Herr Hofr. Meusel fortfährt,  
seinen Miscellaneen alles mögliche Interesse zu geben,

Ohne Anzeige des Orts: *Hipparchie et Cyates*,  
*Conte philosophique renouvelé des Grecs, par un*  
*Habitant de Potsdam. 1787. 62. S. 8. (4 gr.)*

Es ist dies die Philosophin *Hipparchia* und  
*Crates*, der Cyniker, von denen *Diogenes Laertius*  
im sechsten Buche Nachricht giebt. Die reiche,  
schöne, und artige *Hipparchia* verliebt sich in den  
armen, bucklichten, und rauhen *Crates*, zieht ihn  
allen atheniensischen Anbetern vor, besiegt seine  
Abneigung gegen das weibliche Geschlecht, und  
wird trotz des Widerstandes von Seiten ihres Va-  
ters seine Frau. Der Verfasser, als Franzose, nennt  
es *le triomphe du beau sexe sur la philosophie la*  
*plus rigide*, aber im Grunde war es Sieg der Phi-  
losophie über eine in der grossen Welt erzogene  
Schöne, und aus diesem Gesichtspunkte hätte es  
vorgestellt, *Hipparchiens* eigne philosophische Ta-  
lente, und manches, was *Diogenes* von ihr erzählt,  
besser benutzt werden sollen. Aber weder im Ko-  
stume, noch Colorit darf man diese griechische Er-  
zählung mit *Wielands* Werken vergleichen. Der  
atheniensische *Petitmaitre Polemo* macht sogar Pi-  
routetten. Das Raisonnement über Fehler und Vor-  
züge des weiblichen Geschlechts hat wenig Scharfsinn.

PARIS, bey Royez: *Les Folies sentimentales, ou*  
*l' Egarement de l' Esprit par le Coeur, Recueil*  
*d' Anecdotes nouvelles. 1786. 232 S. 12. (12 gr.)*

Unter dieser Aufschrift hat man sieben prosai-  
sche Erzählungen von verschiedenen Verfassern ge-  
sammelt, welche alle die Absicht haben, durch  
Schilderung desjenigen Wahnwitzes zu rühren, den  
ein zu reizbares Gefühl entweder wirklich erzeugt,  
oder nachzuahmen veranlaßt, ein Sujet, dem nur  
*Shakespeare* und *Lessing* gewachsen sind, und das,  
seit der Vorstellung des *Lear* zu Paris, auch nun  
dort zu den Modematerien gehört. Gegenwärti-  
ge Sammlung enthält: 1) *La Folle par Amour, ou,*  
*Lucile et Lindamore* vom *Cheval. de Guibert*, diese  
Erzählung nimmt den grössten Theil des Buchs ein,  
indem sie bis p. 160 geht. *Lindamor* hält um  
*Lucilens* Hand an, aber der stolze Vater, der sich  
einen vornehmern Eidam träumt, schlägt sie ihm  
ab. Der Liebhaber beredet die Geliebte, mit  
ihm in Mannskleidern zu entfliehen; auf der Flucht  
aber gerathen sie unter Räuber, die beide gefan-  
gen nehmen. Der Anführer der Räuber verliebt

sich in *Lucilen*; da sie nun gar nicht mehr weiß, wie  
sie seinen Zudringlichkeiten entgehen soll, so stellt  
sie sich wahnwitzig. Der Räuber, bis zum Mit-  
leid gerührt, bringt sie in das Narrenhaus nach  
Paris, dafs sie dafelbst geheilt werden soll. *Lin-*  
*damor*, der nichts von ihrem Schickfal weiß, stellt  
sich, als ob er die Profession der Räuber ergreifen  
wollte, und weiß sich ihr Zutrauen in einem sol-  
chen Grade zu erwerben, dafs es ihm leicht wird,  
nach Paris zu entfliehen. Ein Zufall verschafft ihm  
Gelegenheit, das Narrenhaus zu sehen, und seine  
Geliebte darinnen zu finden. Vergebens dringt er  
auf ihre Auslieferung, man will sie nur dem wie-  
der geben, der sie gebracht hat, oder dann entlas-  
sen, wenn ihre Genesung bewiesen sey. Diesen  
Beweis durch einen Arzt zu erlangen, bemüht sich  
L. vergebens, und, nachdem er gar kein Mittel  
zu ihrer Befriedigung sieht, stellt er sich auch wahn-  
witzig, wodurch er das Glück hat, unter ein Dach  
mit ihr zu kommen. Als einst ein Minister, den  
L. gut kennt, die Neugierde hat, das Narrenhaus  
zu besuchen, entdeckt ihm L. seine und seiner Ge-  
liebten Lage, in der Hofnung durch seinen Bey-  
stand Hülfe zu erhalten, der Minister aber, der sich  
in *Lucilen* verliebt hat, läßt sie zu sich hohlen, und  
*Lindamor* muß allein zurückbleiben. Doch *Lucilens*  
Bruder kommt nach Paris, tödtet den Minister, und  
weil ihm *Lindamor* ehemals einmal großmüthig das  
Leben errettet, befördert er dessen Verbindung mit  
seiner Schwester. 2) *Demence d' Elinor*, Uebersetzung  
einer Episode aus dem Roman der *Miß Lee*: die *Rui-*  
*nien*, den die A. L. Z. nach der deutschen Ueberse-  
tzung angezeigt hat. 3) *La Folie de St. Joseph*  
von *Chev. de Guibert*, eine kurze sehr natürliche  
Schilderung einer Person, der die Untreue ihres Ge-  
liebten den Verstand geraubt hat. 4) *Bedlam, anec-*  
*dote Angloise*, eine bekannte schöne Erzählung aus  
dem *Mann von Gefühl*. 5) *Le Fou par l' Amour,*  
*Anecdote Parisienne*, von Mr. *Silvain*. Die Geliebte  
läßt ihren Liebhaber zu prüfen, ein falsches Ge-  
richt von ihrem Tode austreten; er verfällt darüber  
in Wahnsinn, von dem er nur allmählig durch ihre  
Gegenwart zurückkömmt. 6) *La Folle du Pont-*  
*Neuf* von *Chev. de Guibert*, ein kleines Gemälde  
einer Wahnsinnigen, die mit ihrem Mann ihre Ver-  
nunft verlor; ihre Reden sind sehr wahr und na-  
türlich. 7) *Anecdote*, von wenigen Zeilen; es ist  
die Geschichte einer Mutter, die die Hinrichtung  
ihres Sohnes aufser sich brachte. Ein leichter und  
fließender Vortrag macht diese Tollheitsgeschichten  
zu einer ganz angenehmen Lektüre, obgleich die  
Verfasser nicht so tief zu rühren wissen, als der Eng-  
länder in N. 4., kein so schauerhaftes Gemälde  
entwerfen können, als man bey brittischen Dichtern  
von solchen Gegenständen findet. Vorn ist noch  
folgender Schmutztitel: *Bibliothèque choisie de Con-*  
*tes, de Faceties, et de Bons Mots*. Sollten etwa in  
einem zweiten Bande noch *Faceties* und *Bons Mots*  
nachfolgen, so würde der Sammler sehr heteroge-  
ne Dinge vereinigen, Vielleicht sollen es aber auch  
*Faceties* aus den *Petites-Maisons* seyn.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2<sup>ten</sup> May 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

MANZHEIM, in der neuen Hof- und akadem. Buchh. *Systema Pandectarum ad fora Germaniae applicatum et in usum auditorum ad praefectiones adornatum a Joanne Thaddaeo Müller, I. V. D. Ser. Elect. Palat. Cels. Regim. Consil. et in antiquiss. Heidelberg. Univers. Pandect. P. P. O. P. I. 1785. 1 Alph. 9 $\frac{1}{2}$  B. P. II. 1 Alph. 7 B. P. III. 14 B. P. IV. 17 B. P. V. 21 B. P. VI. et VII. 13 B. (Alle von 1786) in gr. 8.*

**Z**u einem neuen Pandekten-system haben bekannter maffen mehrere jetztlebende Rechtsgelehrte, Böhmer, Schott, Hofacker etc. Hoffnung gemacht. Diesen allen ist Hr. Prof. Müller in Heidelberg, ein Gelehrter von 60 Jahren, zuvorgekommen, mit dem gegenwärtigen über fünf Alphabete starken Lehrbuch. Man wird zuvörderst begierig seyn, ob der Verf. den bis gegen das Ende unsers Jahrhunderts noch beliebten und vertheidigten *ordinem pandectarum Iustinianum* beybehalten habe oder nicht. Und hier können wir den Muth des Verfassers rühmen, der sich von den Fesseln jener Methode losgemacht und eine eigene Ordnung gewählt hat, worin er Schmidts *Instit. Iur. eccles.* als Muster vor Augen hatte. Nach dieser Methode schickt er erstlich Prolegomena voraus, in welcher einige allgemeine Materien abgehandelt und gewisse Begriffe entwickelt werden, die auf die specielle Abhandlung vorbereiten. Hier kommt z. E. die Lehre *de iuris et facti ignorantia* vor. Die besondere Abth. zerfällt in folgende sieben Theile: Der I) betrachtet *civem adquirentem ius in re*, der II) *adquirentem ius ad rem*, der III) *iura ex diverso statu nata*, der IV) *civem delinquentem*, der V) *controvertentem*, der VI) *mortuum*, und der VII) *iura Reipublicae caetera*. In dem II) wird unter den Consensualcontracten auch das Verlöbniß und der Ehevertrag angeführt, aber das, was davon in Kirchenrecht vorkommt, nicht wiederholt, sondern nur *de jure dotium*, und von Schenkungen der Eheleute gehandelt. Die Lehre von Wechselbriefen ist in dem Titel *de rebus creditis* eingeschaltet. In diesen Theil bringt der V. auch die *Obligaciones quasi ex contractu* (welche er unrichtig *obl. ex A. L. Z. 1787. Zweiter Band.*

*quasi contr.* nennt) und die *obligaciones immediatas*. Im III Th. ist den in den Pandekten zerstreuten Titeln ihr Platz ziemlich gut angewiesen. Der IV Theil enthält nicht nur die *libros terribiles*, sondern auch einige anderswo zerstreute Titel z. E. *de aleatoribus*, *ad L. Aquilianam*, *se mensor fals. modum dixerit*. etc. (Dieser Theil könnte wohl, dem Ganzen unbeschadet, in unsern Pandektencompendien übergangen werden, da man das peinliche Recht besonders lehrt; der V. hatte aber vielleicht auf Lokaleinrichtungen und seine Zuhörer besonders Rücksicht zu nehmen.) Der V Theil enthält, außer dem Civilproceß, auch das Verfahren in peinlichen Sachen. Der VI Theil nimmt keinen ganzen Bogen ein, und enthält die Tit. *de religiosis* etc. und *de mortuo inferendo*, und gehört, nach des Recens. Bedünken, fast ganz ins Kirchenrecht und Criminalrecht. Der letzte und VII Theil enthält die drey Titel *de iure fisci*, *de censibus*, und *de publicanis et vectigalibus et commissis*. Aus diesem Plan erhellt, daß der V. sein System eben nicht sehr verkünstelt habe. Die Rubriken der Pandekentitel hat er ohnehin beybehalten. Das eine von den beyden Registern zeigt, wo man jeden Titel der justinianeischen Pandekten in diesem System zu suchen hat, und beweist zugleich die Vollständigkeit dieses Handbuchs. Unter die ganz eigenen Verdienste des Verf. gehört die Vergleichung der Pfälzischen Gesetze bey jeder Materie, welche wir zum Besten der Germanisten in einem Auszug besonders abgedruckt wünschten. In der Ausführung jedes Titels nähert sich der V. sehr der Heineccischen oder axiomatischen Methode. Die Allegate bestehen größtentheils aus Gesetzen, und auf die Anzeige einzelner Ausführungen hat er sich selten eingelassen. Am häufigsten ist noch Leyer und Alef angeführt. In den Anmerkungen ist mancher Satz näher bestimmt, oder es sind Beyspiele, die oft aus den Gesetzen genommen sind, angeführte Einwürfe berührt, und bisweilen auch gehoben. Der V. gesteht selbst Heineccius, Schaumburg, Böhmer, Hellfeld, Huber als seine Vorgänger genützt zu haben. Von Hellfeld ist dies am sichtbarsten, indem so gar falsch allegirte Gesetze demselben nachgeschrieben sind, wie §. 433. not. d) wo es statt l. 21. heißen muß l. 27. Bey der Vollständigkeit, mit welcher einzelne Materien abgehandelt sind,

bleibt doch der mündlichen Erläuterung noch viel vorbehalten. Wo der Verf. seine eigene Worte gebraucht, möchte diese am nöthigsten seyn. Denn Recensent hat nicht immer in die Meinung des V. eindringen können. So ist es ihm räthelhaft, wenn es in der Vorrede heist: „*Operis nigrum ex Christiana meorum in iure praeceptorum philosophiam iuvenis hausi.*“ Ein anderes Beyspiel giebt der §. 18, der den Satz beweisen soll: *Cur lex dubia explicanda?* Diefs geschieht auf folgende originelle Art: „*Aequum humanorum non ex consilio Evangelico, sed ex iustitia profluentium duplex tantummodo est norma eisdem aut bonos aut malos denominans: Libertas, lex. Licet voluntas Dei sit lex aeterna ab aeterno, ideoque existat ante omnem creatam libertatem: tamen, quia lege nobis actu non promulgata, actu non obligamur, haecque promulgatio sit posterior libertate creata, nostro concipiendi modo libertas est lege prior. Iam certa est omnibus haec propositio: in dubio standum est pro antecedente dubium certitudine, in dubio igitur standum est pro libertate. Lex dubia non vincit priorem libertatis certitudinem: ut itaque lex dubia fiat lex, et certo obliget, est declaranda.*“ Mit den gewöhnlichen Definitionen der Jurisprudenz ist der V. nicht zufrieden, und giebt daher folgende: *Est scientia practica dirigens actus humanos, ut fiant legi conformes; welche, nach unserm Erachten, viel zu weit ist.* Im §. 46 giebt der V. als ein Beyspiel von der *ignorantia juris* an: wenn jemand nicht weis, das er als der nächste Verwandte Intestaterbe des Verstorbenen sey. Das ist aber doch mehr *ignorantia facti*. Das Eigenthum wird §. 83 unter andern auch eingetheilt in *dominium innatum et acquisitum*. *Innatum* sey aber dasjenige, *quod homo habet in proprios suos actus*. Ferner in *dominium Iurisdictionis sive Imperii, quod reipublicae, aut ei, qui praest, competit*; und diefs soll seyn *iurisdictionis, conservandi communitatem, singulaque membra in commodum reipublicae*; und das *dominium privatorum*. Begriffe, die wir sehr sonderbar finden! Die bekannte Verordnung K. Adolfs von Inseln, die durch einen Druckfehler ins J. 1239 (für 1293) gesetzt ist, ist dem V. nicht verdächtig. (§. 105.) Wenn der V. die Ehepakten im Zweifel für *pacta mixta* hält (§. 389.), so vermuthen wir, das wenige Leser durch seine Gründe sich werden überzeugen lassen. Was §. 582. von der Reue bey zweyseitigen Verträgen behauptet werden will, heist eine allzugroße Anhänglichkeit für das Römische Recht, und die dafür angeführten drey Statuten sind bloße Kopien desselben. Vom *casu* wird §. 586. folgende Definition gegeben: *Est eventus, quem evitare vel non possumus, vel non debemus*, wodurch die Grenzen der *culpa* und des *casus* verrückt werden. §. 652 wird der Ausdruck der Rechtsgelehrten getadelt, welche sagen: der Kauf werde *mutuo contrahentium dissensu* aufgehoben: da es vielmehr *mutuo consensu* heissen müsse. Zwischen dem §. 636. not. g) und

§. 637 glaubt Rec. einen Widerspruch zu finden, da in dem ersten derjenige, der bey einer Vertheilung ein Aufgebot gethan, frey gesprochen wird, so bald er überboten worden, und in dem letztern §. die *additio in diem* als eine stillschweigende Bedingung bey Subhastationen angegeben wird. — Keiner derjenigen Rechtsgelehrten, die uns ein neues System des römischen Rechts liefern wollen, wird wohl durch dieses Werk davon abgeschreckt werden.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

OHNE DRUCKORT: *Nachricht von der Losung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts.* 1787. 8 B. in fol.

Die Absicht des Verf. dieser Schrift gehet dahin, die Leser derselben in den Stand zu setzen, über denjenigen Theil der Nürnbergischen Finanzverfassung, welcher die Bürgersteuer betrifft, richtiger zu urtheilen, als es nach den meisten bisher gedruckten Nachrichten möglich war. Diefse, die hin und wieder zerstreut sind, z. E. in Bergius Policy- und Cameral-Magazin, in Schlötzers Staatsanzeigen, werden gelegentlich berichtigt, und manches bekannt gemacht, was bisher durch den Druck noch nicht dem Publikum vorgelegt worden. Im §. 1. ist dasjenige gesammelt, was von der Geschichte der Nürnbergischen Losung aus Urkunden und Annalen sich zusammenbringen liefs. Diefse Abgabe selbst wird im §. 2. beschrieben, als persönliche Abgabe und Vermögenssteuer. Jene giebt jeder Bürger, der auch nichts losungbares im Vermögen hat, und sie besteht jetzt bey einer doppelten Losung in 5 fl. 20 kr. Diefse wird nach der Steuerordnung von jedem Bürger, der losungbares Vermögen besitzt, entrichtet. Beyde giebt man in symbolischen Münzen. In §. 3. ist eine alte Nürnbergische Steuerordnung von 1525 bis 1566 abgedruckt, welche anzeigt, was losungbar und losungsfrey ist, und aus deren Vergleichung mit der Steuerordnung aus dem gegenwärtigen Jahrhundert (im §. 4.) erhellt, wie viel sich hierinnen seit ein paar Jahrhunderten geändert hat. Im 5ten §. sind Beyspiele einzelner Losungsrechnungen nach den verschiedenen Ständen vorgelegt. Ueber die Steuerordnung oder den Losungszettel werden §. 6. einige Bemerkungen gemacht, und unter andern erzählt, das jeder geistliche und weltliche Beamte eine Befoldungssteuer zu zwey von Hundert seiner ganzen Einnahme an Salar und Accidienten entrichten mus. Ueber manche Punkte des Losungzettels in Anwendung auf Kaufleute sind in ueuern Zeiten Zweifel entstanden, welche theils die Anschlagung eines Waarenlagers, theils die ausstehende Schulden, von welchen kein Interesse bedungen worden, wie auch die im Streit befangenen und andere einem großen Hazard ausgesetzten Capitalien, theils die Baarschaft bey Berechnung der Losung

fung betreffen. Diese werden mit ihren Gründen und Gegengründen erzählt. Im 7ten §. wird die höchst auffallende Ungleichheit bewiesen, welche bey dem Nürnbergischen Steuerfuß zwischen einem Patricier und einem Kaufmann oder Kapitalisten sich findet. Der Kaufmann, der bey seinem Vermögen weit größern Gefahren ausgesetzt ist, muß *niemal* so viel Losung geben, als der Patricier, der Herrensitze und Landgüter, Gülden und Gattergelder aus Landgütern besitzt, bey gleichem Vermögen. Der Kapitalist aber muß von 10,000 fl. welche ihm mit 5 pro Cent verzinst werden, 83  $\frac{1}{3}$  fl. zur einfachen Losung geben, wenn der Patricier von einem Landgut, das 10,000 fl. wehrt ist, nur 25 fl. abreicht. Wie diese Losung entrichtet werden, ist im §. 8. beschrieben, und bemerkt, daß kein Bürger eine Quittung darüber erhält. Wie man jährlich bey Bestimmung der neuen Losung verfährt, ist im §. 9. umständlich erzählt, und zugleich aus diesem Verfahren gezeigt, daß die dabey abgegebenen Stimmen der Mitglieder des größern Rathes, oder der Genannten keine andere, als decisive Stimmen seyn können. Eben dieses wird aus der Geschichte, dem Besitzstand, der Natur der Sache und der Analogie bestätigt, und die entscheidende Eigenschaft der Stimmen der Genannten vornemlich daher bewiesen, weil es sonst willkürlich seyn, und im Belieben des kleinern Rathes stehen würde, ob er die Genannten des größern Rathes zum Losungsvortrag wollte vorfordern lassen; weil sonst der kleinere Rath sich niemals an die Verweigerung einer Steuer hätte kehren dürfen, wovon doch das Gegentheil aus drey Fällen im J. 1653, 1663 und 1717 dargethan wird; und weil es sonst dem kleinern Rath jederzeit würde gleichgültig gewesen seyn, für welche Meinung die Mehrheit der Stimmen unter den versammelten Genannten ausfallen möchte. Die Analogie wird zum Theil darauf gegründet, daß in andern Geschäften, bey welchen die Genannten zusammen gefordert werden, ihre Stimmen als decisiv gelten. Endlich wird noch der seit dem vorigen Jahrhundert sehr künstlich angelegte Plan vorgelegt, durch welchen man sich vermittelst der Rangstretigkeiten mit gutem Erfolg bemüht hat, die graduirten Personen aus dem Collegium der Genannten zu entfernen. Gegen den jährlichen Losungseid sind seit 1764 von den Kaufleuten und der Geistlichkeit sehr nachdrückliche und einleuchtende Vorstellungen dem Rath zu wiederholtenmalen gemacht worden, aber ohne die geringste glückliche Wirkung in der Hauptsache. (§. 10.) Die Execution wegen der Losung (§. 11.) ist gegen lebende Personen nicht allzutrengh, weil man, wie der V. sagt, das Uebertriebene der Auflage einsieht. Aber noch nach dem Tod werden Losungrestanten durch eine besondere Art des Sarges bestraft, und merkwürdig ist es für den aufmerksamen Politiker, daß diese Strafe nicht ohne Wirkung ist. Bey Bestrafung derer, welche ihre Losung unrichtig gegeben

haben, (§. 12.) wird der Umstand mit Recht als sonderbar angeführt, daß, wenn jemand deswegen bey seinem Leben in Verdacht kommt, man denselben sterben läßt, und alsdann erst die Erben angreift, welchen meist die Mittel fehlen, den Erblasser wegen richtig gegebener Losung hinlänglich zu rechtfertigen. Von dem Privilegium K. Friedrichs III. vom J. 1476. wegen Ablegung der Rechnung wird noch im §. 13. geredet, und gezeigt, wie dasselbe so ausgelegt werden könne, daß es allen Schein der Sonderbarkeit verliert, und aufgehört ein Freyheitsbrief zu seyn, der jede willkürliche Behandlung der Bürgerschaft durch den Rath rechtfertigt, und das Verderben des Staats, zu dessen Beilen es gegeben worden, nach sich zieht. Das letztere würde aber der Erfolg seyn, wenn dadurch die Verwalter der Nürnbergischen Finanzwesens befreyt würden, ihre Stadtrechnungen niemand anders, als dem Kaiser in Person zur Einsicht und Prüfung noch jetzt vorzulegen. — Diese durch den Proceß der Bürgerschaft zu Nürnberg mit dem kleinern Rath daselbst, dessen in unserer Zeitung zu Anfang dieses Jahrs bereits ist gedacht worden, veranlaßte Schrift verbreitet über das noch im Dunkeln liegende Kapitel der Statistik der meisten deutschen Staaten, vom *Steuerfuß*, vieles Licht, und ist für den Finanzmann um so wichtiger, da selbst, nach dem Geständniß des Hrn. Hofrath Schlötzers, das Nürnberger Finanzwesen unter die allersonderbarsten in der Welt gehört; auch der Verf. derselben, so viel Recensent in der Entfernung und aus der Vergleichung mit andern gedruckten und mündlichen Nachrichten, auch aus dem ernststen und affectlosen Ton des Vortrags urtheilen kann, in den vorgetragenen Thatfachen und darauf sich beziehenden Rättonnements den Fehler der Einseitigkeit und den Verdacht gegen die Aechtheit seiner Nachrichten gänzlich vermieden hat. Diesem Urtheil pflichtet wenigstens Rec. so lange bey, als das Gegentheil nicht auf eine statthafte Art dem Publikum dargethan ist.

#### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Cailleau: *Mieux fait douceur, que violence, ou, pere, comme il y en a peu, Comedie en deux Actes en Prose, tirée d'une Histoire veritable, par M. M. de P\*\*\*, 1786. p. 88. 8. (7 gr.)*

*Monval*, um den Verlust wieder zu ersetzen, den er durch alchymistische Thorheiten erlitten, geht nach Ostindien, und übergiebt seinen neunjährigen Sohn seinem Bruder *Dormont* zur Erziehung. Als sein Sohn herangewachsen ist, verfallt er, durch böse Gesellschaft verleitet, auf allerley Ausschweifungen; die Thorheit, sich für einen Chevalier auszugeben, das Spiel, und der Umgang mit einer Bühlerin *Julie* stürzen ihn in ein Labyrinth von Schulden. Sein Onkel entschließt sich zwar, für ihn zu zahlen, will ihn aber ins Zuchthaus sperren lassen, so sehr auch seine Tochter *Lucile*, die ihn

ihn liebt, für ihn bittet. Indessen ist aber sein Vater mit großen Reichthümern aus Ostindien zurückgekommen. Dieser, der sich zum *Dormont*, wie *Micio* zum *Demea*, verhält, besteht nicht allein darauf, daß man zuvor erst noch alle gelinde Mittel versuchen müsse, sondern entschließt sich auch, um genau auszukundschaften, ob sein Sohn im Grunde noch das ehemalige gute Herz besitze, und in wie fern er verführt worden sey, zu einer doppelten Verkleidung. Bald stellt er einen seiner eignen Bedienten vor, um unter dieser Maske die Gefinnungen seines Sohns zu erforschen, bald agirt er einen Baron Allemand, (dessen Baragouin den französischen Zuschauer eben so belustigen mag, als das geradebrechte Deutsch des Ricaut de la Marliniere der Deutschen) um seine Verbindung mit *Julien* zu beobachten, seinen Nebenbuhler bey ihr zu machen, und ihr das Heirathsversprechen, das er ihr gegeben, abzulocken. Diese doppelte Verkleidung hat einige Unwahrscheinlichkeit, wie der V. selbst gefühlt hat, indessen entstehen doch aus ihr ganz gute Situationen, die noch mehr wirken würden, wenn der V. mehr Feuer und Lebhaftigkeit in der Ausführung bewiesen hätte. Vornehmlich wird dadurch auf der einen Seite die Kette entlarvt, auf der andern des jungen *Montvals* gutes Herz bestätigt, den z. B. *Lusilens* edles Herz S. 27. zu Thränen bewegt, der S. 54. bey den Erwartungen seines Vaters, die ihm erzählt werden, sein Gesicht verhüllen muß, und der sogleich alles wagen will, sobald man ihm sagt, daß sein Vater in der Gefangenschaft schmachte. Der erdichtete Schiffbruch des Vaters ist eine schon durch mehrere Schauspielichter abgenutzte Wendung. Die Erkennung zwischen Vater und Sohn ereignet sich S. 87. zu geschwind, um wahrscheinlich genug zu seyn. Der betrunke Kutscher ist eine sehr heterogene und überflüssige Episode. Eine Erzählung eines Herrn B\*\* im *Mercur de France*, die den Titel *l'Amour paternel* führt, hat dem V. den Stof zu diesem Stück gegeben.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind unveränderte neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, in der v. Schönfeldschen Handlung: *Eleonore von Hennegau*, Zweyte Auflage, 1786. 78 S. 8.

EISENACH, bey Wittekindt: *Neueste Sammlung auserlesener und noch nie gedruckter Leichenpredigten u. s. w.* von Joh. Chr. Friedr. Heusingern — Zweyte Auflage, Erster Theil, 1786. 311 S. 8.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Die Holländer*. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Neue Auflage, 1786. 156 S. 8.

BERLIN, bey Vofs und Sohn; *Lustspiele von Gotthold Ephraim Lessing*. Dritte Auflage, Erster Theil, 332 S. Zweyter Theil, 440 S. 8.

LEIPZIG, bey Jacobaeer: *Ueber die Vorsehung von Heinrich Sander*, Prof. am Gymnasium in Carlsruhe etc. Dritte Auflage. Zweyter Theil, 1786. 264 S. 8.

Ebendasselbst, bey ebendemselben: *Des Herrn Marquis d'Argens*, Königl. preuss. Kammerherrns etc. *Kabbalistische Briefe*. Neue Auflage. Erster Theil, 1786. 272 S. 8.

LEIPZIG, bey Fritsch: *Institutionum medicinae practicae*, quas auditoribus suis praelegebat Io. Bapt. Burserius de Kamilsfeld. Editio nova. Vol. I. P. I. et II. 1787. 608 S. Vol. II. P. I. et II. 560 S. 8.

BERLIN, bey Vofs und Sohn: *Minna von Barnhelm*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Dritte Auflage, 1786. 192 S. 8.

COPENHAGEN und LEIPZIG, bey Gyldensted und Proff: *Historia literaria Islandiae* etc. auctore Halldano Einari, Phil. Mag. Editio nova, 1786. 251 S. 8.

LEIPZIG, bey Heinsius: *Zwote Fortsetzung des Siegesfelsen Corporis Juris Cambialis*, herausgegeben von Johann Ludewig Uhl, D. 1786. Fol.

FRANKFURT AM MAIN, in der Andreätschen Buchhandlung: *Sechs Predigten gegen Despotismus* etc. herausgegeben von A. Freiherrn von K\*\*\*. Zweite revidirte Auflage, 1785. 141 S. 8.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache* etc. von M. Joh. Gottlieb Biedermann, Rect. Gymn. Freiberg. 1785. 128 S. 8.

BERLIN, bey Himburg: *Herrn Abt Joseph Toaldo Witterungslehre für den Feldbau*. Aus dem Ital. übersetzt von J. G. Steudel. Dritte Auflage, 1786. 128 S. 8.

Ebendaf, bey Haude und Spener: *Moses Mendelsohns Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften*. Neue Auflage, 1786. 144 S. 8.

Ebendaf, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats - Stadt - Haus - und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung*; von D. Johann Georg Krünitz. Zweyte Auflage. 12ter Th. 687 S. 13ter Th. 800 S. 14ter Th. 819 S. 8.

ERLANGEN, bey Palm: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung und dem Fortgang des Instituti clinici* — gegeben von D. Friedrich Wendt. Zweyte Auflage 1786. 20 S. Zwote Nachricht 24 S. Dritte und vierte Nachricht 47 S. 8.

Folgende Bücher sind blofs mit neuen Titeln versehen:

BERLIN, bey Himburg: *Abenteuer Josephs Andrews und seines Freundes Abraham Adams*, a. d. Engl. *Heinrich Fieldings*. Erster und Zweyter Band. 8. 1786.

BAYREUTH, bey Lübecks E. *Caroli Ferdinandi Hommelii Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium*. Ed. IV. Vol. IV. 1785. 448 S. Vol. V. 416 S. 4.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 3<sup>ten</sup> May 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS bei Hardouin et Gottey: *Les loifirs d'une jeune personne raisonnable et fenfible*, 1786. p. 250. 8. 10 gr.

**E**s find dies nicht Launen der Mufse eines denkenden und gefühlvollen Jünglings, sondern eine Sammlung von mancherley Auffätzen zur Lektüre für eine jeune personne raisonnable et fenfible, und also eine Compilation, dergleichen in Teutschland jede Messe zum Nutzen der lieben Jugend zwanzig und dreißig zu erfcheinen pflegen. Man findet hier theils fremde Auffätze und Verse von *la Louptiere, Voltaire, Voifenson, Montesquieu, la Motte, Leonard, Garnier* u. f. w., bey deren Auswahl auf den sittlichen Inhalt gefehn worden; theils Uebersetzungen aus dem Englischen z. B. historische Betrachtungen über den *Konfucius, Hayley's* Gedicht über den Tod des *Chatterton*; auch Uebersetzungen aus dem Teutschen, z. B. S. 123. *Rabeners* Betrachtung über das Sprüchwort: *Kleider machen Leute*. Diese Uebersetzung ist so ziemlich getreu; nur hier und da hat der Uebersetzer etwas ausgelassen, das, besonders da, wo es auf einzelne Züge einer Schilderung ankommt, die nur durch das Detail recht lebhaft wird, nicht hätte übergangen werden sollen. Unter den eignen Auffätzen des Herausgebers haben wir nichts hervorstechendes gefunden. So führt er z. B. S. 48. in der Abhandlung: *Raisons particulieres de la decadence des moeurs*, den bekanten Satz, daß eine Sittenverbesserung nur von einer bessern Erziehung des weiblichen Geschlechts gehofft werden könne, sehr trivial und matt aus. Seine Verse sind ohne Kraft, z. B. folgende S. 13:

Contre une loi qui nous gene,  
La nature se dechaino,  
Et cherche à se revolter,  
Mais l' exemple nous entraine,  
Et nous force à l'imiter.

PARIS, bey Buifon: *Antonie, suivie de plusieurs pieces interessantes, traduites de l' Allemand par Madame Chanoinesse de P.* .. 1787. p. 233. 8. (9 gr.)  
A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

Angenehm ist es, zu sehen, das man jetzt in Franckreich Stücke der Deutschen Litteratur aus einem Fache zu übersetzen anfängt, in welchem wir noch vor kurzen weit hinter den Franzosen zurück waren; aus dem Fache der kleinern profaischen Erzählung. Die Uebersetzerinn liefert hier: 1) *Antonia*, eine Erzählung aus den *Bagatellen* von *Anton - Wall*, oder *Heyne*. 2) *Omar*, eine Erzählung desselben Verfassers. 3) *Wer weiß, wozu das gut ist*; eine Erzählung des Herrn *Becker*. 4) *Die Ahnen, oder das persönliche Verdienst*, eine persianische Erzählung aus einem deutschen Journal. 5) *Versuch über die erhabene Erziehung unsers Zeitalters*, aus einer periodischen Schrift: *Offenbarungen von Deutschland*, 6) *Weder zu viel, noch zu wenig*, eine Erzählung aus dem *Journal für ältere Litteratur und neuere Lektüre* der Herrn *Canzler* und *Meißner*. 7) *Das Urtheil des Parnass*. ein Traum von einem Ungenannten. So viel wir bey Vergleichung der beiden ersten Stücke mit dem Original bemerkt haben, ist die Uebersetzung treu und fließend.

PARIS, bey Beauvais: *Etrennes provinciales, ou, Tablettes de Citoyen, pour l' année 1787.*  
5 B. 12. (4 gr.)

Einer von den unzähligen Almanachen, womit Paris alle Jahre überschwemmt wird. In dem gegenwärtigen sind nach dem Alphabet verschiedene moralische Materien aufgestellt, über die man bald sehr triviale kurze Sentenzen, bald matte Verse, bald eine schleppend erzählte Geschichte findet. Die wichtigsten Materien sind oft so kahl abgefertigt, wie der Artikel *Enthusiasmus*, wo man weiter nichts als folgendes findet: *Il est toujours excusable, quand il est inspiré par la bienfaisance.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR: *Der teutsche Merkur*. Ihro Röm. Kaiſ. Majestät zugeeignet. — September 194 - 288 S. Viertes Vierteljahr. 288. S. — *D. T. M. v. J.* 1786. Erstes Vierteljahr. 288 S. — Zweites, Vierteljahr 292 S. — Drittes Vierteljahr 290 S. Viertes Vierteljahr 296 S. — *D. T. M. v. J.* 1787. Erstes Vierteljahr 296 S. 8.  
Gg

Nie

Nie hat es dieser erstgebohrnen unter allen unsern jetzt lebenden Monatschriften ganz an wichtigen und unterhaltenden Aufsätzen gefehlt; und wie wäre das auch bey einem Journale denkbar, dessen Pflieg Vater seit seinem ersten Entstehen Hr. *Wieland* war und noch bis jetzt immer ist? Indessen müssen wir doch gestehen, daß ungefähr seit der Mitte des vorigen Jahres diese Monatschrift sehr an Wichtigkeit und Annehmlichkeit einzelner Abhandlungen, noch mehr aber an einer gewissen Fülle und Mannichfaltigkeit der Unterhaltung, deren Mangel in den letztern Jahren man ihr vielleicht nicht ganz ohne Grund vorwarf, sichtbar gewonnen hat. Daher finden sich in den vor uns liegenden Heften *philosophische, historische, naturhistorische, statistische, artistische, poetische* Stücke, Aufsätze, die durch neuere Vorgänge veranlaßt, und also wie *Zeitschriften* zu betrachten sind, u. d. gl.; *Untersuchungen, Erzählungen, Gedichte Auszüge und Uebersetzungen*, und zwar fast alle auf eine Art behandelt und vorgetragen, daß gewöhnliche Leser periodischer Schriften eben so wenig mit einer Kost bewirthet werden, die ihnen zu hart und unverdaulich wäre, als mit einer solchen, die sie zu wenig nahrhaft und consistenz finden könnten. Unter den wichtigern Aufsätzen gehören wohl in mehrerm Betracht die *Ehrenrettung der Reformation* und die *Briefe über die Kantische Philosophie* zur ersten Reihe; beide gehen durch mehrere Stücke fort, und die letztern sind noch nicht geendigt. Der erstere Aufsatz, der gegen ein paar bekannte Kapitel in Hrn. Hofrath *Schmidts Geschichte der Deutschen* gerichtet ist, scheint uns alle Beschuldigungen, die Hr. S. gegen die Reformation auf eine für Unkundige vielleicht eben so scheinbare und wegen des Ansehens, das der Hr. Verf. als Schriftsteller sich erworben hat, eindringende als für Sachverständige auffallende Weise vorgebracht hat, hinlänglich und überzeugend zu widerlegen. Er berichtigt alle Thatfachen, worauf Hr. S. anspielt, zieht statt der falschen Gründe und Ursachen, die er angebt, die wahren ans Licht, und entkräftet alle daraus gezogene Folgerungen auf eine solche Art, daß wir die Widerlegung der Einwürfe des Hrn. S. für wirklich vollendet hatten. Vorzüglich scharfsinnig wird (LVj 1786. S. 217.) die Verfahrensart des Erasmus und seiner Nachfolger als ein höchst inconsequentes und unkräftiges Beginnen dargestellt. Nun wäre nur noch zu wünschen, daß ein Mann von dieses Verfassers Geiste und Zeitkenntniß es unternähme, ein Gegenstück zu dem Schmidtschen Bilde, nemlich ein treues Gemälde der Folgen, die die Reformation wirklich gehabt hat, zu entwerfen. Aller der unstreitig wichtigen und guten Wirkungen dieser Begebenheit nicht zu gedenken, so würde dann besonders auch das unwiderprechlich einleuchten, daß die Befreyung der Vernunft vom Drucke der Hierarchie, die wichtigste allein schon entscheidende Wirkung der Reformation, (wie auch unser Verf. sehr treffend dar-

stellt,) durchaus nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution zu bewirken gewesen; daß man selbst keine der neuern sogenannten Reformationen ohne gewaltsame Mittel würde vornehmen können, wenn diese vorläufige grose Kirchenverbesserung nicht vorausgegangen wäre; daß also auch die gewaltsamsten traurigsten Folgen, die durch diese bewirkt oder veranlaßt worden, zum Theil wenigstens unvermeidlich gewesen und also derselben nie zum Vorwurf gereichen können. — Mit eben der Sach- und Zeit-Kenntniß, und zugleich mit den richtigsten Einsichten in den wahren Geist der *Kantischen Philosophie* sind die *Briefe* über dieselbe geschrieben. Wir haben diese Philosophie seit unsrer ersten Bekanntschaft mit derselben als den wahren einzigen Schlufsstein unsrer Aufklärung angesehen, ohne welchen das ganze stolze Gewölbe derselben allmählig locker werden und zuletzt vielleicht nach und nach einstürzen müßte; und daher haben wir immer gewünscht, daß jemand, der den wahren Sinn jenes Meisterstücks des philosophischen Geistes, welches bekanntlich so oft missverstanden wird, völlig richtig gefaßt hätte, theils die Einwirkungen, die dieses neue System auf die Wissenschaften, auf den künftigen Gang der Aufklärung, und auf die ganze Menschheit haben muß, vorzeichnen, theils aber zeigen möchte, wie sehr angemessen dasselbe den menschlichen und philosophischen Bedürfnissen unsrer Zeit sey. Dies letzte hat nun der Verf. der gedachten *Briefe* auf eine so sehr befriedigende Art zu thun angefangen, daß wir uns gerne zu denen gefallen, die nach eigener Anzeige des Herrn *Wieland* (December 1786) die Fortsetzung dieser *Briefe* gewünscht und verlangt haben. Er geht davon aus, daß er durch eine kurze Darstellung unsrer neuesten philosophischen Streitigkeiten über die Demonstrationen des Daseyns Gottes, verbunden mit andern Zeichen unsrer Zeit, die Nothwendigkeit einer Kritik der Vernunft, das ist, nicht wie einige glauben, einer Prüfung einzelner Beweise, sondern einer genauen Durchprüfung und „neuen Untersuchung des Vernunftvermögens,“ einer bestimmten Auflösung des Problems: „*Was ist durch Vernunft möglich?*“ darthut. Diese nun sey in *Kants* berühmtem Werke „das den dringendsten philosophischen Bedürfnissen unsrer Zeit wie gerufen kömmt, und unsern Nachkommen in so vielen Rücksichten eine bessere Zukunft zusichert,“ gegeben, und durch dasselbe seyn „so viele wichtige Streitigkeiten entschieden, die bisher durch das *allgemeine Mißverständnis der Vernunft* unterhalten wurden.“ Daß sie noch nicht bey den meisten Philosophen Eingang gefunden, davon wären die Ursachen leicht zu finden. „*Kant* hat den bisherigen *Dogmatismus* und *Skepticismus* eben so gewiß gekürzt, als *Kopernikus* und *Newton* das *Ptolemäische* und *Tychoische System* gekürzt haben. Aber aus ähnlichen Gründen werden die *Dogmatiker* und *Skeptiker* eben so gut ihr Wesen eine Zeitlang fortreiben, als die Vertheidiger jener

ner beiden Weltssysteme das ihrige fortgetrieben haben, nachdem das bessere Weltssystem gefunden und demonstriert war.“ — Der zweyte Brief liefert nun das *Resultat der Kantischen Philosophie über die Frage vom Daseyn Gottes*. „Die Kritik der reinen Vernunft, heißt es (August 1786. S. 131.), zeigt aus dem Wesen der *spekulativen Vernunft* die *Unmöglichkeit aller apodiktischen Beweise*, aus dem Wesen der *praktischen Vernunft* die *Nothwendigkeit eines moralischen Glaubens vom Daseyn Gottes*, und nöthigt folglich die *Naturalisten* ihre ungegründeten Ansprüche auf *Wissen* gegen einen vernünftigen *Glauben* fahren zu lassen, und die *Supernaturalisten* ihren *Glauben* von der *Vernunft* anzunehmen.“ — Der dritte Brief, (Januar 1786) den wir unter den bisher erschienenen für den scharfsinnigsten und anziehendsten halten, liefert das *Resultat der Kr. d.V. über den nothwendigen Zusammenhang zwischen Moral und Religion*. Er ist voll feiner und treffender allgemeiner Bemerkungen über den Gang der Verhältnisse zwischen Religion und Moral, und über den wahren Geist, über die großen eigentlichen Vorzüge des Christenthums, und zeigt, daß durch die Kritik der r. V. nun „ein einziger unerschüttlicher und allgemeinnütziger Erkenntnißgrund gewonnen sey, der auf dem Wege der Vernunft die Vereinigung zwischen Religion und Moral vollende, die durch das Christenthum auf dem Wege des Herzens eingeleitet worden sey.“ — Der vierte Brief (Febr. 1787) handelt von den *Elementen und dem bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion*. Wir müssen ihn wie die andern dem eignen Nachlesen überlassen, zu welchem wir durch unsere gegenwärtige Anzeige überhaupt nur reizen wollen, und bemerken nur, daß in folgenden Schlusworten desselben sein Hauptinhalt angedeutet ist: „Der *Hyperphysische* und *Metaphysische* Erkenntnißgrund (des Daseyns Gottes und der Unsterblichkeit) mußten den *Moralischen* vorbereiten; *übernatürliche* und *natürliche* Religion sollten sich in die *sittliche* auflösen; *Aberglauben* und *Unglauben* werden den *Vernunftglauben* herbeyführen.“ — Der Vf. dieser beiden vorzüglichen Aufsätze ist, wie wir hören, Hr. Rath Reinhold in Weimar, und vermuthlich rührt von ihm auch die gedankenvolle *Skizze einer Theogonie des blinden Glaubens* (Junius 1786) her. — Unter den Untersuchungen verdient sonst vorzüglich genannt zu werden; des jüngern Hn. Forsters *Abhandlung über die Menschenaffen* (Oct. Nov. 1786) gegen Hn. Kants Bestimmung einer Rasse. Es ist angenehm diesen kleinen Streit zwischen zwey Männern, die, wenn gleich in verschiedener Beziehung, von solcher Wichtigkeit sind, und auf eine beider so würdige Art geführt zu sehen. Hn. F. Gründe aus Naturbeobachtungen sind von Gewicht; aber die Behauptung (S. 160.): „wenn sich Unterschiede nicht mehr historisch bis auf ihren Entstehungspunkt nachspüren lassen; so ist das geringste, was man thun kann, ihren Abitamen für unterschieden

zu halten,“ können wir unmöglich unterschreiben, weil durch solche Grundätze alles Forschen über Gegenstände, von denen man nicht Erfahrungszugnisse hätte, abgeschnitten, und folglich der größte Theil unsers Wissens, der doch wieder viel Einfluß aufs praktische Leben haben kann, weggeworfen würde — Hn. Hofmed. Hufelands *neue Aufsicht zu Vertilgung der Blattern* (Nov. Dec. 1786) ist ein für die ganze Menschheit interessanter und gutgeschriebener Aufsatz. Auch das *Etwas über die frühzeitigen Begräbnisse* (Sept. 1786.) verdient Beherzigung; die vorgeschlagene Bewachung des begrabnen Todten wäre wohl nicht bloß als Versuch, sondern für immer als nöthige Vorsicht anzurathen; vielleicht wäre eine anatomische Section jedes Verstorbnen ein eben so gewisses Mittel gegen zu frühe Begräbnisse, als es eine herrliche Erfahrungsschule für Aerzte werden könnte. Das *Etwas über die ersten natürlichen Rechte des Menschen* (Okt. 1786. März 1787) ist für eine philosophischseynfollende Untersuchung sehr unphilosophisch. Ich bin, „fängt der Vf. an; also darf ich „seyn, oder ich bin zu seyn berechtigt. Mein „Recht zu seyn, das erste unveräußerlichste meiner „Rechte, — ist unmittelbar auf ein physisches Factum, auf meine Existenz gegründet“ etc. — Kann der Vf. etwas dagegen sagen, wenn wir dies so parodiren: „Ich morde, also darf ich morden, oder „ich bin zu morden berechtigt. Mein Recht zu „morden — das erste unveräußerlichste meiner „Rechte — ist unmittelbar auf ein physisches „Factum, auf meinen Mord, gegründet.“? — Unter den Nachrichten von Reisenden und Correspondenten zeichnen vorzüglich die *Briefe aus Rom* (Dec. 1785. Jan. Febr. 1786.) über dortige, besonders deutsche, Künstler und über *David* und sein vortreffliches Gemälde: die *Horatier*; und des Abb. *Fortis* ungedruckte *Briefe auf einer Reise durch Italien*, übersetzt von Hn. Schulz (Nov. 1786. Jan. 1787.) aus. Im October 1785. stehen ein paar Briefe über England, die die letzten von einer Folge interessanter Briefe über Italien, Frankreich und England in den vorhergehenden Jahrgängen zu seyn scheinen. Die Auszüge aus *Gibbon*, *Magalotti* und *Clavigero* sind im ganzen sehr angenehm; nur würde vielleicht bey den beiden letztern ein noch ungleich gedrängter Auszug, in dem manche nicht allgemein interessante Dinge, besonders die gar zu ausführlichen Widerlegungen von *Buffon* und *Pauw*, weggeblieben wären, noch mehr gefallen haben. Die Auszüge aus *Trebra's* und *Born's* neuern Werken sind vielen Lesern gewiß angemessen gewesen. — Hr. Schulz hat seinen durch Naivetät, raschen Gang der Erzählung und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten beliebten kleinen Roman: *Moritz*, geendigt, und einen andern: *Leopoldine*, wieder mit Kinderscenen angefangen, die ihm so vorzüglich glücken. — Unter den Gedichten befinden sich einige von *Blumauer*, *Ratjchky*, *Alxinger* etc. die sich durch Namen der Verf. und

und innern Gehalt empfehlen, worunter wir hier nur Hrn. *Ratschky's* Parodie auf Horazens 19te Ode im 2ten Buch nennen wollen. Ein gewisser Herr *Schatz*, der die meisten Gedichte in diesen Stücken geliefert hat, streut seine Blumen zu freygebig aus. Bey mehrerer Auswahl und bey Zurückbehaltung der meisten, wenigstens mittelmäßigen Stücke würde sein Dichterruf gewinnen; denn an einigen ist eine gewisse Süffigkeit und Feinheit unverkenubar; z. B.

*An Natalien.*

( Die die Mutter auf einer Seereise gebar )

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Harmonie  
Der Reize, Luft und Anstand und Geberden,  
Dich liefs das Schickfal, so wie sie,  
Um ganz ihr gleich zu seyn, im Meer geboren werden,

*Unter S—s. Bildniß.*

Ob dieser Arzt für seine Müh  
Viel Dank verdient, ist noch die Frage.  
Durch seine Kunst vermehrt er unsere Tage,  
Durch seinen Witz verkürzt er sie.

Die Probe aus einer Sammlung von Sinngedichten des Hrn. *Schink*, die nächstens erscheinen soll, erweckt von der Sammlung selbst kein ungünstiges Vorurtheil.

Zu den Zeitschriften rechnen wir den Auszug aus Hrn. *Nicolai's* Schrift gegen Hrn. *Garre*, die treffende Revision der *Enthüllung des Weltbürger-systems*, die *Beyträge zur Geschichte der Jesuiten in Ostindien* aus dem vorigen Jahrhundert, den kleinen Aufsatz *über die Sterndeutkunst*, die *Briefe eines Maurers* nebst dem *Zuruf des Mannes in der Wüste*, beide letztern sind wenigstens sehr unbedeutend; aber desto mehr stechen gegen diese zum Theil verworrenen und schiefgedachten Schriften die gedankenvollen Freymaurerreden *über den Werth des Lebens* (May 1786) und *über den Nutzen der Geheimnisse* (Julius 1786) ab. In der zweyten wird die Möglichkeit einer geheimen Gesellschaft zu wichtigen und ehrwürdigen Zwecken sehr deutlich gezeigt, und wenn der Verf. versichert, daß der Zweig der Fr. M., wozu er gehöre, solche Zwecke habe; so finden wir kein Bedenken, einem solchen Mann zu glauben; sehen auch nicht warum man fordern sollte, daß eine solche Gesellschaft ihre Bemühungen nicht geheim halte, da der V. anzudeuten scheint, daß die dafelbst gebrauchten Mittel gleichjähre Wirksamkeit verlieren würden, sobald man sie nicht mehr geheim hielte. Die *Geschichte Friedrichs des Großen* hat kleine Fehler in Sachen und im Vortrage, ist

aber lesbar, und wird ihre Bestimmung als Zeitschrift, wie wir glauben, erfüllen. — Sehr angenehm war uns endlich noch zu finden, daß Hr. *Wieland* selbst sich (im Januar und Februar 1787) über das *Bremische Magnetisiren* erklärt hat; zwar ist er dabey mit sehr viel Feinheit, Anstand und Höflichkeit zu Werke gegangen, hat aber dennoch so treffende Bemerkungen gesagt, und seine Zweifel so eigentlich und mit so viel Genauigkeit gegen den schwierigen Hauptpunkt der Erzählung gerichtet, daß wir mit Zuversicht hoffen, sein wohlthätiger Skepticismus werde sich gewiß auch andern mittheilen.

LONDON, bey Johnson: *The New Polite Preceptor: containing the Beauties of English Prose. Selected from the Writings of the most eminent Authors, in order to form the Style and promote a literary Emulation in the Youth of both Sexes. By the Editor of the Sunday Monitor. 1786. 328 S. gr. 8. (3 Sh.)*

Es giebt in England eine Menge Chrestomathien aus den besten Werken einheimischer Schriftsteller, unter denen die mehrmals aufgelegte *Art of Speaking*, sowohl wegen der Auswahl, als wegen der damit verbundenen Anleitung zur richtigen Declamation, und der darüber vorausgeschickten Einleitung, wohl immer noch die erste Stelle verdient. Im ganzen genommen sind diese Sammlungen wirklich noch zweckmäßiger und geschmackvoller veranstaltet, als die meisten deutschen Lesebücher dieser Art. Auch die gegenwärtige vereinigt in einem sehr mäßigen Bande, der zu einem so geringen Preise verkauft wird, und doch ganz fauber und richtig gedruckt ist, einen weit größern Vorrath von sehr mannigfaltiger Materie, als man auf den ersten Anblick darin zu finden vermuthen möchte. Der Sammler hat sich nicht bloß auf prosaische Stücke eingeschränkt, sondern auch einige wenige poetische eingeschaltet, und das Ganze in acht Bücher eingetheilt. Den Anfang machen erzählende Stücke, meistens aus *Torick's* empfindsamer Reise; dann folgen didaktische, aus *Chesterfield*, *Ackenside*, dem *Rambler*, u. a. m. ferner, umständlichere philosophische Aufsätze aus *Young*, *Holland*, und dem *Spektator*; einige Parlamentsreden; Dialogen, meistens aus verschiedenen neuern Schauspielen; beschreibende Stücke aus *Thomson* und *Sterne*; pathetische oder leidenschaftliche Tiraden, aus Trauerspielen; vermischte Stücke, größtentheils aus *Dr. Blair's* Predigten; klassische und historische, aus eben dieses Schriftstellers rhetorischen Vorlesungen; Charaktere und Briefe, fast alle von dem Grafen *Chesterfield*; und endlich Dialogen und Sittenprüche. Zum Schluß ein Aufsatz über die Pflichten guter Schüler, aus dem *Rollin* überfetzt,

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 4<sup>ten</sup> May 1787.

## P H Y S I K.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur*, herausgegeben von *Lorenz Hübner*, ehemaligen Churpfalzbaierischen Professor und verschiedener Akad. Mitglied. 1ster und 2ter Jahrgang. 1784. 1785. mit Kupf., (3 Rthlr.)

Der Vf. gibt zwar als Hauptabsicht seiner periodischen Schrift an, das Studium der Natur in seiner Gegend zu befördern, um der auch dort täglich mehr einreißenden Empfindelley entgegenzuarbeiten, Wir zweifeln aber nicht, das er auch noch eine andere gleich wichtige, die Verminderung des Aberglaubens damit erreichen werde. Nach des Vf. Entwurf sollte dieses Tagebuch alle neuesten Epochen in der Schöpfung und vorzüglich auf unserm Planeten aufzeichnen, und darüber, so viel es die Grenzen des menschlichen Verstandes erlaubten, Bemerkungen machen, alle neuesten Beobachtungen und Erfindungen sammeln und unter einen Gesichtspunkt bringen; alles gemeinnützige aus der Natur- und Heilungskunde und aus der Landwirthschaft zusammentragen. Ein Entwurf, den er, unterstützt von mehreren gelehrten Männern, schon recht glücklich auszuführen angefangen hat. Wenn auch manche Aufsätze für die Klasse von Lesern, welche hauptsächlich ins Auge gefasst hat, zu gelehrt sind, so herrscht doch meistens allgemein verständlicher Vortrag, ein von allem Aberglauben entfernter Ideengang, und die Schreibart, einige Provincialismen abgerechnet, ist gar nicht unangenehm. Bey Erklärung der Naturerscheinungen vermisst man nie die Bekanntheit mit den Grundätzen unserer besten Physiker. Es ist bey populären Schriften vermischten Inhalts wider unsern Plan, alle einzelne Aufsätze anzuführen. Wir begnügen uns die vornehmsten zu nennen.

Das erste Stück fängt an mit einer kurzgefaßten Uebersicht der Geschichte der neuesten Naturbegebenheiten. Sie betreffen hauptsächlich die Erdbeben in Calabrien und Sicilien, den Feuerauswurf in Island und die allgemeinen Nebel. Ueber den letztern werden hier die verschiedenen Meinungen gesammelt und sämmtlich für unzulänglich erklärt; seine eigne *A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

setzt Hr. H. nicht umständlich auseinander, sondern sagt bloß, das die Erscheinung aus einer allgemeinen Revolution des Erdballs herzuleiten sey und mit den Erdbeben im nächsten Zusammenhang stehe. — Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen Gewitter für den Landmann, in sokratischer Manier geschrieben. Ein sehr guter, auch in dem folgenden Stücke weiter fortgeführter Aufsatz, von Hn. Weber, der auch besonders gedruckt und auf dem Lande ausgeheilt worden ist. — Betrachtungen über sonderbare Erscheinungen an Eyern von Hn. Schrank. Der Vf. glaubt die Erscheinungen am besten aus der Evolutionstheorie erklären zu können, deren Credit indessen Hr. Prof. Blumenbach in seiner Schrift über den Bildungstrieb gar sehr geschwächt hat. — Oekonomische Lampen und Lichter mit Spiegel-Dächern vom Hn. Helfenzrieder. Die Beschreibungen sind durch Kupfer erläutert, so das jeder Künstler die Lampen leicht darnach verfertigen kann. — Abhandlung von einem balsamischen Seifensyrup, als einem beynahe specifischen Hülfsmittel in Schleim- und Obstruktionskrankheiten, von Hr. Baader. Eine aus dem reinsten Sodafalz und besten Olivenöl verfertigte Seife, hat Hr. B. mit dem auserlesensten cyprischen Terpentin verbunden und durch einen Zusatz von geläuterten Zucker und etwas Citronenöl in die Gestalt eines Syrups gebracht. Der Gebrauch ist umständlich beschrieben. Man kann den Syrup zu München bey den Stadtapothekern 12 Loth zu 1 fl. 12 Kr. haben. II Stück. Uebersicht der neuesten Naturbegebenheiten. Hr. Hübner hat hier seine Revolutionshypothese wieder mit eingerückt, die er ehemals in den Münchner Zeitungen bereits bekannt gemacht hatte, sie hat des Rec. ganzen Beyfall, ist aber nur nicht weit genug ausgeführt. Das Gedicht bey dem Anblick eines Blitzableiters, hätte füglich wegbleiben können. — Erfahrungen und Versuche mit dem Magnete, von Hn. Weninger. Diesem sonst hoffnungsvollen jungen Mann, scheint seine Lebhaftigkeit manches für Wahrheit aufzubürden, was bloß Täuschung seyn mag. So soll der Magnet das Blut stillen, Frostflecken heilen, böse Träume verhüten, wenn er auf die Fußsolen gebunden wird und ruhigen Schlaf machen. — *Gedanken über die Möglichkeit der horizontalen Direction der Luftbälle.* Enthält viel sinnreiches über die Einrichtung der Ruder; Segel werden ganz verworfen. — *Hh* *Wa*

*Warum die Luftbälle so zeitig aus der Luft fallen?* Meist bekannte Sachen für ungelehrte Leser; den gelehrten wird aber die Methode, Luftbälle zu verfertigen, vielleicht angenehm seyn. Beide Aufsätze von Hn. Helfenzrieder. — Historisch-physikalischer Versuch von dem Erdbeben, von Hn. Seybold. Ist sehr vollständig und zeigt große Befahrenheit und Einsicht. Elektrizität in Verbindung gährender unterirdischer Substanzen, machen unter Beytritt des Wassers die Hauptsache dabey aus. III Stück: Ueberlicht der Naturbegebenheiten. Weitere Nachrichten von dem isländischen Erdbeben, nebst vielen andern minderwichtigen Vorfällen. — *Ueber die vielleicht einzige wahre Ursache der Kälte und der Wärme*, vom Hr. Weninger. Der Vf. will den Satz beweisen „die Kälte hat ihren Grund in der geraden, und die Wärme in der kreisförmigen oder wirbelnden Bewegung“ und dabey argumentirt er denn unter andern so: „Wenn wir zur Tischzeit eine warme Suppe, oder welche immer sonst für eine Speise auf unserm Löffel oder Gabel geschwind erkälten wollen, so bemühen wir uns, aus unserm Munde eine gerade Bewegung auf die Speise hin, hervorzubringen. Diese gerade Bewegung macht die Suppe oder jede andere Speise wirklich kalt, also macht die gerade Bewegung kalt. Ferner wenn wir zur kalten Winterszeit unsere von der Kälte erstarrten Hände wiederum erwärmen wollen, so bemühen wir uns eine wirbelnde oder kreisförmige Bewegung in unsern Händen hervorzubringen. Diese wirbelnde Bewegung macht unsre Hände wirklich warm und erwärmet dieselben; also etc. Ganz auf denselben Schlag und mitunter noch viel lustiger, geht dies Beweisen durch viele Seiten fort; was wird aber Hr. W. antworten, wenn man so gegen ihn argumentirt: Wenn wir einen Teller heiße Suppe vor uns haben und rühren darinn eine Weile mit dem Löffel herum, so wird sie kalt; nun ist aber das Rühren eine kreisförmige Bewegung, also etc. oder: Wenn wir ein Bret von einander sägen, so wird die Säge heiß; nun aber macht die Säge eine geradlinichte Bewegung, folglich etc. der Herausgeber hätte wirklich Hn. W. eine größere Freundschaft bewiesen, wenn er ihm seinen Aufsatz mit dem guten Rath, ihn bis zur bessern Reife liegen zu lassen, zurückgegeben hätte. — Erfindung einer neuen Rechenformel, vom Hn. Däzl. Ihre Glieder sind Produkte zweyer Faktoren, wovon die einen in arithmetischer, die andern in geometrischer Progression fortgehen. Hr. D. lehrt sie summiren. — *Theorie des Schiellens*, veranlaßt durch Buffons bekannte Abhandlung über diesen Gegenstand von Hn. Fischer. Ein sehr gründlicher und wegen der vielen sorgfältigen Versuche äußerst lehrreicher Aufsatz. Erst wird B. widerlegt und dann das Schielen von einer ungleichen Reizbarkeit des Augensterns vom Lichte, hergeleitet, so daß nach Hn. Fischer das Schielen in der durch Angewöhnung an nahe gelegene Gegenstände zur Natur gewordenen Folge einer Anlage besteht, welche in der unglei-

chen Reizbarkeit der Augen ihren Grund hat. — Gedanken von den Kräften der Elemente und ihrer innerlichen Bewegung in den kleinsten Körperchen, von Hn. Helfenzrieder. Ist eine weitere Ausführung der in der Boscovichischen phil. nat. theor. redact. ad unic. leg. virium enthaltenen Beweise für diese Materie, wobey man zugleich einige neue Bemerkungen findet, die man dort nicht antrifft; besonders unterscheidet sich des Vf. Kräfteinlinie von der Boscovichischen, die er indeß doch nicht ganz verwirft. Diese sehr speculative Abhandlung scheint nicht sehr in den Plan dieses Tagebuchs zu passen. — Kunst verschiedene sehr schöne Blümchen von allerhand Farben, nur mit Sonnenlichte durch Hülfe eines etwas großen Brennglases vorzustellen, von ebendemselben. Der Verf. wollte einst seinen Zuhörern den optischen Satz, daß die am nächsten bey der Axe einfallenden Strahlen sich am ehesten mit ihr vereinigen, sinnlich machen, und bedeckte deshalb sein Brennglas mit einer Pappe, worein er einige kleine Löcher gestochen hatte; da fand er dann, daß die sich vermischenden und gefärbten Sonnenbilder sehr schöne Blümchen darstellten und sah sich bewogen, das Instrument für eine solche Augenlust ganz besonders einzurichten. — Ob das Schießen die Hochgewitter vertreiben, oder eine Gegend wieder Hagel schützen könne? Wird aus triftigen Gründen verneint. Dabey sind auch ein paar Aufsätze von Hn. Helfenzrieder und Hn. Weber über diesen Gegenstand mit eingeschaltet, die zur Aufklärung des Volks in jenen Gegenden ausnehmend viel beitragen werden. — Auflösung einer Aufgabe aus der Salzwerkskunde, von Hr. Däzl. Betrifft die Erfindung der Salzmenge in einem bestimmten Maas der Sohle. — Anzeige neuer Schriften. IVtes Stück: Bestimmung der Säulenweiten aus mathematischen Gründen, von Hr. Däzl. Ein Pendant zu Lamberts architektonischen Arbeiten. 5. Vorschlag zu einer neuen Luftpumpe, von Hn. Baader. Statt des sonstigen Ausziehens des Kolbens aus dem Stiefel, wird hier Quecksilber aus einem Gefäß gelassen. Dieses Gefäß steht um einige Zolle über dem höchsten Barometerstand und wird zur Zeit, da die Gemeinschaft zwischen ihm und der Glocke unterbrochen ist, mittelst einer Röhre und Trichter mit Quecksilber angefüllt. Der Hauptvortheil bey dieser Einrichtung besteht darinn, daß wenn alles Luft- und Quecksilber dicht ist, alsdenn keine genaue Abmessung und feine Arbeit nöthig ist; allein die Handthierung mit dem Quecksilber möchte desto unbequemer seyn und die Anschaffung desselben im großen, zu vielen Aufwand erfordern.

Zweyten Jahrg. Istes Stück. Unter der Rubrik: *neue Entdeckungen* nimmt den meisten Raum das Register einer zahlreichen Menge von Versuchen mit Luftbällen ein, und dann wieder Mesmers Magnetenunflug. Die Nachricht von Borns neuer Amalgamationsmethode ist die erheblichste in diesem Abschnitt. — Hn. Helfenzrieders Weise mit Abwäch-

felung weißer und schwarzer Stücke, Pappendeckel zu bereiten, die durch ein gläsernes Prisma betrachtet, als die schönsten Teppiche mit Regenbogenfarben erscheinen. — Ebendess. Beschreibung eines großen Prisma mit Glastafeln, welches ein ganzes Gesicht eines Menschen mit einer bestimmten Regenbogenfarbe zu überziehen, und zu verschiedenen andern Experimenten dienlich ist. Wieder ein paar artige optische Spielwerke. — Ueber die Erziehung der BisamEnten (*anas mosch. Linn.*) vom Hn. Schrank. Man läßt die Eyer am sichersten in einer Hühnerstube von einer Truthenne ausbrüten. Zu einer einzigen Ente darf man niemals einen Entrich stellen; man bekommt sonst wegen der übermäßigen Wollust desselben meistens Schäleyer. Das Schwammkraut (*potamogeton*) ist für die jungen eine sehr leckere Speise.

Ites Stück. — Auflösung einer ökonomischen Aufgabe von dem Verhältnisse der Aecker, Wiesen und des Viehes, von Hn. Däzl. Wenn eine Strecke nutzbaren Landes  $a$ , der Flächeninhalt der darinn enthaltenen Wiesen  $x$ , die Düngung eines Ackers  $p$  Fuder und eines Ackers Wiesen  $q$  Fuder ist; wenn die Aecker in  $m$  jähriger, die Wiesen in  $n$  jähriger Düngung stehen; wenn  $t$  Acker Wiesen jährlich  $h$  Fuder Heu und Grummet giebt; so ist die jährliche nöthige Düngung für Aecker und Wiesen = 
$$\frac{m p (a - x) + m q x}{m n}$$
 und das jährliche

Futter von den Wiesen =  $h x$ . Wenn nun ferner  $f$  Stücke Vieh jährlich  $k$  Fuder Dünger geben, und  $l$  Fuder Heu und Gras bedürfen, so ist  $y$  als die Zahl der Stücke Zugviehes, welche Aecker und Wiesen zu düngen erfordert wird, und von denselben gehörig ernährt werden, = 
$$\frac{a f h n p}{h k m n - l m q + l n p}$$

$$\text{und } x = \frac{a l n p}{h k m n - l m q + l n p}$$

Mittel wider die Hundswuth. 1 Drachma *Alcali causticum* wird in 1 Pfund Wasser aufgelöst. Dies Mittel soll auch eben so kräftig gegen Luftseuche, Vipernbiss und Gichter, welche aus den Gelenkwunden etc. zu erfolgen pflegen, seyn. — Von der Nutzbarkeit der Insecten, von Hn. Schrank. Der Vf. zeigt hier aus den zuverlässigsten Schriften sehr ausführlich, erstlich die Nutzbarkeit der Insecten überhaupt, und dann die ökonomische und medicinische von einigen besonders. — Vorschlag zu einer neuen Wage für Salzmagazine von Hn. Däzl. Eine Art Schnellwagen, wo der Balken an dem Ende, wo die Last hängt, mit einem unbeweglichen Arm versehen ist, der mit ihr einen Winkel von 100 bis 120 Gr. macht. Unter dem Scheitel dieses Winkels ist der Bewegungspunkt und zugleich ein Pendel, das die Größe des Gewichts an einem Gradbogen, der am Ende des Arms wo die Last hängt, befindlich ist, anzeigt. Das Gegengewicht am andern Ende des Balkens ist so, wie der Lau-

fer 'an' der Schnellwage vor der Hand unbestimmt, und hier zugleich unbeweglich. — Ueber die Wetterdeutungen, die man aus dem Steigen und Fallen des Barometers ziehen kann, und über einige andere Beobachtungen, die, ohne das Barometer zu Rathe zu ziehen, die künftige Witterung anzeigen. Eine gute Auswahl bereits bekannter natürlicher Witterungszeichen, wobey man indeffen immer auf den herrschenden Wind mit Rücksicht nehmen muß. — Reise nach Mariazell in Steyermark, vom Hn. Arnold. Enthält meist landwirthschaftliche und daneben einige naturhistorische Bemerkungen.

Aus den beiden letzten Quartalen des 2ten Jahrgangs führen wir nur ein paar Auffätze an. Ueber die eigentliche Brunnzeit der Rehe, vom Hn. Viceoberjägermeister Frhrn. v. Gemmingen zu Salzburg. Der Vf. zählt eine Menge Meinungen der Jäger und Physiker über diesen Gegenstand auf, verwirft die Zeit des Novembers und Decembers aus Gründen, die vom Wachsen und Abwerfen der Geweyhe hergenommen sind und setzt dafür den Jul. und August fest. Diese Behauptung hat er denn durch einen eignen mit vieler Sorgfalt angestellten Versuch im Thiergarten zu Hellebronn vollends aufser allen Zweifel zu setzen gesucht. Warum aber bey diesen Thieren die Trägheit ganzer 11 Monat dauert und die Empfängnis in den erstern Wochen fast gar nicht bemerkt werden kann, überläßt er den Physikern zu erklären. — Ueber einige Streitfragen bey Blitzableitungen. Es sind folgende zwey, 1) ob man die durch Holz u. f. w. gehende Auffangstange mit Glas oder Harz umgeben und 2) die Leitung lieber mit hölzernen, als eisernen Nägeln befestigen solle? beyde werden aus Gründen der Theorie und Erfahrung verneint. — Ueber das Messbare der Wärme von Hn. Däzl. Der Vf. hat Wilkens Untersuchungen über diese Materie, gewissen Lesern verständlicher zu machen und zur leichtern Uebersicht im Zusammenhange darzustellen gesucht. Topographisch - historische Beschreibung des Oberpinzgaus vom Hn. Reifigl. Hierzu gehört ein Kupfer, das die Krimml mit dem berühmten Wasserfall vorstellt. Die Beschreibung erstreckt sich auch mit auf Lebensart, Sitten, Oekonomie der Einwohner; auf Aberglauben, Pfaffen-Unfug verliebte Mädchen. Das gewöhnliche Alter des männlichen Geschlechts war hier 80, und das des weiblichen 90 Jahre. Wenn man starke Reife befürchtet, so werden des Nachts auf den Feldern große Feuer angemacht und rauchende Sachen hingeworfen, wodurch man sie in einen Thau verwandelt, man nennt dies das Reifheizen und es kann wohl seinen Nutzen haben; allein in diesen Gegenden pflegt man auch den Schnee wegzuläuten und die Elemente durch Gastereyen auf seine Seite zu bringen; so hält man auch hier so lustige Todtenmahle, das einst ein reicher Bauer ansuchte sein Todtenmahl noch bey seinen Lebzeiten halten zu dürfen.

## OEKONOMIE.

STUTGART bey Metzler: *Oeconomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1787, oder Unterricht für den Landmann sowohl in Absicht auf seine Gesundheit als auch bey dem Acker- Wiesen- Garten- und Weinbau, Viehzucht* —. 80 S. (4 gr.)

Diese Fortsetzung des ehemaligen landwirthschaftlichen Kalenders von Hrn. Rath Sprenger, welche den 18ten Jahrgang ausmacht, enthält wieder eine gute Auswahl von mancherley Sachen, nemlich I. Viehzucht 1. Rindvieh, Auszug aus Riems Preisschrift und Encyclopaedie 2. Schafzucht nach Gernershausen 3. Bienen, über ihre Geschlechter, nach Riems Preisschrift 4. Fütterung der Fische mit Kürbissen nach Borowsky. II. Pflanzenbau A. überhaupt. 1. Von Hecken und Mauern nach einer Anweisung der Hanöverschen Cammer 2. vom Brand im Weizen und Gebrauch des Kalks dagegen. 3. vom Maykäfer nach Mayer. B. besonders I. Ackerbau von der Düngung mit Rüben Nutzung des Sandbodens, vom Mays, Oelrettig, Wetterfchäden und Sommerdinkel nach Gugenmus und Borowsky. 2. Futterbau, Auszug aus Riems Prodromus, Benken dorfs Beyträgen und Borowskys Almanach. Da der Endzweck die gemeinnützigte Bekanntmachung für Landleute ohne viel Bücher ist, so läßt sich wider die allgemeine Entlehnung nichts sagen. Für Gelehrte sind meistens die botanischen Namen hinzugesetzt, und diese lassen sich durch kleine Fehler nicht irren, die jene vollends gar nicht rühren, so wie z. B. Biedgras bloß einem Druckfehler in Riems Prodromus nachgeschrieben ist, für Birdgras.

## MATHEMATIK.

MAYLAND: *Ephemerides astronomicae Anni 1786 ad Meridianum Mediolanensem supputatae ab Angelo de Cesaris; Accedit Appendix cum Observationibus et Opusculis Ephemerides astronomicae Ao. 1787 ad Merid. Mediolanensem etc.* jeder Band 242 Seiten 8. 1785.

In der Vorrede zum Jahrgange dieser Mayländischen Ephemeriden von 1786 bemerkt der Hr. Herausgeber, daß der erste Theil, welcher den Lauf und die Erscheinungen der Himmelskörper für das benannte Jahr darstellt, unverändert geblieben, ausser daß noch die Oerter des neuen Planeten von 15 zu 15 Tagen beygefügt worden. Er führt

diesen Planeten (nach Hn. Bodens Vorschlag) unter dem Namen *Uranus* ein, weil er diese Benennung für die schicklichste hält. Am Schluß dieses astronomischen Kalenders folgt ein Verzeichniß von 300 der vornehmsten Sterne nach ihrer geraden Aufsteigung, Abweichung, Länge und Breite, nebst jährlichen Veränderungen, ingleichen das Argument der Aberration und die Positionswinkel. 2) Eine Tafel über die geographische Länge und Breite der vornehmsten Oerter aus den Berlinischen und *de la Landes* Tafeln gezogen. Der diesem Bande beygefügte Anhang, enthält folgende Aufsätze: Beobachtung der Frühlingsnachtgleiche zu Mayland von 1773 bis 1783 von Hn. Rezio. Vom Gebrauch der fortgehenden Brüche zur Erfindung der Linie des neuen und alten Kalenders, von Hn. Oriani. Von der mittlern astronomischen Strahlenbrechung unter der Polhöhe von  $45^{\circ} 27' 57''$  von Hn. Rezzio. Von der Italiänischen Sonnenuhr von Hn. Oriani. Beobachtete Stellungen des Merkurs und Gegenschein des Mars im Jahr 1703, ingl. beobachtete untere Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1782 und 1783 von Hn. de Cesaris. Beobachtung des Jupiters Trabanten von Hn. Oriani. Astronomische Beobachtungen zu Mannheim und Marseille ange stellt. Meteorologische Beobachtungen im Jahr 1783 von Hn. Reggio.

Am Schluß des Jahrganges dieser Ephemeriden von 1787 folgen die beiden oben benannten Tafeln und der Anhang zu diesem Bande besteht aus folgenden Aufsätzen: Von Hn. Reggio: Von der mittlern Bewegung des Saturns und Jupiters. Gegenschein des Uranus im J. 1783. Beobachtung des Merkurs im J. 1784. Bedeckung des Sterns  $\phi$  † von Mond den 22 Jun. 1785. Beobachtete Schiefe der Eliptik in den Jahren 1783. 84. und 85 und Meteorologische Beobachtungen vom Jahr 1784 von Hn. Oriani: Vom Gange der Uhren; Beobachtung des neuen Planeten; Vergleichung der Beobachtungen desselben mit den Tafeln (die im Bande dieser Ephemeride für 1785 stehen) Gegenschein des Mars im J. 1783. Gegenteine des Saturns im Jahr 1784 und 1785 von Hn. de Cesaris: Gegenschein des Jupiters und dessen Zusammenkunft mit dem Stern  $\sigma$   $\approx$  im Jahr 1784. Obere Zusammenkunft der Venus mit der Sonne im Jahr 1784. Bedeckung der Venus vom Monde im Jahr 1785. Bedeckung des  $\phi$  † vom Mond den 15 August 1785. Bedeckung des  $\epsilon$   $\times$  von Mond den 22 Octob. 1785.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 17ten April starb zu Halle, Hr. *Wenceslaus Johann Gustav Karsten*, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Halle, im einem Alter von 54 Jahren, 2 Monaten und 3 Tagen.

Den 20sten April starb zu Dresden der als dramatischer Dichter bekannte Hr. Geheime Kriegs-Rath, *Kohanus*, im 55sten Jahre seines Alters.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5<sup>ten</sup> May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Beer: *Die Schriften des alten Bundes, ein sicherer Leitfaden zur wahren Glückseligkeit, auch für Christen. Nebst einigen Gewissensfragen an Herrn D. Semler in Halle. Mit einer Vorrede des Hrn. D. Friedr. Immanuel Schwarz.* Herausgegeben von M. Salomo Gottlob Unger, Vesperprediger an der Universitätskirche zu Leipzig. 1787. 408 S. 8. (21 gr.)

Die vom sel. Hrn. D. Schwarz vorgelesene Vorrede, darinnen er diese Schrift des Hrn. U. ihres einleuchtenden innern Werths halber allgemein empfohlen, und zugleich die Fragen: Wie Christus und die Apostel das A. T. benutzt? was für einen Gebrauch sie davon gemacht? und ob sie dadurch auch uns Christen eine verbindende Anweisung zu dessen fortdauernden Gebrauch haben geben wollen? kurz, und nach unserm Urtheil nicht ganz befriedigend beantwortet hat, erweckte bey dem Rec. eine ziemlich grose Erwartung von der Arbeit des Hrn. U. Allein, ohne den anderweitigen Verdiensten des Vf. zu nahe zu treten, müssen wir offenherzig eingestehn, das unsere erregte Erwartung nicht zur Hälfte erfüllt worden ist. Neue Aufklärungen über die bekannte Streitfrage; neue Waffen, oder wenigstens neuen Gebrauch der gewöhnlichen gegen die Gegner, wider welche der Vf. zu Felde zieht, haben wir nicht gefunden; und Rec. müßte wider eignes Gefühl und eigne Ueberzeugung sprechen, wenn er behaupten wollte, das die Hauptsache, deren Wichtigkeit er übrigens nicht bezweifeln will, durch des Vf. Arbeit viel gewonnen hätte. Ein summarischer, getreuer Auszug und gedrängte Darstellung des wesentlichen Inhalts seines Buchs mag unser Urtheil rechtfertigen. — In der weitläufigen allgemeinen Vorbereitung schildert er zuerst in declamatorischen Prädigerton die Gröse des überhandnehmenden sittlichen Verderbens unsers Zeitalters, und classificirt sodann diejenigen, welche sich an die Bücher des A. T. gewagt, und bald aus feindseligen Absichten, bald aus Kurzsichtigkeit, bald aus Vorurtheil und vorgefaßter Meinung gefucht haben, das Ansehn dieser Bücher zu schwächen, zu untergraben, und wo möglich, A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

gar zu stürzen. Am gefährlichsten scheinen ihm die, welche dem A. T. Würde und Ansehn, göttlichen Ursprung und Nützlichkeit für eine bestimmte Menschenklasse zugestehn, aber zugleich behaupten, das es nur für die Juden aufgesetzt worden: das die Christen es entbehren könnten: das diese vielmehr nur an das N. T. gewiesen und gebunden wären. Und diese letzten sind es auch, gegen welche er zunächst diese seine Abhandlung aufgesetzt hat. Die näher bestimmte Frage, die er mit einer oftmals recht ermüdenden Weitläufigkeit untersucht, ist also: „ob das A. T. nur die Juden ehemals verpflichtet habe, oder ob nicht vielmehr dasselbe auch die Christen bis auf den heutigen Tag, ja bis an das Ende der Tage verpflichtet? und ob es auch für diese der Erkenntnißgrund seligmachender Religionswahrheiten sey?“ So unbestimmt diese Fragen auch immer ausgedrückt seyn mögen, so gewiß glaubt der Verf. dennoch streng beweisen zu können, das sie, ohne weitere und nähere Einschränkungen, (denn wollte er diese zulassen, so würde der Streit, wozu er so ernstliche Zurüstungen macht, größtentheils in Güte beygelegt werden können) bejahet werden müssen. Seine vornehmsten Gründe für die Verneinung der erstern und Bejahung der zwey letztern Fragen sind kürzlich folgende: 1) Die Bücher des A. T. sind bey ihrer Aufzeichnung von Gott zum Erkenntnißgrund seligmachender Religionswahrheiten für alle Zeiten und für alle Menschen bestimmt worden. Denn (p. 57—166) Jesus und seine Apostel haben nicht nur Luc. 16, 29. Joh. 5, 39. Apostelgesch. 10, 43. 2 Tim. 3, 15. (wobey Rec. freylich vieles in Ansehung der vom Verf. angegebenen Erklärungen zu erinnern hätte, wenn der Raum es verstatete) ausdrücklich (?) gelehrt, das das A. T. solche Wahrheiten enthalte, welche den Menschen (ohne Unterschied der Völker? der einzelnen Menschen? der Zeiten?) zur Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig wären; sondern zugleich auch die im N. T. vorgetragenen Religionswahrheiten aus dem A. T. erwiesen; (allein standen ihnen denn aufser dem A. T. und der Natur damals auch noch andere Quellen offen? sprach nicht Jude zu Juden? geschahe denn dies in Ansehung aller Religionswahrheiten? gegen Juden und Heiden immer auf eine gleiche Weise?) Auch herrscht zwischen dem

A. und N. T. im Wesentlichen der Religion die genaueste Uebereinstimmung. (auch in Rücksicht des Umfangs? der Klarheit? der Beweiskraft? der Beweggründe? und wie steht es denn um die Richtigkeit der daraus hergeleiteten Folge? ohne beyzukügende nähere Bestimmung will sie dem Rec. nicht so recht einleuchten.) — 2) „Christus und seine Apostel haben nach *Joh. 5, 39. Luc. XVI. 29-31. X. 26. 2 Tim. III. 15. 16. Rom. XV. 4. 1 Cor. X. 11. Rom. IV. 23.* alle ihre Schüler an das A. T. als an eine Erkenntnisquelle der göttlichen unveränderlichen Religionsvorschriften gewiesen und gebunden.“ (p. 175—259.) Die Stärke der Beweiskraft dieses Grundes beruht auf der vom Vf. angegebenen Erklärung der angeführten Stellen, wogegen aber, wie schon gedacht, manches erinnert werden könnte; als z. B. gegen die weitläufige Vertheidigung des Imperativ *Joh. 5, 59*, um darinnen ein *allgemeines Gesetz* Jesu finden zu können, da doch der Zusammenhang ganz laut dagegen spricht. Und wollte man auch dem Vf. die Prämissen zugestehn, so würde dennoch am Ende die Richtigkeit der Folge in der Ausdehnung, in welcher der Verf. den Satz zu behaupten sucht, nicht ohne Grund bezweifelt werden können. Diesen zwey Hauptbeweisen hat er nun auch verschiedene Nebenbeweise beygefügt, von welchen wir nur noch die vornehmsten anführen wollen. Sie sind: die Religionslehren des A. T. sind die nemlichen, welche Christus und die Apostel im N. T. vorgetragen haben; Christus hat die Sittenlehre des A. T. im geringsten nicht geändert, sondern nur ihren richtigen Sinn erklärt, eingeschärft und vollkommen gemacht; Juden und Christen sind nur eine Familie Gottes, haben folglich nur eine Religion, und müssen daher auch an einerley Religionsbücher gebunden seyn; (??) die ganze Bibel ist als ein göttliches Edict zu betrachten, dessen Theile durchgehends auf das genaueste zusammengefügt sind; die Schriften des A. T. haben eben so, wie die Schriften des N. T., eine *eigenthümliche* innere Kraft, den Verstand zu erleuchten, das Herz zu bessern, und zur Tugend zu bilden: sie sind zur Widerlegung der Irrthümer nöthig, und wegen der darinnen enthaltenen Weisfagungen von Jesu für *alle* Christen unentberlich u. s. w. Wir wollen nicht leugnen, daß in diesem allem, zumal wenn vieles davon näher bestimmt und mehr berichtigt werden sollte, *etwas wahres* für die fortdauernde Nutzbarkeit und den zweckmäßigen Gebrauch der Schriften des A. T. unter den Christen enthalten sey: wohl aber nicht *das*, und so *viel* als der Verf. für seine Meinung darin zu finden glaubt; sondern vielmehr zuversichtlich nicht weniger und nicht mehr, als was unbesangene und richtigdenkende Theologen und Exegeten, sie mögen in Halle, oder Jena, oder Erlangen lehren, (*vid. allgem. Vorbereit. p. 24*) daraus folgern würden, und zum Theil auch bereits in ihren Schriften daraus gefolgert haben. — In

dem angehängten Sendschreiben an den Hrn. D. Semler findet man *drey*, diesem Gelehrten vorgelegte Gewissensfragen: I. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ die Religionslehre Jesu mit gutem Gewissen für *unvollkommen* halten, da dieselbe doch von Jesu und dessen Aposteln für *vollkommen* ausgegeben worden ist? II. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ, unter dem Vorwande, der in seiner Gemeinde eingeführte und in seinen öffentlichen Glaubensbüchern vorgetragene Lehrbegriff sey *Kirchensprache*, und nicht Gottesbelehrung, die Aussprüche der Bibel mit gutem Gewissen auslegen, wie er *will*? (*wie er will* ??? nicht nach richtig erkannten Grundätzen? bloß nach den *Willen*? Herr Unger! besinnen Sie sich; welcher *rechtschaffene* Mann thut dies und hat es je gethan???) — III. Darf ein evangelisch-lutherischer Christ, mit gutem Gewissen, eine andere Religion in seinem Herzen hegen, als diejenige ist, zu welcher sich derselbe öffentlich bekannt? — Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn dem Verf. nie eingefallen wäre, an den verdienten Hallischen *Greis* eine Gewissensrüge, zumal so, wie die gegenwärtige in Ansehung der *Sachen* und des *Tons* ist, zu schreiben. Rec. gesteht freymüthig, daß er solche mit vielem Widerwillen gelesen habe. Doch will er mit allem Bedacht sich nicht weiter in diese Privatstreitigkeit einlassen, überzeugt, daß ein *Semler* keines, zumal unberufenen, Sachwalters bedürfe. —

BIEDENKOPF: *Jacob Schütz Anweisung für Prediger, die Besuche der Krank- und Sterbenden tröstlich und erbaulich einzurichten.* Herausgegeben von *Joh. Hasenbach*, Prediger in Siegen. 1786. 516 S. 8. (7 gr)

Da dieses Buch bloß eine Uebersetzung eines alten lateinischen Krankentrösters ist: so haben wir von dem Inhalte desselben, welcher ohnehin für Leser von geläuterten biblischen Religionsbegriffen nicht sehr schmackhaft ist, nichts zu sagen. Aber fragen möchten wir wohl, warum der Uebersetzer eine solche elende Uebersetzung habe drucken lassen? Daß die schwere Anfechtung, worin er gerathen war, und die Hölleangst, womit er befallen wurde, ihn, wie er in der Vorrede sagt, veranlaßet habe, das Buch zu übersetzen, und sich selbst dadurch zu erbauen; das wollten wir ihm gern lassen. Wir möchten ihn auch nicht in seiner Meinung irre machen, wenn er glaubt, daß er in allen von Protestanten von dieser Materie geschriebenen Büchern vergebens Trost gesucht, und nur in dem Schützischen Buche gefunden habe; ob wir gleich nicht begreifen können, daß er unter so vielen weit besseren Büchern keins entdeckt habe, aus welchen er Beruhigung hätte nehmen können. (Vermuthlich muß das an der eingeschränkten literarischen Kenntniß des Uebersetzers in diesem Fache, oder an dem Geschmacke desselben gelegen haben.) Aber gedruckt sollte eine

eine solche Uebersetzung doch nicht werden, von welcher Herr H. selbst in der Vorrede gestehet, daß das Deutsche wol reiner und feiner seyn könnte. Die Sprache ist durch das ganze Buch unerträglich und strotzet von falschen Constructionen, Provincialismen, ganz undeutschen Wörtern und Redensarten, und niedrigen Ausdrücken. So gar deutsche Bücher aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind besser geschrieben, als diese Uebersetzung. Eine einzige Probe von der Deutschen Schreibart des Uebersetzers, die zugleich von seinem Dichtertalente zeuget, wird hinreichend seyn, unser Urtheil vollkommen zu bestätigen. Wir wählen dazu einige Verse aus einem von dem Uebersetzer S. 516 angehängten Gefange, welche also lauten:

„ Es wird des Himmels Brod  
 „ In Seelen Hungers Noth,  
 „ Sehr selten recht geschnitten;  
 „ Noch nach Beschaffenheit  
 „ Des Magens zubereit,  
 „ Dem Gast in Salems Hütten.  
 „ Ach Gout laß doch aufstehn  
 „ Viel Männer die verstehn  
 „ Wie jedens Theil zu geben,  
 „ Und segne doch die Speiß,  
 „ Sehr mild und auf dies' Weisß,  
 „ So wird dein Zion leben. Amen.

Etwas elenderes kann doch wohl nicht leicht gedruckt werden.

### GESCHICHTE.

PARIS, bey Debüre: *Lettres de Monsieur Bailly sur l'Histoire primitive de la Grece. Par M. Rabaut de Saint-Etienne. 1787. 8. 448 S.*

Die Methode der philosophischen Unterfucher der Mythologie und der alten Heldengeschichte bestand bisher darinnen, daß sie offenbare Erdichtungen von dem, was wahr seyn konnte, zu trennen, und selbst durch die Fabel auf die Spur der Wahrheit zu kommen suchten. Sie räumten das Abentheuerliche aus dem Wege, ließen aber die Personen stehen, denen dergleichen wiederfahren seyn sollte. Der Vf. dieser Briefe gehet beherzter zu Werke. Er läugnet das Daseyn der Personen, und somit fallen ihre Abentheuer von selber dahin. Die ganze alte Geschichte, und besonders die von Griechenland, bis auf die Rückkunft der Herakliden in den Peloponnes, ist ihm nichts anders, als unrichtige Auslegung dessen, was die Figurensprache der ältesten Welt darstellte, und die Helden der Griechen und Trojaner gehören zu dem Heere des Himmels. Da er dem Hrn. Bailly, an den diese Briefe gerichtet sind, die Ehre erzeigt, seine Behauptung von einem nordasiatischen Urvolke für erwiesen zu erklären, so dürfte er sich auch erlauben, seine Meinung für einleuchtende

Wahrheit zu halten, und vorzüglich seinem Vaterlande, das schon an dem war, alle alte Gelehrsamkeit zu verschmähen, zu dem neuen Lichte, das sich nun verbreitet, Glück zu wünschen. Ob er auch außser Frankreich viele Profelyten machen werde, ist zweifelhaft. Indessen muß doch selbst der, welcher sein System nicht annehmen kann, gestehen, daß es ihm nicht an Witz, und noch weniger an Worten fehlt, um verschiedene Vorstellungen scheinbar zu machen, und daß er vielleicht in mehr, als einem Punkte, die Wahrheit getroffen hat. Der Hauptinhalt der acht Briefe, die man hier findet, ist folgender: I. Es war ein Urvolk, das eine Bilderschrift hatte. II. Diese entstund in der Epoche, da der Ackerbau erfunden ward. Man redete von den Bildern, als von existirenden Wesen. Bergen, Felsen, Seehäfen, Flüsse und Länder wurden zu Personen. In der Folge nahm man das Figürliche im eigentlichen Verstand, und brachte diese vermeynten Personen in die Geschichte. (Hier findet man allerley Erklärungen von Namen, einige scheinbar, andere verunglückt; z. E. S. 106 f. „Der Name *Cap* ist noch ein Ueberrest aus der Zeit, da man die Vorgebirge als „Riefen vorstellte. *Polyphem* ist der *Aetna*, welcher brauset. Denn *Polu-phèmi* heißt, *ich schreye heftig*.“ Was S. 125 f. von den Benennungen der Orte und Länder nach ihren Erbauern oder Anbauern vorkommt, ist meistens gut. Man hat aber schon lange das Uebertriebene und Ungegründete dieser Sagen eingesehen.) III. Fortsetzung des Beweises, daß Bilderschrift in Geschichte verwandelt wurde, bestätigt durch die Geschichte und Geographie Arcadiens. (Eines der guten Stücke in diesem Briefe ist die physische Erklärung der Niobe und ihrer Schicksale, S. 149. Auf dem Berge Sipylus entsprangen Quellen, um ihn lagen Städte. Jene sind die Töchter, diese die Söhne der Niobe. Erdbeben zerstörten die Städte, und die Quellen des erschütterten Bergs verloren sich. Der Verf. äußert seine Auslegung mit einer Stelle aus den Klagen Jeremiä. Auch das, was von S. 162 — 172. über Arcadien vorkommt, ist wenigstens der Aufmerksamkeit werth, obgleich nicht ohne Fehler. Das Vorgeben, S. 146. daß man, weil *Belone* im Griechischen *Nadel* heißt, die *Belona* zur Erfinderinn der Nadeln machte, wird nur ein Scherz seyn. Das Hauptresultat der hier gemachten Unterfuchungen ist S. 194 dieses, daß Mythologie bildliche Naturgeschichte ist.) IV. Die Beobachtung der Gestirne, ein Hauptgeschäft der ältesten Völker, verbreitete ihren Einfluß auf Religion und auf das ganze gemeine Leben, und wurde auch in Bildersprache vorgetragen, und endlich machte man Geschichte daraus. V. Die Geschichte eines Sternbildes war eine Biographie. Dieses wird an dem Beyspiel Orions gezeigt. Das Sternbild ist groß; daher machte man den Orion zum Riesen; gegen ihm über ist der Stier; er mußte also einen bekämpfen; hinter ihm sind

zwey Hunde; er war also ein Jäger etc. Phaethons Fahrt ist eine astronomische Reise, sein Irrweg ist die Milchstraße. Aus der Geschichte des Cecrops etc. wird S. 293 f. gezeigt, daß man auf das System der Synchronismen nicht bauen darf. Die Parifische Chronik beweiset nichts. Nach der Vorstellungsart des Verf. kommt endlich S. 294. die Ungereimtheit heraus, daß Ulyßes in gerader Linie vom Hundstern abstammte. VI. Astronomische Geschichte des Perseus, des Erymanthischen Schweins, etc. Die Reisen der griechischen Helden sind mit allegorischen Umständen verknüpft, welche sich auf die Länder beziehen, die sie sollen durchzogen haben. Neigung des Alterthums, und besonders des Orients, zur Allegorie, aus der endlich grobe Irrthümer erwuchsen. VII. Die Ursprache war musicalisch; daher sind die ältesten Producte der Griechen Gedichte. Man machte Hymnen auf die Planeten, und ihren Einfluß. Man besang die astronomischen Thaten der Thaten der Sternbilder: man machte sogar epische Gedichte darüber, dergleichen die *Argonautica* sind; welches letztere S. 370 f. folgendermaßen ausgeführt wird: „Der Widder bringt den Frühling, und wird mit gerechter Sehnsucht erwartet. „Wann er seine Laufbahn beynahe vollendet hat, „und die Sonne bald in den Löwen kömmt, so „verbreitet der Hundstern schwüle Hitze. Der „Landmann wünscht alsdann, daß der Widder bald „verschwinde. Dieses geschiehet auch, wann die „Jungfrau ganz am Horizont ist. Er stürzt sich „ins Meer, und nimmt diese seine Schwester auf „seinem Rücken mit sich. Er verschwindet gegen „Westen, und wird gegen Osten wieder sichtbar. „Dieser Ort war für die Griechen *Phrygien*, welches ostwärts des Aegeischen Meeres liegt, und „*Colchis*, das am äußersten Ende des mittelländischen Meers ist. Wenn die Sterne im atlantischen Meer untergehen, so gehen sie, für die „Bewohner des Peloponneses, im Phrygischen „Meere, und für die Theffalier und Thracier, am „Ende des Pontus Euxinus wieder auf. Diese „astronomischen Beobachtungen wurden in der Bildersprache so vorgetragen: das Orakel befahl, in „einer Zeit der Noth, dem Könige Athamas in „Böotien, eines von den Kindern der Nephelē oder „Wolke zu opfern. Das war der Widder, der, „wegen einer kleinen Wolke auf seinem Rücken, „ein Sohn derselben heißt: Er hieß Phryxus oder „der Phrygier. Seine Mutter erfuhr durch *Krios* „(d. i. Widder) den Spruch des Orakels, und um „ihre Kinder, die Jungfrau (Helle) und den Phryxus der Grausamkeit des Athamas zu entziehen, „so schickt sie beide, auf einem Widder, nach

„Colchis, zu ihrem Onkel *Aetas*, einem Sohn der „Sonne. Der Widder macht sich auf mit ihnen: „aber, wie sie über das argäische Meer gekommen „waren, so fiel Helle, aus Müdigkeit, herunter „ins Meer. Phryxus kam glücklich nach Colchis, „und opferte seinen Widder dem Jupiter. Das Fell „desselben ward an einem Baum, in einem dem „Mars geheiligten Walde, aufgehängt. (Das will „so viel sagen: Jupiter, als die Frühlingssonne, „ist der Vorsteher des Widders. Daher hat auch „Jupiter Ammon Widderhörner. Mars ist der Vorsteher des Scorpions, nach dessen Untergang der „Widder aufgeht) — Wann das Sternbild des „Widders seine Stelle dem Stier überlassen hat, „so erhebt sich das Schiff *Argo* und verfolgt „den Widder bis nach Colchis, d. i. bis an das „Aeußerste, was die Griechen ostwärts kannten, „etc. *Hylas*, unter den Argonauten, ist der Wassermann. Er verlor sich, und *Hercules* suchte ihn: das ist, wenn die *Argo* am Himmel etliche Grade „aufwärts gekommen ist, so wird der Wassermann „unlichtbar, und nach ihm *Herkules*. *Jason* ist „der Schlangemann, welcher aufgehet, wann „der Widder niedergehet, d. i. er überwindet oder „erobert ihn.“ Zufolge einer Anmerkung; S. 366 soll das Sternbild der *Zwillinge*, in so ferne sie einander zugethan scheinen, zur Historie von *Castor* und *Pollux*, *Amphion* und *Zethus*, *Achilles* und *Patroclus*, *Orestes* und *Pylades*, *Orpheus* und *Linus* etc. und in so ferne sie einander den Rücken kehren, zu den Erzählungen von *Eteocles* und *Polynices*, *Atreus* und *Thyestes*, *Neleus* und *Pelias*, *Romus* und *Romulus* etc. Gelegenheit gegeben haben. VIII. Geographische Erklärungen der Argonautenreise. Die Fürsten und Fürstinnen, mit denen sie zu thun hatten, sind personificirte Länder und Flüsse. Aus *Circassien* wurde, nach S. 417 *Circe*, aus der Insel *Aea*, *Aeetes*; aus *Perfien*, *Perseis* und *Perseus*; aus *Medien*, *Medea* etc. Aus den physischen Eigenschaften dieser Länder wurden moralische Eigenschaften der Personen. Daher ward *Circe* eine Giftmischerin, weil *Circassien* giftige Gewächse hatte und wegen seiner Sümpfe ungesund war etc. *Cyclopen* und *Riesen* der Mythologie sind *Vulcane*. Am Ende verspricht der Verf. seine Grundsätze auf die *Theogonie* des *Hesiodus* und die *Cosmogenieen* anderer Völker anzuwenden. — Der triumphirende Ton, mit welchem er oft die sonst gewöhnlichen Erklärungsarten verwirft, scheint nicht aus Uebermuth, sondern aus der gar zu sichern Ueberzeugung von der Festigkeit seines Gebäudes herzuführen.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 7<sup>ten</sup> May 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Neue Sammlung der auserlesenen und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Zehntes Stück 1786. 8. 323 S. Eilftes Stück 1786. 8. 352 S. (1 lithr. 12 gr.)*

**W**ir fahren fort, noch einige im vorigen Jahre herausgekommene Stücke dieser Sammlung anzuzeigen. Das zehnte enthält: 1) *Balthaars* Sammlung einiger wichtigen chirurgischen Wahrnehmungen. Es sind ihrer vier und zwanzig; viele davon sind unbedeutend, auf keinen Fall neu, und fast alle mittelmäßig übersetzt. Von einem Kinnbackenkrampfe, welches von einem kranken Zahne entstand; bey der Amputation ist er wider den blutstillenden Schwamm und für die Unterbindung des ganzen Nerven. Die Tödtlichkeit der von wüthenden Thieren gebissenen Wunden leitet er vielmehr von Zerfetzung der Nerven, als von dem Gifte her. Von einem glücklich zurückgebrachten veralteten Nabelbruche. Zwey Schwierigkeiten müßte man hierbey vorzüglich bemerken, eine besteht in der Verwachsung des Bruchfacks mit den Eingeweiden, eine zweyte in einer durch die Länge der Zeit entstandenen verengerten Bauchhöhle. Sinnreich ist die Verbesserung der Pupille durch eine Brille, deren in der funfzehnten Wahrnehmung Erwähnung geschieht. 2) *Dr. Terne* Abhandl. über die Wundarzneykunst. 3) Ebend. über den Sinnspruch des großen Boerhaave: *Simplex veri sigillum*. 4) Ebend. über die Geburtshülfe. Diese drey Aufsätze mögen nun wohl von einigen holländischen Aerzten schön gefunden, und auch von dem Verfasser aus sehr löblichen Bewegungsgründen abgefaßt worden seyn; allein den deutschen Wundärzten hätten sie darum eben nicht übersetzt zu werden gebraucht, wenigstens nicht so, wie es gechehen. Sie enthalten meist hinlänglich bekannte Gedanken, Urtheile über verschiedene zusammengesetzte Mittel, welche in Holland gebräuchlich, und die letztere viele andere schon hinlänglich verbreitete Ideen. Einige wenige Zusätze des deutschen Uebersetzers sind unbedeutend und erbärmlich. Wie elend die Uebersetzung  
*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

selbst sey, kann man aus folgender Stelle ersehen, welche wir auszuschreiben uns nicht enthalten können. S. III. steht: „Das Collegium Med. et Pharmacev. in Haag thäte nützlicher und besser, wenn sie statt dieses mit ein herrlicheres Mittel anfang, wie zum Beyspiel das Liq. anod. min. Hoffm., weil dieses von verschiedene Apotheker nicht auf gebrhörige Art bereitet wird, und welches zu ein Modemittel zu werden scheint, weil es schon die Damens nach dem Thee trinken, zum Staat gebrauchen.“ Solche Abhandlungen und Uebersetzungen sollte der Verleger sich nicht fernern hin mit gutem schwerem Gelde bezahlen lassen. 5) *Grashius* von der Spina bifida. Es soll das gespaltene Rückgrad von einem Druck desselben bey der zarten Frucht gegen einen festen harten Körper in der Gebärmutter, so wie die Hasenscharte und die Muttermäher entstehen. 6) *Damen* über einige Geschwülste. Eine Reihe von Erfahrungen werden hererzählt, unter denen Rec. keine eben ganz besonders merkwürdige gefunden hat. 7) *Wiedenfeld* von der Heilung der Wunden mit Verlust der Substanz. Ein guter, jedoch nicht besonders wichtiger Aufsatz. 8) Die Lähmung der untern Gliedmaßen durch einige auserlesene Krankengeschichten erläutert von D. *Jebb*. Der erfahrene Verfasser dieser Abhandlung will nichts Neues liefern, wohl aber die Beobachtungen und Erfahrungen des Herrn *Pott* durch sorgfältig erzählte Krankengeschichten bestätigen. Wendete man die Fontanelle auch noch so spät an, so erregten sie doch einiges Gefühl. In sehr schweren und vielen Fällen, in denen eine Hervorragung der Wirbelbeine gegenwärtig war, gelang diese Cur. Jezuweilen sind den Krankengeschichten sehr lehrreiche Leichenöffnungsberichte hinzugefügt worden. Wichtige Bemerkungen in Ansehung des Beinfrases der Lendenwirbelbeine. Die Beschaffenheit dieser Krankheit bey Kindern wird durch einige Beyspiele und Anmerkungen erläutert. Bey verschiedenen Kranken, die in ihrer Jugend skrophalöse Krankheiten gehabt hatten, fand er die Kniegelenke schwach, geschwollen und schmerzhaft; die Gelenke des Rückgrads litten auf ähnliche Art; viele von ihnen zeigten bey dem leichtesten Anfühlen eine große Empfindlichkeit und eine leichte Erhöhung: überdies stellten sich Herzklopfen, Schwäche des ganzen Körpers und

K k

Schmerzen in Schenkeln und Füßen ein. Die künstlichen Geschwüre sind, wenn sie auch ohne Unterschied zu irgend einer Zeit der Krankheit angewandt werden, in den allermeisten Fällen die kräftigsten Heilmittel, und thun insgemein gute Wirkung, wenn nur der Fall nicht gar zu böse ist. Die Fontanelle erweisen sich in Herstellung der Empfindung und einem gewissen Grad der Bewegung sehr wirksam. Bey mislungenen Versuchen wurden die Patienten durch ein hektisches Fieber ausgezehrt, und es hatte keineswegs den Anschein, als ob ihnen die künstlichen Geschwüre auf irgend eine Weise nachtheilig gewesen wären. Hierauf folgt die Geschichte einer periodischen Starrsucht. Die Kranke konnte anderthalb Quentgen Moschus einnehmen. Ein Pflaster aus dem gewöhnlichen Magenpflaster und einem Quentgen Opium und ebensoviel Kampfer zusammengesetzt und auf die Magengegend gelegt, that gute Dienste. 9) Dawson von einem sichern Mittel gegen eiternde Augen und Augenlieder. Eine bekannte Zusammenfassung aus einem halben Pfunde Butter, Scheidewasser und Quecksilber, von jedem eine Unze und zwey Quentgen Kampfer. 10) Auszug aus W. Osborns Versuch über die schweren Geburten und die neuerdings vorgeschlagene Schaambeintrennung. Zuerst von den Ursachen der schweren Geburten bey den Menschen, und das diese eher als die Thiere solchen unterworfen wären. Welche Methode ist zwischen dem Aushirnen, dem Schaambeinschnitt, und dem Kayferschnitt die beste? Der Verf. giebt der Excerebration vor den übrigen Methoden seinen Beyfall, weil er das Leben der Mutter dem des Kindes vorzieht. Er glaubt, das Kind empfinde nicht viel in Mutterleibe, ein noch nicht gebornes Kind sey für seine Eltern und das gemeine Beste noch von keinem so großen Werthe, weil die Erfahrung lehrt, daß viele Kinder nach der Geburt sterben. Zuletzt ein Fall, bey welchem er das Aushirnen statt des Kayferschnittes angewendete.

Das eilfte Stück enthält: 1) Groschke von der Eiterbrust. Eine sehr gründliche Abhandlung. Daß das Empyem eine selten vorkommende Krankheit sey; selten oder wohl niemals trete Luft aus den Luftröhrenästen in die Brusthöhle, ausgenommen bey dem Ribbenbruche. Von den Anzeigen und Gegenanzeigen. Von der Operation selbst. 2) Salmuth von der Diagnostik des Eiters. Er unterscheidet zwischen wahren Eiter, eiterähnlichen Feuchtigkeiten und mit Eiter vermischten Feuchtigkeiten. Ferner prüft er die zeither angegebene Kennzeichen des Eiters. Auch die Untersuchungen mittelst der Vitriolssäure und der kaulischen Lauge findet er trügerisch. Es gebe also noch kein einziges sicheres Unterscheidungszeichen des Eiters. 3) Jearon über den Krebs und eine neue Methode, dergleichen Schäden mit beträchtlicher Ersparung an Schmerzen und Zeit zu operiren. Ein lesenswerther Aufsatz, welcher besonders von

Brustkrebs und Hodenkrebs handelt. Man soll frühzeitig operiren, und nach einem sorgfältigen Hinwegschneiden des Schadens die Theile sogleich verbinden, und die Wundflächen mit einander vereinigen. Den Brustkrebs muß man unterscheiden von den skrophulösen Verhärtungen und Geschwülsten der Drüsen in den Brüsten, von den Milchabscessen, von denjenigen Knoten, welche durch äußerliche Verletzungen entstanden sind; den Hodenkrebs aber von der Entzündungsgeschwulst der Hoden, dem Wasserbruche und dem venerischen Fleischbruche verschieden zu finden verstehen. Von den Theilen des Körpers, an welchen, und von den Zeitpunkten des menschlichen Lebens, in welchen der Krebs am leichtesten zu entstehen pflegt. Weil das weibliche Geschlecht mehreren körperlichen Veränderungen unterworfen ist, so ist es auch dieser Krankheit um desto mehr ausgesetzt. Jearon schneidet also den Krebschaden heraus, und sucht sogleich die Hautbedeckungen zusammenzubringen, ohne Entzündung und Eiterung zu erregen. Hierauf liest man sehr gute Bemerkungen über die Vernarbung der Wunden ohne Entzündung und Eiterung. Nach der Ausrottung der Hoden sucht er auch sogleich die Wunde durch die erste Intention zu heilen. Bey der Ausrottung einer krebshaften Brust soll der Einschnitt horizontal seyn und beynahe in der Richtung der Rippe ein wenig unter der Warze fortgeführt werden. Bey dem Verbands giebt er den Flanellbinden den Vorzug vor den Leinwandnen. Auch kann man diese Methode anwenden, gesetzt es wäre auch etwas Haut verfehrt. Ist nemlich dieses der Fall, so muß man einen doppelten Einschnitt machen. Schierling und Mohnsaft hilft nur eine Zeitlang. Eilf belehrende Krankengeschichten machen den Schluss. 4) Rigby Versuch über die Mutterblutflüsse, die vor der Entbindung von ausgetragenen Kindern hergehen. Daß öfter, als man glaubt, der Mutterkuchen an dem Muttermunde ansitze, und zu gefährlichen Verblutungen Anlaß gebe. Mehrere Zeugnisse der besten Hebammenmeister thun dar, daß der Mutterkuchen öfters diese Stelle einnehme. Diese Lage bringt, so oft sich der Muttermund öffnet, sehr leicht Mutterblutflüsse hervor, und die Wendung ist dabey unumgänglich nothwendig. Richtig merkt er an, daß die Blutflüsse, von welchen hier die Rede ist, auch in Ansehung der Zeit von einander unterschieden sind, da die, welche von einem vorwärts stehenden Mutterkuchen ihren Ursprung nehmen, allezeit zu Ende der Schwangerschaft erst entstehen. Jedoch soll man mit der Wendung auch nicht zu sehr eilen. Inwiefern die Wehen dieselbe bestimmen und befördern müssen. So lange sich die Gebärmutter noch zusammenziehen kann, so lange hat man auch noch nichts von dem Blutflusse zu fürchten. Sehr brauchbar und zweckmäßig vergleicht R. seine Beobachtungen mit denen von andern Schriftstellern. Sie ehren, daß man nach dem sechsten Monate die

Entbindung herzhafte unternehmen könne, und daß, wenn der Hebammenmeister seine Hand nicht sollte hineinbringen können, er hoffen dürfe, die Natur werde dieses Geschäfte günstig vollziehen. Besonders prüft und billiget er zum größten Theil die Bemerkungen des *le Roux*. Junge Hebammenmeister sollen sich für der Wendung nicht fürchten, welche bey Blutflüssen wegen der erschlafften Gebärmutter insgemein sehr leicht von statten geht. Diese gründliche Schrift schließt sich mit 85 leſenswerthen Fällen. Bey 34 lag der Mutterkuchen vor dem Muttermunde; bey den übrigen Fällen entstanden die Blutflüsse von einer zufälligen Ursache.

PARIS, bey Barrois dem Jüngern: *Oeuvres d'Hippocrate. Aphorismes. Traduits d'après la collation de vingt deux manuscrits, et des interprètes orientaux. Par M. Lefebvre de Villebrune. 1786. 12. 156 S. (10 gr.)*

Nicht alle Werke des Hippokrates scheint der Herausgeber übersetzen zu wollen, sondern nur die aphoristischen, die von dem Hippokrates herühren, also einen kleinen Theil der Werke dieses Arztes, da doch der Titel das Ganze zu versprechen scheint. Die Uebersetzung der Aphorismen, die wir vor uns haben, ist nach des Verf. Recension des griechischen Textes veranstaltet, die er gegen etliche Einwendungen rechtfertiget. Er verfaßte diese Uebersetzung bey und nach der Bearbeitung des Textes, und hat alle, auch die offenbar untergeschobenen, Aphorismen aufgenommen. Die Entstehungsart dieser eingeworfenen und unſtreitig neuern Sätze (in den Aphorismen so wohl, als in den praktischen Werken des Hippokrates und anderer Aerzte des Akerthums, besonders solchen, die einzelne Vorſchläge zur Heilung der Krankheiten durch Hausmittel enthalten) hat der Verf. vortreflich erläutert. Weder die Uebersetzungen der Obaditen, noch die guten griechischen Handschriften, enthalten jene falschen Denkſprüche, von denen der Text voll ist. Es waren Marginalnoten, die die Besitzer zu ihren Handschriften ſchrieben, und die von den Abschreibern nachher in den Text aufgenommen wurden. Was der Verf. von der Aechtheit der Aphorismen sagt, ist unerweislich: wenigstens können sie eben ſowohl nach dem Tod des Hippokrates aus seinen Schriften, als Resultate der Beobachtungen gezogen worden seyn, und diese Meinung wird sehr wahrscheinlich, da viele Aphorismen, von denen unſer Verf. einen Theil bemerkt hat, aus offenbar unächtten Schriften des Hippokrates gezogen worden ſind. Auch das Urtheil über den *Theſſalus* ist hart: es wird nie in den Aphorismen zur Gewiſſheit gebracht werden können, was von ihm, und was von Neuern eingeschoben ist. Er meynt, die Erfahrung, welche die Sätze vor dem Krankenbett beſtätiget, könne dafür Bürge seyn, daß sie Hippokrates verfaßt habe; aber diese Vorausſetzung würde den Aerzten nach

dem Hippokrates die Fähigkeit, richtig zu beobachten, ganz abſprechen. Die Uebersetzung ist mit ziemlichem Fleiß gemacht, wir ſind aber doch zuweilen auf offenbare Fehler geſtoßen, die aber auch zum Theil in der Recension des griechischen Textes, den wir nicht bey der Hand haben, liegen können. I. Aph. 3. ist das Wort: *κυνώσις* durch *repletions* gegeben, und dadurch der ganze Verſtand der Stelle verwirrt worden. *Hippokrates* will ſagen: äußerſt heftige Ausleerungen ſind ſchädlich, und übermäßiger Erſatz ist es auch. Unſer Verf. ſagt: *comme donc les répletions poussées a l'excès sont facheuses, de même toute repletion est dange-reuse*. Nun mag er wohl recht haben, wenn er meynt, daß die Wahrheit dieses Satzes zweifelhaft ſey, da er, richtig überſetzt, vollkommen wahr ist. I. Aph. 5. liest der Verf. gegen alle Wahrſcheinlichkeit statt *νοσέοντες, ἰητροί*, und ſetzt *νοσέοντες* hinter *διὸ μάλλον*. I. Aph. 19. ſoll eine Wiederholung von I. Aph. 11. ſeyn, welches ſich nicht wohl möchte erweiſen laſſen: überhaupt aber ist jede Wiederholung genau bemerkt, auch ſind bey vielen Aphorismen die Parallelstellen aus andern Büchern des Hippokrates beygebracht. Den Beſchluß machen einige Noten, die die Uebersetzung einiger Stellen rechtfertigen, und von nicht gar großer Bedeutung ſind.

#### STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIRZBURG, bey F. E. Nitribitt: *Juridiſch-Politiſcher Verſuch über die weſentlichen Rechte der Majeſtät, nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts, von Friedrich Georg v. Hertlein, bey Gelegenheit der unter dem Vorſitze des Herrn geh. und geiſtl. Raths Enders — zur Erlangung akademiſcher Würden abgehaltene Vertheidigung. Im März 1787. 364 S. in 8.*

Das merkwürdigſte an dieser akademiſchen Gelegenheitsſchrift ſcheint die Sprache zu ſeyn, in der ſie geſchrieben ist. Es ist, ſo viel wir wiſſen, die erſte deutſche Diſputation, die zu Wirzburg auf dem juridiſchen Katheder ist vertheidigt worden. Der Verf. rechtfertiget ſich daher auch in der Vorrede; „Warum denn *deutſch*? . . . Und ich möchte wiſſen, warum eben *lateiniſch*? . . . da doch das Lateiniſche nur von einer Klaſſe der Menſchen, den Gelehrten nemlich, das Deutſche aber von beiden, — Gelehrten und Ungelehrten — geſehen und verſtanden wird.“ Der Verf. verlangt, daß man ſeinen Verſuch nach den Kräften ſeines jugendlichen Urhebers beurtheilen ſoll. In dieser Rückſicht wird man ihm eine gute Bekanntschaft mit den beſten Schriftſtellern des allgemeinen Staatsrechts und der Politik nicht abſprechen können, aus welchen er ſeine akademiſche Proſchrift mit guter Prüfung excerpiert, und ſich öfters über eigenen Worte bedient hat. Deutlichkeit, Zusammenhang, und ein ziemlich reiner Stil empfehlen auch ſeinen Vortrag. Allein neue Aufklärungen

in diesem noch so mancher Bearbeitung fähigen Fache wird man nicht leicht finden, und der Verf. machte darauf auch keinen Anspruch. Nach einigen kurzen Erinnerungen über den Ursprung und Begriffe, die Eintheilung und Theilbarkeit der Majestätsrechte, handelt er in besondern Kapiteln rechtlich und politisch von folgenden Gegenständen: Gesetzgebung, Strafgewalt, Obrichteramt, Polizeygewalt, kirchliches Regentenrecht, Recht, Aemter und Würden zu ertheilen, Recht über die Güter und Personen des Staats, Gefandtschaftsrecht, Bündniß- Kriegs- und Friedensrecht. Er erklärt sich nicht darüber, warum er nicht die allgemeinen Majestätsrechte von den besondern abgefordert, und einige der erstern, nemlich das Recht der Oberaufsicht, und das höchste Vollstreckungsrecht, übergegangen hat. Das letztere kommt zum Theil im III Kap. vom Rechte zu belohnen und zu bestrafen vor. Aber des Rechts der Oberaufsicht ist bey den Rechten des Regenten über die Kirche nur einmal (S. 192.) im Vorbeygehen gedacht; und einzelne Fälle seiner Anwendung kommen bey der Polizey vor; da es jedoch die Grundlage aller übrigen Majestätsrechte ist, und so häufigem Mißbrauch unterworfen ist, so wäre es einer eigenen Abhandlung besonders würdig gewesen. Von den Rechten der höchsten Gewalt über die Gesellschaften im Staat hätten wir auch eine eigene Untersuchung erwartet, da sie mit dem Staatskirchenrecht so genau zusammenhängt. Gegen einzelne Sätze läßt sich manches erinnern. So glaubt der Verf. S. 26, dafs bey kurzen Gesetzen keine Auslegung statt habe, wenn mit Weglassung aller weitläufigen Vor- und Eingangsreden, blofs der Wille des Gesetzgebers angezeigt, und jede Ursache, die ihn zu dem Gesetz bewogen hat, verschwiegen wird. Er scheint dafür zu halten, dafs man sich blofs an den Buchstaben des Gesetzes halten müsse. Aber uns dünkt, dafs dieser Grundsatz mit einer allzugroßen Kürze am wenigsten sich vereinbaren lasse, wenn man nicht sehr häufig Absurditäten veranlassen will. — Unter die wenigen Fälle, wo die Tortur sich rechtfertigen lasse, rechnet der Verf. mit einigen Neuern auch diesen: Wenn der Inquisit eines Verbrechens überwiesen und mehrerer beschuldigt wird; weil alsdann die Tortur als Strafe für das erwiesene Verbrechen angesehen werden könne, im Fall die andern Beschuldigungen ungegründet sind. Wie aber, wenn der Inquisit durch die Folter zum Geständniß jenes nicht verübten Verbrechens, dessen er verdächtig geworden, gebracht wird, und nunmehr wegen desselben mit einer erhöhten, oder ganz andern Strafe belegt wird, als sein erstes

erwiesenes Verbrechen würde nach sich gezogen haben? — Vom Begnadigungsrecht wird etwas gesagt, aber nicht die Frage berührt: in wie ferne dem Regenten ein Recht zustehe, Strafen, die im Gesetz festgesetzt sind, bey einem einzelnen Fall zu erhöhen, und, wie man sagt, ein Exempel zu statuiren? und wie sich dieses Recht von der Befugniß des Richters in Schärfung der ordentlichen Strafe unterscheide? — Dafs Religion das vorzüglichste Mittel sey, den Gedanken zum Selbstmord in den Gemüthern der Menschen zu ersticken, (S. 146) ist nicht so unbestimmt und allgemein richtig. Die Verstattung des ehrbaren Begräbnißes für solche Unglückliche wird bey vielen Lesern eher Beyfall finden. — Es scheint uns eine zu weite Ausdehnung der höchsten Gewalt, wenn die Ortsobrigkeit angehalten werden soll, denjenigen Eltern, die eine nicht zweckmäßige und verzärtelte Kinderzucht beobachten, ihre Fehler anzuzeigen, und dieselbe zu einer bessern *anzuhalten*: (S. 166.) in so ferne hiebey Zwang eintreten würde, und es nicht blofs bey der Vorstellung und Belehrung bliebe. Die Censurcommission soll nicht nur einheimische Schriften, ehe sie gedruckt werden, im Manuscript durchlesen, sondern auch auswärtigen Büchern, die in den Staat gebracht werden, erst die Erlaubniß, verkauft zu werden, ertheilen. (S. 180.) Das letzte ist eine Einrichtung, die allezeit mit einem unleidlichen Zwang verbunden ist, und das Lesen verbotener Bücher niemals ganz verhindert, oft nur erst befördert hat. Das 6te Kap. vom Recht des Regenten auf Kirche und Religion im Staat, verräth weniger den Religionstheil, zu welchem der Verf. gehört, als selbst manche andere Schriften freymüthiger Oesterreichischer Gelehrten, z. E. des verstorbenen Prof. Schrodtz zu Prag. Besonders gefallen uns die Grundsätze des Verf. vom Recht des Regenten über geistliche Orden und deren Güter, (S. 204.) die sich fast der Oesterreichischen Praxis nähern. Wenn der Verf. S. 208. sagt: „Ist der Fall vorhanden, dafs nebst derjenigen Religion, welcher der Regent selbst zugethan „ist, noch andere kirchliche Gesellschaften, die sich „zu einer von der ersten unterschiedenen Religion „bekennen, in dem nemlichen Staat begriffen sind, „so werden diese die *Tolerirten* genannt;“ so verstößt er sehr gegen den rechtlichen Sprachgebrauch. Denn nach diesem Begriff wären die Protestanten in Kurfachsen, im Wirtembergischem etc. die *Tolerirten*! — Die Literatur zu Anfang eines jeden Kapitels und unter dem Text ist weder vollständig, noch gehörig ausgewählt: neuere Schriften sind am fleißigsten angeführt.

Nr. 82. S. 28. Z. 39. statt *wahrgesagt* lies *vorhergesagt*.  
S. 30. Z. 16. statt *geben* l. *gaben*. S. 32. Z. 22. statt *frühen*  
l. *früheren*. Z. 31. statt *und die Zahl* l. *aus der Zahl*.  
Nr. 83. S. 34. Z. 6. statt *reden* l. *redeten*. S. 36. Z. 6.

statt *arch* l. *wie*. S. 39. Z. 17. statt *nur halben Vernunftseinsicht*  
l. *zu heller Vernunftseinsicht*. S. 40. Z. 3. statt *Aussprüche*  
l. *Aussprüche*. S. 43. Z. 20. statt *aller Art von Philos.* l. *alle*  
*Art von Phil.*



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 8ten May 1787.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Neues systematisches Conchylien Cabinet*, fortgesetzt durch J. Hier. Charnitz. etc. IX Bandes 1 Abtheilung, enthaltend die ausführliche Beschreibung von den Linkschnecken, oder von den verkehrt gewundenen Conchylien, welche gegen die Gewohnheit aller übrigen ihre Mundöffnung nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite haben. Mit 14 illuminirten Kupfertafeln. Reg. 4. 1786. 151 S. ohne Dedic. und Vorrede. Dieser Abschnitt ist auch unter einem besondern Titel als eine einzelne Abhandlung ausgegeben worden. (8 Rthlr.)

**B**ekanntlich werden die linksgewundenen Schnecken für die größten Seltenheiten unter den Conchylien gehalten. Vorzüglich sind es die Meer-schnecken, welche im Werth öfters die kostbarsten Juwelen übertreffen. Von den Landschnecken sind sie eher zu erhalten. Vorhin kannte man nur ein paar derselben, und diese wurden von den französischen Conchyliologen daher *les uniques* genannt. Nach einem zwanzigjährigen Forschen des Hn. Vf. sind ihm in unterschiedenen Sammlungen von 50 Arten, dergleichen vorgekommen, und dies veran-lasste ihn, sie in einer besondern Abhandlung genau zu beschreiben und abhlden zu lassen. Der Kenner wird hier abermal seine Verdienste mit Dank verehren, und die Mittheilung so wichtiger Bereicherungen dieser Kenntnisse schätzen. In der Einleitung wird die ausführliche Geschichte dieser seltsamen Naturproducte, ausführlich behandelt, die von dessen gründlichen Einsichten genugsam zeuget, und mit Vergnügen gelesen wird. Die linksgewundene Schnecken wurden erst späte bekannt. Aristoteles hatte sogar bewiesen, daß es keine geben könnte, weil alle Bewegungen, wie die Sonne selbst, von der Rechten ihren Anfang nehmen müßten. *Fabius Columna* entdeckte zuerst eine derselben, sie war die *Helix perverfa* Linn. (die Erdschraube), die er in dem Tractat *de purpura* als ein Wunderwerk beschrieb. Seine Entdeckung wurde wieder vergessen, und Lister glaubte die erste gefunden zu haben. Dies war eine linke Mondschnecke, der  
A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

*Turbo bidens* oder *perverfus* L. Er wendete nachgehends grössere Aufmerksamkeit auf diese Untersuchungen, und lernte mehrere kennen. Hier bemerkt der Vf. die Fehler, welche die damaligen Conchyliologen in ihren Werken begangen, da sie die meisten rechtsgewundenen Schnecken, als linksgewundene Schnecken dargestellt haben, z. B. in Rumph, Seba, Rondeletius, auch Klein, Davila und Bonani u. s. w.; doch letzterer vertheidigte sich, bey dem ihm deshalb gemachten Vorwürfen, auf eine lächerliche Art, daß es mit Wissen geschehen, und unter andern dadurch, daß doch die Natur auf eine wie die andere Art gleich schön wäre. Wie Rec. dafür hält, möchten wohl die Originalzeichnungen alle ganz richtig gewesen seyn, allein in dem Aufriß der Kupferplatte hatten sich die Künstler eine Mühe erspart, oder sie wenigstens für unnöthig gehalten. Rechtsgezeichnete Figuren erscheinen nemlich von der linken Seite im Abdruck, wenn sie nicht nochmals aufgenommen werden. Die Ursache der Entstehung der linksgewundenen Schnecken erklärt der Vf. von der linken Lage der Eingeweide, wie sich solche nach der Anatomie auch wirklich gefunden hat. Doch hat man sich diese schon im ersten Keim, in der Monade selbst zu denken, wo keine anatomische Messer, kein Sonnenmikroskop Erläuterung schafft. Ehedem hatte Hr. Ch. die Meinung behauptet, daß alle linksgewundene Schnecken, eigene wesentlich verschiedene Arten sind. Diese widerlegt er nun nach überzeugenden Erfahrungen, und wir haben so gründliche Belehrungen, nach den mühsamsten Versuchen, ihm allein zu verdanken. Schon vor 20 Jahren hatte er in Wien Versuche mit Paarungen linksgewundener Weinberg-schnecken, den sogenannten Schneckenkönigen (*Helix Pomatia*) angestellt, aber ohne weitem Erfolg. Er gab alsdenn einem Freund in Ungarn den Auftrag, sie in seinem Garten zu erziehen; die Versuche liefen aber eben so fruchtlos ab, die Schnecken zerstreuten sich, und so kamen keine linksgewundene zum Vorschein. Er verschrieb sich hierauf eine gute Anzahl derselben von Wien, sie wurden in einem Topf vor das Fenster gesetzt und bestens versorgt. Die Paarungen giengen nach Wunsch von statten, und aus den Eyern kamen wohlgebildete Schalthiere hervor, allein es fand sich keine ein-zige

zige linksgewundene darunter. Hr. Ch. gerieth auf den Argwohn, es möchte eine einzige der rechtsgewundenen Ursache an diesem misgerathenen Versuche seyn, die er deshalb beygelegt, um nur wahrzunehmen, ob beiderley Arten sich wirklich begatten. Er gieng das folgende Jahr mit desto größser Vorsicht zu Werk. Aber bey einem Platzregen hatten sich die Fugen des Kastens auseinandergegeben, er fiel drey Stockwerke herab, und die Schnecken kamen um. Auch dadurch nicht abgeschreckt, wurden das folgende Jahr andere beygebracht. Bey damals noch anhaltenden Frost, war die Vorsicht nöthig, diese Fremdlinge im Keller in Verwahrung zu bringen. Bey der Wärme aber, die sie fühlten, hatten sie schon des andern Tages, ihre kalchartigen Deckel aufgestoßen, und sich, um Nahrung zu suchen, an die Wände verkrochen. Doch wurden sie zeitig entdeckt, und dann in einem mit engem Gitter verwahrten Kasten gebracht, und in Garten gestellt. Alles gieng nach Wunsch von Statten. Doch ein neuer unversehener Zufall! Bey der außerordentlichen Hitze dieses Jahres hatten sich die Ohrwürmer in ganz ungewöhnlicher Menge erzeugt, sie kamen so gar in diesen Kästen, und wenn sie auch täglich in großer Anzahl getödtet wurden, so war doch endlich ihren Angriffen nicht mehr zu wehren. Sie wurden in Sicherheit gebracht, und ihre Paarungen, das Absetzen der Eyer gieng glücklich von Statten. Allein wie sehr täuschte hier der Erfolg alle Erwartung bey so mühsamen Versuchen. Es kamen gesunde und vollgewachsene Rechtschnecken aus diesen Erzeugungen hervor, ohne daß sich eine einzige Linke bey so großer Anzahl darunter gefunden. So war dies denn Ueberzeugung genug, daß ihre Entstehung zufällig ist, daß sie keine wesentlich verschiedene Arten seyn können. Bey wiederholten Versuchen kann es sich gar wohl ereignen, daß einige, vielleicht auch alle, als Linkschnecken ausfallen, allein sie sind deswegen nicht in ihren Erzeugungen unveränderlich, sie gehören zu den Ausartungen. Doch ließ auch ein paar Arten angegeben, bey denen diese Lage die gewöhnlichste ist, dagegen aber rechtsgewundene selten sind. Wie man aller Wahrscheinlichkeit nach vermuthen kann, möchten sich von allen Arten dergleichen vorfinden. Der Vf. hat bereits von den meisten Gattungen einige beygebracht, und davon Abbildungen gegeben. Er bemerkte auch in ihrer Bildung noch erhebliche Abweichungen.

Unter den hier beschriebenen Schnecken, die hier namentlich anzuführen unnöthig wäre, ist die merkwürdigste wohl das linke Opferhorn oder Tliankoschnecke, *Voluta Pyram* Linn., wovon hier der Verf. die ersten zuverlässigen Nachrichten giebt, welche ihm der um die Naturgeschichte so verdiente Herr D. König, der im v. J. zu Tranquebar verstorben, mitgetheilt. Die Tliankos haben ihren Aufenthalt in den östindischen Meeren, vorzüglich an den Küsten von Malabar und Coromandel. Das

Recht, in dasigen Plätzen sie zu fischen, gehört dem Nabob von Carnatic, der es insgemein auf drey Jahre an die Meistbietenden verpachtet. Die Bedingungen dabey sind folgende: 1) das Pachtgeld muß vorausgezahlt, 2) die Linksgewundene oder Königschnecken müssen unentgeltlich ihm ausgeliefert werden, 3) der Fischer, der eine zu finden das Glück hat, erhält 10 porto-novo-Pagoden (ohngefähr 20 Rthl. schwer Geld) nebst etlichen Gold-Fanams zum Geschenk, und ihm und seiner Schiffsgesellschaft wird ein Schmaus gegeben. 4) Derjenige, welcher eine Linkschnecke verkauft, hat das Leben verwirkt. Der große englische Kaufmann Holfort, welcher auf eine Zeitlang nach Europa wieder zurückgekommen, und sich im v. J. in Kopenhagen aufgehalten, hatte für 7,000 Pagoden dem Nabob diese Fischerey abgepachtet. Unter drey Millionen Tliankoschnecken, welche während der Pachtzeit gefangen wurden, hatten sich nur drey Linksgewundene gefunden. Es waren zwey kleine, die er dem Nabob auslieferte; die größte und schönste aber behielt er dennoch für sich. Er machte damit dem Hrn. Kunstverwalter Spengler ein Geschenk. Es ist das größte und schönste Exemplar, das noch nach Europa gekommen. Man kennt nicht mehr als vier, die sich in den holländischen Sammlungen finden. Andere hatten, bey geringerer Anzahl, sieben bis vierzehn linksgewundene erhalten. Der jetzige Pächter, ein Portugiese, Antonio de Sufa, zahlte für die Pachtung 12,000 Stern-Pagoden, und unterhält 400 Menschen zur Fischerey. Dem D. König wurden jemstens zwey linke Tlianko für 200 Pagoden heimlich angeboten; da er aber das Geld nicht so gleich erlegen konnte, und sich auch so vieler Gefahr nicht aussetzen wollte, so liefs er sich damit nicht ein. Ein Kaufmann zu Madras erhielt nachher den Auftrag, den er ihm auch mittheilte, für den großen Lama in Tibeth ein paar linke Tliankoschnecken zu kaufen, wenn sie auch auf 100 Rupien oder Kronen zu stehen kommen solten. Von den Fischern werden diese Schnecken für die Männchen gehalten. Nach ihrer einmüthigen Erzählung sollen sich um eine linksgewundene viele tausende der rechtsgewundenen aufhalten. Der Pächter zahlt den Fischern zur Belohnung für 8 Stück, welche die Dicke haben müssen, daß sie mit dem Daumen und Zeigefinger kaum können umfaßt werden, einen Marawi, oder ohngefähr 8 Gr. Für größere bekommen sie selten mehr, für kleinere aber gar nichts. Es sind daher diese Leute bey so mühsamer und gefährlicher Arbeit sehr arm. Gegenwärtig hat der Handel stark abgenommen.

Die Schale dieser Schnecken ist von weißer Farbe. Sie ist außerordentlich dick und von ungewöhnlichem Gewicht; an Härte übertrifft sie den Marmor. Der Verf. besitzt ein Exemplar von  $9\frac{1}{2}$  Zoll in der Länge, und man hat sie noch größer. Die Indianer pflegen sich aus denselben Arm- und Fingerringe verticigen zu lassen, die sie theils zum Staat, theils als Amu-

Amulette tragen. Doch sind es nur die von den ärmsten und geringsten Geschlechtern. Sie bedienen sich auch des abgeschabten Pulvers davon, als eines Arzneymittels. Nach dem Tod des Besitzers, wird sein gesamter Schmuck in einen heiligen Fluß geworfen, und es müssen daher für andere beständig neue Ringe gefertigt werden. Sie verwenden sie auch zu ihren Götzen-Pagoden, wozu sie gemeinlich mit künstlichen Figuren geziert werden. Die großen dienen denselben zu Blasehörnern und Trompeten, bey feyerlichen Aufzügen oder Leichenbegängnissen. Doch die Linkschnecken werden vorzüglich bey den Opfern gebraucht. Sie füllen sie mit wohlriechenden Wassern, und begießen damit die schrecklich lange Nase des Götzenbildes, welches, ihm ihrer Meinung nach, besonders wohlgefällt. Der Nabob macht auch damit den unter ihm stehenden Königen, Ministern, und besonders begnadigten Braminen Geschenke, welche in Ostindien nicht minder geschätzt werden, als bey uns die Ordenszeichen, Gnadenketten und Ehrentitel. Kleinere tragen sie in den Haarzöpfen, und größere verstopfen sie in ihre Pagoden. Noch herrscht bey ihnen der Aberglaube, daß eine solche Linkschnecke Glück und Segen ins Haus bringt und alles Uebel verhütet. Es ist daher ein sehr schmeichelhafter Vorzug des Nabobs, der alleinige Besitzer der Thronkrone zu seyn. S. 92. Eine linke Livereyschnecke (*Helix nemoralis* Linn.) wurde neuerlich in Paris aus der Auction des Cabinets des *Comte de la Tour d'Auvergne* von dem Dänischen Inlitzrath Hrn. *Hwajfs*, für 54 Livres erstanden. Der Verf. hat auch noch zur Probe Versteinerungen, kleine Muschelbrut, und zweyfallichte Conchylien beygebracht, an denen die Richtung des Wirbels, oder der verlängerte Schnabel, wie bey den Klapmuscheln und Austern auf die linke Seite gerichtet wa en. Stich und Illuminationen in den Kupfertafeln sind so schön und fleißig gearbeitet, wie in den vorigen. Dem Titel ist das Bildnis des im abgewichenen Jahr verstorbenen Verlegers, des verdienstvollen Raspe, zum Denkmal von seiner hinterlassenen Witwe vorgefetzt worden, als welche die Fortsetzung dieses Werkes, mit gleicher Aufmerksamkeit besorgt. Auch der Verf. hat zum Zeichen seiner Hochachtung und Freundschaft dessen verkleinertes Portrait der Vorrede als Vignette beyfügen lassen.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG in der Dykischen Buchhandlung. *Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften.* Dritten Bandes fünftes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen.

Dieses Stück enthält 1) Fortsetzung der im 3ten Stücke angefangenen Blagdenschen Abhandlung über das Gefrieren des Quecksilbers. Der erste Versuch dieser Art geschah bekanntlich am 25ten Dec.

1759 zu Petersburg vom Hrn. Prof. Braun. Die natürliche Kälte betrug an diesem Tage 205 Grade des Delilischen Thermometers, welches 34 Grade des Fahrenheitischen unter Null find, wenn man 150 Delilische Grade bey dem Gefrierpunkte des Wassers setzt. Daß diese natürliche Kälte nicht viel von derjenigen verschieden sey, unter welcher das Quecksilber gefriert, daran dachte man damals und lange nachher nicht. Durch die hier mitgetheilte vortrefliche Blagdensche Abhandlung ist dieser bisherigen Unkunde abgeholfen, Er zeigt, daß das vom Gmelin im Winter 1734 und 35 zu Jeniseik im 53½ Gr. N. Br. und 92 Gr. Oestl. Länge von Greenwich an seinem Barometer beobachtete Heruntersinken auf — 120 Gr. Fahrenheitisch bloß daher gerührt, weil das Quecksilber fro, welches schon bey — 39 Gr. geschieht. Eben dies gilt von der Beobachtung zu Jakutzk im 62 Gr. N. Br. und 130 Gr. Oestl. Länge, in dem Winter von 1736 und 37. Er bemerkt dabey, daß ein Gelehrter (höchst wahrscheinlich de l'Isle de la Croycere, sein Reisegefährte) ihm gemeldet, daß das Quecksilber in seinem Barometer gefroren sey. Gmelin eilte gleich hin; weil er aber unterwegs eben nicht eine so außerordentliche Kälte empfand: so kam ihm das gefrorene Quecksilber verdächtig vor. Es stand hin und wieder in seiner Röhre, wie kleine Cylinder, die gefroren ausfahen. Dazwischen schien gleichsam eine gefrorene Feuchtigkeit zu stehen. Er glaubte also, daß das Quecksilber, welches mit Essig und Salze gereinigt war, nicht gehörig getrocknet und deshalb vor dem Fallen gefroren sey. Indess beweisen die vom Gmelin angegebenen Thermometerbeobachtungen hinlänglich, daß in gedachtem Winter einigemal solche Kälte gewesen, wo auch das reinste Quecksilber frieren mußte. Also ist Hr. de l'Isle eigentlich der Erste, der Einsicht und Muth genug hatte, diese Veränderung des Quecksilbers für das, was sie wirklich war, zu halten. Nach der Zeit bemerkte Gmelin noch öfters ein so plötzlich ihm unerklärliches Sinken: z. B. 1737 den 27ten Nov. fiel das Quecksilber im Thermometer bis auf — 108 Gr. nachdem es einige Tage lang auf — 46 gestanden. Die hier angegebene Ursach, welche sehr einleuchtend ist, war: daß das Quecksilber einige Tage vorher gefroren, und ein Theil davon in der Röhre hängen geblieben war. Als dieser Theil in der Röhre gegen Mittag aufthauete: so fiel er herab zu dem noch nicht aufgethaeten Quecksilber in der Kugel. Solcher Erscheinungen findet man mehrere in den hier mitgetheilten Beobachtungen, die auch in Lappland und Amerika angestellt sind. Die lappländischen findet man im 22sten Theile der Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Uebersetzung S. 306 (auch Th. 21. S. 306 und 307) Aus allen diesen Beobachtungen kann man indess nicht den Grad genau bestimmen, unter welchem das Quecksilber gefriert. Diese Entdeckung war dem Hrn. D. Pallas aufgehoben. Bey seinem Aufenthalte zu Krasnojarsk im 56½ Gr. Nördl.

Br. und 93. Gr. Cestl. Länge erlebte er am 6 und 7ten Dec. 1772 eine so außerordentliche Kälte, daß reines wohl getrocknetes Quecksilber in einer offenen Schale froh, wobey er wiederholte Versuche mit seinem Thermometer machte, die mit den vorhin angeführten einerley waren, und die ganze Erscheinung erklärten. Nach einer kleinen Stunde war der Rand und die Oberfläche festgefroren, und wenige Stunden nachher war die ganze Masse erstarrt. Auf der gefrorenen Oberfläche zeigten sich zweigigte Runzeln. Die Masse liefs sich, wie Bley, beugen; kurz gebogen war sie jedoch brüchiger als Zinn, und liefs sich, dünn ausgeplättet, etwas körnigt an. In der temperirten Stube thauete es wie Wachs nach und nach auf. Zwey Tage lang setzte er diese Beobachtungen mit Zuziehung seines Thermometers fort, und fand durch wiederholte Proben, daß das Quecksilber nicht eher zu schmelzen anfieng, als bis das Thermometer auf — 46 Gr. stand. Die Krytallisation des Quecksilbers beym Gefrieren, wobey es so merklich zusammenschieft, gab auch den Aufschluß warum bey dem Gefrieren die Thermometer plötzlich so sehr sinken; woraus denn weiter folgt, daß die Quecksilberthermometer auch nur bis auf diesen Grad der Kälte brauchbar sind. Zu Jrkutzk im 52 Gr. N. Br. und 104 Gr. O. L. hatte er Gelegenheit, diese Versuche zu wiederholen. Eiterleins Versuche endlich im Jahre 1780 ergeben deutlich, daß bey — 39 Gr. der Gefrierungspunkt des Quecksilbers zu setzen sey. Diese und noch viele andere Beobachtungen werden hier mit den lesenswürdigsten Anmerkungen begleitet. Am Schluffe hat der Hr. Uebersetzer noch einige neuere Beyspiele hinzugefügt, um die Geschichte der natürlichen und künstlichen Quecksilbergefrierungen so vollständig, als möglich zu machen. Unter andern beurtheilt er den nicht gelungenen Versuch des Hrn. Kammerrath Heine-

mann in Braunschweig mit sehr reinem Quecksilber, woraus man sehr unrichtig hat schließen wollen, daß das Gefrieren des Quecksilbers nur bey unreinem Quecksilber statt finde.

2) Ueber die vortheilhafteste Benutzung der Salpetermutter - Lauge auf reinem Salpeter vom Hn. v. Morveau. Gewöhnlich gieffen sie die Salpetersieder weg, weil sie die darinn befindliche Salpetersäure wegen der vielen andern fremdartigen Dinge, besonders Kochsalzsäure, der Kalk- und Bittersalz - Erde nicht zum Anschleifen bringen können. Diese fremdartigen Dinge lehrt er mit Vortheil davon scheiden. Es kommt hier besonders darauf an, daß man die jedesmal dazu erforderliche Menge Laugensalz erfahre, wozu er Versuche mit Bleyauflösung in Salpetersäure, Lackmustinktur und Pottasche in kleinen gläsernen Probemaisen angiebt.

3). Hn. Maré's Untersuchung des Wassers aus dem Lago Cerchiate bey Monterotondo in Toscana. Hr. Höfer, ein Scheidekünstler zu Florenz, fand in einem Pfunde ein Quentchen Sedativsalz (Boraxsäure), welches die Veranlassung zu diesen Versuchen gab. Er erhielt außer 1 Quent. 22½ Gr Sedativsalz, noch eine große Menge dephlogistifirte, aber keine fixe Luft, keine andere Säure, kein Mittelsalz, auch kein Bittersalz, und nur etwa 3 Gran Kalkerde in der Pariser Pinte. Nimmt man aber alle Resultate zusammen, so ist doch der Unterschied zwischen seinen und des Hrn. Höfers Versuchen so groß nicht.

4) Fortsetzung der im 4ten Stücke des 3ten Bandes S. 488 befindlichen Anzeige von J. Ingenhoufs vermischten Schriften physichmedicinitischen Inhalts, die hier keinen weitem Auszug verstaten.

Man sieht, daß der Hr. Herausgeber dieses Journals noch immer gleiche Sorgfalt in Auswahl interessanter Materien beobachtet.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R C H T E N.

**BEFÖRDERUNGEN.** Nach dem Ableben des Hn. App. Rath D. *Fischers* in Wittenberg ist der Hr. Appell. Rath D. *Georg Stephan Wiesand* in die erledigte Professur *Digesti veteris* und Hr. D. *Ernst Gottfr. Christian Klügel*, bisheriger Prof. Instit. in die Professur *Digesti infortiati et novi* herauf gerückt, und Hr. D. *Christian Gottlieb Hommel*, bisheriger Prof. Tit. de V. S. et R. I. zum *Professor Institutionum* ernannt.

Zu Halle ist Hr. D. *Menke* zum *außerordentlichen Professor der Rechte*, die Herren D. *Junghaus*, *Bertram*, *Grøn*, zu *außerord. Professoren der Medicin*, und die Herren M. *Jakob*, *Krause*, *Minert*, und *Prange* zu *außerord. Professoren der Philosophie* ernannt worden.

Zu Leipzig hat die durch den Tod des sel. D. *Schwarzze* erledigte Professur in der theologischen Facultät Hr. Prof. *Hempel* erhalten.

Se. Königl. Majestät von Preussen haben dem Hn. Hofrath, Professori Medicinæ, auch Seniori der Universität zu Halle, *Phil. Adolph Böhmer*, den Charakter eines Königl. Geh. Raths ertheilt.

Hr. Prof. *König* hat den Ruf nach Königsberg als zweyter ordentlicher Professor der Rechte abgelehnt und bleibt in Halle, wo ihm auch die philosophische Facultät die höchste Würde in der Philosophie ertheilt hat.

**EHRNBEZUGUNG.** Am 3ten Febr. wurde zu Berlin in der Verammlung der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften die Demois. *Felicite Jassaert*, Tochter des Königl. Hofbildbauers und Rectors dieser Akademie, die schon mehrere Proben von ihren Talenten in der Malerey gegeben hat, zum Ehrenmitgliede der Akademie ernannt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9<sup>ten</sup> May 1787.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Kummer: *C. F. Kessler von Sprengereysens, Herzogl. S. Coburg-Meinungischen Obristlieutenants, Untersuchung über die Entstehung der jetzigen Oberfläche unserer Erde, besonders der Gebirge.* Mit VI von Capieux gestochenen und illuminirten Kupfertafeln. 8. 251 S. 1787.

Die Vorrede und der Eingang dieses Buchs enthalten des Herrn Verfassers Glaubensbekenntnis von Gott und der Entstehung der Welt, worinn er sich vorzüglich an die Mosaische Schöpfungsgeschichte hält, und es sehr leicht findet, aus derselben die Entstehung der Welt eben so wohl, als aus der Welt selbst diese Mosaische Schöpfungsgeschichte, zu erklären. Er verwirft alle bisher entworfenen Hypothesen, und widerräth, irgend eine bey dergleichen Meditationen zum Grunde zu legen, sondern allein die Vernunft wirksam seyn zu lassen. Ein Chaos statuirt er durchaus nicht, weil Gott die Existenz der Welt gewollt habe, und dieses Wollen gleich Wirklichkeit und nichts Unvollendetes voraussetze. Kurz, die Welt habe da gestanden. Unser Globus war vollkommen eben, ohne Berge und fürchterliche Meeresgründe (S. 128.) und nur die paradiesische Erde erhob sich sanft aus dem untiefen Wasser etc., bis Revolutionen diese vollkommen schöne Erde entstellten, die bald wüste und leer wurde. Ehe wir dieser Revolutionen gedenken, schildern wir die Erdkugel so, wie der H. V. sich dieselbe denkt. Er glaubt, sie sey eine kugelförmige Masse, die den Stoff zu den Bedürfnissen alles Geschaffenen, in und über derselben, enthalte; vorzüglich aber große Behälter voll Feuer, Wasser, Staub, brennbare und andere Mineralien, u. s. w. Um diesen Klumpen herum befinde sich eine Rinde von Granit, die ohngefähr eine Meile dick seyn könne, welche der Schöpfer vorzüglich darum um dieselbe zu legen genöthiget gewesen sey, damit nach S. 121. „sowohl die flüssigen Materien, als auch die großen Staub- und „anderer lockerer Materien Behälter, die sowohl bey „dem Umschwung der Erde, als auch andern innerlichen Bewegungen auf eine ungeheure Art „hätten herausstürzen können,“ beseitiget und zu-

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

sammen gehalten würden. Welche Rinde schützt aber wohl jetzt noch die Meere, und alles, was auf der Erde beweglich ist, vor Umsturz und Dahinsinken? Doch nach S. 124. scheint es, daß sich das Innere der Erde nur bis auf ihre Oberfläche ergießen könne. „Denn,“ sagt er, „stellen wir uns „einmal das Innere der Erde so vor, theils wie es „wirklich ist, als ein Gemengsel von festen, lockern, „staubartigen, flüssigen Theilen, in deren festen „Theilen Risse, Schlünde, Höhlen sich befinden, so „würden die lockern und flüssigen bey ein oder „der andern Bewegung auf die Oberfläche heraus- „stürzen, auf selbiger ganz ungeheure, aber lockere, „Berge formiren, über welche keine Creatur, oh- „ne ihr Grab darinn zu finden, sich würde bewe- „gen können. Zugleich aber würden dadurch auch „solche unermessliche Abgründe entstehen, daß die „ganze Erde schlechterdings ein unbewohnbarer „Klumpen seyn müßte.“ Die Revolutionen, die nun die äußere Oberfläche der Erde veränderten, ereigneten sich aufser in einer doppelten Sündfluth noch in Erhebungen ganzer Inseln und des festen Landes aus dem Ocean und in Versinkung ganzer Erdtriche. Das erstere wird mit vielem Grunde vulkanischen Wirkungen zugeschrieben, da höchstwahrscheinlich mehrere Brände im Innern der Erde wüthen, die, wenn Wasser hinzukommt, unbeschreibliche Kräfte ausüben, und Erdbeben, Vulkane und neues Land hervorbringen können. Er führt drey und dreyßig Inseln an, die seit 2000 Jahren auf diese Art zum Vorschein gekommen, wovon die Erhebung einer Insel bey Santorini den 23. März 1707, eine ähnliche in den Azorischen Inseln den 26. Jun. 1638, ingleichen die neue Insel bey Larzero und St. Michael den 7. Sept. 1720 und die 1783 in der Nordsee entstandene Insel Ny-Oes vorzüglich merkwürdig und bekannt sind. Von den mehresten urtheilt man vorläufig mit gutem Fug, daß es vulkanische Kraft war, die sie empor hub, und der H. V. macht daher den Schluß auf die Entstehung mehrerer, wovon keine Nachrichten vorhanden sind. Eben so werden auch wahre Nachrichten von Versinkung ganzer Stücke festen Landes und Inseln (im vierten Kap.) zu Unterstützung seiner Hypothese beygebracht. Das fünfte Kap. enthält wörtlich den ersten Abschnitt von Delius Abhandlung von dem Ursprung der Gebirge, welchen

M m

welchen der H. V. in untergezogenen Noten widerlegt, vorzüglich aber Hrn. *Delius* Behauptung, daß unterirdisches Feuer ein Hirngespinnst sey. Hoffentlich haben wir genug angeführt, um den Werth dieses Buchs beurtheilen zu können. Die Kupfer tafeln scheinen dabey überflüssig, da man sie nicht aufzuschlagen braucht, um des H. V. Ideen einzusehen. Sie stellen auch dieselben nur noch grotesker dar, vorzüglich den Granit - Cylinder Tab. II. der von einem Pol zum andern durch die Erde hindurch gehet. Der H. V. vermuthet ihn deswegen, weil die Erde an den Polen gleichsam eingedrückt ist, welches nicht seyn würde, wenn unter denselben sich Feuerbehälter befänden. Denn in diesem Falle würden die Pole wie anderes festes Land in die Höhe getrieben worden seyn. Da er nun den Granit für die *reinste* Steinart hält, die keine entzündbaren Materien enthalten könnte, (obwohl Schwefelkies häufig genug darinne vorkömmt,) so formte er aus ihm dem Erdkörper diese Axe. Eben so grotesk nimmt sich die Vte Tafel aus, die die Entstehung der Schweizergebirge darstellet. Fig. I. wie sie ursprünglich waren, Fig. II. wie sie jetzt sind. —

Ein jeder, der über die Entstehung der Erde nachdenkt, träumt sich auch wohl in der Stille eine Hypothese darüber, die ihn inzwischen gut unterhält. Alles fügt sich nach seinem Plan, niemand widerspricht ihm. Aber ihn dem Publikum vorzutragen und sogar in Kupfern vorzustellen, das jetzt außer gründlichen mathematischen und physischen Kenntnissen große naturhistorische Erfahrungen, Beobachtungen und Lektüre voraus — Beym Schluß des Werks hält der H. V. seine Ideen von Entstehung der Erde mit denen des Herrn de Luc und anderer Schriftsteller zusammen, und ist bemühet, die gegenseitigen Meinungen nach den feinsten zu formen, die er als Regeln annimmt. Es würde vielleicht überflüssig, und gewiss zu weitläufig seyn, die Gründe, warum mit dem beschriebenen System übel durchzukommen seyn möchte, hier vorzulegen. Wie gut es aber der H. V. mit dem Publikum meint, bezeugt folgender Schluß seines Werks: „Sollte ein geehrtes Publikum diese „meine Arbeit mit ihrem (seinem) Beyfall beehren, „so werde ich alle meine übrige Zeit mit Vergnügen dazu anwenden, die Mineralogie nach diesem „System zu bearbeiten. Es wird also dieses Buch „nur der Anfang, keinesweges das

*Ende*

„meiner mineralogischen Arbeiten seyn.“

### ERDBESCHREIBUNG.

STENDAL, bey Franzen und Große gedruckt, auf Kosten des Verfassers: *Philipp Wilhelm Gercken Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz, Franken, die rheinischen Provinzen, und an der Mosel, in den Jahren 1779 - 1785. nebst Nachrichten von Bibliothe-*

ken, Handschriften, Archiven, römischen Alterthümern, politischer Verfassung, Landwirthschaft und Landesprodukten, Fabriken, Manufakturen, Sitten, Kleidertrachten, Sprachen etc. m. K. *Dritter Theil*, von verschiedenen Ländern am Rhein, an der Mosel und an der Lahn, etc. 1786. 462 S. in 8. nebst 2 Blatt Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem Werthe dieser schon rühmlich bekannten und beliebten Reisen eines unserer besten Kenner der Geschichte, der Diplomatie, und auch unsers deutschen Vaterlandes, brauchen wir nichts zu sagen; also nur einiges von dem Inhalte dieses Theils. Er fängt mit der Reise des V. von Frankfurt nach *Maynz* an, welche Stadt bis S. 74. beschrieben wird. Unter ihren Merkwürdigkeiten aller Art sind auch die Bibliotheken, deren vornehmste Handschriften und alte seltene Drucke angeführt werden. Hierauf lernt man den berühmten *Rheingau*, den Weinbau in demselben, und dessen weitere Behandlung kennen; ferner die Reichsstädte *Worms* und *Speyer*, die Städte *Frankenthal* und *Mannheim*. Untersuchungen über die Reste des Alterthums zu *Niedermengelheim*, dem ehemaligen Lieblingsaufenthalte *Karls des Grossen*, auch zur Erläuterung der bekannten *Schöpfinsischen* Abhandlung, gegen welche Hr. G. es immer wahrcheinlicher findet, daß die Säulen zu dem dortigen Pallaste nicht aus Italien geholt, sondern von pfälzischem Granit verfertigt worden sind. Doch scheint uns die Stelle des Poeta Saxo allzu deutlich zu seyn; und aus dem wenigen, was noch vorhanden ist, läßt sich nicht auf die Beschaffenheit der alten Herrlichkeit schließen. Römische Inschriften, die zum Theil bereits *Schamiat*, aber sehr fehlerhaft, bekannt gemacht hat. Zu unbestimmt und nicht richtig genug wird von *Mannheim* gesagt: „*Ein übertriebener Eigensinn der Reformirten zu Heidelberg*, woran vermuthlich die Geistlichen vielen Antheil hatten, *hat dieser Stadt seine (ihre) Existenz gegeben.*“ Hierauf folgt die Reise durch die Pfalz längs dem *Hartgebirge*, und von S. 218. die Reise auf dem Rhein von *Maynz* nach *Köln*; ingleichen nach *Aachen* und *Spaa*; nach *Koblenz* und *Trier*; endlich durch einen Theil der *Nassauischen* Länder. Es giebt nicht leicht eine Gattung von Gegenständen, worüber man nicht lehrreiche Bemerkungen fände; obgleich Gelehrsamkeit und Alterthümer die Aufmerksamkeit des V. am meisten auf sich zogen. Wir führen nur noch das einzige an, daß von dem Zustande der Reichsstadt *Köln* ein weit vortheilhafterer Begriff gemacht wird, als man gewöhnlich davon hat, und als insonderheit auch die *Briefe eines reisenden Franzosen* gegeben haben, deren leichte Nachrichten hier nicht selten verbessert werden. Auf den beygefüigten Kupferstichen sind theils zwey alte Siegel, worunter eines von dem Markgr. *Johann von Brandenburg* aus einer Urkunde des Jahrs 1304 ist, theils eine Probe des Codicis LL. *Baiuvarior*, aus dem elften Jahrhunderte, in der

der Abtey Benediktbeuren, abgebildet. Die angenehme Hoffnung, das Hr. G. noch in einem vierten Theile die Beschreibung von *Frankfurt am Mayn*, einiger wichtigen *Römischen Ueberreste im Elsass*, u. d. gl. m. hinzusetzen dürfte, wünschen wir bald erfüllt zu sehen.

### GESCHICHTE.]

LONDON und PARIS: *Memoires d'Anne de Gonzagues, Princesse Palatine*. 1786 8. 267 S. (20 gr.)

Die Verfasserinn dieser Nachrichten war die zweyte Tochter des Herzogs Karl I. von Mantua, und ihr Gemahl war der Pfälzische Prinz Eduard, ein Sohn des unglücklichen Kurfürsten Friedrichs V. Ungeachtet sie sich weniger bekannt machte, als ihre Schwester, die an die Könige von Polen, Uladislaus und Johann Casimir, vermählt war, so spielte sie doch eine Zeitlang an dem französischen Hofe eine bedeutende Rolle und hatte auf wichtige Begebenheiten einen großen Einfluss. Die Periode ihrer Wirksamkeit fällt in die letzten Jahre Ludwigs XIII, und vornemlich in die an Intriguen und Unruhen so fruchtbare Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Sie wufste von den Anschlägen des Cinquars, welcher der Amant ihrer Schwester war, so viel, als de Thou; und zur Zeit der Regentschaft der Königin Anna von Oesterreich lenkte sie in einem gewissen Zeitpunkt das Parlement und den Hof, sie regierte den Coadjutor, (nachherigen Erzbischof von Paris) und wufste dem Onkel des Königs, Gasto, Thätigkeit und Entschlossenheit beyzubringen. Sie schickte dem Prinzen von Condé, in seinen Verhaft zu Vincennes, nicht nur Briefe, sondern auch Degen und Pistolen. (Jene kamen in hohlen Thalern, in Hasen und Hühnern; diese in Holzschuhen, die ein gewisses Zeichen hatten.) Sie war es endlich, die, durch ihre mannichfaltigen Unterhandlungen, den gedachten Prinzen und seinen Bruder aus dem Gefängnis befreiete. Gesetzt auch, das sie in manchen Stücken ihre Wirksamkeit zu groß vorstelle, so zeigt sie doch in der Erzählung so viele Kenntniß der Sachen, an denen sie Theil nahm, und in ihren Urtheilen so viel Verstand und Scharffinn, das man ihr ohne Bedenken den größten Theil des Einflusses, den sie sich beylegt, zugehen kann. Da Schriften von dieser Art keinen ordentlichen Auszug verstaten, so wollen wir nur einige Merkwürdigkeiten zur Probe anführen. Anna von Gonzaga ward, wie ihre jüngere Schwester, Benedikta, (welche man in Hübnern genealog. Tabellen nicht findet.) von ihrem Vater, der nur seine älteste Tochter groß machen wollte, zum Klosterleben bestimmt. Sie fand darinnen die größte Wonne, und Fasten und Kasteyungen hatten für sie mehr Reiz, als sie nachher jemals in der Welt finden konnte. Aber mitten in diesem Zustand hatte sie auch Religionszweifel, die sie wohl zurückwies, aber doch nicht besiegte. (Im Vorbericht, S. VI. f. findet man,

aus der Leichenrede, die Bossuet auf sie hielt, einē Stelle, welche die Geschichte ihrer nachherigen Bekehrung oder Erleuchtung erzählt. Ein Traum, den der Leichenredner durch Engel überbringen läßt, gab dazu Anlaß.) So sehnlich sie oft wünschte, ihr Gelübde zu thun; so änderte sich doch auf einmal ihre Gesinnung, als sie aus einem für sie nicht bestimmten Brief entdeckte, das sie, um das Glück ihrer ältern Schwester zu erhöhen, den Schleier nehmen sollte. Der Tod ihres Vaters verschafte ihr die Freyheit, die sie suchte, und sie erschien am Hof. Von S. 17 — 25. erzählt sie von Cinquars, und rückt den letzten Brief ein, den ihre Schwester von ihm erhielt, und der so wohl von der Verblendung dieses Günstlings, als von der großen Schwäche Ludwigs XIII zeugt. In der Folge kommt sie auf den Cardinal Richelieu, der für die Person der Königin starke Zuneigung hatte, und daher die Eifersucht ihres Gemahls bestärkte, um, durch gehäufte Verfolgung, diese Prinzessin zu nöthigen, das sie endlich sich zu ihm wendete. Allein ihr Widerwillen war unüberwindlich. S. 43. f. kommt eine Anekdote von dem Cardinal vor, wo er nicht als der Minister erscheint, der das Schickfal Europens abwog. In einer Versammlung in dem damals berühmten Hôtel de Rambouillet hatte der Herzog von Enghien behauptet, ein wahrer Liebhaber müsse mehr an seine Geliebte, als an die Empfindungen denken, die sie bey ihm erweckt. Darüber wurde in der Gesellschaft disputirt, und die Streiffrage kam vor die Ohren des Kardinals von Richelieu. „Dieser stellte zu Rueil ein großes Gastmahl an; alle, die über den Satz „gelritten hatten, wurden dazu eingeladen; man „brachte große Sessel; die Prinzessin Louise Marie von Gonzaga mußte präsidiren; der Herzog „von Enghien trug seine Thesis vor; seine Schwester machte dagegen Einwürfe; etc. der Cardinal „sammelte die Stimmen; Anna von Gonzaga trat „dem Herzog von Enghien bey, und ihre Meynung, „die sie mit seinen Distinctionen unterstützte, hatte „den Beyfall des Ministers, der bey solchen Gelegenheiten ein Pedant war.“ S. 60. f. erzählt die Prinzessin, durch welche Umstände sie bemerkte, das Mazarin, wider die Vermuthung der scharffinnigsten Hofleute, Minister werden würde, obgleich Chateaneuf und Chavigny, (dessen wahrer Vater der Cardinal Richelieu gewesen seyn soll,) mehr Talente dazu hatten. Von S. 77 — 90. schildert sie die Charaktere der Königin, des Kardinals Mazarin, der Herzoginn von Chevreuse, der Prinzessin von Orleans, des Prinzen von Condé, der Herzoginn von Longueville, des Coadjutors und des Herzogs Gasto von Orleans. Viele darunter sind mit eben den Zügen gezeichnet, die man auch in andern Memoires findet. Von der Königin urtheilt sie aber doch auf eine eigene Art. Sie sagt unter andern, das sie, aus Neigung zur Bequemlichkeit, in kritischen Umständen die gewaltsamsten Entschliessungen würde gefasst haben, um aus der Verwir-

rung zu kommen. „Ein Casuist hätte sodann alles „beschöniget und gerechtfertiget. Hätte sie, statt „Mazarins, den Cardinal Richelieu zum Rathgeber „gehabt, so würde sich ihre Regentschaft durch blutige Katastrophen ausgezeichnet haben.“ S. 155: f. liefert man ein komisches Histörchen von einer Dame, die, als ein Augustiner verkleidet, am Bette der Prinzessin knieete, und dadurch Heulen und Wehklagen in ihrem Hause und das Gerücht von ihrem Tode in Paris verbreitete. Mit der Gefangensetzung des Cardinals von Retz, (ehemaligen Coadjutors,) endigt sich die Erzählung. Hier verdient noch der Rath angeführt zu werden, den die Prinzessin zu seiner Befreyung gab. Die Geistlichkeit sollte die Kirchen sperren, kein Kind taufen; keinen Kranken mit den Sakramenten versehen; so würde, ehe vier Tage vergiengen, das Volk seinem Erzbischof die Freyheit verschaffen. „Eine geringe Dosis Religion wirkt in politischen „Händeln stärker, als alle Ränke der Frondeurs.“ Der Onkel des Cardinals war zu muthlos, oder zu gleichgültig, um diesen Rath zu befolgen; und das Domkapitel zeigte auch wenig Eifer. Die Galanterie dieses Prälaten gab der Demoiselle de Scudery Anlaß zu einem Scherz, der nachher auch auf den Erzb. de Harlay angewendet wurde. Sie sagte: *Unser Erzbischof ist mehr Schäfer, als Hirte.* S. 226. Am Schlusse giebt die Verf. eine Uebersicht der Fehler, welche der Prinz von Condé, der Herzog von Orleans, der Cardinal von Retz und die Königin in ihren Staatsrollen gemacht haben. Zuletzt ist ein Brief der Prinzessin an Madame de Lesdiguières angehängt, der hauptsächlich einen Plan für den Cardinal von Retz, zur Erlangung seiner Freyheit, und einiges von dem Falle Fouquets enthält, der sich eben damals ereignet hatte. — Der Herausgeber dieser Nachrichten meldet im Vorberichte, daß er sie von einer Aebtissin zum Geschenke erhalten, mit dem Beding, dieselben, so lange sie lebte, nicht aus den Händen zu geben, und bey der Bekanntmachung sie nicht zu nennen. Das Manuscript war sehr unleserlich; vieles war ausgestrichen; es fehlten ganze Blätter. Daher kommen die vielen Lücken, die man durchgehends, und selbst am Ende der Erzählung findet. Der Herausgeber vermuthet, daß die Prinzessin diese Memoires um das J. 1664, ehe sie noch ganz der Frömmigkeit sich widmete, aufgesetzt, und daß sie solche hernach, als ein Werk der Eitelkeit, habe liegen lassen. Ungeachtet man über den Zeitraum, welchen sie beschreibt, eine Menge von Nachrichten hat, so wird man diese doch nicht ohne Vergnügen lesen, zumal, da viele sonst genugsam bekannte Dinge, darinnen entweder übergan-

gen oder nur mit wenig Worten berührt, und dagegen verschiedene Umstände, welche man anderwärts nicht findet, auf eine unterhaltende Art erzählt werden.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Dyk: *Luftspiele von J. K. Wezel.*  
Vierter Theil. 1787. (22 gr.)

Dieser Theil enthält drey Stücke: I) Der glückliche Jakob. Operette in drey Aufzügen. Das Stück spielt in Spanien zu den Ritterzeiten. König Gonsalvo ist von seinen Feinden verfolgt und kehrt bey dem Bauer Jakob ein. Eine alte Romanze bringt Jakob auf den Gedanken, die Dörfer zum Streit für den König aufzurufen. Es geschieht, Gonsalvo ist dadurch gerettet, und Jakob wird von ihm belohnt. Des sorglosen Jakobs geizige, zänckische Frau, ein feiger Don, mit seiner entführten Theresen, ihr Retter Sarazino, und Capucho, ein Soldat, machen die Epifoden des Stücks. Gleich die erste Scene ist allerliebst. Ihr folgen andere, die interessant sind. Allein diese Operette, welche alle Nüancen und Refreins des Italienischen Theaters hat, wird auf der deutschen Bühne sich nicht halten. Bey dem lebhaften Spiele Italienischer Operisten muß sie besonderes Glück machen.

II) Kutsche und Pferde, Lustspiel in drey Akten. Baronesse Murau will, als Frau vom Hause, eigne Equipage haben. Sonst ist sie zänckisch und herrschig; allein dieser Wunsch stimmt sie herab und übermeister ihren Charakter. Sie giebt deshalb so gar die zuvor von ihr sehr bestrittne Heirath ihrer Stieftochter mit Herr von Mißbach zu. Dieser Stoff dünkt uns der Feder des Hrn. Wezel nicht würdig zu seyn. Zwar ist er durch verschiedene Züge eindringender Menckchenkenntniß, durch manchen Pinselstrich von des Verfassers eignen Humor verbrämt. Allein dies alles thut entgegengesetzte Wirkung, da der Zeug der Verbrämung nicht wehrt ist. Wie kann das Publikum befriedigt seyn, wenn Wezel still steht!

III) Herr Quodlibet; in einem Akte. Ein Lustspiel in Versen. Wahrscheinlich ist dies Stück lokal, für eine gesellschaftliche Bühne geschrieben, und dieser Umstand im Druck anzumerken vergessen worden. Der Gesichtspunkt, aus dem es beurtheilt werden muß, ist also nicht angegeben. So wie es da ist, ist es ohne alles Interesse.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10ten May 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, in Commission der Cotta'schen Buchhandlung: *Ueber den Zweck des deutschen Polizey- und Cameralrechts*, von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger, a. o. öffentl. Lehrer der Rechte. 1787. 8. 40 S.

Diese der Anzeige der Vorlesungen über das deutsche Polizey- und Cameralrecht voransthende Abhandlung ist hauptsächlich in der Absicht abgefaßt, um genau bestimmte Begriffe, was Polizey- und Cameralrecht sey, aufzustellen. Nach vorausgeschickten historischen Bemerkungen über den Gang der Polizeygesetzgebung in Deutschland und allgemeinen hieher gehörigen Betrachtungen über Politik, Polizey-, Cameral-, und Landwirthschaftswissenschaft, ihre Verschiedenheit, Grenzen u. s. w. werden nachstehende Definitionen gegeben. „*Polizey* (§. 20.) enthält alle die größern und kleinern Regierungsgeschäfte, die nicht gerade auf Erhebung und Verwaltung der Einkünfte, Schlichtung eigentlicher Rechtsstreitigkeiten, und Anordnung rechtlicher Verhandlungen, oder auf das Verhältniß mit auswärtigen Staaten, sondern auf ununterbrochene Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar sich beziehen. *Deutsches Polizeyrecht* ist (§. 26.) der Inbegriff aller in Deutschland geltenden allgemeinen positiven Rechtsgrundsätze, welche sich auf die zu Erhaltung und Beförderung öffentlicher Ordnung und Wohlfahrt unmittelbar abzweckende Anstalten beziehen. *Landwirthschaftsrecht* ist (§. 29.) der Umfang rechtlicher Bestimmungen, welche sich auf die Mittel beziehen, wie die Naturprodukte auf die allerleichteste Art gewonnen und benutzt werden können; *Cameralrecht* (im engern Verstande) aber enthält alle die rechtlichen Grundsätze, welche sich auf Bestimmung, Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte beziehen. *Cameralrecht* (im gewöhnlichen Sinn, wenn man nemlich Staats- und Landwirthschaftsrecht darunter begreift) enthält (§. 30.) den ganzen Inbegriff rechtlicher auf das wesentliche der Land- und Staatswirthschaft gerichteter Bestimmungen. *Polizey- und Cameralrecht* sind (§. 31.) der Inbegriff aller in den verschiednen Haupttheilen der Jurisprudenz sowohl, als den eigenthümlichen

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

Polizeygesetzen enthaltenen auf Polizey-Oekonomie, und Kameralwesen sich beziehenden rechtlichen Grundsätze. Hieraus ergiebt sich, daß der Verfasser aus den in dem deutschen Staats- und Privatrecht, den deutschen Reichsgesetzen, dem römischen und kanonischen Recht enthaltenen hieher anwendbaren Grundsätzen und deren Zusammenstellung sich sein Policey- und Cameralrechtssystem bildet. S. 11. ff. wird bündig bewiesen, daß Herr Prof. Fischer zu Halle in seinem Lehrbegriff sämtlicher Cameral- und Polizeyrechte das, was er mit der diesem rüstigen Schriftsteller eigenen Selbstgenugsamkeit versicherte: „er habe ein neues System aufgeführt, und einem Haupttheil des ganzen rechtlichen Lehrgebäudes hiedurch seine erste Existenz gegeben“, lange nicht geleistet, ja nicht einmal die Grenze des Polizey- und Cameralrechts richtig abgesteckt habe. Auch in dieser kleinen Schrift des Hrn. Prof. Tafinger wird man den Werth historischer Unterhaltungen und Präcision der Begriffe nicht verkennen.

GOETTINGEN, bey Dietrich: *Friderici Bouqueti*, Goslarieus, *Commentatio de Fundamento successionis germanicae tam allodialis quam feudalis et ratione differentiae inter successionem germanicam et romanam*, in concertatione civium Academiae Georgiae Augustae praemio ornata. 1786. 47. S. 4. (6 Gr.)

Es wäre überflüssig, wenn wir unsere Leser erst aufmerksam darauf machen wollten, wie sennicklich gewählt auch diese Materie zu einer Probeübung für Studirende, von denen nicht sowohl etwas neues und tiefgedachtes, als vielmehr eine fleißige Zusammentragung und lichtvolle Darstellung des schon von andern weitläufiger oder zerstreut Gesagten erwartet werden kann, und wie angemessen zugleich dem Bedurfnis des Zeitalters die Forderung ist, daß solche in der zum größten Nachtheil der wahren Gelehrsamkeit fast allgemein vernachlässigten römischen Sprache abgefaßt seyn muß. Auch entspricht wirklich die vor uns liegende Ausführung dem ersten dieser Endzwecke, ob wir gleich wünscheten, daß der Verfasser mehr Belesenheit und Studium der eigentlichen Quellen darin gezeigt haben möchte, statt daß er bey nahe alles aus Zwischenhänden entlehnt. In die nähere

Prüfung dieser jugendlichen Probefchrift können wir uns, unserm Plan nach, nicht einlassen. Dafs jedoch Sprachfehler darinn vorkommen, wie folgende sind: S. 12. „cum a Tacito ad earum (le- „ gum scriptarum) vsque confectionem saecula ali- „ quot elapservint“ und S. 18. „tantum adest ut „ probari possit, ut vel contrarium haud difficulter „ effici posse credo“ u. a. m. ist unverzeihlich und um so weniger mit Stillschweigen zu übergehen, als man daraus abnehmen kann, wie es bey dem gröfsern Haufen der Itztstudirenden um die klassische Literatur aussehen mufs, wenn selbst die vorzüglichsten Köpfe so weit darinn zurück sind.

### MATHEMATIK.

LONDON: *An Introduction to Astronomy in a Series of Letters from a Preceptor to his Pupil*, by John Bonnycastle. 440 S. in gr. 8. mit XX Kupfertafeln und einem Frontispice. 1786. (7 Sch.)

Zufolge des Titels ist diese Einleitung zur Astronomie nur zum Unterrichte junger Leute bestimmt. Die dabey gewählte Briefform bleibt kaum merklich, da der Ton fast durchaus erzählend und zuweilen declamirend ist. Herr Bonnycastle schöpft nicht tief, und trägt seine Materien blofs historisch, ohne alle mathematische Einkleidung, vor. Dies letztere verschafft nun freylich nicht oft die deutlichsten Begriffe, da man bey den Lehrlingen der Astronomie entweder die ersten Grundregeln der Mathematik als bekannt voraussetzen, oder diese doch wenigstens mit dem Vortrage verweben und gehörig einleiten mufs, wenn nicht manches dunkel bleiben soll. Die mehresten Figuren sind mehr schön als instructiv. Die 1ste Fig. Tab. VIII zeigt die Entstehung der Jahreszeiten richtig; die auf der IXten Tab. aber über diese Sache vorkommende Figur kann zu irrigen Vorstellungen Anlafs geben. Ueber die neuesten Entdeckungen des Hrn. Herschel kömmt in diesem Buch nur etwas vor. Der neue Planet wird, wie leicht zu erachten, das Georgsgestirn genannt. Ob nun gleich Kenner der Astronomie in diesem Werk nichts neues finden, und die Sachen nicht einmal nach neuen und vorzüglich guten Methoden abgehandelt sind, so hat doch der Herr Verfasser das Verdienst, dafs er die zur Astronomie selbst, oder zu einigen dahin einschlagenden Wissenschaften gehörige Geschichte und Vorstellungen größtentheils deutlich und fafslich vorgetragen, so dafs denjenigen, die sich nur allgemeine Kenntnisse von den erhabenen Lehren der Sternwissenschaft verschaffen wollen, dies Werk allerdings nützliche Dienste leisten kann. Es ist in 23 Briefen abgefaßt, welche ihrem Inhalte nach folgendermassen geordnet sind: 1. Ueber den Gebrauch und den Nutzen der Sternkunde. 2. Ueber die Figur und Bewegung der Erde. 3. Vom Sonnensystem und dem Firmament der Fixsterne. 4. Von dem System des Ptolemäus, Tycho und Kopernikus. 5. Das Sy-

stem des des Cartes. 6. Keplers und Galiläi Entdeckungen. 7. Newtons System und Entdeckungen. 8. Von der Ebbe und Fluth. 9. und 10. geographische Länge und Breite und Methode hier zu finden. 11. Verschiedenheit der Länge der Tage, Abwechslung der Jahreszeiten. 12. Künstliche und natürliche Zeitabtheilungen. 13. Vom Unterschiede der wahren und mittlern Zeit. 14. Von der Reformation des Kalenders. 15 und 16. Mefung der Erde. 17 und 18. Abstand und Gröfse der Sonne, Mond und Planeten. 19. Bewegung, Brechung und Abirrung des Lichts. 20. Von den Sternbildern und den Erscheinungen der Fixsterne. 21. Von der Erscheinung und Beschaffenheit der Sonne, Mond und Planeten. 22. Von den Sonnen und Mondsternnissen. 23. Von den neuen Planeten und andern Entdeckungen. Am Schluß ist noch eine kurze Erläuterung der vornehmsten in der Astronomie gebräuchlichen Wörter und Namen beygefügt, worunter aber mancher Artickel wieder eine besondere Erläuterung bedürfte.

### NATURGESCHICHTE.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Ueber das vermeinte bey Quedlinburg gefundene Einhorn* von J. A. E. Göze. 1787. 3 Bogen 8. (3 gr.)

Nachdem der Hr. Pastor alle von diesem Einhorne, welches 1663 auf dem Seibichenberge ausgegraben ist, vorhandne Nachrichten, aufser der ersten Beschreibung von Joh. Mayer, die er nicht aufzutreiben im Stande war, wörtlich angeführt, verglichen und mit Anmerkungen versehen hat, beweist er, dafs dem zerbrochnen Horne nur durch unkundige Leute die Länge von fünf Ellen willkürlich beygelegt sey, und sagt sodann, dafs die Zeichnung in Valentinis Museum Museorum, (welche Rec. nicht im Stande ist zu vergleichen,) mit den vom sel. Kriegsrath Müller in den Beschäftig. der berl. Gesellschaft Naturf. Freunde abgebildeten und beschriebenen Fossilien Nashornknochen übereinstimme, dafs die wahre Bildung des Horns dem Horn des Nashorns gleiche, dafs er Knochen desselben auf dem Schlosse zu Quedlinburg vorgefunden habe, und dafs die Zähne in Gröfse und Gestalt den bey Rudolstadt ausgegrabnen Nashornzähnen gleichen, ohne im geringsten die Aehnlichkeiten auseinanderzusetzen, oder die Knochen auch nur mit einem Worte zu beschreiben, und schliesst nun hieraus, aus den andern daselbst gefundenen Nashorngerippen, (bey denen doch ganz wohl andre Thiergerippe liegen konnten, und dem zweyten Horne, welches nach der Valentinischen Zeichnung vor dem gröfsern auf der Nase sitzt, dafs es dafs Gerippe eines zweyhörnigten Nashorns sey, welches Sparrmann zuerst am Cap entdeckt haben soll, da es doch schon längst vorher bekannt war, dafs es zweyhörnigte Nashörner gäbe. Zuletzt zeigt er noch an, dafs es wahrscheinlich sey, dafs die Nashörner durch Ueber-

schwem-

schwemmung dahin gekommen seyn, welche die Kalkberge zusammenschlemmten; aus welchen Gründen er aber die Flötzgebirge durch Vulkane entstehen läßt, können wir nicht begreifen. Hätte diese Schrift ihren Zweck erreichen sollen, so hätte der Vf., (mit dem übrigens Rec. ganz einerley Meinung ist, und die Leibnitzische Zeichnung für höchst elend hält,) seine Behauptung durch genaue Beschreibung, Abbildung, und Vergleichung der gefundenen und vorhandenen Knochen mit ungezweifelten Rhinocerosknochen beweisen müssen.

### ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. *Des Ritter Hamiltons Bericht vom gegenwärtigen Zustand des Vesuvus und Beschreibung einer Reise in die Provinz Abruzzo und nach der Insel Ponza.* Der Königl. Societät zu London vorgelesen den 4 May 1786. 4to 3½ B. 1787.

Der Verfasser besuchte im M. May 1783. den höchsten Gipfel des Vesuv. Der Crater war damals über 250 Schuh tief und ganz unzugänglich, weil seine Seiten beynahe senkrecht waren. Die Feuer- ausbrüche, die sich im M. November 1784 anfangen, und mit verschiednen Abwechslungen bis in December 1785. fort dauerten, haben durch die Anhäufungen vieler Laven an den Seiten des Bergs dessen Gestalt sehr verändert. Von dem häufigen Auswurf der Schlacken und Asche ist mitten im Crater ein beträchtlicher Berg entstanden, der weit über den Rand desselben herausragt. Die Lava blieb mehrentheils stehen und erkaltete, ehe sie das Thal erreichen konnte. Diese ohne vielen Schaden abgegangene starke Entledigungen des Bergs sind für die Bewohner von Neapel sehr zuträglich gewesen; denn ausserdem könnten Erdbeben entstanden seyn, die für diese Stadt traurige Folgen befürchten lassen. Die Häuser sind überhaupt sehr hoch, schlecht gebaut und größtentheils fast in jeder Straße bereits mit Stützen versehen, theils weil sie durch ehemalige Erdbeben gelitten haben, theils des lockern vulkanischen Bodens wegen, worauf der größte Theil der Stadt erbaut ist. -- Der Ritter H. hat durch eine Reise nach den kleinen Inseln, *Ponza, Pamarole, Zannone*, und andere, die zwischen den Inseln *Ventotiene* und *Monte Circello*, unweit *Terrorina* liegen, seine vulkanischen Bemerkungen vollständiger machen wollen. Vorher bereisete er die Provinz *Abruzzo*, bis an den See *Lelano* (ehemals *Fucinus*, wo man die berühmte Wasserleitung des K. Claudius beynahe noch ganz erhalten findet. Der Ritter H. gieng, so weit er vordringen konnte, mit Fackeln in diese Wasserleitung hinein. Sie ist ein unterirdischer bedeckter Canal, drey Meilen lang, und größtentheils durch harte Felsen gehalten. Der übrige Theil ist durch Mauerwerk unterstutzt, mit angebrachten Oefnungen zu Luft und Licht. Dieser wunderbare Stollen sollte zu Aus-

trocknung des Sees dienen. -- Die ganze Gegend ist malerischer als irgend eine Alpengegend; nur machen sie die Banditen oft unsicher; eine Bande von 22 Mann hatte kürzlich erst ein Dorf verlassen, durch welches der Ritter H. reisen mußte. -- Unweit der Seeküste der Insel *Ischia*, auf einem S. Angelo genannten Platz zwischen den Städten *Ischia* und *Puria*, sprudelt eine Säule siedendes Wasser aus der Oberfläche der See heraus, dessen die Fischer sich zum Fischsieden bedienen. Die Insel *Ponza* ist beynahe fünf (englische) Meilen lang, und von 500 Schuh bis zu einer halben Meile breit. Sie ist ganz aus vulkanischen Bestandtheilen, Laven und Tuff von verschiedener Beschaffenheit und Farben, zusammengesetzt. Unzählige abge sonderte Felsen umgeben sie; auf vielen sind regelmäsig gebildete Basalte, aber keine in großen Säulen. Einige ihrer Massen haben eine horizontale, andere eine perpendiculäre und noch andre eine schräge Lage. Die Felsen selbst, in welchen diese Massen gefunden werden, bestehen aus Laven von der nemlichen Beschaffenheit, als die Basalte. Einer von diesen Felsen ist aus großen runden Basalten formirt, die beynahe zwey Schuh im Durchmesser haben. An verschiedenen Orten hatte die Lava die nemliche Bildung angenommen, doch um vieles kleiner. So wie an der Außenseite der *Solfatara* ein heißer schweflichter vitriolischer Dampf alles, was er durchdringt, es sey Lava, Bimstein, Tuf, etc. in einen bloßen mehrentheils ganz weissen oder mit einem blaffen Schein, roth, blau, gelb, grün gefärbten Letten verwandelt: so fand der Ritter H. auch hier eine hohe vulkanische Masse in einen schwach gefärbten Letten umgestaltet, der mit einem nahe dabey stehenden dunkeln Basaltfelsen einen auffallenden Contrast machte. Der Ritter H. erkundigte sich in englischen Glashütten, ob es sich jemals zugetragen, das das Glas, wenn es in dem Ofen erkaltete, eine bestimmte prismatische Gestalt oder Crystallisation angenommen. Nirgends erhielt er eine befriedigende Antwort, bis ihn Hr. *Parkcr* versicherte, das ihm vor einigen Jahren eine Menge von seinem Flintglas verdorben, und zum Gebrauch untüchtig worden, weil es beym Abkühlen dergleichen Form angenommen. Er gab dem Ritter verschiedene Stücken davon; einige waren blättericht und ließen sich leicht von einander trennen; andere aber waren im Kleinen vollkommen den basaltischen Säulen ähnlich und hatten regelmäsig Seiten. Viele von den aus Lava bestehenden Felsen der Insel *Ponza* waren in Ansehung ihrer Bildung vollkommen den gedachten Stücken Glas des Herrn *Parkcr* gleich; dieser konnte aber nicht angeben, durch welchen Zufall eigentlich diese basaltische Bildung verursacht worden. Doch hat der Ritter H. bemerkt, das alle die Laven, die in Sicilien und Neapel in die See geflossen, entweder als regelmäsig Basalten gebildet sind, oder dieser Bildung doch sehr nahe kommen. So sind z. B. die Laven des Aetna, die bey *Stacci* in die See geflossen, vollkommene Basal-

te, Die Lava, welche im J. 1631 bey Torre del Greco von Vesuv herab in die See floß, nähert sich ganz deutlich der basaltischen Form. — Ueberhaupt erinnert der Ritter H. dafs, wer nicht Gelegenheit gehabt, so wie er länger als 20 Jahr vulkanische Gegenden zu untersuchen, (und Wirkungen der noch brennenden Vulkane mit dem Nachlaß der ausgebrannten zu vergleichen,) wohl schwerlich vermuthen könne, dafs viele ganz sonderbare Producte und Verbindungen von Laven und Tuff einen vulkanischen Ursprung haben, besonders wenn sie verschiedenen chemischen Operationen der Natur unterworfen gewesen. Der Ritter hat daher auch bemerkt, dafs diejenigen, die in diesem Theil der Naturgeschichte noch nicht viele Erfahrung haben, sehr geneigt sind, den falschen Wahn zu hegen, dafs die Ordnung der Natur sich nach ihren schwachen Einsichten einschränken müsse. — Ob er aber mit allen diesen Nachrichten und Bemerkungen gewissen Mineralogen willkommen seyn werde, die keine ausgebrannten alten Vulkane statuiren, und zwar den Basalt allenfalls für etwas ganz *Eigenes*, aber schlechterdings nicht für ein *vulkanisches Product* gelten lassen wollen — das lassen wir an seinen Ort gestellt seyn.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Jette oder der Hufarenraub*. Schauspiel in fünf Akten von P. M. Plü-

*miske*. Neue, verbesserte, rechtmäßige Ausgabe. 1786. 183 S. 8. (10 Gr.)

Ein Stück, das in seiner Neuheit auf einigen Theatern mit Beyfall aufgeführt worden ist, und noch jetzt unter der Menge Soldatenstücke, welche Minna von Barnhelm veranlaßt hat, mit durchlaufen kann. Die hinzugekommenen Verbesserungen scheinen uns nicht beträchtlich genug, um das Papier damit zu verderben. In der Vorrede klagt der Vf. über Anfälle von Gallstüchtigen und Neisern, über Kunstrichter, die am liebsten nur über das urtheilen, was sie niemals verstanden, über giftvollen Geifer u. s. w. Dafs doch die mittelmäßigen Schriftsteller sich immer gegen Kritik am ungeberdigsten bezeigen!

LEIPZIG bey Hülscher: *Noch eine Heloise oder Religion und Liebe in Streit. Eine Geschichte des vorigen Jahrhunderts, neu erzählt vom Verfasser der Unterhaltungen für Frauenzimmer* 1786. S. 224. (12 Gr.)

Nichts als ein neuer Abdruck des im zwölften Bande der sittlichen und rührenden Unterhaltungen für Frauenzimmer befindlichen Romans dieses Namens; der Name selbst aber nichts, als eine Speculation der wässerigen Uebersetzung einer langweiligen französischen Klostergeschichte mehr Abgang zu verschaffen.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BELOHNUNGEN. Hr. Stoll, der Verfasser des Buchs über *Theosophie, Cabbala, Magic* etc. das in N. 211. der A. L. Z. 1786 angezeigt worden, schickte im vorigen Jahre einige Exemplare davon an den Grafen von Anhalt in Rußland und erhielt schon vor erlichen Monaten ein verbindliches Dankschreiben dafür. Kürzlich aber hat er einen neuen Brief, aus Kiow vom 1sten März datirt, erhalten, worinn ihm der Graf v. A. meldete, dafs die Kayserinn auf ihrer Reise das Buch mit vielem Vergnügen gelesen habe, und zu Bezeugung ihres höchsten Wohlgefallens darüber dem Verf. beyliegende 100 Ducaten nebst einer goldenen Medaille übersende.

TODESFALL. Am 6ten März starb zu Rostock, Hr. D. D. A. J. F. Kofegarten, im 33sten Jahr seines Alters.

KLEINE SCHRIFTEN. Göttingen, bey Brose: *Probe einer Uebersetzung von Seneca's physikalischen Untersuchungen*, von Joh. Heur. August Schulze, Rector (in Osterode.) 1786. 20 S. 4. (3 gr.) Ist eine Einladungsschrift, die der Hr. Vf. in den Buchhandel kommen ließ, um bey dem Publikum anzufragen, ob er uns wohl Seneca's physikalische Untersuchungen ganz geben dürfe. Die gelieferte

Probe enthält die Vorrede, und des ersten Buches erstes Kapitel, und drückt das Original so treu und dennoch so wenig sklavisch aus, dafs Rec. kein Bedenken findet, Hn. S. zu Uebersetzung des Ganzen aufzumuntern. Leser werden sich gewifs zu einer Zeit, wo Naturlehre und Naturgeschichte zur Modelectüre gehören, immer finden, und der witzige oder witzelnde Seneca wird ihnen Unterhaltung genug verschaffen. Indefs bittet Rec. Hn. S. sich nicht zu ängtlich an die Wortfolge zu binden, wie gleich zu Anfange *virorum optime, der Männer besser*, anstatt *better Mann*; ingleichen sich vor der Art von Stellung zu hüten, wie S. 12. So lange mit Leidenschaften wir kämpfen. — Ebendaf. *O was ein verächtlich Geschöpf ist der Mensch!* sollte heißen: *Was für ein verächtliches, oder welches verächtliche Geschöpf!* — *Portenta*, Scheufale ist wohl zu stark. — *Was zu Tage geförderte Gold*, Seneca hat noch: und in die Münze gelieferte. S. 14. *Weiß er doch, dafs er dazu gehört*, richtiger ohne Zweifel: dafs es auch ihn angeht, um feinerwillen so ist. — Anmerkungen verspricht Hr. S. selbst, und von einem so geschmackvollen, so fleißigen Manne, wie wir ihn auch aus dem beygeführten Verzeichnisse seiner Lectionen kennen lernen, laßt sich es gewifs erwarten, dafs sie eben so kurz und zweckmäßig, als gründlich ausfallen werden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 11ten May 1787.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology Vol. I. Introduction. Class. I. Quadrupeds. 1784. Vol. II. Class. II. Birds. 1785. gr. 4. CC. Seiten Einleitung. 586 S. Text mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Bogen Vorrede und die Register. Nebst 23 Kupfertafeln. (1 Pfund 15 Schilling Sterling.)*

Beide Theile dieses Werks erschienen erst, der verschiednen auf dem Titel angegebenen Jahreszahlen ungeachtet, im Jahre 1785. Hr. Thomas Pennant, der sich auch am Ende der Vorrede nennt, liefert durch dasselbe einen sehr wichtigen Beytrag zur geographischen Naturgeschichte, und es ist, wenn nicht das wichtigste, doch gewiß eines der wichtigsten dieses Verfassers. Nach der Vorrede war die Absicht bey diesem schon vor vielen Jahren, wie noch Nordamerika den Engländern gehörte, angefangnen Werke, eine Fauna dieses Landes zu liefern; wie sich aber die Colonien von ihrem Mutterlande trennten, veränderte der Vf. seinen Plan, und beschloß statt dessen eine Geschichte der Thiere der ganzen nördlichen Erde darzustellen, wobey ihm in Rücksicht der erstern, die reichen brittischen Naturalien-Cabinette, und in Rücksicht der letztern vorzüglich Hr. Pallas und Hr. Zimmermann, dessen große Verdienste um die geographische Zoologie er nach Würden schätzt, unterstützten.

Die *Einleitung, von der arctischen Welt*, welche wegen des kleinern Drucks beynahe die Hälfte des Ganzen auszumachen scheint, ist bey weitem der vorzüglichste Theil dieser Arbeit; sie ist ein Muster einer wahren, für den Naturforscher wichtigen Erdbeschreibung, obgleich sie auch für den Historiker und Antiquarier viele, nach des Rec. Urtheile zu viele nicht zur Sache gehörige Bemerkungen enthält. Hr. P. macht mit der Beschreibung von England den Anfang, und zwar bey der Straße von Dover. Er zeigt die große Wahrscheinlichkeit, das England hier ehemals mit Frankreich zusammen gehangen habe, und durch diese Landenge mit vierfüßigen Thieren und Menschen bevölkert sey; es besitzt von den ersten keine, die nicht auch in Frankreich sollten gefunden werden, von denen der Auerochs seit 1466, die Bären in Schottland seit A. L. Z. 1787. *Zwasyter Band,*

1057, Wölfe seit 1680, wilde Schweine seit 1577 und die Biber seit 1188 ausgerottet sind. Das Elenn, die Genette, (die doch vermuthlich in Frankreich nicht eigenthümlich zu Hauße ist, wie Hr. von Büfson ausdrücklich behauptet,) der Luchs, Siebenschläfer, die Haselmaus, Blafse, zwerg- und kurzmauligte Fledermaus kamen entweder nie nach England, oder konnten das Klima nicht ertragen; dies ist ebenfalls der Fall bey dem Steinbocke und der Gemse; wodurch also Frankreich mehr vierfüßige Thiere, nemlich 49 Arten, England nur 39 Arten besitzt. Auch an Vögeln ist Frankreich reicher; es ernährt 156 Arten von Landvögeln und 113 Arten von Wasservögeln: England 131 Landvögel, und 121 Wasservögel. Auf diese Betrachtungen folgt eine ausführliche Beschreibung der Küste, ihrer Felsen, Flächen und Beschaffenheit. Die ganze westliche Küste besteht aus verkunnen Wäldern, in denen man tief unter der Erde Eichen von 15 Fuß im Umfange und 16 Yards Länge antrifft. Die Grafen von Bedford, Franz und sein Sohn Wilhelm, fingen an, diese durch die See zerstörten Gegenden auszutrocknen und urbar zu machen, die aber doch noch stets einer Menge vom Wasservögeln und Sumpfvögeln Aufenthalt verschaffen. Mit dem Vorgebürge, Flamburg, dessen prächtige Felsen und Grotten, die von unzähligen Seevögeln bewohnt werden, der Vf. vortreflich beschreibt, fangen die felsigten Küsten Großbritanniens an, die sich bis zur nördlichsten Spitze von Schottland erstrecken, die romantischen Beschreibungen der Klippen, Felsen, Grotten und unterirdischen Gänge an dem schottischen Gestade, die von Alken, Sturmvögeln, Cormoranen, Möwen, und unzähligen Seevögeln bewohnt werden, und deren einige ganz vortreflich abgebildet sind, setzen die Leser in Erstaunen, und machen ihn irre, ob er noch in der irdischen, oder ob er in eine idealische Welt versetzt sey. Zwischen Doggersbank und Wellbank halten sich eine solche Menge Kabeljauen auf, das sie die Abnahme der Fischerey bey Newfundland ersetzen würden, wenn man sie gehörig benutzte. Von der nördlichen Küste von Schottland geht der Vf. nach den orkadischen Inseln über. In den Höhlen von Stroma sind die ehemaligen Mumien durch hineingetriebenes Vieh zertreten. Die salzige Luft und Ausdünstungen der See hielten die Insecten und Fäulniß von ihnen ab, und noch bewahren die

die Einwohner ihr Fleisch in solchen Höhlen, um es vor Fäulniß zu schützen. Schetland. Die Nordlichter, welche 1715-16 in England sich sehr prächtig zeigten, schreibt Hr. P. elektrischer Materie zu. Der Sommerzaunkönig, der im Sommer nach den Schetländischen Inseln zieht, muß wenigstens 60 Meilen über die See fliegen, wenn er nicht auf der Insel Fair ausruht. Eine große Menge der Einwohner auf den Orkaden und Schetland Inseln ernähren sich von den Eyern von Seevögeln, und klettern mit entsetzlicher Verwegenheit die steilsten Klippen heran, oder werden an strohernen Seilen heruntergelassen. Auf der Insel Nofs ziehen die Vogelsteller sich in einer Maschine, die sie eine Wiege (*a cradle*) nennen, und die sich zwischen ein paar Seilen bewegt, vermittelt eines dritten mit diesen gleichlaufenden Strickes nach dem 16 Faden von der Insel entfernten Felsen hinüber, auf welchen ein Wagehals hinaufkletterte, und um die Stricke zu befestigen, in der wenigen Erde, womit der Felsen bedeckt ist, Pfähle hineinschlug. Die Orkaden und Schetländischen Inseln haben außer den Caninchen, dessen Felle einen wichtigen Handlungsweig ausmachen, die aber durch ihre Gruben auch große Verwüstungen anrichten, nur 5 Arten wilder Thiere; die große Menge Torf und hin und wieder unterirdische Wälder beweisen, daß diese Inseln ehemals Waldungen waren. Den Beschluß der Beschreibung Großbritanniens, dessen westliche und südliche Küsten der Vf. so wenig wie den merkwürdigen Vogelfang auf der Insel Wight beschreibt, macht ein Supplement zu seiner Reise nach Schetland, worin verschiedene Alterthümer, unter andern die Ueberreste eines römischen Lagers auf Snaburgh, einer der entferntesten Schotländischen Inseln beschrieben werden. Die Föroe Inseln sind sehr fruchtbar, tragen aber keine andere Bäume, als Wacholdersträucher und Weiden, und ernähren von wilden vierfüßigen Thieren bloß Mäuse und Ratten. Landvögel sind wenige, aber desto mehr Seevögel vorhanden, welcher sich die Bewohner mit ihren Eyern auf keine minder gefährliche Weise, als auf den Orkaden, bemächtigen, indem sie entweder an Seilen heruntergelassen, oder aus Böten mit Stöcken in die Höhe geschoben werden, und sich weiter hernach mit Klettern, oder auf ähnliche Weise von ihren Gefährten heraufgehoben, forthelfen, da sie denn nachher paarweise herunterklettern, und sich einander an Stricken in die Höhlen herunterlassen, wo die Vögel nisten, und wenn der heruntergelassene seinem Gefährten, der den Strick, woran er ihn hält, um dem Leib gebunden hat, zu schwer wird, beide in die See herunterflürzen und umkommen. Die Entdeckung von Island, dem Thule der Alten, ist sehr ausführlich erzählt. Außer den großen mit fliegendem Sande oder Lava bedeckten Gegenden hat es fruchtbare Wiesen, doch nicht genug zur Winterfütterung des Viehes, die daher durch Seewölfe oder Köpfe von Kajiblauen, mit welchem Heu vermischt, ersetzt werden muß. Von Bäumen hat Island nur kleine Birken und Wei-

den, daß es aber ehemals waldigt gewesen, beweisen die fossilen Holzkohlen (*Juturbrand*); es trägt 309 vollkommene und 233 kryptogamische Pflanzen. Vom Hekla wenig unbekannt Nachrichten. Die Anzahl der Einwohner rechnet Hr. P. auf 60000 Seelen, und sucht die Ursache der geringen Bevölkerung im Druck der dänischen Compagnie. Es ist einer genauern Untersuchung werth, woher es komme, daß das Rindvieh in Island gewöhnlich ungehört ist, da die Schafe mehrentheils mehr als zwey Hörner haben. Eine große Menge von Katzen findet man jetzt daselbst wild. Man hat einen Versuch gemacht, Rennthiere hinzubringen, und diejenigen, welche die Reise ausgehalten haben, kommen sehr wohl fort. Die weiße Varietät der Hausmaus findet sich in Büschen häufig. Hr. P. vermuthet noch eine eigenthümliche Mäuseart in Island, die mit der ökonomischen Maus verwandt ist, Magazine anlegt, und auf einem Stücke Holz über Flüsse setzt. Grönländische Bären kommen oft auf Stücke Eis angetrieben, und werden von einem einzigen Isländer mit einem Speere angefallen, und erlegt. Viele Arten von Robben besuchen die Küsten, der gemeine Robbe läßt sich zähmen, folgt seinem Herrn und kommt auf seinen Ruf. Es halten sich daselbst 16 Landvögel, 20 Sumpfvögel, und 47 Wasservögel auf. Das schwimmende Eis kommt im Januar nach Island, und geht im May wieder weg, es legt sich aber oft vor dem April nicht an die Küsten an, und bringt sodann den Bewohnern dieser Inseln durch Seebären und entsetzliche Kälte großen Schaden. Die Kabbelfaunfischerey ist ziemlich ausführlich beschrieben: die unterdrückten Insulaner dürfen nur in Böthen mit 1 bis 4 Mann fischen. Die Heringe kommen auch auf ihren jährlichen Reisen vorbey, können aber aus Mangel an Salz nicht benutzt werden. Island ist die nördlichste Gegend, in der man noch Heringe antrifft. Von Island kehrt der Verf. nach der Straffe von Dover zurück. Hr. Pennant wundert sich, daß die Fluth an der Englischen Küste höher steigt, als an der niederländischen und jütländischen, welches doch sich leicht aus dem Strome derselben von Osten nach Westen erklären läßt. Heiligeland war ehemals eine große Insel, wurde aber von 800 bis 1649 durch viele Ueberschwemmungen so sehr verwüdet, daß nur noch ein geringes Stück überblieb. (Es ist jetzt ein kahler Felsen, worauf in der wenigen zusammengebrachten Erde einige Küchenkräuter kärglich erbaut werden, und der einzige Baum auf derselben ist ein Maulbeerbaum in des Predigers Garten, der sich zwischen den Felsenritzen eingewurzelt hat.) Jauland und Holstein waren ehemals viel größer; das jütische Riff hält Hr. P. für überschwemmt's Land. Die Römer besuchten das Kattegat wegen der Menge des Bernsteins und der Silberminen. Die Ostsee enthält nur 19 Fischarten, und den Delpain. Den Ursprung der Lapiänder hält Hr. P. hier unbekannt, und ihre Abstammung von den Finnen für unwahrscheinlich; ihre Seen und Flüsse sind sehr sischreich, obgleich

obgleich arm an verschiedenen Arten; es sind nur 8 derselben bekannt. Das Gestade und die Inseln an der Küste von Schweden und dem finnischen Meerbusen bestehen aus Granit, hin und wieder mit Sandstein vermischt. Die Beschreibungen der Thiere des russischen Reichs verstant Hr. P. größtentheils dem Herrn Pallas. Von Rußland kehret der Verf. wieder zur Nordsee zurück. Die leuchtenden Vögel des Harzwaldes bey den Alten hält er für *Strix Nyctea*. (Jetzt ist diese Eule wohl in Deutschland nicht mehr zu Hause, doch hat Rec. eine in den nördlichen Gegenden desselben im strengen Winter 1784 gefangene gesehen, die vermuthlich wegen der Kälte aus Schweden herübergeflogen war.) Die Fluth an der norwegischen Küste ist sehr unbeträchtlich. Die Fohre liefert den Norwegern allein Holz zum Verkauf, die Edeltaanne wird bloß zum Füttern des Viehes benutzt. Die Ursache, welche die Früchte von Amerika an die nordischen Küsten treibt, sucht Hr. P. im Strome des mexikanischen Meerbusens, und den ordentlichen Winden. Die Silberminen in Norwegen werden seit 1623 bearbeitet. Gold fand man 1697 in ansehnlicher Menge. Eisen und Kupfer findet man in großer Menge, aber wenig Bley und gar kein Zinn. Die Höhe der Berge hat Pantoppidan übertrieben, die Höhe des Dorrefjäl, des höchsten Berges in Norwegen, beträgt nicht über 600 Faden von der Oberfläche der See. Die finnarkischen Gebirge sind sehr hoch, und zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt, die Vorgeburge bestehen aus hartem sandigem Erdreiche und ernähren nur eine geringe Anzahl hier aufgezählter Pflanzen. Die Fore, die Edeltaanne, die Birke, Zwergbirke, Eller und 23 Weidenarten sind die einzigen Bäume in Lappland. Die lappländischen Alpen und schottischen Hochländer tragen fast dieselben Pflanzen. Von den 379 vollkommenen lappländischen Pflanzen findet man 291 in Schetland und von 150 Cryptogamisten 97 in Nordbritannien. 19 Arten vierfüßiger Thiere finden sich in Scandinavien im weitläufigsten Sinne dieses Worts, die Britannien nicht hat, 13 hat es mit ihm gemeinschaftlich, 4 fehlen ihm, 31 Vögel hat es mehr, und 25 Fische. Der Heringsfang ist an der norwegischen Küste so beträchtlich, daß 1752 vom Janr. bis Octbr. von Bergen allein 1113 Lasten ausgeführt waren. Zum Einfalzen des Kabeljaus werden jährlich 40,000 Tannen franz. und spanischen Salzes dahingebraucht, und der Lengens und Lachs-fang ist ebenfalls beträchtlich. In Finmark nimmt die kleine Race der Polarmenschen ihren Anfang. Das Nord-Cap auf der Insel Maggeroe, und das Eyland Cherie (Recens. glaubt nach der angeführten Breite von 74° 30', daß dieses die Bäreninsel sey, die aber nicht von Steph. Bennet 1603, wie Hr. P. angiebt, sondern schon 1594 von Wilh. Barrens zuerst entdeckt ist) hält der Verf. für hervorragendespitzen eines langen Gebürges, das Scandinavien theilt, unter der See fortläuft, und sich bey den sieben Inseln (the seven Sisters) endigt. Man

fand auf der Insel Cherie sovieler Wallrosse, daß 1606 in nicht mehr als sechs Stunden 7 bis 800, 1608 in sieben Stunden 900 bis 1000, und 1610 über 700 Stück erschlagen wurden. Diese Niederlage war indess Schuld, daß man in der Folge keine Wallrosse mehr daselbst fand, welches die erste Veranlassung für die Engländer war, auf den Wallfischfang auszugehen. Man findet daselbst auch Steinkohlen und Bley. Von Spitzbergen sind alle Nachrichten aufs sorgfältigste gesammelt, und aufs vortrefflichste benutzt. Die Berge bestehen aus Granit, der Boden aus dem Gries derselben mit Schnee vermischt, die Flora aus 35 Pflanzen, die Fauna aus 5 vierfüßigen Thieren, dem Schneeammer, dem Steinpicker und 12 Wasservögeln, 2 Fischen, 3 Wallfischen, 5 Insecten und 26 Würmern. Das weiße Meer ist flach, niedrig und ungesalzen; alle Winter ist es mit Eis angefüllt, das Seehunde hinführt. Archangel führte 1655 für 330,000 Pfund Waaren aus, und seit Peter der große die Handlung daselbst verbot, doch 1730 noch 40,000 Last Theer. Von den Samojeden geht der Verf. nach Asien über. Die Uralische und Altaische Gebirgskette beschreibt Hr. P. nach Pallas, dem in der Folge sehr viele wichtige Bemerkungen gehören. Neu Semlja besteht aus 5 Inseln, die Kanäle dazwischen sind aber stets mit Eis angefüllt. Es ist unbewohnt; und wird nur von den Menschen besucht, um daselbst Robben, Walrosse, arktische Füchse und weiße Bären zu tödten, welche nebst dem Rennthiere die einzigen Thiere desselben sind. Die südliche Küste ist noch unbekannt, zwischen ihr und dem festen Lande ist die See Kara, welche einen tiefen Bufen bildet, und jährlich von Fischen besucht wird, welche mit den Samojeden Schleichhandel mit Pelzwerk treiben. Der Ob wird, wann er eine Zeitlang gefroren ist, faul und stinkend, welches von seinem langsamen Flusse, und dem Erdsalze herrührt, womit einige hineinströmende Flüsse geschwängert sind, welches bis im Frühling währet, da der Schnee geschmolzen ist. Die Fische flüchten sich so lange in die Mündungen hineinströmender Flüsse, und werden daselbst in Menge gefangen. Die Abänderung der gemeinen Robben im See Baikal hält Hr. P. daselbst für eingeboren, weil er nach seiner Meinung die hohen Wasserfälle des Jenisei nicht hätte übersteigen können, die große Entfernung von dem Meere nicht einmal in Erwegung gezogen. Weiter nordwärts als bis zur Breite von 68° findet man keine Wälder mehr, und vom 70° an kommt Buschwerk nur kaum fort. Die Küste des Eismeres zwischen den Ob und Jenisei ist hoch, aber nicht bergicht, und sandigt, hin und wieder sind niedrige Strecken, mit Bruchstücken von Holz bedeckt, zugleich findet man daselbst die Art von Bley, welche das Wasser abzusetzen pflegt, woraus der Verf. schließt, daß die Höhe des Eismeres abnehme. Weiter östlich wird die Küste bergicht. Auf der Spitze dieser Gebirgskette findet man eine Bank kleiner Muscheln, welche

che von einer Art sind, die man in der angränzenden See gar nicht bemerkt: Hr. P. vermuthet, daß sie von Wasservögeln dahin gebracht sind, um sie daselbst nach Bequemlichkeit zu verzehren, da es doch nicht zu verwundern wäre, wenn eine Art von Thieren in einer so großen See dem Auge der Forscher entgangen wäre; aber unbegreiflich ist dem Rec. eine von Vögeln nach einer einzigen Stelle hingebachte *Bank von Muscheln*.

Das Land der Tschukttschen hält Hr. P. mit Capitain Cook für eine Halbinsel. Er folgt der unglücklichen Reise dieses großen Weltumflegers in Beschreibung der nordöstlichen Küste Afiens, bey Kamtschatka aber ist er vorzüglich den russischen Akademikern gefolgt. Er liefert eine systematische Aufzählung der Pflanzen dieses Landes, mit Bemerkung derjenigen, die es mit dem westlichen und östlichen Theile von Nordamerika, und Britannien gemein hat, wöbey vorzüglich merkwürdig ist, daß ein großer Theil der Europäischen Gewächse, die jenseits des Jenisei verschwinden, hier wieder angetroffen werden. Er bemerkt hernach den mannigfaltigen

Gebrauch, den man in *Sibirien* von manchen dieser Pflanzen macht, und den Ersatz, den die Bewohner desselben dadurch für ihnen mangelnde Obst erhalten. Der Bär in Kamtschatka ist die braune und nicht die schwarze Art, und allerdings fleischfressend. Die Kamtschadalen beobachten genau die Kräuter, die er sucht, wenn er krank oder verwundet ist, um sie bey ähnlichen Gelegenheiten zu gebrauchen, und lernen das Tanzen von ihm. Einer von den Herren, welche die letzte Reise des Capitain Cook mitmachten, erzählte Hr. P. daß sie bey ihrer ersten Ankunft an der Amerikanischen Küste daselbst die See-Otter gefunden hatten. Genau Erwähnung der vierfüßigen Thiere und Vögel von Kamtschatka findet man hier nicht. Da der Verf. ein Verzeichniß derselben im 3ten Bande von Cooks letzter Reise geliefert hat, worinn einige Fehler hier verbessert werden. Schlangen und Frösche findet man in Kamtschatka nicht, aber viele Eidechsen, welche die Kamtschadalen als Todesboten ansehen, und sie daher zerhacken, wenn ihnen dieselben aber entwichen, oft aus Furcht sterben,

(Die Fortsetzung folgt.)

## L I T E R A R I S C H E , N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNGEN.** Der in Berlin mit Pension verabschiedete Mathematiker und Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, Hr. *de la Grange*, geht mit einem Gehalt von 2200 Ducaten nach Neapel, um die Aufsicht über die Studien der Königl. Prinzen und das Präsidium in dortiger Akademieder Wissenschaften zu übernehmen.

Hr. D. *Rosenmüller* zu Leipzig ist an des sel. Hn. D. *Schwarze* Stelle zum Canonicus in Zeitz erwählt worden.

**KLEINE SCHRIFTEN.** Leipzig, aus der Breitkopfschen Druckerey: *Kurzer Entwurf der Gründe zu den Vorherverkündigungen von zu erfolgenden großen Revolutionen*, von L. Zeller. 1785. 28 S. in kl. 8. (2 gr.) Das Wesentliche dieser Gründe geht dahin: Das feste Land wird durch mancherley Arbeiten der Natur in den innern Höhlungen des Erdballes nach und nach einstürzen, Tiefen und Gründe ansetzen, die Ausschnitte der Erdoberfläche, deren Krümmungen trocknes Land sind, nehmen an Masse ab; hergegen der weiche Boden der See erhebet sich allmählich, wird von Erdbeben und Feuer zu Inseln aufgetrieben, und es entstehen allgemeine Ergießungen des Meeres, wodurch das feste Land zu Meeresgrund, dieser hingegen zu bewohnten Lande wird. Solche Umstürzung hat den Erdboden schon mehr als einmal betroffen. Bedenket man, wie lange Zeit verlossen ist, seitdem solche Ausstürzung des Meeres geschehen, und wie lange die Erde in einem bleiben-

den Zustande gewesen, so läßt uns dies eine Vermuthung auf nicht gar zu weit entfernte Revolutionen machen. Die großen Begebenheiten von Erdbeben und Feuersausbrüchen und Umstürzungen, die sich in dem letzten Jahren von den nördlichen Zonen, bis an die äußersten südlichen Länder zugetragen haben: (aber diese sind doch in vorigen Jahrhunderten auch gewesen!) so können wir daraus noch weit schrecklichere Ereignisse vermuthen, nach welchen sich das Westmeer über einen beträchtlichen Theil der südlichen Länder ergießen wird. Die ältesten Reiche müssen dem Ansehen nach am ersten daran. Die Gründe hierzu sind; Erhabenheit der Länder über das Weltmeer; ihre Breite und Länge gegen die großen Gewässer der Erde; Größe und Lage der Weltmeere; ihre verschiedene Tiefe und höherer Stand über verschiedene Erdtriche des trockenen Landes; Höhe, Lage und Richtung der Gebirge des festen Landes sowohl, als des Meeres. Diese Theorie von den Veränderungen auf dem Erdboden ist gänzlich diejenige, welche die Neuern aus den Archiven der Natur genommen, und bewiesen haben, unter welchen die Briefe des Hn. de Luc alles erschöpfen. Ob nun gleich solche Revolutionen außer Zweifel sind, so glauben wir doch, mit noch vielen Generationen nach uns, auf dem trocknen Lande zu leben und zu sterben, ehe diese große Erläufung in den südlichen, viel tausend Jahr später aber in den nördlichen, Ländern vor sich gehen wird; da wir sehen, daß Sibirien und Canada neue Länder, und die letzten sind, welche das Meer verlassen hat, folglich auch wieder die letzten seyn werden, die es einmal verchlungen wird.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 12<sup>ten</sup> May 1787.

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey W. E. und Reich: *Geschichte einiger den Menschen, Thieren, Oekonomie und Gärtnerey schädlichen Insecten, nebst den besten Mitteln gegen dieselben; aus dem Französischen und mit Anmerkungen von F. A. E. Goetze. 1787. 30 und 264 S. 8. ohne das Register von 1½ B. ( )*

**D**as Original erschien zu Paris im Jahr 1781 unter dem Titel: *Histoire des insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage*. Der Verf. derselben vernachlässigt nach der übeln Gewohnheit seiner Landsleute alle systematische Ordnung, und wirft sogar an mehr als einem Orte Insecten und Würmer unter einander, Dabey ist sein Buch höchst unvollständig; man sollte, nach dem Titel zu urtheilen, hier die Geschichte aller, sowohl europäischer als aufseuropäischer, schädlichen Insecten suchen, man findet aber selbst von den ersten sehr viele gar nicht. Wir wollen hier nur einige von den fehlenden, so wie sie uns beyfallen, nach der Ordnung des Verf. nennen: *Limex oleraceus; Formica rubra, saccharivora, omnivora; Acarus reduvius, sanguisugus telarius; Aranea Tarantula auricularia; Termes fatale et pulsatorium; Phalangium cancrioides; Conops calcitrans; Dermestes typographus; Dytiscus marginalis etc.; Attelabus; Cantharis navalis; Tenebrio; Coccus Hesperidum; Tentredo; Tipula; Lepisma; Podica; Oniscus; Scolopandra etc.* Es wäre zu wünschen, daß Hr. P. Götze die Geschichte dieser und anderer Insecten beygefügt hätte, denn von ihm hört man die Entschuldigung sehr ungerne; „daß die Lucken zu groß gewesen wären, als daß er sie bey der Uebersetzung hätte ausfüllen können;“ da man von ihm, einem so eifrigen und glücklichen Beobachter der Natur, hier so viel hätte hoffen und erwarten können. Uebrigens sind die Anmerkungen des Hn. Herausgebers das schätzbarste an dieser deutschen Ausgabe, besonders diejenigen, welche den innern Bau und die Lebensart der Insecten betreffen. Hingegen vermiffen wir gar sehr die so nöthige Sichtung und Berichtigung der Mittel, welche der Vf. gegen die schädlichen Insecten empfohlen hat; denn unter diesen sind in der That viele, welche theils von alten, A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

wohl gar abergläubischen Vorurtheilen entlehnt, theils im Großen nicht anwendbar sind. Auch manche neuerlich erfundene sind nicht so zuverlässig, als hier vorgegeben wird; z. B. der Gebrauch des kauftischen Salmiakgeists gegen Mückenstiche. Noch andre wirklich kräftige und gemeine Mittel sind übergangen, z. B. bey den Motten der Post (*Ledum palustre*) und der Kien bey den Mücken, als Verwahrungsmittel, der Tabaksrauch etc. — Noch erinnern wir beyläufig, daß das Gummilack nicht, wie es hier S. 72 in der Anmerkung heisst, von Ameisen, sondern von einer Art des *Coccus L.*, welche *Kerz* in den Phil. Trans. 1781 beschrieben hat, zusammengetragen wird. — Die Uebersetzung ist nicht überall zum besten gerathen; wir haben hin und wieder einige sehr sonderbare Fehler gefunden, welche den Sinn des Originals ganz verstellen. So z. B. ist S. 36 *Ganglion* (von Nerven) durch *Ueberbein* verdeutscht, da es doch hier einen Nervenknoten bedeutet. — S. 76 ein *junger Cadet* glaubte überzeugt zu seyn etc. Nicht doch! es ist ja hier von dem *jüngern Cadet*, einem bekannten Naturforscher, nicht von einem jungen Adlichen die Rede. S. 99 ist ein halbes Setier (*démi-septier*) durch den Zusatz *vier Maafs*, sehr unrichtig erklärt, denn ein *démi-septier* ist in Frankreich der sechzehnte Theil eines Maasses (pot). S. 123 im Lande *Messin* (*dans le pays Messin*) soll heißen: in der Gegend um Metz. S. 248 ist der französische Pflanzennamen *Julienne* (Nachtviole, *Hesperis trisfis L.*) sehr falsch durch *Juliane* oder gefüllter *Mertram* verdeutscht. Wir ersparen uns die Mühe mehrere Beyspiele auszuzeichnen. Warum der Uebers. durchgängig *der Oel* statt *das Oel* gefagt hat, ist uns unerklärlich.

## LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Buisson: *Tableau des Révolutions de la Littérature Ancienne et Moderne*; par M. Pabbé de Cournand, Lecteur du Roi et Professeur de Littérature françoise au Collège Royal. 302 S. gr. 8v. 1786. (4 Liv.) Gleich beym Anblick dieses Titels wird man sich des ähnlichen Werks von dem Abt *Denina* erinnern, worin gleichfalls ein Gemälde der alten und neuern Literatur aufgestellt wird. Dem Verf. des gegenwärtigen war diese Arbeit seines Vorgängers

gers auch nicht unbekannt; die Verschiedenheit des Gesichtspunkts aber, woraus sie beide ihren Gegenstand ansehen, bewog ihn doch, auch sein Gemälde so zu liefern, wie er es ins Auge gefasst, oder vielmehr empfunden hatte; denn, sagt er, man würde sich sehr irren, wenn man sein Werk als ein gelehrtes Werk ansehen wollte. Und hierin scheint auch freylich der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Schriftstellern zu liegen, das der Abt D. mehr die Resultate seiner Kenntnisse und Belesenheit sammelt und darlegt, unser Verfasser hingegen sich mehr auf allgemeine und zum Theil mit vieler Beredsamkeit ausgeführte Schilderungen einläßt; das jener mehr seine Bemerkungen, dieser mehr seine Gefühle mittheilt. Um dieser seiner Manier alle mögliche Empfehlung zu geben, preist er gleich zu Anfange seines Vorberichts die großen Vorzüge, die Geschmack und lebhaftes Gefühl vor bloßer Gelehrsamkeit haben; besonders in der Rücksicht, weil man sich durch diese gar leicht zu Vorurtheilen, und zur ausschließenden Bewunderung gewisser allgemein bewunderter Zeiten und Völker verleiten lasse. Sein Hauptzweck war, die klassischen Schriftsteller der europäischen Literatur auszuzeichnen und zu würdigen, und so dem Leser die Uebersicht des Ganzen und die Wahl des Bessern zu erleichtern. In Ansehung der Ausländer rühmt er sich, sie nicht gleich vielen Reisebeschreibern, beurtheilt zu haben, ohne sie zu kennen, indem er sich nicht bloß mit der griechischen und römischen Literatur, sondern auch mit den besten Schriftstellern der Neuern, besonders der Italiäner, Engländer und Deutschen hinlänglich bekannt gemacht habe, um sie schätzen und beurtheilen zu können. Er leugnet nicht, das er bey dem allen für seine Nation einige Vorliebe behalten habe; nur glaubt er dadurch nicht zur Ungerechtigkeit gegen andre verleitet zu seyn. Auch hat er sich der Urtheile über noch lebende französische Schriftsteller enthalten, so lobenswürdig auch manche derselben waren, deren er in der Vorrede, panegyrisch genug, erwähnt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir das ganze Werk des Verf. durchgehen, und alle die einzelnen Züge seines so viel befaßenden Gemäldes zergliedern und prüfen wollten. Nur den Grundriß desselben setzen wir hierher, und versprechen dem Leser dieses Buchs um so mehr Unterhaltung, je bekannter er schon mit der Geschichte der menschlichen Kenntnisse und mit den Verdiensten der merkwürdigsten Schriftsteller ist. Wenn er dann auch wenig neue und auffallende Bemerkungen trifft, und manches gar zu leicht von der Oberfläche abgeschöpft, manches nicht in das rechte Licht gestellt, manches aus einem zu beschränkten Gesichtspunkte beurtheilt findet; so werden ihn dagegen auch nicht wenig scharfe und richtige Blicke, und einige glückliche Darstellungen wieder schadlos halten, die einen von seinem Gegenstande belebten und erwärmten Beobachter verrathen,

Manches Gute dieser Art fanden wir gleich in den vorausgeschickten *Vues générales*; nur das sie stellenweise allzu declamatorisch sind. Die darauf folgenden zehn Kapitel handeln von Griechenland, von den Lateinern, von der Literatur in Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutschland; von der Aufklärung der übrigen europäischen Nationen, und der Araber. Diese beiden letzten Abschnitte sind indess die dürftigsten und leichtesten von allen; und in dem vorletzten muß man nichts weiter suchen, als einige ziemlich flache und allrätliche Bemerkungen über die Literatur der Russen und der neuern Griechen. Unter allen Kapiteln aber ist das über die französische Literatur, wie man leicht erwarten kann, am besten ausgefallen; in dem über die englische finden sich die meisten einseitigen, oft durchaus irrige, oft aufs höchste nur halb wahre, Beurtheilungen.

Das im achten Abschnitte entworfene Gemälde von der deutschen Literatur würde eine große Ausnahme machen, wenn es ausgeführt und vollendet wäre; es ist, wie mehrere Versuche der Landsleute unsers Verf., nur bloßer Entwurf. Immer noch ein Glück, das die Umrisse desselben nicht unrichtiger und verworrener ausgefallen sind. Zwar sieht man bald, das *Huber's* Nachrichten von unsrer Literatur bey den Seinigen zum Grunde liegen; und alles, was darüber gesagt wird, betrifft daher nur unsre Poesie. Die meisten Lobsprüche erhält auch hier *Gemein*; außer ihm werden nur noch *Haller*, *Kleist*, *Gellert*, *Hagedorn*, *Gleim*, *Klopstock*, *Wieland*, *Lessing* und *Bodmer* als Dichter genannt; und von Prosaisten weiß er sonst keinen anzuführen, als *Rubener*, dem sehr mit Unrecht eine allzu sichtbare Nachahmung *Swift's* vorgeworfen wird. Der deutschen Schaubühne weißt unser Verf. nur dann erst größere Vollkommenheit, wenn sie sich der französischen wieder nähern wird, die, wie er glaubt, die ächteste Nachbilderin griechischer Feinheit und Simplicität ist.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GREITZ, bey Henning: *Herrn Retz's*, der Arzneywissenschaft Doctors, *Abhandlung vom Einflusse der Witterung auf die Arzneywissenschaft und den Ackerbau, nebst der Beschreibung eines neuen vergleichbaren Hygrometers. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von D. Chr. Fr. Held.* 1786. 210 S. 8. mit 1 Kupf. (14 gr.)

Diese Preisschrift zerfällt in vier Theile. Der erste betrifft die gewöhnliche Beschaffenheit der Witterung in den Niederlanden. Sie ist veränderlich, kalt und feucht. Der Verf. verbreitet sich weitläufig über die Wasser, (wo aber die chemische Untersuchung derselben sehr unchemisch und flüchtig ist,) die Winde und die Nahrungsmittel dieser Gegenden. Bey Gelegenheit der letztern kommen auch Betrachtungen über Thee, Kaffee und Taback, und ihren Nutzen und Schaden in Rücksicht auf die Gesundheit der Niederländer vor, wel-

welche aber hier, was auch der Verf. S. 62 zu seiner Entschuldigung auführen mag, am unrechten Orte zu stehen scheinen. Denn er durfte die durch örtliche Umstände in den Niederlanden verursachten Krankheiten nur als bekannt voraus setzen, und nun zeigen, in wiefern durch den Einfluß der Witterung jene Krankheiten verschlimmert werden. So aber scheint es, daß er sich bey Ausarbeitung dieses Theils seiner Schrift zu sehr von dem P. Cotte in seinem *Traité sur la météorologie* habe leiten lassen. Die S. 23 angegebene Ursache, warum die Kälte in Gegenden, welche am Meere liegen, nach dem Thermometer geringer ist, als nach dem Gefühle, taugt nichts. — Der zweyte Theil untersucht, welchen Einfluß die gewöhnliche Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden auf die thierische Oekonomie habe, und welche gefährliche Folgen aus den merklichen Veränderungen einer solchen Witterung entstehen können. Es giebt so viele epidemische Krankheiten, als Mittel vorhanden sind, wodurch die Atmosphäre in eine außerordentliche Lage versetzt werden kann: und die Atmosphäre ist so vielerley Lagen anzunehmen im Stande, als sie Eigenschaften besitzt. S. 67 fährt nun der Verf. fort: „die Eigenschaften der Atmosphäre sind die Schwere und die Elasticität, oder die Veränderung ihrer Schwere (als wenn Schwere und Elasticität eins und dasselbe wären, oder bey der Veränderung der Schwere auch die Elasticität der Luft verändert werden müßte); die Wärme und Kälte, oder die Veränderungen des Grads der Wärme; die Trockenheit und Feuchtigkeit, oder die verschiedenen Verhältnisse der wässerigen Dünste, die sich in der Luft aufgelöst haben, und das Verderben dieses Elements. Unter das Verderben der Luft muß man die Veränderungen zählen, die aus Miasmen oder faulen und pestartigen Bestandtheilen, aus dem Einflusse des Regens und der Winde, aus Ueberfluß und Mangel einer elektrischen Materie, und aus der Mischung von Dünsten entstanden sind, welche aus der Erde in die Höhe gestiegen waren.“ Recens. bemerkt bey dieser Stelle nur das einzige, daß dergleichen unordentlich gedachte und ausgedrückte Stellen in einer Preisschrift nicht vorkommen sollten, und wünscht, daß das angekündigte Werk des Verf. von dem Einflusse einer allzu großen Leichtigkeit und Schwere der Atmosphäre auf die thierische Oekonomie besser ausfallen möge. — Ein schnelles Sinken des Quecksilbers im Barometer von 10 — 15" und drüber, pflegt mit Schlagflüssen, Schwindel, Fallsuchten, Engbrüstigkeit u. s. w. begleitet zu seyn: bey einem tiefen und anhaltenden Stande auf 26, 6" waren Kopfkrankheiten z. B. Schwere, Benebelung, Anfälle vom Schläge, von Lähmungen, Epilepsien, Rasereyen u. s. f. häufig. Bey einem entgegengesetzten Stande des Barometers sind tödtliche Ohnmachten, schlaffüchtige Zufälle, Blutstürze, frühzeitige Geburten, Schlagflüsse, bey denen Aderlässe regelmäsig den Tod

beschleunigten, bemerkt worden. (Ein Wink für praktische Aerzte, auf meteorologische Beobachtungen bey ihren Kuren Rücksicht zu nehmen!) — Allzu große Wärme dehnt die in Wallung gebrachten Säfte so aus, daß für die Gesundheit schädliche Folgen daraus entstehen. Es erfolgen Stockungen in den Eingeweiden, Seitenstiche, heftige Kopfschmerzen, Müdigkeit in den Gliedern etc. Kälte wirkt auf die Lymphe, verdickt sie, und erregt ebenfals Stockungen und Seitenstiche, aber beides verursacht *hier* der lymphatische, *dort* der rothe Bestandtheil des Blutes. — Der schnelle Uebergang von Wärme zu Kälte, und umgekehrt, ist nicht so schädlich, als man glaubt, sondern eher ein Heilmittel epidemischer Krankheiten, als die Veranlassung derselben. — Schädlicher ist Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft. Bey der ersten herrschen Ruhren, und gefällt sich zu derselben auch Hitze, so entstehen hitzige und brandartige Fleckfieber, brandartige Bräunen. Kälte mit Trockenheit erregt Entzündungen des Brustfells, Lungen- und Nierentzündungen, Husten, Lethargien, Schlagflüsse. — Feuchtigkeit der Atmosphäre erregt chronische Krankheiten, Katarrhaleieber, Husten, böartige, brandige Bräunen, Keichhusten. — Von dem Verderben der Luft durch ansteckende Theile S. 105 ff. Dasselbe soll ganz gewis von der Trockenheit und Feuchtigkeit abhängen. (Also durfte es ja nicht zu dem Gegenstande eines besondern Kapitels gemacht, sondern es konnte gleich im vorhergehenden mit beygebracht werden, wo der Verf. von diesen Eigenschaften der Luft handelte.) Die Miasmen haben verschiedene Ursachen: bisweilen entstehen sie aus der Erde, d. i. aus gewissen Ausdünstungen, die aus dem Innren derselben ausgehen, als aus Brunnen, Gräbern u. s. w. Sehr oft entstehen aber die Miasmen der Luft von der Luft selbst. (Alles dieses sind die eignen Worte des Vf. mit der strengsten Gewissenhaftigkeit beygehalten. Wir erinnern dieses nur darum, damit Niemand uns das Unverständliche dieses Raisonnements zuschreibe.) Die Anlage der Luft, welche solche Miasmen hervorbringt, besteht in einer Beschaffenheit derselben, welche die Fäulniß der auf der Oberfläche der Erde befindlichen Substanzen beschleuniget: eine solche Luft ist trocken, warm und stockend. Sollen diese so erzeugten Miasmen verbreitet werden, so muß die Trockenheit der Luft in Feuchtigkeit übergehen. Alsdenn werden die epidemischen Krankheiten äußerst böartig. — Anhaltender Regen verursacht Gallenfieber und Durchfälle. — Da die Luft in den Niederlanden gewöhnlich feucht ist, so werden die Einwohner, da sie wenig elektrisch sind (?), Krankheiten unterworfen seyn, die sich von der geringern Menge dieser Materie herschreiben. — Es befinden sich außer dem Wasser, den Miasmen, u. der elektrischen Materie auch viele *harzartige* (?) Dünste in der Luft. Diese verhindern, wenn sie sich an der Haut anlegen, die Ausdünstung; sie dringen mit den Nahrungsmitteln in den Magen, suchen vermöge ihrer Verwandtschaft

mit der Galle diese Feuchtigkeit auf, machen sie schärfer, und verursachen hierdurch große Unordnungen in der thierischen Oekonomie, z. B. gallichte Durchfälle, Ruhren, Gallenruhren, gallichte oder faulichte Fieber u. s. w. Der V. fand diese Krankheiten, besonders nach starken Nebeln, die die Oberfläche der Erde, und die Pflanzen mit einem dicken Saft überzogen, welcher von den Landleuten *Manna* genannt wird, und bey solchen Personen häufig, welche von vielen Zugemüse leben. — Der dritte Theil handelt von den Hülfsmitteln, wodurch man die verdrüßlichen Folgen der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten in den Niederlanden u. die merkliche Veränderung dieser Witterung verhüten kann. — Die üblen Folgen der Hitze, welche durch Trockenheit noch vermehrt werden, können nicht durch Aderlässe, sondern durch kühlende Arzneyen, durch eine natürlich frische Luft, durch eine Luft, welche durch Pflanzen, womit die Alten die Fußböden der Krankenzimmer bestreuten, durch Ventilatoren, durch das Besprengen der Stubenböden mit kaltem Wasser, erfrischt worden ist, durch das Trinken u. Baden in kaltem Wasser u. s. w. vernütet werden. — Die hitzigen Krankheiten, welche sich von der Kälte herschreiben, vertragen keine Aderlässe, sondern man erreicht mit einer anfeuchtenden Diät, die mit Blasenplatern bisweilen verbunden werden muß, seine Absicht. In chronischen Krankheiten von einer feuchten und kalten Witterung sind abführende Mittel nebst einer schicklichen Diät zuträglich. — Angezündete Feuer bey ansteckenden Krankheiten werden allgemein als nachtheilig verworfen. (Unstreitig taugen sie nicht in allen Fällen, und werden, wenn die Luft schon stark mit Phlogiston geschwängert ist, allezeit schädlich seyn: allein allgemein verwerflich ist das Anzünden des Feuers demungeachtet nicht, besonders wenn die Nässe die Bösartigkeit der Krankheit befördert.) — Die aus Mangel der elektrischen Materie entstehenden Krankheiten müssen durch die Elektrizität geheilt werden. (Bey dieser Gelegenheit kommt eine Stelle vor, welche von den geringen physischen Kenntnissen des Vf. eine deutliche Probe ist: „Die Elektrizität ist von einer zweyfachen Gattung, die natürliche und künstliche. Diese kann bloß durch die Mittheilung beygebracht werden, u. diese Mittheilung der künstlichen Elektrizität geschieht mittelst einer Elektrifmaschine. Die natürliche Elektrizität ist weit leichter bezubringen, u. geschieht durch das Reiben.“ Eine ähnliche Stelle steht S. 143, wo er von dem Vermögen der Pflanzen redet, die durch die Fäulniß verdorbene Luft zu verbessern, u. wo der hierzu so nöthige Einfluß des Sonnenlichtes vergessen ist. Solche Stellen hätte Hr. H. mit Anmerkungen versehen sollen.) Theil 4. von dem Einflusse der gewöhnlichen Witterung der Jahreszeiten auf das Pflanzenreich, u. die bedenklichen Folgen einer merkwürdigen Veränderung dieser Witterung, und den Hülfsmitteln, sie abzuwenden. [Dieser Theil ist der unbedeutendste, und deswegen zieht Rec. nur wenig aus demselben aus.] Die allzu leichte u. allzu schwere Atmosphäre

schadet den Pflanzen. (Der Beweis dieser Behauptung, welcher davon hergenommen ist, weil auf den Gipfeln der höchsten Berge keine Pflanzen mehr wachsen, oder nur mit Mühe fortkommen, möchte wohl nicht ganz treffend seyn, weil die Kälte um desto heftiger wird, je höher der Berg ist.) Eine allzu große Hitze bringt die Saamen zu bald, d. h. eher, als sie ganz mit Mehle angefüllt sind, zur Reife. Den Unbequemlichkeiten der Wärme könnte man dadurch abhelfen, daß man entweder für die zartesten Sämereyen ein Land ausuchte, wo sie vor den heißen Winden gesichert wären, oder das Land mit Wassergräben, wenigstens nach der Mittagsseite hin, umgäbe. — S. 175 fängt die Beschreibung seines Hygrometers an. An statt des de Lucschen elfenbeinernen Cylinders bedient er sich eines Gänsekiels, welcher im kochenden Wasser von seinem Fette befreyt wird: nachher wird ein Stückchen Holz von der Dicke der Feder hineingeisosen, damit sie bey dem Trocknen eine gleiche Weite bekomme. Hierauf wird sie mit einem scharfen Federmesser, oder mit einem Stücke Glas bis zur Dicke eines dünnen Pergaments abgeschabt. Alsdenn wird die Feder mit gut gereinigtem Quecksilber, woraus die Luft auf alle mögliche Art herausgetrieben ist, gefüllt, und in die obere Oefnung eine Glasröhre, einen Fuß lang, und  $\frac{3}{4}$  bis  $\frac{5}{8}$  im Durchmesser, genau eingepaßt, und mit Gummilak befestiget. Die Eintheilung geschieht anders, als bey de Luc. Die Feder wird in kaltes Wasser getaucht, bis das Quecksilber auf den tiefsten Punkt herunter gegangen ist, und in der Röhre still steht, sodann herausgezogen u. getrocknet. Beide Standpunkte werden mit einem Zeichen bezeichnet. Dieser Versuch wird so lange wiederholt, bis das Quecksilber 2-3 mal auf dem nemlichen untern Punkte stehen geblieben ist, welches gemeinlich nach dem sechsten Versuche erfolgt. Nach diesen Vorbereitungen wird das Hygrometer in eben zerfchmolzenes Eis gebracht, der Punkt des tiefsten Sinkens angezeichnet, und nun sogleich in Wasser von 25° Wärme hineingehalten, wo denn das Quecksilber schnell steigt. Dieser Zwischenraum wird in 5 gleiche Theile eingetheilt, und so können diese Grade immer weiter aufwärts bis zu 86 fortgezählt werden. Dieses Hygrometer kann leicht mit dem Thermometer verglichen, u. dadurch sein Stand verbessert werden. Man zieht nemlich so viele Grade von dem Stande des Quecksilbers im Hygrometer ab, so oft 5 in dem Stande des Thermometers enthalten ist; z. B. das Therm. zeigt + 20, das Hygr. 60; 5 ist in 20 enthalten 4mal; also ist der wahre Stand des Hygrom., ohne allen Einfluß der Wärme, 60 - 4 = 56. Wenn das Quecksilber im Therm. unter 0 steht, so setzt man die auf die vorhin angegebene Art gefundene Zahl zu den Graden des Hygrom. hinzu. Rec. befürchtet nur, daß mit der Zeit die Feder ihre Elasticität verliere, u. die Grade des Hygrom. alsdenn nicht mehr richtig zeigen. Eben dieses hat er bey dem Huthschen Blasenhygrom. wahrgenommen. — Die Uebersetzung ist äußerst holpricht, und an vielen Stellen offenbar unrichtig. *Meteoren* werden durch *Luftkörper* gegeben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14<sup>ten</sup> May 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, bey B. G. Hoffmann: *Lanx satu-  
ra prima errorum communium in jure profecto-  
rum ex fallaci argumentatione philosophica et  
critica superstitiosa, exhibita a Ioan. Dieter.  
Mellmann D. 40. S. 4. (5 gr.)*

Der Hr. Verfasser scheint einer ernsthaften Kritik seiner Schrift dadurch begegnen zu wollen, daß er S. 32. selbst erklärt, er habe solche nicht für schon eigentlich Sachkundige, sondern bloß zum Behuf der Studirenden verfaßt. Allein eben in der letztern Rücksicht war eine bestimmte Angabe der Regeln und eine planmäßige, ordentliche, leicht zu übersehende Entwicklung der Grundsätze, auf die es ankommt, um so unentbehrlicher; — und gerade diese haben wir am meisten vermisst. Wir wollen hier nicht rügen, daß dem Versprechen auf dem Titelblatt zuwider über die nachtheiligen Folgen eines übertriebenen oder falschen Gebrauchs der Kritik in der Rechtsgelahrtheit so viel als nichts gesagt wird, denn in der nachfolgenden Ausföhrung soll diese Lücke ergänzt werden; aber selbst über die Anwendung der Philosophie auf die Rechtsgelahrtheit, diesen so reichhaltigen vielseitigen Stoff, finden wir bey einem großen Schwall von Worten und übereingebrachter Literatur, nur wenige Gedanken und noch weniger eine mit Scharfsinn und Bestimmtheit gezogene Grenzlinie zwischen dem ächten und empfehlbaren oder falschen und schädlichen Gebrauch derselben; — ja nicht einmal durch eine Reihe von Beyspielen einer auf rechtliche Gegenstände falsch angewandten Philosophie, deren fohiele ohne Mühe gesammelt werden konnten, hat der Hr. Verfasser seinen Lesern wenigstens Data zu eigener Abstraction der nöthigen Grundsätze geliefert, das wenige ausgenommen, was von dem Jagdregal S. 11. ff. und S. 27. f. im Ton der Fehde gegen den Hrn. Professor Musaeus gesagt wird.

Uebrigens wissen wir wohl, daß die Zeiten vorüber sind, wo man auch von Rechtsgelehrten römische Schönheit des Styls zu fordern berechtiget war; aber bitten müssen wir doch den Hrn. Verfasser, sich wenigstens für solchen Sprachfehleru  
A. L. Z. Zweyter Band, 1787.

zu hüten, welche ganze Perioden nicht nur widerlich, sondern in der That beynahe ganz unverständlich machen. Wir geben davon eine Probe. „Antiquiores et sapientes omnino ICTi,“ heist es S. 22. „Guilielmus Buddaeus, Antonius Augustinus, Alciatus, Dionysius Gothofredus, Gregorius Haloander, Barnabas Briffonius, Henricus Brenckmann et ceteri hujus scholae alumni cum Graeciae et Italiae sapientiam adiiisse constat, et petisse ex antiquitate interpretationis rectae praesidia; nunc passim postlimini quasi redierunt glossatorum, argumentandi in jure rationes tam inflexae et immutatae confusione et subtilitate artis metaphysicae nec non superstitiosa dialecticae attenuatione.“

## GESCHICHTE.

HEIDELBERG, bey J. Goebhardt: *Nova Subsidia diplomatica ad sel. juris ecclesiast. Germaniae et historiar. capita elucidanda — edidit Stephanus Alexand. Würdtwein. Tom. VIII. 1786. LXIV und 402. S. 8. (1 rthlr 8 ggl.)*

Der Hr. Verf. setzt zuerst seine Untersuchungen über die erzbischöflichen Siegel fort. Er hatte schon in dem siebenten Theile dieses Werkes, den wir in dem vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigt haben, die Bemerkung gemacht, daß von nun an das Kreuz allein ohne den Bischofsstab auf denselben gewöhnlich werde. Diese Bemerkung wird durch die in diesem Theile vorgelegten Siegel des Erzbischofs Theodorichs bestätigt. Er erscheint auf zweyen Siegeln, auf einem großen vom Jahre 1439 und einem kleinen vom Jahre 1445 mit dem bloßen einfachen Kreutze in der rechten Hand; auf dem erstern hat er die linke Hand auf ein Buch gelegt und auf dem zweiten hält er das geschlossene Buch in derselben. Desto häufiger findet man aber den geviertheilten Schild in den Siegeln; die Siegel der Erzbischofe Theodorichs, Diethers und Adolphs, welche hier von dem Hrn. Weihbischof im Abdruck mitgetheilt werden, haben das Mainzische Rad mit den 8 Sparren im erstern und vierten und das Geschlechtswapen im zweiten und dritten Felde. Nur ein *Secretum* des Erzbischofs Diethers vom Jahre 1460, also aus der  
Epo-

Epoche seiner erstern Regierung, hat den bloßen Helm und auf denselben das Mainzische Rad. Mit der Vorlegung der Siegel dieser Erzbischöfe hat der Hr. Verf., wie in den vorhergehenden Theilen, die Anzeige der von Theodorich und Diethern (die Urkunden Adolphs werden erst in dem nächsten Theile ihren Platz finden) mit Siegeln vorhandenen Urkunden verbunden, unter welchen sich 11 bisher noch unbekante und hier ganz mitgetheilte Urkunden Theodorichs und 3 Urkunden Diethers befinden. Aufser den zwey Verordnungen des Erzb. Theodorichs von den Jahren 1452 und 1453, daß der Vicekanzler zu Erfurt von den Magistrandis bey solennen Promotionen nicht mehr als vier Gulden Rhein. nehmen, und daß die gerichtliche Taxe auf keinerley Weise übersezt werden soll, gehen die meisten derselben die sittliche Verbesserung der Klöster und die Bestätigung ihrer Privilegien an.

Auf diese Unterfuchung der erzbischöflichen Siegel theilt der Hr. V. eine neue Urkundensammlung mit, die zwar an einzelnen Documenten nicht so zahlreich, wie in den vorhin angezeigten Theilen, aber für die Geschichte des kirchlichen Zustandes des katholischen Deutschlands sehr wichtig ist. Die sämtlichen, die Wahl, Confirmation und Consecration des Bischofes Johann von Chur (1417) betreffenden, Urkunden, welche Guden nur zum Theil geliefert hatte, Hr. W. hier aber aus einem gleichzeitigen *Authentico* ganz liefert, machen von N. I—XII. den Anfang. Auf diese folgt eine den Liebhabern gewiß willkommene sehr gute Notiz des Stifts Straßburg und der sämtlichen Archidiakonate desselben. Nach einer Bestätigungsbulle des Pabst Adrian vom Jahre 1273 theilte der Bischof Etho von Straßburg die ganze Diocess seines Bisthums in sieben Archidiakonate, deren Anzahl mit der Zeit bis auf dreyzehn vermehret wurde. Diese Archidiakonate, unter welchen das Archidiakonats *Bensfeld* das stärkste ist, sind hier nach allen zu denselben gehörigen Kirchen und Ortschaften ganz genau beschrieben und von dem Herrn Weihbischofe mit so guten die Geschichte der Ortschaften und das Patronatrecht derselben erläuternden Anmerkungen aufgekläret worden, daß die Mittheilung derselben in mehr als einem Betracht brauchbar werden muß. Er hat manchen guten Beytrag zur Geschichte so wohl der Städte und Flecken, als der adelichen Familien im Elsass gegeben, ohnerachtet er im Ganzen den Nachrichten *Schoepflins* gefolget ist. Vor der Notiz dieser Archidiakonate gehet *Ecclesiae Argentinensis Cathedralis Status* voraus; ein Document, das eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Stiftswürden eigenthümlichen Verleibungsrechten, mit den Präbenden, den Stiftern derselben und der ganzen innern Verfassung des Stifts geben kann. Wenn ein Domherr Jubilaeus wird, so genießt er unter an-

dern Vorrechten auch diese, daß er des Chorgangs ablerding sein Lebenlang frey und überhoben seyn und bleiben, doch ihm nicht destominder die Praxens zu allen Tagen und Zeiten werden und volgen soll an allen eintrag, so fern er anderswo je zu zeiten, so man im Chor singt oder liest, innerhaben der Mauern der Stadt Straßburg liest — Item soll er auch wöchentlichen und anderer zufälliger Capitel, wie und warum sie ihm verhandt werden, entladen und exempt sein. In die Notiz dieser Archidiakonate sind verschiedene die einzelnen Kirchen und Klöster dieses und jenes Archidiakonats betreffende Urkunden eingeschaltet werden. Unter andern Documenten findet man von N. XXI—XXIII. die über die vor dem Rath und der Gemeinde zu Giengenbach gegen den Abt und Convent daselbst geführten Beschwerden, unter der Vermittelung des Kurfürsten Philipps von der Pfaltz und des Bischofs Albrecht von Straßburg 1488 und 1496 gefehltsenen Entscheidungsverträge und von N. XXIV—XXVII die Entscheidungen des von 1242—1329 zwischen der Kirche zu Offenburg und dem Kloster zu Giengenbach geherrschten Zehndenstreits. Im Grunde wurden die Beschwerden der erstern durch diese Verträge wenig gehoben; die Stadt blieb derselben Verbindlichkeit, die Abzugsgelder nach den Ansprüchen des Abts und bey jedesmaliger Erledigung die Lehngelder zu entrichten, denselben Einschränkungen in ihrer Jagd- und Fischgerechtigkeit unterworfen, und ein kleiner Nachlass, eine mildigliche, barmherzige Einforderung der erstern, war alles, was sie gewann. Nach dem Verzeichniß der Archidiakonate des Stifts Straßburg giebt der Herr V. eine neue Sammlung *Speyerischer Synodalschlüsse* von den Jahren 1504 bis 1516 von N. XXVIII—LIII. Aus diesen sieht man, daß eben dieselben groben Laster und Ausschweifungen, die schon in den Synodalschlüssen von 1398, 1399, 1401 und 1407 mit so vieler Schärfe gerügt worden waren (S. A. L. Zeit. N. 268. S. 278. vom Jahre 1786), noch nach einem Jahrhundert in derselben Stärke und mit neuen Abweichungen verbunden unter der Speyerischen Geistlichkeit fortgeherrscht haben. Das Bild wird empörend, wenn man alle die in diesen Synodalschlüssen zu verschiedenen Zeiten gerügten und oft wiederholten Flecken der Clericcy in ein Ganzes zusammensetzt; das äußerste sittliche Verderben, öffentlicher und heimlicher Concnbinat, Schwelgerey in den Wirthshäusern, Spielsucht, Vergessenheit des Standes in der Kleidung, in den Reden in dem ganzen Betragen, Vernachlässigung der Amtspflichten und bey der gezwungenen Beobachtung derselben ein so weit getriebener Leichtsin, daß fogar die ärgerlichsten Zänkereien vor dem Altare vorfallen und eine so grobe, vorsetzliche Unwissenheit, daß die Priester nicht einmal ihr Breviarium kennen, nicht einmal die Evangelien ohne Fehler vorzulesen vermögend sind, das sind unter mehreren andern

dem Gebrechen der damaligen Geistlichkeit die vorzüglichsten, über welche in allen Synodalschlüssen geklagt wird. Aus dem Synodalschlusse vom Jahre 1505 sieht man, daß sie Geistlichkeit den Concubinat nicht einmal für eine wirkliche Sünde gehalten und ihn eben so vielfach zu beschönigen, als zu verheimlichen gewußt habe. Der Synodalschluss von 1514 nach Martini schildert den Leichtsinne der Clerisey bey der Verrichtung des Gottesdienstes in seiner ganzen Schändlichkeit. Noch, heisst es, hat der eine Chor den Vers nicht geendigt, so fängt der andre schon den zweyten aus vollem Malle an; darüber entsteht Gelächter, aus diesem Gelächter zum Skandal der ganzen Gemeinde Zank; während des Gottesdienstes gehen die Geistlichen ungeschert in die Kirche aus und ein, lachen, schwören, fluchen bey den heiligsten Verrichtungen, lesen die Messe so ohne Andacht, daß sie nicht ein heiliges Werk, sondern eine Schäkerey zu treiben scheinen. *Id quod*, wird hinzugesetzt, *etiam Venatores brevium missarum amatores detestantur et abhorrent!* So sah es also in dem Bisthum Speyer mit dem Gottesdienste zur Zeit der Reformation aus! Diese Synodalschlüsse, welche von den beiden Bischöfen Philipp und Georg ausgefertigt worden sind, enthalten übrigens manche heilsame Verordnung. In dem Schlusse von 1310 (N. XL.) wird es den Geistlichen untersagt, daß sie sich den Laien selbst zu Testamentserben empfehlen, in dem Schlusse von 1512 befohlen, daß sie ihrer Gemeinde eine gute Kinderföge empfehlen, sie aber auch mit guten Hebammen auf dem Lande versorgen sollten, und ihnen durchaus Regelmäßigkeit und sittliche Ordnung bey allen öffentlichen Andachtsprocessionen an das Herz gelegt. Am Ende fügt der Herr Weihbischof N. LIV. eines *Anonymi Chronicon rerum in Tractu Rheni superioris gestarum ab a. 1361 usque 1501* bey, das nur einen kurzen Abriss der in den Rheingegenden vorgefallenen Begebenheiten enthält. Von dem Jahre 1457 heisst es: *Circa haec tempora reperta est scientia subtilissima impressionis librorum in civitate Moguntia.* Von dem Grabmale des Churfürsten Friedrich von der Pfalz erzählt der Verfasser, daß die vier Ecken desselben nach dem Befehle des Kurfürsten mit den Statuen der vier grössten Kirchenlehrer besetzt, eine dieser Statuen aber, man wisse nicht wie, hinweggenommen, die leere Stelle darauf mit der Statue des heiligen Franciscus ausgefüllt, und damit die ganze ehrwürdige Gesellschaft einem Monstrum ähnlich gemacht worden wäre. *Ho, he!* schliesst er, *quae conventio, quae comparatio Francisci ad Ambrosium!* Wahrscheinlich kam der heilige Franciscus aus der ganz begreiflichen Ursache zu dieser Ehre, weil Friedrich, wie der Anonymus selbst berichtet, in der von ihm neu erbauten Kapelle des Franciscaner Klosters zu Heidelberg begraben lag; indessen sieht man aus den wenigen von ihm gegebenen Nachrichten, daß er ein ganz gerade den-

kender Kopf, kein grosser Freund der damaligen Geistlichkeit, aber ein desto grösserer Verehrer des Churfürsten Friedrichs gewesen seyn mag.

## LITERAR GESCHICHTE.

AMSTERDAM bey van der Kroe und Xintema *Nieuwe algemeene vaderlandsche Letteroefeningen, tweede Deel No. 2.*

1) De Bybel, door beknopte Uitbreidingen en ophelderende Aanmerkingen verklaerd door I. van Nuys *Klinkenberg* Prof. XILde Deel. Enthält Salomons Schriften. — Der Recensent giebt eine Probe von Pred. 11, 12. (qq. 2) Leerredenen over de Evangelien door G. Tijfel, Leraar der Luth. Gemeente to Dordrecht. Eerste Deel. — Werden gerühmt. 3) *I. C. Lavater* Gebeden, Auch nützlich. 4) Verhandeling over de Oogziekten door I. I. Plenck mit het Latyn met Aanteekeningen door M. Pruys M. D. Eine sehr nützliche Schrift. 5) *Vaderlands Woordenboek* door E. Kok XV Deel, met Kaarten, Platen en Portraits. Als Probe wird der Artikel *Franker* abgeschrieben. 6) I. van Stahlin *Echte Anecdoten* van Peter de Grooten 1ste Deel. Eine interessante Sammlung. Der Recensent theilt eine Verbesserung über *Adam Silo* mit, der in den Anekdoten verkehrt für einen ehemaligen Schiffskapitain ausgegeben wird. 7) *Natuur en Aardrykundige Beschryving der vriendlykn Eilanden in de groote Zuidzee* door F. L. Walther uit het Hoogduitsch. Eine sehr gute Sammlung aus andern. 8) *Theorie der aangenaame aandoeeningen* van den Heer I. L. E. de Pouilly, uit het Fransch door E. Bekker *Wed. Wolff*. Eine lefenswürdige Schrift. 9) *Volledig Leerstelsel van Opereding* door I. H. Campe II den D. eerste St. en Leesboek voor Kinderen Eersten D. tw. Stuk. Beide werden gerühmt. 10) *S. Rau* Redevoering op den 150sten Verjaardag der Utrechtsche Academie, uit het Latyn, en C. de Vries *Beschryving der Plegtigheden* by bovengemelde, 150ste Verjaaring. 11) *Geschenk voor de Jeugd* Vierte Deels tweede Stukje. Viel zweckmäßige Abwechslung. 12) *Staats en Regerinskundige Boom schetzen* de algemeene Staat en Regeeringsvorm der Vereen. Nederlanden, met eene Verklaring. Sehr gut erfinden und ausgeführt. 13) *Vryheid Blyheid vaderlandsch Dichtstuk* door E. Bekker *Wed. Wolff*. — Wird gepriesen. 14) *Gedichtjes voor myn Dochtertje* door D. Kuypers. Eerste Proere, Im Ganzen zu hoch für Kinder. Auch tadelt der Recensent das sonderbare Diminutiv: *lieve Heertje*, von Gott gebraucht. (Freylich klingt das deutschen Ohren zwiefach possierlich.)

ROTTERDAM und AMSTERDAM, bey M. de Bruyn: *Nieuwe Nederl. Bibliothek &c. VII. Deel N. 3.*

1) *Tempelgezigt van den Propheet Zacharis* door I. W. van Slype. Tweede Deel. — Scheint dem

dem Recensenten zu gefallen. 2) Israels Val en Opstanding in eenige Leerredenen over Hofeas III. door C. van den Broek. Der Verfasser glaubt eine allgemeine Judenbekehrung; das wird von seinem Recensenten gepriesen. 3) Vaterländisch Wordenboek door L. Kok. XVIde Deel. Geht von Fre — Fy. 4) De Leere der Eilende, Veroffing en Dankbaarheid in het Paradis geopenbaerd, ontvond door wylen Juffr. Cornelia Broedelct. — Ist eine (und zwar nach des Rec. Urtheil treiliche Erklärung!) der 10ten Frage des Heidelbergischen Katechismus. 5) Ledige Uuren, besteed tot nuttige Overdenkingen door I. van Eyck. — Sind theologischen Inhalts und betreffen einzelne Stellen des 1sten B. Mosis. 6) I. Esdré A. L. M. Inleiding tot de Kennisse der natuurlyke Wysgeerte 5de Deel. Handelt über die Hydraulik sehr gut und gründlich. 7) S. Hoekstra over de Natuur van onze Middelaar I. C. Des Verf., (eines verstorbenen Menonitenpredigers,) Meinung, die sich dem Sabellianismus nähert, nimmt der rechtgläubige reformirte Recensent nicht für seine Rechnung. 8) I. P. Frank Samenstel enner Geneeskundige Staatsregeling etc. vertaald en met Anmerkungen door H. A. Bake M. D. Erste Stuk. Das Werk unsers deutschen Landsmanns (der auch noch 1786 Geheimraad en Lyfarts des Bischofs von Speier heist) wird gerühmt, und auch die für die Niederländer gemachten Anmerkungen, Veränderungen und Abkürzungen des Uebers. preift der Rec. 9) G. C. van Hogendorp Spec. Jurid. inaugurale de aequabili descriptione subsidiarum intergentes foederatas. Die Abhandlung macht dem Verf. so viel mehr Ehre, da er Kapitain in holländischen Diensten ist, und doch die Rechtsgelehrsamkeit dabey studirt hat. —

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS. Von der *Bibliothèque universelle des Dames* haben wir fünf und dreyßig Bändchen, sehr elegant in marmorirtes Kalbleder mit goldnen Schnitt gebunden vor uns, und glauben doch verpflichtet zu seyn, von der Einrichtung derselben, wenn wir auch künftig nicht weiter sie anzeigen sollten, wenigstens ein für allemal Nachricht zu geben.

Die ganze Bibliothek wird in 10 Classen abgetheilt: 1. *Voyages* 2. *Histoire*. 3. *Mélanges*. 4. *Théâtre*. 5. *Romans*. 6. *Morale*. 7. *Mathématiques*. 8. *Physique et Astronomie*. 9. *Histoire Naturelle*. 10. *Arts*.

Aus der ersten Klasse der *Reisen*, enthält Tom. I. eine *vue générale du Globe terrestre* Tom. II. einen kurzen Auszug der gesammten Erdbeschreibung. Von Deutschland werden hier bloß die Reichskreise angeführt, und jedem Kreise wird

eine Hauptstadt geschenkt; Z. B. vom Niedersächsischen soll *Braunschweig*, von Obersächsischen *Wittenberg* die Hauptstadt seyn. Ja was noch ärger ist, dem schwäbischen Kreise wird eine *Capitale* gegeben, die *Württemberg* heißen, und am Neker liegen soll. Der dritte Band enthält Briefe über *Corea* und *Japan*.

Aus der zweyten Klasse enthalten die ersten 10 Bändchen alte Geschichte, und gehen bis auf den Sieg des Octavius über Antonius und Cleopatra. Den Beschluß machen allgemeine Betrachtungen über die Römer.

Aus der dritten Classe kommen in den vier ersten Bändchen eine Französische Grammatik, Aufsätze über Orthographie, Aussprache, und Verification. Logik, Rhetorik, und Mythologie vor.

Aus der vierten Classe enthalten die vier ersten Bändchen Stücke von *Rotrou* und *Corneille*.

Aus der fünften Classe haben wir acht Bände vor uns, die lauter Uebersetzungen griechischer Romane enthalten.

Aus der sechsten Classe enthält Tom. I. Nachrichten von alten Moralisten Tom. II. Gedanken der sieben Weisen, des Theognis, Phocylides und in Tom. III. u. IV. Gedanken des Theophrast Cicero und Seneca.

Aus der achten Classe haben wir ein Bändchen über *Astronomie*, und aus der 9ten das erste über die *Botanic* in Händen.

Vier und zwanzig Bändchen, wie oben gebunden kosten in Paris selbst 72 Livres, broschirt 54 Livres. Wen die Eitelkeit plagt, seinen Namen gern gedruckt zu lesen, der kann sie hier auf eine bisher noch, so viel wir wissen, nicht versuchte Art befriedigen, indem die Herausgeber ihren männlichen und weiblichen Subscribenten, wenn sie es verlangen, den Gefallen thun, jedem Bändchen einen Titel vorzusetzen, der so klingt, als ob das Buch bloß für ihn gedruckt würde. Z. B. *Bibliothèque de Mademoiselle de Barth* Tom. I. Daß es aber bey dem Versenden mancherley Verwechslungen geben müsse, ist sehr begreiflich, und so sind auch dem Recensenten einige Bände aus der Bibliothec der *Mademoiselle de Barth* zugekommen.

Folgende Bücher liegen, wie die Jahrzahl lehrt, außer der Gränze der A. L. Z.

HOF und BAYREUTH bey Vierling: *Gründriffe zu Leichenpredigten* von Johann Ulrich Sponhel. 1753. 4. Theile, 3. (hiervon ist keine neuere Auflage erschienen.)

WIRZBURG bey Riemer: *Der Christ in der Buße: d. i. Zehn Uebungen der vollkommenern Liebesreue eines christlichen Büßers*. 1783. 240. S. 8.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags den 15<sup>ten</sup> May 1787.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology.*  
*Vol. I. Introduction Class. I. Quadrupeds. 1784.*  
*Vol. II. Class. II. Bourds 1785. etc.*

(Fortsetzung des in Nro. 113 abgebrochenen Artikels.)

Von Insecten trifft man bloß Läuse und Flöhe und seit einigen Jahren hingebachte Wanzen daselbst an. Die Menge der Fische ist äußerst groß, obgleich nicht die Anzahl der Arten, von den Lachsarten sind verschiedene minderbekannte ausführlich nach Stellern, zum Gebrauch dieses Werks von Hrn. Pallas ausgezogen, Papieren beschrieben. Die verschiedenen Arten suchen jede einen eignen Fluß, wenn die Flüsse gleich fast die nemliche Mündung haben, und kommen oft in so großer Menge, daß sie das Wasser vor sich her treiben, und den Fluß so dämmen, daß die Ufer überströmen, die Fische bey fallendem Wasser auf dem Trocknen liegen bleiben, und die Luft anstecken würden, wenn sie nicht durch Bären und Hunde verzehret, und der Gestank durch heftige Winde zerstreut würde. Der Boden der See besteht aus Thälern und flachen Bergen, die nach Stellern mit 16 *Fucus* und 2 *Ulva* Arten bewachsen sind. Den nördlichen Theil von Kamtschatka bewohnen wandernde und eingefessne Korjaken, den südlichen die Kamtschadalen, deren Körperbau, Religion, Anzahl, (anfänglich war dies Land sehr volkreich; seitdem aber 1767 die Blattern 20,000 Seelen weggebracht haben, sind nur noch 3000 Einwohner übrig, die Tribut bezahlen,) Kleidung, Waffen, Gastfreyheit, Hütten und Wagen ausführlich beschrieben werden. Die Kurilischen Inseln hingegen vermuthlich ehemals mit Kamtschatka zusammen, und bilden Japan mit eingerechnet, eine Reihe von Vulkanen. Die Russen nahmen sie ein, wegen ihres Ueberflusses an Seeottern, Bären, Füchsen und Zobeln. Die Berings-Insel leidet jährlich durch den Einfluß der See, und den Frost, wodurch jährlich große Felsenmassen zerstört werden und in die See stürzen, viel in ihrer Gestalt. Sie hat eine Menge von Seeottern, die im März verschwinden, Seebären, Seelöwen, den großen Robben, Manatis, und arktische Füchse. Fische und Vögel sind dieselben wie auf Kamtschatka, auch die Pflanzen, aufser einigen kriechenden Weiden, und andern Ar-

d. L. Z. 1787. Zweyter Band.

ten, die sie mehr besitzt. Das gediegene Kupfer auf der Kupferinsel scheint durch Vulkane entstanden zu seyn. Auf den Aleutischen Inseln ist der blaue Fuchs sehr häufig. Die Kette der aleutischen Inseln ist von den Russischen Seefahrern wahrscheinlich ohne Noth mit vielen Eylanden vermehrt. Die Einwohner sowohl auf diesen als den Fuchsinselfen stecken Knochen durch die Nase. Von Californien, dessen Einwohner, ehe sich daselbst Colonisten niederließen, in paradieftlicher Unschuld lebten, und zu den schönsten Menschenrassen gehörten, besitzen wir, so wie von dem großen Strich Landes, der Neu Mexico einnimmt, wenig naturhistorische Nachrichten. Die Bewohner von Neu Albion gleichen in Bildung und Kleidung den Californiern. Das Thier, welches Franz Drake daselbst fand, und eine Art von Caninchen nennt, welches zu den Rattenarten mit Backentaschen gehört, ist seit der Zeit nicht wieder beobachtet worden. Die Flüsse Oregon, Bourbon, St. Laurence und Mississippi sollen 30 Meilen von einander entspringen. Die Gegend dazwischen muß also die höchste in Nord-Amerika seyn, da sie nach gerade entgegengesetzten Richtungen strömen. Die Gebirgskette von Amerika zieht der Verf. vom Staatenland, und Terra del Fuego, denen er noch Neu-Georgien beyfügt, durch Chili und Peru. Der größte Theil derselben sind Vulkane, die vermuthlich durch ihre Ausbrüche und Erdbeben die magellanische Strasse bildeten, und Neu Georgien vom festen Lande trennten. Durch die Landenge von Darien zieht sich der Andes in Mexico, und streckt sich hernach Nordwärts und längst der östlichen Küste von Californien. Hernach läuft diese Bergkette ganz nahe an die westliche Küste, so daß manche Aeste sich bis in das stille Meer hinein erstrecken. Nach Osten erstrecken sich verschiedene minderbeträchtliche Aeste. Diese Gebirge bilden eine große Ebene, die von den Canadianischen Seen sich bis zum Mexicanischen Meerbusen erstreckt, und östlich von der Apalachischen Gebirgskette begrenzt wird. Diese läuft reihenweise, und diese Reihen bilden die vortreflichsten Thäler. Der Ast der Apalachischen Gebirgskette, der Endlose (the Endless) genannt, bildet eine große hohe Ebene, in der unzählige große Flüsse entstehen, die nach allen Weltgegenden hinfließen. Die Ebenen zwischen dem Apalachischen Gebirge und der See;

Rr

und

und die großen Ebenen von Mississippi waren ehemals Boden des Meeres, welches aus der Menge der Muscheln und des Seefandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen, und unter der Oberfläche der Erde findet. Die nördlichen Gebirge kommen mit denen am nördlichen Asien überein, und bestehen aus Granit, mit schwarzem Glimmer und rothem Quarz; die Berge am St. Laurenzfluß ruhen auf Kalkstein, der viele Ammoniten und andre Versteinerungen enthält. Die Flötzgebirge sind noch nicht gehörig untersucht, es ist aber wahrscheinlich, daß sie viele Erze enthalten würden. Daß das wilde Schaaf in Californien am König Georgs oder Nootka-Sunde gefunden werde, wie der Verf. in der Geschichte der nordischen Thiere vermuthet, bezweifelt er hier in der Einleitung, die überhaupt, da sie später wie der übrige Text gedruckt, vielleicht, wie es dem Rec. am wahrscheinlichsten ist, erst nach dem Abdrucke der Geschichte der Thiere geschrieben ist, viele Verbesserungen und Zusätze zu derselben liefert. Viele wollene Kleider am Nootka-Sunde sind nemlich von Fuchshaaren oder Luchshaaren, andre von der Wolle des Bifam-Ochsen gemacht. Ausser der See-Otter, die diese Gegend eigenthümlich besitzt, hat sie alle vierfüßigen Thiere mit der Ostseite von Nordamerika gemein. Die Einwohner von Nootka-Sund sind unter mittlerer Größe, plump, das Gesicht rund, oben zusammengedrückt, die Nasenlöcher weit, die Nase flach und durch die Scheidewand mit einem metallnen Ringe geschmückt, die Augen klein, der Mund rund, die Lippen dick, das Haar dick, lang und schwarz, der Hals kurz und dick, die Beine dünn, die Farbe, wo sie nicht bemalt sind, blaßweiß. Einige Alte haben lange Bärte, welche die Jungen auszurupfen scheinen. Ihre Kleider sind von Wolle, Matten, oder von einer hanftartigen Materie. Sie haben vielerley Masken, und besitzen überhaupt viele Kenntniß in bildenden Künsten. Ein Tomahawk mit einem Menschengesichte, und ein eherner Bogen, worauf Hr. P. das Elend, Rennthier, den Virginischen Hirsch, Hunde, Vögel, einen Wallfischfang, das Wallroß und den Robben erkennen konnte, sind hier abgebildet. Der Vf. folgt jetzt der letzten Reise des Capit. Cooks weiter nordwärts, und hat den größten Theil seiner Nachrichten allein von ihm entlehnen müssen. Er liefert eine Flora vom Nootka-Sunde nach Steller mit Zusätzen nach den englischen Seefahrern. Zu Prinz Williams Sund erhielt Cook von den Eingebornen wahrscheinlich den Kopf des Seelöwen, der in der Reisebeschreibung fälschlich als der Kopf des Seebären angegeben wird. Die Einwohner daselbst sind über gewöhnliche Größe, und in Kleidung und Sitten von denen zu Nootka Sund sehr verschieden. Ihre Böte und Geräthschaft zur Jagd und dem Wallfischfange stimmen genau mit denen bey den Grönländern überein. Die Bewohner von Cooksriver handeln unmittelbar durch andre Indianer mit der englischen Hudsonsby-Compagnie; sie sind wenig von denen

in Prinz Williams Sunde verschieden, und hatten Hunde, welches die ersten sind, die man an diesen Küsten sahe. Das Land an der Westseite von Cooksriver ist felsicht. Unter den Schoumagin Inseln ist die Insel Kadjak die vornehmste. Die Bewohner scheinen von derselben Race als die in Prinz Williams Sunde zu seyn, nur mehr verfeinert; sie hielten die Russen an, und um sich vor dem Feuergewehr derselben zu sichern, machten sie Schirme von drey parallelen Reihen von Stöcken, die mit Weiden zusammen gebunden, 12 Fuß lang und drey Fuß dick waren, unter deren Bedeckung sie marschiren, sie wurden aber doch durch die Russischen Salven zerstreut. Die Bewohner von Unalaska sind fast noch kleiner als die Eskimahs, mit denen sie in Waffen, Kleidung, Sprache und Sitten sehr übereinkommen. Cap Denbigh war damals eine Insel. Die zahlreichen Bewohner der Küste am Vorgebürge Darby sind in Bildung, Kleidung und Sitten den Eskimahs ebenfalls sehr ähnlich. Die Gränzen des Eismers bestimmt Hr. P. von Nova Zembla bis an die Küste von Amerika, sie ist sehr niedrig, weil die unbedächtlichen Fluten und die Enge der Berings Straßé das Abführen des Moders verhindern; das Eis in denselben ist von dem in Spitzbergen sehr verschieden, und vermuthlich von Seewasser entstanden. Es ernährt Seebären, Wallrosse, Robben und eine Menge Wallfische, und hat daher nothwendig Fische Muscheln und Seepflanzen, die Nahrung dieser Thiere, wenn gleich die englischen Seefahrer dieselben nicht kennen lernten. Treibholz ist sehr selten in derselben. Die Untiefe der See südwärts von der Beringsstraßé zwischen Amerika und Asien macht es sehr wahrscheinlich, daß hier ehemals bis zu der Inselkette diese beiden Welttheile durch festes Land zusammenhängen, welche durch Gewalt des Wassers und der Vulkane, die diese Inseln zeugen, zerstört wurde; ob dieses vor oder nach der Bevölkerung von Amerika geschehen sey, kann man nicht zuverlässig bestimmen, da die Entfernung beider Welttheile von einander an der Beringsstraßé nur 39 Meilen beträgt, wozwischen noch zwey Inseln liegen. Die Bewohner der neuen Welt haben ihren Ursprung nach Hr. P. wohl gewiß richtiger Muthmaßung mehr als einem Volke zu verschiedenen Zeiten zu verdanken, und unmöglich kann man ihre Herkunft von einem andern Lande als der östlichen Küste Asiens annehmen. Er beweist dieses durch auffallende Uebereinstimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern, und Bildung der alten Scythen, der Tartarn und Tschutski, mit denen der Amerikaner. Durch denselben Weg wurde auch Amerika mit vierfüßigen Thieren versehen, welches dadurch bestätigt wird, daß von den 25 kamtschadalischen Landthieren 17 in Amerika gefunden werden. (Von einem geringen Theile glauben wir diese Behauptung des Vf. auch, aber von einem großen Theil Nordamerikanischer Thiere ist es auch wohl eben so gewiß, daß sie aus dem Europäischen Norden hinwanderten, oder auf Treibeis hinschwammen.

Wie

Wie wären sie sonst nach Spitzbergen, Island, Grönland gekommen? Sollte die Race der Eskimahs und Grönländer nicht auch Europäifchen Ursprungs seyn? Um alle Thiere, wie Hr P. thut, vom Ararat nach Amerika, durch das ehemals feste Land zwischen der Beringsstraße und den aleutischen Inseln wandern zu lassen, muß man so ängstlich, wie er, dem Buchstaben der Bibel glauben, aber dann auch die Sonne sich um die Erde drehen lassen, und den Mond für einen leuchtenden Körper halten.) Eine vortrefliche Tafel der vierfüßigen Thiere von Nordamerika, giebt eine Uebersicht derjenigen, die es mit der alten Welt gemein hat, oder die ihm allein eigenthümlich sind. 1770. that Hr. Hearne eine Reise nach den nördlichen Gränzen von Amerika; am Kupferflusse fand er fünf Zelte mit Eskimahs, welche seine Indianischen Gefährten für Magier anahm, und alle in einer Nacht tödteten. Die Nachrichten von Grönland sind größtentheils aus Egede und Cranz, und das Verzeichniß der Thiere aus Fabricius entlehnt. Spitzbergen hat man kürzlich versucht, von Rußland aus mit Kolonisten zu besetzen, welche zu Kronenbay, Königsbay, Magdalenenbay, Sincerenburg und Grünhaven Hütten gebaut haben, wo in jeder 26 Mann wohnen, die getalzene Fische, Rockenmehl Molken von saurer Milch, und Holz von Archangel mitnehmen, im Winter von Fischen und Rockenmehl, im Sommer von Vögeln und ihren Eyern leben, sich in Thierfelle kleiden und weiße Wallfische fangen. Hudsonsbay ist sehr kurz beschrieben, aber eine ausführlichere Nachricht von den Fischen gegeben, worunter eine neue Art von Foren, *Omisco Maycus*, kurz beschrieben ist. Man findet daselbst auch einen gelbköpfigen Adler, eine Abänderung des Goldadlers, und eine neue Art von Falken, die hier beschrieben sind. Labrador besteht aus unfruchtbaren waldigten Thälern und schrecklichen Bergen. Die Bewohner zwischen den Bergen sind Indianer, an den Küsten Eskimahs. Die Magdalenen-Inseln haben einen Ueberfluß an Wallrossen. Von der Fischerey bey Newfoundland, dessen Entdeckung erzählt wird, giebt Hr. P. ausführliche Nachricht. Neu Schottland, womit Hr. P. die Einleitung endigt, erhielt erst 1749, unter Anführung des Grafen von Halifax, eine bleibende Kolonie. Zum Ackerbau ist der Boden nicht tauglich, aber vortreflich zur Viehzucht. Maßen liefern seine großen Wälder nicht, aber unerschöpflichen Vorrath von Holz zu den Zuckerplantagen, und zur Fischerey ist es so gelegen als Newfoundland.

Bey der Recension der Geschichte der einzelnen nordischen Thiere, glauben wir kürzer seyn zu können, alle herzuennen, würde eine unnöthige Arbeit seyn, wir werden nur dasjenige anzeigen, was uns auffallend und neu war, und die bisher noch nicht beschriebnen Thierarten nennen. Im allgemeinen müssen wir noch bemerken, daß Hr. P. die Beschreibung der Thiere, auf eine für den wahren Naturforscher nicht hinreichende Art, durchgängig nach der Weise der

Briffonschen Kennzeichen eingerichtet, und zuletzt die ganze Länge derselben angegeben hat; worauf Nachrichten von dem Aufenthalte und kurze Bemerkungen über die Lebensart derselben folgen. Bey den vierfüßigen Thieren ist seine *History of Quadrupeds*, bey den Vögeln die Britische *Zoology*, oder *Latham's synopsis of birds* angeführt, und noch wenige andre Synonymen. Die Namen der Arten sind am Rande gedruckt, und die nicht in Amerika befindlichen durch eine französische Lilie von den übrigen abgefondert. — Den Wifont hält Hr. P. mit dem Aurochsen für einerley. Die Beschreibung des letztern nach den Alten, und die Größe seiner Hörner scheinen Rec. diese Meynung zu widerlegen. Aus den Hirnschädeln des Bisamochsen, die man am Ob gefunden, vermuthet der Verf., daß sie ehemals wohl in Asien gewesen seyn mögen. In Californien fanden die Missionarien 1697. dem Argali ähnliche Thiere. Im Hause der Hudsonsbay-Kompagnie sahe der Verf. Elennhörner 56 Pfund schwer. Die großen fossilen Hörner in Island weiß der Verf. nicht hinzubringen, dem Elenn können sie nicht gehören. Die Rennthiere ziehen an der Hudsonsbay jährlich im Frühjahr von Norden nach Süden, wegen der Musquitos, und im Herbst wieder nach Norden. Es ist merkwürdig, daß man den gemeinen Hirsch nirgend findet, wo das Rennthier ist. Die Haut des Virginischen Hirsches ist ein wichtiger Handelsartikel. 1764 wurden allein 25,027 Stück von Neu York und Pensilvanien aufgeführt. Durch die Prämien, die auf die Wölfe gesetzt wurden, sind sie jetzt so selten im bevölkerten Theile von Amerika, daß die Einwohner die Schafe des Nachts unbewacht lassen können, so großen Schaden sie auch ehemals anrichteteten. Man findet graue, weiße, und schwarz und weiße Wölfe an Hudsonsbay. Der Wolf läßt sich zähmen und vertritt bey den Amerikanern, ehe Europäer hinkamen, die Stelle des Hundes. Die Hunde der Kamtschadalen stammen nach Hrn. P. Meinung ebenfalls von Wölfen ab. Die Europäifchen Hunde haben einen eben so großen Widerwillen gegen die Amerikanischen, als gegen Wölfe. Der Stein-Fuchs (*Arctic Fox*) kommt nur alle 4 oder 5 Jahre nach Hudsonsbay, auch nach den Berings- und Kupfer-Inseln, vermuthlich nur auf Treibeis, den Brandfuchs findet man in Amerika nicht. Eine Zeichnung des Corsaks aus Amerika fand Hr. P., unter den Zeichnungen von *Taylor White*. Der Kuquar (*Puma*) frist auch Raubthiere, den Ueberrest seiner Beute verwahrt er, und bedeckt ihn mit Blättern. Vom schwarzen Bären behauptet Hr. P. daß Fleisch für ihn eine unnatürliche Nahrung sey. Die Wolvarene und den Vielfraß, die der Verf. in seiner *Hist. of Quadrupeds* als verschiedene Thiere angesehen hatte, hält er jetzt für einerley; die Geschichte desselben stimmt sehr genau mit der von Hrn. Pallas gelieferten überein: daß er von den Aesten der Bäume, von denen er auf die Rennthiere lauert und herabspringt, Moos herabwerfe, sie zu locken, kommt dem Rec. sehr unwahrscheinlich vor.

Die Ohren des asiatischen Zobels sind an der Spitze zugerundet, die des amerikanischen zugespitzt. Es läßt sich leicht zähmen, und gewöhnet sich so sehr an seinen Herrn, daß es beträchtliche Wege fortgeht, und doch wieder zurückkehret. Das Fischer-Wiesel ernährt sich nach Hrn. Grahams Nachrichten von Fischen und vermuthlich auch von Vögeln, nach einer Nachricht von Hrn. Bartram von kleinen vierfüßigen Thieren; wahrscheinlich also sowohl von Fischen, als Landthieren. Der Skunk (Striated Weasel) variirt sehr in der Lage der Streifen, und Hr. P. vermuthet nach dem du Pratz, daß das Männchen schwarz und daß der Krafz des Hrn. von Buffon von dieser Art sey (welches doch der ganzen Bildung beyder Thiere nach unmöglich der Fall seyn kann). In Hrn. Levers Naturalienkabinette befindet sich ein ganz weißer Bibre. Die Aufseher bey dem Baue und Sklaven der Bieber kommen dem Rec. sehr unwahrscheinlich vor. Die Ohren aller amerikanischen Eichhörnchen sind ohne Haarbüschel. Das graue Eichhorn auszurotten, mußten sonst in einigen amerikanischen Provinzen, die Einwohner jeder vier Köpfe derselben liefern; in andern stand auf jedes eine Prämie von 3 Pence, dies betrug 1749 für Pensilvanien 8000 Pfund gemein Geld, weswegen hernach der Preis auf  $1\frac{1}{2}$  Pence heruntergesetzt ist: es nistet in hohen Bäumen. Hr. Z. macht uns hier mit einem neuen Eichhorn bekannt, das er Cat Squirrel nennt, und welches er für eine Varietät des grauen hält. Die gemeine schwarze Ratze ist vermuthlich nach Hrn. Bartrams Bemerkung in Amerika zu Hause, wo man sie nicht bloß in Häusern, sondern auch in ganz wüsten Oertern antrifft, vorzüglich in den blauen Bergen. Nach Südamerika sind sie aber vermuthlich erst 1544 durch europäische Schiffe hingebraht. Der Verf. zweifelt, daß die Wallrosse in Eismeeere von derselben Art mit denen im St. Laurence Fluß sind, weil sie längere und dünnere Zähne als diese haben, die einwärts gebogen sind. Die Geschichte des Wallrosses, der verschiedenen Robbenarten und des Manati ist sehr ausführlich, doch größtentheils aus andern entlehnt. Die letztere schließt mit der Beschreibung des Stellerschen Seeaffen, und des weißlichen Delphins (*Lea Beluga*) die dem Verf. von Hrn. Pallas nebst einer Zeichnung desselben mitgetheilt ist, welche er im Texte in Kupfer verspricht, aber nicht geliefert hat.

In dem zweyten Bande oder bey der Geschichte der Vögel führt Hr. P. mehr Synonimen als im ersten an, welches wenigstens den Lesern sehr zur Erleichterung dient, die seine andern Schriften nicht besitzen. Es sind eine Menge neuer Arten in demselben, aber nicht zulänglich beschrieben, von denen doch viele schon von Latham angeführt sind. Wir werden diese mit ihrem englischen Namen hier anführen, und die schon von Latham genannten mit L. bezeichnen. Den Urubu Geyer hin-

det man von Neuschottland bis zum Feuerlande, vorzüglich häufig zu Carthagena, wo sie durch die Straßen gehn, und faule Sachen fressen. Finden sie nichts da dergleichen, so fallen sie in den Heerden die Thiere an, welche einen gründigen Rücken haben. Vorzüglich fressen sie Schlangen und die Eyer des Alligators. Schwarzwangiger Adler (*blackchecked Eagle*) L. weißer Adler (*White Eagle*) nach du Pratz. Der St. Johns Falcon L., der hier als eine neue Art angegeben ist, ist mit dem rauchfüßigen von einerley Art, vermuthlich das Männchen. Rec. kann dieses mit so viel mehr Zuverlässigkeit behaupten, da er viele Exemplare, die alle in der Farbe mehr oder weniger verschieden waren, zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Chokolatfarbiger Falke (*Chocolate-colored Falcon*) hier abgebildet. Newfoundlandischer F. (*Newfoundland F. L.*). Rothschwänziger F. (*Red-tailed F. L.*) weißfüßiger F. (*Leverian F.*) Rothschultriger F. (*Redshouldered F. L.*). Feld-F. (*Plain F.*) scheint Rec. eine Abänderung des Buffards zu seyn. Winter-F. (*Winter F.*) vielleicht Latham's northern F. Gesprenkelter F. (*Buzzard F.*) Zweifelhafter F. (*Dubious F.*) vielleicht eine Abänderung des Tauben F. (*F. columbarius* Linn.) Dunkler F. (*dusty F.*). Der Weihe bleibt das ganze Jahr hindurch in England. Hr. P. sahe am Ende des Mayes Junge und ihn selbst oft im Winter. Seine kurzohrte Eule (*Kort-eared Owl*) die Hr. P. in der britt. Zool. als eine eigne Art ansah, erklärt er jetzt für die Steineule, bey der auch Rec. schon, ehe er dieses Buch gesehen hatte, die kleinen Ohren, die nur am lebenden Exemplare zu bemerken sind, erblickt hatte. Bunte Eule (*Mottled Owl L.*) gefleckte E. (*Wapacuthu O.*) rostige E. (*footy O. L.*) graue E. (*barred O. L.*) dieselbe mit *Strix nebulosa* Forst. in *Baytr. zur Länd. u. Volkerk. S. 244.* bandirter Neuntödter (*Natha Mritze*). Hr. von Buffon schränkt mit Unrecht die Wohnplätze der Papagayen zwischen dem 25° nördlicher und südlicher Breite ein, da man nordwärts bey dem Trinitätshafen 41° 7', südwärts an der Magellanischen Straße 53° 44' Papagayen gefunden hat. Stellers Häher (*Steller's Crow*). Die rothschultrige Atzel thut in den Maysfeldern entsetzlichen Schaden, und läßt sich durch Schiessen im geringsten nicht vertreiben; verschiedene Landleute tunken daher den Saamen, ehe er gefäet wird, in ein Decoct von Nieswurz, wodurch die Vögel, die davon fressen, schwindlich werden und niederfallen, da die andern sodann wegfliegen. Braunköpfige, rostige, weißköpfige, gelbkehlige, Unalascische, Spechtartige Atzel (*brown-headed, rusty, Hudsonian white headed, yellow-throated, Unalascikka, Sharp-tailed Oriole* den weißrückigten Maizdieh (des Kalm), den Hr. P. für eine Atzelart ansieht, hält Rec. für den Reifsammer.

(Der Beschluß folgt.)

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 16<sup>ten</sup> May 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. OHNE DRUCKORT: (vermuthlich zu Wien): *Onuphrus Polykarpus Strieglers etc. Episteln über die kritische Perturbation des heutigen Arzenthums* 1786. 22 und 154 S. 8. nebst einem Titelkupfer. (10 gr.)
2. FRANKFURT (eigentlich wohl auch zu Wien): *Einhundert Paragraphen über medizinische Dissonanzen auf der großen politischen Bassgeige* 1786. 202 S. 8. nebst einem Titelkupfer. (10 gr.)

Der ältere *Plinius* sagt irgendwo von den affektirten griechischen Schriftstellern seiner Zeit, sie gäben ihren Büchern: *inscriptiones, propter quas vadamonium deseri possit. At quum intraveris, fährt er fort, Dii deaeque, quam nihil in medio invenies!* Die Anwendung hievon auf die beiden Schriften, welche wir hier anzeigen, läßt sich ohne große Mühe machen. Nicht, als ob wir die Titel derselben so anlockend und Neugier erregend fänden — denn sie sind eher nonfensikalisch zu nennen — dennoch aber könnte man vielleicht dahinter mehr suchen, als sich nach Durchlesung derselben findet. Sie scheinen Zwillingsgeburten eines seynwollenden Kraftgenies zu seyn, welches gern den Anschein haben möchte, von Yoriks Geist befeelt zu seyn, und dessen nicht ein Fünklein erhalten hat. Der Gedanke, der in beiden Schriften zum Grunde liegt, ist kürzlich dieser: Der ächte Wundarzt hat gleichen Werth mit dem Arzte und sollte gleichen Rang mit ihm haben. Wundarzneykunst soll der Facultät nicht subordinirt seyn, und vom Barbier- und Baderhandwerk ganz getrennt werden. — Diesen Gemeinort hat der Verf. mit langweiligen Witz illustriert und amplificirt, und mit Invektiven und Grobheiten gegen verschiedne Schriftsteller bewiesen. Vorzüglich läßt er seinen Muthwillen gegen die Hn. Tissot, B. v. Störk und Gruner ausgehen. Rec. steht mit keinem von diesen Herren in der geringsten Verbindung: er ist auch überzeugt, daß sie sich zum Theil in ihren Bemühungen die Wundärzte den Aerzten zu subordiniren, gar sehr übereilt, und, wenn man sie wirklich einer Geringschätzung der ersten überführen kann, hierin sehr unphilosophisch gehandelt haben: allein dies hindert

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

nicht, das Betragen, welches sich Hr. *Strieglerus*, alias *Plattfuß*, gegen sie, besonders gegen Hrn. Gruner, erlaubt, äußerst niedrig und verachtungswürdig zu finden. Man sollte doch wirklich einmal aufhören, über den Rang und relativen Werth der Arzney- und Wundarzneykunst zu zanken, und durch das Hin- und Herstreiten des Brodneids, der Pedanterey oder eines übelverstandnen Ehrgeizes sich verdächtig zu machen. Beide sind ja unzertrennliche und aufs genaueste verschwiferte Künste; beider Endzweck ist ja Menschenwohl: beider Werth also der nemliche. Hieraus folgt aber noch nicht, daß jeder praktischer Wundarzt auch zugleich praktischer Wundarzt seyn müsse. Denn so eng verbunden und einander unentbehrlich Arzney- und Wundarzneykunst seyn mögen, so erfordern sie doch zur glücklichen Ausübung verschiedne Talente und Anlagen, welche sich nicht immer bey einem Mann beisammen finden. Sehr weise haben daher die Fürsten gehandelt, welche die Wundarzneykunst in ihre Würde, die ihr zukömmt, und die sie nur unter dem Druck des Mönchsaberglaubens (ja zum Theil sogar des päbstlichen Banns) in den mittlern finstern Jahrhunderten verloren hatte, wieder eingesetzt, und zu gleichem Range mit der Arzneykunst erhoben haben. Eben diese Fürsten aber sind zu tadeln, wenn sie die Arzneywissenschaft der Chirurgie unterwürfig machen, jedem Wundarzte das Recht innerliche Krankheiten zu heilen zusprechen, und jeden Arzt zur Ausübung der Chirurgie nöthigen wollen. Uebrigens können wir nicht umhin, dem Vf. dieser beiden Schriften den wohlgemeinten Rath zu geben, daß er, wenn es ihm künftig belieben sollte in andern Schriften — welche doch der Himmel so wie den gedrohten 2ten Theil der 100 Sphen, gnädiglich von uns abwendend — mit griechischen und lateinischen Brocken um sich zu werfen, vor allen Dingen sich nach der Rechtschreibung bestens erkundige und nicht *Ton Enourmon* statt *τὸ ἐνεκουόν*, nicht *Paroxismas*, das *Embrio*, nicht *Gnosky te auton* statt *γνωστὶ σταυτόν* u. s. w. schreibe. Um jedoch auch zu loben, was zu loben ist, so müssen wir die Worte S. 170 der Sphen: *auf meine Ehre, ich wels nicht, wo ich bin! mein ganzer Kopf geht im Kreise herum. als eine tréliche Probe der Wahrheitsliebe und des Selbst-*

erkenntnisses an dem Vf. rühmen. Auch das Motto aus dem Laetanz: *Illic potissimum quaerenda est sapientia ubi STULTITIAE TITULUS APPARET*, würden wir, wenn nur die ersten sechs Worte weggelassen worden wären, ungemein passend gefunden haben.

PARIS: *Pharmacologie chirurgicale, ou science des medicaments externes et internes, requis pour guérir les maladies chirurgicales; suivie d'un traité de pharmacie relatif a la préparation et a la composition des medicaments. Par M. Plenck, Professeur Royal de Chirurgie — a Bude. 1786. 8. 536 S. (1 Rthlr. 17 gr.)*

Plenks Vorrede fehlt, statt deren lesen wir aber eine kahle Nachricht des Buchhändlers von seiner Unternehmung. Die Uebersetzung haben wir, bey dem Vergleich vieler Stellen mit dem Original, richtig befunden. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind ziemlich häufig, wir haben aber darunter, aufser einigen nicht genau genug beschriebenen Beobachtungen zur Befestigung der Heilkräfte dieses oder jenes Mittels, kaum eine einigermaßen wichtige gefunden. Er ist gegen die Störkischen Gifte äußerst eingenommen. Von einer sehr kleinen Quantität Herbstzeitlosenfaß sey ein Kranker vergiftet worden. Für den Gebrauch des Eisenhütleins müsse der Franzose zittern. *D'après les détails de plusieurs Observateurs, sagt der Uebers. on doit trembler en prescrivant l'acouit interieurement. Pour moi je l'ai vu causer une paralysie incurable des extremités inferieures. Les habitans du Nord ont des estomacs de cheval. Laissons les gouter les reveries de Störck et user de ces plantes veneneuses.*

### OEKONOMIE.

HALLE, im Verlag des Waisenhauses: *Des Präsidents von Benckendorf Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann oder allgemeine sowohl theoretische als praktische Grundsätze der deutschen Landwirthschaft beides in ihrem Zusammenhange und besondern Theilen. Zweyter Band, 1785. 614 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Hr. von Benckendorf verfolget hier den beym ersten Band dieses Werkes vorgezeichneten Plan und handelt noch in der zweyten Abtheilung von den besondern körperlichen Theilen der Wirthschaft. In ersten Bande ist sie bis auf das funfte Buch von Schweinen, Ziegen und Federvieh enthalten. Daher kommt nun VI. Bienenzucht, I. zahme oder Garten- und 2. wilde oder Waldbienen. VII. Seidenbau, I. Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, 2. Behandlung der Würmer und Zubereitung der Seide. VIII. Wiefewachs, I. verschiedene Arten und Güte, 2. Behandlung, 3. richtige Behütung, 4. künstliche Wiesen. IX. Gartenbau, I. Einrichtung überhaupt, 2. Kohl- und Küchen- 3. Obstgärten, 4. Baumschulen, 5. Wein-

bau, I. Anlage und Betreibung, 2. Rathsamkeit. XI. Hopfenbau, I. Nothwendigkeit, 2. Anlage, Wartung und Aufbewahrung. XII. Tabacksbau. XIII. Färbepflanzen, I. Röhre und 2. Waid. XIV. Fischerey, I. Arten der Fische und Gewässer, 2. Teichwirthschaft, 3. Benutzung der wilden Fischerey. Es fehlen also gegen die erste Vertheilung der Materien hier doch noch drey beträchtliche Stücke, nemlich die Mühlen von allerley Art, die Waldungen und das Ziegel- Kohlen- Theerbrennen u. s. w. welche dem eigentlich nur für die Gefälle, Nebenrechte und Ausgaben bestimmten dritten Bande mit vorbehalten bleiben.

In der Ausführung aller angezeigten Gegenstände und dem Vortrag gleicht dieser zweyte Band auf das genaueste dem ersten, und das über diesen in Nr. 139. der A. L. Z. v. J. gefällte Urtheil wird also auch hier im Allgemeinen keine Abänderung leiden dürfen. Insbesondere zeigt sich Mangel allgemeiner Grundbegriffe und Sätze, des systematischen Geistes und gelehrter Naturkunde. Daher rühren einzelne Auslassungen von Wichtigkeit, z. B. von Karden und Safflor; ungeschickte Eintheilungen, z. B. werden Kohlrüben und Turnips zu den Knollengewächsen gezählt und die Wiesen in Werst- Ellen- und Birkengrund unterschieden; Beybehaltung altgläubiger Vorurtheile, z. B. das Melonen desto lieblicher schmecken, wenn die Kerne dazu mit Rosenwasser oder Milch befeuchtet werden; Quackalbereyen, z. B. Gebrauch des Beyfusses in den Schuhen wider die Müdigkeit, der Spitze im Hemde gegen Läufe, des Hops gegen Zahnschmerzen; und endlich Behauptungen widersprechender feltamer und falscher Sätze, wie z. B. das die Bienenzucht ein Regal der Grundherrschaften sey, aber nach allgemeinem Herkommen auch den Unterthanen gestattet werde, das nach einer besondern Vorlesung die Maulbeerblätter nie von Raupen angetastet werden, da doch die Seidenwürmer nichts anders sind, das man gepflanzten Kümmel 3 bis 4 Jahr hinter einander abschneiden und mit den Abschößlingen der alten Wurzeln neue Beete anpflanzen könne, da er doch nur eine zweyjährige Pflanze ist. Hiezu nun kommen in Absicht des Vortrags die so oft hingeworfenen ganz leeren Sätze, die überhäuften Eintheilungen von Regeln und Vorschriften und endlich ein weiterschweifiger niedriger und unreiner Ausdruck, z. B. Cloderaine für Beine Claude, Prunellen für Prunellen, Turnips für Turnips. Auch die Wiederholung und das wörtliche Selbstabschreiben ist wieder eben so wie beym ersten Theil sichtbar. So sind die Abschnitte von der Fischerey ganz dieselben, wie in der 46ten Abhandlung der Berliner Beyträge zur Landwirthschaft im 6ten Bande, nur kürzer zusammen gezogen, z. B. die Forelle gehöret *allenfalls* zu den edlern Fischarten, die nicht in allen Gewässern gefangen werden, wofür dort nur richtiger *ebenfalls* und *sich aufhalten* steht. Und wozu dienen dem Leser eine Menge allgemei-

ner Verweisungen, z. B. auf Riems Bienenbücher, Kraufens Gärtnerrey und des Hrn. Verfassers eigene übrige Schriften, ja gar auf solche, die nur noch zum Reich der Möglichkeit gehören, so wie er mehrmals eine *Oeconomia controversa* nennet, die er nur erst schreiben will. Bey dem allen ist indefsen doch dem Buche auch sein Gutes nicht abzuspochen. Dieses bestehet in der Sammlung einer Menge eigner Erfahrungskenntnisse und der deutlichen Beschreibung des Verfahrens bey den Wirthschaftsgeschäften. Dadurch kann es wenigstens für ungelehrte Landwirthe zum nützlichen Unterricht dienen, und besonders in Gegenden, wo sie noch sehr am alten hängen, zu Einführung der besseren neuen Wirthschaftsart beytragen helfen, welche darin den Hauptfachen nach durchgängig und doch mit Mäßigung empfohlen und bewähret ist.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Dyk: *Nebentheater*. Vierter Band. 1786. 444 S. 8. (22 gr.)

Dieser Band enthält: Erstens — Spielerglück. Lustspiel in fünf Aufzügen. Der bekannte französische Spieler ist unter diesem Titel frey übersetzt. Der Verfasser hat das Verdienst, die eigenthümliche Laune mehrentheils genau übertragen zu haben. Zwey oder drey (an und für sich indifferente) Stellen, die aber in andern bekannten Stücken so gesetzt waren, daß sie einen gewissen Ruf haben, sind der Feder vermuthlich zufällig entwischt. Daß aber Fräulein Karoline dem Juden Aron sagt: „Du willst mich *prellen*“ dieß ist — und in ihrem Munde eine starke Sprachnachlässigkeit. Die Gräfinn Ditmars empört alle Gefühle, sie ist manntoll. Dieß muß auf der Bühne nicht vorkommen. Dem Marquis wird seine jüdische Herkunft erwiesen, und er erbietet sich in Gegenwart der Damen zu physischem Gegenbeweis. Daß ihn hier kein Hausknecht expedirt, ist eine Lücke im Stück. Er spricht ohnehin vorher zu der Gräfinn so etwas von seiner Vertü in der Hochzeitnacht!! Es mißfällt uns, daß am Schluß der Spieler, über verlorne Vermögen — über seine Braut, Enterbung, väterlichen Fluch — sich mit dem Beyfall des Publikums tröstet. Indem man noch das Gemälde bewundert, löschet so der Maler die Farben aus und zerreißt die Lemewand!

Zweytens: Thomas More, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Mit einer Inschrift an Herrn Hauptmann von Archenholz. Dieses Stück hat unleugbar das Verdienst einer gut dialogirten Geschichte und gehört unter die guten historischen Schauspiele. Es erregt die edelsten Empfindungen, und zeigt Mannsinn, Würde und die Englische Freyheit zu denken in ihrer herrlichsten Gestalt. Es ist ein genaues Bild der Zeiten des More. Heiße Leidenschaften reiben große Menschen auf: aber eben hierüber verdient Herr Dyk warmes Lob, daß die Menschen, die vor uns handeln, in den Augenblicken, wo ihre

Leidenschaft entweder gar nicht oder minder berührt wird — *Menschen* sind; itatt daß sie sonst immer vom Laster und Schaum ihrer Wuth raseten. Der Schmerz ist nicht convulsivisch, sondern Ueberzeugung reißt hin, und die Wirkung ist um so sicherer. — Zu schnell, und mehr noch, auf eine zu gefällige Weise, dünkt uns der veste unerschütterliche More der neuen Königin zu huldigen. Dem umständlich historisch-erklärendem Tone ist Herr Dyk nicht genug ausgewichen, dieß kaltet einige wichtige Auftritte im dritten und vierten Aufzuge. Ohnehin müssen wir ein deutsches Publikum erst dazu gewöhnen, daß es (im Schauspielhause) die ernste Geschichte ohne empfindsame Auszierung ertrage. Vielleicht aber wollte Herr Dyk lieber für Leser als Zuschauer schreiben, um der Geschichte und der Charaktere wahren Stempel nicht zu entstellen.

Sechs Wagen mit Kontrebande, oder Großthun und Knickerey. Lustspiel in fünf Aufzügen. Ein angenehmes Geschenk für die Bühne. Je einfacher und wahrer die Geschichte des Stückes ist, je minder würde sie sich hier in einem unaufgeschmückten Auszuge ausnehmen. Herr v. Zug, ein baurenstolzer Kaufmann, dumm und grob, prächtig und filzig; seine Frau, leichtsinnig, in Pracht und Wohlleben fortrauschend. Eine sanfte, gute Tochter. Doktor Buchhaim, ein junger lebenswürdiger Mann, von Kenntniß und Bescheidenheit, ihr Liebhaber. Thörling, ein spitzbübischer Handlungsdienner. Ein vorgegebener Graf und seine Mutter, beide aus Schwaben. Ein prächtig-ehrllicher französischer Banquier; die Frau Hofrätthin, gute Freundinn und Stadtklatsche im Hauße; ein pedantischer Actuar; ein Recensent, welcher der wohlbesetzten Tafel die Cour macht — dieß sind die Personen eines interessanten wahren Gemäldes. Stellenweise mögte die Gräfinn weniger derb spaßen. Auch könnte Thörlings Umgang mit der Frau vom Hauße einen dichteren Schleier vertragen. Bey der delikatesten Behandlung gewinnt das Komische nur noch mehr, und wenn auch unsere Parterren Zweydeutigkeiten lieben, so soll die deutsche Muse diesem Wunische in aller Macht der Grazie entgegen treten, und bessern. Die Hofrätthin ist ganz wahr. Ueberhaupt hat Herr Dyk den Wunsch erregt, uns mehr mit eignen Produkten zu beschenken.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Précis des journaux tenus pour les malades, qui ont été électrisés pendant l'année 1785. et des mémoires sur le même objet, adressés à la Société royale de médecine pendant la même année.* 1786. 46 S. in 8. (4 gr.)

Diese Bogen dienen zu einem Nachtrage des Mauduytischen *Mémoire sur les différentes manières d'administrer l'électricité*. Paris 1784. und machen dem Leser mit den Wirkungen bekannt, welche

die Electricität als Heilmittel unter den Augen der königlichen Gesellschaft der Arzneywissenschaft zu Paris hervorgebracht hat. Die Krankengeschichten selbst, und die über jeden Kranken gehaltenen Tageregister sind bey dem Secetaire dieser Gesellschaft, Hrn. *Vicq-d'Azyr*, niedergelegt, und hier bloß die Resultate der Behandlung ganz kurz angegeben worden. Folgende sind die Krankheiten, gegen welche man die Electricität gebraucht hat: 1. *Lähmungen*; (von 16 Kranken, die nur Hr. *Mauduyt* allein electricirt hat, ist allen, wo nicht eine vollkommene Heilung, doch eine merkliche Erleichterung ihrer Zufälle zu Theil geworden; außerdem sind noch fünf eingeschickte Kuren angeführt.) 2. *Rheumatismen* (sechs glückliche Kuren); 3. *Hüftweh*; (ein ganz wiederhergestellter Kranker.) 4. *Wederherstellung der unterdrückten monatlichen Reinigung*; (sechs Beyspiele von glücklichen Kuren, welche auf Veranlassung des Intendant de la généralité de Paris, Herrn *Bertier*, in dem Dépôt de St. Denys vom Herrn *Canaple*, unter der Aufsicht des Herrn *Colombier* und *Mauduyt*, zu Stande gebracht worden sind. Möchten doch alle Aufseher öffentlicher Krankenanstalten das rühmliche Beyspiel des Herrn *Bertier* nachahmen: die Kranken, und der Fond, woraus dieselben unterhalten und gepflegt werden, würde sich gewiß besser dabey befinden, als wenn die Kranken entweder gänzlich ohne Hülffleistung gelassen, oder mit unwirksamen, und dabey doch theuren Arzneyen behandelt werden!) 5. *Wechselfieber*; (zwey Beyspiele von der Wirkksamkeit der Electricität in dieser Krankheit.) 6. *Augenkrankheiten* und zwar a.) Augenentzündungen, (sechs völlig geheilte Kranke.) b.) Hemeralopie, (eine glückliche Kur.) c.) Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut, (Eine durch die Electricität gänzlich davon befreyte Kranke.) d—h.) Nebel vor den Augen, grauer Staar, Schwäche des Gesichtes nach einer starken Ausleerung, weiße Flecken in der durchsichtigen Hornhaut, und ein weißes Augenfell. (Von jedem

dieser Augenzufälle wird Ein Beyspiel angeführt, wo die Electricität Hülff geschafft hat.) 7. *Zittern der Glieder*, durch Queckliberdämpfe verursacht; (Eine glückliche Kur.) 8. *Skropheln und skrophulöse Krankheiten*; (ein weitläufig erzählter wichtiger, und drey andre kurz erwähnte Fälle von Kuren dieser Krankheiten.) 9. *Milchverfetzungen*; (eine Kur.) 10. *Verstopfung der Eingeweide, Gelbsucht*; (sechs Beyspiele von den heillämsten Wirkungen der gebrauchten Electricität.) 11. *Schwäche des Fußes nach einem Beinbruche*; (die electriche Materie bewies sich hier als ein reizendes, tonisches Mittel, welches nach einem zweymonatlichen Gebrauche die Zufälle gänzlich hob.) 12. *Krampfhaftige Bewegungen der Gesichtsmuskeln*; (der einzige Fall unter allen erzählten, wo die Electricität mehr zu schaden, als zu helfen schien,) und endlich 13. ein *Unvermögen zu schlingen*, welches durch die Electricität nur einige Erleichterung erhielt. (Aber die Kranke setzte auch den Gebrauch dieses Mittels nicht hinlänglich lang fort, sondern vertauschte es mit einem andern, dessen Zusammenfassung und Urheber Herr *Mauduyt* unbekannt blieb. Die Kranke wurde ohngefähr zwey Monate nachher von einem heftigen Katarrhe befallen und starb. Bey ihrer Oeffnung fand man zwey Geschwüre am Eingange der Speiseröhre. Diese hatten von der electriche Materie beträchtliche Erleichterung erhalten. Rec. hat noch zwey Beyspiele in frischem Gedächtnisse, wo zwey zu einer Familie gehörige Männer an dergleichen Geschwüren in der Speiseröhre elendiglich sterben mußten, die man vielleicht durch einen zeitigen Gebrauch der Electricität der gelehrten Welt und den Ihrigen würde haben erhalten können. Wenn doch praktische Aerzte dergleichen Fälle, wo die gewöhnlichen Mittel gar keine Besserung bewirken, als Aufmunterung zu den häufigern Gebrauche der leider! zu sehr vernachlässigten Electricität ansehen wollten!) — In allen sind 31 Kuren hier verzeichnet worden.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**AUSLÄNDISCHE LITERATUR.** Durch eine zu Cambridge gedruckte Anzeige vom 1 Apr. dieses Jahres wird die Versicherung gegeben, daß die berühmte, der dortigen Universität von *Theodor Beza* ehemals überlassene Handschrift, welche die Evangelien und Apostelgeschichte enthält, wirklich abgedruckt werden soll. Hr. D. *Kipling* besorgt die Ausgabe. Die Typen, welche dem Original ganz ähnlich werden sollen, werden bereits in London gearbeitet. Die Ausgabe wird in Folio seyn und prächtig ausfallen. Und doch wird der Preis des Exemplars nicht höher kommen, als 2 Guineen, indem die Unkosten von der Universität übernommen werden, welche erst neuerlich ein ansehnliches Vermächtniß, um Bücher drucken zu lassen, erhalten hat. Da aber von diesem Codex Cantabrigienfis nicht mehr Exemplare abgedruckt werden sollen, als bestellt werden; so wird verlangt, daß die Bestellungen unverzüglich gemacht werden mögen, damit die Auflage darnach eingerichtet werden könne.

**BEFÖRDERUNGEN.** Der Prediger bey der reformirten böhmischen Gemeinde zu Berlin, Hr. *Christian Friedrich Elsner*, ist als Professor nach Frankfurt an der Oder berufen worden.

Der Hr. Rath und Inspector der Ritterakademie zu *Lüneburg*, Hr. *J. F. Jugler*, ist mit einem völlig freyen Gehalt in allem auf 550 Rthlr. Pension gesetzt. Auch Hr. Prof. *C. G. Schwarz* geht von da weg, als *Commissarius* nach *Hanneln*.

Der bekannte Gubernialrath, Hr. *von Eybel*, zu *Linz*, ist zum Gubernialrath in *Tyrol* ernannt worden.

Hr. Kollegienrath *Pallas* in *St. Petersburg* ist seit einiger Zeit zum Historiograph vom Admiraltatskollegio ernannt worden mit einem Gehalte von 750 Rubeln.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 17<sup>ten</sup> May 1787.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, bey Müller: *Des geheimen Rath's Schubart von Kleefeld ökonomischer Briefwechsel, als eine Fortsetzung seiner ökonomisch-cameraлистischen Schriften.* Zweytes und drittes Heft 1786. 260 S. gr. 8. (18 gr.)

**B**riefwechsel ist hiernicht etwa die so oft gebrauchte Maske, welche Schriftsteller nur vorthecken, um in einem leichtern und gefälligeren Tone zu unterrichten und auch wohl disputiren zu können, sondern eine Sammlung wirklicher Briefe von Hrn. S. v. K. und seinen landwirthschaftlichen Freunden, welche er aus Eifer für das gemeine Beste heftweis mit grünen Umschlag in Druck gab und bisweilen mit seinen kurzen Anmerkungen begleitete. Sie betreffen die neuern Wirthschaftsverbesserungen durch Abschaffung der Brache und Schafrist, Kleebau und Stallfütterung, und geben darüber manche angenehme Nachrichten. Aber oft sind auch zu viel allgemeine leere Raisonnements und Declamationen mit eingeflossen und besonders zeigt sich der von Hrn. S. v. K. schon so empfindlich aufgenommene Tadel des Selbstlobes hier doch wieder sehr gegründet, da man fast in jedem Brief Complimente von unsterblichen Verdiensten, vortreflichen Schriften, meisterhaften Einrichtungen, Rettung der Menschheit u. d. g. Blümchen findet.

Das zweyte Heft enthält vier Briefe. 7. Hn. Oberamtmann Krämer vom Kleebau im Badenschen, wo durch Anweisung des Hrn. Oekonomierath Sonntag zu Lörrach seit 10 Jahren über 6000 Stück Vieh zur Stallfütterung gebracht sind. 8. Ueber Hrn. Rössigs Beantwortung der Schubartischen Commentarien von demselben. Sie werden hart und spöttisch, aber nicht überall gründlich, widerlegt. Die von Hn. R. in Erinnerung gebrachten rechtlichen und politischen Hindernisse der Triift- und Frohnaufhebung sind auf keine Weise gehoben, eher noch die Bedenklichkeiten wegen Schädlichkeit des Kleefutters, besonders durch das Beyspiel der Füllenzucht im Bergenschen und die Erfahrung des Hrn. Kammerrath Oehler, wonach es die Wolle verfeinert, so wie Hr. Amtmann Holzhausen zu Gröbzig den Preis des Steins von 2 Rthlr. 12 gr. bis auf 12 Rthlr. erhöht hat. 9. Nachricht vom Fortgang des Klee-

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

baus und der Hoordenfütterung vom Hrn. Hofkammerrath Salmuth in Köthen. Der Ertrag des Getreides in der Kleeoppel war nicht vorzüglich, welches aber theils übler Witterung, theils in Anmerkungen der nicht genau befolgten Schubartischen Vorchrift beygemessen wird. Hingegen war der Kleeerwerb gut, und die Schafe litten von einer allgemeinen Seuche mehr bey der Weide als Hoordenfütterung. Auch kommt etwas von Gyps- und Kalkdüngung und Krappbau vor. 10. Ueber einige Aufsätze im Leipziger Intelligenzblatt von demselben. Sie enthalten einige widrige namenlose Berichte, wobey aber die Urlachen in Fehlern der angefangenen neuen Wirthschaftsart oder der allgemeinen schlechten Witterung gezeigt werden. In der Beylage ist noch besonders eine Vertheidigung der Holzhäufenschen Wirthschaft zu Gröbzig, an Hrn. Professor Borowsky gerichtet.

Das dritte Heft besteht aus elf Briefen. 11. Ueber Brache, Schafrist und Hoordenfütterung, an den Hrn. Fürsten von Fürstenberg, welcher Hrn. Schubarts Zuruf an die Bauern ins Böhmische übersetzen und umsonst austheilen lassen, der darauf von Piarren in der Kirche verlesen und erklärt ist. 12. Hn. Past. Voigt zu Cranzahl bey Annaberg über die gebirgische Wirthschaft, welche er als ärmlich schildert und seine Verbesserung durch Kleebau und Stallfütterung beschreibt. Auf Veranlassung einer Anfrage gibt hiebey Hr. S. v. K. Anweisung zum Gebrauch des Trokar bey Ausblähung des Rindviehs mit einem Kupfer. 13. Hr. Rittmeister von Kleiff gibt ähnliche Nachrichten aus dem Churkreiß. 14. Der k. k. Hofrath Frhr. von Spielmann vom guten Erfolg des Kleebaus auf einem Gute nahe bey Wien und Erhöhung des Viehstandes auf das dreyfache. 15. Klage über Triift und Brache aus dem Hessenkasselschen in sehr hohem Ton, da der Kammer Tyranny den Landmann zu schinden, um die Casse des Fürsten zu bereichern, schuld gegeben wird. 16. Hohenlohe-Ingelfingenische Verordnung, wodurch nach Ablösung der herrschaftlichen Weidrechte und Verkauf der Schäferereyen die Hütung auf aller bestellten Brache verboten und auf den Wiesen von Martini bis zum 25ten März eingeschränkt wird. 17. Nachricht aus dem Braunschweigischen, wie ein Gutsbesitzer in der Kleeoppel den besten Rocken gewonnen, und seinen Schäfern befohlen, die

T t

die Brachfrüchte in den Fluren seiner 30 Dörfer zu schonen, auch bey dem Herzog auf eine gleiche Landesverordnung angetragen. 18. Bericht eines reisenden Böhmen Alex. Steffan über die Gröbzi- ger und Würchwi-zer Wirthschaften, besonders die Schafzucht mit Kleefütterung in Horden. Alles gehet wohl von statten, das Blutharnen der Schafe aber wird feuchter Hütung und dem Schrock, da man sie vor dem Schur ins Wasser warf, zugeschrieben. 19. Nachricht von des Hrn. Kammerherren von Milkau Kleefütterung der Schafe im Hofe zu Wormstädt im Weimarschen, wobey sie sich seit 4 Jahren sehr wohl befinden. 20. Des Hrn. Fürsten von Fürstenberg Nachricht vom Kleebau bey Linz im Oesterreichischen. Der Weizen in der Kleefoppel trägt 16fältig und eine Metze Feld gibt 35 Centner Kleeheu, Hr. S. v. K. rechnet 80 vom Dresdener Scheffel, welches fast die Hälfte mehr austrägt und hat einzeln schon 112 gewonnen. 21. Beleuchtung der Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebirge über Kleebau, Schafzucht und Stallfütterung, dessen Einwendungen gut und mit Kenntniß der Gegend beantwortet sind. Doch wird manches übertrieben z. B. die Schafzucht erlaube keine Obst- und andere Baumpflanzungen, davon kann der Augenschein an vielen Orten das Gegentheil beweisen, wenn man sie nur in den ersten Jahren mit Dornen oder Leim gegen das Schälten verwahrt. Bey Gelegenheit wird auch Hrn. Niem eine harte Fehde angekündigt, weil er sich aus Mangel systematischer Grundsätze widersprochen, ohne eine praktische Kenntniß nur nach Hörensagen compilirt und sich der Hrn. S. v. K. fälschlich beygemessenen Recensentencabale selbst schuldig gemacht habe, wovon denn der Beweis erst abzuwarten ist.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmans Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichniß derer (der) Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch ins künftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniß der fertig gewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht von S. 511 bis 646. 4.

In folgender tabellarischer Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertig gewordenen Bücher, soviel nach den freylich oft un sichern Schlüssen hat gesch- hen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht; wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Uebersetzungen, F. Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeigt.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel	2	0	0	0	2

	N.	U.	F.	A.	S.
Uebersetzungen der Bib. u. einz. B.	6	0	1	4	11
Bibl. Kritik und Exegetik	13	2	1	2	18
Schriften gegen und für die christl. Religion	1	0	1	0	2
Dogmatik	17	0	2	1	20
Polemik	1	0	0	0	1
Theol. Moral	5	1	1	0	7
Kirchengeschichte	21	2	11	2	36
Patristik	0	1	4	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	2	0	0	0	2
Katechetik	12	0	2	2	16
Predigten u. a. Erbauungs- schriften	83	10	37	9	139
Liturgik	5	1	0	0	6
Gesangbücher	7	1	0	0	8
Gebetbücher	6	1	0	3	10
Pastoraltheologie	2	1	2	0	5
Methodologie	1	0	1	0	2
Verm. theol. Schriften	24	3	6	3	36
Theol. Literargeschichte	2	0	0	0	2
Journalle	1	0	5	0	6

II. RECHTSGELAHRTHEIT.

	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	1	1	1	3	6
Deutsches Privatrecht	9	0	2	1	12
Lehnrecht	1	0	0	1	2
Befondre Privatrechte	15	0	3	1	19
Peinliches Recht	1	0	0	0	1
Staatsrecht	14	0	3	0	17
Kirchenrecht	8	2	1	1	12
Prakt. Rechtsgelahrtheit	6	0	3	2	11
Ausl. Rechte	1	0	0	0	1
Verm. jur. Schriften.	4	0	4	2	10
Jur. Literargeschichte	3	1	1	0	5
Jur. Journalle	1	0	4	0	5

III. ARZNEYGELAHRTHEIT.

	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	5	1	0	0	6
Physiologie	3	1	0	1	5
Diätetik	3	0	0	0	3
Pathologie und Semiotik	17	5	0	7	29
Therapevtik	9	13	2	4	28
Chirurgie	3	2	5	2	12
Hebammenkunst	2	0	0	1	3
Gerichtl. Arzneykunst	1	0	0	0	1
Materia medica und Phar- macevtik.	8	2	0	2	12
Physiologie der Thiere	0	1	0	0	1
Vieharzneykunde	8	1	1	0	10
Verm. med. Schriften	18	5	11	3	37
Populäre Arzneykunde	1	0	1	0	2
Medic. Literargeschichte	0	0	1	0	1
Medic. Journalle	1	0	2	0	3

79 31 23 20 153

IV. PHILOSOPHIE.					
	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	21	1	2	3	27
Praktische	2	1	0	1	4
Moral	4	4	0	0	8
Verm. philof. Schriften	5	1	1	0	7
Gefch. der Philosophie	2	0	1	0	3
Philof. Journale	0	0	0	0	0
	34	7	4	4	49
V. PAEDAGOGIK.					
	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	15	0	1	1	17
Lehr- und Lesebücher für					
Kinder	71	2	11	8	92
Verm. paedagog. Schriften	9	0	0	0	9
Gefch. des Erziehungswe- fens.	1	0	0	0	1
Pädag. Journale	0	0	1	0	1
	96	2	13	9	120
VI. STAATSWISSENSCHAFTEN.					
	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	18	3	1	2	24
Kriegswissenschaft	6	1	4	1	12
Policeywissenschaft	11	0	0	1	12
Finanz- und Cameralwif- fenschaft	1	0	2	1	4
Verm. polit. Schriften	3	0	4	0	7
Pol. Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	39	4	11	5	69
VII. OEKONOMISCHE WIS- SENSCHAFTEN.					
	N.	U.	F.	A.	S.
a) Oekonomie.					
Land- und Gartenbau	14	2	1	2	19
Forstwissenschaft	3	0	1	1	5
Bergwerkswissenschaft	1	0	1	0	2
Vieh- und Bienenzucht	4	0	0	1	5
Seidenbau, Jagd u. Fi- scherey	1	1	0	0	2
	0	0	0	0	0
Verm. ökon. Schriften	13	1	3	3	20
Oekon. Journale	0	0	0	0	0
b) Technologie	4	1	1	1	7
c) Handlungswissenschaft	13	0	3	1	17
d) Allg. S. Schriften					
Verm. Schriften	2	0	1	0	3
Oek. Literärgeschichte	0	0	0	1	1
	55	5	11	10	81
VIII. PHYSIK.					
	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	12	2	1	4	19
Chemie	5	2	4	1	12
Hermet. Schriften	0	1	1	3	5
Meteorologie	0	1	0	0	1
Verm. phys. Schriften	1	0	2	0	3
Gefch. der Physik u. Physik. Journale	0	0	0	0	0
	18	6	8	8	40

IX. MATHEMATIK					
	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	5	0	0	4	9
Geometrie	4	2	0	0	6
Mechanik	1	1	0	0	2
Astronom. Wissenschaften	2	0	0	0	2
Baukunst	2	0	0	0	2
Kriegskunst	1	0	0	1	2
Allg. math. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	0	0	1	0	1
Math. Literärgeschichte	1	0	2	0	3
Math. Journale	0	0	0	0	0
	16	3	3	5	27
X. NATURGESCHICHTE					
	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	2	1	1	0	4
Mineralogie	5	1	0	1	7
Botanik	16	1	10	0	27
Thiergeschichte	10	2	10	3	25
Verm. Schriften	2	3	2	0	7
Literärgeschichte	1	0	1	0	2
Journale	0	0	1	0	1
	36	8	25	4	73
XI. ERDBESCHREIBUNG					
	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	8	3	14
Besondere geogr. u. statist. Schriften	33	7	12	3	55
Reisebeschreibungen	13	4	10	0	27
Vermittelte Schriften	2	0	0	1	3
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	52	11	40	7	100
XII. GESCHICHTE					
	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt u. Staatengesch.	10	2	8	0	20
Reichsgeschichte	6	2	2	0	10
Particulargesch. deutsch. Staaten	12	0	1	0	13
Geschichte einz. u. a. Oerter	4	0	1	0	5
Particulargesch. andr. Staaten	8	0	1	0	9
Lebensbeschreibungen	19	3	9	1	32
Chronologie	1	0	0	0	1
Numismatik	2	0	0	0	2
Diplomatik	2	0	2	0	4
Heraldik	0	0	0	0	0
Genealogie	2	0	1	0	3
Staats- und Zeitschriften	11	0	0	1	12
Alterthümer	6	0	1	2	9
Verm. histor. Schriften	8	2	0	1	11
Literärgeschichte	1	0	1	0	2
Hist. Journale	0	0	1	0	1
	91	9	28	6	134
XIII. SCHÖNE KÜNSTE U. WISSENSCHAFTEN					
	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie d. ich. K.	3	0	0	1	4
Berechtheit	3	0	0	0	3
Theorie der Poësie	0	1	0	0	1
Trauerspiel	8	1	0	1	10
Komödien u. a. Schauspiele	42	4	1	3	50

Lyrische Gedichte	5	0	0	0	5
Gedichte andrer Arten	32	6	2	3	43
Sammlungen von Gedichten von versch. Vf.	4	0	1	0	5
Romane	56	17	23	5	101
Theorie der Musik	1	0	0	1	2
Musikalien	60	0	8	1	69
Zeichnende Künste	8	0	1	0	9
Gartenkunst	0	0	0	0	0
Kunstgeschichte	1	0	0	0	1
Dramaturgie	0	0	0	0	0
Verm. Schriften	5	0	2	1	8
Literärgegeschichte	2	0	2	0	4
Journale	0	0	1	0	1

6. Staatswissenschaften	39	4	11	5	59
7. Oekon. Wissenschaften	55	5	11	10	81
8. Physik	18	6	8	8	40
9. Mathematik	16	3	3	5	27
10. Naturgeschichte	36	8	25	4	73
11. Erdbeschreibung	52	11	40	7	110
12. Geschichte	91	9	28	6	134
13. Schöne Künste	230	29	41	16	316
14. Sprachgelehrsamkeit	50	0	13	6	69
15. Allg. Literärgegeschichte	8	1	10	1	20
16. Vermischte Schriften	157	7	111	13	288

Total-Summe 1236 150 437 151 1974

Bey Vergleichung dieses Entwurfs mit der tabellariichen Ueberlicht von der Ostermesse 1786 werden unre Leser, vielleicht mit Vergnügen, sehen, das die Zahl der Artikel im ganzen fast um hundert geringer ist, da in jenem 2067, in diesem aber 1974 gezählt worden; allein auf der andern Seite wird es dem vernünftign Theil unfers Publikums wohl nicht gefallen, das die Klasse, worinn sich die auffallendste Verschiedenheit zeigt, gerade das Fach der Romane ist (1786 O. M. waren 75, jetzt sind 101 erschienen,) in welchem doch wohl unter allen Fächern fast die meisten elenden Producte erscheinen.

Das Steigen und Fallen der literarischen Fruchtbarkeit in den Hauptfächern gegen die Ostermesse 1786 können unre Leser aus folgender Bilanz abnehmen, wo v. J. die vorjährige Ostermesse d. J. die diesjährige, m. die Zahl, um welche die Producte in der letztern vermehrt, und w. die Zahl, um welche sie vermindert sind, anzeigt.

Fächer	v. J.	d. J.	m.	w.
Gottesgelehrtheit	323	334	11	—
Rechtsgelahrtheit	126	101	—	25
Arzneygelahrtheit	156	153	—	3
Philosophie	79	49	—	30
Pädagogik	108	120	12	—
Staatswissenschaften	69	59	—	10
Oekon. Wissenschaften	102	81	—	21
Physik	70	40	—	30
Mathematik	47	27	—	20
Naturgeschichte	63	73	10	—
Erdbeschreibung	117	100	—	17
Geschichte	170	134	—	36
Schöne Künste	307	316	9	—
Sprachgelehrsamkeit	73	69	—	4
Allg. Literärgegeschichte	28	20	—	8
Verm. Schriften	229	288	59	—

Wir zeigen zu gleicher Zeit an, das unter dem Verlagsort: Leipzig, bey Göfchen; einige Bücher aus ältern Zeiten eingerückt sind, deren Verlag Hr. G. an sich gebracht hat. Da unser Publikum über den Werth dieser Bücher längst entschieden hat; so freuen wir uns zwar, das diese Originalausgaben wieder in Umlauf kommen, können uns aber bey solchen Umständen natürlicherweise auf keine Recensionen einlassen. Diee Bücher nemlich sind folgende:

- Klopstocks Oden
- Lessings hamburgische Dramaturgie
- Regeln für Freymäurer
- Die Weisheit an die Menschen (v. Bode überfetzt.

**XIV. SPRACHGELEHR-SAMKEIT**

	N.	U.	F.	A.	S.
a) Griechische Literatur					
Ausgaben	6	0	1	1	8
Uebersetzungen	3	0	4	0	7
Lexica u. Grammatiken	3	0	0	1	4
Gesch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1
b) Römische Literatur					
Ausgaben	7	0	2	0	9
Uebersetzungen	8	0	1	1	10
Lexica u. Grammatiken	3	0	1	1	5
c) Oriental. Literatur	4	0	1	1	6
d) Deutsche Sprachkunde	4	0	1	0	5
e) Neuere exotische Sprachkunde	8	0	0	0	8
f) Allg. Schriften					
Verm. philol. Schriften	3	0	1	1	5
Philol. Journale	0	0	1	0	1
	50	0	13	6	69

**XV. ALLGEMEINE LITERAR-GESCHICHTE**

	N.	U.	F.	A.	S.
	8	1	10	1	20

**XVI. VERMISCHTE SCHRIFTEN**

	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädische Werke	0	0	1	0	1
Andre verm. wissenschaft. Werke	16	2	17	6	41
Verm. period. Schriften	18	0	41	1	60
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	13	0	15
Populäre u. Frauenzimmer-schriften	59	3	32	4	98
Freymaurerschriften	19	0	4	1	24
Streitschriften	22	0	1	0	23
Schriften mit unverständl. Titeln u. dgl.	21	2	2	1	26
	157	7	111	13	288

RECAPITULATION.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. Gottesgelahrtheit	211	23	74	26	334
2. Rechtsgelahrtheit	64	4	22	11	101
3. Arzneygelahrtheit	79	31	23	20	153
4. Philosophie	34	7	4	4	49
5. Pädagogik	96	2	13	9	120

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 18<sup>ten</sup> May, 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERN, im Hallerschen Verlage: *Ueber die französischen Criminal-Gesetze, und Geschichte des inquirirten Parlaments - Rathes, Hu. von Vocance 1786. 237 S. 8. (14. gr.)*

Dies ist die Uebersetzung einer, bereits im Jahre 1781 zu Genf erschienenen Schrift, welche den Titel führt: *reflexions sur quelques points de nos loix, à l'occasion d'un événement important, und den Parlaments - Advocaten Servan zum Verfaßer hat.* In eben diesem Jahre erschien die Uebersetzung davon unter dem Titel: *Gedanken über einige Punkte der französischen Gesetze bey Gelegenheit eines wichtigen Vorfalles; weil aber diese Uebersetzung wenig Abgang fand; so hat der Verleger nunmehr, (wie er selbst in einer beygefügteten Note gesteht,) diesen Titel mit dem obigen vertauscht, welchen er der Sache und dem Publico für angemessener hält.* Rec. findet jedoch den neuen Titel der Sache nicht ganz gewärs, weil er mehr verspricht, als das Werk eigentlich enthält, da die der Geschichte des *v. Vocance* beygefügteten Bemerkungen, nicht die französischen Criminal-Gesetze überhaupt, sondern nur einige einzelne Mängel des Verfahrens in Criminal-Sachen, betreffen, welchen ein Zuruf an Helvetien, wegen Abschaffung der Folter, beygefügt ist. Der wenige Abgang des Werks mag wohl zum Theil mit daran liegen, daß die Veranlassung und der Haupt-Inhalt desselben, — die dem Herrn *v. Vocance* angedichtete Vergiftung seines Freundes *Bouvard*, — die Fehler der peinlichen Procedur in Frankreich bey weitem nicht so lebhaft darstellt, als so viele andere bekannt gewordene dafige Criminal-Fälle; da wider den *v. Vocance* noch nichts Peinliches vorgenommen, und (wie selbst am Ende der Schrift gemeldet wird) sowohl er, als drey mitbeschuldigte Bediente gerechtfertiget und für unschuldig erklärt worden sind.

Uebrigens ist die Uebersetzung gut gerathen. Der Uebersetzer, Herr *Küttner*, — der schon durch einige andere Schriften bekannt ist — hat die Eigenheiten der Sprache, besonders die hie und da vorkommenden Ausdrücke des Gerichts-Styls, glücklich getroffen; und die an einigen Stellen noch auffallende Dunkelheit ist nicht so wohl  
*A. L. Z. Zweyter Band.*

ihm, als der oft zu blühenden und ins Schwülftige fallenden Schreibart des Verfassers beyzumessen.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Beer: *Archiv für Cammern und Regierungen von Dr. Joh. Herm. Pfingsten, der Cameral- und Policeywiss. Prof. ord. der churf. Maynz. Cammer, der Commerciens-Deputation und Academie der Wissenschaften dafelbst Beyfitzer. Ersten Bandes zweytes Stück. 163. S. 8. (8. gr.)*

Hr. Pf. ist sich in dieser ersten Fortsetzung seines Archives ziemlich gleich geblieben, daher auch das in der *A. L. Z.* Nr. 139. v. J. darüber gefällte Urtheil im allgemeinen hier wieder passen wird. Die besondern Stücke sind diesmal: I. *Lobrede auf Suily von Thomas fortgesetzt.* Sie gehet hier noch nicht zu Ende und ist wieder voll von fremdem Wortprunk, Härten und Fehlern z. B. Ebbe und Flut grosser Theilnehmungen, Gährung der Verbrechen; — sahe man jene Mayenne — ein vortreflicher Anführer, — zur Zeit, wo; Er wufste das Mißtrauen zu stillen, das Geräuch zu zerstreuen, ich überlasse andern die Sorgfalt zu schildern diesen grossen Mann. II. *Fortsetzung Mainzischer Verordnungen für Erfurt.* 1. Errichtung einer Praemienkasse für Fabriken und Landbau 2. wegen Abzuggräben und Maulbeerbäume 3. Vertilgung der Raupen 4. Verkauf des Schießpulvers und 5. der Fischwaaren 6. Errichtung einer öffentlichen Zeichenschule 7. Preis auf die Ausfuhr der Graupen 8. Einrichtung einer Arbeitsstube im Polizeyhause. III. *Herrn von Liebnsteins akademische Abhandlung von Cammer- und Justiz-Collegien und ihrem Verhältniß.* Sie ist 1770 in Tübingen herausgekommen und als Probe des jugendlichen Fleißes gut genug, aber wie der bescheidene Verfasser selbst freymüthig anzeigt, aus den bekanntesten Lehrbüchern von Bielefeld, Justi u. a. zusammen getragen. Wozu also ein Abdruck? IV. *Carlièrs Aufsätze über die Wolle und das Schafvieh aus Roziers Journal.* Er will mit Columella die leichteste Art der Verbesserung nicht durch kostbare fremde Zucht, sondern vielmehr durch gute Wartung und schickliche Weide gesucht wissen. Aber bloß mit diesem  
Uu Ein-

Eingang wird abgebrochen, diese Zerstückung ist unangenehm und zweckwidrig, weil die Aufmerksamkeit dadurch zerstreuet wird. V. *Zwo Reden des Perikles aus dem 2ten Buch des Thucydides von Heilmann.* Die Uebersetzung ist steif und von der Absicht des Archivs zu weit entfernt. Ueberhaupt sollte Hr. Pf. sich einer strengern und zweckmäßigeren Auswahl befehligen, nur solche Stücke, wie Nr. II und IV., werden dem Archiv Beyfall und Dauer verschaffen, schwerlich aber länger den übrigen leider weit größeren Theil Maculatur mit übertragen können.

### NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer; *Naturgeschichte der Bandwurm-gattung überhaupt und ihrer Arten insbesondere, nach den neuern Beobachtungen in einem systematischen Auszuge verfaßt von Aug. Joh. Georg Carl Batfch d. W. u. A. D. 1786. in 8. 292 Seiten. m. 5 Kupfert. (1 Rthlr.)*

Da nicht jeder Zeit und Gelegenheit hat, alles, was in den neuesten Zeiten von Bandwürmern entdeckt und geschrieben ist, zu lesen, so ist des Verf. Absicht, die Resultate dieser Beobachtungen zu liefern, und in der That hat er diese Absicht so gut erfüllt, daß wir mit Recht glauben, niemand besser, als er, habe diese Arbeit unternehmen können, wenn er zugleich die Natur selbst zu Rathe gezogen hätte.

Das ganze Werk ist in drey Abschnitte zertheilt, von denen der erste das Allgemeine von der Bandwurm-gattung begreift, der zweyte, von der Gattung des Bandwurms und ihren Arten insbesondere handelt, und der dritte Anmerkungen zu den beiden vorhergehenden Abschnitten enthält; ihnen folgt noch ein Nachtrag von Bemerkungen und Meinungen, die erst nach Beendigung der Abhandlung bekannt wurden, oder da erst dem Verf. zu Gesicht kamen.

Die falschen und ungegründeten Meinungen älterer Schriftsteller vom Bandwurme, hat Hr. B. mit Recht überschlagen. In dem ersten Abschnitte ist alles über die allgemeine Geschichte derselben bis jetzt so sehr zerstreute, gesammelt und geordnet. Vom Kopfe des Bandwurms, die Scheitelmündung, die vermuthlich bey allen Bandwürmern befindlich ist, der Hakenkranz nach Göze, und die Saugscheiden, Ampullen, Sauggläschen oder Saugschildchen nach Werner; daß sie nicht zum Festhalten des ganzen Körpers dienen, ist wohl gewiß, daß sie aber bloß zum Verwunden nutzen sollten, wie Hr. B. glaubt, davon kann Rec. sich nicht überzeugen; wir vermuthen vielmehr, daß sie dazu dienen, daß der Wurm sich mit dem Kopfe, wenn er seine Nahrung zu sich nimmt, desto fester anhalten könne. Saugblasen oder Saugmündungen des Kopfs, Gestalten desselben. Nach den Gözischen Zeichnungen findet man 11 Verschiedenheiten desselben, von denen

vier mit einem deutlichen Hakenkranze mit oder ohne Rüssel, die sieben andern ohne Saugscheiden, bald mit einem deutlichen Rüssel, bald mit einem Würzchen auf dem Scheitel, bald abgestumpft sind; die übrigen Köpfe lassen sich bis jetzt noch nicht classificiren. Der Hals; die Glieder überhaupt; ihre Kanäle: Eyerstöcke, ihre Gänge und Mündungen; Gestalt der Glieder, Zusammenhang; Abänderung, Oberfläche; der Körper im ganzen betrachtet; Hülle der Bandwürmer; Aufenthalt; Fortpflanzung (der Verf. hält jedes Glied mit Hn. Werner für einen Hermaphroditen); Ernährung; Wachsthum; die vermeinte Wormkette; der Bandwurm, für ein Pflanzenthier gehalten; Temperatur der Bandwürmer; Lage und Befestigung im thierischen Körper; Bewegung; Kennzeichen des vorhandenen Bandwurms; Mittel wider den Bandwurm; Menge der Arten; Einheit des Bandwurms im Körper. Aus diesem Verzeichnisse der Ueberschriften werden die Leser leicht bemerken, wie sehr sich der Verf. bemüht habe, alles in gehöriger Ordnung zu sammeln und darzustellen; nur ist es unangenehm, daß er nie seine Quellen angeführt hat, wodurch ein großer Theil des Nutzens seines Werkes verlohren geht, besonders für solche, die dasselbe als ein systematisches Werk benutzen wollen, und die Schriften, deren er sich bediente, nachzuschlagen im Stande sind.

Im zweyten Abschnitte setzt der Verf. zuerst die unterscheidenden Kennzeichen und die Verwandtschaft der Bandwurm - Gattung fest; bey jenen sieht Hr. Batfch wohl zu viele Schwierigkeiten, man mag nun die Blasenwürmer zu ihnen rechnen, oder von ihnen trennen; es wird aus der eignen Benennung Hydatigena, ihrer Abföndrung von den eigentlichen Bandwürmern (S. 65, und 71) zweifelhaft, ob er dieselben nur als eine Familie, oder als eine von den Bandwürmern verschiedene Gattung betrachtet; dem Rec. scheinen sie das letztere zu seyn, wenn man den bandförmigen Blasenwurm von ihnen absondert; das Hauptkennzeichen, das der Verf. von der Bandwurm-gattung festsetzt, die vier Saugblasen am Kopfe, schliessen sie mit ein. Trennte man sie, so würde außer diesem Kennzeichen bey jenen noch der bandförmige gegliederte, bey diesen der schlauchförmige Körper dazu zu nehmen seyn. Nach Hrn. Batfch schliessen sie sich im Systeme auf der einen Seite durch die Blasenwürmer an die Kratzer, auf der andern an die Egelwürmer an, deren Verbindung mit den Schnecken wohl zu ängstlich gesucht ist. Außer den *Blasenwürmern*, die der Verf. folgendergestalt eintheilt:

- A) Blasenwürmer, die gesellschaftlich in oder an einer gemeinschaftlichen Blase leben, die
  - a) ohne Außenblase ist, der vielköpfige Blasenwurm
  - b) in einer Außenblase liegt, der körnerige Blasenwurm.

B) Ein-

B) Einsiedler, deren jeder für sich in einer besondern Aufsenblase liegt, und selbst mit einer Schwanzblase (?) versehen ist.

a) mit rundlichem, geringeltem Körper

aa) bäuchigem Körper; α) besonders entspringendem Halse oder Körper, αα) mit kugelförmiger Blase; kugelförmiger Bl. ββ) hinten zugespitzter Blase, herzförmiger Bl. β) Einem mit dem Körper oder der Blase zusammenfließenden Halse. αα) mit kugelförmiger Blase; Erbsenförmiger Bl. ββ) länglicht eyrunder Blase; länglichter Bl.

bb) längerem schlauchförmigen Körper; schlauchförmiger B.

b) mit flachem verlängertem, gegliedertem Körper; der bandförmige B.

macht er six Abtheilungen der *eigentlichen Bandwürmer*. I) Blumenbandwürmer (*Taeniae rosaceae*) mit blumenförmigen Eyerstöcken; II) dendritische Bandwürmer (*T. dendriticae*) mit baumförmigen Eyerst. III) Perlenbandw. (*T. margaritiferae*) mit einem deutlichen, ungetheilten Eyerst. in der Mitte eines jeden reifen Gliedes, der oft spiralgewunden, und eine Art von Perlschnur oder Rückgrad bildet. IV) Leiterb. (*T. scalares*) mit deutlich zu unterscheidenden Eyerg. nur auf Einer Seite der Glieder. V) Bordirte B. (*T. villosae*) mit Eyerg., die noch über den Seitengang hinaus in Kanäle verknüpft sind. VI) Sohlenförmige B. (*T. soleatae*) ohne besondere Eyerst. und Eyergänge, die Eyer nahe am Ausgange angehängt, mit breiten kurzen Gelenken. VII) Riemenförmige B. (*T. iloriformes*) mit verlängertem schmalen Körper, ohne besondere Eyerst. und Eyerg. VIII) Durchblätterte B. (*T. persfoliatae*) mit scheibenförmigen Gliedern, die nicht mit dem Rande, sondern der Mitte der Fläche zusammenhängen. IX) Lappenköpfige B. (*T. larvatae*) mit einem Kopfe, der einem länglichen flachen oder gefalteten Lappen ähnlich sieht. X) Madenförmige B. (*T. cruciformes*) mit länglichtem, mehr rundlichem als flachem, mehr geringeltem, als gegliedertem, gleichbreiten, oder hinterwärts dünnern Körper, mit einem kleinen gestutzten Kopfe. XI) Umgekehrte B. (*T. inversae*), bey denen das Vorderende das Hinterende merklich an Breite übertrifft. Rec. will diese Eintheilung nicht gefallen, er hält sie vielmehr für ganz verwerflich, da oft sehr unsichre mikroskopische Beobachtungen den Grund der Eintheilung abgeben müssen, und würde immer die Bildung des Kopfes zu diesem Endzwecke vorziehen; aber weder so viele Abtheilungen zu machen sich erlauben, noch auf einen einzigen Theil den Grund seiner Eintheilungen bauen. Die Beschreibungen der Arten sind ohne große Weitläufigkeit, ziemlich deutlich, doch nicht ganz den in der Folge vom Verf. selbst angegebenen Regeln zu ihrer Verfertigung gemäß; die Verschiedenheiten in den Beschreibungen der

Schriftsteller sind größtentheils angezeigt, die besten Arzneymittel wider jede Art bemerkt, gute Trivialnamen, die wichtigsten Synonymen; und der systematische Charakter, doch oft zu weitläufig, angegeben. Von den Zeichnungen stellen nur wenige ganze Würmer dar, sondern die mehrsten nur Köpfe und einzelne Glieder, alle, eine einzige Figur ausgenommen, aus Pallas, Bloch, Bonnet, Goeze und Werner, mehrentheils viel kleiner als das Original, und viel härter, auch nicht immer treu genug copirt, z. B. fig. 19, 31, 75 u. a. die nach Goeze, fig. 33, 50 etc., die nach Bloch gezeichnet sind. Manche Varietäten, die Hr. B. angiebt, z. B. die drey Abänderungen des geschlängelten Bandwurms, scheinen doch in der That verschiedene Arten, und hinwiederum manche Arten, z. B. der gezähnelte und Kürbis-Bandwurm, nur eine einzige Art auszumachen.

Im dritten Abschnitte führt der Verf. zuerst noch nicht vollkommen bestimmte Arten auf, und giebt darauf Nachricht, von ihrer Behandlung zur Untersuchung ihrer Theile und Zergliederung, Vorschläge zu Versuchen über ihr Leben und ihre Reproductionskraft, nach Pallas, Goeze und andren, und zuletzt Regeln zu ihrer Beschreibung.

Im Nachtrage theilt Hr. B. Bonnets Meinungen vom Bandwurm aus dessen Werken, Hermanns Beschreibung eines Bandwurms der Feldmaus aus dem Naturforscher, und einen Auszug aus Goezens Entdeckung, daß die Finnen im Schweinefleisch Blasenwürmer sind, mit.

#### PHILOLOGIE.

LEIPZIG bey Schwickert: *Dictionnaire des Langues Françoise et Allemande nouvellement accommodé a l'usage des jeunes gens par Jean Godfrey Haas 1786. 864. gr. 8.*

*Neues deutsches und französisches Wörterbuch der Jugend zum Gebrauch bequem eingerichtet von J. G. Haas. Erster Band A bis K. 946 S. gr. 8. (2 Rthlr.)*

Hr. Corrector H. zu Schneeberg, der sonst schon durch einige grammatische Arbeiten bekannt ist, erhielt den Auftrag zu diesem Wörterbuch von dem Verleger. Aber die gute Ausführung desselben beweiset, daß ihm auch der innere Beruf dazu an Kenntniß, Geschicklichkeit und Fleiß nicht gefehlet hat. Denn die Vorzüge seines Werkes für den bisher gewöhnlichsten Handbüchern dieser Art, wie Frisch, Roux u. a., sind so beträchtlich, daß man es mit Grunde vorzüglich empfehlen kann. Ja es gleicht an innerm Werth beynahe dem Berliner Dictionnaire à l'usage des deux nations und dem Hallischen Dictionnaire etymologique, grammatical et critique, die doch viel größer und köstlicher sind.

Für den französischen Theil hat der Hr. Verf. nicht nur aus ältern und neuern Wörterbüchern und Sprachlehren gesammelt, sondern auch bergmännische, botanische u. d. g. Schriften nachgeschla-

schlagen und daraus die Kunstwörter aufgenommen. Auch fehlt es nicht an den nöthigen eigenen Namen und fremden Benennungen ausländischer Waaren u. d. g. zum Verständniß der Zeitungen. Die Erklärung der Bedeutungen ist nicht andern Wörterbüchern nachgeschrieben, sondern mit eigenem Fleiß gearbeitet und vorzüglich richtig nach dem Unterschied der Abstammung oder der eigentlichen und figurlichen wohl geordnet und mannigfaltig ohne in Weitläufigkeit überzugehen. Dichterische, veraltete oder niedrige, Ausdrücke sind durch die nöthigen Bemerkungen ausgezeichnet. Bey wissenschaftlichen Gegenständen und Kunstwörtern, die nicht allgemein bekannt sind, ist die nöthige Sacherklärung hinzu geüßt, und die Naturproducte besonders sind durch die Linnéischen Namen bestimmt. Von Redensarten, Verbindungen und Sprüchwörtern ist nach Verhältnis überhaupt reichlicher Vorrath gesammelt, hauptsächlich aber das ausgehoben, worin sich das Eigenthümliche der Sprache unterscheidet, und dabey zugleich die Uebersetzung sorgfältig so eingerichtet, daß sie möglichst ohne Veränderung in allen Fällen gebraucht werden kann. Um auch von diesem allen recht viel in einen kleinen Raum zusammen zu bringen, ist zugleich das mechanische Hilfsmittel angewendet, die abgeleiteten Wörter ohne Absatz unter die Stammwörter zu setzen, auch wohl nur durch die Endigungen anzuzeigen, und bey Redensarten das Hauptwort nicht zu wiederholen, sondern dafür einen Strich hinzusetzen, wodurch allerdings viel erspart wird. Dafs aber dieses auch auf die zusammengesetzten Wörter ausgedehnt und z. B. C. marche, C. façon für Contremarche, Contrefaçon gesetzt ist, macht wohl mehr Uebelstand und Schwierigkeit im Auffuchen für Anfänger als die Abkürzung werth ist. In Absicht des Grammatifchen endlich ist das nöthige vom Redetheil und Geschlecht, Plural, abweichender Biegung der Zeitwörter, Aussprache z. B. die Aspiration des H., der Laut der insgemein am Ende stummen Buchstaben u. s. w. bemerkt. Die Abstammung der Wörter aber hat Hr. H. nur selten bey schwereren angegeben, und es wäre vielleicht noch besser, er hätte sie auch da weggelassen. Denn er gibt hierin am ersten eine Blöße durch gelehrte weitgesuchte und erkünstelte Ableitungen, wie z. B. Chonapan, Schnapphahn vom hebräischen כנב, Dupe von טב oder טפל, Frippon und Fripper von ἀπρα-

ζεν, rauhen, berupfen, Sarmate von טר ארם  
Furit Aram u. d. g.

Der deutsche Theil ist zwar überhaupt nach eben dem Plan gearbeitet, aber er wird mehr als noch einmal so stark, und das ist dem eigentlichen Endzweck eines Handwörterbuches zuwider. Dieser gehet auf den Gebrauch der Anfänger im Französischen beym Sprechen und Uebersetzen, und dazu bedarf es keiner solchen Vollständigkeit, als ob die deutsche Sprache selbst der Hauptgegenstand wäre. Dieses scheint aber Hr. H. zum Grundsatze angenommen zu haben, und daher findet sich hier so viel, was, ohne Mangel zu empfinden, hätte entbehrt werden können. Das grammatische, wie z. B. Geschlecht, Plural, Abänderung der Haupt- und Zeitwörter, die Bezeichnung der heilen und dunkeln Aussprache des e u. d. g. nimmt den wenigsten Raum ein und kann doch dazu dienen, der Jugend zugleich nebenher richtigere Kenntniß der Muttersprache beyzubringen. Aber wozu nun die Menge von Provincialwörtern, für welche man immer das hochdeutsche auffuchen kann, z. B. Federkiel für Bofe, Kegeln für Bofeln, Arbeitshaus für Boffenhaus, Beule für Braufche? Wozu ferner die vielen Namen und aus dem Französischen selbst hergenommenen oder damit völlig übereinstimmenden fremden Wörter, z. B. Armade, Armée, Armenien, Arminianer, Armiren, Arpeggio, Arquebusade, Arragonien, Arras, Arrest, Arsenal, Arsenic, As, Asbest, Aspect, Affiento, Assyrien, Asturien, Atlas, Attentat, Ave Maria, Audienz, Auditeur? Noch tadelhafter ist es, dafs Hr. H. sogar durch willkürliche Zusammensetzung eine Menge Wörter macht, die in der That und dem Gebrauch nach gar nicht deutsch sind z. B. Aufspitzen, Aufsplittern, Aufstacheln, Aufstäupen, Aufsträlen, Aufstreiten, Aufstutzen, Aufstraben, Aufstreffen. Endlich aber gehören zu dem hieher gar nicht schicklichen auch die vielen Ableitungen aus dem Hebräischen und Griechischen, die grossentheils überdem noch eben so gezwungen ausfallen, als die vorhin angeführten und daher wohl so wenig Beyfall finden möchten, als die Rechtschreiburg z. B. Müßig, Creutzgen und besonders ein in der Vorrede aus der Meissnischen Bauernsprache geführter Beweis, dafs eins, feil, Bein, Scheide, weich, Zeichen, Heil, Leim (lutum) Weide (pascuum) u. d. g. mit einem ai geschrieben werden müssen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Dem Hofrath und ersten Stadtsyndikus zu Berlin, Hrn. Christian Ludwig Troschel, ist der Charakter eines geheimen Kriegsrahms beygelegt.  
**TODESFALL.** Am 4ten April starb in Wien Hr. Joh.

Jacob von Wall, Doctor der Philosophie u. Arzneywissenschaft, wie auch ordentlicher Professor der letztern auf dortiger Universität, 63 Jahre alt.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 19<sup>ten</sup> May 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe: *Briefe das Studium der Theologie betreffend. Dritter und Vierter Theil.* 1786. 392 S. 8. (18 gr.)

**F**reue dich, der du einen weisen und erfahrenen Rathgeber suchest, um Theologie zu studiren, dieses Wegweisers, welcher die Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfang, nach ihren Feldern, der Verbindung und Nutzbarkeit jedes Theils, und ihren wechselseitigen Einflufs auf einander kennt, und die Annehmlichkeiten jedes dieser Felder in dem grossen Garten Gottes dir im Vorschmack zu kosten giebt. Zwar kein Zuruf, wie ihn einst mancher Theolog mit kümmerlicher Kenntniß gab: Christum lieb haben, ist besser, als alles wissen! Kein Rath, wie ihn die Sprecher für Gemeinnützigkeit ertheilen, alles aus dem Heiligthum der Theologie hinauszudecken, was nach Speculation, Ketzerrey oder Ketzerkrieg, und Judensprache riecht, den Kopf mit allem zu verschonen, was für Küche und Kellerey entbehrlich ist, und die Dornengebüsche der hebräischen, griechischen und lateinischen Grammatik mit den Gewürzgärten der Apothekerkunst, das Schwert der Polemik mit dem Meißel des Blatterimpfers oder Anatomikers, das Formularwerk der Dogmatik mit dem Formularwerk, Recepte zu schreiben, und jedes ernsthafte Studium, das den Geist nährt, mit dem, das Brod bringt, zu vertauschen? Kein Rath eines Kathedergelehrten, der die Weisheit aus seiner Schule allein anpreißt; kein Rath endlich eines Planmachers, der Mechanismus in Studiren einzuführen und alle Köpfe in ein System einzuzwängen gedenkt: sondern der Rath eines Weisen, welcher die Wissenschaft kennt und bekannt macht, Betrachtungen, wie sie zu treiben; zu erleichtern, zu bessern ist; anstellt, den Jüngling von der Lese- und Vielwisserey zum Nachdenken, und von Gemächlichkeit zur Thätigkeit führen will. Nochmals freue dich! Jüngling! dieses Führers — und Mann! dieses Mannes, der sich den Vorurtheilen, den Mißdeutungen, der zerstörenden Nachlässigkeit und der eben so sehr zerstörenden Grübeleiy in der Theologie gleich mächtig entgegen setzt, und nicht bloß zur Vervollkommnung

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

der Methodik, sondern auch der Materialien für den Theologen reife und schöne Aeußerungen vorträgt. Was kann, selbst gegen die neuesten peinlichen Halsgerichte über die theologischen Wissenschaften, wahrer gesagt werden, als S. 4: „Ist nicht sonderbar, was man für dumpfe Vorurtheile gegen *Dogmatik*, *Polemik*, ja gegen *Bibel* und *Theologie* überhaupt hat, als ob da aller gesunde Verstand in Lehren und Lernen aufhöre, und der elendeste Sklavengeist in ihnen allein sein Theil finde? Was ist denn *Dogmatik*, recht gelehrt und recht verstanden, als ein *System der edelsten Wahrheiten fürs Menschengeschlecht*, seine Geistes- und ewige Glückseligkeit? — Sie spricht von allem dem, wovon die Philosophie spricht: sie nutzt alles, was die Philosophie Wahres hat und weiß; sie stützt es aber mit mehrern Gründen, sie holts aus einer höhern Quelle, sie vermehrt mit unendlichen, neuen, schönen Ausichten: sollte das letzte sie deswegen zur unfreyen, drückenden Sklavenlehre machen?“ — „*Polemik* (das zarte Nervengebäude unsers Jahrhunderts erzittert bey diesem verhassten Namen) Polemik im guten Verstande ist sie etwas anders, als eine *philosophische Geschichte der Dogmatik*? Ist sie nicht eben damit die interessanteste Geschichte von einem grossen Wirkungskreise des menschlichen Geistes?“ — Wie weise ist der Rath S. 347: „Insonderheit rathe ich Ihnen, bey dem Ueben ihrer Seelenkräfte nicht alles *unmittelbar* haben zu wollen, und nicht jeden Augenblick auf den Zweck dieses Gelernten für Ihr Amt loszugehen: sonst wird unser Amt überhaupt sehr enge und kleinlich. Julian nahm den Christen die heidnischen Schriftsteller und sagte, sie sollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiß nicht in guter Ablicht.“ „Ihr Amt muß Ihnen *letzter*, nur *nicht immer der nächste Zweck* bleiben,“ heißt es S. 349, wo noch eine Stelle *Gesners*, dessen Schule viele *Männer* gezogen hat, angeführt wird. Und wie viel müßten wir erst auszeichnen, wenn wir einzelne Betrachtungen, Vorschläge und Urtheile über theologische Wissenschaften, ihren Geist und ihre Behandlungsart, über die Gegner der Religion u. s. w. anzeigen wollten? Die Hoffnung, daß dies alles begierig gelesen und sorgfältig benutzt werden wird, und die Bemerkung, daß wir hier ohnehin nur eine neue Auflage dieser Briefe anzeigen,

Xx

ver.

verbietet uns grössere Ausführlichkeit. — Die Durchsicht dieser neuen Auflage hat dem würdigen Verfasser Gelegenheit zu verschiedenen kleinen Aenderungen, die von einer strengen Kritik gegen sich selbst zeugen, gegeben, unter denen die Zusätze grossentheils die neuere Literatur betreffen, z. B. über Rousseaus Confessions S. 53. Noch häufiger sind Worte und Stellen der ersten Ausgabe obelirt, die entweder zu Mißdeutungen Anlaß geben mochten, oder durch Satyre zu stark tingirt waren. Größere Verbesserungen hat er, um das Temporelle dieser Briefe nicht zu verwischen, nicht vorgenommen, selbst da nicht, wo sich seine Einsichten seitdem verändert haben. „Es ist die Erfahrung des denkenden Mannes (am Schluß der Vorrede). Gesichtspunkte, Literatur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren: Das wahre, wesentliche und hezliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten dasselbe seyn und bleiben!“

### GESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Walther: *Geschichte der vier ältesten Gottheiten des Orients. Nebst einer Einleitung von der gentilischen Theologie* — von Albr. Heimr. Baumgärtner. — 1786. 4. LX und 108 S. mit 24 Kupfertafeln. (3 Th. 16 gr.)

Hiermit erfüllet Hr. R. Baumgärtner das Versprechen, welches er bereits vor vier Jahren gethan hat; aber nicht nach dem ausgedehnten Plane, den er damals entwarf. Wichtigere Geschäfte benahmen ihm die nöthige Mülhe zur Ausführung desselben! und er liefert also, statt einer vollständigen Göttergeschichte, die Geschichte der vier ältesten Gottheiten. Voran geht eine Abhandlung von der gentilischen Theologie. Er legt darinnen den Satz zum Grunde, daß die Lehre von einem einzigen Gott und Schöpfer des Weltsystems sich von je her, selbst in der Finsterniß des Götzendienstes, unter dem klügern Theil der Nationen erhielt, da indeß der große Haufe, durch einen sehr leichten Irrweg, auf die Verehrung der Himmelskörper gerieth. Er berührt hierauf den Einfluß, welchen die Verschiedenheit der Schicksale der Menschen und des Himmelsstrichs, unter dem sie wohnten, auf die weitem Modificationen der Religion haben konnten; und theilt die gentilische Theologie in drey Haupttheile, nemlich die ägyptische, Griechische und Römische. Bey der ersten macht er drey Epochen. In der ersten wurden nur die Gestirne, in der zweyten, nebst diesen, auch berühmte Menschen verehrt; und in der dritten kam der Thier- und Pflanzendienst hinzu. Diese Nachricht, welche Hr. B. von den ägyptischen Gottheiten giebt, enthält das bemerkenswürdigste, und entkräftet die Deutungen derjenigen Gelehrten, welche z. E. den Osiris und die Isis zu bloß erdichteten Wesen oder Symbolen machten. Ver-

schiedene Arten des Aberglaubens, der heut zu Tage bey dem gemeinen Volke angetroffen wird, nemlich die Achtung für Störche, Schwalben, junge Katzen, Spinnen, werden S. XXIV für Ueberreste des ägyptischen Aberglaubens erklärt. Hierauf redet der Hr. Verf. von den Trennungen der verschiedenen Theile Eegyptens in ihrer Religion, und bemerkt, daß sie allen fremden Heeren, welche Eroberungsfucht nach Aegypten führte, den Weg zur Unterjochung eröffneten. In Absicht auf den Thierdienst erinnert er, daß die Nutzbarkeit der Thiere allein die Veranlassung zur Vergötterung derselben nicht seyn konnte, weil man auch schädliche verehrt. Er glaubt daher, daß sich die Sage von der Erhaltung der Thiergattungen in der Sündfluth von Mund zu Mund fortgepflanzt habe, und daß hieraus Hochachtung für die Thiere entstanden sey, weil sie gewürdigt worden, zugleich mit den Menschen einerley Zufluchtsort in der Arche zu bekommen. Er bemerkt weiter den Contract, daß Menschen, die es für ein Verbrechen hielten, eine Katze zu tödten, dennoch keinen Anstand bey Menschenopfern fanden, wozu aber meistens Fremde genommen wurden, weil der zum Opfer bestimmte Mensch rothe Haare haben mußte, die man unter den Aegyptern selten antraf. Die Verehrung der Gewächse hält Hr. B. mit Recht für keine göttliche und erinnert bey der Stelle des ältern Plinius: *Allium, caepasque inter Deos in jurjurando habet Aegyptus*, daß hieraus noch keine Anbetung des Lauchs und der Zwiebeln folge. Was er zur Erläuterung hiazulezt, daß die Römer auch bey einem Stein schwuren, ohne deswegen Steine für Götter zu halten, paßt nicht recht hieher. Das *Jovem lapidem jurare* ist nur eine abgekürzte Redensart; und die dabey gebrauchte Formel beweiset deutlich genug, daß man bey dem Jupiter schwor. Einen neuen, bemerkenswürdigen Gedanken findet man S. XXIX. „Wenn Pausanias sagt, die Tempel des Serapis seyen nur nach dem Tod des Apis geöffnet worden, so sagt dies so viel: diese Gottheit sey nur alsdann verehret worden, wenn kein Apis vorhanden war. Man wird sich erinnern, daß die Aegyptier glaubten, — Osiris seye in einen Ochsen, von der Art und Farbe, wie Apis war, gefahren. Starb also der Apis, und es war noch kein neuer erschienen, so konnte sich der Aegyptier des Osiris Seele in einem Mittelstand, immateriel, ohne sich mit einem andern Körper wieder vereinigt zu haben, denken; und wer ist uns Bürge, daß er sich seinen Gott nicht als Serapis dachte, halb als Sonne, welches durch die Stralen angedeutet wird, halb als Apis, welches das Maas bezeichnet, womit man das durch Ochsen erbaute Getraide misst. Vielleicht und wahrscheinlich dauerte dieser Dienst nur so lange, bis Gott Apis wieder erschien, da dann auch der Serapis - oder der der Osiris - Seele geweihte Dienst unnöthig war und aufhörte.“ In der Folge macht es Hr.

B. wahrscheinlich, daß Apis, Serapis und Canobus einerley Gottheit war, und daß man unter ihnen verschiedene Attribute des Osiris verehrte. Nachdem die übrigen ägyptischen Gottheiten, (unter denen bey Harpocrates S. XLI. Winters-*Solstitii* für *Aequinoctii* zu setzen ist,) beschrieben worden, so erklärt Hr. B. die von ihnen auf den Kupfertafeln vorkommenden Figuren, und wendet sich sodann zur Religion der Griechen, zeigt ihren Unterschied von der ägyptischen, und urtheilt, daß sie bey dem Volke nicht um das geringste besser war, als diese letztere. Der römischen, welche er unmittelbar darauf betrachtet, legt er einen wesentlichen Vorzug in der ganzen gentilschen Theologie bey, und entschuldigt den Aberglauben der Haruspicien und der Augurien durch die Art, wie man sie benutzte. „Aus der Egyptischen, Griechischen und Römischen Religion, (heißt es am „Schlusse der Einleitung,) ist jeder andere gentilsche Volks-Glauben entstanden. Man gab den „Göttern andere Namen; man legte ihnen andere „Thaten bey, man errieth sich nur Gottheiten, „man apotheosirte seine Heroen, man stellte andere „Festlichkeiten an, andere Gebräuche, andere „Thorheiten. Der kluge Theil hatte immer eine „reinere, eine absichtsvollere, eine mit der gesunden Vernunft mehr übereinstimmende Religion, „als der gemeine Mann, — und so geht es auch „noch heut zu Tage.“ Die Untersuchung dessen, was in dieser Behauptung zweifelhaft ist, würde zu viele Weitläufigkeit erfordern. Die Geschichte selbst fängt nun an mit Chronos, Kronos oder Saturn, von dem zuerst die mythistorische Nachricht vorgetragen, S. 10 u. f. der Unterschied des griechischen Kronos vom römischen Saturn gezeigt, und hierauf der Dienst, den man ihm leistete, beschrieben wird. S. 17 kommt die Vermuthung vor, daß die Christen das Christfest zur Zeit der Saturnalien feyerten, damit sie nicht erkannt werden möchten. Allein zu der Zeit, wie die Feyer dieses Festes aufkam, hatten die Christen nicht mehr nöthig, sich so zu verstecken. Nach der Beschreibung der Feste werden die bekannten Tempel dieser Gottheit in Griechenland und Italien angeführt, und hierauf die Gegenden bemerkt, die durch besondere Schicksäle oder Handlungen Saturns merkwürdig wurden. Aus der Benennung der Planeten mit den Namen Saturns, Jupiters etc. wird S. 21 f. ein Beweis für die ehemalige Existenz solcher Menschen hergeleitet. S. 23 f. wird die Meynung derjenigen, welche in dem Saturn den Noah oder Abraham finden wollten, in ihrer Blöße dargestellt. Bey den Deutschen soll Crodo der Kronos der Griechen gewesen seyn, und dem zufolge hätte die Verehrung dieses Abgottes von den Zeiten Abrahams an, der ungefähr in der Regierung-Epoche Saturns lebte, bis auf Carln den Großen, eine Reihe von beynahe 2000 Jahren, fortgedauert. Den Schluß des Artikels von Saturn macht die Anführung seiner Beynamen, die

man bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern findet, und die Erklärung der Figuren, die ihn vorstellen. Nach der nemlichen Methode handelt Hr. B. in der Folge von der Rhea, Cybele oder Ops, dem Zeus oder Jupiter und der Here oder Juno. Feine Bemerkungen wird man hier und da finden; aber bisweilen auch etwas, das Berichtigung bedarf. So wird S. 60 als ein Beyname der Cybele *μητραγυρτης* angegeben, und durch *die große Mutter* übersetzt. S. 57 wird das Bestreben derjenigen Schriftsteller, welche gentilsche Gebräuche aus dem Christenthum herleiten wollten, mit Recht verlacht. Aber der Hr. Verf. ist bisweilen zu geneigt, Dinge, die man unter den Christen findet, aus dem Gentilismus herzuleiten. So sagt er S. 60, daß die Cybele unter allen Gottheiten allein das Recht hatte, zum Erben eingesetzt zu werden, „Vermuthlich find hieraus — die „Klostervermächtnisse entstanden. Die Mönche sahen, daß sich die Priester der Cybele gar wohl „bey diesem Prärogativ befanden, und suchten an „ihre Stelle zu treten.“ Die Mönche hatten kein solches Exempel nöthig; und in der Zeit, da die Klostervermächtnisse aufkamen, war die Cybele und ihre Prärogative, (die ihr übrigens nicht allein eigen war,) vergessen. Unter den Beynamen der Gottheiten, (die oft fehlerhaft gedruckt sind,) vermisst man bisweilen einige, die wenigstens eben so wohl eine Stelle verdient hätten, als die angeführten; z. E. bey der Juno fehlen *Matrona*, *Materfamilias*, *Iuga*, *Pronuba*, *Dea Dia*. Der Ausdruck, S. 99 „daß die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spießes *gekämmt* werden mußten,“ ist nicht gut gewählt. Uebrigens bleibt, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, diesem Werke der Werth, den die Belesenheit und der Scharfsinn des Hrn. B. ihm zu verschaffen wußte. Die Figuren, (welche vielleicht nicht alle hier nöthwendig waren,) sind die Arbeit eines schon bekannten nürnbergischen Künstlers, Bock. Man hat Ursache, damit mehr, als mit vielen andern, die sonst in Deutschland erschienen, zufrieden zu seyn. In der Erklärung, welche der Verfaß. darüber giebt, zeigt er auch durchgängig an, wo jede Abbildung hergenommen ist. Daß sich keine neuen, bisher noch unentdeckten, finden ließen, darüber bedurfte es kaum der Entschuldigung, welche in der Einleitung S. XLV. vorgebracht wird.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WÜRZBURG, bey Riemer: *Fasciculus tentaminum physico-medico-electricorum cum natis inde reflexionibus, quem in honorem onomalticae, natalitiae ac ad episcopatum consecratoriae festivitatis — Principis sui edidit Henr. Groffer, Med. D. 66 S. 8. (2 gr.)*  
 Recens. zeigt diese Bogen mit desto größerm Vergnügen an, weil sie theils neue Bestätigungen  
 der

der Wirkfamkeit eines herrlichen, aber demungeachtet äußerst vernachlässigten Heilmittels in sich enthalten; theils von einem *Arzte* herrühren, welche Erscheinung, in Deutschland wenigstens, zu selten ist, als daß sie nicht bemerkt zu werden verdiente. Die hier behandelten Fälle sind 1. ein rheumatischer Schmerz, welcher auf ein viermaliges Elektrifiziren durch einfache Funken wich; 2. ein schweres Gehör bey einer sechzigjährigen Frau, welches von einer Verferzung der rheumatischen Materie herrührte; 3. ein heftiger Kopfschmerz, wahrscheinlich auch rheumatischer Art, wobey das Auge beym geringsten Drucke über sechs Stunden lang heftig schmerzte, wich auf ein einziges mal Elektrifiziren; 4. ein periodischer Kopfschmerz wurde nach einem dreymaligen Elektrifiziren sehr geschwächt, und verlor sich in der Folge, ohne weitem Gebrauch der Elektricität; völlig; 5. ein Schmerz, welcher sich von dem äußern Augenwinkel bis zu den Schläfen erstreckte, und zwey Monate hindurch äußerst heftig wüthete, legte sich nach einer zweyten Elektrifizirung; eben dieses erfolgte auch in einem andern Falle nach der dritten elektrischen Operation; 6. arthritische Schmerzen bey einer Bäuerinn, wobey der Arm beträchtlich geschwollen und unbeweglich war, verschwunden nebst allen Zufällen nach einem neunmaligen Gebrauche der Elektricität, wodurch ein starker Schweiß erregt wurde. Im Anfange konnten, nur mit Mühe, kleine Funken aus den leidenden Theilen dieser Kranken herausgelockt werden, welches Phänomen auch Rec. mehrere male beobachtet hat. 7. Ein heftiger Rheumatismus bey einem auf den Jahrmärkten und Dörfern herumreisenden Krämer (Hr. Gr. nennt ihn *mercatorum, ambulantiem*, welches hoffentlich alle Kaufleute sind, wenn eine Lähmung der Füße sie anders nicht am Gehen hindert,). Die Krankheitsmaterie (der Verf. giebt ihr bisweilen den Namen, *dartarea congestio*: vermuthlich versteht er darunter ein Flechtenmiasma) hatte einen offenen Schaden am Fuße gebildet. Anfangs war große Erleichterung bey der Elektricität: nachher gieng die Materie wahrscheinlich ins Blut über; es entstand ein heftiges Fieber, dessen durch eine kritische Ausleerung des Harns und Schweißes bewirktes Ende auch zugleich die Krankheit hob, gegen welche die Elektricität gebräucht worden war. 8. Schwäche und Abzehrung der untern Gliedmaßen bey einem jungen Mönche nach einem großen Schrecken, welches ihm betrunkenen Landstreicher in einem Walde verurrsacht hatten (*erat enim monachus obrutus malitiosus et inebriatus vagabundis*: wenn es viele und starke Kerls gewesen sind, die sich auf ihn gelegt hat-

ten; — denn anders können wir das *obrutus* nicht erklären; — so ist es ein Wunder, daß der junge Mönch nicht erdrückt worden ist). Die Kur dauerte 60 Tage, und nahm den glücklichsten Ausgang. — Aus den jedem Falle angehängten Reflexionen wollen wir nur folgende ausheben. S. 26 f. möchte die angeführte Ursache, warum aus manchen Personen nur mit Mühe kleine, und bisweilen gar keine Funken herausgezogen werden können, schwerlich Beyfall finden. Hr. Gr. behauptet nemlich, daß man allgemein annehme, (das könnten wir in der That nicht sagen), in dem Blute, der Lymphe und allen thierischen Theilen wären sehr viele Schwefeltheilchen enthalten. Wenn nun ein solcher idio-elektrischer Körper die ausdünstenden Hautgefäße verstopfte, so könne die elektrische Materie nicht hindurch dringen. Ist — ohne uns bey den Schwefeltheilchen der Lymphe aufzuhalten — Oel nicht auch ein idio-elektrischer Körper? und demungeachtet können, nach des Verf. Geständnisse, aus solchen Theilen; welche mit Oel stark eingerieben, und damit überstrichen worden sind, stärkere elektrische Funken gezogen werden. S. 42. einige aufgeworfene Fragen: schlagen sich vielleicht durch das Elektrifiziren die fremdartigen Theile aus dem Wasser nieder? widersteht das elektrisirte Wasser nicht der Fäulnis länger, als das unelektrisirte? kann das Wasser für solche Personen, welche dasselbe eigentlich nicht vertragen können, nicht trinkbarer gemacht werden? So etwas hat Hr. Gr. *casualiter* bemerkt. S. 55. ff. vertheidigt er durch Versuche die Intonocatura einiger italienischer Aerzte. Recens. muß gestehen, daß ihm nie dergleichen Versuche haben glücken wollen. Der Verfass. hilft sich mit der verschiedenen Beschaffenheit des Glases, wo eins poröser, und folglich zu dergleichen Versuchen geschickter wäre, als das andre. — Auf die Frage: ob vernerische Personen die Elektricität sicher brauchen können? würde Recens. nach seinen Beobachtungen mit ja! antworten. — Die Latinität ist äußerst vernachlässiget. Ausser den schon beyläufig angeführten Beyspielen wollen wir nur folgende noch anzeigen: *electricitas fortificata*, vox *buffa* für *exigua*, *demissa*, *discursus* f. *sermo*; *certiorabat*, *assecurabat* f. *afferebat*; *ponderosae materiae causa* f. *ob argumenti gravitatem*; *quod* (f. *de quo*) *iam alii conquerebant* (f. *conquerebantur*); *palam prae aliis eripere*; in *democratis buteo lateres*, ist dem Recens. zu hoch; *aegrotus quae-stionis*; in *casu substrato*; *industriatiter*; *grossiores* (f. *crassiores*) *particulae* etc. etc. etc. Einem Gelehrten steht eine solche *meschantia latinitas* wahrlich nicht fein!

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 21<sup>ten</sup> May 1787.

## NATURGESCHICHTE.

LONDON, gedruckt bey Hughs: *Arctic Zoology*  
Vol. I. Introduction. Class. I. Quadrupeds. 1784.  
Vol. II. Class. II. Birds. 1785. gr. 4. etc.

(Beschluss des in Nro. 116. abgebrochenen Artihels.)

**D**er grauköpfige Specht ist nach Hrn. Pallas an Hrn. P. gegebener Versicherung eine eigne Art, und stets kleiner als der Grünspecht; Rec. hat selbst in Deutschland einmal einen Specht mit grauem Kopfe erhalten, der aber bloß ein junger Grünspecht war. Rostiger Colibri (*ruffed Honeyfucker L.*), Felsen-Waldhuhn (*Rock Grouse*). Da sich dieses vom Schneehuhne bloß durch einen schwarzen Strich vom Schnabel bis zum Auge, und in der geringern Gröfse unterscheidet, so vermuthen wir, daß es nur eine Abänderung desselben sey.) In Nordamerika findet sich nach Capit. King's dem Vf. mitgetheilte Nachricht eine Trappentart, die er *Norton sound Bastard* nennt, aber keine Beschreibung davon hat liefern können: die *Outarde* der französischen Reisenden in Nordamerika, hält er für Gänsearten. In Kamtschatka findet man keine einzige Taubenart. Die *Alauda magna* des Linné stellt der Vf. unter die Stare. Die beiden Arten von Spott-Drosseln, *Turdus Polyglottus* und *Orpheus Linn.*, die doch manche Verschiedenheit in der Bildung zeigen, vereinigt der Vf. nach dem Beispiele des Herrn von Buffon zu Einer Art: er selbst hörte einen derselben im Käfig das Mauen einer Katze, das Krächzen einer Aelster, und das Knarren eines Aushängeschildes bey starkem Winde nachahmen. Sie fallen große Vögel an, und gehören, nach des Rec. Urtheil, der die kleinere Art vor Augen hat, nach der Bildung ihres Schnabels zu den Neuntödnern, welche auch, wie sie, Beeren fressen. Halsband, schwarzbraune, olivenbraune, gefleckte, bläuliche, bunte, langschmäblichte, Kamtschadalische Drossel (*varied, L., tawny L., brown L., Unalashka L., Hudsonian, New-York, Labrador L., Kamtschathkan L. Thrush*) Rec. vermilt eine eigne Art von Seidenschwänzen, ohne pergamentartige Anhänge an den Spitzen der Flügelfedern, die er aus Nordamerika erhalten hat. Gefleckter, gelbbüchiger, schwarzbrauner Kernbeißer (*Spotted L., Yellow-bellied L., dusky L. Grousebeak*). Schwarzkehllicher, schwarzückeriger, A. L. Z 1787. Zweyter Band.

schwarzhawbichter, rostiger, zweyfarbiger, und eine Abänderung des aschgrauen Ammers (*black-throated L., Unalashka L., black-crowned L., rusty L., Unalashka Bunting*). Olivengrüner Tangara (*Olive Tanager*). Rothbrüstiger, gelbkehlicher, gestreifter, bandirter, Grafs-, Winter-, Schwarzköpfiger, rothköpfiger, aschgrauer Finke (*redbreasted L., Yellow-broated L., striped L., fasciated L., Grass-, L., winter L., Norton L., Crimsonhead, cinereous L. Finch*) grünweiser, grüner, schwarzbrauner, goldkehlicher Fliegenschnapper (*Casser crested, green, dusky; golden-throat Fly-catcher* f. braune Bachstelze (*Tchutschki Wagtail L.*). Schwarzplattiger, grau-plattiger, gekrönter, schwarzbrennender, langschmäblichter, brauner Fliegenstecher (*black-poll L., Grey-poll L., yellow-fronted L., black-burnian L., long-billed, Awatcha Warbler*). Die Amerikanische Rauchschwalbe hält Hr. P. mit der Europäischen für einerley, weil sie sich in nichts weiter von ihr unterscheidet, als daß sie unten rostfärbig ist: sie nistet an Felsenwänden, seit der Ankunft der Europäer aber auch in den Häusern. Aschfarbiger, gestreifter, rostköpfiger Reiher (*ash-colored L., streaked L., rusty crowned Heron*). Halbschnäblichte, rothbrüstige, braune, nickende, steingelbüßige; gepfeilte, schwarze Schnepfe. (*Little Woodcock L., red breasted L., brown, nodding L., Stone, Yellow-shanke, semipalmated, black snipe*). Die amerikanische Wasserschneepfe ist kleiner als die europäische. Weißgefleckter Strandläufer (*New-York sandpiper*) dem gemeinen Regenpfeifer fehlt in Amerika alles Schwarze. Schwarzplattiger, ruffiger Regenpfeifer (*black-crowned, ruddy Plover*). Klapper-Ralle (*Clapper Rail*); gelbbrüstiger Bläfling (*yellow-breasted Gallinule*), Eis-Sturmsiegler (*Plain Phalarope*). Rothnackigter Tauger (*Red naked Grebe*); Amerikanische Arofette (*American Aroset*), der Vf. vermuthet, daß es mehrere Arten von Albatrossen gebe. Labradorischer, alter, kleiner Alk (*Labrador, Antient, Pygmy Auk*), Marmorirte Lomvie (*Marbled Guillemot*), gestreifter Seeflunder (*Striped Diver*), Schwarze Scheere (*Sooty Tern*) die schwarzköpfige und Lach-Möwe hält Hr. P. mit Recht für Varietäten, doch sind sie noch als zwey verschiedene Arten aufgeführt. *Larus Rissa* und *tridactylus* sind mit Unrecht als zwey verschiedene Arten angegeben. Die neue Art (*redlegged Gull*) hält

hält Rec. für eine Abänderung des *Larus cinerarius*. Gabelschwänziger Sturmvogel (*fortail Petrel*). Der linneische wilde und zahme Schwan sind zwey ganz verschiedene Arten, jener giebt einen lauten und grellen Ton von sich, wozu er vermöge der Bildung seiner Luftröhre, die stark gekrümmt ist, in den Stand gesetzt wird, dieser, den man wild in Rufsland und Sibirien findet, ist stumm; überdem haben sie manche Verschiedenheiten im äußern und innern Körperbau. Scheckigte, schwarzbraune, blafsbraune, (vielleicht mit der vorigen von einerley Art) Gulaund Ente (*Pied, dusky, brown, Gulaund Duck.*) Brauner Pelican (*Charlestown Pelecan*) violetter Cormoran (*violat Corvorant.*) Man siehet aus dieser kurzen Uebersicht, wie reichhaltig an bisher unbekanntem Vögelarten dies Werk sey; wären sie vollkommener und richtiger beschrieben, und hätte der Verf. längst bekannte Nachrichten von ihrer Lebensart nicht so weitläufig wiederholt, so würde der Werth dieses blofs zoologischen Theiles viel gröfser seyn, und das ganze mit der vortreflichen Einleitung ein Muster künftiger Faunen abgeben. Die Abbildungen sind sich nicht an Güte gleich doch mehrentheils, welches sonst bey Hrn. P. Werken selten ist, sehr gut.

### GOTTESGELAHRTHEIT.

OSNABRÜCK: *Passions-Betrachtungen* von *J. B. Herft*, Kanonikus zu St. Johann, und Prediger im Dom zu Osnabrück. Erste Abtheilung. 1787. 8. 110 S.

Wohl thut es dem Menschenfreunde, solche redende, überzeugende Beweise von der Fortrückung der Aufklärung im katholischen Deutschland zu finden! Unter dem Wulste von Predigten und Passionsbetrachtungen, womit das Publikum, namentlich von protestantischen Geistlichen, heimgesucht wird, stößt man selten auf solche gute und durch und durch praktische, als diese Betrachtungen sind, deren Verfasser schon rühmlichst als ein vortreflicher Kanzelredner bekannt ist. Tiefe Gelehrsamkeit sucht man freylich hier vergeblich; sie gehört auch nirgend weniger hin, als auf die Kanzel; aber dafür trifft man das Zweckmäßige in jedem Perioden. An Menschenkenntniß läßt der würdige Mann den größten Theil unserer geistlichen Redner weit hinter sich, und alles, was lehrreiches und wirklich erbauliches von praktischen Wahrheiten aus dem Texte herausgesucht und ungezwungen hergeleitet werden kann, bringt er an. Seine Sprache ist nichts weniger als pretiös; aber allenthalben voll Würde, dabey dem Inhalt angemessen, und so gut deutsch, daß sie schon deshalb Gefahr läuft, verketzert zu werden. Mit besserem Gewissen kann Rec. diese Betrachtungen auch Protestanten empfehlen, als P. Sailers Gebetbuch. In der vierten Betrachtung über Math. 26, 59 — C. 27, 1 — 10 redet Herft unter andern S. 60 ff. auch von der Wahrheitsliebe. „Wahrheitsliebe „m. E. ist eine Tugend, die ihre Bekenner in allen

„Ständen ziert, und womit Rechtschaffenheit un-  
 „zertrennlich verknüpft ist. Hat sie der Grofse;  
 „wie viel wird er durch sein Beyspiel wirken? wie  
 „werden sich die untern Stände bemühen, ihm nach-  
 „zueifern, und welches Zutrauen wird er sich bey  
 „ihnen erwerben? Hat sie der Geringere; welchen  
 „Vorzug wird sie ihm vor andern geben? Er ist  
 „derjenige, worauf man sich verlassen kann; gern  
 „wird man seinen Einsichten, seinem Rath, und sei-  
 „ner Beurtheilung folgen; und er wird hundertfält-  
 „tge Gelegenheit haben, Gutes zu stiften; und mit  
 „seiner geprüften Rechtschaffenheit, mit seinem Aus-  
 „spruche seine Nebenbürger von Zank und Streit ab-  
 „zuhalten. O. m. F. wie glücklich würden wir seyn,  
 „wie glücklich würde der Staat seyn, wenn wir  
 „das Beyspiel des Erlösers uns zur beständigen Richt-  
 „schnur machten? wenn wir den unveränderlichen  
 „Vorsatz faßten, nie etwas zu thun, oder zu un-  
 „ternehmen, was unserer Ueberzeugung zuwider,  
 „oder nicht nach den Erfordernissen der Wahrheit ein-  
 „gerichtet wäre! Allein, mit gekränktem Herzen  
 „sage ich es; diese Tugend ist sehr oft unter den  
 „Christen, und fast durchgängig unter dem gemei-  
 „nen Mann unbekannt. Ist etwas wahr, oder falsch?  
 „darnach wird selten, und fast beständig nur das ge-  
 „fragt: ob es zu unserm zeitlichen Besten; zu ei-  
 „nem vorgeetzten Zwecke; zur Vermehrung unse-  
 „rer Güter; zur Vergrößerung unserer Ehre, und  
 „zu andern Mitteln, menschliche Leidenschaften zu  
 „befriedigen, abzwecke? und wenn dies denn der  
 „Fall ist; so bemühet sich der Mensch erst, solchen  
 „Mitteln einen Anstrich von Wahrheit zu geben, um  
 „unter diesem Schutze seine Ablichten durchzusetzen.  
 „Auf diese Art entstehen die unendlichen vielen Pro-  
 „zesse, die vorzüglich bey dem Landmanne einge-  
 „rissen sind, bey ihm die traurigsten Wirkungen her-  
 „vorbringen, die blühendsten Höfe zu Grunde rich-  
 „ten, und verderblicher sind, als ein langjähriger  
 „Krieg. Es wird nicht erst überlegt, ob das-  
 „jenige, was ein Nachbar von dem andern fodert,  
 „auf einem wahren, oder falschen Grund(e) beruhe,  
 „christliche Liebe und Freundschaft überfiehet man;  
 „man eilet nur zum Gerichte, hört die Stimme des  
 „Gewissens nicht, und häufet Kosten auf Kosten,  
 „blofs um seinen Nachbar um das Seinige zu brin-  
 „gen, und über ihn triumphiren zu können. Wäre  
 „es nicht zur Gewohnheit geworden, die Wahrheit  
 „zu überhören; gieng man, ehe eine Streitigkeit  
 „angefangen würde, mit sich selbst, mit guten  
 „Freunden zu Rathe, und überlegte, worauf sich  
 „unsere Foderung, die Foderung unsers Nächsten  
 „an uns gründete; träte man selbst mit seinem Geg-  
 „ner, unter dem Beystande guter Freunde zusam-  
 „men; stellte mit Ablegung alles Grolls, und aller  
 „Zanksucht die Gründe von beiden Seiten gegen ei-  
 „nander, und liesse denn (dann) Wahrheitsliebe  
 „die Führerin seyn: ach! m. Gl. wie sehr würde  
 „der Stand des Landmanns empor kommen, und  
 „wie beneidenswerth würde er seyn, da ohne solche  
 „Unruhen er der Natur am angemessensten ist, und

„so außerordentlich viel Gutes vor andern Ständen  
„mit sich führet? (!) Euch, m. l. F. die ihr zu den  
„Landleuten gehöret, muß ich hier also vorzüg-  
„lich warnen, und Euch dringend bitten, diese  
„Lehre in Acht zu nehmen; die Wahrheit lieb zu  
„gewinnen, und sie nie, um etwas an euren Grün-  
„den, oder Gütern zu erwerben, zu verlassen. Der  
„Segen Gottes wird alsdann doppelt und dreyfach  
„auf euren Aeckern ruhen, und eure Kinder, die  
„Ihr mit den vielen Streitigkeiten an den Bettelstab  
„bringen könnt, werden Euch ewig dafür danken.“

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Gefsner, Füßli und Comp.: *Fischergedichte und Erzählungen; von Bronner*  
1787. 174 S. 8. (12 Gr.)

„Der Verfasser, so sagt Herr *S. Gefsner* in der  
„Vorrede, hat diese Gedichte in einsamen Stunden  
„der Muße verfertigt. Vom Fenster seiner Kloster-  
„zelle, wo er die Jahre seiner Jugend auch unter  
„ernstern Studien der Mathematik und Naturkunde  
„hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Aussicht auf  
„einen Fluß und seine schattenreichen Ufer und  
„auf die anmuthigen Inseln, die er umschwamm.  
„Bey der Lectüre des Theokrit, Virgil und Sanazar  
„staunte er diese Scenen an, beobachtete die man-  
„nigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und  
„die Bewohner der Gegend, deren meiste Beschäf-  
„tigung der Fischfang ist, ward begeistert, und  
„schrieb so, was er sah, was ihn rührte, und so ent-  
„standen seine ersten Fischergedichte. — — —  
„Aufgemuntert durch den Beyfall seiner Freunde  
„fuhr er fort, besuchte den Landmann in seiner Hüt-  
„te, oder bey seinen verschiedenen Landarbeiten,  
„besuchte die angenehmsten Gegenden, an Flüssen  
„und Bächen, und entwarf da seine Gemälde.  
„Daher der naive Detail von so neuen anmuthsvol-  
„len kleinen Bildern, daher diese Wahrheit, diese  
„frische wahre Farbe, überall sieht man das feinste  
„Gefühl für jedes sittliche Schöne, überall die fein-  
„ste Bemerkung jeder Schönheit der Natur. — — —  
„Zuweilen schienen mir seine Gemälde an kleinen  
„Umständchen zu reich, ich wollte austreichen,  
„denn ich hatte unumschränkte Erlaubniß; aber  
„die mehrern male liefs ich's stehen, denn sie em-  
„pfehlen sich durch ihre naive Wahrheit zu sehr.“

Wir haben diese ganze Stelle mit Absicht ausge-  
schrieben, theils weil die Empfehlung eines so  
großen Meisters und Kenners, als Herr Gefsner ist,  
unstreitig Aufmerksamkeit auf einen jungen Dichter,  
welcher dem Publikum die ersten Proben vor-  
legte, erregen muß, noch mehr aber, weil unsre  
Empfindung mit dem Herrn Bronner darinn ertheilten  
Lobe völlig zusammenstimmt. Ueber den am Ende  
gegebenen Wink, so wie über andre dahin einschla-  
gende Bemerkungen, wird sich ohne Zweifel Hr.  
Gefsner gegen den Verfasser selbst näher erklärt ha-  
ben. Recensent wünscht sehr, daß unter demjeni-  
gen, was auch er hierüber zu sagen findet, Herrn

Bronner hin und wieder etwas aufstossen möge,  
welches ihn an die ihm von seinem großen Freunde  
schon mitgetheilten Bemerkungen erinnere.

In der That mußes jedem einleuchten, was die  
Vorrede sagt, daß Herr Bronner nicht, wie die mei-  
sten neuern Dichter, die Natur bloß in den Beschrei-  
bungen anderer Dichter studiert hat. Alles hat so  
das Gepräg der eignen Beobachtung, alles so eine  
*frische wahre Farbe*, die uns dafür verbürgt, daß  
das, was wir lesen, nicht im Zimmer ausgebrütet,  
nicht durch zwanzig Kopeyen gegangen ist, um in  
der ein und zwanzigsten mit unbestimmtem Umrisse  
und verwischtem Colorit wieder zu erscheinen. Ist  
auch gleich die Wahl der Bilder nicht immer die  
beste, mancher Zug geringfügig, manches Gemäl-  
de überladen, so ist doch nichts schief, nichts schiel-  
end, nichts halb, und alles gerade das, wofür  
es gegeben wird. Wie angenehm und wahr ist  
nicht folgendes kleine Gemälde nach einem leicht-  
kühlenden Gewitterregen:

Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es itzt so  
lieblich und gesund! Wie zog die Luft so rein und  
frisch vorüber! Mit unzähligen kleinen Schlägen klo-  
pfen die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und  
auf den breiten Blättern naher Kräuter. Alle Gräschen,  
die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub  
wankte sanft. Unter schirmende Gewächse flüchtere  
sich die kleine Mücke und die bärrige Hummel. Aber  
die streifichte Schnecke zog sich munter weg über nasse  
Steine im Moose etc.

Noch eine Stelle, und wir glauben nicht, daß  
es mehrere Proben bedürfen wird, um sehr viele  
Leser nach dem Ganzen lustern zu machen.

*Palämon.* Komm, lieber kleiner Lydas! der Mond  
ist herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte fal-  
be Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in  
den Kahn; ich will heute mein Versprechen halten,  
will langsam den Fluß hinaufschwimmen, und die mannig-  
faltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm,  
setze dich hier auf das Querbret des Kahnes, und  
örne dein empfangliches Herz jeder frohen Empfindung!  
Sitzest du fest? So will ich rudern.

*Lydas.* Ich sitze, lieber Palämon! ich sitze fest und  
gut. O wie freut es mich, daß du mich mitnimmst!

*Palämon.* O wie feyerlich stille, wie kühl itts um  
mich! Kein Geräse arbeitender Hände, keine Men-  
schenstimme überall! Nur das Räder plätschern im Was-  
ser, und klochern im Kies auf dem Grunde. Hörest  
du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schlei-  
se rauscht? Horch, wie lustig die Frösche quacken, und  
wie melancholisch die Kröten unken? Die Wasser- und  
Feldmäuschen am Ufer wagen sich aus ihren Höhlen,  
und pfeifen einander scherzend zu, und die gefälligen  
Hafen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im  
Flusse schnarren die Wildenten und die heischen Rei-  
ger von ferne sich ihren Gruß zu.

*Lydas.* Aber sieh! Wer glänzet da so schön am  
Seitenbret des Kahnes?

*Palämon.* Ein Schnecklein kriecht da, Kind! das  
Mondlicht schimmert auf dem schleimigen Streife, über  
den es sich wegzog. Thu' ihm nichts zu leide, du mußt  
kein Thierchen plagen!

*Lydas.* Laß mich, du böse Fledermaus! Was zi-  
scheft du mir so nahe am Haare vorüber? Und du ries-  
brummender Hirsehkäfer, flattere weg von mir, weit  
weg! Ich fürchte deine kneipende Scheerer.

*Palämon.* Sieh, wir sind schon am kleinen Wäldchen! Furchtsame Rehe durchrauschen die Blätter der Gebüsche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgerissenen Scheibchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen schreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachtschwalbe beächzet ihren Trauerruf etc.

Noch leuchtet aus diesen mehr auf Geradewohl ausgehobnen als ängstlich gewählten Stellen, die ganz besondere Kenntniß von Wasserpflanzen, Fischergeräthen u. s. w. nicht hervor, welche diesen Gedichten den Werth der Neuheit giebt, und ihren Verfasser so vortheilhaft von so vielen andern Dichtern unterscheidet welche Gegenstände besingen, die sie nicht einmal kennen. Und diese Kenntniß hat er auch einige male trefflich zu benutzen gewußt: wie z. B. in der *ersten Fischerinn*, wo er den Edon, durch die nahe an ihm vorbeysiegelnde *Schiffermujchel*, auf die Erfindung der Kunst zu seegeln gerathen läßt. Freylich schwelgt auch zuweilen Hr. Bronner mit diesem seinem Reichthum zu sehr, und geräth so tief ins Beschreiben bloß durch den Raum verbundene Gegenstände hinein, daß es nicht viel anders läßt, als ob wir vor einem Naturalcabinette stünden. Am meisten ist uns dieses in dem *Traum* und dem *Bächlein* aufgefallen. Und da wir einmal angefangen haben zu tadeln, so sey uns vergönnt, noch einige Anmerkungen hinzuzufügen, welche uns unter dem Lesen beygefallen sind.

Daß die meisten Gedichte nicht bloß leere Beschreibungen sind, sondern einen *moralischen* Zweck haben, das gefällt uns sehr wohl. Allein uns dünkt, daß Hr. Bronner die Kunst nicht immer genug verstehe, die Moral mit der Erzählung oder Handlung so genau in Verbindung zu setzen, daß jene aus dieser sich von selbst entwickle. Ein Kind z. E. begeht einen Fehler, und statt durch die natürlichen Folgen seiner Thorheit gestraft und gebessert zu werden, zieht es sich ungeschlagen aus der Sache, oder es kehrt sich nicht an die Strafe. Von ungefähr maßt sich etwas zutragen, das mit seinem Falle, wiewohl nur entfernte, Aehnlichkeit hat, und wodurch es mit einmal klüger und besser wird. Wie weit hergeholt, und wie unwahrscheinlich dazu! In diese Klasse gehören der *Gryer* und der *Knabenstolz*. Ein andermal steht die Moral selbst, so wie sie modificirt ist, nicht so ganz fest: z. E. in der *Lüge*. Denn, daß jeder, der lügt, allemal in dem, was er zunächst, auch unabhängig von seiner Lüge, beginnt, gestraft werde, das ist doch kein richtiger Satz.

In dem *Kuchen* gefällt uns der Plan deswegen nicht, weil er auf dem Zusammentreffen eine Menge willkürlich herbegeführten Zufälligkeiten beruhet. Daß Hylas einen seinem Mädchen versprochenen Kuchen den vom Hunger gequälten Kindern einer äußerst dürftigen Wittwe schenkt, dann in die Stadt läuft, um statt des Kuchens ein Band und Honigschnitte zu kaufen, das mag immer gut seyn. Allein schon weniger gut, daß er, der *eitends nach Hause kehren* wollte, sich von einem *innigen Freund* drey ganze Tage lang aufhalten läßt. Indefs, da er es einmal thut, so lassen wir auch dieses gelten, daß unterdessen eine *dienstfertige Freundin* sich findet, welche sein Ausbleiben benutzt, um in das Herz der Ino den Saamen der Eifersucht zu streuen. Allein, wenn, nachdem bey seiner Zurückkunft Ino durch die Hinterthür entwischt, sich schon wieder eine *schalkhafte Nachbarin* findet, welche dem armen Hylas das Wegschleichen der Ino mit einer boshaften Deutung steckt, so muß uns wohl die arglistige Thätigkeit der Weiber in diesem Lörfschen ein wenig sonderbar vorkommen. Und eben so sonderbar, daß es sich so gut schicken muß, daß Ino *in ihren kleinen Trotzgedanken bis ans nächste Döfgen* fortschlendert, daselbst von der armen Wittwe die Wohlthätigkeit ihres Geliebten erfährt, und auf dem Rückwege ihrem Hylas begegnet, *welchen seine Unruhe auf eben den Weg hinausgetrieben hatte, den sein Mädchen gegangen war*.

Das meiste hätten wir wohl über die *erste Fischerin*, in *drey Gefängen* zu erinnern, ein Gedicht, wovon nicht nur der Plan, sondern auch einzelne Züge Herrn Geisners *ersten Schiffer* nachgebildet sind. Allein diese sowohl als andre Anmerkungen beyzufügen, erlaubt uns der Raum nicht. — Noch möchten wir dem Verfasser auf einige theils unrichtige, theils undeutliche, theils durchaus nicht poetische Ausdrücke aufmerksam machen. Dahin rechnen wir S. 31. der Kahn rinnt sich *willkürlich* drehend den Fluß hinab. S. 155. Ueber das gefährliche Meer *dringen*. S. 95. *ober* meinem Haupte. S. 162. hoch *ober* dem Geflechte. S. 105. daran *dürft* es uns nicht mangeln. S. 50. (Vom Geyer, der im Netzwerk hangen blieb) Seht doch, wie geschickt er sich selbst *sein Recht anzuthun* wußte. S. 51. *pur* weil du der Stärkere bist.

Dieses alles hindert uns übrigens nicht, Hrn. Bronner zu diesem ersten Versuche, durch welchen er sich so vortheilhaft bekannt gemacht hat, Glück zu wünschen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**TODESFALL.** Den 1sten May starb zu Dresden der Chef des Ingenieurcorps und Director des Militär-Oberbauamts, Generalmajor von der Infanterie und Ritter des St. Hein-

rich-Ordens, Hr. *Georg Rudolph Fäsch*, im 77ten Jahre seines Alters.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 22<sup>ten</sup> May 1787.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeks Wittwe: Ἀριστοτέλης περὶ θαυμασίων ἀντιστάτων. *Aristotelis liber de Mirabilibus Auscultationibus explicatus a Jo. Beckmann* — additis Annotationibus H. Stephani, Fr. Sylburgii, Is. Casauboni, I. N. Niclas; subjectis sub finem notulis Heynii, Interpretationibus Anonymi, Nat. de Comitibus et Dominici Montefauri, atque Lektionibus variis e cod. Vindobonensi. 1786. 428 S. nebst 18 S. Register, und 20 S. Vorrede, 4. (3 Thlr.)

**E**he wir unser unmaßgebliches Gutachten über diese Ausgabe überhaupt geben; wollen wir kürzlich das anzeigen, was man hier beyfammen antrifft. Man kann den Fleiß des Herausgebers nicht verkennen, der theils in der Sammlung fremder Arbeiten, theils in seinen eigenen Zusätzen und Erklärungen sichtbar wird. Der Text ist nach der Casaubonischen Ausgabe, die zu Leyden 1590 in Fol. herausgekommen ist, ohne Veränderung, mit allen verdorbenen Lesarten, abgedruckt worden; nur erscheinet er hier zur Bequemlichkeit der Leser in Kapitel zergliedert. Die drey alten Uebersetzungen, die einen kritischen Nutzen haben und aus Handschriften zum Theil scheinen gemacht zu seyn, sind hier wörtlich abgedruckt; und zwar ist die gewöhnliche in andern Ausgaben befindliche Uebersetzung eines Ungenannten, wie auch die von Natalis de Comitibus sogleich dem gr. Texte beygefügt: die dritte aber, die etwas rar ist, und den Dominicus Montefaurus von Verona zum Verfasser hat, ist am Ende des Werks angehängt worden. Nach den zwey besagten Versionen folgen Anmerkungen, welche hauptsächlich kritischen Inhalts sind; als die von Sylburgen, Stephan, von Hrn. Niclas, dem bekannten Herausgeber der *Geoponicorum*, und einige vom Herausgeber selbst. Hierauf folget der umständliche Commentar des Herausgebers, welcher das Eigenthümliche und Vorzüglichste dieser Ausgabe, ist. In demselben findet man die Stellen aus den Alten und Neuern angeführt, die von der nemlichen Sache handeln; die Namen der Oerter, Thiere, Pflanzen, Mineralien u. d. gl. werden ausführlich erklärt, be-

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

urtheilt, und immer wird Rücksicht auf die Nachrichten und Meynungen der Neuern genommen, welche freylich, wie satzfam bekannt ist, in dergleichen Dingen zuverlässiger sind. Liebhaber der Naturgeschichte werden also diesen lehrreichen Commentar mit vielem Nutzen und Vergnügen lesen und gebrauchen. Im Anbange dieser Ausgabe ist die Abhandlung des Hrn. Bouhier über eine Aufschrift, die Aristoteles im 145 Kapitel anführt, welche aber durch die Abschreiber sehr verunstaltet ist, abgedruckt. Hierauf folgen Annotationes von Hrn. HR. Heyne, welche die Berichtigung des Texts zum Gegenstande haben und den gewöhnlichen Scharfsinn ihres Verfassers bezeugen; wenigstens kommen die meisten dem Recens. so wahrscheinlich vor, daß er ihnen seinen Beyfall nicht verlagern kann. Alsdann sind die Lesarten aus einer Wiener Handschrift angehängt; desgleichen die aus der Aldinischen Ausgabe. Den Beschlus macht ein doppeltes Register; eines, das bloß die griechischen Wörter enthält; das andere, welches die im Texte vorkommenden Sachen angebt. Dies ist im Ganzen der Plan und die Einrichtung dieser Ausgabe, wobey aber Recensent freylich manches anders wünschete. Wenn ja eine Version nöthig war: so sind doch drey zu viel, und vergrößern die Ausgabe unnöthiger Weise. Besser und für die Leser zum Gebrauch bequemer wäre es gewesen, wenn die Abweichungen ausgezogen und kurz angegeben wären. Ueberdies hat diese Ausgabe in Ansehung der Noten, zumal der kritischen, eben das Unbequeme und Lästige, was die geschmacklosen Holländischen cum *Notis Variorum* haben. Man muß oft einerley Sache etlichemal lesen, man muß an vielen Oertern bald vorne, bald hinten nachschlagen, wenn man etwas über eine Schwierigkeit im Texte auffuchen will, und zuletzt wird man doch vielmals nach mühsamem Nachschlagen in seiner Erwartung getäufchet. Hiernächst ist der Text fogar fehlerhaft; und da hätte er doch in offenbar verdorbenen Stellen sollen verbessert werden, zumal wo bereits Sylburg und andre Verbesserungen vorgeschlagen hatten, oder die alten Ausgaben eine richtigere Lesart lieferten. So hätte z. E. ohne Bedenken S. 1. Zeile 3. das fehlerhafte *Μηδίων* in *Μαιδιών*, und eben daselbst in der letzten Z. *μέλων* in *μέλινα* verändert werden

Z z

den sollen. S. 2. Zeile II. findet blofs die Lesart der ältern Ausgaben *παραγωγὴ* statt, und das folgende muß *τῆτο*, (nicht *τάτε*) wie einige wollen, π. Φ. τὴν ἀφοδὸν gelesen werden. Zu Anfange des 5ten Kap. kommen die Worte *Φασίτινας ἐν Ἀχαΐα τῶν ἐλάφων* vor. Die Vermuthung des Hrn. Niclas, der *ἀχαΐα* nicht vom Orte, sondern von dem Alter der Hirsche versteht, deren Geweihe noch sehr zart ist, ist zwar scharfsinnig, aber doch nicht recht wahrscheinlich. Denn ausserdem, das noch mehr, um den Gefetzen der Sprache Gnüge zu leisten, müßte verändert werden, pflegt auch der Verfasser immer den Namen des Orts beyzufügen, wo diese oder jene Sache befindlich seyn soll. Kap. 7. werden die Stückchen Fleisch, die zwischen den Zähnen des Crocodils hängen bleiben, *σαρμὰ ἐξερχόμενα* genannt. Aber das letzte Wort ist offenbar unrichtig. Heynens Vorschlag, *ἐξέχοντα* zu lesen, weicht zu sehr von der gewöhnlichen Lesart ab, und *ἐξέχων* wird auch in diesem Verstande nicht gesagt. Man muß daher *ἐξεχόμενα* lesen. So muß Kap. 12. die Lesart der alten Ausgaben *εἰσφορῶσιν* statt *εἰσφορήσωσιν* aufgenommen werden. Auf eben diese Art kann von einem sorgfältigen Kritiker, der die alten Ausgaben genau zu Rathe zieht, oder sonst die gehörigen Kenntnisse der Kritik besitzt, der Text mit leichter Mühe verbessert werden; welches also noch zu erwarten ist. Ehe wir schliessen, müssen wir noch eine unrichtige Erklärung bemerken. Sie betrifft die Worte Kap. 15, wo von einer gewissen Art Honig gesagt wird, das er in kurzer Zeit *κατὰ τὴν ἐριθάκην γίνεσθαι*. Dies kann und darf nicht anders übersetzt werden, als *naturam erithaces induere*, die Eigenschaft des Bienenbrods annehmen.

## GESCHICHTE.

GIESSEN, bey Krieger dem jüngern: *Christoph Jacob Kremer, weil. Kurpfälzischen Hofraths, historisch diplomatische Beyträge zur Göllich- und Bergischen Geschichte. Enthält Zusätze und Ergänzungen zum ersten Band. 1787. 34 S. Urkunden zu den Nachrichten von den Herrn von Heinsberg. 106 S. 4.*

Eben das Buch führt auch den Titel:

*Christoph Jacob Kremer, weil. Kurpfälzischen Hofraths, Geschichte der Herren von Heinsberg, des jüngern Geschlechts, im Herzogthum Göllich. Nebst einigen diplomatischen Nachrichten vom Geschlechte der alten Herrn von Dieß. Zusätze zu den akademischen Beyträgen zur Göllich- und Bergischen Geschichte. 1787.*

Der verstorbene Hofrath Kremer hat bekanntlich in dem ersten Bande der 1769 erschienenen akademischen Beyträge zur Göllich- und Bergischen Geschichte die Geschichte der Herrn von Heinsberg abgehandelt. Allein ob ihm gleich die päl-

zischen Archive offen standen, so entgiengen ihm doch manche feinen Gegenstand betreffende Urkunden. Dem Vf. der gegenwärtigen Schrift wurden bey seinen historischen Untersuchungen manche derselben bekannt, und daher ist die Kremersche Arbeit durch die feinige in manchen, nicht unerheblichen, Punkten ergänzt und erläutert. Da auch ein glücklicher Umstand dem V. einige Nachrichten von den alten Herrn von Dieß in die Hände führte, so sind dieselben mit beygefügt, da diese beiden Geschlechter in den letzten Zeiten mit einander verbunden, und die Güter der Herrn von Dieß mit den Heinsbergischen eine Zeitlang vereinigt waren.

## FREYMAUREREY.

OHNE DRUCKORT: *Prohibierstein für ächte Freymaurer, ein Denkkzettel für Rosenkreuzer, Jesuiten, Illuminaten und irrende Ritter. Erster Theil. 1786. XXXVIII u. 514 S. Zweiter Theil. XVI u. 342 S.*

Ein Auszug aus den Aufsätzen wider den R. K. Orden in der *Berl. Monatschrift*, der dem Verleger mit Noten eines R. K. Bruders eingesandt worden, soll, nach der Erklärung im Vorbericht, die erste Veranlassung zu dieser Sammlung von Aufsätzen gegeben haben, „welche die verschiedenen „Abwege betreffen, worauf man die Maurerent- „weder wirklich geleitet hat, oder welche man „doch nur gar zu gerne mit der Maurerey in eini- „ge Verbindung bringen möchte.“ Wir können den Gedanken im Ganzen nicht misbilligen; denn so lange vieler Ursachen wegen noch keine allgemeine Geschichte dieser Verirrungen geschrieben werden kann und wird; so lange können solche Sammlungen das Verdienst haben, das mancher durch Uebersehung der mannichfaltigen Abwege sich wenigstens ein gewisses heilsames Mistrauen und zugleich eine Art von Kennerblick erwirbt, den in allen solchen Fällen nur Erfahrung geben kann. Sollen aber Sammlungen dieser Art wirklich allen den Nutzen stiften, den sie stiften können; so ist es nöthig, das ihre Herausgeber viele genaue Kenntniß der Sache, sehr gesunde Grundsätze und Billigkeit haben, die keine Beschuldigung weiter treibt, als es zu dem Endzwecke nöthig ist, oder als es bewiesen, wenigstens aufs höchste wahrscheinlich gemacht werden kann. Diese nothwendig erforderlichen Eigenschaften scheinen nun dem Herausgeber, oder, um nach unsrer Ueberzeugung, da wir mehrere Hände bey dieser Arbeit zu bemerken glauben, genauer zu reden, einigen der Herausgeber zu fehlen, denen ausserdem auch nicht selten Sprachrichtigkeit mangelt. Mit einigen Anmerkungen hingegen, welche fast alle jene ersterwähnte Eigenschaften haben, werden mehrere denkende Männer, wie wir, zufrieden seyn.

Die Sammlung überhaupt enthält außer vier nicht verwerflichen zu Kopenhagen gehaltenen *Maurerreden*,

verreden, den obgedachten Auszug aus der *Berl. Monatschrift*, mit so erbärmlichen und abgeschmackten Anmerkungen, daß wir mehrmals in Versuchung gerathen sind, sie für ironisch zu halten; eine *Darstellung des Systems der Rosenkreuzer* aus ihren eignen Schriftstellern; *Rituale der beiden untersten Rosenkreuzer - Grade, der Junioren und Theoretiker*; das *Urtheil der Philosophen Danischmende über die Rosenkreuzer*, beide letztern zum größten Theil aus dem bekannten in dieser Sache wichtigen Buche: *die theoretischen Brüder etc.*, ferner *Geschichte und Constitutionen des hohen Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung*; *Darstellung des Geistes des Jesuitismus*, ein Auszug aus bekannten Schriften, der vorn herein ganz gut gearbeitet ist, und die wichtigsten Sachen so ziemlich enthält, in der Folge aber sonderbar abgebrochen, unzusammenhängend und unbefriedigend wird, welches vielleicht einer zu großen Eilfertigkeit beym Arbeiten zuzuschreiben ist; *vermischte Nachrichten von den Illuminaten und andern geheimen Gesellschaften* aus der *Berl. Monatschrift* entlehnt; und endlich ein Auszug aus *Garve's Bemerkungen über die Besorgnisse, welche der Katholicismus und die Schwärmerey erwerken könnte*.

Wir sind mit den Herausgebern in den Urtheilen, die sie über die hier gedachten Gesellschaften fällen, fast durchaus einerley Meinung; nur in dem über die Illuminaten können wir seit der Erscheinung ihrer letzten Schriften, worin sie uns Papiere aus ihren Ordensgraden mitgetheilt haben, nicht einstimmen, und gewiß werden die billigen Herausgeber, nachdem sie diese gesehen haben, nicht mehr ihrer vorigen Meynung seyn; wie uns denn überhaupt, nach dem, was wir in den eigentlichen Ordensschriften gefunden haben, zu urtheilen, die meisten selbst scheinbaren Beschuldigungen gegen die Illuminaten fast alle sehr untreulich geschienen haben. So z. E. werfen unsre Herausgeber ihnen vorzüglich *schwärmerische Chimären und überspannte Ideen* vor, welche die *Beleuchtung der gesunden Vernunft nicht ertragen*. Wir wissen nicht, worin diese eigentlich liegen sollen. Da bey den Ill. alles offenbar nach dem Zweck zu beurtheilen ist; so muß dieser wohl schwärmerisch seyn sollen. Ihr Hauptzweck aber ist, wie Sie ihn selbst (*Geschichte der Ill. S. 119.*) angeben, (und wir finden in allen mitgetheilten Ordensschriften nichts, was demselben widerspricht): „den Menschen die *„Verbesserung ihres moralischen Charakters interessunt zu machen; menschliche und gesellschaftliche „Gefinnungen einzulösen; boshafte Absichten zu „hindern; der bedrängten und nothleidenden Tugend „gegen das Unrecht beyzustehen; auf die Beförderung würdiger Personen zu denken, und noch meistens verborgene nützliche Kenntnisse allgemeiner zu „machen.“* In diesem Zweck liegt doch auf keinen Fall etwas schimärisches; und die Mittel, die uns bisher bekannt geworden, haben uns auch fast durchaus die angemessensten geschienen. Wenn

freylich in der Folge von dem Guten, was durch diese Mittel gewirkt werden soll, mit zuviel Wärme in zu hoher Begeisterung, als von einem Jahr 2440, geredet und eben deswegen die Ordensgesellschaft selbst über andre menschliche Anstalten etwas hoch hinaufgestellt wird; so geben wir gern zu, daß das Erwartungen sind, die in dieser Reinheit und Höhe nie werden erfüllt werden; aber darum finden wir darinn noch keine Chimären. Wer etwas großes bewirken will, muß wahrlich seinen Zweck gleich anfangs sich nicht als klein denken. Nur große Ideen, große Hoffnungen wirken großes Bestreben, und dann auch großen Erfolg. Wenn immer auch von diesen Hoffnungen ein beträchtlicher Theil ewig unerreicht bleibt, so ist doch gewiß die größte Annäherung des Erfolgs gegen diese Hoffnungen nur vom kräftigsten Bestreben zu erwarten, und dies wieder wird um desto mehr geweckt, je höher das Ziel steht, zu dem man hinauf will. Dazu kommt noch, daß diese Ideen bey Jünglingen Eifer und Enthusiasmus erzeugen sollen, welches sie auch nicht verfehlt haben werden, wenn gleich dieselben Jünglinge, im Alter des Mannes durch Erfahrung belehrt, jene Erwartungen zu einem gerechterem, wenn gleich noch immer beträchtlichem, Maass heruntersetzen werden. Endlich kann auch wohl manchem Manne etwas sehr schimärisch scheinen, das darum doch sehr erreichbar ist, weil jener vielleicht nicht aus Erfahrung weiß, was mehrere Kräfte, durch Vernunft und Ordnung auf einen Punkt geleitet und vereinigt, wirken können. Wir müssen überhaupt gestehen, daß dieser Vorwurf gegen die Ill. gerade der war, den wir am wenigsten vermutheten, da wir in diesem System, seitdem wir es aus Schriften haben kennen lernen, fast unter allen Fr. M. Systemen eben die meiste und kälteste Vernunft zu finden geglaubt haben, daher es unsre ganze Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen hat. Wir wollen deswegen hier zugleich noch über einige andere Beschuldigungen unsre Meinung sagen, die man diesem, wie die O. Schriften desselben sagen, nun ganz erloschenen System gemacht hat; aber nur über die wahrscheinlichere; denn was Utschneider und Consorten dagegen vorgebracht, trägt das Gepräge der Falschheit zu deutlich auf der Stirne. — Man sagt unter andern, daß dieser O. zwar dem *Despotismus habe entgegen arbeiten wollen*, aber deswegen auch *fast alle Aemter mit seinen Anhängern ausgefüllt habe*. Jene Absicht, so wenig wir sie misbilligen wollen, hat uns doch nur höchstens nebenher aus einigen Ausdrücken in den O. Schriften zu fließen geschienen, und das letztere, so fürchterlich es erscheinen mag, faßt doch wohl einen so großen Vorwurf eben nicht in sich. Freylich wird in den O. Schriften von der *Beförderung würdiger Personen* geredet; wir wünschten dies, der möglichen Misdeutung wegen, heraus; allein wenn es buchstäblich befolgt wird, so muß theils der *würdige Profane* zum

zum wenigsten dem unwürdigen O. Bruder vorgehen, theils konnte man freylich nach den Anstalten im O. genauer als aufser demselben über die Würdigkeit der Menschen urtheilen. Endlich trifft dieser Vorwurf alle Verbindungen und alle Gesellschaften, die gewifs ihre Verbundenen immer andern vorziehen werden, und ist auch, wenn nur kein Misbrauch vorgeht, so tadelnswürdig nicht. — Weiter sagt man, der Ill. Orden habe unter dem Vorwande, dem Aberglauben entgegen zu wirken, die *christliche Religion untergraben* wollen. Wir haben freylich in einer für die Ill. geschriebenen Schrift einmal eine Aeufserung gefunden, die zwar nichts von Untergrabung der christlichen Religion sagte, aber doch andeutete, dafs der Illuminatismus auf den reinen Deismus gegründet wäre, welches zwar noch lange nicht das erste nothwendig mit sich führt, aber doch jener Beschuldigung einen kleinen Schein giebt; allein da in den mitgetheilten *Ordensschriften* selbst durchaus keine Spur davon anzutreffen ist, da uns alle Anstalten darin gar kein Lehrsystem vorauszusetzen scheinen; so halten wir, bis auf eine genauere Belehrung, jenes für eine blofse Aeufserung eines Privatschriftstellers, und glauben wenigstens, dafs, wenn auch ein Lehrsystem im O. vorgetragen wäre, es doch, da allenthalben in demselben das eigne Denken so sehr geweckt wird, der Prüfung und Untersuchung eines jeden unterworfen worden sey, dafs auch alle jene vortreflichen Anstalten in demselben, da sie gar keines solchen Lehrsystems bedürfen, bey sehr verschiedenen Meynungen eben so gut haben benutzt werden können,

und dasselbe also ganz überflüssig und entbehrlich war. — Ein andrer Vorwurf, der in unsern Tagen so häufig erschallt, und der auch den Ill. gemacht wird, sind die *unbekannten Obern*. Dafs die Obern in den untern Graden unbekannt bleiben müssen, liegt in der ganzen Anlage des Ill. O., und ohne dies würde er wenig haben wirken können; in den obern sind sie hoffentlich nicht mehr unbekannt gewesen. Uebrigens können unsers Erachtens nur dann unbekannt Obern verdächtig seyn, wenn sie unrechtmässige, gefährliche oder verdächtige Befehle geben, dann ist aber auch jeder rechtschafne Mann aller seiner Pflichten gegen sie, die im Ill. O. offenbar in keinem blinden Gehorsam bestehen, frey, und nach den Umständen selbst verbunden, ihre Gefährlichkeit anzuzeigen; außerdem sind sie wohl nur dann tadelnswürdig, wenn sie große Geldbeyträge fodern, und ihre Verwendung verheimlichen; unter den Ill. aber sind die Geldbeyträge sehr klein gewesen, und, wie es scheint, ist über die Verwendung öffentlich Rechnung abgelegt worden. — Der letzte beträchtliche Vorwurf, den wir uns gelesen zu haben erinnern, war, dafs die jüngern Mitglieder für den O. erzogen würden. Wenn ein O. keine dem Staat nachtheiligen Absichten hat, wenn er seine Pflichten nicht über die Pflichten gegen den Staat setzt, wie man sich über das alles aus den O. Schriften der Ill. eines bessern belehren kann; so können wir das für keinen Vorwurf halten, und können also durch alles dies nicht bewogen werden, unsre gute Meinung von diesem O. zu ändern.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE SCHRIFTEN.** London, bey Macklew: *The Plot Investigated, or a Circumstantial Account of the late horrid Attempt of Margaret Nicholson to assassinate the King with many interesting Particulars, etc.* 36 S. 8vo. (1 Sh.) So mancherley Interessantes auch der hier abgekürzte Titel verheißt; so erzählt uns doch dies Pamphlet nicht viel mehr, als was wir von diesem Vorfalle schon aus den Zeitungen und englischen Monatschriften wußten. Auch stellt diese Erzählung die Sache völlig mit jenen Nachrichten in einerley Licht; und der kalteblütige Leser wird darin mehr Wahnwitz als Abscheulichkeit entdecken, und den mißlungenen Versuch, der wohl, so veranstaltet, in jedem Falle mißlingen mußte, nicht mit dem *Vf. a horrid Attempt* nennen. Denn auch hier muß Tendenz und Absicht unterschieden werden. Einen einzigen Umstand wollen wir doch aus dieser Schrift anführen, weil er in den Zeitungen übergangen, oder wenigstens nicht genug erörtert ist. Er betrifft die Veranlassung der ersten Bittschrift, welche die *Nicholson* dem Könige überreichte. „Sie war in ihrer Jugend von einem Officier von der Garde verführt worden, der sie hernach auf seine Kosten unterhielt. Sie lebte mit ihm sehr vergnügt, bis er starb, und sich fand, dafs er ihr ein ganz beträchtliches Jahrgeld in seinem letzten Willen ausgesetzt hatte. Dies Jahrgeld aber wurde ihr von eben dem Advokaten, den sie zur Beytreibung desselben brauchte, auf eine gaußame Weise vorenthalten. Sie stellte ihn darü-

ber zu Rede; allein er verstand sich zu nichts. In dieser Lage, und in der Ungewißheit, wie sie sich helfen sollte, fiel es ihr ein, sich an den König mit einer Bittschrift zu wenden. Diese setzte sie auf, und überreichte sie. Da sie gar keine Antwort erhielt, und nicht erfahren konnte, ob man auf ihr Gesuch geachtet habe, hielt sie zum zweytenmal an, und wiederholte dies *siebzehnmal*; das letztmal den 2. August, da sie den Königsmord versuchte. — Möglich bleibt es nun freylich immer, dafs sie wahnwitzig war; aber doch auch sehr möglich, dafs ein Frauenzimmer aus wahren oder vorgeblichen Ursachen sich an den König mit einer Bittschrift wenden, dies *siebzehnmal* wiederholen, und dann versuchen kann, ihn zu ermorden, ohne deswegen von Sinnen gekommen zu seyn. Auch ist es sehr möglich, dafs sie in dem Augenblicke, da ihr Versuch fehlschlug, ganz außer sich gewesen sey, und doch in dem Augenblicke, da sie ihn wagte, ihren völligen Verstand gehabt habe.“

**ÖFFENTLICHE ANSTALTEN.** Hr. Prof. Wolke hat vom Schuldirectorio zu St. Petersburg die Erlaubniß erhalten, eine Pensionsanstalt daselbst zu eröffnen.

**EHRENBEZEUGUNG.** Hr. Bergenth *Crell* in *Helmstädt* ist unter die Mitglieder der Gesellschaft der Wissenschaften zu Philadelphia aufgenommen worden.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23<sup>ten</sup> May 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTT GART, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürstl. Oetting - und Oetting - Wallersteinischen Hof - und Regierungsraths, *Grundriß des Reichshofrätthlichen Verfahrens in Justiz- und Gnadenfachen, mit den nöthigen Formeln. Erster Band.* 1786. 68. S. Text und 508. S. Beylagen 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

**D**er verdienten Billigung, womit des Hrn. Verfassers im Monat Julius des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. S. 155. f. angezeigte *Grundlinien der heutigen Reichshofrätthspraxis im Allgemeinen* angenommen worden sind, und dem dabey geäußerten Wunsche, daß es ihm gefallen möchte, die Reichshofrätthliche Verfahrensart in den besondern Arten von Process- und Gnadenfachen umständlicher zu erläutern, haben wir, wie er selbst in der Vorrede zu erkennen giebt, gegenwärtiges sehr brauchbare Werk zu danken.

Nach dem in der Einleitung angegebenen Plan wird solches aus zwey Hauptabtheilungen bestehen, wovon die eine von dem *Verfahren des Reichshofraths in Justiz* - die andere von dem *Verfahren desselben in Gnadenfachen* handeln soll. Jene, die *Justizfachen*, nun sind entweder *förmliche Prozesse*, oder andere der richterlichen Leitung bedürftende *Geschäfte*. Bey den erstern, also bey den *förmlichen Processen*, ist der Reichshofrath entweder die *erste*, oder als die *höhere*, oder als die *weitere Instanz* zu betrachten. In dem vor uns liegenden Ersten Bande wird daher a) der *ordentliche Process*, der bey dem Reichshofrath *in erster Instanz* entweder 1) durch den Citationsprocess, oder 2) durch den *processum communicativum ad excipiendum*, oder zuweilen auch 3) durch den sogenannten *Vernehmlassungsprocess* behandelt wird, vollständig erklärt, und zugleich b) mit dem *summarischen Process* der nemlichen Instanz durch Erläuterung des reichshofrätthlichen Verfahrens, 1) bey dem *mandatsprocess* der Anfang gemacht. — Die folgenden Bände werden sodann die übrigen Gattungen des *summarischen Processes* in erster Instanz enthalten, als 2) den *Rescriptsprocess*, 3) den *Decretsprocess*, 4) den *Patentenprocess* (*proc. patentium*) 5) den *Process* über Schreiben um Bericht (*proc. informativum*) 6)

A. L. Z. 1787. *Zweyter Band.*

den sogenannten *Erklärungsprocess*, (*proc. declaratorium*) 7) den *Auflagsprocess* (*proc. injunctivum*) endlich 8) den *Vernehmlassungsprocess*, in so fern er zuweilen auch *summarisch* behandelt wird. Hier auf werden außer diesen zwey allgemeinen *Processgattungen* noch verschiedene andere folgen, für welche entweder die Reichsgesetze oder der Gerichtsgebrauch sowohl besondere Namen als eine eigenthümliche Verfahrensart bestimmt haben, zu deren erstern Gattung 1) die Land- oder Religions- *Friedenbruchs*, 2) die *Pfändungs- und Arrest-Sachen*, 3) die *Sachen des streitigen Besitzes*, 4) wo auf die *Aufhebung eines abgedruckten Eides zum Behuf* der weitem Fortsetzung des Wegs *Rechts* geklagt wird, 5) die *Diffamationsfachen*, 6) die *Klagen aus dem L. si contendat*, 7) die *Achtserklärung* und 8) die *fiscalischen Klagen*; so wie zu der letztern 1) die sogenannten *Deferviten- und Expensenklagen* der Reichsagenten, und 2) die *Schäden- und Kostenklagen* gehören. Dann sollen c) die *Gegenstände des processus summarissimi* erklärt werden, als 1) die Fälle, wo *Beschwerden* vorkommen, die ohne einen förmlichen *Process* sogleich erörtert werden können oder müssen, 2) die *Arrestirungen* und *Sequestirungen*, 3) die *Provisorien*, 4) die *Temporäl-Inhibitionen*, 5) die Fälle, in welchen *Protectorien*, *Conservatorien*, *Manutenenzen* und *Auxiliatorien* gesucht werden. — Nun folgt der *Uebergang* zu den Verhandlungen, welche bey dem Reichshofrath *in höherer Instanz* geführt werden, nemlich 1) der *Appellationsprocess*, 2) die *Nichtigkeitsklage*, und 3) die *Klage über verweigerte oder verzögerte oder parteyische Justiz*; zuletzt kommen die Verhandlungen vor demselben *in weiterer Instanz*, als 1) die *Revision*, und 2) die *Wiedereinsetzung* in den vorigen Stand *ex capite novorum*. Nachdem auf solche Art die ganze Lehre von den förmlichen, bey dem Reichshofrath vorkommenden *Streitsachen* erschöpft seyn wird, so werden die *übrigen der richterlichen Leitung dieses höchsten Reichsgerichts bedürftenden Justizgeschäfte*, als da sind 1) die *Erklärungsgesuche*, 2) die verschiedenen Gattungen von *Commissionen*, 3) die *Nachträge*, 4) die *Zurückstellung überreichter Schriften*, und ihre *Wiederüberreichung*, 5) die *Gesuche um Einsicht der gerichtlichen Acten* und *Copeyen* davon, 6) das *Armenrecht*, 7) die *Decrete des Kayfers* an den

A a a

Reichs-

Reichshofrath, 8) die sogenannte Decreta per Imperatorem an den Hofmarschall, 9) die Insinuata und Reinsinuata in Freundschaft an die Oestreichischen Stellen, 10) die Praeoccupationschriften, 11) die Gesuche um Bestellung der Relation, 12) die Gesuche um Bestellung eines andern Referenten, 13) die Befragung der muthwilligen Proceßführer, 14) die Sierbfälle der reichshofrätlichen Gerichtsbarkeit untergebenen Personen, 15.) die Vergleichsanzeigen, 16) die Veränderung und Verbesserung der Klagen, und anderer Streitschriften, 17) die Vereinigung mehrerer Klagen und Einreden, 18) die Reconvention, 19) die Gesuche um Bestellung einer Caution über die Reconvention und Gerichtskosten, 20) die Intervention, die Intercession und die Adhaesion, 21) die Aufforderung zur Vertretung, 22) die sogenannte Citatio ad reassumendum, endlich 23) die verschiedenen Beweisgattungen vorgetragen werden. — Den Beschluß wird die zweyte Hauptabtheilung machen, welche die bey dem Reichshofrath vorkommenden *Gnadenfachen* enthält, als 1) die Bekräftigungen der Adoptionen und Emancipationen, 2) die Bestellungen und Bestätigungen der Vormünder, 3) die Bestätigungen der Statuten, Verträge, Vergleich u. d. gl., 4) die Verleihungen eines sichern Geleites, 5) die Verleihungen der Volljährigkeit, 6) die Bekräftigungen des eingeführt werden wolenden Erstgeburrechts, 7) die Ertheilungen des kayserlichen Consensus zur Veräußerung oder Verpfändung eines Reichslehens, 8) die kayserlichen Privilegien, 9) die Druckprivilegien, 10.) die Verleihung der Moratorien, 11) die Legitimationen unehelich geborner Kinder, 12) die Belehnungen der Vasallen des teutschen Reichs, und 13) die Huldigungen der Reichsstädte.

Dis ist der Plan eines Werkes, auf dessen vollständige Erscheinung wir mit Verlangen warten und worauf wir eben durch eine ganz umständliche Angabe des Inhalts unsere Leser im voraus um so aufmerkamer zu machen für unsere Pflicht gehalten haben! Uebrigens müssen wir uns der Natur der Sache nach vorbehalten, über die Ausführung desselben erst bey der Anzeige des letzten Bandes dieses für die praktische Rechtsgelahrtheit in Deutschland so schätzbaren Werkes unser vollständiges und bestimmtes Urtheil zu fagen.

### STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE im Verlag des Waisenhauses: *Practische Beyträge zur Camera wissenschaft für die Cameralisten in den Preussischen Staaten und besonders derjenigen, welche churmärkische Cameralfachen bearbeiten* von G. A. H. Baron von Lamotte k. pr. Krieges- und Domainenrath. Viertes Theil. 786. 516 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12. gr.)

Hr. B. v. L. muß sich die stüßige Fortsetzung dieser Sammlung recht ernstlich ergelegen seyn lassen, da ein Jahr nach dem in N. 89. v. J. der A. L. Z. angezeigten schon wieder ein Band erscheint.

Der Abhandlungen sind dieses mahl acht, und alle von nützlichem Inhalt, nemlich: 37. *Von dem monatlichen Gardenthaler der Invaliden.* Alle zum Kriegesdienst untüchtig gewordene Soldaten, die im Lande bleiben und nicht im Invalidenhaufe oder mit Civildiensten versorgt werden, oder von einem Bauer gut, Haufe, einer Pflanzung, Handwerk oder andern Arbeit leben können, bekommen ihn aus der nächsten Accise - Cassé. Aber die Einstellung der noch etwas brauchbaren bey Landregimenten, die Verhütung der Beuley und anderer Mißbräuche, daß er öft auch von abwendenden, schon versorgten oder den Erben der verstorbenen fort erhoben wurde, machten allerley Nebenverordnungen, genaue Listen, wo derohne Untertreibungen und eigene Rechnungen notwendig von welchem allen hier besondere Nachricht gegeben ist. 38. *Von der Registratur der churmärkischen Kriegs- und Domainen-Cammer.* Wegen des großen Einflusses auf die prompte und gründliche Bearbeitung der Getchäfte ist die Registraturkunst das schwerste und wichtigste Fach des kleinen Dienstes im Cameralwesen. Gleichwohl fehlt es an einer ordentlichen Anweisung dazu, und dieses bewog Hr. B. v. L. zu dem Entwurf eines vollständigen Reglements nach den einzeln ergangenen Verordnungen. Er handelt daher I. von den Registratoren und ihre Pflichten. II. von der innern und äußern Einrichtung der Registratur. Hier sind vornehmlich einige Actenstücke mitgetheilet, nemlich 1) eine vorläufige Instruction für die churmärkische Cammer-Registratur von 1767, besonders wegen Verschaffung des nöthigen Raums durch Zurückschickung der Specialacten an die Ämter und Magisträte, Absonderung der abgethanen von den currenten und wegen der Ordnung in den Rubriken und der Ausgabe, 2) eine Instruction bey der Altmärkisch-Priegnitzischen Deputation von 1774, in 17 §§, besonders wegen der Rechnungs-Registratur, 3) in den Anmerkungen eine Anweisung für die Registraturen bey dem General- Directorium in fünf Titeln a. von Einrichtung der Registratur überhaupt, b. vom Reponiren c. von Beschaffenheit der Acten, d. von den Hilfsmitteln die Sachen leicht aufzufinden, und e. vom Ausgeben der Acten. Außerdem aber sind verschiedene neuere hieher gehörige Vorschriften nach der Zeitordnung ausgezogen. III. von der Justit-Registratur IV. von Charten und Zeichnungen. V. von Visitation der Registratur VI. anhang 1) von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Registratur 2) von Cammer-Registratoren 3) von innerer und 4) äußerer Einrichtung und Eintheilung der Registratur. Ob also gleich in diesem ganzen Stück viel gutes getammelt und zur Verbesserung manche eigene Erinnerung gemacht ist, so verräthlich doch selbst aus der Uebersicht des Inhalts Mangel guter Ordnung und öftere unnütze Wiederholung. Ueberdem aber fehlt es bey der großen Allgemeinheit der meisten Vorschriften immer noch an dem nützlichsten praktischen. Es wäre nemlich noch besondere Anweisung zu Einrichtung der einzelnen Acten.

Actenbände nöthig gewesen sowohl in Absicht der Ordnung des mechanischen Heftens, der Rubriken und Roteln, als auch der Nachweisung bey Stücken, die auf mehrere Gegenstände einschlagen, und der bey sich zu sehr häufenden Sachen nöthigen weitern Auseinandersetzung in mehrere Bände mit möglichster Vereinfachung solcher, die ganz einzelne Fälle betreffen. Endlich aber hätte auch durch Auszüge von Repertorien gezeigt werden müssen, wie über die mannigfaltigen bey einer Cammer vorkommenden Sachen alles in einer leicht übersehbaren Ordnung aufbewahrt, die Bände nach den Arten der Gegenstände selbst sowohl, als einzelnen Districten, Aemtern, Städten u. s. w. bisweilen auch dem Alphabet in Fächer, Schränke und Zimmer vertheilt, der Bequemlichkeit wegen die currenten zusammen gebracht, die abgethanen aber in weitere Ausdehnung und doch mit jenen übereinstimmend reponirt werden können. 39. *Von einigen Krankheiten des Rindviehes* I. Lungenseuche, bloß ein Bericht des Kreisphylikus Hofrath Lesser mit vorgeschlagenen Mitteln zur Verhütung und Heilung. II. Hirnwuth die 778, bey Spandau vom Biss toller Hunde entstand, mit einem Gutachten des Ober-Collegii Sanitatis. III. Knochenbruch. Er zeigte sich 780 und 81, hauptsächlich bey Neustadt, da meistens jungen Vieh nach einigen Tagen Unruhe und Steifigkeit die Schulterblätter, Armknochen, Rippen u. s. w. mit einem Knall zerbrachen. Hr. Prof. Gleditsch fand die Ursach in dem Genuß vieler schädlichen Sumpfgewächse, welche die Knochenäfte verderbten und das Uebel unheilbar machten, das also nur durch allmähliche Besserung des Futters und Bodens in den neuerlich urbar gemachten Brüchen zu heben war. IV. Franzosen. Hr. Prof. Graumanns bekannte Schrift über die Unschädlichkeit des Fleisches von dergleichen für unrein gehaltenen Vieh, veranlaßte eine Nachricht an das Publicum und Abstellung der Mißbräuche, daß es dem Scharfrichter heimfiele und der Verkäufer das Geld erstatten mußte. 40. *Von der Hornviehseuche*. Das vornehmste ist hier die Instruction von 1769. Sie besteht aus 88 §§. und wird mit Anmerkungen, Beylagen und Nebenverordnungen erläutert. Unter vielen guten Vorbauungs- und Heilmitteln findet man doch auch manche, die Schwäche vertragen, z. B. nicht bey Sonnenfinsternissen auszutreiben, dem Vieh Zwiebeln an den Hals zu hängen, einige Aepfel täglich zu geben. Wie wenig aber alles geholfen, läßt sich daraus abnehmen, daß nach einer Tabelle von 1776 bis 79 in der Kurmark 8956 Ochsen und Bullen, 33394 Kühe und 16125 jung Vieh an der Seuche gestorben sind; und bis 782 erhielten allein die Amtsbauern für 1770 Ochsen zu 8 und 5539 Kühe zu 5 Rthl. zusammen 41855 rl. Erlaß. Die Einimpfung ward 1767 vom Ober-Collegio Sanitatis widerrathen. Wegen neuer Empfehlungen und angegebener glücklichen Versuche in Meklenburg und der P. eignitz ward sie, 781 unter gehöriger Voricht erlaubt und Anweisung dazu

gegeben, aber von entscheidend gutem Erfolg findet sich noch nichts, wodurch Oeders widrige Erfahrungen und Campers Zweifel gehoben würden.

41. *Von der Fütterung, Wartung und Zucht des Rindviehes*. Nach dem Hubertsburger Frieden suchte man die Viehzucht sonderlich auf den Aemtern zu verbessern. Es wurde dazu durch Circularia die schlesische Brühfütterung, der Gebrauch des Baumlaubs, der Caltanien, der Anbau der Futterkräuter u. s. w. anbefohlen. Der Fortgang muß aber wegen der fast überall weitläufigen Hüting nicht sonderlich seyn, da nach einer Tabelle von 1780 in der ganzen Kurmark nur von 1983 Morgen Klee 1958 Stück Vieh im Stall gefüttert und von 415 Morgen 642 Fuder Kleehau gemacht sind. 42. *Vom Aus- und Eintreiben des Rindviehes*. Es soll zu Verhütung der Krankheiten nicht zu früh noch nüchtern auf Weide und zumahl bey kaltem und feuchtem Wetter zeitig zurück kommen, auch die zu zeitige Frühjahrs- und späte Herbstweide vermieden werden, doch findet sich hier keine Bestimmung. 43. *Vom Steinsalz*. Es wurde zum Lecken für die Schafe zuerst 751, denn aber auch bey dem Rindvieh und sogar der Reiterey für die Pferde empfohlen, deshalb auch der Preis von 4 Rthl. 19 g. auf 3 ja gar auf 2 Rthl. für den Centner herabgesetzt, und es accisefrey gemacht; und so 700 Centner vertheilt. Zugleich ist umständliche Anweisung zum Gebrauch gegeben und die Anwendung für Menschen zum Kochen bey Festungsstrafe verboten, weil darunter der Absatz des Regaliedesalzes leiden würde. 44. *Von den Fiaces in Berlin und Potsdam*. In Berlin ließ Friedrich Wilhelm 1740 auf seine Kosten 15 Kutschen machen, es wurde ihnen ein Privilegium ertheilt, Plätze zum Halten und Taxen vorgeschrieben, auch das Fahren der Kranken und Leichen untersagt. Sie vermehrten sich bis auf 36, aber sie wurden wegen des beständigen Haltens im Freyen bald schlecht und gemein, daher sie von 111 Fuhrleuten die 187 Kutschen halten, und den großen Gastwirthen, welchen es auch erlaubt ist, fast verdrängt sind. In Potsdam wurden 1770 ziemlich auf gleichen Fuß 6 Fiaces eingerichtet.

In allen diesen Auffätzen herrschet überhaupt wieder die ganze Manier der vorigen Theile. Man findet eben die vollständige und gründliche Behandlung der Gegenstände; eben die durchgängige Zurückweisung auf die Acten, aber leider auch eben die unangenehme Weiterschweifigkeit. Ja es scheint fast, daß Hr. B. v. L. absichtlich auf die Bogenfüllung ausgehet, da er so viel und lange Verordnungen und andre Actenstücke ganz einrückt, die doch eigentliche Cameraliten, für welche er sein Buch zunächst bestimmt, in den Acten selbst und sogar andere in einzelnen Abdrücken und den bekannten Sammlungen der Landesgesetze genug haben können. Die beständige Zerreißung des Zusammenhangs durch lange Anmerkungen, den verworrenen Vortrag überhaupt und besonders die widrige Kanzley Schreibart hat er auch wie vorhin beybehalten, so

dafs man sich wundern mufs; wie er diese einige Mahl an den eingerückten Berichten tadeln kann, da er es selbst so wenig besser macht. Möchte doch bey kürzlicher Fortsetzung auch hierin auf mehr Erleichterung für die Leser durch kernhaftere Abkürzung und gefälligere Einkleidung gedacht werden. Sonst

wird fast zu beforgen seyn; dafs Cameralisten sich ohne grössere Mühe aus den Acten selbst unterrichten, andere Leser aber auch ermüden und dadurch ein an sich so nützlich Werk ins Stecken gerathen.

## LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Marburg*, in der academischen Buchhandlung: *De Gei urbani in febris intermittenibus, ejusque vi antisepctica, nec non de causis praestalarum intermittenium. Ad virum, cl. Io. Christ. Gottl. Achermann, Med. Prof. Altorfens. Auctore Rudolpho Buchhaver, D. Med. Havniens. S. 72. 8. 1786. (4 Ggl.)* Im Jahr 1781. gab der V. zuerst seine Beobachtungen über die Nelkenwurzel heraus: *Rud. Buchhave Obsl. circa radic. gei urb. f. Caryophyllatae vires praecipue in febr. intermitt. aliisque morbis. Havniae, 1781. 8.* Diefen folgte 1784. *Edit. alt. correct. et nov. tentamin. auct.* Als eine sehr nützliche Zugabe hierzu ist die vor uns liegende Schrift anzusehen. Das Mittel wurde vielfältig von andern Aerzten auf Hrn. B. Empfehlung versucht, mit verschiedenem Erfolge. In Kiel sind sehr viele glückliche Versuche in allerley Wechseln damit gemacht worden (S. *Weber et Koch Diss. de nonnullor. febrifugor. virt. et spec. Gei urb. rad. effic. Kilon. 1784.*). Auch in Maynz hat man sie häufig mit Nutzen gebraucht, und an mehreren andern Orten. Ueberall wollte es aber nicht damit glücken. Zumahl beschwerten sich die schwedischen Aerzte über die Unwirksamkeit dieser Wurzel (S. *Murray Appar. med. Vol. III. p. 129. f.*), und selbst in Dänemark war man nicht durchgängig damit zufrieden. Endlich erzählte Hr. *Achermann* im vorigen Jahre im *Baldingerschen* neuen Mag. 3. B. 2. St. S. 153. f., wie nutzlos seine Versuche mit der Nelkenwurzel abgelaufen, und foderte Hrn. *Buchhave* auf, zu erklären, wovon der schiefe Erfolg abgehangen habe. Die gegenwärtige Schrift enthält diese Erklärung, und bestimmt zur Genüge die Fälle, in welchen sie nur helfen könne.

Die Nelkenwurzel hat nach des V. Versuchen mit frischem Fleische, an faulniswideriger Kraft, die China und die Falkkrautblumen und Wurzel übertroffen. Sie hob bey zwey Wasserfüchtigen Entzündung und Brand, die von Einschnitten in die Wassergeschwulst der Füße entstanden waren, und verhütete den letztern bey neuen wiederholten Einschnitten, wenn sie, sobald die Entzündung überhand nahm, aufgelegt wurde. Ein noch merkwürdiger Fall, wo sie auch innerlich gebraucht wurde, bestätigt dasselbe. In gallichten, bösarigen und faulen Fiebern, that sie immer, nach hinlänglich gereinigten ersten Wegen, sehr wirksame Dienste.

Hierauf zeigt der V. die sehr ungleiche Heilbarkeit der Wechseln auf dem Lande und in der Stadt. Des Hrn. *Achermanns* drey verunglückte Fälle beweisen nichts gegen ihn. Solche hartnäckige gallichte Wechseln erfordern einen nachdrücklichen Gebrauch von aufstösenden Mitteln u. w. Er rühmt vorzüglich ein starkes Decoct mit der Rad. Gramin., Tarax., Cichor., Dulcamar. etc. mit etwas Sennesblättern in reichlicher Menge, täglich zu einem Maasse, und dann ein Loth und mehr von dem Pul-

ver der Nelkenwurzel, zwischen den Paroxysmen. Ueberaus wahr und gründlich giebt der V. die Ursachen an, welche die Heilart und Heilbarkeit der Wechseln verschieden und ungleich machen. Und hierauf gründet sich das Schema, das sich der V. auf *Selle'sche* Art, von den Wechseln aus eigener Erfahrung entworfen hat. — Ein jedes Wechseln habe seine eigene Schärfe, aber diese sey uns nicht selten verborgen, und bald faurer, bald alcalischer, bald anderer unbekannter Art. Daher rühre der Nutzen manches empirischen Hausmittels in manchen Fällen, des Citronensafts, der Molken, der Buttermilch, der Laugenfalze, der Kohlen, der Asche, der Erden u. s. w. wodurch zuweilen die widerspenstigen Fieber geheilt werden. Zuweilen helfen sympathetische abergläubische Curen, in verzweifelten Fällen, obgleich wir ihre Wirksamkeit nicht verstehen. — Die China und die Nelkenwurzel wirken blofs in die den Nerven anhangende prädisponirende Ursache der Wechseln. Aber es sey ein Geheimniß, warum zuweilen Wechseln, nach gehobener materieller Ursache, der China nicht, dagegen der Nelkenwurzel, und umgekehrt, weichen. Eine Verschiedenheit der prädisponirenden Ursachen sey nicht wahrscheinlich. Vielleicht habe die China auf dieses oder jenes Miasma, oder auf manchen Zustand der Nerven, mehr Wirkungskraft, als die Nelkenwurzel, und so auch umgekehrt. Zuweilen helfen beide Mittel nicht u. s. w. Also sey oft der verborgenen Natur des Fiebers, und nicht der Unwirksamkeit des angewandten Mittels, der schiefe Erfolg zuzuschreiben. Die Nelkenwurzel sey viel wirksamer auf dem Lande als in der Hauptstadt, und als bey solchen Kranken, die eine weniger einfache Diät geführt, oder wegen irgend einer epidemischen Constitution, kacharrhalische, gallichte, oder anderer Art hartnäckige Fieber erlitten haben. Auch die China werde dann oft vergeblich gebraucht; und die Nelkenwurzel habe doch Wechseln besiegt, die die China nicht heben konnte. Sie gereiche den Dürftigen als ein viel wolfeileres Mittel zum grössten Nutzen.

Schliesslich empfiehlt der V. aus eigener Erfahrung die Nelkenwurzel noch als ein die China weit übertreffendes faulniswideriges Mittel in faulen bösarigen Fiebern, als stärkend in Nerven Schwäche; sie lasse in Durchfällen, in der Ruhr, im weissen Flusse, im Tripper, die China weit hinter sich zurück; in krampflichten von Schlafheit der Fibern herrührenden Umständen, in der Chlorosis, und andern Schwachheiten des Körpers, habe er sie alle anderen Mittel übertreffen gesehen. — Es ist dies Buch allerdings als ein wichtiger Beytrag zur Lehre von den Wechseln anzusehen, und ohnfreitig sehr zu wünschen, dafs die Kräfte der Nelkenwurzel immer mehr mögen erprobt und bestätigt werden.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 24<sup>ten</sup> May 1787.

## G E S C H I C H T E.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandl.:  
*Bestätigte Wahrheit, daß die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern gewesen sey, in einem Schreiben an Hr. Joh. Mart. Max. Einziger von Einzing von Sam. Wilhelm Oetter, Hochf. Brandenb. Geschichtschreiber. 1786. 70 S. 8. (4 gr.)*

**M**an ist es von Hr. Oettern, als heraldischen Schriftsteller, schon gewohnt, daß er hundert Hypothesen gegen eine Wahrheit setzt, in diesen Hypothesen sich selbst widerspricht und bey der entferntesten Veranlassung in Nebendinge ausschweift, die mit der Hauptsache in gar keiner Verwandtschaft stehen, auch nicht das geringste zu der Aufklärung oder Bestätigung derselben beytragen können. So macht er es denn auch in dieser Schrift. Er hatte in seinen Wapenbelustigungen behauptet, daß die Franken ihre Schilde weiß und roth, die Schwaben weiß und schwarz, oder schwarz und gelb, und die Baiern blau und weiß hätten bemalen lassen; hier rettet er nun die von ihm den Baiern zugetheilte Nationalfarbe gegen die Zweifel des Herrn Pfeffels und erweist es mit der ihm eignen Manier, daß sie schlechterdings keine andre als die blaue Farbe gewesen seyn könne und müsse. Das Steyerische und Kärnthische Pantherthier, sagt er, war nicht grün, wie Herr Pfeffel behauptet, sondern blau; denn die Stadt *Ens* führt den weißen Panther im blauen Schilde. Hr. Oetter hält es für ausgemacht, daß dieses Wapen das Wapen der alten Grafen von Steyer und die blaue Farbe des Bildes nur zum Unterscheidungszeichen in den Schild gesetzt worden sey. Der Panther der Stadt Steyer ist nicht der Panther der Grafen von Steyer, weil er im grünen Schilde steht und Herr O. keine grüne, sondern die blaue Farbe haben will. Mit dem Hrn. Pfeffel unzufrieden, daß er den *Marinus Polonus* als einen Gewährsmann gebrauchen kann, kommt ihm doch das Zeugnis desselben, daß das Wapen der Grafen von Steyer und der Herzoge von Kärnthen dasselbige gewesen sey, vortreflich zu statten. Noch mehr, die Stadt Ingolstadt führt den blauen Panther im weißen Schilde; zuverlässig hat die Stadt diesen blauen  
*A. L. Z. 1787. Zwcyter Band.*

Panther von ihren Herzogen bekommen, zuverlässig war also der Panther, den die Herzoge von Baiern führten, blau, zuverlässig der Kärnthische Panther auch blau, weil ihn die Herzoge von daher angenommen hatten und der Kärnthische Panther mit dem Steyerischen einerley Farbe gehabt haben soll. Nun nennt Hr. Oetter 18 gräfliche und 32 adeliche Häuser in Baiern, auch einige Städte, die entweder ein blaues Bild oder ein blaues Schild in ihrem Wapen haben. Daß so viele andre Baiersche Familien und Städte eine andre Farbe führen, thut ihm nichts zur Sache, weil er alle diese Familien geradeweg für ausländische Familien erklärt und sie ihre abstämmige Farbe aus andern Ländern mitbringen läßt. Von dieser Idee ist er so eingenommen, daß er hingegen allenthalben, wo er nur blau im Bilde oder im Schilde findet, eine Baiersche Abkunft erblickt. *Vielleicht*, sagt er, ist der weiße Adler im blauen Felde, welchen die Stadt Nürnberg führt, auch aus Baiern dahin geflogen; — *vielleicht* rühret der Mährische blaue Schild auch aus Baiern her; — *vielleicht* hat den Brandenburgischen blauen Schild auch einer von den Churfürsten aus dem Baierschen Hause in die Mark Brandenburg gebracht; lauter *Vielleicht*, die in dem Gehirne des Verf. allein ihren Grund haben mögen. Ueberaus bündig oder ganz Oetterisch ist sein Beweis, daß die blaue Farbe die Farbe der Nationalfahne der Baiern gewesen sey. Die Franken, heist es, hatten die rothe, die Schwaben die schwarze Farbe, die grüne Farbe war die Farbe der Jäger und Saracenen (ein anderer hätte gesagt, war, wie die Purpurfarbe, im Mittelalter noch keine heraldische Farbe); also blieb für die Baiern keine andre als die blaue Farbe übrig, ein Schluss, auf welchen Hr. O. so stolz ist, daß nach seiner Meinung gar Niemand, so bald er nur alle Umstände bedenkt, an der Richtigkeit desselben zweifeln kann. Herr Pfeffel hatte unter andern die Meinung des Hrn. O. verworfen, daß der blaue und weißgeweckte Schild das Stammwapen der Herzoge von Baiern, das Wapen der Grafen von Wittelsbach sey. Das veranlaßt ihn zu einem andern Kampf mit seinem Gegner; er fällt in demselben gegen den gelehrten Hrn. Pr. Scholliner aus und verliert sich dabey so sehr in Widersprüchen, daß man am Ende selbst nicht weiß,  
Bbb was

was er erkämpfen will. Auf seinem Satze, daß die Herzoge von Baiern die Wecken von den Grafen von Bogen nicht angenommen haben können, beharrt er und widerlegt die von Herrn Schollner diplomatisch erwiesene Wahrheit, daß Wecken nur erst nach zugefallener Graffschaft Bogen in dem Baierschen Wapen erschienen, nirgends, räumt ihm vielmehr die Spalten in dem Wittelsbachischen Wapen ein, räumt es ihm ein, daß das von Hn. Pfeffel vorgelegte Siegel des Herzogs Ludwigs vom Jahre 1230 nicht richtig gezeichnet sey. will es am Ende zugeben, daß die Grafen von Bogen auch ein solch Wapenbild, wie die Herzoge von Baiern, geführt haben können, und giebt es sogar selbst zu, daß die Herzoge von Baiern das alte Scheierische Wapen nach dem Tode des unglücklichen Pfalzgr. Otto, des Mörders des K. Philipps, verlassen haben. Die blaue und weiße Farbe des Baierschen Schildes paßt nun einmal so gut in das System des Hrn. O., daß er die Wecken, es sey nun aus Gründen, aus welchen es wolle, zu einem uralten Baierschen Familienwapen gemacht haben will. Von einem Diplomatiker, wie der Verf. ist, hätten wir wenigstens bessere diplomatische Beweise erwartet. Wenn er aber daher, daß auf den Siegeln Ludwigs des Strengen, und seines Bruders und seines Sohns die Wecken ganz allein ohne den pfälzischen Löwen auf dem Schilde erscheinen, einen Beweis für seine Sache hernehmen will, so möchte dieser Beweis vieles von seiner Kraft verlieren und vielleicht einen ganz andern Schluss bewirken, wenn man auf den *Secretis* der Baierschen Regenten Pfälzischer Linie, Rudolphs II, Ruperts I, eben so den pfälzischen Löwen ohne die Wecken allein auf dem Schilde und hingegen auf den Reutersegeln der Regenten beider Linien gewöhnlich die Wecken und den Löwen zusammen erblickt. Gerade nichts mehr beweiset sein Schluss, daß der Herzog Otto, der die Grafen von Bogen erbe, das Wapen derselben nicht angenommen haben könne, weil er schon ein Bild, den pfälzischen Löwen, in seinem Wapen gehabt habe. Es ist gar nicht zu leugnen, daß der Verf. hier und da Gedanken vorgetragen hat, die eine nähere Untersuchung verdienen; nur nicht die seinige, weil er ihnen mit seinen Hypothesen den Schein von Wahrheit, den sie noch haben können, gänzlich benimmt. Und was soll man nun dazu sagen, wenn uns der Verf. in dieser Schrift belehrt, daß die Stadt Landshut daher ihren Namen habe, weil sie *custodia provinciae*, so wie der Hut *cuspodia capitis*, sey; daß bey den Hebräern die Edlen von der himmelblauen Farbe, in welche sich der Adel im Morgenlande aus dem Grunde kleidete, weil die Edlen himmlisch gefinnet seyn sollen, Chorim genannt wurden; daß die Fahne der Deutschen zu ihren off- und defensiven Waffen gehört und die Fahne der Scythen auch bunte Farben gehabt habe? Indessen belohnet er sich selbst mit seiner Selbstgenügsamkeit, weil er vollkommen überzeugt ist,

daß ihm Herr Pfeffel gewiß beyfallen würde, wenn er alles dieses lesen könnte und sollte, und droht am Ende mit einer zu einer andern Zeit zu liefernden Untersuchung, warum einige Herren des Scheierischen Hauses einen Adler gefuhret haben? Gewissen bejahrten Schriftstellern sollte man das Schreiben eben so unterlagen, wie den bejahrten Junggefelln das Heyrathen.

BERLIN, bey Himbürg: *Joh. Friedr. Lange* — *Beschreibung der königlichen Residenzstadt Kopenhagen und der königlichen Landschlösser. Nebst einem accuraten Plan.* 1786. 122 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ungeachtet die Hauberische Beschreibung von Kopenhagen Beyfall fand, und erst vor 10 Jahren zum zweytenmale aufgelegt wurde, so fand es Hr. L. doch nicht unnöthig, eine neue zu liefern, indem seit diesem manche Veränderungen vorkamen, und Haubers Arbeit, wegen der Einmischung unweckmäßiger Dinge, mit Recht getadelt werden konnte. Ein vieljähriger Aufenthalt in dieser Residenzstadt setzte den Verf. in den Stand, alles, was sie merkwürdiges hat, zu überschauen. Zuerst kommt eine allgemeine Beschreibung, welche meistens bekannte Dinge enthält. Die Zahl der Einwohner soll sich auf 90,000 belaufen. Wenn man also, zufolge der Büfchingischen Angabe, im Jahr 1769 etwas über 70,000 Menschen zählte, so hat sich in jedem Jahre, im Durchschnitt, die Zahl um mehr als 1000 vergrößert. Der Umfang der Stadt beträgt ungefähr eine Meile; sie hat aber doch nur vier Thore. Man theilt sie in drey Haupttheile, und jeden in seine Quartiere, welche hier nach einander angezeigt werden. Der größste Theil der Stadt ist so, wie er itzt ist, nicht 50 und der übrige nicht 200 Jahre alt. S. 17 f. wird der Anwach von den Zeiten Christians IV bis auf die gegenwärtige Regierung beschrieben. Auf die Stadt folgen die größern und kleinern königlichen Schlösser mit ihren Merkwürdigkeiten, denen die Namen einiger vorzüglicher Landhäuser und Schlösser, welche Privatpersonen gehören, beygefügt sind. In diesem Abschnitte findet man eine, freylich ganz kurze, Beschreibung der königlichen Bibliothek, Kunst- und Naturalienkammer. Nach S. 30 ist der Stuhl, worauf der König bey der Salbung sitzt, von *Einhorn*. (!) Im Schloßgarten ist ein Löwe, der ein Pferd zerreißt, — welches sich, nach S. 33 auf die Geschichte Christians IV bezieht. (Dieses sollte deutlicher erklärt seyn.) S. 41 kommt etwas wenig von den königlichen Orden, die übrigens in der Beschreibung der Residenzstadt ganz hätten übergangen werden können. Die Ritter dürfen *Zöpfe* (das sind vielleicht *facchi*) auf dem Pferdegeschirr haben. S. 41 kommen die vornehmsten Regierungscollegien, mit den für sie bestimmten Gebäuden. S. 43 f. das Kriegswesen zu Lande und die Bürger-Miliz. Von der Landmacht und damit in Beziehung stehenden Anstalten gehet die

die Beschreibung weiter fort auf die Flotte, den Hafen und alles, was dazu gerechnet wird. S. 62 findet man etwas vom Postwesen. Die Einkünfte der reitenden werden auf jährliche 200,000 Rthlr. geschätzt. Die führenden Posten sind Privatpersonen überlassen, die dem Könige dafür eine Abgabe bezahlen. Am Ende dieses Abschnitts werden noch die kleinen Collegien und Commissionen angezeigt, und darauf die Justiz- und die Policey-Verfassung beschrieben. Von den Anstalten gegen Feuersgefahr giebt Hr. L. eine vollständige Nachricht. Auf die Policey folgt die Beschreibung der Kirchengebäude, der Hierarchie und einiger religiösen Gebräuche. Die letzten zwey Abschnitte handeln von den Wissenschaften und Künsten, und von der Handlung und den Fabriken. Von der Universität, die viele eigene und gute Anstalten hat, findet man S. 101 f. hinlängliche Nachricht. Zur Vermehrung ihrer Bibliothek, die itzt 36000 Bände stark ist, sind jährlich 600 Rthlr. ausgesetzt. Nach ihr werden auch noch einige öffentliche und Privatfammlungen und Bibliotheken kurz angeführt. Die Maler- Bildhauer und Bau-Akademie, nebst andern Gesellschaften, sind auch ausführlich genug beschrieben. Der dem Werke beygelegte Plan von Kopenhagen ist zwar keine zierliche, aber, nach der Versicherung des Verf., eine accurate Arbeit, die von Standespersonen und selbst von den vornehmsten Collegien desto mehr geschätzt wurde, weil es bisher daran fehlte. Die zu Anfang stehende allgemeine Beschreibung der Stadt enthält zugleich die Erklärung desselben.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Patriotische Phantastien von Justus Möser. Vierter Theil.* Herausgegeben von seiner Tochter J. V. J. von Voigt, geb. Möser. 1786. 376 S. 8.

Von dem innern Gehalt und der anziehenden Manier der Geistesprodukte dieses Verfassers, scheint zwar jedes vortheilhafte Urtheil überflüssig zu seyn und zu spät zu kommen. Man kann sich ziemlich sicher überzeugt halten, das das Publikum hierüber einstimmig sey, und es mit Dank erkennen wird, das die Aufsätze, welche dieser vierte Band der patriotischen Phantastien enthält, nochmals dem Druck übergeben worden, wenn sie gleich fast alle bereits in verschiedenen Zeitschriften von 1767 bis 1781 aufgenommen gewesen. Wer sucht anerkannte Kabinetsstücke gern aus den Winkeln herbey, und besitzt sie nicht lieber beyfammen säuberlich aufgestellt! — Indessen kann sich Recensent nicht enthalten, von den LXVII Stücken, woraus der angezeigte Band bestehet, einige zu nennen, oder vielmehr dem Leser nur wieder in Erinnerung zu bringen, um etwa wenigstens eine der vielen verdienstlichen Seiten des Schriftstellers auch hier gegen das Licht zu kehren. Also statt eines Beyspiels, wie er es anzugreifen pflege,

wenn er dem Strom angenommener und einseitiger Meinungen entgegen arbeiten will, um ihn wenigstens zum Mittelstand, oder zum sanftern, unschädlichern Lauf zu bringen, mögen folgende Aufsätze, zum Nachlesen im Buche selbst, empfohlen seyn:

VII. *Etwas zur Policey der Freuden für die Landleute.* Eine Policey, die ihre Aufmerksamkeit dahin wendete, würde wahrscheinlich glücklicher seyn, als diejenige, welche, wie die neuere, alle Arten von Zechereyen und Gelagen verbietet, und damit den durch keine Gesetze zu bewingenden heimlichen und öftern Genuß befördert, auch wohl selbst das Salz der Freude, was dem geplagten Menschen Reiz und Dauer zur Arbeit geben soll, völlig unschmackhaft macht. Der niedergeschlagene Mensch schafft mit feinen Händen das nicht, was der Lustige schafft. Die Unterthanen sehen den Gesetzgeber, wie die Kinder einen grämlichen Vater, an; sie versammeln sich in Winkeln und thun mehr Böses, als sie bey mehrerer Freyheit gethan haben würden. — Dafs man bisher noch kein eigenes Policeyreglement für die Lustbarkeiten der Landleute gehabt, rührt hauptsächlich daher, das ein Gesetzgeber lieber selbst habe tanzen, als andere tanzen lassen wollen. Das erste in einem solchen Reglement könnte seyn, in einem gewissen Distrikte nur eine einzige Schenke zu dulden, diese gehörig und geräumig einzurichten und mit allem zu versehen, was vernünftige Landleute ergötzen könnte. Der Wirth müßte Vorschrift erhalten, was er geben und nicht geben dürfte; der Tag zur Lustbarkeit würde bestimmt, die nöthige Hülfe einer Unordnung zu steuern bliebe an der Hand. Die Spiele wären bestimmt. Drey alte Männer wären Richter des Tags etc. XV. *Also sollte man die Inokulation der Blattern ganz verbieten?* Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er redlich mit ihr theilte, auch wohl noch ein Schäfchen mehr nahm. Man erkannte es als ein sicheres Naturgesetz, das die Hälfte der Kinder unter dem zehnten Jahre dahin sterben müßte. — Sonst hiefs es, je dicker die Saat, je dünner die Halme; aber unsere Herrn Aerzte kehren sich an diese in der Erfahrung gegründete Regel nicht; auch das schwächste und kümmerlichste Hälmschen soll nicht ausgejätet werden. Nun sie mögen sehen, wie es ihnen die Nachwelt danken wird; man halte es lieber mit den natürlichen Blattern, die so fein aufräumen und auf jedem Hofe gerade ein Pärchen übrig lassen, was sich fein satt essen und dem lieben Gott recht viele Engel liefern kann! XXXIV. *Ueber die Todesstrafen.* Es ist zu unsern Zeiten oft die Frage aufgeworfen worden: woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, diesen oder jenen Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen? Vielleicht würde man mit dieser philosophischen Untersuchung weiter gekommen seyn, wenn man die Fra-

ge so gestellt hätte: Woher die Obrigkeit das Recht erhalten habe, diesen oder jenen Verbrecher bey'm Leben zu erhalten? Denn unstreitig lag die Sache im Stande der rohen Natur, und, wie die Geschichte zeigt, so gar in dem Stande der ersten Vereinigung also, daß jeder Mensch denjenigen, der ihn beleidigt hatte, so weit und so lange verfolgen möchte, als seine Stärke reichte. XXXV. *Also sollte man den Zweykämpfen nur eine bessere Form geben?* Würde der militärische Zweykampf erlaubt, und nur verboten, daß keiner dergleichen eingehen sollte, ohne Vorerkenntnis des Regiments, so würden alle zweifelhafte Fälle über den Ehrenpunkt, welche gewiß die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile, ausmachen, sofort wegfällen, und wie leicht können vernünftige Officiers, wenn sie wollen, eine Sache so stellen, daß sie zweifelhaft schiene. Dagegen müßte ein Gesetz ordnen, daß, so bald das Regiment auf den Zweykampf erkannte, beide Theile so lange kämpfen sollten, bis einer auf dem Platze bliebe, um der Leichtfertigkeit, womit manche zu Degen greifen, und sich wider ihre Absicht unglücklich machen, Einhalt zu thun. Bey den nördlichen Völkern, die von jeher den Zweykampf geliebt und auch eben so lange den Meuchelmord verabscheut haben, möchte man schwerlich auf andere Weise etwas ausrichten. Der Gesetzgeber muß zufrieden seyn, wenn er das Mögliche sicher erreicht hat. XLIX. *Die Bekehrung im Alter.* Ueber diesen schon vor vierzig Jahren geschriebenen Aufsatz giebt die Frau Herausgeberin in einem diesem Band an den Verleger die Erläuterung, daß er zur Probe dienen könne, wie ihres Hrn. Vaters Geschmack sich mit den Jahren verändert habe, nachdem er von den Büchern zu Geschäften übergegangen. Der Aufsatz war in jener Zeit für das

Hannöverische Wochenblatt bestimmt, wurde aber, als anstößig in der Religion, von der Censur unterdrückt. Der Censur erklärte insonderheit die Stelle: „Glaubt nur, nach fünfzig Jahren kann sich kein Mensch bekehren!“ — für ganz abscheulich; die doch im Grunde nichts anders sagen sollte, als daß man im Alter sich nicht leicht neue Fertigkeiten, die doch zu jeder Siansänderung erforderlich sind, entwöhnen kann, ja welche Stelle wörtlich aus *Saurins Predigt, sur le renvoi de la conversion*, genommen war. Glücklicherweise hat der Herr Verfaß, sich nicht allzulange durch diese cenforische Behandlung abhalten lassen, ohne Zwang und in seiner eigenthümlichen Art zu schreiben.

BERLIN, bey Decker: *Discours sur les Vicissitudes de la Littérature.* Traduit de l'italien sous les yeux de l'Auteur. Tome I. 1786. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Diese in ihrer Art schätzbare Uebersicht der Geschichte der Wissenschaften von dem Hrn. Abt *Denina* ist unter uns auch schon zum Theil durch eine deutsche Uebersetzung bekannt. Zuerst wurde das Original, unter der Aufschrift: *Le Vicende della Letteratura*, im Jahr 1761, oder vielmehr schon im Jahre vorher, zu Turin gedruckt, und hernach, mit einigen Zusätzen des Verfassers, im Jahr 1763 zu Glasgow wieder neu herausgegeben. In sehr veränderter Gestalt aber, durchaus vermehrt und umgearbeitet, besorgte der Verf. davon zu Berlin vor zwey Jahren eine neue Ausgabe in zwey Bänden, nach welcher auch die gedachte deutsche Uebersetzung, und die gegenwärtige französische gemacht ist, die sich sehr gut liest, und deren Vert. in den hie und da beygefügtten Anmerkungen seine eigne literarische Kenntniss und zugleich richtigen Geschmack verräth.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. London, bey Carnan: *Memoirs of the King of Prussia.* Written in the Year 1756, by *Samuel Johnson*. LL. D. which is added, *His Majesty's Confession of Faith*, as addressed to all the Protestant ministers in the Diet of the Empire at Ratisbon on his Accession to the Throne. 1787. 66 S. 12. (6 L.)

Ohne Zweifel ein bloßer Buchhändler-Einfall, der sich die Zusammentreffung der sowohl durch *Dr. Johnson's* als des verewigten Königs von Preussen Tod verstärkte Aufmerksamkeit des Publikums auf beide zu Nutze machte, und einen biographischen Entwurf wieder hervorsuchte, den *Dr. J.* vor dreißig Jahren, vermuthlich für irgend eine englische Monatschrift, und wahrscheinlich für das *Gentleman's Magazine*, aufsetzte, an dessen Herausgabe er um diese Zeit vielen Antheil hatte. Der deutsche Leser wird in diesen Denkwürdigkeiten freylich nichts Neues finden, sondern vielmehr manche Vorfälle jener ersten Lebenshalbe des großen Königs in denselben vermissen, und manche andre unvollständig erzählt, oder allzu einseitig dargestellt finden. Bey dem allen aber wird er die gute und geläuterte Schreibart des berühmten Engländers, und die Anlage zu seiner in der Folge noch mehr ausgebildeten biographischen Manier auch hier nicht ganz verkennen. Wir setzen folgende Stelle S. 8 zur Probe her, wo die Rede von den be-

kannten Bedrückungen ist, unter welchen der König einen Theil seiner Jugend hinbrachte:

„Man kann von ihm sagen, daß er den Beschwerden seiner Jugend noch einen Vortheil zu danken hatte, der Fürsten seltner zu Theil wird, als Kenntnisse der Literatur und Mathematik. Die Nothwendigkeit, seine Zeit ohne großes Gepränge hinzubringen, und an den Freuden und Mühseligkeiten eines geringern Standes Theil zu nehmen, machte ihn mit den verschiedenen Scenen des Lebens, und mit den wahren Leidenhaftesten, dem eigentlichen Interesse, den Wünschen und Unfällen der Menschheit bekannt. Könige, welche diese Hülfe nicht haben, die ihnen eine unglückliche Lebensperiode gewährt, sehen die Welt in einem Nebel an, der alles, was ihnen nahe ist, vergrößert, und ihren Gesichtskreis sehr enge beschränkt, den nur wenige durch bloßen Trieb der Wißbegierde um sich her zu erweitern im Stande sind. Ich habe immer geglaubt, daß *Cromwell* die Vorzüge, die er vor den rechtmäßigen englischen Königen besaß, dem Stande eines Privatmannes zu danken gehabt habe, in welchem er zuerst in die Welt trat, und worin er lange blieb. In diesem Stande lernte er die Kunst geheimer Unterhandlungen, und erwarb sich die Kenntnisse, durch welche er geschickt ward, Eifer mit Eifer zu erwidern, und einen Enthusiasmus durch den andern zu stuzen.“

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 2<sup>ten</sup> May 1787.

## FREYMAURERREY.

Ohne Druckort: *Beiträge zur philosophischen Geschichte der heutigen geheimen Gesellschaften.* 1786. 208 Seiten gr. Octav. (1 Rthlr.)

**E**in in vieler Absicht sehr merkwürdiges Buch, bey dem wir uns wegen der bis jetzt versäumten Anzeige beynahe Vorwürfe machen möchten, da es so sehr verdient, von jedem, der nur irgend über geheime Gesellschaften nachdenken will, gelesen zu werden. Man wird ungemein viel gutes über die Fr. M., so viel man im allgemeinen, nach manchen bisherigen Erfahrungen darüber sagen kann, zusammen gestellt finden. Ausser einem 21 Seiten langen Vorbericht enthält diese Sammlung vier Sendschreiben eines ungenannten Bruders an die Herren von H. . . . und von W. . . . und ein kurzes Antwortschreiben des Herrn von H. . . . Diese beiden Männer hatten sich kurz vor dem Wilhelmsbader Convent, (den man izt auf eine gewis nicht edle Art zu verlachen anfängt, da er doch offenbar in guter Absicht zusammen berufen wurde,) grösserer Einsicht in das Wesen der Fr. M. und die darin versteckten höhern Kenntnisse gerühmt. Da sie nun auf diesem Convent vermuthlich Jünger machen wollten, so hielt der Verfasser der Briefe es für rathsam, ihnen manche Fragen zur Beantwortung vorzulegen, und genau zu bestimmen, was man schon zum voraus von ihnen erwarten, und, wenn sie sich Anhänger verschaffen wollten, nothwendig fordern müßte. Die gesunde Vernunft und das helle Raisonnement, welches durch alle diese Briefe verbreitet ist, werden sie dem denkenden Manne eben so schätzbar als die interessanten Nachrichten und Winke über das Benehmen und die Behauptungen jener beiden Apostel dem Beobachter seiner Zeit wichtig machen. Der Verf. unterscheidet sehr genau zwey Bedeutungen des Worts: *Freymaurerrey*, die er die *speculative* und die *gesellschaftliche* nennt. Jene heisset bey ihm der Umfang der Kenntnisse, die in der Fr. M. y verborgen seyn sollen, diese der Inbegrif der Personen, die Fr. M. sind. Er bemerkt sehr richtig, daß Aufbewahrung einmal erworbener Kenntnisse gar nicht Zweck einer Gesellschaft seyn könne, daß aber die gesellschaftliche Fr. M., wenn sie auch gar nichts

*d. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

von jener habe, sehr viel Gutes stiften könne. Wir sind mit dem meisten, was Verfasser und Herausgeber vorbringen, völlig einverstanden, eine einzige Stelle etwa ausgenommen, wo ein Urtheil über gewisse Dinge gefällt wird, deren eigentliche Beschaffenheit der Herausgeber wohl nicht kannte, weil seine Bestimmungen auf diese nicht passen. — Sehr merkwürdig ist aber auch bey diesem Buche noch der Umstand, daß in diesen Briefen, die 1781 geschrieben sind, schon geradezu von dem in die Fr. M. eingehlichenen Jesuitismus gesprochen und zu wiederholtenmalen gesagt wird, daß es damals bereits mehrere Brüder gab, die davon überzeugt waren; ein neuer Beweis, wie sehr unüberlegt und ungegründet es sey, wenn man behauptet, das ganze Geschrey über Jesuitismus, Profelytenmacherey, und geheime Gesellschaften komme blos aus Berlin; hier ist eine neue Stimme, die *aller Wahrscheinlichkeit nach* nicht aus Berlin kommt, und eine geraume Zeit vor den bekannten Aeußerungen in der *Berl. Monatschrift* erschollen ist.

Unter der Aufschrift: *ATHEN: Der Weisheit Morgenwöthe — oder Reinhardt Morgensterns Epilog an meine lieben Brüder Freymaurer und zugleich ans Publicum.* 1786. 238 S. 8.

Hast vermuthlich gesehen, lieber Bruder Morgenstern, wie leicht sich deine lieben Brüder und das Publicum unter dem Schilde der Fr. M. prellen ließen, wie du denn selbst, deiner eignen Erzählung nach, Zeuge von vielen Prellereyen gewesen; wolltest auch einmal versuchen, ob du sie nicht auch, wenigstens durch ein Buch, noch anführen könntest. Sieh, 's ist nichts neues, was du sagst, steht meistens schon in zehn andern Büchern, und von dem, was du etwa mehr hast, wenn du's auch noch so gewis zu wissen versicherst, ist doch kein kleines Theilchen ganz ungegründet. Wollen dir zwar nicht abstreiten, daß du manches Wahre und Gute sagst, und den Leuten vielleicht nach deinem besten Wissen, den Staub aus den Augen reibst, magst auch wohl ein alter ehrlicher Mauermeister seyn, wie du sagst; aber wenn du andern versichern willst, daß du Dinge gewis weißt, so *mußt* du sie auch *gewis*

C c c  
wis-

wissen, in unserm Handwerk ist es wenigstens hergebracht, nichts für wahr auszugeben, wovon man nicht völlig überzeugt ist. — Wirk's halt nicht übel nehmen, das wir so nach deiner Weise und in deiner Sprache zu dir geredet haben, finden's zwar selbst gar nicht schnackisch, du schein's aber zu lieben, und wir machens gern allen recht.

Unter dem Druckort BERLIN: *Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymaurerordens* in neun Gesprächen — mit Erlaubniß meiner Oberrn herausgegeben 1786. 182 S. 8. (10 gr.)

„Man wird,“ heist es in der Vorerinnerung, „keine neue Thatfachen, sondern nur solche darin erzählet finden, welche einzeln schon in gedruckten Büchern stehen, folglich jezt ein Eigenthum des Publikums sind — Nur mit dem Unterschiede, das man sie hier gesammelt, in einer gewissen Ordnung und ohne böse Absicht, ohne Parteygeist vortragen hört.“ — Das dieser Vf. eine böse Absicht habe, scheint sich auch nirgends zu zeigen; oder wenn er ja eine gewisse Absicht hat, so lenkt er auf einen neuen Weg, für den itzt noch nicht viel im Publikum erschienen ist; meistens urtheilt er mit Billigkeit, fast mit zu großer Billigkeit und zu schüchternem Behutsamkeit, und erklärt nicht selten Dinge, die andern bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit dargethan zu seyn scheinen, für bloße Hirngespinnthe, vielleicht auch deswegen, weil er nicht Gelegenheit gehabt hat, die Beweise davon im Zusammenhange zu übersehen. In wie weit alle von ihm vorgebrachten Thatfachen schon gedruckt sind, können wir nicht so genau bestimmen; so viel aber wissen wir, das sie nicht alle der strengsten Wahrheit gemäß vorgestellt sind, und davon können sich auch selbst Unkundige durch genaue Vergleichung dieses *Beytrags* mit den *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der heutigen geheimen Gesellschaften*, noch mehr mit einem andern unlängst abgedruckten Document, das aber nicht ganz *publici juris* geworden, u. a. m. überzeugen. Das merkwürdigste in diesem Buche betrifft die Geschichte der *stricten Observanz* und vornemlich die Aussagen (S. 80 flgg.), die der B. von H. kurz vor seinem Tode gethan haben soll. Etwas auffallend ist es, das der Vf. hier den Einfluß der Jesuiten fast ohne alle Umstände zugestehet, da er sonst so schwer inn als wahrscheinlich zugiebet, Nicht das wir an der Möglichkeit dieses Einflusses bey jenen Vorfällen im geringsten zweifelten, sondern nur, weil er gerade hier inn vor allen andern anerkennt; doch da er über die nachherigen Verfassungen und Schicksale der *stricten Observanz* sehr billig urtheilt, da er über manche Vorfälle, die in der Folge bey jenem System sich ereigneten, doch wenigstens einige nicht undeutliche Fingerzeige giebet; so scheint es uns klar zu seyn, das dies Werkchen nicht in jene bekannte Reihe von Büchern gehöre, die gewisser Urtheilen wegen gegen die *stricten Observanz* geschrieben worden. Indessen ist

doch gewiß nichts ungegründeter, als die Vermuthung, das der *ökonomische Plan* zum Nutzen der Jesuiten erfunden worden sey. Wir sind vielmehr überzeugt, das dieser und seine unausbleiblichen Folgen eine der Hauptursachen gewesen, warum man der *stricten Observanz* so entgegen gearbeitet, da er gewissen Absichten im Wege stand. Das der *Eq. a Cerajo* nichts von dem allen wahr gefunden habe, was der *Eq. ab ense* u. a. aufgesagt hatten, läßt sich auch wohl noch auf andere Arten, als unser Verf. thut, erklären. — Die Nachricht, die der Verfaßer von *Schröpfern* giebet, gehört zu den besten Stücken dieses Buchs, besonders weil es scheint, das er hier wirklich als Augenzeuge spreche. Ein paar Stellen daraus wollen wir hier doch anführen: „Es war,“ heist es S. 125. „die allerplatteste Gaukeley. In dem Zimmer, welchem die Beschwörungen geschahen, stand ein großes Billiard, die Wege um dasselbe her wurden noch dazu mit Stühlen, worauf Crucifixe und dergleichen lagen, versperrt. Die, welche den Geist sehen sollten, befanden sich jenseits, der Geist erschien dösseits des Billiards; und damit Schröpfer noch vollends gewiß seyn konnte, das niemand so schnell dem Geiste auf dem Leib springen dürfe; mußten alle Zuschauer auf *beiden Knien* liegen, Er ließ nicht jeden zu, bey seinen Operationen; Man mußte sich überzeugt und glaubig stellen, um gegenwärtig seyn zu dürfen. Die Beschwörungen waren abentheuerlich, aber lang, ermüdend, betäubend; In den Zwischenristen wurde Punsch gereicht; Ich trank nie davon; aber ich bin überzeugt, das in diesem Punsche sein Hauptkunststück beruhete. — Ich habe einst in einem aufgefangenen Jesuitenmanuscripte gelesen, diese Patres hätten, gewisse Tropfen zu verfertigen, verstanden, welche, ohne dem Körper sehr schädlich zu seyn, die Sinne betäubten, die Phantasie erhitzten, folglich den, welcher dieselben verschluckte, in einen Zustand versetzten, wo er Gaukelspiel für Wahrheit hielt, und mehr sahe als man ihm zeigte. — Vergleichnen Sie hiermit Schöpfers Punsch und es wird Ihnen ein Licht aufgehen. — Der Geist selbst öfnete die Thür wie ein andrer Mensch und war nichts mehr und nichts weniger als ein vernummter Sterblicher, ja! einst als Schöpfers Frau ihrer Entbindung nahe war, habe ich sehr deutlich einen schwangeren Geist erscheinen gesehen.“ Wir haben von glaubwürdigen Männern ganz ähnliche Dinge über die bekannte Schröpferischen Betrügereien gehört. — Im neunten Gespräche will der Vf. das wahre Geheimniß der Fr. M. wenigstens andeuten; was er davon sagt, scheint nun zwar noch ganz *erträglich* und *unschädlich geschwärmt*, ist aber, genauer betrachtet, doch immer wenigstens *geschwärmt*. — Das indessen auch diese Schwärmereyen auf Widersprüche und Unfinn führen, ist nebst manchen andern Schwächen des so eben angezeigten *Beytrags* in folgendem Buche gezeigt worden:

Aus der Loge *Puritas*: *Aufklärung über wichtige Gegenstände in der Freymaurerey, besonders über die Entstehung derselben ohne alle Schwärmerey eigentlich nur für Freymaurer, doch wird auch der, der Menschenkenntniß schätzt, viel Interessantes darinnen finden.* 1787. IX. und 235. S. 8.

In der Vorrede dieses Werks wird gesagt, daß sich eine kleine Gesellschaft von der Geheimnissfucht unangestekter Freymaurer verbunden habe, über die jetzt so häufig erscheinenden Fr. M. Schriften, wenn es nöthig ist, vor dem Publikum wenigstens so viel Licht zu verbreiten, daß es nicht in verdeckte Schlingen falle. Hier legen sie nun zuvörderst in *elf Briefen eines Vaters an seinen Sohn über die Freymaurerey* gleichsam ihr Glaubensbekenntniß über die ganze Fr. M. ab. Der *erste Brief* handelt von der Frage: *ist es gut ein Freymaurer zu werden?* Der Vater lobt den Entschluß seines Sohns, sich aufnehmen zu lassen, weil er so viel vortheilhafte Männer in der Loge seines Orts kenne, und deutet auf das mannichfaltige Gute hin, was durch eine solche Gesellschaft, (wenn Liebe zu übernatürlichen Geheimnissen ihr fremde bleibt) bewirkt werden könne. *Zweyter Brief. Vom Alter der Freymaurerey.* Die ersten Logen seyn unter dem Schilde der Wortmaurerzunft von der Partey Karls II zu Werbeplätzen gegen Cromwell gebraucht worden. Eine bekannte Hypothese, die sich wegen ihrer Entfernung von allen wunderbaren, gefährlichen und lächerlichen Ideen und wegen einer gewissen Wahrscheinlichkeit sehr empfiehlt und die das Publikum, wenn es über diese Sache eine Hypothese haben muß, für igt annehmen mag, da die Zweifel, die wir dagegen mit Grunde zu haben glauben, noch nicht füglich bekannt gemacht werden können. *Dritter Brief. Ceremonien bey der ersten Aufnahme.* Sie war so fürchterlich, weil zu dem ersten Zweck durchaus Proben von Herzhaftigkeit und Unererschrockenheit bey den Candidaten nöthig waren. *IV. und V. Brief. Entstehung der höhern Grade.* Der Schottische sey wahrscheinlich von schottischen Lords in Frankreich zum Besten des Prätendenten erfunden worden; nachher wären erst Jesuiten eingedrungen, hätten den erst bloß auf England gerichteten Angriff aus dem Dunkel der Fr. M. in der Folge auf die ganze protestantische Welt gerichtet, und sich nachher, da ihr O.wankte, und endlich gar aufgehoben ward, ganz damit verbunden. Von den Schotten sey die Idee von Tempelherrn in die Fr. M. gekommen, und von diesen sey auch der Baron von Hund aufgenommen worden, der aber nachher sein System ganz von der Anhänglichkeit an die Prätendentische Partey gereinigt, und dafür bloß zu einer Gesellschaft habe machen wollen, die nach dem Beyspiel des Tempelhermordens durch ihre Mitglieder ehrwürdig seyn, gutes verbreiten und gesellschaftliche Freuden gewähren sollte. Von den Jesuiten hingegen sey das Clericat erfunden, und Br. *Archidemides* ihr Abgesandter, wogegen ipdeden die Vermuthungs-

gründe für das Gegentheil treulich vorgetragen worden. (Alles dieses ist freylich nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit; allein es bleiben noch immer keine geringe Schwierigkeiten; wie will man z. E. damit das reinen, daß nach S. 168. die Matrikel des Baron von H. vom Tempelherrn Orden selbst an entlegenen Orten so genau zugetroffen u. a. m. *VI. Brief. Ueber Archidemides und die Illuminaten.* Das Urtheil des Vf. über die letztern, „ist sehr vortheilhaft für sie“ *VII. VIII. Brief. Soll man die Freymaurerey fortsetzen?* *IX. X. Brief. Ueber die Einrichtung guter Logen und Behandlung der Logengelder.* *XI. Brief. Ihs gut, höhere Grade einzuführen?* In allen diesen wird viel gutes, wenn gleich nicht sehr ausführlich, gesagt. — Nach den nun bis hierher geäußerten Grundsätzen werden die in gedachtem *Beytrag* vorkommenden Aeußerungen geprüft und berichtigt. Schon im Anfange dieser Anmerkungen werden ungemein viel gute und interessante Bemerkungen vorgetragen. Wir können uns nicht enthalten, eine den jetzigen Vorfällen sehr angemessene Stelle hier auszuschreiben: „Was muß — was kann der Rechtschaffene (bey den gegenwärtigen gefährlichen geheimen Gesellschaften) thun? Solche Gesellschaften entdecken, helfen, damit sie, besonders für junge Leute, unschädlich werden;“ (Vielleicht auch noch diese durch allgemeinere Verbreitung richtiger Grundsätze und gesunder Vernunft, und durch Mittheilung mehrerer darüber gemachten Erfahrungen für alle Verführungen unzugänglich machen); „denn hierzu zu schweigen, hiesse nicht Duldung, sondern Theilnehmung. Zwischen *Verfolgen* und *Aufdecken* ist ein großer Unterschied. Wenn ich *aufdecke*, so verhindere ich bloß, daß ein Unwissender in eine Grube fällt, und das ist Pflicht. Wenn ich aber *verfolge*, so zwinge ich jemand seine Privatmeinung abzulegen, dies halten wir für unerlaubte Grausamkeit, so lange er dem Staat keinen Schaden zufügt; thut er aber dieses, so ist dieser dafür da, ihn daran zu verhindern. Wenn z. B. St. Nicaise in der Stille und für sich an sein Geheimniß, das weder glücklicher, reicher, noch fähiger macht, glaubt, so lasse man ihn ungehindert daran glauben, ja man kann ihn sogar wegen seiner anderweitigen Verdienste hochschätzen; wenn er es aber öffentlich lehrt, so ist jedem erlaubt seine Lehre zu beurtheilen, zu untersuchen und zu widerlegen. Greift er aber unsere verstorbene und lebende Freunde an, so ist es Pflicht sich ihrer anzunehmen, um so mehr, wenn wir nicht etwa unsere Privatmeinung vertheidigen, sondern wenn wir sogar alle unsere Behauptungen documentiren können. Der Verf. des *Anti-Nicaise* hat also uners Erachtens keinesweges den Vf. des St. Nicaise verfolgt, sondern er hat nur seine Freunde gegen die Verfolgungen und Anschwärzung des St. Nicaise vertheidigt.“ — Auf diese Berichtigungen von allgemeinem Behauptungen folgen dann Berichtigungen einzelner historischer

seher Thatfachen, wo freylich manches sehr richtige und wahre vorgetragen, zuweilen aber doch auch Sachen als völlig gut vertheidigt werden, die wohl besser hätten seyn können, auch zuweilen Dinge vorgebracht werden, die wieder kleine Berichtigungen nöthig haben dürften, z. B. die Geschichte mit *Johnson &c.* Ueber den *Fr. a Ceraso* findet sich hier manches, das Aufmerksamkeit verdient, und zuletzt werden *Wellers* (so heist der wortführende *Fr. M.* im gedachten *Beitrage*) Aeußerungen über sein Geheimniß mit vielem Scharfsinn beleuchtet, daher wir denn dies Buch unstreitig allen denen, die durch das Labyrinth der heutigen *Fr. M.* sich hindurch winden wollen, als einen Leitfaden empfehlen können, der sie durch viele Krümmungen desselben sicher führen wird.

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchhandlung: Ueber das Ganze der *Maurerey* — Aus den Briefen der Herren von Fürstenstein und von Stralenberg, die sie auf ihren Reisen durch Deutschland, eines theils (einen Theil) Frankreichs, der Schweitz und Hungarns gemacht, gezogen. — Zum Ersatz aller bisher von Maurern und Profanen herausgegebenen unnützen Schriften. — Zweyte verbesserte und mit Zusätzen versehene Ausgabe. 1786. 292 S. 8. (18 gr.)

Bekanntlich ist dies schon vor einiger Zeit zum erstenmal erschienene Buch in der Absicht geschrieben, um die Unzulänglichkeit der *stricten Observanz* vorzuspiegeln und nach höhern Dingen lüftern zu machen. Es wird darin der Alchymie u. d. gl. nicht undeutlich, viel deutlicher aber der katholischen Religion das Wort geredet, und wegen des wahren Geheimnisses in Mönchsklöster, nach Spanien, besonders aber zu den Geistlichen in *Auvergne* verwiesen: Fingerzeige, über die das Publikum seit einiger Zeit aufmerksam geworden ist. — In

den bey dieser Ausgabe hinzugefügten Anmerkungen wird zum besten der *stricten Observanz* gesprochen; sie sind zwar nicht sehr bedeutend, aber doch besonders deswegen lehrreich, weil sie unablässig vor der gefährlichen Geheimnißsucht warnen.

Noch verdächtiger als dieses, noch bitterer gegen die *stricten Observanz*, noch mehr mit Schwärmereyen, mit widerfännigen Erzählungen von Magie und Geisterbannerey, mit heimlichen Empfehlungen des Katholicismus und des Mönchsbens, und eben so auch mit Hinaufweisungen an Geistliche in dem südlichen Frankreich erfüllt, war ein andres vor kurzem erschienenes Buch, das daher auch kürzlich mit Anmerkungen erschienen ist:

Ohne Druckort: *Saint Nicaise*, oder eine Sammlung merkwürdiger maurerischer Briefe, für Freymäurer und die es nicht sind. — Aus dem Französischen übersetzt. — Zweyte Auflage. Mit berichtigenden Anmerkungen von einer deutschen Hand. 1786. 398 S. 8.

In den Anmerkungen werden diese Briefe als ein für jeden Maurer sehr lehrreiches Buch angesehen, und nur manche der gefährlichsten Aeußerungen des Vf., worin er der *stricten Observanz* ungegründete Dinge zur Last legt, oder andere falsche oder verdächtige Grundsätze behauptet, berichtet, aber auf eine Art, die nach dem, was schon an andern Orten über dies Buch gesagt ist, wirklich viel zu gelinde und unbefriedigend ist. — Auffallend muß es indeffen jedem Zuschauer seyn, warum gerade gegen die *stricten Observanz*, die nach allem, was man von ihr weiß, und was selbst von ihren Feinden gesagt wird, wenigstens eins der unschuldigsten *Fr. M.* Systeme seyn muß, so sehr viele Bücher nach einander erschienen sind, er muß auf die Vermuthung kommen, daß einer gewissen Klasse von Leuten an der Unterdrückung derselben gar zu viel gelegen seyn müsse.

## LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Sittliche Gemälde guter und böser Kinder; oder Unterhaltungen des Vaters Barattier mit seinem Sohn Philipp, nebst einem Anhang von Originalbriefen eines siebenjährigen Knabens, und einigen Auszügen aus seinem Tagebuch.* Als Beilage zum Weihnachtsgeschenk für Kinder. 96 S. XXX Erzählungen. kl. 8. (6 gr.) Ganz wie man es von einem Barattier erwarten kann, der seinen Sohn zum Studium der gelehrten Sprachen, durch die Vorstellung ermuntert, daß ein Engel ihm Rosinen und Zuckerplätzchen bringen wird, wenn er recht fleißig ist; und von der Casse zurückhält, dadurch, daß er ihm vor Hunden und Pferden Furcht einjagt. Die allgemeine Formel zu diesen Erzählungen ist: *In der Stadt, die und die, Hauptstadt dieses und jenes Landes, da war einmal ein Knabe, welchen man den und den nannte, und der diese und jene gute*

*oder böse*) Eigenschaft hatte. — Nun kommen Könige und Prinzessinnen, welche den guten belohnen und dem bösen bestrafen; oder der liebe Gott schickt einen Wolf, der den Fuben zerreißt, welcher nicht beten gewollt hat. Die angehängten Briefe eines siebenjährigen Kindes sind so unbedeutend, als man sie von einem solchen Kinde erwarten kann, der seinen Vater jederzeit mit: *Gnädigster Herr Papa*, anredet, und sich desselben *gehorsamsten Sohn und unterthänigsten Diener* nennt. Der angehängte Auszug aus dem Tagebuch enthält nichts, als zwar gute, aber sehr gemeine Moralitäten, die ihm allemal der Papa, die Mama, oder die Fräulcin Tante gesagt haben. Wozu wurde doch dieses alles in unserm Zeitalter wieder aufgeführt? Bewahre der Himmel, daß unsere Jugend mit solchem Ciewäsche unterhalten, und auf eine so unbefonnene Art gebildet werde!



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends den 26<sup>ten</sup> May 1787.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

Luzgo, in der Meyerschen Buchhandlung. Die Bibel A. u. N. T. mit vollständig-erklärenden Anmerkungen, von Willh. Friedr. Hezel, Kail. Pfalzgrafen etc. 1 Th. oder die 5 Büch. Mos. Zwote Auflage 1786. 862 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Auflage heißt zwar auf dem Titel hin und wieder verbessert. Die Verbesserungen sind aber sehr unbedeutend. Eine lange Erklärung über 5 Mos. 18, 15-19, die aus einem andern Ausleger aufgenommen war, ist weggelassen. Die Besitzer der vorigen Ausgabe können nicht klagen, daß durch die erschienene neue jene unbrauchbar gemacht ist.

*Ebend. desselb. Werkes* 7 Th. welcher die 12 kleinen Propheten enthält 1786 320 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieser Band beschließt des V. Arbeit über das A. T. Von der Fortsetzung eines Werkes, das hinlänglich bekannt ist, ist, wenn der Vf. sich gleich bleibt, keine weitläufige Anzeige nöthig. Da wir glauben, daß dieses der Fall mit dem vor uns liegenden Theile der Hetzelischen Bibel ist: so erinnern wir noch, daß die Vorrede einige philologisch-kritische Anmerkungen enthalte, woraus des Vf. Verdienst um die Aufklärung der kleinen Propheten erhellen soll. Nur muß man nicht glauben, daß hier lauter neue Erklärungen vorkommen. Die meisten sind aus andern Schriften genommen. Gleich die erste Hof. I, 1. ist von Eichhorn entlehnt. I, 4. die etymologische Anspielung in dem Wort יִרְעָאֵל ist von verschiedenen bemerkt. II, 8. יָרַע *bedenken, erwägen; wie öfters!* War dieses einer Anführung werth? III, 3. König David soll für Befehlshaber der Juden collect. stehen. Natürlich wäre es doch, hierunter ein einzelnes Subject zu verstehen. v. 5. da hier nicht הָיוּם, sondern הַיָּמִים gelesen wird: so scheint uns die Erklärung des ersten aus dem arabischen nicht zur Stelle passend. V. 2. II. VI. 8. haben unsern ganzen Beifall, sind aber doch, weil wir sie schon bey andern gelesen haben, keine Beweise, daß der Vf. durch neue Erklärungen sich um die Propheten verdient gemacht habe. Mehr gehören hieher die Erläuterungen von Obad. 12. נָכַרְךָ und Nah. I, 10. עַר. II, 8. מִכִּיץ aus dem arabischen, wobey nicht Golius, sondern Castellus zum Grunde gelegt zu seyn scheint.

A. L. Z 1787. Zweyter Band.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

VEVEY, bey dem Verfasser: *L'Art de tenir les Livres en Parties doubles ou la Science de faire Ecriture de toutes les Negociations, qui se font soit en Banque soit en Marchandises par Jean Jaques Imhooff d' Arau*, 786. 504 S. gr. 4. (10 L.)

Weil Herr J. Bürger zu Arau an seinem Wohnort Vevey schon seit mehreren Jahren mit Beyfall Unterricht im kaufmännischen doppelten Buchhalten gegeben hatte, so entschloß er sich auch, diese Anweisung dazu auf Subscription in Druck herauszugeben. Er hat darüber nicht nur ein Privilegium der gnädigen Herren von Bern erhalten, sondern sich auch dadurch gegen den Nachdruck zu sichern gesucht, daß er jedes Exemplar mit seiner eigenhändigen Namensunterschrift zeichnet, gerade so wie es Girardeau 1746 in Genf machte. Aber so wenig dieses Mittel jetzt dagegen helfen kann, wenn sonst das Buch starken Beyfall findet; so wenig möchte es doch auch diesen durch besondere Vorzüge erwerben. Denn es befolget ganz die Lehrart der meisten Kaufleute, diese Kunst bloß mechanisch und praktisch durch Beyspiele zu lehren. Weil sie ihnen selbst einmal geläufig ist, so wird an deutliche Erklärung und gründliche Entwicklung der ersten Begriffe gar nicht gedacht, sondern gleich die Operation selbst angefangen. Daher können die Bücher dieser Art auch fast nur bey Verbindung eines mündlichen Unterrichts oder der wirklichen Ausübung nützlich gebraucht werden. Sich aber ohne diese daraus zu unterrichten, ist äußerst mühsam und für junge Leute ohne besondere Anstrengung beynahe unmöglich, weil man sich bey Einstudiren die Hauptfachen alle durch abstractes Grübeln gleichsam selbst erfinden muß. Eben so hat es nun Hr. J. gemacht und daher möchte auch seine Absicht, in so fern sie ausdrücklich auf den Unterricht ohne Lehrmeister gehet, nicht hinlänglich erreicht werden.

Die eigentliche Anweisung ist nur in dem ersten Abschnitt des ersten Theils auf 100 Seiten enthalten und begreift doch zugleich mancherley fremde Sachen, z. B. Formeln von Verschreibungen und Wechselln, vom Ufo der bekanntesten Handelsstädte und Wechselrecht, die Anwendung des doppelten Buchhaltens auf die Landwirthschaft, welche

Ddd

der

der Hr. V. zuerst gemacht zu haben glaubt, und also von den bekannten Wiener Schriften darüber gar nichts wissen muss, desgleichen von Gesellschaftscontracten, Messen, Affecuranzen, Grosavanture, Consulaten u. d. g. Das übrige besteht blofs in Beyspielen. Der zweyte Abschnitt begreift nemlich eine Kladde mit einem Landwirthschafts - Unkostenbuch, Producten - Scontro, Cassen- und Rentenbuch, auch dem dazu gehörigen Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Der dritte Abschnitt ist der Gesellschaftshandlung gewidmet und liefert davon die Kladde und Reduction, das Waarenscontro, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium. Im vierten endlich sind von einer Speculations-, Wechsel-, Waaren-, und See- Handlung Kladde, Wechselbuch, Journal und Hauptbuch mit dem Repertorium befindlich. Alle diese weitläufig ausgearbeiteten Stücke machen den grössten Theil des Buches aus, sind die Ursach der beträchtlichen Stärke und lassen gleichwohl noch Mängel übrig, so wie z. B. See- und Schuldbuch, Bankcontro, Geheimconto und Messbuch gänzlich übergangen sind. Der zweyte Theil ist eigentlich nur ein Anhang von ganz fremden Inhalt. Es wird darin nemlich die Rechnung in Brüchen gelehret, mit besonderer Anwendung auf Handlungsgegenstände, vornemlich Wechselcurse, Gewicht und Ellenmaafs und mit Nachrichten darüber in Absicht der bekanntesten Handelsplätze. Uebrigens fehlt es dem Werke noch innerlich an einem reinern französischen Ausdruck, worüber der Verfasser selbst um Nachsicht bittet und im äussern entsetzt es eine Menge von Druckfehlern und sehr verschiedenes Papier.

### NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Neues systematisches Conchylien Cabinet, fortgesetzt durch I. H. Chemnitz. IX Bandes II Abtheilung, enthaltend die ausführliche Beschreibung von den Land- und Flussschnecken, oder solchen Conchylien, welche nicht im Meere, sondern auf der Erde und in süßen Wassern zu leben pflegen. Mit 20 illuminirten Kupfertafeln. Groß 4. S. 194. Vorred. 25 S. 1786. (Pr. 10 Rthl.)* Dieses Werk ist auch unter dem Titul, *Beschreibung der Land- und Flussschnecken* besonders ausgegeben worden.

Dem Vorbericht dieser Abhandlung hat der Verf. die Lebensbeschreibung des Verlegers des im v. I. verstorbenen verdienstvollen Herrn Raspe, seines Freundes, vorgesetzt. Sie verdienet in der That von Gelehrten und Buchhändlern gelesen zu werden.

In diesem Abschnitt hat der Verf. diejenigen einschallichten Conchylien abgehandelt, welche auf dem Land, in Flüssen oder süßen Wassern ihre Wohnplätze haben. Es wird hier eine große Anzahl beygebracht, die zum erstenmal in Abbildung erscheinen, und von noch mehrern, die man bisher für Meeresschnecken gehalten hatte, wird der Aufenthalt richtiger angegeben. Das Verzeichniß würde noch größer

ausgefallen seyn, wenn nicht einige Arten schon in den vorigen Theilen wären beygebracht worden, deren Wohnplätze damals nicht mit Gewisheit bekannt waren. Dahin gehört der *Turbo Uva*, der eine Landschnecke ist, und ewige *Trochi* und *Neriten*, die wickliche Flussschnecken sind.

Die *Schnirkelschnecken* (*Helix* L.) sind als Landbewohner die zahlreichsten nach ihren Arten. Von einigen Conchyliengattungen hingegen haben sich zur Zeit keine gefunden, die auf dem Land oder in süßen Wassern leben, wie z. B. von den *Voluten*, *Porcellanen*, *Anomen*, *Klappmuscheln*, *Steckmuscheln*, *Pholaden* und *Chitonen*, als deren Arten allein in den Meeren ihren Aufenthalt haben. Die Erd- und Flussschnecken haben größtentheils bunte lebhatte Farben, und eine dünne leicht zerbrechliche Schale. Ein Kenner kann sie nach diesen Eigenschaften ohne Anstand von den Meeresschnecken unterscheiden, wenn er auch nicht immer bestimmte Merkmale anzugeben weiß. Die Erdschnecken waren in dieser Abhandlung von den süßen Wasserschnecken ohne viele Weitläufigkeiten nicht zu trennen. In der Kürze zeigen wir nur die Anzahl der Arten nach ihren Gattungen an, unter denen sich so viele vorzügliche Seltenheiten finden. Es sind 1) von den *Blasenschnecken*, *Bullae* L. 13 Arten. 2) *Kinkhörnern*, *Buccinum* L. 5 A. 3) *Midasohren*, *Auris Midae*, 5. 4) *Kräuselschnecken*, *Trochus* L. 9. 5) *Mondschnecken*, *Turbo* Lin. 10. 6) *Neriten*, *Nerita* L. 3. 7) *Schnirkelschnecken*, *Helix* L. 93 Arten, unter denen aber einige Varietäten enthalten sind. Für die *Bulla virginea*, ist wegen ihrer eigenen Bauart, der anzuweisende Platz nicht füglich zu bestimmen. Doch da sie eine Erdschnecke ist, und sonst auch mit den Schnirkelschnecken vieles gemein hat, möchte sie am besten zu diesen gebracht werden. Die *Bulla achatina* L. ist, nach Hn. C. Bestätigung, eine Landschnecke, die sich in größter Menge in den Reisfeldern der Negern in Guinea aufhält, desgleichen auch die *Bulla Zebra* L., die man an dem Vorgebirg der guten Hoffnung findet. Von der *Bulla purpurea* wird erzählt, daß sie Eyer in der Größe der Sperlingseyer zu legen pflege. Von dem sehr bekannten *Rosenmund*, *Bulla oblonga*, welche Linne nicht verzeichnet, wenn sie sich auch in dem Cabinet der Königin Lud. Ur. fand, wird erwähnt, daß ihre Eyer den Taubeneyern gleichen, und öfters um vieles größer wären. Das *Buccinum Tritonis*, der *Admiral* unter den Flussschnecken, ist die kostbarste unter den Flusconchylien. Sie wurde auf dem Cookischen Reisen in Neuteeland entdeckt. Auch das *Midasoehr aus den Südländern* ist eine neue Entdeckung. Die Einwohner in Neucealedonien braten sie als eine Delicatsse am Feuer. Als sich die Engländer einige der leeren Schalen aushaten, wurden sie von ihnen mit großen Gelächter überreicht, da sie es für sehr thöricht hielten, die Schale zu verlangen, von welcher das beste schon genossen worden. Von den Arten des *Trochus* giebt es unter den Landschnecken kaum ein Paar, die denen aus den Meeren voll-

vollkommen in ihrer Bauart gleichen, sie nähern sich mehr den Schnirkelschnecken. Turbo Lincina wird auf den Gebirgschen in den Pyrenäischen Gebirgen gefunden. Eine der seltensten Mondschnecken ist der Turbo foliaceus, von der nur ein einzelnes Exemplar sich in dem Spenglerischen Cabinet befindet. Den sehr kleinen Turbo Nautilus, Röfels Inf. Bel. III Th. Tab. 97, Fig. 6. 7.) hatte Linné sehr ungeschicklich unter die turritos gerechnet. O. Fr. Müller fand ihn auch in den süßen Wassern um Kopenhagen. Der Name Nerita pulligera Linn. wurde in rußella verändert, da es nicht gegründet ist, daß sie ihre Eyer auf die Schale absetzt, doch meinet der Verf. daß sie schicklicher praemorsa heißen könnte. Wie Rec. erachtet, möchten die ältesten schon eingeführten Namen beybehalten werden, indem dadurch das Gedächtniß nicht so sehr, als durch die neueren, wenn sie auch am besten gewählt sind, beschweret wird. Keine Schnecke ist fast mehreren Abänderungen unterworfen, als die *Ostindische Flusnerite*, wovon der Verf. wegen der allzugroßen Mannichfaltigkeit, nur zwey Exemplar zur Abbildung gewählt hat. Ohnfehlbar sind hier, nach genauem Beobachtungen an ihrem Geburtsort, mehrerer eigene Arten zu sondern. Die Gattung der *Schnirkelschnecken* ist von dem Verf., nach ihren so zahlreich beygebrachten Arten, am ausführlichsten behandelt worden. Der Name kommt freylich den wenigsten in eigentlicher Bedeutung zu, da man bey den meisten nichts *schnirkelartiges* wahrnimmt, doch dieß eignet sich allzuoft bey der Vermehrung und dem Einschalten neuer Arten, und wird unvermeidlich. Linné hatte diese ihm damals bekannten Schnecken nicht nach ihren angewiesenen Stellen verzeichner. Der Verf. war daher genöthiget, hier Unterabtheilungen zu machen, welche sehr charakteristisch und gut gewählt sind. Er theilt vornemlich die Helices ein, 1) in carinatas, *kielförmige* (wegen der Kante Gewinden) 2) in dentatas, *gezähnelte*, 3) planorbis, *Tellerschnecken*. 4) globoae. 5) rotundatae. 6) conicae et acuminatae. 7) turritae, *thurnförmige*. 8) ancipites. Von der *Helix lapicida*, ist es wohl nicht wahrscheinlich, wie Linné erwähnt, daß sie die Steine angreift, da sie gemeinlich nur an den Wurzeln und Stämmen alter Bäume angetroffen wird. Die *Helix cornea* L. giebt einen purpurfarbigen Saft von sich, wenn man in ihre Mundöffnung Salz oder Pfeffer wirft. Er ist aber nicht haltbar. Von einigen wird sie daher *H. purpura* genannt. Wegen der *H. ampullacea* (Kugelschnecke, Blaue Band) war es vorhin streitig, ob sie im Wasser oder auf dem Land zu leben pflege. Es ist wohl beides zugleich, doch letzteres wider Willen. Man trifft sie in den Reisfeldern von Ostindien, vorzüglich bey Tranquebar, sehr häufig an. Da diese aber öfters unter Wasser gesetzt werden, so müssen sich diese Thiere bequemen, im Schlamm und Wasser kummerlich auszuhalten. Der Vf. erhielt eine Menge von den Eyerklumpen dieser Schnecke. Die Eyer sind weiß, sirkelrund, und von

der Größe der Hanfkörner. Er bemerkte das Sonderbare daran, daß in den befruchteten, die Schnecke schon mit ihrem *kalkartigen Deckel* zu sehen war. Er wünscht hiebey zu erfahren, ob wohl *andere Erd- und Landschnecken auch wirklich* schon im Ey ihr *operculum* haben. Ein Umstand, an dem man in der That noch nicht gedacht. Rec. vermuthet, daß es bey denen, die sich ihres *operculi* als eines Fußes bedienen, gar keinen Anstand haben möchte, da er zu ihren wesentlichen Theilen gehört. Bey untern Landschnecken aber, da sie ihren Deckel nur zu gewissen Zeiten als Schutzwehre sich fertigen, wäre es wirklich sehr sonderbar, wenn sie schon im Ey damit verwahret wären. Eine Beobachtung, welche auf beide Fälle zur Untersuchung sehr zu empfehlen ist. Die große *H. ampullacea*, die hier vortreflich abgebildet worden, erklärt der Vf. nur für eine Spielart. Sie hält öfters zu 5 Zoll im Durchschnit. Doch da diese nur in Amerika, besonders in Surinam, Jamaica und an dem Mississippi-Strom sich aufhält, jene aber, die so sehr viel kleiner ist, in Ostindien; so möchten hier, außer andern Merkmalen, wesentliche Verschiedenheiten statt finden. Die große, welche der Abgott *Manetou* heißt, wird von den Indianern auf einen Stock gesetzt, und göttlich verehret. Vielleicht ist sie als Landschnecke, da sie sich auf den Reisfeldern aufhält, vorzüglich schädlich, und von daher etwa diese Verehrung, wie Rec. vermuthet, entstanden. Auch dieser Umstand verdient eine nähere Untersuchung. Die gemeine *Weinbergschnecke*, *H. pomatia*, muß in Schweden sehr selten seyn, da Linné nur Frankreich und England als ihre eigenen Wohnplätze angegeben, wie hier der Hr. Vf. bemerkt. Die *langgestreckte Weinbergschnecke*, *H. scalaris* L., möchte doch nur eine Spielart der gemeinen, *H. Pomatia*, seyn, da man sie in Gesellschaft mit jener an denselben Orten in Franken und Schwaben findet, und schon eine gemächliche Erhöhung in dem Bau der Schale, etwas sehr gewöhnliches ist. Die Monströsen, deren Hr. v. Born erwähnt, scheinen es noch mehr zu beschäftigen; dagegen wäre Rec. genügt, die nach Fig. 1139, 2. 3. angegebene ostindische Abänderung, für eine eigene Art zu erklären. Die kleinste der hier verzeichneten und abgebildeten Landschnecken, ist die *Helix aculeata*, welche O. Fr. Müller auf niederen Buchen fand. Sie ist aschgrau mit schwarzen Streifen bezeichnet, und mit Spitzen versehen. Nach der Größe kommt sie einem Hanfkorn gleich. Sie ist sehr selten. *Helix dextra* Mülleri. hat deswegen diesen Namen erhalten, weil die rechtsgewundenen seltener als die linksgewundenen sind. S. 156, erwähnt der Hr. Vf. einer Schnecke, die er *H. Bontia* genannt, und welche Hr. Spengle vom D. König in Tranquebar mit der Nachricht erhalten, daß er sie bey einer Reise nach Bengalen, in der *Bontia* gefunden habe; was er aber mit der Bontia gemeint, wäre nicht erläutert worden. Rec. vermuthet ganz sicher, daß derselbe als ein so großer

Botaniker, der sich besonders die Linneische Terminologie eigen gemacht, den Baum, die *Bontia L.* damit verstanden habe, zumal da nur eine einzige Species, die *daphnoides*, zur Zeit davon bekannt ist. Eine der artigsten thurnförmigen Schnecken ist die *H. cylindracea*. Von der *H. flagnalis*, der gemeinen Weyherschnecke, meldet Lister, daß der Bewohner seine Fühlhörner in mehrere Aeste wie Hirschgeweyhe auszustrecken pflege. So wenig selten fast aller Orten unseres Welttheils, diese Schnecke ist, so hat man doch keine genauen Beobachtungen deshalb angestellt. So auch erwähnt Martini, daß sie als eine besondere Art der Zwitter, wegen der Lage ihrer Geschlechtstheile, nicht befruchten und befruchtet werden könne, wenn nicht eine dritte Schnecke hinzukommt, und dies möglich macht. Eine Nachricht, die ebenfalls zur Bestätigung wiederholte Erfahrungen erfordert. Von dieser sowohl, als der *H. auricularia*, die gleich gemein ist, wie auch von andern, bemerkt der Vf., daß, solange die Bewohner beym Leben sind, sich auf der Schale schwarze und goldgelbe Flecken sehen lassen, von denen man die Ursache nicht angeben könnte. Von der *H. tentaculata* hatte O. F. Müller bemerkt, daß sie, in einem Gefäß mit reinem Wasser, kleine Kügelchen mit einem Geräusche von sich wirft. Er hielt sie für Würmer, wahrscheinlicher aber sind es nach dem Urtheil des Vf. die Excremente. Die *H. putris L.* (*fuccinea* Müll.) hat, wider die Natur der Flußschnecken, vier Fühlhörner. Tulpius nennt sie die *Neritostoma Vetula*, weil eine 85-jährige Frau nach langen Steinschmerzen, einen Stein mit einer Menge dieser Schnecken, die mit einer harten Rinde überzogen waren, von sich soll gegeben haben. Linné beziehet sich in seinen Citaten dahin. Wer weiß, was Tulpius gesehen! Von

der *H. decollata* ist es sehr wahrscheinlich, daß sie ihre etwa mehr als bey andern gebrechliche Spitze verliert, zumahl, da die Windungen nicht bey allen Exemplaren gleich sind. Dies ist zur Anzeige genug, um den Liebhaber der Conchyliologie auf den Inhalt dieses Theils aufmerksam zu machen. Mit dem zehnten Bande wird das ganze treffliche Werk geschlossen werden, welchem die möglichste Vollkommenheit zu geben, Verfasser und Verlagshandlung sich wetteifernd bemühet haben. Sehr angenehm würde es seyn, wenn zur Ueberlicht des Ganzen auch ein systematisches Verzeichniß am Ende beygefügt würde.

*Description des plantes d'environ de Paris, Cahier, 61. (Gr. 17.)*

Enthält Platte 241 den Gundermann, 242 den rusigten Falterpiltz des Schäfer, 243 das stachelichte Heckeblatt, weiblichen Geschlechts, 244 den stempelähnliche Keulpiltz. Sowohl Zeichnung, als Stich und Farbenerleuchtung behaupten auch auf diesen vier Blättern ihren vorzüglichen Werth.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schneider: *Lucie Woodwill ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen.* 1786. 144 S. (4 gr.)

Wenn Recensenten sein Gedächtniß nicht trügt, so ist diese tragische Mißgeburt schon vor mehreren Jahren erschienen. Blutschande, Vatermord, Mord ihrer Vertrauten und Selbstmord sind die Thaten der schwangern Heldinn, und die Sprache, in welcher diese Abscheulichkeiten abgehandelt werden, ist, wo möglich, noch abscheulicher.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

**KLEINE SCHRIFTEN.** Berlin, bey Unger: *Einige Gedanken über die Uebung im Lesen*, von Friedr. Gedike, Königl. Preuss. Oberkonsist. R. u. Dir. des Friedrichswerd. Gymnas. zu Berlin. 1785. 29 Seiten gr. 8. Nur wenige Menschen können lesen — in dem Verstande wie man eigentlich lesen nehmen mußte. Daher die Seltenheit der Vorlesungen in gesellschaftlichen Zusammenkünften, die bey den Alten so häufig waren. Auch Schriftsteller können öfters nicht lesen. Und doch sind gute Vorlesungen so angenehm und vergnügend, und in manchen öffentlichen Aemtern äußerst nützlich und nothwendig. Wer gut liest, lernt leicht gut erzählen und vortragen. Schuld an der Seltenheit dieser Geschicklichkeit ist der verkehrte jugendliche Unterricht; — hierbey sind viele gute Regeln für den Lehrer gegeben, der lesen lehren soll, und die vernachlässigte Uebung im Lesen ist mit Recht getadelt. Am meisten schadet der Kunst, gut zu lesen, das frühe mechanische Lesen, dessen falsche Methode und Fehler gezeigt werden. — Das Kind kann viele Kenntnisse erhalten,

ohne daß es vorher lesen zu lernen braucht. Die Kinder sollten nicht erst durch das Lesen, denken lernen; wir sollten sie erst denken lehren, ehe sie anfangen zu lesen; dann könnten wir aller Lesematchinen und Lesekasten und aller Spielereyen bey dem Unterricht kleiner Kinder entbehren, da das Lesen überall keine Sache für ganz rohe Kinder ist. Der wichtigste Vortheil dabey wäre, daß das Kind sich gewöhnte, mit Verstand zu lesen. Das Alter zum Lesenlernen läßt sich nicht überhaupt bestimmen, es kommt hierbey auf die Kinder an; das zehnte Jahr mag immer darüber hingehen. Am meisten verderbt das Buchstabiren, (doch nur so wie es in den kleinen Schulen gewöhnlich getrieben wird,) alle Anlage zum guten Lesen. — Dies sind ungefähr die Gedanken dieser kleinen Schrift. Es folgt noch eine Entschuldigung wegen der wenigen Ausführung der Gedanken des Vf. über diese Materie; und die Schrift wird mit der Anzeige der Veränderungen in seinem Gymnasium, beschlossen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 28<sup>ten</sup> May 1787.

## GESCHICHTE,

**HALLE**, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer*, von D. Anton Friedrich Büsching. Vierter Theil, 1786. bey nahe ein Alphabet. 8. (1 Rthl.)

**D**ie großen Verdienste des Herrn O. C. R. Büsching um die Geschichte und einige ihrer Hülfswissenschaften erhalten durch diese Lebensbeschreibungen einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs. Hat man gleich Ursach zu wünschen, daß der Herr Verfasser eine gewisse Plauderhaftigkeit vermieden, manche des Aufzeichnens ganz unwerthe Dinge weggelassen, und auf die Schreibart etwas mehr Sorgfalt verwendet haben möchte, so wird man doch dafür durch die theils interessanten, theils unterhaltenden Nachrichten von allerley Art reichlich entschädigt. Auch gewährt es ein herzerhebendes Vergnügen, den frommen und biedern Sinn des Verf., der Hochachtung und Liebe für ihn einflößt, überall durchschimmern zu sehen. Beym flüchtigen Ueberblick könnte man in die Versuchung gerathen, zu glauben, daß er seine Helden verschönert habe; ein aufmerksamer Leser aber wird ihm diesen Vorwurf nicht machen. Hr. B. verschweigt die Fehler nicht, er hält sie nur gegen die Tugenden im Schatten; und das mußte er als unparteyischer Biograph thun, da in denjenigen Charakteren, welche er bisher aufgestellt hat, die tadelhaften Seiten von den ruhmwürdigen sehr merklich überwogen wurden. Die Personen, deren Leben man im gegenwärtigen Bande beschrieben findet, sind folgende fünf: 1. *Erdmann Heinrich Graf Henkel, Freyherr von Donnersmark*, geboren zu Oderberg in Schlesien am 21 Sept. 1681, gestorben am 1 Sept. 1752. Ob er gleich nie ein öffentliches Amt bekleidet hat, so war er doch beständig zum Besten sehr vieler Menschen wirksam, und verdient als ein Mußter eines von seiner Jugend an redlichen und eifrigen, doch von Schwärmerey ziemlich freyen Christen, zärtlichen Ehemannes und Vaters, theilnehmenden Freundes und gütigen Herrn angesehen zu werden. Im Jahre 1740 stellte er die verfallenen Finanzen der verwittweten Herzogin von A. L. Z. Zweyter Band,

Wirtemberg her, gleichwol geriethen in der Folge seine eigene Finanzen in solche Verwirrung, daß der heimliche Kummer darüber seine Gesundheit allmählig untergrub. Die Verminderung seiner Einkünfte war freylich nicht ganz durch seine Schuld, sondern größtentheils durch Krieg und die gewöhnlichen Begleiter und Folgen desselben verursacht worden; inzwischen scheint es doch, daß er bey dem Bemühen, dies Uebel zu heben, seine sonstige Vorsichtigkeit nicht immer beobachtet, und unter andern auf die Herstellung der ausgefogenen Herrschaft Oderberg Summen verwendet habe, die mit dem zu erwartenden Ertrage nicht in gehörigem Verhältnisse standen. Ein ähnlicher Mangel an Vorsicht beschlich ihn auch in Absicht auf die Vollziehung des Kaufbriefes über das Rittergut Pölzig, welches seine Gemahlin an sich gebracht hatte, und die arme Gräfin gerieth hiedurch nach seinem Tode in nicht geringe Verlegenheit. Ein Beweis unter vielen, wie leicht selbst einsichtsvolle und sonst vortreffliche Männer von Fehlritten übereilt werden können. Daß die älteste Tochter des Grafen nach dem Tode ihres Liebhabers davon ging, zur römischen Kirche trat, und hiedurch zu den kränkendsten Verleumdungen Anlaß gab, ist vielleicht die härteste Prüfung, die der würdige Mann zu erdulden hatte; er fühlte ihr Gewicht, ertrag sie aber, wie andere schmerzhaftige Begegnisse, als Weiser und Christ mit nachahmenswürdiger Fassung. Er hat sich als Schriftsteller bekannt gemacht durch „*Die letzten Stunden einiger*“ u. s. w., welche vier Theile in 8. ausmachen und mehrmals aufgelegt sind. Von den in dieser Biographie gelegentlich vorkommenden Anekdoten mag folgende gräfsliche hier einen Platz finden: Die schon erwähnte älteste Tochter des Grafen Henkel wurde nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter von einer Frau von Montbel erzogen, die an einen portugiesischen General verheyrathet gewesen war. Dieser Barbar, nicht zufrieden, ihr Vermögen durchzubringen, hatte sie noch oben drein grausam mißhandelt. „Er zwang sie Schönpflästerchen zu tragen, und als sie sich dessen weigerte, klebte er ihr dergleichen mit heißem Siegelack auf; und weil sie nicht unterlassen wollte in ihrer Bibel, in Folio-

Format, zu lesen, so schlug er ihr mit derselben eine Kibbe entzwey.“ — II. *Sophie Ernestine von Alfeldt*. Sie war im J. 1723 geboren, erhielt in ihrer ersten Kindheit die Anwartschaft auf eine Pfründe in dem adelichen Kloster zu Itzehoe, wurde 1737 als Stiftsfräulein daselbst eingeführt und kam zwey Jahre nachher zur Hebung. Als sie etwa 19 Jahr alt war, verlobte sie sich mit einem Kammerherrn, den der Verf. nicht nennt, aber als einen hochachtungs- und liebenswürdigen Mann schildert. Die eheliche Verbindung wurde bis auf günstigere Zeiten hinausgesetzt, weil beide Verlobte zu wenig Vermögen besaßen, um damals schon ihre Wünsche befriedigen zu können. Zehn Jahre nachher wurde ihr Liebhaber durch eine mächtige Hand, der zu widerstehen er das äußerste umsonst versuchte, gezwungen, nachdem seine bisherige Braut ihrem Rechte auf ihn freywillig entsagt hatte, sich mit einer schönen und reichen Hofdame, die in ihn verliebt war, obgleich er sie nicht liebte, vermählen. Wenn man sich in die Lage des unglücklichen Fräulein von A., die den Kammerherrn aufs zärtlichste liebte, ihm mehrere annehmliche Anträge aufgeopfert hatte, und von seiner vollkommensten Gegenliebe überzeugt war, hineindenkt, so wird man sich nicht wundern, daß der Verlust ihres Liebhabers, ungeachtet sie ihn vorher gewußt und aus Großmuth und Liebe selbst befördert hatte, tiefen Eindruck auf sie machte. Ihr Kummer über den tragischen Vorfall war so groß, daß sie ihn, so sehr sie sich auch in ihrer Gewalt hatte, nicht immer verbergen konnte. Unwillig wird man sowohl über den Fürsten, der seinen Kammerherrn zu der fatalen Heyrath zwang, als über die Hofdame, daß sie sich ihm aufdrang, da sie aus seinem eignen Munde wußte, daß das Fräulein von A. längst im Besitze seines Herzens wäre. Den Kammerherrn stürzte verzehrender Gram ein halbes Jahr nach seiner Verbindung ins Grab, und seine edelmüthige Freundin hatte es ihrem durch ächte Religion vervollkommenen Charakter zu verdanken, daß diese Auftritte nicht auch ihr tödtlich wurden. Zu einer Heyrath konnte sie sich aber nachher nicht entschließen. — Sie endigte ihr durch wahre Frömmigkeit und manche aus dieser hergestellte schöne, treffliche Thaten ausgezeichnetes Leben am 6ten October 1779. Was Hr. B. am Schlusse dieser Lebensbeschreibung S. 71 und 72. über die künftige Wiedervereinigung mit unsern Freunden und Geliebten hinzusetzt, ist richtig gedacht und gut gesagt. Wer denjenigen, von welchen hier die Rede ist, ähnliche Erfahrungen gehabt hat, wird dies nicht ohne innige Ueberzeugung lesen. III. *Rochus Friedrich Graf zu Lynar*. Die Grafen zu Lynar, ein Zweig der Grafen von Guersin im Fürstherzogthume Toscana, führen ihren Namen von dem ehemaligen längst zerstörten Schlosse Lynar, welches wahrscheinlich nach dem in der umliegenden Gegend

stark gebaueten Flachs so genennet wurde. Mit Recht merkt der Hr. Verf. an, daß sie sich eigentlich Linar schreiben sollten; ehemals haben sie sich wirklich so geschrieben, wie Recensent aus den eigenhändigen Unterschriften des im J. 1596 gestorbenen berühmten Baumeisters Grafen *Koehus* zu Lynar weiß. Der Graf *Rochus Friederich*, dessen Leben hier erzählt wird, reisete, nach vollendeten akademischen Studien, die er zu Jenz und Halle mit ungewöhnlichem Fleiße getrieben hatte, im Jahr 1730, dem 22sten seines Alters, durch Dänemark nach Schweden, und trat im folgenden Jahre in Gesellschaft des Grafen Heinrichs des VI Reufs, unter der Leitung des Raths von Geusau, den man aus dem 2ten Theile dieser Biographien kennt, eine größere Reise an, auf welcher er einige deutsche Höfe, Holland, die östreichischen Niederlande, Frankreich, England, dann noch einmal Frankreich, und zuletzt Lothringen besuchte. Nach seiner Rückkunft gieng er als Kammerherr in königlich dänische Dienste. Da seine Absicht nicht auf ein eigentliches Hofamt, sondern auf eine Staatsbediening gerichtet war, so arbeitete er freywillig in den einheimischen und auswärtigen Staatsgeschäften mit außerordentlichem und so glücklichem Fleiße, daß man ihn bald für brauchbar in diesem Fach erkannte. Im Jahr 1735 wurde er als außerordentlicher Gesandter nach Schweden geschickt, wo er bis 1740 die Angelegenheiten seines Hofes besorgte. Er galt viel bey dem Könige *Friederich von Schweden*; seine hier S. 84 - 86 mitgetheilte Schilderung dieses Monarchen ist lesenswerth, ob sie gleich verschiedenes sonst schon bekannte enthält. Neun Jahre nach seiner Rückkehr aus Schweden wurde der Graf, der seitdem erst eine Stelle im Schleswigschen Obergerichte bekleidet hatte, hernach zum Amtmann über das wichtige Amt Steinberg in Holstein, und darauf zum Kanzler der holsteinischen Regierungskanzley zu Glückstadt ernannt, auch mit dem Charakter eines wirklichen Geheimen Raths beehrt war, als dänischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach St. Petersburg geschickt, um den russischen Hof über den zwischen Dänemark und Schweden in Abticht auf Schleswig und Holstein geschlossenen vorläufigen Vergleich zu beruhigen, und es dahin zu bringen, daß der Großfürst von Rußland sich wegen gedachter Länder zu einem ähnlichen Vergleiche bequemen möchte. Unser Verf. begleitete den Grafen nach St. Petersburg und führte das Reisetagebuch, aus welchem er *aus Merkwürdigste*, wie er sagt, hier S. 93 - 118 hat abdrucken lassen. Gut ist es, daß das, was ihm nicht so anmerkenswerth schien, weggeblieben ist, da schon unter diesem so genannten *Merkwürdigsten* manches gar unmerkliche mit vorkommt. Doch enthält das Tagebuch auch interessante Dinge, die allerdings eine Bekanntmachung verdienten. Unterwegs bekam der Graf zu B.

in einen Besuch von seinem ältern Bruder, dem kurfürstlich sächsischen Geheimen Rath, der bekanntlich eine Zeit lang am russischen Hofe eine große Rolle gespielt hat. Herr B. gibt hier von ihm folgende Nachricht: „Der Graf zu Lynar war ein schöner und einnehmender Mann, machte auch einen großen Aufwand in St. Petersburg, und die Regentin verliebte sich in ihn, trieb auch ihre Leidenschaft aufs Höchste. Der Graf zu Lynar mietete ein Haus, das an den Garten bey dem Sommerpallast gränzte, in welchem er durch eine angelegte Thür, zu der Regentin kommen konnte, welche alsdenn den Schildwachen scharf befahlen, liefs, schlechterdings keinem Menschen, er sey wer er wolle, den Eingang in den Garten zu verstaten, durch welche Verfügung selbst ihr Gemahl ausgeschlossen wurde. Um den Grafen beständig an ihrem Hofe zu behalten, und seinen Umgang auf eine bequemere Weise zu genießen, beschlofs sie, ihn nicht nur zu ihrem Oberkammerherrn zu machen, sondern es ward auch seine Verheyra- tung mit der Hofdame der Regentin, der Baronin Juliane von Mengden, verabredet, die ihm ansehnliche Geschenke machte, welche sie von der Regentin empfing. Das Fräulein von Mengden liehe ihm auch, gegen eine Handschrift, 30000 Rubel zu seinem großen Aufwand, und er reiste nach Dresden zurück, um seinen Abschied bey dem dasigen Hofe zu suchen. Diesen erhielt er ganz leicht, weil der Hof sich schmeichelte, das er ihm zu St. Petersburg fernerhin sehr nützliche Dienste leisten werde. Er trat nun die Rückreise nach St. Petersburg an, und war schon bis Königsberg gekommen, als daselbst die Nachricht einlief, das die Regentin von der Prinzessin Elisabeth gefangen genommen, und diese zur Kaiserin ausgerufen worden sey. Nun kehrte der Graf zu Lynar nach Dresden zurück, und wurde daselbst wieder in Dienst genommen. Seine Braut, die Baronin von Mengden, wurde ins Elend geschicket, in welchem sie so lange blieb, bis Kaiser Peter der dritte den Thron bestieg, der sie zurückrief. Sie war unterdessen zwanzig Jahre älter geworden, und der Graf zu Lynar begehrte sie jetzt nicht zur Gemahlin. Sie schrieb aber ihm, und bat, das er ihr die Summe Geldes wieder bezahlen möchte, welche sie ihm auf eine Handschrift geliehen habe, und deren sie jetzt bedürftig sey. Er antwortete, das er sie gegen Auslieferung und Quitirung seiner Handschrift abtragen wolle; wie sollte sie aber diese Bedingung erfüllen, da bey ihrer Gefangennehmung alles, und auch die Handschrift, verloren gegangen war? Doch nach Jahr und Tag trug sich zu, das die Kaiserin Katharina die zweyte sich ein Kästchen holen liefs, in welchem die Regentin Anna Sachien von besonderem Werth verwahrt hatte; und als sie daselbige eröffnete, lag des Grafen zu Lynar Handschrift oben in demselben. Die Kayserin liefs sogleich die Frau Gräfin von

L'Estocq, Schwester des Fräuleins Juliane von Mengden, aufs Schlofs kommen, und überreichte ihr diese Handschrift. Nun wurde nicht nur dem Grafen zu Lynar angezeigt, das sie zur Hand sey, sondern es reiste auch der Bruder der Juliane, Herr Graf Mengden, nach Deutschland, und verglich sich im Namen seiner Schwester mit dem Grafen zu Lynar, der das Capital bezahlte, die mehr als zwanzigjährigen Zinsen aber erlassen bekam.“ — Der Graf Rochus Friedevich hatte nicht gar lange nach seiner Ankunft zu St. Petersburg die wahrscheinlichste Hoffnung, in kurzem als Staatsminister nach Kopenhagen zurückgehen zu müssen; Neider und Mißgünstige kabalirten aber so glücklich, das aus der Sache nichts wurde. Weder die glänzende Aussicht, noch die unerwartete Vereitelung derselben war vermögend, ihn aus seiner auf bewährte Grundsätze von Religion und Moral gebaueten Gleichmüthigkeit zu bringen. Inzwischen ist dieser Vorfall der Krone Dänemark theuer zu sehen gekommen. Der Graf selbst drückt sich in einem im Jahr 1778 an den Verf. geschriebenen Briefe unter andern so darüber aus: — „Man eilte — den Baron Dehn ins Conseil zu nehmen, weil der Graf — — mich durchaus nicht um die Person des Königs haben wollte, und da wurde mit Bernstorfs Beyhülfe — — die Intrigue gespielt, das, als ich bey einer guten Laune den Großfürsten dahin gebracht hatte, das er gegen eine Summe von 800000 Rthlr. in die Renunciation von Schleswig, und in die Austauschung seines Antheils vom Herzogthum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wirklich consentirte, man dieses Project, damit ich nicht so bald fertig würde und zurückkäme, weit wegwarf, und erst lange hernach, als der Großfürst sich nicht mehr auf die erwehnte Art vergleichen wollte, es genehmigte, welcher Spats der Krone Dänemark nachher unterschiedene Millionen kostete.“ Der Aufenthalt des Grafen zu St. Petersburg dauerte zur Zufriedenheit beider Höfe bis gegen das Ende des Jahrs 1751. In Rußland hätte man ihn gern noch länger gesehen. Nach seiner Rückkunft wurde er zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt; in dieser Würde hat er 1757 die berühmte Convention zu Kloster Zeven vermittelt, ein Geschäft, das ihm viele Mühe machte und von keiner Seite Dank brachte. Im Jahr 1763 bekam er den Elephanten Orden (den Danebrog - Orden hatte er schon während seiner Gesandtschaft in Schweden erhalten); so das in Absicht auf äußere Ehre ihm fast nichts zu wünschen übrig blieb. Nun änderte sich aber die Scene. Man war mit seiner Verwaltung der Grafschaften unzufrieden, er gestand ein, das er gefehlt habe, worauf ihm, ohne weitere Untersuchung, im October 1765 die Statthaltertschaft genommen wurde. Bald nachher ging er in die Herrschaft Lübbenau, welche

damals noch seinem ältern Bruder Moritz Karl gehörete, nach dessen im J. 1768 erfolgtem Tode aber ihm zufiel. Er brachte hier seine übrige Lebenszeit auf eine ruhige, nützliche und angenehme Weise zu, und starb am 13ten November 1781 in einem Alter von beynahe 73 Jahren. Die von ihm zu seiner eigenen Erweckung aufgesetzten, sehr gut gemeynten, S. 174 - 181. mitgetheilten Verse würden wir in Hrn. B. Stelle weggelassen haben; poetisches Verdienst haben sie nicht, und auf eine vorzügliche Art erbaulich können wir ihren Inhalt auch nicht finden. Die ihnen beygefügt profaischen Weisheitsregeln des Grafen scheinen uns eben so wenig des Druckes werth zu seyn, da sie meistens aus ganz gewöhnlichen Gemeinfätzen bestehen. Durch ein Versehen führt Hr. B., der von den Kindern des Grafen nur die noch lebenden nennen wollte, S. 189 den im J. 1784 gestorbenen Sohn Christian Ernst mit auf, ob er gleich selbst anmerkt, daß solcher seinen Vater nicht lange überlebt habe. Der S. 190 genannte Graf *Rochus* hat, wo wir nicht sehr irren, auch noch den Namen *Karl*, zum Beweise, daß dieser Name doch nicht immer in der Lynarischen Familie unglücklich ist. Die *Neuen Miscellaneen, historischen, politischen* — — *Inhalts*, an welchen der Graf Rochus Friederich und einer seiner Herren Söhne einigen Antheil hatten, werden S. 195 als noch fortdauernd angegeben; sie sind aber unsers Wissens mit dem 20sten Stück, später als man zu wünschen berechtiget war, geendigt worden. Im *Anhange* zu dieser Lebensbeschreibung liefert Hr. B. einen Auszug aus einem Theile des von dem Rath von Geusau auf der vorhin erwähnten Reise der Grafen Reuß und Lynar geführten Tagebuches. Er enthält nichts von sonderlicher Erheblichkeit, desto mehr Kleinigkeiten, lieft sich jedoch nicht übel, da zugleich allerley unterhaltende, theils auch wohl nützliche Anekdoten mit eingewebt sind. IV. *Friederich Wilhelm von Taube*, D. der Rechte, kais. königl. wirklicher niederösterreichischer Regierungsrath, geboren zu London 1728, gestorben 16. Junius 1778. Der Verf. hat hier dasjenige erweitert, was er bereits in seinen wöchentlichen Nachrichten von diesem achtungswürdigen und durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Gelehrten gesagt hatte. Außer der eigentlichen Biographie findet man manche andere nützliche Anmerkungen, die besonders den östreichischen, ungarischen, polnischen und türkischen Handel, die ehemalige Bücherzensur in Wien, verschiedene merkwürdige Alterthümer in Slawonien und Syrmien, die so genannte illyrische Nation u. s. w. betreffen, zum Theil aber schon in gedachtem Büschingschen Wochenablatte standen. In dem *Anhange* sind Auszüge aus Briefen des sel. Taube an den Verf. mitgetheilt, die in der Lebensbeschreibung selbst keinen schicklichen Platz finden konnten. Hier wird unter andern **des unter den Handschriften der Kaiserlichen**

Bibliothek befindlich seyn sollenden Briefes erwähnt, durch welchen Kaiser Lothar bey seinem vorgehabten Zuge nach Italien den Herzog Heinrich den Stolzen (Großmüthigen), Heinrichs des Löwen Vater, zum Reichsverweser erklärt hat. Daß dies geschehen sey, hatte *Naußiz* in der Metropoli Laureacensi behauptet, ohne seine Quelle zu nennen. Auf die Erkundigung, woher er es wisse, antwortete er, der gedachte Ernennungsbrief befinde sich in einem aus der kaiserlichen Bibliothek ihm zur Ausarbeitung seiner Metropolis geliehenen Codice diplomatico und dieser Brief enthalte noch mehrere das Haus Braunschweig-Lüneburg angehende merkwürdige Umstände. Hierauf gab sich der Reichshofrath von Senkenberg Mühe, eine beglaubte Abschrift des Briefes zu erhalten. Ob er hierinn glücklich gewesen sey, wird nicht gemeldet. Es wäre zu wünschen, daß diese Sache in näheres Licht gesetzt würde. — Dem großen *Leibnitz* wurde die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft zu Wien nach dem Muster der Londoner und Pariser aufgetragen. Die Ausführung seines zu dem Ende gemachten Entwurfes mußte des Krieges wegen unterbleiben. Um das Jahr 1761 erhielt, nachdem man den Leibnitzischen Plan vergebens gesucht hatte, ein ungenannter Gelehrter den Auftrag, einen neuen aufzusetzen. Der machte zur vorläufigen Bedingung, daß alle Jesuiten von der künftigen Gesellschaft ausgeschlossen werden sollten; darum wurde aus der Sache nichts. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens beschloß man zum dritten Male zu Wien eine Gesellschaft der Wissenschaften zu errichten. Das heilsame Vorhaben wurde jetzt etwas ernstlicher und länger betrieben als vorher, gerieth aber nach einiger Zeit abermals ins Stocken. — Ob die in eben diesem Anhange befindliche Anekdoten von *Lessing's* Aufenthalte in Wien der Wahrheit völlig gemäß sind, stehet dahin. Für zwey derselben möchten wir die Bürgschaft nicht übernehmen; und die Taubesche Muthmaßung über *Lessing's* Heyrath S. 304. ist durch den Erfolg widerlegt worden. V. *Sigismund Streit*, ein verdienstvoller Kaufmann, der 1687 zu Berlin geboren war, und 1775 zu Padua starb, nachdem er sein sehr ansehnliches durch Fleiß und kluge Vorsicht erworbenes Vermögen fast gänzlich zu milden Stiftungen, besonders zum Besten des berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster, vermacht hatte. Hr. B. hat seine vornehmsten Lebensumstände schon 1776 in einer Schulschrift, die bald nach ihrer Erscheinung von neuem mit einigen Zusätzen gedruckt wurde, bekannt gemacht. Der Vorrede zufolge wird vielleicht der ganze nächstkünftige Theil dieser Beyträge von dem letzt verstorbenen Könige von Preussen handeln, ohne dasjenige, was bey seinen Lebzeiten über ihn geschrieben ist, zu wiederholen. Wir wünschen, daß der Verf. die hierdurch erregte Erwartung nicht lange unbefriedigt lasse,



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 29ten May 1787.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

ГОТТА, bey Ettinger: *Der allgemeine und besonders deutliche Kaufmann, oder gemeinnützige Beyträge zur Kenntniß des Handels überhaupt*, von J. S. Schedel, 4tes Bändgen klein 8. 1786.

Eine Sammlung von Aufsätzen, auf welche zuletzt Recensionen von Werken über das Handlungswesen folgen. Wir wollen von jenen nur die vorzüglichsten bemerken. Der Versuch über die ausschließenden Kompagnien aus dem Französischen, giebt vorzüglich die Gründe und Umstände an, unter welchen Handlungskompagnien privilegiert oder ausschließlich seyn müssen. Ueber die Ein- und Ausfuhr, in so weit eine oder die andere dem Stande vortheilhaft oder nachtheilig werden kann. Ueber die Freiheit des Handels, welche der Vf. darinne findet, daß der Kaufmann Waaren ausführen oder verschicken darf, deren Ein- oder Ausfuhr jedem seiner Mitbürger das Vermögen gewährt, seinen Ueberfluß für das nothwendige, woran es ihm gebriecht, umzutauschen. Will man daher erkennen, ob diese oder jene neuen Gesetze der Freyheit des Handels entgegen seyn mögen, so darf man nicht untersuchen, ob sie den Kaufleuten oder Arbeitern beschwerlich fallen; sondern nur, ob durch selbige bessere Verkäufe den Eigenthümern der Produkte, oder wohlfeilere und bequemere Einkäufe der Bedürfnisse für die Bürger des Landes bewirkt werden. Nur erst nachdem diese beiden Bedingungen vorläufig erfüllt worden sind, können der Kaufmann und der Arbeiter nicht zu viel begünstigt werden. Ueber die Handlungsbalance und die Mittel solche in einem Lande beurtheilen zu können; ein noch nicht geendigter Aufsatz. Ueber die Entstehung und Verfassung der Amsterdammerbank. Von der Baumwolle, und den Baumwollen-Manufacturen; die ostindische, welche gesponnen herauskommt, ist die vorzüglichste, nach dieser folgt in der Güte die von Sayenne, welche am häufigsten zu den Mouffelinen dient, die von Surinam und Demarary, von Grenada, Barbados, St. Thomas, die schlechteste von den Antillen sey die von S. Domingo, Guadalupe und Martinique. Die bekannteste in Teutschland ist die Martinique levantische oder *A. L. Z. 1787. Zweyter Band,*

türkische, welche Land- oder Seebaumwolle ist; zur letztern gehört die Cyprische als die feinste, zu jener aber die Smyrnische, als die schlechteste und wohlfeilste. Von den verschiedenen Baumwollenfabriken und ihren Waaren, nebst einer Beschreibung des Verfahrens in Ostindien, das Bleichen und Färben der Kattune und Zitze betreffend, wo man aber genauere botanische Bestimmungen der Gewächse, welche gebraucht werden, wünschen möchte. Ueber den Oelbaum, besonders in der Provence. Von dem Handel zu Neu York. Von den Manufacturen zu Aubenas, besonders von der Vancanonschen Maschine zum Seidenspinnen. Fabriken und Erzeugnisse der Stadt Aix. Betrachtungen eines französischen Patrioten, betreffen vorzüglich die Auflagen in Frankreich. Von dem Papierhandel und den Papiermanufacturen, ein brauchbarer Aufsatz zur Waarenkunde. Erklärungen einiger von den minder bekannten Artikeln des ostindischen Handels, nemlich von Guinées einer Art Cattune, Mallemolles oder ostindischen Nesseltüchern, Salampoues, Kattune von der Küste von Koromandel, Bethilres, weiße ostindische baumwollene Zeuge, ein Verzeichniß von seidenen ostindischen Zeugen, zuletzt vom Catecha. Die Recensionen betreffen 6 Werke.

## P H Y S I K.

HARDERWICH, bey van Kasteel: *Positiones physicae, quas, annuo labore, in scholis privatis explicat, experimentis illustrat, et auditorum suorum meditationi proponit J. H. van Swinden*, in Amstelodamensi Athenaeo philosoph. phys. mathes. et astronomiae Profess. Tom. I. 1786. S. 362. ohne S. XCVI. Vorrede und Einleitung. 8.

Der durch mehrere physische Schriften rühmlichst bekannte Vf. hat dieses Handbuch schon vor neunzehn Jahren ausgearbeitet, und darüber zu Francker Vorlesungen gehalten. Man kann glauben, daß er seit der Zeit, wo es zuerst abgefaßt wurde, es nicht an einem fleißigen Feilen und Vervollkommen desselben habe ermangeln lassen, weil man bey einem sorgfältigen Durchlesen desselben findet, daß der Vf. alles benutzt hat, was in diesem Zeitraume wichtiges über Gegenstände der Naturlehre geschrieben

ben worden ist. Dieses Buch kann also über alles dieses als ein gutes Repertorium angesehen werden, worinne man bey jeder Materie nicht blofs die Schriftsteller angeführt findet, die überhaupt gehandelt haben, sondern wo auch durch bestimmte Zeichen die klassischen Schriftsteller unter dem Haufen anderer ausgezeichnet worden sind. Das ganze Werk wird aus zwölf Büchern bestehen, wovon die drey ersten, welche im gegenwärtigen Bande abgehandelt worden sind, ihrem Inhalte nach weitläufiger angegeben werden sollen. Das vierte wird die Hydrostatik; das fünfte die mathematische Dynamik; das sechste die Hydrodynamik; das siebende die verschiedenen Luftgattungen; das achte das Feuer, und die Electricität; das neunte das Licht; das zehnte die physische Dynamik, wo die verschiedenen Arten der Anziehung; der Zusammenhang, die Elasticität, die Natur, Elasticität und Anziehung flüssiger Körper gegen feste, die magnetische Anziehung, verschiedene Naturgesetze u. s. w. betrachtet werden sollen; das eilfte die Zusammensetzung der Körper und der Elemente, und endlich das zwölfte die Luftercheinungen abhandeln. Hieraus erhellt theils die Vollständigkeit dieses Werks, theils auch dieses, daß der Vf. in Anordnung desselben seinen eignen Weg gegangen ist. — In gegenwärtigem Bande beschäftigt sich nach vorausgegangenen Prolegomenen, worinne von den Gegenständen der natürlichen Philosophie, dem Entzwecke derselben, der Methode, sie vorzutragen, den sogenannten Newtonischen Regeln, und der allgemeinen Naturlehre gehandelt wird, das erste Buch mit der allgemeinen Betrachtung der Körper (S. 13-32.) Das zweyte trägt die Lehre von der Bewegung vor. Nachdem der Vf. von der Bewegung überhaupt gehandelt hat, so läßt er sich auf die verschiedenen Gattungen derselben ein, und betrachtet 1) die geradlinichte gleichförmige, und die geradlinichte veränderte Bewegung, bey deren letzterer die Theorie auf die Bewegung der vermöge ihrer Schwere frey fallenden, der auf schiefen Ebenen herab rollenden, und der in krummen Linien sich senkenden Körper übertragen wird; 2) den Schwerpunkt und seine Bewegung; 3) die krummlinichte Bewegung. Hier hält sich der Vf. nach vorausgeschickten Betrachtungen dieser Gattung von Bewegung überhaupt, besonders weitläufig bey der verwickelten und schweren Lehre von dem Pendel auf, geht die allgemeinen Eigenschaften derselben, die Kräfte, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, die verschiedenen Arten der Pendel, den Gebrauch derselben bey den Uhren, und die Anwendung der Theorie der Pendel auf die Körper durch, welche vermittelt ihrer eignen Schwere fallen, und trägt endlich eben diese Theorie auf die Schwere und auf die Figur der Erde über. Desgleichen handelt er weitläufig von der Bewegung geworfener Körper, wobey die Theorie auf das Schiefen aus schweren Geschütze angewendet wird, und von den Centralkräften. Bey dieser Gelegenheit bringt er einige

Gegenstände der Astronomie, welche mit dieser Lehre in Verbindung stehen, bey, und handelt sie bey aller Kürze mit einer großen Genauigkeit ab. Im dritten Buche endlich beschäftigt er sich mit der Statik und Mechanik, wo dann 1) das Gleichgewicht überhaupt, 2) die einfachen und zusammengesetzten Maschinen, 3) die Hindernisse der Bewegung bey den Maschinen, und endlich 4) die Mechanik der Bewegung abgehandelt wird. Ueberall werden von der Theorie Anwendungen auf Gegenstände des gemeinen Lebens gemacht, wodurch der Nutzen der Naturlehre auf die einleuchtendste Art bewiesen wird. — Da ohne mathematische Kenntnisse kein sicherer Schritt in der Naturlehre gemacht werden kann, so schiekt der Vf., um bey seinem Vortrage durch beygebrachte Demonstrationen der vorgetragenen Sätze nicht allzu sehr aufgehalten zu werden, von S. LIX-XCVI. Theoreme voraus, welche in der Naturlehre häufig gebraucht werden, und in des Euclides Elementen nicht angetroffen werden. Auf diese Theoreme verweist er alsdenn, so oft als er sich bey Demonstrationen derselben bedienen muß. — Wir wünschen, daß die Fortsetzung dieses Werks ununterbrochen erscheinen, und daß die jetzigen innerlichen Unruhen in Amsterdam keineswegs dieselbe unterbrechen möge.

#### ERDBESCHREIBUNG.

BRUNNSCHWEIG, bey Meyer: *Beyträge zur Kenntniß der Verfassung des Herzogthums Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttelchen. Theils. Vom Obercommissair P. C. Ribbentrop. Erster Beytrag 1787, 204 Seiten klein Octav. (10 gr.)*

Es gereicht Hrn. R. zum Ruhme, daß er sich angelegen seyn liefs, von der Verfassung des Landes, dem er dient, eine genauere Kenntniß zu erlangen, als jene oberflächliche, womit so viele andere sich zu begnügen pflegen. Er fängt in gegenwärtigen Buche an, die Früchte seiner Bemühungen öffentlich mitzutheilen. In sechzehn Kapiteln handelt er von den Ländern, welche jezt das Herzogthum Braunschweig, Wolfenbüttelchen Theils ausmachen, vom Titel und Wappen des braunschweigischen Hauses, von den Verhältnissen desselben gegen Kaiser und Reich und die Reichsgerichte, von seinen Activ- und Passiv-Lehen, die es von Kaiser und Reich, und von anderen Reichsständen hat, oder den letzteren ertheilet, von dem Rechte der Erstgeburt, der Volljährigkeit und dem Seniorate, von Vormundschaften, Prinzessensteuer, Morgengabe und Leibgedinge, von apauagirten Prinzen und Linien, von der Erbfolge und der Verbindlichkeit des Erben, von Austrägen, Erbverbrüderungen und Anwartschaften, endlich von den Ansprüchen auf die Länder, welche Heinrich der Löwe besafs, und auf die Grafschaft Regenstein. Wir haben zwar über diese Materien hier nichts neues von Erbheblichkeit gefunden, nichts von sonderlichem Belange, was

man nicht aus *Mosers* Einleitung in das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht, *Scheidts* trefflichen Anmerkungen und Zusätzen zu denselben, und aus andern bekannten, zum Theil auch vom Verf. angeführten Schriften schon gewußt hätte. Dennoch verdient Hr. R. vielen Dank, weil er die Resultate aus mehreren Werken zusammengestellt, sie in eine ungezwungene Verbindung gebracht, hierdurch die Uebersicht erleichtert, und alles in einem guten, faßlichen Vortrage erzählt hat. Sind gleich hin und wieder, z. B. S. 27, 34 in der Anmerkung, 61, 103, 104. Dinge eingemischt, welche mehr in eine deutsche Reichsgeschichte, oder in das Staatsrecht von Deutschland überhaupt, als eigentlich hiesiger, gehörten; so verdienen solche kleine Epifoden um so eher Entschuldigung, da die darin berührten Materien mit dem Hauptgegenstande verwandt sind, der Verf. also zu ihrer Erörterung leicht verleitet werden konnte. Zu wünschen wäre es, daß Hr. R. von den Verträgen, auf welche die hier abgehandelten Lehren sich stützen, genauere und richtigere Abschriften gehabt hätte, als die sind, welche in seinen gedruckten Quellen stehen. Das scheint aber der Fall nicht gewesen zu seyn. Wenigstens kommen diejenigen aus den Hausverträgen angezogenen Stellen, welche wir zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, in Absicht auf die Orthographie und auf einzelne Worte, mit der Urschrift nicht völlig überein. Wären diese Auszüge in die heutige Sprache und Rechtschreibung, mit Beybehaltung des Sinnes der Urkunden, umgekleidet, so würden wir keine Sylbe darüber verlieren, weil alsdann der Augenschein gelehrt hätte, daß es nur um den Inhalt, nicht zugleich um die Worte und Charakteristik der Documente zu thun war. Da sie aber, was allerdings zu loben ist, in der diplomatischen Form erscheinen, so setzt man voraus, daß sie den Originalen möglichst genau entsprechen. Zum Beweise, daß diese Regel hier nicht anwendbar sey, schreiben wir die S. 119 und 120 befindliche Stelle aus dem Verträge vom J. 1414 ob, und setzen gegen über sie so, wie sie lauten und geschrieben seyn sollte, wobey wir die von Hrn. R. befolgte Abschrift mit N. 1., die unfrige aber mit N. 2. bezeichnen:

N. 1.

„Ock alle wy unsre Fahnehn und Hovestede Braunschweig und Lüneburg ingesammet und ungedehlet behalten hebben, so wollen wy dat de Oldeste unter uns und anere Erben tho ewigen Thieden, als dick des Behuef wehre das Fahnehn und Hertschoppe von dem Rieke einpfahen soll, to unser beden Kosten, dat wy uns denn darinnen vereinigen sollen, also dat Behoff ist und dat schall unser truwilken tho den besten Hol-

N. 2.

„Ock alle wy unsre vanleen und e hovestede Brunsw, vnd Lüneborch in zament vnd vnghedeyt beholden hebben. So wille wy dat de Eldeste vnder vns vnde vnser eruen to Ewighen tyden alle dicke des behoffwert dat vanleen vnde herschuppe van dem Ryke entstan schal to unser beider hand vnde behoff vnde des breue erwerven vnder vnser beyder Kosten des wy vns denn daromme verenen schulln. Also des Behoff is vnde dat schal unser eyn dem anacren truwelken to dem besten holden.“

Es bedarf nur einer flüchtigen Vergleichung, um zu entscheiden, wer von beyden hier recht gesehen und genau kopiret habe. In No. 2. erkennt man gleich Sprache und Orthographie des Zeitalters, in welchem die Urkunde gefertigt wurde; N. 1. hingegen trägt neben diesen Kennzeichen zugleich das Gepräge neuerer Zeit, weil der Abschreiber Sprache und Rechtschreibung des Originals bald beybehält, bald sie in diejenige veränderte, die zu seiner Zeit üblich und ihm am geläufigsten war; die Auslassung der durch andere Schrift bemerklich gemachten Worte lehrt vollends, daß er eben nicht sehr sorgfältig müsse zu Werke gegangen seyn. Das beweiset auch die S. 78 aus eben dem Vergleiche angezogene Stelle, wo unter andern Zeile 15 *Zöder* (seit) anstatt *jeder* gelesen werden muß. Beyde Stellen hat *Rehtmeier* S. 699 so ziemlich genau; der Hr. Vf. muß also hier nicht aus ihm geschöpft haben. Die Worte „von den *ausgenommenen* Linien“ S. 80. Z. 9 von unten, geben keinen verständlichen Sinn, im Verträge steht aber auch das nicht, sondern „von der *aufgangenen* Linien.“ So sind die S. 105 — 107. 144. 145, ferner 147 — 149. 170 — 175 eingerückten Auszüge aus dem Vergleiche der Herzoge Friederich, Bernhard, Heinrich und Otto vom Jahr 1374, und aus dem wegen der göttlingischen Succession, der Herrschaft Homburg und anderer streitig gewesenen Punkte im J. 1442 geschlossenen Hauptverträge ebenfalls nach fehlerhaften Kopeyen wieder abgedruckt worden. Bey der Anführung des Erbvertrages von 1635 verweist Hr. R. auf das *Selchowsche* Magazin. Wer sollte auch das nicht für einen sichern Führer halten, da Hr. v. *Selchow* einige bereits gedruckte Stücke, und unter diesen den eben erwähnten Vertrag, von neuem herausgab, weil sie vorher nicht genau und richtig dem Publikum mitgetheilet waren? Gleichwohl ist der Reces von 1635 so, wie er im *Selchowschen* Magazine steht, nicht das mindeste mehr, fast möchten wir sagen noch weniger werth, als der Abdruck davon, den man in *Rehtmeiers* Chronick S. 1400 — 1404 findet. Fehlerhaft sind beyde Kopeyen, obgleich beyde nicht einerley Fehler haben. Hr. R. folgte aber in der aus diesem Recesse S. 7. angezogenen Stelle nicht den von ihm citirten *Selchowschen* Magazine, sondern dem von ihm hier nicht angeführten *Rehtmeierschen* Abdrucke, oder einer diesem gleichförmigen Abschrift; und gerade diesen Punkt hat *Selchow* zwar nicht ganz genau, doch besser als *Rehtmeier*, geliefert. Es muß nemlich da heißen: *der Successoren verpleiben und zusammen behalten, Auch zwis Fürstliche Regierungen, eine im Fürstenthumb Wulffenbuttell die andere im Fürstenthumb Calenberg angestellt werden sollen.*“ Der S. 2. erwähnte merkwürdige Erbvertrag zwischen den Herzogen Heinrich und Wilhelm vom J. 1569 ist, unsers Wissens zum ersten Male *vollständig*, abgedruckt unter den Beylagen zum zweyten Theile von Hrn. *Spittlers* meisterhaft gearbeiteten Geschichte des Fürstenthums

Hannover. Den S. 15 angeführten weitläuftigeren Titel nahm Wilhelm der ältere nicht, wie v. Braun im Braunschweig-Lüneburg. Siegel-Cabinet Abschn. VI. S. 5 sagt, und unser Vf. zu glauben scheint, erst im Jahr 1473 an. Schon 1451 schrieb er sich: „*Wilhelm de Elder von Gotts gnaden tho Brunswig des Brunswigischen landes Ouerwald, vnd tho Lemmenborg Hertoge, tho Euerstein, tho Wunschtorp, tho Hollermundt, thor Wolpe etc. Graue und herr tho Homborg.*“ Wir haben den Titel ganz hergesetzt, weil er nicht völlig so ist, wie ihn Pfessinger, Moser, Praun und Hr. R. vom J. 1473. anführen. Dafs nur Wilhelm der ältere sich dieser umständlichen Titulatur bedienet habe, ist unrichtig. Sein Sohn Friederich der Jüngere, welcher unter dem Beynamen des unruhigen (turbulentus) am bekantesten ist und im J. 1474 in die *Kreuzbrüderschaft* aufgenommen wurde, führte eben den Titel, doch mit dem Zusatze *apud Leynam*, folglich so, wie der Vater sich 1473 geschrieben hat — Gern wird jedermann dem Vf. zugeben, dafs der Ausdruck: das Herzogthum Braunschweig und Lüneburg, nicht richtig sey; dafs aber, wie er S. 16 sagt, die braunschweigischen Fürsten sich „Herzog zu Braunschweig Lüneburg nennen, ist wider Urkunden und Erfahrung. Bekanntlich schreiben sie sich seit geraumer Zeit „Herzog zu Braunschweig und Lüneburg“, ob wir gleich wohl wissen, dafs der jetzt regierende Herzog das Wort *und* wegzulassen pflegt — Die Behauptung, dafs in den älteren Zeiten das Wapen eines grossen Fürsten nur aus seinem Bildnisse zu Pferde mit einer Fahne in der Hand bestanden habe S. 13, ist wohl etwas zu allgemein. Die Insiegel sind, obgleich nicht so häufig als die Reiteriegel, sehr alt und von Personen aus den vornehmsten Geschlechtern geführt — Richtig merkt der Hr. Vf. S. 47 an, dafs das Haus Braunschweig Lüneb. in kaiserlichen Rescripten den Titel *Durchleuchtig-Hochgebohren*, bekommt, aber ungegründet ist der Zusatz: da sonst die altfürstlichen Häuser nur Hochgebohren titulirt werden.“ Mehreren alten Fürsten, z. B. *Wirtemberg, Baden, Hessen-Cassel, Hessen-Darmstadt* etc. wird das Prädicat *Durchleuchtig* von der Reichskanzley gegeben. Auch erhellet aus dem Memorial der braunschweigischen Gesandten *Statz Fried. Post* und *Heinrich Dietrich* und der untern 19 Octobr. 1667 darauf ertheilten kaiserl. Resolution, dafs der Kaiser das Prädicat *Durchleuchtig* schon verschiedenen altfürstlichen Häusern beygelegt hatte, und dafs eben dieser Umstand der Hauptbewegungsgrund war, dafs die Herzoge zu Braunschweig um gleichmäfsige Titulatur ansuchten, welche ihnen denn auch ohne Schwierigkeit zugestanden wurde. Das braunschweigische

Haus foderte also eigentlich kein besonderes *Vorrecht*, sondern das, was numehro, da man einmal angefangen hatte, altfürstlichen Häusern eine höhere Titulatur zu geben, auch ihm, als einem der ältesten, gebührte. Zu S. 59 erinnern wir, dafs das dem Herzoge Heinrich dem Jüngern auf 300 (nicht 500) rheinische Goldgulden verliehene *Privilegium de non appellando* im J. 1578. auf 600 Goldfl., und hernach allmählich weiter, so wie hier erzählt ist, erhöht wurde. Wenn es von der im Jahr 1415 zwischen den Herzogen Bernhard und Heinrich geschlossenen Erbverein S. 74 heißt „Der Vergleich selbst ist zu merkwürdig, als dafs er hier nicht seine Stelle finden sollte“, so erwartet man das ganze wirklich sehr merkwürdige Dokument hier zu finden. Was aber hernach folgt, sind nur zwey abgeriffene Buchstücke desselben. Zur Erläuterung von S. 96-101 verdient besonders *Hoffmann* „Ueber das Oldenburgische Lehen des Stadt- und Buljadingerlandes“ Tübing. 1779. 4to nachgelesen zu werden. Wider darjenige, was S. 116-18 von der Majorenität der braunschweigischen Herzoge ganz richtig gesagt ist, möchte etwa jemand einwenden, dafs gleichwohl im J. 1725 für den letztverstorbenen Herzog Karl, „*venia aetatis*“ gesucht und ausgewirkt wäre. Dagegen aber ist zu merken, dafs diefs aus übereilter Vorsicht von der damaligen verwittweten Herzogin Antoinette Amalie und dem Premierministre v. Münchhausen ohne Vorwissen und in Abwesenheit des Herzogs geschehe, folglich auf keine Weise zum Präjudiz des Hauses gereichen kann. Man hat auch hernach sich braunschweigischer Seits, obwohl unfers Wissens, vergebens bemühet, die Acte, in welcher um *veniam aetatis* angefucht worden, vom kaiserlichen Hofe zurück zu erhalten — Zur Bestätigung desjenigen, was der Verfasser S. 154 folg. von der Verbindlichkeit der Erben in Betref der Schuldenbezahlung anführt, dient unter andern auch der merkwürdige, von ihm nicht erwähnte Reces, welcher unterm 29 Apr. 1716 zwischen den Herzogen August Wilhelm, Ludewig Rudolph und Ferdinand Albrecht wegen Tilgung der Schulden und Erhaltung des Kammer-Credits erichtet, und vom Kaiser im J. 1723 bestätiget wurde — Genug von diesem ersten Beytrage. Wir wünschen, dafs Hr. R. sein Werk bald fortsetzen möge. Er besitzt, laut der Voranmerkung, verschiedene die braunschweig wolffenbüttelsche Landesverfassung betreffende sehr seltene, und gutentheils noch ungedruckte Schriften. Desto willkommener werden daher die künftigen Beyträge seyn, da sie uns mit dem Inhalte dieser vermuthlich wichtigen Papiere bekannt machen und die braunschweigische Statistik mehr aufklären werden.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30<sup>ten</sup> May 1787.

**SCHOENE WISSENSCHAFTEN.**

LONDON, bey den Robinsons: *A Fragment on Shakspeare, extracted from Advice to a Young Poet*, by the Rev. Martin Sherlock. Translated from the French. 1786. 37 S. gr. 8. (1 Sh.)

**E**gentlich eine Uebersetzung aus der zweyten Hand. Denn diese Lobsprüche auf Englands größten Schauspielichter wurden von Hrn. Sherlock in seinem *Consigliis ad un Giovane Poeta*, einer Schrift, die zuerst im Jahr 1779 zu Neapel, und hernach zum öftern wieder gedruckt ist, in italiänischer Sprache vorgetragen, und hernach, mit einigen Anmerkungen ins Französische übersetzt. Man wählte bloß dies Fragment; weil der Verf. den größten Theil des übrigen Inhalts jener italiänischen Schrift (und auch selbst das Wesentlichste der gegenwärtigen Lobsprüche,) dem zweyten Theile seiner Briefe über verschiedene Gegenstände eingeschaltet hatte, die ins Englische und Deutsche übersetzt sind. Wer diese Briefe gelesen hat, der kennt schon daraus Hrn. Sh. als einen jungen lebhaften Schriftsteller, der seiner Phantasie immer freyen Lauf läßt, und zur prüfenden und vergleichenden Kritik, in die er sich doch so gern einläßt, nicht Fassung und Kaltblütigkeit genug besitzt. In jener Schrift wurde daher das entschiedne Verdienst der klassischen Dichter Italiens oft zu sehr herabgewürdigt; und wie wenig zutreffend zum Theil seine Parallelen waren, sieht man schon daran, daß er sich einfallen ließ, zwey so ganz ungleichartige Dichter, wie *Ariost* und *Mekastasio* sind, mit einander in kritische Vergleichung zu stellen. Doch wir reden hier bloß von dem hier gelieferten Fragment; und da finden wir freylich manches Wahre und Richtige selbst in den auf den ersten Anblick zu verschwenderisch ertheilten Lobsprüchen eines Dichters, dessen großer hervortrahlender Werth längst anerkannt und entschieden ist. Sie sind durchgehends in den lebhaftesten, wärmsten, oft glühenden, Vortrag eingekleidet; und das Thema der ganzen Deklamation ist, was S. 14 gesagt wird: „*Shakspeare* befalls, in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, alle die herrlichsten Talente aller

A, L. Z. 1787. Zweyter Band.

„der Schriftsteller, die ich je gekannt habe!“ — „und noch mehr als sie,“ wird hernach S. 22 hinzugefügt, wo folgende sonderbare Parallele gezogen wird: „In der Geschichte der Kriege des Königs von Preussen finden wir alle Vortheile, deren sich Cäsar und Alexander bedienten, und noch eine unerdliche Menge neuer Vortheile, welche das erstaunenswürdige Genie dieses Monarchen schuf. In der Poesie Shakspeare's finden wir alle die Quellen poetischer Schönheit, die allen übrigen Dichtern bekannt sind, und noch eine unendliche Menge neuer Quellen, wovon sie nichts wußten. In diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann Sh. der *Friedrich der Poesie* heißen.“ — Man wird leicht vermuthen, daß *Voltaire's* so oft wiederholte Bemühungen, diesen großen Dichter herabzuwürdigen, hier nicht ungerügt bleiben. „Wenn *Voltaire*, heißt es unter andern S. 33, diesen Dichter verlästert hat, so that er das aus sehr triftigen Gründen. Wenn ein Strafsenräuber geplündert hat, so hat er hernach guten Grund zu morden. *Voltaire* befalls das Talent, mit guter Art zu morden; und er wußte wohl, daß ein witziger Einfall oft mehr vermag, als zwanzig Beweise. Wenn er indess einige artige Einfälle wider unsern Dichter vorgebracht hat, so hat er doch auch einige zu seiner Empfehlung gesagt. Hier ist einer, den er einmal gegen mich äußerte. Ich bemerkte, daß Ausländer an unserm Sh. keinen Geschmack finden. Freylich nicht, antwortete er; aber sie kennen ihn auch bloß aus Uebersetzungen. Kleine Fehler werden da beygehalten; große Schönheiten gehn verloren; und ein Blindgebörner kann sich nicht überreden, daß eine Rose schön ist, wenn ihn ihre Dornen in die Finger stechen.“ —

**VERMISCHTE SCHRIFTEN.**

PARIS, bey Merigot dem jüngern: *De la Décadence des Lettres et des Moeurs, depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours*. Par M. Rigoley de Juigny, Conseiller honoraire au Parlement de Metz, etc. Dedié au Roi. 1787. 508 Seit. gr. 8. (5 Livres 10 Sols.)

Ggg

Gleich

Gleich anfangs geht der Verf. von der Bemerkung aus, daß man, ungeachtet des stolzen Namens eines aufgeklärten Jahrhunderts, womit unsre Zeit sich zu schmücken pflegt, dennoch niemals mehr Recht gehabt habe, als jetzt, über den Verfall der Wissenschaften und des Geschmacks, und über Verderbnis der Sitten zu klagen. Die Ursache davon findet er in der, besonders in Frankreich herrschenden, schlechten Erziehung, in der flüchtigen Art zu studiren, in der Vernachlässigung der Muster des gelehrten Alterthums, und endlich in den Verirrungen, wozu die Schöngelsterey und eine sinnlose, trügerische Philosophie das gegenwärtige Menschengeschlecht verleitet haben. Um den weitem Einbrüchen dieses Verderbnisses vorzubauen, hält der Verf. es für dienlich, in die Zeiten des entferntesten Alterthums hinaus, und von da wieder allmählich bis in unser Zeitalter herab zu gehen; die Ursachen von den Revolutionen zu prüfen, welche Geschmack und Wissenschaften erlitten haben; und zu zeigen, daß, wenn gleich diese Revolutionen zu allen Zeiten die nemlichen waren, dennoch die Folgen davon zu unsern Zeiten weit trauriger und weit häufiger sind, als jemals.

Und so ist die grössere Hälfte dieses Buchs nichts anders als ein Gemälde der ältern Literatur, und eine summarische Charakterisirung der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller, in einer freyen und ganz unterhaltenden Manier. Gemälde dieser Art haben wir, seit des Abts *Denina* bekanntem Buche, verschiedne erhalten, und neulich erst ein ähnliches von dem Abt *Cournand* unsern Lesern angezeigt. Auch würde es nicht schwer seyn, manche von denen Quellen in den kritischen Schriften und französischen Uebersetzungen alter Schriftsteller aufzufinden, aus welchen der Verf. zunächst die Hauptzüge, womit er diese Gemälde angelegt, vielleicht auch manche von den Farben, womit er sie ausführt, scheint hergenommen zu haben. Man würde ihm aber doch zu viel thun, wenn man ihm nicht auch viel eignes Verdienst dabey zugestünde; wenn man ihm nicht das Lob ertheilen wollte, daß er eigne Kunde seines Gegenstandes und der von ihm charakterisirten Schriftsteller verräth, und daß er die Gabe eines angenehmen und beredten Vortrages in einem nicht gemeinen Maasse besitzt. Der wohlthätige Einfluß der Alterthumskenntniß auf die Bildung einer edeln, zweckmäßigen Schreibart ist auch in dieser Schrift unverkennbar; denn sie hat im Ganzen einen des Gegenstandes würdigen, männlichen und ungekünstelten Styl. Nur zuweilen wird der Ton des Verf. etwas deklamatorisch, besonders da, wo seine Bewunderung oder sein Tadel einen für die historische Schilderung fast zu hohen Grad der Lebhaftigkeit erreichen. Um unsre Leser mit seiner Manier bekannt zu machen, wählen wir folgende Stelle aus dem Charakter des *Cicero*, worin

die ganz treffenden Anspielungen auf seine vornehmsten Schriften auch ohne Deutung verständlich seyn werden:

„Sein wißbegieriges Genie hatte, von früher Jugend an, das Studium aller derer Wissenschaften umfaßt, die zur Ausbildung seiner Talente beförderlich seyn konnten; und man bemerkt leicht in seinen gerichtlichen Reden, wie vortheilhaft er sich seiner Kenntniße zu bedienen wußte. Ueberall leuchtet die Stärke und Heftigkeit des Demosthenes, der wundervolle Reichthum des Plato, die Anmuth und Gefälligkeit des Iokrates hervor. Er hatte sich nach diesen großen Mustern gebildet, und scheint sonst keine Lehrer gehabt zu haben. Und darf ich es sagen? Er ist ihnen an den natürlichen Schönheiten, wodurch er sich so sehr auszeichnet, an seinem Geschmack, und an reichem Ueberfluß von Gedanken überlegen. Wie sehr hat aber nicht dieser große Redner seinen Ruhm durch die herrlichen Abhandlungen erhöht, die er uns hinterlassen hat! Wie einnehmend und beruhigend ist seine Philosophie! Alles athmet darin die Redlichkeit, die Offenheit und das edle Gefühl einer schönen Seele. Gibt es wohl ein vollkommneres System der natürlichen Sittenlehre, als seine herrliche Abhandlung von den Pflichten, worin er dem Menschen und dem Bürger, mit aller Stärke der Vernunft, und mit der einsichtvollsten Weisheit, den Weg vorzeichnet, die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen? Wo findet man eine gründlichere und interessantere Widerlegung der epikurischen und stoischen Philosophie, als in seinen Gesprächen über das höchste Gut und die wahren Uebel? Mit welcher Bescheidenheit, mit welcher Ehrfurcht redet er von der Gottheit! Welche Kraft legt er den Banden der Freundschaft bey, die weder aufrichtig noch dauerhaft seyn kann, wenn die Tugend sie nicht geknüpft hat! Welche erhabne Trostgründe giebt er dem Alter! wie entkräftet er dessen Kummer durch die Hoffnung eines künftigen Lebens! Wenn er von der Philosophie zur Literatur übergeht, wem ziemt es besser als ihm, Vorschriften zu geben, und die Redner zu unterrichten? Aus welcher Quelle läßt sich ein feinerer, richtiger Geschmack, lassen sich herrlichere und gründlichere Anleitungen zur wahren Beredsamkeit schöpfen, als aus seiner Abhandlung vom Redner? Kurz, alle die Werke dieses großen Mannes haben das Gepräge des Wahren und Schönen.“

Gern möchten wir, wenn es der Raum erlaubte, aus dieser ersten Hälfte des Buchs noch eins und das andre ausheben, was uns der Aufmerksamkeit besonders würdig scheint; wir begnügen uns indeß, bloß einiges auszuzeichnen. Z. B. die sehr glückliche Vertheidigung *Herodotus* wegen seiner so oft angefochtenen Glaubwürdigkeit, und die zwischen ihm und manchen neuern Geschichtschreibern gezogene Parallele, S. 114 ff.; die

sehr richtige Würdigung der neuern vorgeblichen Vertheidiger der Rechte der Menschheit wider die Unterdrücker und Sklaven, S. 156; die Hauptsätze der Digression über Karl den Großen, vornemlich wider die von *Voltaire* ihm gemachten Vorwürfe, S. 233 — 248. Freylich kommen auch hie und da Urtheile und Aeufferungen vor, die mancher Berichtigung oder Einschränkung bedürfen; aber auch in dieß Detail können wir uns hier nicht einlassen.

Nachdem der Vrf. nun sein Gemälde der alten Literatur vollendet, und kürzlich die vornehmsten literarischen Merkwürdigkeiten des Mittelalters erzählt hat, kommt er auf die Wiederherstellung der Wissenschaften in den neuern Zeiten, und schränkt sich hier vornemlich auf die Fortschritte und Revolutionen derselben in Frankreich ein. Unter andern rühmt er hier S. 279 ff. die entschieden, aber oft zu sehr verkannten Verdienste des Cardinals Richelieu, und schildert das goldne Zeitalter der französischen Literatur unter der Regierung *Ludwigs XIV* mit sehr lebhaften, oft etwas zu verschwenderischen Farben. Die Vervollkommung und Festsetzung der französischen Sprache, war, seinem Urtheile S. 286 nach, weniger das Verdienst der französischen Akademie, als eines jungen, einsamen, frommen Gelehrten, nemlich *Pascal's*, ob gleich auch *Pellisson* einigen Antheil an diesem Verdienste hatte. Sodann werden *Bossuet* und *Fenelon* als die vornehmsten, mit dem Alterthume wetteifernden, Muster der Beredsamkeit gerühmt. Ohne des letztern *Telemach*, von dem der Verf. nur bedauert, daß er nicht in Versen geschrieben ist, würde Frankreich noch gar kein Heldengedicht haben; ein Urtheil, das nur allzu gegründet zu seyn scheint. Auch *Flechiér's*, *Bourdaloue's* und *Maffillon's* Charactere werden richtig geschildert, und der Vf. bemerkt, daß sie ihre Größe vornemlich dem geschmackvollen Studium der Alten zu danken hatten. „Et ce sont ces grands hommes (setzt er zuletzt hinzu,) que notre siècle a le front, non de mettre en parallèle, mais au dessous de nos Rhéteurs bourgeois, de nos beaux esprits étiques, légers de gout et de savoir!“ — Wir übergehen die Lobsprüche, die, größtentheils sehr richtig und treffend, den berühmten klassischen Dichtern jenes blühenden Zeitalters ertheilt werden. Zuletzt erwähnt er noch des bekannten Streits über den Vorzug der Alten und Neuern, und schreibt demselben viele nachtheilige Folgen zu, besonders die seitdem in Frankreich fast herrschend gewordne Vernachlässigung der alten klassischen Literatur. In dem gegenwärtigen Jahrhundert war, wie sich der Verf. S. 338 ausdrückt, das Reich des Genies in Frankreich zu Ende; der Witz (*bel - Esprit*) triumphirte nun endlich; eine neue und dreiste Philosophie legte den Grund zu einem höchst beleidigenden Scepticismus; und ein trauriger Luxus war das Vorpiel eines allgemeinen Sittenverderbnisses. *Fontenelle* wurde jetzt als das erste und

größte Genie angesehen, dem der Verf. den Vorwurf macht, daß er immer Kleinigkeiten emphatisch, und erhabne Gegenstände kalt und niedrig ausgedrückt, daß er nie die Natur gekannt habe, und der erste Geschmacksverderber in Frankreich gewesen sey. Aber diesen seinen Meister verdunkelte jedoch sein Schüler, *Voltaire*, gar sehr. Umständlich wird dieser so bewunderte Schriftsteller der Nation S. 350 ff. von dem Verf. charakterisirt; seine Talente und Verdienste werden anerkannt, aber freylich nicht so lebhaft, als seine Fehler. Schon vorher hatte er oft und bitter auf ihn angespielt, und z. B. S. 280 eine sehr scharfe Erinnerung wider die Wuth, sein Bildniß zu vervielfältigen, gemacht; hier aber läßt er sich umständlicher auf die Würdigung seiner poetischen und profaischen Schriften ein. Am wenigsten gesteht er ihm Philosophie zu ( „Il a été l'Oracle du Philosphisme, et non de la Philosophie.“ — Und nun kommt der Verf. auf die weitem Verschlimmerungen des Geschmacks und der ächten Literatur. Mit der Romanensucht vereinte sich eine andre, weniger gefährliche, Epidemie, die aber alle Symptomen des Lächerlichen hatte. Die Geometrie wurde vom Witz angegriffen. Dazu kam der Neologismus, der noch weiter eingerissen wäre, wenn ihm die Kritik nicht Einhalt zu thun gesucht hätte. Daher auch der große Verfall der neuern, so wohl geistlichen als gerichtlichen, Beredsamkeit. Nur *Cochin* und *Dagueffeau* verdienen davon, nach des Verf. Urtheil, ausgenommen zu werden. Am wenigsten wahres Verdienst gebührt dem Haufen der Nachahmer. *Thomas* z. B. hat, wie S. 404 geurtheilt wird, nie die Natur befragt; aber das Aufgedunsene und Riesenmäßige, welches in seinen Schriften herrscht, wird wenigstens doch einigermaßen durch eine Menge starker und auffallender Gedanken ersetzt. — D'Alembert ist unser Verf. ein unglücklicher Nachäffer *Fontenelle's*; er haschte überall nach Witz und Eleganz, und verfehlte sie meistens. Einigen seiner Arbeiten, besonders der Abhandlung vor der Encyclopädie, und dem Versuch über die Gelehrten, widerfährt hier jedoch Gerechtigkeit. Weit mehr aber dem trefflichen *Rousseau*, den der Verf. als Profaissten und Philosophen mit Recht unendlich weit über *Voltaire'n* hinaus setzt. Schade nur, daß er sich von einer zu schwärmerischen Phantasie zu sehr hinreißen liefs. Zu hart wird hier jedoch sein Erziehungssystem falsch, lächerlich, chimärisch und gefährlich genannt; und von seiner *Neuen Heloise* gesagt, es sey mit einer Flammenfeder geschrieben, und für die Sitten der gefährlichste von allen Romanen. Den *Emil* erkiärt er unter allen Werken *Rousseau's* für dasjenige, welches am meisten das Gepräge des Genies, mit Wahnwitz (*délire*) verbunden, an sich trägt, in dem man die meisten Widersprüche findet, welches die größten Wahrheiten und die stärksten Irrthümer enthält, welches zu gleicher Zeit die herrlichsten Vorurtheile und die

die seltsamsten und unausführbarsten Vorschläge in sich vereint, kurz, worin Vernunft und Schwärmerey mit einander gleichen Schritt halten. Er rechnet daher R. zu den gefährlichsten Schriftstellern, welche dieß philosophische Jahrhundert hervorgebracht habe. — Hierauf schildert er den Verfall der französischen Dichtkunst, die sich jetzt von lauter erborgten Sentenzen und Maximen nähre und worin man alle Dichtungsarten unter einander geworfen habe. Auf der Schaubühne herrsche jetzt nicht Schrecken und Mitleid, sondern finstrier Schauder. *Dr. Belloy* wird als Urheber dieses Verderbnisses genannt, dessen Verse für unleidlicher erklärt werden, als die von *Pradon* und *Chapelain*. Unrichtig wird *Lillo* S. 426, anstatt *Moore*, als Vf. des Gemeltes genannt, den *Saurin* nachahmte. Auch die komische Bühne ist sehr entartet; schon *Mari-vaux* verderbte sie; aber dieß *Mari-vaudage*, wie es der Verf. nennt, hatte doch bald ein Ende. Ihm folgte das *Comique larmoyant*, welches *la Chaussee* einführte. Nicht besser sieht es um die übrigen Dichtungsarten aus, in welche sich großentheils der falsche Philosophismus eingemischt hat. Nicht besser um die Musik, wider deren Neuerungen hier mit gleicher Unzufriedenheit geeifert wird. Kurz, die Franzosen stehen, wie S. 456 gelagt wird, mehr als jemals, unter der Herrschaft der Thorheit und der Charlatanerie. Und die Sitten haben sich in gleichem Grade verschlimmert. Nichts wird mehr vernachlässigt, als die öffentliche Erziehung, wovon hier ein umständliches Gemälde entworfen wird. Schlimm genug, wenn auch nur die Hälfte von den Vorwürfen gegründet ist, die der Verf. in der letztern Hälfte dieser Schrift seinen Landesleuten und Zeitgenossen macht; und noch schlimmer, daß sich der patriotische Deutsche, der diese Schilderungen liest, nicht selten gedrunzen fühlen wird, in ein seufzendes: *Tout comme chez vous!* auszubrechen.

STOCKHOLM, bey J. A. Carlbohm: *Collectio Gjoerwelliana, eller Sammling af Skrifter dels förr dels ej förr tryckte, uti åtskillga åren; men för nämligast tvenadertal leplysning in Svenska Historien: här liti el Värk utgihue ad C. C. Gjörwel, Kongl. Bibliothecarie- Förste Delen, förste Stycket, 1781. Andra Stycket, 1782. Tredje Stycket, 1786. I Alph. 9 Bog. in gr. 8. mit 2 Kupferpl.*

Hr. Ass. Gjörwel in Stockholm, der seit 1754 unermüdet auf so mancherley Art für Schwedische Literatur und Geschichte gearbeitet hat, will in dieser Sammlung theils schon gedruckte, theils noch ungedruckte von ihm ausgearbeitete Abhandlungen und gesammelte Handschriften ans Licht stellen, davon der größte Theil doch die Schwedische Geschichte betreffen und erläutern soll. Gleich an der Spitze des ersten Stückes steht der Anfang von dessen schwed. Uebersetzung von *Mauvillons* des ältern Geschichte

K. Gustav Adolphs; oder vielmehr ein kritisch bearbeiteter Auszug aus derselben mit Anmerkungen u. Berichtigungen. Die übrigen Artikel sind 2. Brief eines reisenden Schweden aus Göttingen v. 30. Nov. 1780 mit verschiedenen auf seiner Reise gemachten literarischen und andern Bemerk. 3. eine Topographie des Gutes Ericsholm. 4. 5. ein paar schw. Urkunden, besonders über eine Unterredung K. Sigismunds mit den Bürgermeistern in Stockholm, im J. 1594. 6. 7. zwey Briefe von dem Herausgeber an Hr. Prof. *Lidén*, worin allerhand angenehme, historische und literarische Nachrichten, letztere besonders von Sammlungen in der Schw. Geschichte, vorkommen. 8. Verzeichniß einiger Bücher aus der Bibliothek der Erziehungs-gesellschaft. Das zweyte Stück enthält bloß zwey Artikel. 9. Die Lebensbeschreibung des Prof. der Beredsamkeit und Politik in Uptala, *Johann Snesferus*, von Hn. Prof. *Fant*, wofür dertelbe 1781 in Stockholm den Preis erhielt, mit vielen literarischen u. kritischen Anmerkungen, einem Verzeichniß der Schriften dieses gelehrten Mannes, und einigen Beylagen zur Gesch. der Schetterichen Familie, besonders auch von dem Stammvater dieses Geschlechts, dem in der Gesch. der Buchdruckerkunst so berühmten *Peter Scheffer*, und dessen Familie, Söhne und Nachkommen. 9. Ein Brief vom Herausgeber an Hn. Pr. *Lidén* mit allerhand gelehrten Nachrichten. Im dritten Stück findet man 10. ein Verzeichniß der mehrentheils gedruckten Schriften, welche die Freyherrn *Rosennane* in Schweden verfaßt und herausgegeben haben. 11. Brief von dem Königl. Secreair *Carl Linnervjelm* an den Herausgeber. Es werden darin die Ruinen des alten steinernen Hauses zu Lindholm, wo K. Gustav I geboren worden, beschrieben, und sind Zeichnung derselben und Grundriß des Gutes in Kupfer beygetügt. 12. 13. Zwey Briefe vom rin. Vicebibliothekar *Wallenius* in Greiswald an den Herausgeber vom 6. Sept. 1785, und 6. Jan. 1786. Sie sind historischen und literarischen Inhalts, und betreffen das dortige akademische Gebäude, die akadem. Bibliothek, die Schweden, welche Professoren in Greiswald gewesen, das ehemalige Kloster Eldena u. s. w. 15. Brief eines reisenden Schweden an den Herausgeber aus Göttingen vom 30. Nov. 1780. Es werden darin von Berlin dessen Merkwürdigkeiten, dem dortigen Militair, der Bibliothek, einigen dortigen Gelehrten, u. s. w. einige, doch nicht zureichende Nachrichten gegeben. Endlich 16. werden ein Brief von dem Herausgeber an Hn. Prof. *Lidén*, besonders über die Ausgabe der *Warmholzischen* die schwedische Geschichte betreffenden Handschriften. Alle Artikel scheinen doch dem Titel und Pian dieser Sammlung nicht so ganz zu entsprechen, und wir erwarten künftigt aus des Hn. Herausgebers reichem Vorrath zum Theil wichtigere Stücke, besonders für die schwedische Geschichte, als wir hier zum Theil schon zum zweytenmal gedruckt gelesen haben.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31<sup>ten</sup> May 1787.

## ARZNETGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Junius: *Die neuern Entdeckungen in der Ausübung der Arzneykunst von Heinrich Manning. Aus dem Englischen übersetzt.* Zweyter Theil 1786. 8. 348 S.

Es ist schon bey dem ersten Theil dieses Werkes in unsern Blättern (A. L. Z. n. 156. 1786.) bemerkt worden, daß der Vf. die Worte: neue Entdeckungen, in einem weiten Sinn nimmt und dieses Werk aus einzelnen Kapiteln, die er aus den Schriften meistens Englischer Aerzte und Wundärzte ausgehoben und zuweilen etwas ins Kurze gezogen, zusammengetragen hat. Dieser Theil enthält: *von der Entzündung*, aus Bell's Schrift, doch mit einigen, aber unrichtigen Erläuterungen des Vf. *Von der Eiterung*, *Abseessen*, *dem kalten Brand*, *Geschwüren*, *dem einfachen Eitergeschwür*, *dem einfachen bösartigen Geschwür*, *dem schwammichten Geschwür*, *dem Holzgeschwür*, *dem callösen Geschwür*, *dem Knochengeschwür*, alle größtentheils aus Bell's Werk. *Von dem Krebs*, nach den Beobachtungen des *James Hill* und nach *Bell*. Der Schnitt sey der einzige gewisere Weg zur Genesung: kein Hülfsmittel habe noch viel wider den wahren Krebs ausgerichtet. *Hautgeschwüre*, *venereische Geschwüre*, ebenfalls aus Bell's Werk. *Scorbutische Geschwüre*, aus *Lind's* Abhandlung vom Schaarbock. *Scrofulöse Geschwüre*. In Deutschland leisten die Bleymittel bey dieser Krankheit doch das nicht, was der Verf. von ihnen versichert. Er hält sie unter allen andern Mitteln für die besten, und redet von der Hauptsache, der Ertödtung des scrofulösen Giftes, nicht. *Von den Schußwunden*, und *Ranby's* Werk. *Von Kopfwunden*, aus *Pott* und *Bromfield*. *Vom grauen Staar*, *der Thränenfistel*, *von Nasenpolypen*, alles aus *Pott's* Wecken. *Vom Steinschnitt*, aus *Bromfield*; vorher aber geht eine unvollständige Geschichte der verschiedenen Methoden, den Stein zu operiren. *Von den Krankheiten der Harnröhre*, ebenfalls nach *Bromfield*. *Die verschiedenen Arten der Brüche*, insgesammt aus *Pott's* Schriften; nur bey dem Fleischbruch ist *Sharp* genutzt. *Der Krebs des Hodensackes*, *die Gefäßfistel*, *der kalte Brand an den Fußzehen*, *die Lähmung der untern Gliedmaßen* sind insgesammt ganz nach *Pott's* Anleitung

abgehandelt worden. — *Von der Wassersucht der Gelenke*, aus *Bell* und endlich kurz und in allem Betracht unbefriedigend *von der Durchschneidung der Schaambeinknorpel*.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göfchen: *Novellen des Ritters von St. Florian. Verteutscht von A. G. Meissner.* Mit Musik von Herrn Capellmeister Schuster. 1786.

Von dem Original sagt Herr Meissner in der Vorrede: „Der Ton von Florians Erzählung ist freylich nicht ganz vom Französischen frey; aber man findet doch mehr Natur und mindere Nachahmung bey ihm, als bey den meisten seiner jetzigen Landsleute; viele seiner Wendungen sind fein und neu; auch einige seiner Erfindungen einfach und doch wirkend.“ Wir unterschreiben dieses Urtheil. Bey jeder Novelle ist eine kritisch-historische Einleitung, die mit Anmuth und Leichtigkeit den Standpunkt des Geschichtchens angiebt, und den Zeit- und Nationalcharakter, zu welchem die auftretenden Personen gehören, treu und anschaulich darstellt. Vielleicht ist kein Dichter, der mehr verdient, neben Gefsnern gestellt zu werden, als Florian. Sie gleichen sich sowohl an Naivetät und Feinheit der Empfindungen, als an Lieblichkeit und Eleganz des Ausdrucks; allein der Franzose scheint mehr und näher bey der wirklichen Welt stehen zu bleiben; der Deutsche schafft sich eine edlere Idealwelt. So z. B. ist Peter, eine deutsche Novelle, S. 144 an sich selbst eine sehr anziehende Erzählung, allein ohne Gefsners ätherisches Colorit. Auch sind es freylich nicht Schäfer, sondern Bauern, welche Florian in dieser Novelle auführt. Indes scheint er Gefsnern vor Augen zu haben. „Die deutsche Sprache,“ schreibt er, „ist allzu schwer; fast kein Franzose begreift sie; (ne l'apprend, vielleicht also, lernt sie;) und das ist schade! Der Franzose verliert Vergnügen, der Deutsche Ruhm dabey. Könnten wir in der Grundsprache die guten deutschen Schriftsteller lesen, das Einfache, das Sanfte, das ihrer Werke Charakter ausmacht, würd uns entzücken. Besser als wir kennen sie die Natur, zumahl die ländliche; Städcker lieben sie dieselbe, und ziehen sie mit treffenden Farben. (mit treuern Farben, *avec des couleurs*)

„*plus vraies.*) Gefsners kunstlose Uebersetzungen „(les *simples traductions* de Gefsner, vielleicht also „nicht die kunstlosen, sondern überhaupt auch schon „blofs schlechtweg die Uebersetzungen,) übertreffen „all unsere Pastoralen. Man steht nie auf (on ne „quite jamais) vom Lesen in seinem Tod Abels, „seinen Idyllen und seinem Daphnis, ohne sich „duldsamer, (*plus patient*) zärtlicher, sanfter, kurz „tugendhafter dann vorher zu fühlen. Ueberall ei- „ne reine leichte Sittenlehre, (*de la Morale facile*, im „Deutschen scheint die *leichte* Sittenlehre etwas zwei- „deutig. *Leicht* kann auch so viel als *leger* bedeu- „ten.) und eine Tugend, welche beglückt! (*qui rend* „*heureux*, welche beseligt. Beglückt, *fortuné*, wird „man durch das Aeußere, durch Zufall: glücklich „oder beseligt, *heureux*; durch die innere Beschaffen- „heit des Herzens durch Tugend.) Würich ein Land- „geistlicher, so würd ich bey meinem kirchlichen „Unterricht (wie schwerfällig gegen das französische „à mon *prône!*) die Werke Gefsners vorlesen; wür- „de gewifs seyn, (et je suis bien sûr,) dafs alle mei- „ne Bauern dadurch rechtschaffene Menschen, (hon- „nêts gens, ehrliche Leute) alle meine Bäuerinnen „züchtige Frauen werden sollten, (warum Frauen? „Wie viel mehr Leichtigkeit im Original? Je suis bi- „en sûr, que tous mes payfans deviendroient honnêts „gens, toutes mes paroissiennes chastes,) „und dafs „niemand während meiner Predigt einschliefe.“

Noch bemerken wir, dafs unter allen Novellen keine weniger eigentlich national ist, als diese teutsche von Peter. Eben so gut hätte die Geschichte in Frankreich oder England, als in Deutschland vorgehen können. Peter erzählt, wie er als Hofknecht mit der Tochter seines Müllers davon gegangen. Aus Dürftigkeit trat er in Kriegsdienst. Sein Hauptmann will seine Theresie verführen. Mittlerweile

wird Peter von den Hofbauern entdeckt. Er zeigt diesem sein armes Kind in der Wiege. Gerührt über den Anblick, verfährt sich der Schwiegervater. Sie eilen zu Theresen, um mit ihr die Freude über die Ausföhnung zu theilen. Eben lag vor ihr zu Füfsen der Hauptmann. Voll eifersüchtiger Wuth verfolgte diesen Peter, ward aber sogleich arretirt. Schon wurde über ihn Standrecht gehalten. Reu- voll eilt der Hauptmann herbey, und erhält sein Leben, indem er vorgiebt, dafs er ihm schon vorher den Abschiedsbrief erteilt habe.

Die Uebersetzung ist im Ganzen glücklich gerathen.

PARIS, bey *Delalain* dem ältern: *Almanach des Muses*, 1787. 324 S. in (12. 9 gr.)

Acht und sechzig Dichter, und vier Dichterinnen, haben diesen Almanach mit hundert und einigen sechzig Gedichten ausgestattet, worunter der Nachlass des alten *Voltaire* die Arbeiten eines *Aubert. Fulvy, Imbert, Hofmann, la Place, Roucher*, die Epistel des Chevalier *Dupuy des -Iflets*, und die Fabeln der Marquise de la Feu<sup>\*\*</sup>, dem Recensenten am besten behagt haben. Das Gedicht des Grafen *Rajetchi*, an die *Täuschung*, enthält einige gute Strophen, und manche Wahrheiten.

*Bienfaisantes illusions,  
Frivoles, mais cheres images,  
Sauvez nous des reflexions,  
Et gardez nous d'etre trop sages.  
Soyons heureux par des romans,  
Si des romans peuvent suffire;  
Ce n'est hélas! qu'à ses dépens,  
Que l'homme parvient à s'instruire.*

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Hr. *Blin de Sainmore*, der bekannte Dichter, ist *Historiographe titulaire* der Königl. Orden des H. Geistes geworden.

**BERICHTIGUNG.** Der Vf. der in der Allgemeinen Literatur Zeitung Nro 29 recensirten Kurfächf. Statistik redet von der grossen Anzahl der Kurfächfischen Kammerherrn, Kammerjunker und zur Hofmusik gehörigen Personen. Er kennt aber die Verfassung des Dresdner Hofstaats hierina nicht.

Die Kammerherrn, so Gehalt haben, sind nicht mehr als 12, die übrigen sind alle Titular-Kammerherrn und haben nur den Rang und Titel, und ihr Gehalt kommt meistens von einer andern wirklichen Stelle, oder sie leben auf den Gütern. So gehts auch mit den Kammerjunkern, deren nur 9 einen Gehalt haben, die andern haben nur den Rang und Titel. Die Anzahl der zur Hofmusik gehörigen Personen begreift ohne Zweifel auch noch Tänzer etc. und Opertisten.

der im May 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung  
recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

<b>A.</b>		<i>Dyck</i> Thomas More - - - - -	117, 325
		----- Sechs Wagen mit Contrebande	-----, 326
<b>A</b> lmanach des Muses 1787. - - - - -			
		<b>E.</b>	
<i>Antonie</i> , trad. de l'Allemand - - - - -		<i>Einari</i> historia litter. Islandiae - - - - -	105, 232
<i>d'Argens</i> kabbalistische Briefe. I Th. - - - - -		Eleonore von Hennegau - - - - -	105, 231
<i>Aristotelis</i> liber de mirabil. auscultationibus		Ephemerides astron: Mediolan. anni 1786. - - - - -	107, 248
edit. <i>Bekmann</i> . - - - - -		<i>de l'Etienne</i> lettres sur l'hist. primit. de la Grèce. - - - - -	108, 253
Aufklärung über wicht. Gegenstände in d. Fr. M. - - - - -		Etrennes provinciales pour 1787 - - - - -	106, 234
<b>B.</b>		<b>F.</b>	
<i>Batsch</i> Naturgeschichte der Bandwurmattung - - - - -		<i>Fielding</i> Abenteuer Joseph Andrews I. 2 Th. - - - - -	105, 232
<i>Baumgärtner</i> Geschichte der ält. Gotth. d. O. - - - - -		Folies sentimentales - - - - -	104, 223
<i>von Benekendorf</i> Gesetzbuch der Natur; II B. - - - - -		<i>Florian</i> Novellen, überf. v. <i>Meissner</i> . - - - - -	120, 426
Beytrag z. neuesten Geschichte d. Freym. Ordens - - - - -		<b>G.</b>	
Beyträge zur philof. Gesel. ichte der gel. Gef. - - - - -		<i>Gedike</i> Gedanken über die Uebung im Lesen - - - - -	126, 399
Beyträge, ökon., und Bemerkungen auf 1787. - - - - -		Gemälde, sittl., guter und böser Kinder - - - - -	125, 391
Bibel A. und N. T. von <i>Herz</i> , 1. 17. Th. - - - - -		<i>Gerken</i> Reifen; III Th. - - - - -	110, 275
Bibliothek, nieuwe nederl. VIII D. 3 N. - - - - -		Geschichte einiger schäd. Infekten; a. d. Fr. v. <i>Göze</i> . - - - - -	114, 297
Bibliothèque universelle des Dames. I. XXX. - - - - -		<i>Göze</i> über das bey Quedlinburg gefundene Einhorn - - - - -	112, 284
<i>Biedermann</i> Anfangsgr. der hebr. Sprache - - - - -		<i>Grosser</i> fasciculus tentaminum phys. med. electr. - - - - -	120, 250
<i>Bonnycastle</i> Introduction to astronomy - - - - -		<b>H.</b>	
<i>Boutterweck</i> de fundamento success. german. - - - - -		<i>Haas</i> dictionaire des langues franc. et allem. - - - - -	119, 342
<i>Bronner</i> Fischergedichte - - - - -		----- deutsches und franz. Wörterbuch - - - - -	112, 285
<i>Buchhave</i> de Gei urbani vi antiseptica - - - - -		<i>Hamilton</i> Bericht vom Vesuv - - - - -	112, 285
<i>Büsching</i> Beyträge zur Lebensgesch. denkw. Pers. - - - - -		<i>Hanzely</i> Grundriß des Reichshofr. Verfahrens, I B. - - - - -	123, 369
IV Th. - - - - -		<i>Herder</i> Briefe, das Studium d. Theol. betreffend - - - - -	120, 345
<i>Burserii</i> Institut. med. pract. I. II Vol. - - - - -		3. 4 Th. - - - - -	121, 355
<b>C.</b>		<i>Herffst</i> Passionsbetrachtungen - - - - -	109, 262
<i>Chemnitz</i> Conchylien Cabinet IX B. 1 Abth. - - - - -		<i>Hertlein</i> Versuch üb. die wesentl. Rechted. Majestät - - - - -	109, 262
		<i>Hensinger</i> neueste Samml. ungedr. Leichenpred. - - - - -	105, 231
		1 Th. - - - - -	104, 223
Christ in der Busse - - - - -		Hipparchie et Crates, conte - - - - -	104, 223
Collectio Gjørwelliana ID. 1-3 St. - - - - -		<i>Hippocrate</i> , Oeuvres; Aphorismes, tr. p. de - - - - -	109, 261
<i>Courmand</i> Tableau des Revolutions de la Littcrature - - - - -		<i>Villebrune</i> - - - - -	105, 231
<b>D.</b>		Holländer, Luftsp. - - - - -	105, 232
Der Weisheit Morgenröthe - - - - -		<i>Hommel</i> Rhapsodie quaestionum, IV. V Vol. - - - - -	105, 232
Description des plantes d'env. des Paris; 6 Cah. - - - - -		<b>I.</b>	
Discours sur les vicissitudes de la litterature, tr. - - - - -		<i>Imhooff</i> l'art de tenir les Livres - - - - -	126, 394
de l'Ital. - - - - -		<i>Johnson</i> Memoirs of the King of Prussia - - - - -	124, 383
<i>Dyck</i> Nebentheater; IV B. - - - - -		<i>de Juwigny</i> de la decadence des lettres. - - - - -	129, 417
----- Spielerglück - - - - -			Kre-

## K.

<i>Kremer</i> Beyträge z. Jülich- u. Bergschen Geschichte. 123, 363	
Geschichte der Herren von Heinsberg	
<i>Krönitz</i> Encyklopädie, 12-14 Th.	105, 232

## L.

<i>von Lamotte</i> prakt. Beyträge zur Cam. wiff. IV Th.	123, 371
<i>Lange</i> Beschreibung von Kopenhagen	124, 380
<i>Lessing</i> Lustspiele, I. II Th.	105, 231
—    —    Minna von Barnhelm	105, 232
Letteroseningen, nieuwweallg. vaderl., II D. 2 N.	115, 310
Loisirs d'une jeune personne	106, 233
Lucie Woodwill, Trauersp.	126, 400

## M.

<i>Madian</i> principia jur. rom. de successiōibus	104, 217
<i>Manning</i> Entdeckungen in der Arzneykunst;	130, 425
<i>Mellmann</i> lanx. fatura error commun. in jure	115, 305
<i>Memoires</i> d'Anne de Gonzagues	110, 277
<i>Mendelssohn</i> Abhandlung über die Evidenz	105, 232
Merkur, der teursche; 1783 Sept. - 1787 März	105, 234
Mieux fait douceur que violence, Com.	105, 230
Miscellaneen artist. Inhalts von <i>Meusel</i> ; 27. 28 H.	104, 219
<i>Möser</i> patriotische Phantasien IV Th.	124, 381
<i>Müller</i> Systema Pandectarum; I-VII P,	105, 225

## N.

Nachricht von der Lofung in Nürnberg	105, 228
Noch eine Heloise	112, 288

## O.

<i>Oetter</i> daß die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern sey.	124, 377
--	----------

## P.

Paragraphe, einhundert, über med. Diffonanzen	117, 321
<i>Pennant</i> Arctic Zoology, I. II Vol.	113, 289.
—    —    —    —    —    —	116, 314. 121, 353
<i>Pfingsten</i> Archiv für Cammern; I B. 2 St.	119, 338
<i>Plenk</i> Pharmacologie chirurgicale	117, 323
Plot investigated of Marg. Nicholsson	122, 367
<i>Plümcke</i> Sette od. der Hufarenraub, Luftsp.	112, 287
Preceptor, the new polite	106, 240
Précis des journaux pour les malades électrisés.	117, 326

Predigten, sechs, gegen Despotismus etc.	105, 232
Probiertstein für ächte Freymäurer	122, 364

## R.

<i>Retz</i> vom Einfluß der Witterung auf die Arzneyw.	114, 300
<i>Ribbentrop</i> Beyträge zur Kenntniß von Wolfenbüttel. I B.	128, 412

## S.

Saint Nicaise	125, 390
Sammlung, neue, der auserl. Abh. für Wundärzte	
10. 11 St.	109, 257
Sammlungen zur Physik u. Naturgesch., III B. 5 St.	110, 269
<i>Sander</i> über die Vorsehung, II Th.	105, 231
<i>Schedel</i> allgemeiner Kaufmann; 1 Bändg.	128, 409
<i>Schubart</i> Briefwechsel; 2. 3 H.	118, 329
<i>Schütz</i> Anw. f. Pred., die Bef. der Kranken einzurichten	108, 252
<i>Schulze</i> Probe einer Uebersetzung von Seneca	112, 287
<i>Sherlock</i> fragment on Shakspeare	129, 417
<i>Sponfel</i> Grundriffe zu Leichenpredigten. I-IV Th.	115, 311
<i>v. Sprengseysen</i> Untersuchung üb. d. Entsch. d. Erde	110, 273
<i>Striegler</i> Episteln über die Perturbation d. Arztenth.	117, 321
<i>van Swinden</i> positiones phys. I T.	128, 410

## T.

<i>Tafinger</i> über den Zweck des Pol. u. Cam. rechts.	112, 281
Tagebuch, physik., herausgeg. v. <i>Hübner</i> ; III Jahrg.	107, 1241
<i>Toaldo</i> Witterungslehre, a. d. ital.	105, 232

## U.

Ueber das Ganze der Freymaurerey	125, 391
Ueber die französischen Criminalgesetze	119, 327
<i>Uhl</i> 2te Fortf. des Siegelsch. Corp. jur. camb.	105, 232
<i>Unger</i> Schriften des A. B., ein säch. Leitf. z. Gl.	108, 249

## V.

Verzeichniß, allg., der Bücher von der O. M. 1787.	118, 331
--	----------

## W.

<i>Wendt</i> Nachricht vom Instituto clinico; I-IV Nachr.	105, 232
<i>Wesol</i> Lustspiele; IV Th.	110, 289
<i>Würdtwein</i> nova subsidia diplom.; VIII Tom.	115, 306

## Z.

<i>Zeller</i> Gründe zu Vorherverk. von Revolutionen	113, 296
--	----------

ALLGEMEINE  
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1787.

---

---

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler Stabel.

---

## NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AdressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlt, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnere oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daseibst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als *innerhalb Deutschland* gehalten werden kann; und daß die Abosenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, die Journal für Acht Thaler *innerhalb Deutschland* zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abosenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
  - Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
  - Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
  - London an Hn. Rob. Foulder
  - Riga an Hn. Hartknoch
  - Stockholm an Hn. Swederus
  - St. Petersburg an Hn. Logan
  - Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

13. So sehr wir wünschten, daß nie einem Abonnenten *Defecte* in seinem Exemplare entständen, so wenig können wir dies bey so vielerley möglichen Zufällen hoffen. Wir erbieten uns daher sehr gern, so lang der Vorrath unsers Ueberschusses dauert, Defecte sowohl in *einzelnen Numern* als ganzen *Monats-Stücken* zu ergänzen, doch kann in diesem Falle *das Monats-Stück* nicht anders als zu *einem Gulden* und die *einzelne Numer* zu *einem Groschen* Netto verlassen werden. Defecte welche bey möglichster Vorsicht und Genauigkeit dennoch durch *unsere Schuld bey dem Versenden* entständen, zeigt uns ohnedies das von uns empfangende Postamt, das folglich nicht seine volle Lieferung erhalten, sogleich an, und werden alsbald von uns ersetzt; hingegen können wir uns zum Ersetzen von Defecten welche durch Unordnung der Unter-Postämter oder anderer Speditours entstehen, auf keine Weise anders als gegen *baare Bezahlung* verstehen. Doch müssen wir noch alle unsere geehrteste Abonenten erfuchen, sich wegen besagter Defecte nicht unmittelbar hieher nach Jena, sondern zunächst und vors erste an das Postamt, oder Zeitungsexpedition, bey welchen sie sich abonirt haben, zu wenden.

## A N Z E I G E.

Mit Ende des Julius d. J. wird den Hn. Abonenten der zweyten Auflage der A. L. Z. v. 1785. der letzte Monat, oder December; zugleich auch der Supplementband zu 1786 die letzte Lieferung unfehlbar behändigt; alsdenn werden im Laufe dieses Jahres noch unverzüglich die letzte Lieferung des Repertorii oder Registerbandes zu 1785; und der Anhangsband zu 1786 nebst den Supplementen ebenfalls folgen.

*Expedition  
der Allg. Lit. Zeitung.*





# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 1<sup>sten</sup> Junius 1787.

## L I T E R A R G E S C H I C H T E.

**L**ONDON. *The monthly Review for January 1787*, enthält folgende ausführlichere Beurtheilungen neuer englischer Schriften: I. *ENNEA PITPOENTA, or the Diversion of Purley. Part. I. by John Horne Tooke, A. M. 8vo 7. S. Johnson.* Eine Sammlung von tiefgelehrten Wortforschungen über den Ursprung der englischen Partikeln, Conjunctionen, Praepositionen und Adverbien, die nach ihrer Abkunft, ihrem Wachsthum, ihrer Beziehung und ihrem Gebrauch *ab ovo usque ad mala* untersucht werden. Die nicht sehr glücklich gewählte dialogische Form dient mehr dazu, diese Untersuchungen zu verdunkeln, als aufzuklären, die übrigens die Aufmerksamkeit des Sprachforschers, bey aller Paradoxie mancher Meinungen und Behauptungen, gar sehr verdienen. II. *An History of early Opinions concerning Jesus Christ, compiled from original Writers; proving that the Christian Church was First Unitarian. By Joseph Priestley, LL. D. 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. Johnson.* Noch immer gehen die Streitigkeiten zwischen dem Verf. und seinen Gegnern fort, ohne daß sich so bald ihr Ende absehen läßt. Der Inhalt dieser seiner neuen ausführlichen Schrift wird hier kürzlich dargelegt; und ihr Zweck geht vornemlich dahin, zu zeigen, daß die älteste, ursprüngliche christliche Kirche nichts von der Gottheit Christi gewußt, noch dieselbe behauptet habe. Der Fleiß des Verf. in Aufsuchung seiner Beweise ist überall sichtbar; und man kennt die ihm eigne Gabe eines lichtvollen und einnehmenden Vortrages. III. *The Tatler, with Illustrations and Notes, historical, biographical and critical. 8. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 d. Buckland, etc.* Dieser neuen Ausgabe ist schon bey Gelegenheit ihrer Anzeige in einem der vorjährigen Stücke der *Crit. Rev.* in unsrer A. L. Z. gedacht worden. Auch hier erhält sie, der vielen unterhaltenden und nützlichen Erläuterungen und Anekdoten wegen, ihr Lob; nur wird der Mangel eines Registers als sehr wesentlich bemerkt. V. *Salomon's song, translated from the Hebrew. By the Rev. Bernard Hodgson, LL. D. 4to. 3 S. Rivington.* Diesem neuen Uebersetzer des Hohenliedes war es mehr um buchstäbliche Dolmetschung desselben, als um Prüfung der Meinungen A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

zu thun, welche so viele Ausleger dieses Gedichts über den mystischen Sinn desselben geäußert haben. Ihm scheint es ein von Salomo auf seine eigne Vermählung verfertigtes Epithalamium zu seyn. Sonderbar ist die Vermuthung, daß manche, wohl sehr zufällig, ähnliche Stellen im *Anakreon* Nachahmungen jenes morgenländischen Gedichts seyn könnten. V. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London Vol. LXXVI. for the Year 1786. 4to. Part I. 7 S. 6 d. Davis.* Diesmal nur von der in diesem Theile neuen befindlichen mathematischen Abhandlungen. VI. *Chemical Essays. By R. Watson, D. D. Vol. IV. 12mo. 4 S. Cadell.* Man bedauert auch hier, daß der Vf. mit diesem Bande seine so wohl aufgenommenen und dieses Beyfalls so würdigen chemischen Versuche schließt. In der Vorrede empfiehlt der Vf. seinen Landsleuten sehr lebhaft, auf ihren Universtitäten für einen besondern Unterricht junger Leute von Stande und Vermögen in den Anfangsgründen der Landwirthschaft, der Handlung, und der Manufacturkenntniß zu sorgen. VII. *A System of Surgery. By Benjamin Bell. Vols III. and IV. 8vo 12 S. Robinsons.* Enthält, gleich den vorigen Bänden, empfehlungswürdige Aufsätze, über die Krankheiten der Augen, der Nase, des Schlundes, der Lippen, des Mundes, des Ohrs, und des Halses. VIII. *Annals of Agriculture, and other useful Arts. Collected and published by Arthur Young, Esq. Vol. I. - V. 8vo. jedes 1 S. 3 d. bey Goldney.* Der Vf. ist von Seiten seiner ökonomischen Verdienste auch unter uns schon rühmlich bekannt. Der Inhalt dieser Sammlungen, wovon bis jetzt schon 30 Hefte heraus sind, ist sehr mannichfaltig; am vortheilhaftesten aber zeichnen sich unter den Arbeiten mehrerer Verfasser die eignen Aufsätze des Herausgebers aus. IX. *Two Discourses, delivered at the public Meetings of the Royal Academy of Sciences and Belles Lettres at Berlin. — By the Baron de Herzberg, Minister of State, and Member of the Academy. Translated from the French. 8vo. 2 S. 6 d. Dilly.* Eine Uebersetzung der beiden trefflichen Memoiren des Hrn. Grafen von Herzberg, die von ihm an den beiden letzten Geburtstagen des hochsel. Königs von Preussen in der Berliner Akademie verlesen wurden, und wovon die erste die Bevölkerung, und die zweite den Nationalreichtum zum Gegenstand hatte. Am Schluss

der Anzeige heißt es: „Dieser große und gelehrte Staatsmann gewährt uns allemal sehr viel Vergnügen, so oft wir seine Aufsätze zu lesen Gelegenheit haben; und unsre Landsleute müssen es dem Dr. Townes Dank wissen, daß er ihnen von diesen beiden scharfsinnigen und geistvollen Abhandlungen eine gute Uebersetzung geliefert hat. X. *An Attempt towards an improved Version, a metrical Arrangement, and an Explanation of the Twelve Minor Prophets.* By William Newcome. D. D. *Bishop of Watenford.* 4to. 10 S. 6d. Johnson. Im Ganzen verdient diese Uebersetzung der kleinen Propheten, die so viel eigenthümliche Schwierigkeiten hat, viel Empfehlung; und der Vf. derselben ist fast durchgehends den sehr richtigen Vorschriften treu geblieben, die er in der Vorrede für den, der eine neue Uebersetzung biblischer Bücher unternehmen will, festgesetzt hat. XI. *The Elements of Euclid, with Dissertations.* — By James Williamson, M. A. 4to. Vol. I. 16 S. Elmley. Dieser erste Band erschien schon im Jahr 1781, und man erwartete den zweiten bisher vergebens. Auch ist der Werth dieser Arbeit nicht sehr vorzüglich, indem Hr. W. nichts mehr noch besser leistet, als seine Vorgänger, Cunn, Simpson und Barrow, geleistet haben. XII. *Tales of the twelfth and thirteenth Centuries. From the French of Mr. le Grand.* 12mo. 2 Vols. 6 S. Kearsey. Dieser Erzählungen, aus den *Fabliaux et Contes* übersetzt, haben wir schon bey andern Gelegenheiten erwähnt. XIII. *A Plan for rendering the Poor independent on public Contribution* — By the Rev. John Acland. 8vo. 1 S. Rivington. Des Vf. Vorschlag geht dahin, alle die in England so häufigen geschlossenen Gesellschaften in einen großen Club zu vereinigen, dessen Mitglieder wöchentlich oder monatlich ein Gewisses beytragen, und dadurch das Recht erhalten sollen, wenn sie in Noth oder Verlegenheit gerathen, aus dem gesellschaftlichen Fond unterstützt zu werden. XIV. *Lubrations; consisting of Essays, Reveries, etc. in Prose and Verse.* By the late Peter of Painsret. 12mo. 2 S. Doddsley. Man merkt zwar einige Abnahme in dem Witz und der Laune dieses nun älternden Schriftstellers; indess sind auch diese spätern Arbeiten seiner müßigen Stunden nicht ohne Verdienst und Unterhaltung. XV. *A short Review of the political State of Great Britain at the Commencement of the Year 1787.* 8vo. 1 S. 6d. Debrett. Nur der erste Entwurf eines mit Sachkenntnis und Wahrheitsliebe angelegten Gemäldes der gegenwärtigen politischen Lage Englands, dem der Vf. eine weitere Ausführung zu geben verspricht.

Der *Januar des Critical Review* liefert die Beurtheilungen folgender Schriften: I. *Tracts Mathematical and Philosophical.* By Charles Hutton, LL. D. 4to. 14 S. Robinsons. Der Vf. ist Professor der Mathematik bey der Königl. Militärakademie zu Woolwich, und liefert hier einige

sehr schätzbare Abhandlungen über vermischte Gegenstände aus der höhern Mathematik und Kriegskunst, worin mehrere Versuche und Erfahrungen mit vieler Gründlichkeit vorgetragen werden, Am ausführlichsten sind die aus der Artillerie, über die Wirkungen des Schießpulvers. II. Schluß der Recension von *Savary's* Briefen über Aegypten, III. *History of the War with America, France, Spain and Holland.* By Johann Andrews, LL. D. 4 Vols. 8vo. 1 L. 10 S. Fielding. Diese Geschichte ist zwar bloß aus allgemein bekannten Materialien gesammelt: sie giebt aber vor der Hand die beste und vollständigste Uebersicht von dem letzten amerikanischen Kriege, und ist sehr gut geschrieben. In der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig wird schon eine Uebersetzung davon besorgt. IV. *The Carse of Striung, an Elegy,* 4to. 1 S. Johnson. Enthält eine sehr mahlerische und interessante Beschreibung einer des weitern Anbaues vorzüglich fähigen Gegend in Schottland. Denn *Carse* bedeutet einen niedern, flachen Landstrich von fruchtbarem kleyigem Boden. V. Schluß der Anzeige von *Reed's* neuer Ausgabe der Shakspearischen Schauspiele. VI. *The Anatomy of the Absorbing Vessels of the Human Body.* By William Cruikshank. 4to. 12 S. Nicol. Ein schätzbare anatomisches Werk über die einsaugenden Gefäße des menschlichen Körpers, deren Theorie bisher noch nicht mit der gehörigen Vollständigkeit und Gründlichkeit bearbeitet war. VII. *Two Discourses* — — by the Baron de Hertzberg. 8vo. 2 S. 6 d. Dilly. Sie erhalten auch hier ihr gebührendes Lob, und der Graf wird als ein einfichtsvoller Staatsmann, als ein aufgeklärter Geschichtschreiber, als ein heller, gründlicher Philosoph gerühmt. Seine Aufsätze, heißt es, sind kaltblütig und ohne Leidenschaft, ohne gezwungenes Raffinement der Empfindungen, ohne zwecklosen Schimmer der Gedanken, und müßigen Schmuck des Ausdrucks. VIII. *Sermons by J. N. Puddicombe, M. A.* 8vo. 6 S. Cadell. Zu oft ist der Inhalt dieser Predigten auf Texte aus der Apokalypse gegründet; und ihr Ton ist daher zu bilderreich geworden, mehr unterhaltend für die Phantasie, als für das Herz. IX. *Remarks on the means of obviating the fatal Effects of the Bite of a Mad Dog, or other rabid Animal.* — By R. Hamilton, M. D. 8vo. 4 S. 3 d. Longman. Für das einzige sichere Mittel wider den tollen Hundsbiß hält der Verf. das Ausschneiden der gebissenen Stelle; alle andern Mittel findet er sehr unzulänglich und unsicher. Die Schrift enthält übrigens sehr viel Gutes. X. *A System of Divinity, in a Course of Sermons, on the Being, Nature and Attributes of God* — — in six Volumes. By the Rev. William Davy, A. B. 12mo. 1 L. 1 S. Wilkie. Diese Predigten haben das Verdienst der Falschheit und der Erbauung; nur fehlt hie und da der nöthige Zusammenhang der vorgetragenen, sehr mannigfaltigen Wahr-

Wahrheiten. XI. *Prospectus of a New Translation of the Holy Bibles* — — By the Rev. A. Geddes LL. D. 4to. 1 L. 1 S. Faulder. Eine viel versprechende Unternehmung, deren Verf. sich bisher mit sorgfältiger Vergleichung der Lesarten des biblischen Textes, und der ältern Uebersetzungen beschäftigt hat, und die Resultate seiner Bemühungen nun dem Publicum mitzutheilen Willens ist. Gegenwärtige Probe verdient sehr viel Empfehlung. XII. *Aphorismes on the Application and Use of the Forces on preternatural Labours, and on Labours attended with Hemorrhage.* By Tho. Denman M. D. 8vo. 2 S. Johnson. In Verbindung mit dieser Schrift werden zugleich noch zwey andere kleine Schriften des nemlichen Verf. angezeigt, die von Blutflüssen bey der Schwangerschaft und Geburt, und von den natürlichen Geburtswehen handeln. Alle drey werden wegen ihrer Gründlichkeit empfohlen. — In dem beygefügtten Artikel über ausländische Literatur werden verschiedene physische und chemische, meistens französische Werke angezeigt; auch wird der schwedischen Erfindung der Steinpappen erwähnt.

Die im diesjährigen Februar des *Monthly Review* beurtheilten englischen Schriften sind: I. *De l'Economie Politique Moderne. Of Modern Political Oeconomy. A fundamental Discourse on Population.* 8vo C. S. Hookham. 1786. Der Verfasser dieser dem König von Frankreich gewidmeten Schrift nennt sich *Herrnschwand*, und ist vermuthlich deutscher oder schweizerischer Abkunft: Er geht von dem Grundsatz aus, daß die Bevölkerung eines Landes sich allemal nach den Mitteln des Unterhalts einschränken müsse, welche das Land verschaffen kann. Das Buch ist sehr anziehend und geistvoll geschrieben, obgleich die meisten Ideen des Verf. mehr Früchte des Nachdenkens, als der Erfahrung zu seyn scheinen. II. *Sylva, or the Wood; being a Collection of Anecdotes, Dissertations, Characters, Apophthegms, original Letters, Bons Mots, and other little Things.* By a Society of the Learned. 8. 5 S. Payne. Im ganzen eine sehr unterhaltende Sammlung, obgleich manche bekannte und unbedeutende Sächelchen mit unterlaufen. Der Verf. ist mehr als bloßer Compiler, und verräth viel Witz, Geschmack und gesunde Beurtheilung. III. Fernerer Auszug aus dem zweyten Theile des LXXVIIIten Bandes der *Philosophical Transactions* fürs Jahr 1786. IV. *Ancient Scottish Poems, never before in Print — comprising Pieces written from about 1420 till 1586. With large Notes and a Glossary.* 2 Vols 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber ist Hr. *Pinkerton*; und die Quelle, woraus er diese Gedichte geschöpft hat, ist eine aus zwey Bänden bestehende handschriftliche Sammlung schottischer Gedichte, von *Sir Richard Maitland*. Sie sind in ihrer Art merkwürdig genug, und von dem Herausgeber mit vielen gelehrten Anmerkungen begleitet. V. *Filices Britannicae: An History of*

*the British proper Ferns, with plain and accurate Descriptions etc.* By James Bolton, of Halifax 4to. 13 Th. White. Eine mit vielem Scharf sinn und Beobachtungsgeist ausgearbeitete Beschreibung und Zergliederung der verschiednen Arten und Abarten des Farrenkrauts in England. VI. *Experiments and Observations, relating to various Branches of Natural Philosophy; with a Continuation of the Observations on Air.* By Joseph Priestley, LL. D. Vol. III. 8vo. 6 S. Johnson. Eigentlich der sechste Band des Ganzen und der dritte von den Bemerkungen über die verschiednen Luftarten, um deren Prüfung und Bestimmung Hr. P. so entchiedene Verdienste hat. Auch hier liefert er manche sehr interessante Wahrnehmungen und Versuche. VII. *Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia, for the Promotion of useful Knowledge.* Vol. II. 4to 18 S. gedruckt zu Philadelphia, und bey Dilly in London zu haben. Der erste Band dieser Abhandlungen erschien schon im J. 1772; sie wurden aber durch die Unruhen des amerikanischen Krieges unterbrochen. Von den seitdem mit der Societät vorgegangenen Veränderungen, wird in dem Vorberichte umständliche Nachricht ertheilt. Die Abhandlungen selbst sind sehr vermischten Inhalts; hier werden nur die aus der Naturgeschichte angezeigt. VIII. *The History and Antiquities of the County Palatine of Durham.* By William Hutchinson. Vol. I. 4to. Robinsons. Der Subscriptionspreis für das ganze Werk ist zwey Guineen. Der Verf. ist schon durch ähnliche Schriften bekannt, und hat das Glück gehabt, zur Ausarbeitung des Gegenwärtigen eine Menge schätzbarer Materialien zu erhalten, die er auch sehr gut verarbeitet hat. Die Geschichte der Durham'schen Bischöfe ist, ihres großen Einflusses wegen, gewissermaßen die Nationalgeschichte ihrer Lebenszeit. IX. *The Curse of Stirling; an Elegy.* 4to. 1 S. Johnson. In einem ruhrenden und kunstlosen Ton geschrieben. Auch die Verse sind sanft, und wohlklingend, und der Verfasser ist kein unglücklicher Nachahmer *Gray's*, dieses klassischen Dichters der Engländer in der elegischen Gattung. X. *The structure and Physiology of Fishes explained, and compared rwith those of Man and other Animals; illustrated with Figures.* By Alexander Monro, M. D. Royal scio. 2 B. 2 S. Edinburg, Elliot; London, Robinsons. Ein sehr verdienstvolles anatomisches Werk über die Anatomie und Physiologie der Fische, von einem Verfasser, dessen Genauigkeit im Beobachten und Scharfsinn im Denken schon so ruhmlich bekannt sind. Schade nur, daß die beygefügtten Kupfer nicht sauberer sind. — Unter der Rubrik, *Foreign Literatur*, findet man dießmal nur von deutschen Werken des Hrn. von *Trebra* Erfahrungen vom Innern der Gebürge, und *Suckow's* Anfangsgründe der Chemie, ganz kurz und empfehlend angezeigt,

Im Februar des *Critical Review* werden beurtheilt: I. *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy.* By *John Hunter.* 4to. 16S. Manche von den hier gesammelten Aufsätze sind schon einzeln gedruckt. Sie enthalten sehr vermischte Bemerkungen und Wahrnehmungen, worunter manche neu, die meisten ganz sinnreich, und einige eccentric sind. II. *An Inquiry into the Present State of Medical Surgery. Vol. II.* By *Thomas Kirkland Esq. M. D.* 8vo 7S. 6d. Daw. In diesem Bande handelt der Vf. von Geschwüren und Krebschäden mancherley Art. Der Recensent geht in manchen Stücken von seinen Urtheilen ab; im Ganzen aber empfiehlt er doch sein Buch als lehrreich und gründlich. III. *The Observer; being a Collection of Moral, Literary and Familiar Essays. In Three Volumes.* 8vo. 10S. 6d. Dilly. Schon ehemals wurden die ersten Stücke dieses Wochenblattes, aber sehr incorrect, gedruckt. Der Vf. ist der als Lustspieldichter berühmte *Cumberland.* Seine Wochenschrift hat sehr viel Verdienst sowohl von Seiten des Inhalts, als der mit aller Sorgfalt und vielem Geschmack bearbeiteten Einkleidung. IV. *An Essay on the Gift of Tongues, proving that it was not the Gift of Languages.* 8vo. 2S. 6d. Johnson. Unter den Zungen, deren Ap. Gesch. II. gedacht wird, versteht der Vf. musikalische Töne, und nicht verschiedene Sprachen, ohne jedoch dieser Meinung die erforderliche Wahrscheinlichkeit zu geben. V. *A Charge delivered to the Clergy at the Primacy Visitation of the Diocese of Durham, in the Year 1751.* — by *Joseph Butler, then Lord Bishop of that Diocese. The second Edition. With a Preface* — — by *Samuel, Lord Bishop of Gloucester.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. In der Vorrede wird von des Bischofs *Butler* Leben, Schriften und Charakter umständlich gehandelt; besonders aber werden seine in diesem Hirtenbriefe dargelegten Grundsätze wider diejenigen vertheidigt, welche darinnen eine Geneigtheit zu den Lehrsätzen des Katholicismus zu finden geglaubt haben. Auch liefert *Dr. Halifax* eine kurze Darstellung seines theologischen und moralischen Systems, aus seinen Predigten, deren Vorrede, und dem bekannten Werke über die Analogie der Religion gezogen. VI. *Letters on Faith. Addressed to a Friend.* By *James Dore.* 8vo. 1 S. 6d. Dilly. Nicht sowohl metaphysischer, als praktischer und asketischer Art. Im Ganzen wird sowohl die Absicht als die Ausführung dieser Briefe gelobt. VII. *The Victim of Fancie. A Novel. In two Volumes.* By *a Lady.* 8vo. 6 S. *Baldwin.* Die Absicht der Verfasserin ist, die Begebenheiten eines unerfahrenen Zöglings der

Phantasie zu schildern, eines Frauenzimmers, deren zarte Constitution durch jedes Ungemach erschüttert, deren schwaches und empfängliches Herz leicht beunruhigt wird. Vornehmlich geht sie auf das Abenteuer aus, den Verfasser der *Leiden* Werthers ausfindig zu machen. Manier und Einkleidung dieses Romans sind nicht ohne Verdienst. VIII. *The fair Syrian. A Novel. 2 Vols. 12mo. 7 S. Walter.* Von einem schon durch andre ähnliche Arbeiten vortheilhaft bekannten Verfasser, der auch hier die Handlungen glücklich erfunden, und den Vortrag durch Witz und ächte Laune aufzuheitern gewußt hat. IX. *An History of the early Opinions concerning Jesus Christ; compiled from Original Writors, etc.* By *Joseph Priestley, LL. D.* 4 Vols. 8vo. 1 L. 4 S. Johnson. Man bemerkt bey Lesung dieses Buchs durchgehends, daß der Geschichtschreiber unter dem Einflusse seiner einmal angenommenen und vorgefaßten Hypothese schrieb; und so sind diese Bände mehr eine Vertheidigung als eine Geschichte des unitarischen Lehrsatzes geworden. X. *Lectures on the Canon of the Scriptures.* — — By the Rev. *John Blair, LL. D.* 4to. 1 L. 1 S. Cadell. Der schon verstorbene Verf. geht in diesen Vorlesungen nur die zum Kanon gehörigen Bücher A. T. historisch und kritisch durch; auch über das N. T. hatte er eine ähnliche Ausarbeitung angefangen, wovon sich aber nur ein hier mitgetheiltes Bruchstück unter seinen Papieren fand. XI. *The Holy Bible* — — By *Thomas Wilson, D. D.* Die im vorigen Jahr angefangne Anzeige dieses gelehrten Bibelwerks wird hier beschloffen. XII. *An Abridgement of the New Testament, in Question and Answer.* 12mo. 3 S. *Baldwin.* Sehr leicht fallen die Unterweisungen nach der Fragmethode ins Matte und Zwecklose; bey diesen kleinen Buche ist das jedoch nicht der Fall. Die Antworten sind alle buchstäblich aus der Bibel beybehalten. XIII. *A School for Greybeards; or, the Mourning Bride; a Comedy in five Acts.* By *Mrs. Cowley.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinson.* Der Stoff ist aus einem alten englischen Schauspiel von *Behn* genommen, die Scene aber von London nach Portugall verlegt. Mancher Fehler ungeachtet hat dieß Stück doch viel Anziehendes. XIV. *He would be a Soldier. A Comedy, in five Acts. Written by Frederick Pilon.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinsons.* An sich war der Hauptinhalt zu dürftig für ein längeres Stück; und der Verf. verband es daher mit einer doppelten Nebenhandlung, die aber kein sonderliches Interesse haben. Sehr lahm ist auch die Entwicklung des sonst nicht ungefickt geknüpften Knotens.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 2ten Junius 1787.

## RECHTS-GELAHRHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *C. W. Lüddecke*, Fürstl. Hessischen Raths — — *kleine Schriften*. Erster Band, 1787. 21 Bogen, 8. (20 gr.)

Sehr dankenswerthe Beyträge zum hessischen Staats- und Privatrechte, so gut gewählt und brauchbar, wie man sie von einem Manne, der seit zwölf Jahren Regierungs-Archivar in Cassel, und schon durch ähnliche Schriften vortheilhaft bekannt ist, erwarten konnte. Das Buch enthält zwey Abhandlungen und eben so viel Anhänge. In der ersten Abhandlung wird die Lehre von der *landschaftlichen Verfassung der Hessen-Casselschen Lande* ordentlich, gründlich und mit zweckmäßiger Belesenheit in den dahin einschlagenden Schriften vorgetragen. Die hessencasselschen Landstände bestehen, wie die Landstände mehrerer deutschen Reichsländer, aus den Prälaten, der Ritterschaft, und den Städten. Zu den Prälaten gehören der *Landcomthur* der deutschen Ordensbailey Hessen in Marburg, die drey im Hessen-Casselschen wohnenden Obervorsteher der adelichen Stifter *Kaufungen* und *Wetter*, der Obervorsteher der Sammtospitalen *Hane*, *Merxhausen*, *Hofheim*, und *Gronau*, und die Universität. Dafs der Landcomthur auf den allgemeinen Landtagen erscheinen müsse, ist keinem Zweifel unterworfen, aber seine Verbindlichkeit, auch auf den besondern Land-Communicationstagen zu erscheinen, will der deutsche Orden nicht zugestehen, und diese Streitigkeit ist noch nicht völlig geschlichtet. Nur den der hessischen Ritterschaft incorporirten Edelleuten kommt das Recht der Landstandschaft zu. Incorporirt aber sind einige Familien durch die Geburt, andere durch die Aufnahme. Zu jenen gehören alle in Hessen angelesene adeliche Familien, welche auf der im Jahre 1763 von der Ritterschaft eingelieferten Designation verzeichnet sind. Doch bleibt den da ausgelassenen, die von 1509 bis 1568 das Recht auf Landtagen zu erscheinen gehabt haben, aber nicht wirklich erschienen sind, ihre Legitimation vorbehalten. Zur Aufnahme in die der Landstandschaft fähige Ritterschaft, wird aufser der Einwilligung beider regierender Fürsten zu Hessen, erfordert, dafs der Aufzunehmende von untadelhaft-

A. L. Z. Zweyter Band.

tem adelichem Geschlecht zu Schild und Helm geboren sey, und von väterlicher Seite vier wirkliche (nicht etwa im Adelsbrief ertheilte) Ahnen zähle, dafs er adeliche Güter in Hessen besitze, hier wohnhaft und landässig sey, und tausend Kammergulden zum Stift Kaufungen erlege. Auch muß er sich zur protestantischen Religion bekennen, weil über die Zahl der schon in der Ritterschaft befindlichen katholischen Glieder keine Katholiken aufgenommen werden sollen. Von dem *Erbmarschalle* und den sogenannten *Stromsdeputirten* werden Namens der Ritterschaft die landschaftlichen Angelegenheiten besorgt. Die Würde eines Erbmarschalles, der als das Haupt der hessischen Ritterschaft anzusehen ist, bekleidet seit dem im J. 1438 erfolgten Erlöschen des Mannstammes der Familie von *Röhrenfurt* das Geschlecht der *von Redesel*. Der Erbmarschall ist unter den Erbbeamten des fürstlichen Hauses Hessen der erste, hat mit den Generalmajoren, Titular-Geheimrathen und Präsidenten der Collegien gleichen Rang, und geht bey den landschaftlichen Versammlungen, nach dem Landcomthur, vor allen übrigen Prälaten und Landständen. Ihm gebürt die Direction bey den landschaftlichen Zusammenkünften und die Verwahrung der landständischen Original Landtagsacten und der Nachrichten, welche die Ritterschaft angehen. Das Erbmarschallamt, ist ein Senioratlehen, sowohl in Ansehung des Lehnsherrn, als der Vasallen, vorausgesetzt, dafs der Lehnsträger *tauglich*, d. i. kein Geistlicher, mit keiner hindernden Leibeschwachheit behaftet sey, und nicht in auswärtigen Diensten stehe. Die hessische Ritterschaft wird nach den Hauptflüssen des Landes *Fulde*, *Diemel*, *Schwalm*, *Werre* und *Lahn* in fünf Klassen eingetheilet, deren jede einen aus ihrem Mittel wählet, welcher unter dem Namen *Stromsdeputirter* ihre landschaftliche Angelegenheiten zu besorgen hat. Die Ritterschaft ist bey dieser Wahl auf keine Weise eingeschränkt, aufser dafs sie einen Landrath nicht zum Stromsdeputirten ernennen darf. Die *Städte*, als die letzte Klasse der Landstände, werden zusammen genommen schlechthin die *Landschaft*, eben nicht richtig und passend, genennet, und sind, wie die Ritterschaft, nach den fünf Hauptströmen in eben so viele Abtheilungen gebracht. Die Besorgung der Directorialgeschäfte in gemeinschaftlichen

K k k

lichen Sachen ist an jedem Strome dem Magistrat einer Stadt übertragen, welche durch den Namen der *auschreibenden Stadt* unterschieden wird. Diese beruft die übrigen Städte ihres Stromes zur Wahl der Landtagsdeputirten, und zur Pflēgung der vorläufigen Berathschlagungen, wobey sie das Directorium führt und den Antrag macht; sie hat auch die Acten und die Originalien der Landtagsabschiede in Verwahrung. Die ausschreibenden Städte sind *Cassel* an der Diemel, *Hersfeld* an der Fulde, *Eschwege* an der Werre, *Homburg* am Schwalm, und *Marburg* an der Lahn. Das Ansehen und die Wichtigkeit der Landstände äußert sich hier, wie anderwärts, hauptsächlich durch den Antheil, welchen sie am *Besetzungsrechte* haben. Zu Reichs- und Kreis-, so wie zu allgemeinen Land- und Kriegs- Steuern wird ihre Bewilligung erfordert. An anderen Hoheitsrechten können sie nicht gerade zu Theil nehmen, doch pflegt bey wichtigen die Wohlfahrt des Landes betreffenden Verfügungen der Fürst sie zu Rathe zu ziehen. Ein heffischer *gemeinschaftlicher Landtag*, auf welchem die casselschen sowohl, als die darmstädtischen Landstände sich versammeln, ist seit dem J. 1628 nicht gehalten worden, obgleich nach dem Hausvertrage von 1648 diese allgemeinen Landtage wieder in Gang gebracht werden sollten. In den heffercasselschen Landen sind nicht, wie in anderen Reichsländern, besonders in denjenigen, wo man sogenannte Landausschüsse hat, zur Zusammenkunft der Landstände gewisse Fristen bestimmt. Denn die im J. 1764 getroffene Verfügung, daß die Stände alle sechs Jahre in einem ganz engen Ausschuss zusammen kommen sollen, ist nur auf so lange festgesetzt, bis die im siebenjährigen Kriege gemachten Landesschulden werden abgetragen seyn. Die Landtage werden, seitdem die Stände nicht mehr, wie ehemals üblich war, und noch im vorigen Jahrhundert ein paarmal geschah, unter freyem Himmel, sondern in Städten zusammenkommen, gemeinlich in Cassel, bisweilen in Treise, oder auch in Homburg gehalten. Die einseitigen Zusammenkünfte der Landstände oder sogenannten Convocationstage werden nicht, wie die Landtage, vom Landesherrn, sondern vom Erbmarschalle, nach erlangter landesherrlicher Einwilligung, ausgeschrieben. Bey ihnen sind keine herrschaftliche Commissarien gegenwärtig. Den gefassten Schluß bringt der Deputirte der Universität Marburg in einen Abschied, dessen Inhalt alsdenn dem Landesherrn angezeigt wird. Diese Versammlungen haben gewöhnlich die Ausbringung gewisser Gelder, eines sogenannten *don gratuit*, oder andere Geschenke zum Zwecke. Von eigenen landständischen Kassen, Gütern und dergleichen weiß man im Heffercasselschen nichts, wenn man das sogenannte landständische Haus in Cassel ausnimmt, welches die Stände im J. 1772. für 45900 Rthlr. an sich gebracht haben, doch so, daß die Erwer-

bung desselben mit der Zusammenberufung der Stände außer aller Verbindung steht, und nicht als sein Grund angesehen werden darf, die Landtage in der Residenz halten zu müssen. Dieses Haus hat alle Vorrechte eines Burgsitzes, ist mit dem Burgfrieden versehen, und von Einquartirung, Service, Steuern und allen ordentlich und außerordentlichen, bisher bekannten oder künftig etwa einzuführenden Abgaben, bloß das Pflaster- und Wassergeld ausgenommen, befreyet. — In der zwischen Heffen-Cassel und Schaumburg-Lippe getheilten Grafschaft *Schaumburg* sind die Landstände in Gemeinschaft geblieben. Sie bestehen im heffischen Theile der Grafschaft aus den gewöhnlichen drey Klassen, unter den lippisch-schaumburgischen Landständen aber fehlt die Klasse der Prälaten. Das ritterschaftliche Landstandschaftsrecht ist auch hier weder ein dingliches, noch ein persönliches Recht. Es wird dazu der Besitz eines landtagsfähigen Gutes erfordert, Auf eine gewisse Zahl Aelnen wird nicht gesehen. Aber der Besitz eines adelichen Gutes gibt dem unadelichen Besitzer das Recht zur Landstandtschaft nicht. Die schaumburgische Ritterschaft ist von der heffischen, im strengern Verstande, ganz abgefordert, wie denn daher z. B. die den heffischen Edelleuten im Landtagsabschiede von 1731 verwilligten Befreyungen von Licent und Accise der schaumburgischen Ritterschaft nicht zugestanden werden. Der sogenannte *ritterschaftliche Deputatus*, welcher von der schaumburgischen Ritterschaft frey gewählt wird, besorgt die gemeinsamen ritterschaftlichen Angelegenheiten und führt dabey das Directorium, hat auch auf Landtagen das Directorium unter den sämtlichen Landständen, und bekleidet zugleich die Landrathsstelle in der Grafschaft Schaumburg. Die schaumburgischen Landstände haben übrigens mit den eigentlich heffischen ungleichartige Rechte. Gemeinschaftliche schaumburgische Landtage, auf welchen die Stände beyder Theile der Grafschaft sich versammeln, und welche von den beyden Kanzeleyen, der heffischen in Rinteln, und der bückeburgischen, durch ein Sammt-Auschreiben angefangt werden, sind seit dem westphälischen Frieden nur fünf, in den Jahren 1649, 1650, 1651, 1656, und 1661 zu Obernkirchen, Stadthagen, und Rinteln gehalten worden. Besondere heffisch-schaumburgische Landtage aber sind seit eben der Epoche siebenzehn, alle in Rinteln, der erste im J. 1661, und der letzte 1774, gehalten. Eigenthümliche Güter und Einkünfte der Landstände gibt es auch hier nicht, man müßte denn den Antheil beyder schaumburgischen Landstände am Scheffelschatze, welcher von den Zinsfrüchten der außerhalb Landes wohnenden Guts- oder Zinsherrn entrichtet wird, dahin rechnen. Der Ueberschuss davon wird zwischen Heffen, Schaumburg-Lippe, und den Landständen getheilt. Die zu dieser Abhandlung gehörigen *Beylagen* bestehen aus Bescheiden, Privilegien,

gien, Verträgen, Auszügen aus Rescripten, Resolutionen, Landtagsabschieden und dergleichen, wodurch das Gesagte theils erläutert, theils bewiesen wird. Die zweyte Abhandlung hat die *Lehnsverbindlichkeit der Grafen zu Lippe-Detmold gegen das fürstliche Haus Hessen* zum Gegenstande. Was zur Geschichte dieser Materie gehört, ist hier fleißig gesammelt. Gedachte Grafen tragen von Hessen einmal Schöfs und Stadt *Blomberg*, dann die Schlöffer *Lipperode, Brake* und *Varnholz*, in zwey Lehnbriefen, zu Lehen. Die bisher ungedruckt gewesenen, in verschiedenem Betracht, z. B. wegen des darinn bedungenen Oefnungsrechts &c. merkwürdigen Lehnbriefe von den Jahren 1449 und 1517 uns hier mitgetheilet. Von der Lehnsverbindlichkeit der Grafen zur Lippe-Bückeburg, welche ebenfalls Vasallen der Landgrafen zu Hessen sind, will der Verfasser in seiner Geschichte der Theilung der Graffschaft Schaumburg handeln. Von den *Anhängen* enthält der erste Urkunden zur hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung &c., Foundationen, Privilegien und dergleichen, der andere aber Resolutionen, Rescripte &c., welche größtentheils streitige Rechtsfragen betreffen. Im ersten Anhang findet man unter andern die Chronik des Benedictiner-Nonnenklosters Lippoldsberg, hier zum ersten Mal nach einer Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert, mit einigen erläuternden Anmerkungen des Herausgebers, abgedruckt, und die in Ansehung des lutherischen und des katholischen Gottesdienstes in Cassel verwilligte Privilegien. Von dem Inhalte des zweyten Anhanges, führen wir zur Probe an, daß das Vorzugsrecht des Liedlohns in Concurse nur von den letzten zwey Jahren vor dem Concurse gilt; daß vermöge einer Uebereinkunft zwischen den Consistorien in Cassel und Gießen, in dem Falle, da eine Stuprata aus dem Darmstädtischen gegen den Stuprator im Casselischen, oder umgekehrt, klagt, die Klage nicht in *foro rei* angeftellet wird, sondern dieser *ad forum* der Klägerin sistiret werden muß; daß Creditores aus dem Hochfürstlichen Wirzburg in Concurse hessencasselscher Landesunterthanen den einheimischen Creditoren in allen Klassen *iura retorsionis* nachgesetzt werden; und daß Steuer- und Contributions-Freyheit in den hessencasselschen Landen durch Verjährung erlangt werden könne.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG bei Beer: *Johann Bernoulli Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnißs. Sechster Theil. 329. S. gr. Octav. 1787.*

Der Herausgeber geht auch in diesem sechsten Theil seinen von uns verschiedentlich gerügten Gang fort, und es scheint uns bey der General-Uebersicht der vor uns liegenden Theile dieses Archivs, seine Absicht keineswegs zu seyn, das deutsche Publikum unterrichten zu wollen, oder

auch nur etwas interessantes für unsere Lesewelt zu liefern, sondern bloß alles mögliche zusammenzuwasfen, Handschriften, die nie für den Druck bestimmt waren, hundertjährige Journale, die den Reisenden unsers Zeitalters kaum als Wegweiser dienen können, kurz den unbedeutendsten Mischmasch, abdrucken zu lassen, um eine jede Messer seine Waare auslegen zu können. Diesmal hat Hr. Bernoulli für gut befunden, seinen Lesern mit folgenden Aufsätzen Gähnen und Langeweile zu erregen. I) Leben des Jesuiten I. B. Riccioli aus dem Fabroni übersetzt. Hr. B. gesteht selber, daß diese Biographie die Verdienste dieses geschickten Mathematikers zu hart beurtheile, und überhaupt diesen Gelehrten nicht getreu darstelle, übersetzt sie aber doch, weil Fabronis Decaden ein gar zu gutes Buch sind, immer einen stehenden Artikel bei der Hand zu haben, das ihm auch gewiß so lange vorhalten wird, als sein Archiv Leser und Käufer findet. II) Des Edlen von Rotenstein Bemerkungen über das Land der Slawacken. (in Ungern) 1785. Unsere Leser kennen diesen Bemerkter schon aus seinen trivialen, ins unbedeutendste Detail gehenden Reisen durch Baiern. Hier werden vorzüglich nur die Landsitze und Schlöffer des Adels, ihre Gärten und Fontainen Seiten lang beschrieben, von Städten, die 6000 Einwohner enthalten, die wichtige Bemerkung gemacht, daß sich unter dieser Zahl auch Handwerker befinden, die Kleidung der Slawacken kurz detaillirt, auch ein Hufensitz, den jedermann kennt, abgebildet, dabey aber vergessen, was denn eigentlich Slawacken für Leute sind, wodurch sie sich von den übrigen Einwohnern unterscheiden, und wie weit sich das Land der Slawacken erstreckt, welches alles die meisten Leser, denen zu gut Hr. B. jede Messer sein Archiv der Menschenkenntnißs öfnet, nicht wissen, und doch lieber wissen möchten, als was für Tropen und Jahrschriften aus der Bibel und dem Cicero, an den Wänden des alten unbewohnten Schlosses Trontschien gemahlt und eingehauen sind. III) Fortsetzung von Christ. Mylius Tagebuch seiner Reisen 1753. Dieser Abschnitt enthält die Reisen von Hamburg nach Helvoetsluis und dem Aufenthalt in Holland. Ein außerordentlich leeres, mit Kleinigkeiten von Gastereyen und gemachten Bekanntschaften überhäuftes Journal, mit den genauesten Anzeigen der Ankuuft und Abfahrt, nach Stunden und Minuten. Der Verf. hält sich auch selbst in großen Orten zu kurze Zeit auf, um mehr als das zuerst aufflossende zu bemerken. Dies zeigt sich am deutlichsten bey seiner Reise durch Gröningen und Friesland, wo man nur die Namen der Nationen und der Wirthshäuser findet, und wo etwa der Verfasser länger blieb, wiederholt sein Journal nur, was andere schon hundertmal vor ihm gesagt haben. IV) I. B. Passeri Geschichte der Fossilien bei Pesor und den angränzenden Gegenden. In vier Sendschreiben. Hier ist das erste nur abgedruckt. V) D. Dominico Schiava Beschreibung einiger Natur-

produkte aus Sicilien, wie das vorhergehende aus dem italiänischen übersetzt. Wenn Naturforscher vielleicht einiges für ihr Fach in diesen beiden Aufsätzen finden mögen, so zweifeln wir, ob irgend ein Leser etwas in dem VI aus dem vorigen Theil hier fortgesetzten Abschnitt der Reisen Ulrichs von Veran durch Frankreich, England, Dänemark und Schweden in den Jahren von 1670 bis 1677 antreffen, oder Langeweile genug haben werden, um sie durchzulesen. Es ist ein bloßes Namenregister der durchreisenden Oerter mit einer kurzen Anzeige, ob sie an einem See, an einem Flusse, oder an einem Berge belegen waren. Selbst bey Oertern, wo der Verf. etwas sagen will, auch sich noch etwas sagen liefs, wie bey dem Kloster Czenstochow bei Cracow, Camniac, den Salzwerken von Wieliczka, wohin er absichtlich geschickt wurde, um sie zu beschreiben, liefs man nur die allgemeinsten Beobachtungen, die sich auch nicht durch einen einzigen neuen und eignen Blick auszeichnen. Das heist doch wol recht die Nachsicht des Publicums misbrauchen, hundertjährige Reisejournale voller Nichts aufzuwärmen. Bei der Anzeige des vierten Theils haben wir dem Herausgeber bereits gerathen, uns mit fernern Auszügen aus diesen schaaalen Reisen zu verschonen; allein was vermag die Stimme der Kritik über einen schreibseligen Autor? Ja, Hr. B. verspricht getroffen die Fortsetzung für den folgenden Band. VII) Junkers kleine Reisen nach Augsburg 1786. ganz im Geist dieser Sammlung und vom gewöhnlichen Schlage deutscher Reisedilettanten; wir glauben auch nicht, das Hr. B., wie er fast besorgt, wegen einiger freyen Beurtheilungen etwas zu befürchten habe, dazu ist das Ganze zu unbedeutend. VIII) Zusätze und Berichtigungen zu Büschings Topographie von Brandenburg. Eigentlich müste der Titel heißen: Trockenem alphabetisches Namenregister einiger brandenburgischen Dorfschaften, und ihrer Besitzer.

AMSTERDAM und PARIS, im *Hotel Serpente*:  
*Oeuvres de Madame de Tencin*. To. 1. 2. 3.  
 4. 5. 6. 7. Ueber 1200 S. in 16 (2 thlr. 18 gr.)

Frau von Tencin, deren Bildniß, von *de Launay* sehr sauber gestochen, den ersten Theil dieser Sammlung ihrer Werke zielt, wurde zu *Grenoble* 1681. geboren: „eine anmuthige Gestalt, schimmernde Ideen, heisse Leidenschaften, ein empfindlicher, aber herrschüchtiger Charakter, starke Seele, ein feiter und philosophischer Muth, der dem Unglück trotzt, und sich über das Gerede der Menge und die Meinung des Augenblicks hinaussetzt, eine Freyheit im Denken und Handeln, die mit männlichen Tugenden verschwifert ist, und zuweilen ein Frauenzimmer, die Grenzen der

Schwächen ihres Geschlechts zu überschreiten zwingt.“ Dies ist das Gemälde, welches ihr Biograph *Delandine* von ihr entwirft. Sie liefs sich in der Abtey von *Montfauri* einkleiden, wurde aber bald der klösterlichen Eingezogenheit überdrüssig, und *Fontenelle*, der sie liebte und schätzte, wirkte ihr ein Breve des Pabstes aus, das sie von ihrem Geübde lossprach. Doch verankte sie diesem Augenblick von Klosterleben, jenen fausten Anstrich von Schwermuth, der ihre Werke charakterisirt, und jene feine Empfindsamkeit, welche die Schöpferin der grössten Freuden, wie der grössten Leiden, ist. Sie und ihr Bruder machten ihr Glück, bey dem berufenen Mississippi-Actienhandel des *Law*. Die Minister und alle Grossen des Reichs wurden mit Frau von Tencin bekannt, und liebten ihren Witz, und die Annehmlichkeiten ihres gesellschaftlichen Umgangs. Ihr Bruder wurde durch ihr Ansehn Erzbischof von *Embrun*, und *Fleury's* Günstling. Auch bey den Streitigkeiten der Jansenisten spielte sie eine grosse Rolle, und trug so viel zur Erbitterung beyder Parteyen bey, das es ihr einen Verbannungs-Befehl zuzog. Der Kredit ihres Bruders aber rief sie bald wieder aus ihrem Exil zurück. Sie formirte sich einen Zirkel von Gelehrten, und erholte sich von den ausgestandenen politischen Stürmen, in einem Kreise von auserwählten Freunden, und litterarischen Beschäftigungen. Sie war die erste, welche dem *Geist der Gesetze* des *Montesquieu* Gerechtigkeit wiederfahren liefs, eine grosse Anzahl Exemplare aufkaufte, und unter ihre Bekannte vertheilte. Sie pflegte also zu sagen, die Reichen bildeten sich ein, Talente liefsen sich kaufen, wie ein Stück Waare. Man beschuldigt sie, das sie die Gelehrten, welche ihr Haus besuchten, ihre wilden Thiere genannt, und Kraft dieser Anspielung einen vornehmen Herrn, zu einem *Diner mit ihrer Menagerie* eingeladen habe. Allein andre leugnen es schlechterdings, das Frau von Tencin sich je ein *Ban-Mot* von der Art habe entfallen lassen. Das aber ist gewifs, das sie jedem dieser besuchenden Autoren, am Neujahrstage, *Sammt zu einem Paar Beinkleidern* zu schenken pflegte, weil, wahrscheinlich, manche von ihnen eines solchen Hofen-Geschenks gar sehr bedurften. *Madam Geoffrin* hat ihr in dieser Freygebigkeit in neuern Zeiten nachgeahmt. Frau von Tencin starb 1749, in einem Alter von 68 Jahren. Die *Siege de Calais*, der *Comte de Conninges* und die *malheurs de l'Amour*, sind die vorzüglichsten und beliebtesten Produkte der Frau von Tencin. Sie nehmen die fünf ersten Bände dieser Sammlung ein. Die *Anecdotes a' Edouard II.*, die sie unvollendet hinterliefs, hat Frau von *Beaumont* vollends ausgearbeitet.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 4<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, gedruckt auf Kosten des Verfassers, und in Commission daselbst bey Füssli: *Joseph, prophetisches Symbol von Jesus, dem Nazarener, König der Juden.* Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Kultur und poetischen Gefühl: von *Johann Jacob Stolz* 1786. 740. S. 8.

**H**err Stolz, einer der eifrigsten Jünger des Herrn Lavaters, scheint durch den Pilatus des letzten auf den Einfall gerathen zu seyn, die Geschichte Josephs zum Genusse für die Liebhaber dieser Behandlungsart, auf eine ähnliche Weise zuzubereiten. Wenigstens findet sich, um von der Homogenität der Grundsätze, welche ihre besondre Quelle hat, nichts zu sagen, in Rücksicht auf die langweilige Dehnung der Geschichte, die willkürliche Ergänzung der Lücken, die modernisirte Nüancirung der Sitten, Handlungsart und Charaktere, die dramatisch seyn sollende Ausmahlung geringfügiger Zwischen-scenen, und den so oft ins Kleinliche gehenden Detail, zwischen beiden Büchern eine auffallende Aehnlichkeit. Darin aber unterscheidet sich, wie uns dünkt, Hr. Stolz von seinem Muster, das er in den beygemischten Reflexionen näher bey seinem Thema bleibt, sich seltener und niemals so lange Digressionen erlaubt, und überhaupt seinen Gegenstand einförmiger und einfacher behandelt. An seltsamen Einfällen, Träumereyen und vernunfttempörenden Behauptungen fehlt es beiden nicht. Aber Lavaters Träume sind die Phantasieen eines erwachsenen Träumers, seine Verirrungen eigener, und seine Behauptungen haben alle die Mine der entschlossensten Wegwerfung alles dessen, was sich damit nicht verträgt. Hr. Stolzens Träume sind meistens nachgeträumt, seine Einfälle haben mehr kindliche Einfalt als Dreistigkeit, und bey seinen größten Verirrungen schimmert so viel gutmüthige Ehrlichkeit hindurch, daß man sich nicht enthalten kann, ihn zu bemitleiden, und zu glauben, daß dem guten Manne leicht hätte geholfen werden können, wenn er vor Antritt seiner Reise sich ein wenig besser orientirt hätte.

A. L. Z 1787. Zweyter Band,

So unterscheidet sich, wie uns dünkt, Hr. Stolz. Allein auch sein Buch an sich betrachtet, hat seine eigene Seite: diese nemlich, *daß Joseph durchweg als Symbol von Christus aufgestellt wird.* „*Prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden* (so sagt Hr. St. S. 29.) das wird „mir hier hauptsächlich Joseph mit allem, was er „sprach und that, und was ihm begegnete, seyn. „Wie ein Freund oder zärtlicher Bräutigam alles „auf den Gegenstand seiner Liebe bezieht, in allem „nur ihn sieht und findet, nur ihn genießt, und lieb „gewinnt, so werde ich mit dem Interesse der Liebe „in Josephs Geschichte alles aufspüren, was nach „meiner Empfindung Bezug auf Jesus Christus hat.“

Verstand auch wohl der Vf., was er hier schrieb? Wufste er auch wohl, daß dieses gerade die rechte Gemüthsverfassung ist, um allenthalben Schatten mit Wesen zu verwechseln, Aehnlichkeiten zu sehen, wo keine sind, und sich selbst auf die lächerlichste Weise zu hintergehen? Wohl mögen viele Bibelausleger es so machen, aber es zu sagen — so ehrlich oder einfältig ist denn doch nur Einer. Wer wird wohl zweifeln, daß Hr. St. das finden werde, was er so sucht; allein wer wird nicht zum voraus erwarten, daß dasjenige, was er so findet, nicht viel anders, als die Träumereyen eines Verliebten seyn werden? Da dieses der eigentliche Gesichtspunkt ist, aus welchem hier die Geschichte Josephs behandelt wird, so finden wir es nöthig, mehrere Proben von der Spürkraft unsers Vf. vorzulegen.

Gleich zu Anfange heißt es:

„Joseph, Sohn Jacobs, von Rahel, die Jacob so lieb „gewonnen hatte, daß ihm sieben Jahre des Dienstes um „sie dünkten, als wären es nur eben so viele Tage. Also ein „Sohn der Liebe.

„Man erlaube mir schon hier einen Uebergang in die „Geschichte Jesus zu wagen.“ — — — Und dieser Uebergang, man denke doch! ist dieser, daß auch Jesus ein „Sohn der Liebe

ist, auf welchem der reinste, vollkommenste Wohlgefallene dessen ruhet, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erde.

Wir möchten doch wohl wissen, was Hr. Stolz unter einem Symbol versteht. Gesezt Joseph sey immer Symbol von Christus; ist ihm denn jeder

noch so allgemeine Zug in Josephs Geschichte, darum, weil jener ihn mit Christus, so wie noch mit vielen Millionen von Menschen gemein hat, ein symbolischer Zug? Muß es nicht etwas *auszeichnendes, individuelles* seyn, welches beide Personen *charakterisirt*? Wie viel tausend Söhne der Liebe giebt es nicht? Und sind sie denn alle Symbole von Christus? Oder wenn es sonst keiner ist, warum ist es Joseph? Um nichts davon zu sagen, daß der Vf. den flachen Ausdruck *ein geliebter Sohn*, in welchem das *tertium comparationis* einzig zu suchen ist, durch den in dieser Verbindung in der That eben so anstößigen als auf Christus schlecht passenden Ausdruck eines *Sohnes der Liebe*, auf eine kindische Weise zu heben sucht.

Das siebente Kapitel beginnt so:

„Joseph ward von seinem Vater an seine Brüder  
*„gesendet.*  
 „Der Vater sandte den Sohn  
*„aus Liebe*  
 „aus väterlicher Theilnahme an seiner Söhne Schicksal.  
 „Der Vater sandte den Sohn an die Söhne in seinem ihn  
*„auszeichnenden*  
 „Kleide  
 „Der Sohn liefs sich  
*„gerne*  
 „von dem Vater an die Brüder senden.  
 „Ich falte die Hände und bete an. In jedem Minimum  
 „der Geschichte sehe ich ein Maximum von Bedeutung.“

Und wir armen andern Erdenföhne, die wir mit unserm schlechten Menschenverstande nicht gerade alles sehen können, was die Verliebten sehen, wissen nicht, warum wir die Hände falten, und anbeten sollten. Denn die Minima sehen wir wohl: allein die Maxima, die wir nicht sehen, sind wir begierig, uns von dem Herrn Verfasser erklären zu lassen.

„So  
*„sandtest*  
 „du Vater der Menschen, in der Fülle der Zeit, den Sohn  
 „deiner Liebe auf diese Erde zu den Kindern der Menschen  
 „die sich etc.  
 „Und auch du sandtest deinen Sohn  
*„aus Liebe*  
 „aus väterlicher Theilnahme an unserm Schicksal. — —  
 „Dein Vaterherz liefs es dir nicht zu, uns immer allein  
 „zu lassen. „Sie sollen,“ sprichst du bey dir selbst, „wie  
 „der einmal etwas von dem Vater vernehmen, und durch  
 „meinen Sohn. Gehe hin mein Sohn, sagtest du, und  
 „siehe, wie es steht um deine Brüder, und sage mir wie  
 „der, wie sichs hält.“  
 „Und auch du sandtest den Sohn an die Söhne in seinem  
 „ihn  
*„auszeichnenden*  
 „Kleide.“

(Ein neuer Einfall, die Menschwerdung Christi sein *auszeichnend's* Kleid zu nennen.)

„Und auch er liefs sich  
*„gerne*  
 „von dir an die Brüder senden.  
 „Ich setze kein Wort hinzu. Ich falte nur die Hände,  
 „und bete an.“

Auch Recensent setzt kein Wort hinzu. Er falte nur die Hände, und erstaunet —.

Als einen würdigen Pendant zu dieser Parallele zeichnen wir, mit Vorbeygehung mancher andern Kürze halber nur diejenige aus, welche von der 197 bis 200 Seite gezogen wird.

Sehr anstößig muß jedem Vernünftigen die Art vorkommen, nach welcher Hr. St. die biblische Geschichte, um sie seinen sogenannten Lesern von poetischem Gefühl genießbar zu machen, so oft, wir möchten wohl sagen, travestirt, noch anstößiger, die theils menschlichen, theils auch von seiner eignen Wenigkeit sichtbar abstrahirten Denkens und Handlungsweisen, welche er dem höchsten Wesen beyzulegen nicht erröthet. Was Herr Stolz etwa in seiner lieben Einfalt gedacht oder gethan haben würde, das ist oder war, nach ihm, Gott eben so zu denken und zu thun fähig.

Z. E. S. 227. „Nun auch davon ein Wort, daß der Herr um Josephs willen dem Hause Potiphars Seegen gab. Diese Großmuth ist ganz in des Bibelgottes Manier. Um Einer Frommen willen thut er, so wohl ohne Verdienen, als wider Verdienen, ganzen Familien, Gesellschaften, Städten und Völkern — — und um des Besten, Gerechtesten und Frömmsten willen, dem ganzen Menschengeschlechte Güter etc. Dem gerechtesten Lot ward nicht nur vergönnt, sich selbst zu retten, sondern etc. Ja was noch tiefer in den sublimen Geist der Göttlichen Großmuth hinein blicken läßt, da Lot auf der Flucht den Engeln die Vorstellung macht, das Verderben möchte ihn einholen, — — — und sie bittet, dem nahen Stadtlein — — — zu verschonen, so wird ihm noch dies ganze Stadtlein mit allen seinen Einwohnern geschenkt. In der Eile der Flucht dem Erschrockenen auch ein bloßes Wort, als wäre es keine Sache von großem Belang, ohne sich in weitläufige Discussionen hierüber einzulassen, ohne das Für oder Wider der Sache lange abzuwiegen, so gleich, ohne Bedenken, und ohne Widerrede, und nur so beyläufig, eine ganze kleine Stadt!“

Also, ohne sich in weitläufige Discussionen einzulassen, ohne das Für und Wider der Sache lange abzuwiegen, ohne Bedenken, und ohne Widerrede!!!! Welche crasse, profane, Gott entehrende, fast möchten wir sagen, gotteslästerliche Ausdrücke! Heißt das nicht gerade so viel gesagt, als: Gott that es, ohne auch nur einmal zu bedenken, ob das, was er thue, vernünftig und gut sey! Und das nennen Sie die *Großmuth* des Bibelgottes? Armer Mann! Von der abscheulichen Ungeheimtheit, die in Ihren Worten liegt, ahndete Ihr Verstand wohl nicht das mindeste, und darum wurde es auch ungerecht seyn, Ihrem Herzen das mindeste von den schauderhaften Folgen aufbürden zu wollen, welche eine solche Mönchstheologie begünstigt.

Recensent sieht sich genöthigt, so ungerne er es auch thut, ein paar ähnliche Stellen, die sich warlich mit nichts vergleichen lassen, zu übergehen, welche S. 126. ff. und 150. f. f. zu finden sind. Dafür aber kann er sich nicht enthalten, seinen Lesern noch aus der Einleitung folgende Stelle mitzutheilen, welche ebenfalls an — — — doch wir wollen die Leser selbst urtheilen lassen.

„Vielleicht. — mir ist es mehr als bloßes Vielleicht — wird einst bey der richterlichen Hauptfentenz, die über „u s alle gesprochen werden wird, nur ein einziger äusserst charakteristischer Zug aus dem Leben eines jeden, „eine einzige redende That, ein einziges allbezeichnendes „Wort herausgehoben werden, und macht der Zug die „That, das Wort dem Menschen Ehre, so giebt es ihm „vielleicht der Richter in einem sublimen und unendlich „graziösen Anspruch zurück, in dessen unergründlicher „Herrlichkeit er sich Ewigkeiten hindurch anbetend und „bewundernd verlieren kann. Heil dem Seligen, der mit „einer solchen *bonne note* alle seine *mauvaises notes* auflöst. — Ich finde dieses so erwartlich, so ganz im Geiste Christi, daß mich schon um deswillen kein Wort „reut, das ich je für Christus geredet und geschrieben habe, und keine Zeit, die ich je für ihn verwandte, und „kein Opfer, das ich ihm je gebracht haben könnte, ja „keine Geldauslage, (NB. so gar keine Geldauslage!) „die ich je für ihn und seine Wahrheit hatte. Denn, wenn „er ist, so ist dies alles Hinterlage unendlicher Seligkeiten, „unendlichen Gewinns für die Zukunft. Wie schön, wie „entzückend zum Beyspiele, wenn sich mir einst Christus „in lieblich gemildertem Glanze mit den Worten zeigte: „Siehe das ist der, dem so oft deine nächtliche Winterrampe brannte, für den du so manches Blatt übergeschrieben, und manch-s, weil du nicht damit zufrieden „warst, zerrisset etc.“ „Wie schön, wie entzückend, „wenn er mir denn unter dem Heere von Herrlichen, die „ihm zur Seite stehen, mit dem deutenden Finger seiner „Weltbeherrschenden Rechte auch — *Joseph* zu zeigen geruhte, mir vergönnte auf ihn zuzugehen, und seine „Hand zu küssen, und spräche: „Siehe das ist — *Joseph*, „über dessen Geschichte du einst einmal in einem Winter etc.“ „Wie schön, wie entzückend, wenn er über „dies alles auch noch die Gnade für mich hätte, mir den „heiligen *Karl Borromäus*, nicht in gläsernem Sarge und „Kardinalornate, sondern im Körper und Gewande der „Verklärung zu zeigen. Auch dem habe ich noch von wenigen Jahren, an der Wiege meines Erstgebohrnen und „Zweytergebohrnen, einige meiner Erholungstunden gewidmet, um die Geschichte seines würdigen Lebens zu sammeln.“

Nun, das gestehe ich doch, die frommen Herrn haben nicht geringe Erwartungen bey ihren schriftstellerischen Arbeiten. Und bey solchen Erwartungen werden sie doch wohl ein Bedenken tragen, von ihren Verlegern ein Honorarium anzunehmen.

Wohl möchte Herrn Stolz von manchem Leser widerfahren, was er S. 30. ahndet. „Aber was ist „das? — denkt vielleicht hie und da ein Leser, „und riefte es mir wohl gerne laut zu — „was ist „das? wo gerathest du hin? O der aller vergrößerten Schwärmerey! — Paule du rasest. Das viele „Brüten über den Schriften macht dich rasend.“

Freylich antwortet Hr. St. selbst hierauf. „Mein „theurer Feste, ich rase nicht; sondern ich rede „wahre und vernünftige Worte. Höre mich an, „und verurtheile mich nicht, bis du mich ausgehört hast. Vielleicht am Ende entweichest du bey „Seite, und sprichst: „Dieser Mensch hat nichts „geredet, das des Hohns oder Bannes werth wäre.“

Gut, durste hier mancher Festus erwiedern, Gut mein theurer Paule, ich habe dich ausgehört; aber mich dünkt jetzo mehr denn jemals, du rasest; wie wohl ich lange nicht glaube, daß das viele Brüten über den Schriften dich rasend gemacht habe. Mich

dünkt wohl eher, daß du viel zu wenig über den Schriften gebrütet haben müßtest. Wenigstens können es nicht die Schriften gewesen seyn, die sich meyne. Wie würde es dir sonst möglich gewesen seyn, alle die Grillen und Abgeschmacktheiten auszuhecken, von welchen dein Büchlein strotzet? Und o theurer Paule! könnte ich dich bewegen, dein Grillenbrüten aufzugeben, und dafür in allem Ernste über jenen Schriften zu brüten, die ich meyne. Vielleicht würdest du nach und nach einsehen lernen, daß es der größte Unfinn sey, den *Bibelgott* von dem *Gott der Vernunft* zu unterscheiden, würdest deines Büchleins dich von Herzen schämen, auch wohl es für sehr möglich halten, daß einst bey der richterlichen Hauptfentenz, die über uns alle gesprochen werden wird, von deinem Büchlein über *Joseph*, und von deinem Büchlein über den heiligen *Karl Borromäus*, und von allen deinen *Büchleichen* und *Opfern* und *Geldauslagen* für Christus, *atq.issimum silentium* sey werde.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Hofmann: *Statistisch-historisch-Geographisches Handbuch zur Grundlegung der Kenntniß der Staaten und Länder und ihrer Geschichte*, von A. A. Waterneyer. Zweyte verbesserte Auflage, 1786. 560 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses historisch geographischen Schulbuchs hat Recensent nicht gelesen; er kann also hier nicht anzeigen, wie viel oder wenig Hr. W. in dieser neuen Ausgabe verbessert habe. Da Bücher dieser Art sich nicht durch neue Entdeckungen, sondern nur durch Auswahl und Ordnung der vorhandenen Materialien, und Benutzung der besten Quellen auszeichnen können; so werden wir auch uur aus diesem Gesichtspunct gegenwärtiges Handbuch prüfen. In vier und vierzig Abschnitten sind darinn alle bekannte Länder unserer Erde, selbst Palästina in einem eigenen Abschnitte, beschrieben, und ihre Geschichten kurz abgehandelt. Der Geschichte fehlt Auswahl und Ordnung der Begebenheiten gänzlich. Gehört die Inchrift, womit Bernstorfs ehemalige Leibeigene ihrem Befreyer dankten, oder die dunkle Geschichte von Habessinien, oder die Berechnung der bey der Belagerung von Gibraltar verschossenen Bomben und Canonenkugeln, oder der schöne Anstrich der in neuern Zeiten in Stockholm aufgeführten steinernen Gebäude, wohl in ein für die Jugend bestimmtes Handbuch? Oft fehlt auch der Geschichte der Zusammenhang, über unbedeutende Facta sind wichtigere vergessen, und in der ältesten Geschichte der Europäischen Reiche hätten weniger Fabeln und unerweisliche Sagen wiederholt werden müssen. Indessen hat der Verf. die Geschichten einiger Reiche, wie England, Schweden, Rußland, zweckmäßig abgehandelt. Der geographische Theil enthält das merkwürdigste von den europäischen Reichen,

auch von Nordamerica, Ostindien, und den asiatischen Inseln, und hier ist der Verfasser meistens guten Führern gefolgt. Indessen gefällt uns in Europa seine Ordnung nicht, daß er zum Beispiel Dänemark so weit von Norwegen abfondert, oder die Länder so beschreibt, wie sie rund um Deutschland belegen sind, und nicht nach ihrer gewöhnlichen Ordnung, vorzüglich aber daß hier Länder, die wir gar nicht oder etwa halb kennen, eben so zuverlässlich beschrieben werden, als andere, von denen wir die genauesten statistischen Nachrichten besitzen. Dies muß jedermann bey Africa auffallen, besonders bey Nubien, Abyssinien, den Küsten Zangebar und Ayon und in Südamerica, wo gar das Amazonenland beschrieben wird. In einem Werke dieser Art, zumal wo der Verf. bey aller seiner Beseßtheit in den neuesten statistischen Schriften, doch zuweilen die rechten Quellen verfehlt, Unrichtigkeiten oder Fehler aufzufuchen, wäre eben keine große Mühe, und wir enthalten uns, um des Raums zu schonen, mehr als folgende anzuzeigen. S. 212 scheint es für den deutschen Schulunterricht viel zu speciell, bey Helvetien aller zugewandten Oerter, aller untergebenen Landvogteyen anzuführen. S. 236. ist die Bevölkerung der vereinigten Niederlande viel zu hoch. Wir wissen daß Holland, Seeland, Utrecht, Friesland und Gröningen zusammen nur 1,345,000 Einwohner haben; es ist daher nach des Verf. Angabe der Bevölkerung aller sieben Provinzen zu 2,758,632 Seelen unwahrscheinlich, daß Geldern, Overijssel und die Admiralitätslande, 1,413,000 Einwohner haben sollten. Auch bey den einzelnen Provinzen der preussischen Monarchie, sind die Be-

völkerungsangaben nicht ganz richtig. Bey der Mark Brandenburg ist die Zahl 1,097,000 wohl nur ein Druckfehler für 1,057,000 Einwohner. Die Nachricht. S. 277. daß in Brasilien bey Behia ein Goldklumpen von 25 Ctl. gefunden worden, gehört wohl in eben die Classe. Das spanische Südamerica wird jetzt nicht mehr in die angeführten Provinzen, sondern in Gouvernements eingetheilt etc. Wir glauben indessen, daß dieses Handbuch unter der Anleitung seines sächverländigen Lehrers in Schulen mit Nutzen gebraucht werden könne, und wünschen es in einer umgearbeiteten dritten Auflage zweckmäßiger eingerichtet, hin und wieder abgekürzt, mit mehrerm Lobe anpreisen zu können.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BOURDEAUX, bey *Pallandre dem ältern: Relation intéressante du naufrage du navire le vainqueur &c.* 1786. 50 S. 8. (5 Gr.)

Das Schiff wurde auf der hohen See leck, gieng im Gesicht der Küsten des unbewohnten Theils des holländischen Guyane, unter, und die Mannschaft rettete sich größtentheils, auf einem Floß ans Land. Die Erzählung, welche der Schiffskapitain Delaunay von dem ausgestandenen Ungemach und der Noth macht, welche sie auf ihrer Wanderung am Gestade, durch Moräste und Gehölze unter dem Druck des Hungers und Durstes duldeten, kann man nicht ohne Mitleiden lesen. Diese kleine Schrift ist auch in der 4ten Nummer der *Reichardschen Cahiers de Lecture* 1787 ganz abgedruckt worden.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Den 10ten May theilte die K. K. Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie zu Wien ihre Preise von der ersten und zweyten Klasse aus. Die von dem Hn. Stabschirurgus *Brendel* gestiftete goldne Preismünze erhielt aus der Hand des Hn. Stifters selbst Hn. *Karl Haberlein*. Regimentschirurgus von *Karl Toskana* Infanterie, dessen Abhandlung über die Schnitt- und Hieb- wunden als die verdienstlichste unter 42 eingefandten Preisschriften von der Akademie gekrönt worden war. Die von verschiedenen Wohlthätern gestifteten silbernen Preise erhielten hierauf sieben der verdienstvollsten Zöglinge aus der Hand des Directors, Hn. v. *Branbilla*, nachdem sie sich in zwey vorhergegangenen Prüfungen entscheidend ausgezeichnet hatten.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Johann Christian Henrici*, Adjunct und Corrector des Lycei zu Wittenberg, hat die *Professionem Antiquitatum* auf dortiger Universität erhalten.

Den 11ten May erhielt der bekannte Hr. *Schubart* seine völlige Freyheit wieder und zwar ertheilte sie ihm der Herzog, welcher mit seiner Gemahlinn auf der Festung Asperg war, selbst. Er bleibt in Stuttgart und wird dort als Director der Musik und des Theaters angestellt.

Hr. Pastor *Göze* zu Quedlinburg, welcher bisher an der St. Blasikirche gestanden hat, ist noch von Ihrer Königl. Hoheit, der hochseligen Aebissin, zum *ersten Diaconus* an der dasigen Schloßkirche ernannt worden. Er hat diese niedrigere, aber ruhige, Stelle angenommen, da es ihm rar darum zu thun ist, bey seiner schwächlichen Gesundheit, sein jetziges beschwerliches Amt nieder zu legen und mehr in Ruhe zu leben.

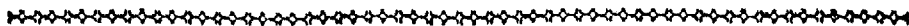
TODESFÄLLE. Am 29sten April starb zu Helmstädt, Hr. *D. Franz Dominikus Häberlin*, Herzogl. Braunschweigischer Geh. Justitz-Rath u. ord. Prof. des Staatsrechts, und der Geschichte, im 68ten Jahre seines Alters.

Den 9ten März starb zu Ebersdorf der durch seine Missionsgeschichte von St. Thomas, St. Croix und St. Jean rühmlich bekannt gewordene Pastor der Brüdergemeine, Hr. *Oldenörp*, im 66ten Jahre seines Alters.

KUNSTSACHEN. Zu *Mayland* erscheinen die *Zeichnungen* des berühmten *Leonard von Vinci*, welche bisher in der Ambrosianischen Bibliothek aufbewahrt wurden, von Hn. *Karl Joseph Gerli* in 61 Folioblättern gestochen.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 5<sup>ten</sup> Junius 1787.



## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey Steiner und Compagnie: *Joh. Casp. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, zweytes Blatt: über Jesuitismus und Catholicismus, an Herrn Prof. Meiners in Göttingen.* 1786. 84 S. in 8. (2 gr.)

MÜNCHEN, bey Strobl: *Das einzige Märchen in seiner Art: eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786, gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Friedr. Nicolai, von J. M. Sailer.* 1787. 200 S. in 8. (12 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Etwas an Herrn Nicolai, Buchhändlern in Berlin, und seinen Recensenten in der allgemeinen Literaturzeitung Nro. 94. 95. für Herrn D. und Prof. Sailer in Dillingen, von keinem Exjesuiten und von keinem Profelytenmacher.* 1786. 56 S. in 8.

BERLIN und STETTIN, bey Fr. Nicolai: *Anmerkungen über das zweyte Blatt von Herrn J. C. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, und über Herrn P. J. M. Sailers zu Dillingen Märchen, von Friedrich Nicolai.* 1787. 102 S. in gr. 8. (10 gr.)

GÖTTINGEN: *Ueber Joh. Casp. Lavaters Rechenschaft an seine Freunde, zweytes Blatt, über Jesuitismus und Catholicismus an Herrn Prof. Meiners.* 1787. 37 S. in 8. (2 gr.)

BREMEN und LEIPZIG: *Briefe von Joh. Casp. Lavater und an Ihn und seine Freunde, betreffend Lavaters Ruf nach Bremen und die in Bremen versuchte Desorganisation zweyer jungen Frauenzimmer, nebst einem merkwürdigen Briefe J. C. Lavaters an den berühmtesten Teufelsbanner Joseph Gassner, vom 3. May 1777.* 1787. 162 S. in 8. (10 gr.)

Ohne Nennung des Druckorts: *Von dem, was man Profelytenmachen heißt.* 1787. 1 Bog. in 8.

Ohne Nennung des Druckorts: *Aufruf der Deutschen Schriftsteller wider Friedrich Nicolai, A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

*Buchhändler zu Berlin, angemasteten Kunstrichter und nun auch Inquisitor catholicae pravitate, durch alle Lande des H. Röm. Reichs deutscher Nation, von Lor. Leopold Hafchka, im Windmonden 1786. 1787. 13 S. in 8.*

In allen Buchhandlungen Deutschlands: *das Buchhändler-Konzilium zu Ratzelsdorf in Hunn. 1787. 16 S. in 16.*

**S**o gern wir auch durch einen vollständigen Auszug aus den erstern 5 Schriften unsere Leser in den Stand setzen möchten, genau zu beurtheilen, bis auf welchen Punkt nun der bekannte Streit der Herrn L. S. und N. gediehen sey; so erlaubt uns doch der Umfang dieser Blätter nicht die dazu nöthige Entwicklung aller Haupt- und Nebenfragen, durch welche Lavater und Sailer die Sache, von der eigentlich die Rede ist, immer mehr verwickeln. Es bleibt daher dem, der sich von diesem Streite, auf welchen das Publikum aus mehr als einem Grunde so aufmerksam geworden ist, einen richtigen Begriff machen will, nichts übrig, als diese Schriften selbst zu lesen, und wer dies unbefangen und aufmerksam thut, wird es gewiß Hrn. Nicolai Dank wissen, das er sich die Mühe gegeben, umständlich alles zu erörtern, worauf es eigentlich ankommt. Nur über einen und den andern Punkt wollen wir freymüthig unsere Meinung sagen, um das Publikum auf die Art aufmerksam zu machen, die sich Hr. Lavater und sein Anhang in ihren Streitigkeiten erlauben, und wodurch dem, der obenhin oder mit Vorurtheil zu lesen gewohnt ist, der eigentliche Gesichtspunkt aus dem Auge gerückt wird. Vielleicht tragen wir etwas dazu bey, Hrn. Lavater zu überzeugen, das seine Rechenschaft nicht, wie er auf dem Titelblatte sagt, wahr und klar, sanft und fast sey. Und sollte auch dies nicht zu hoffen seyn, so werden wenigstens Andre inne werden, das Lavater weit entfernt ist, sich der Waffen zu bedienen, deren er sich rühmt, und deren Gebrauch er von seinen Gegnern fodert.

Wenn Hr. Lavater sich das Ansehen giebt, als habe er sich in seiner Rechenschaft der Gewissensfreiheit, wie ein wahrer Protestant, freyer Mensch

M m m  
und

und *ächter Philosoph* angenommen: so möchten wir ihn doch wohl fragen, was denn durch dieses ganzes Geschreibe die *Gewissensfreyheit* gewonnen habe? Möchten fragen, was er in dem gegenwärtigen Falle überhaupt für ein Recht haben könne, von Unterdrückungsgefahr und anscheinender Tyranny zu reden? Wenn Nicolai, Biester, Thomas Akatholicus u. s. w. ihre Meynung öffentlich über Meynungen sagen, wenn sie über Handlungen, die das Publicum angehn, vor dem Publicum sprechen, so ist das wohl nichts anders als Gebrauch einer Freyheit, die bisher unter ungeklärten Völkern, Gottlob, noch keine Einschränkung litt; und wenn ihr Urtheil auch Hrn. Lavater lästig wird, so kann er doch nur durch eine seltsame Verdrehung der Begriffe dazu kommen, dies für Unterdrückung der Gewissensfreyheit und für Tyranny zu erklären. Er stellt ja ihre Meynungen auch als unrichtig vor (und redet davon noch dazu in einem Tone, den sich jene, so viel Recens. weiß, nie haben zu Schulden kommen lassen,) wird er denn zugeben wollen, daß er damit ihre Gewissensfreyheit einschränke? Diese Männer wollen ja Hrn. Lavater nicht zwingen, ihre Meynungen anzunehmen, und wollen ihn auf keine Weise hindern, die seinigen öffentlich vorzutragen: sie thun, was seit Anbeginn der Literatur tausend Schriftsteller gethan haben, und was Hr. Lavater oft genug gethan hat; sie sagen: diese und jene Meynung streitet nach unsern Begriffen mit der gesunden Vernunft, und kann nicht anders als schädlich werden, wenn sie weiter um sich greift. So inconsequent hat sich weder Nicolai, noch Biester, noch Thomas Akatholicus in ihren, dem Recens. bekannt gewordenen, Schriften gezeigt, daß nicht eben die Freyheit, deren sie sich bedienen, auch jedem andern gönnen sollten. Vielmehr ist es ja gerade das, worüber sich Lavater beschwert, daß sie bedenklich scheinende Facta, (nicht im Stillen verunglimpfen, und es so dem, den ihr Urtheil trifft, unmöglich machen, sich zu vertheidigen, sondern sie) vor das öffentliche Tribunal der Vernunft bringen, wodurch der Unschuld allein die Waffen versichert werden, mit denen sie unausbleiblich siegen muß. Wo ist nun da Unterdrückung der Gewissensfreyheit? Deßo unverantwortlicher ist es von Hrn. Lavater, daß er das Wort *Inquisition* so oft und so geflüchtig wiederholt. Es mag Leser geben, auf die ein solches Wort, wenn es ihnen immer wieder in die Ohren schallt, einen tiefen Eindruck macht; aber für solche sollte Lavater nicht schreiben; an ihrem Urtheil sollte ihm nicht so viel liegen, als an dem Urtheile der Kaltblütigen, welche unausbleiblich fragen: womit er sich rechtfertigen könne, wenn er gelehrte Zurechtweisungen über seine Irrthümer und Aufdeckung des schädlichen in seinem Schriften *Inquisition* nennt, und also unter dem verhafstesten Namen eine Sache verschreyt, ohne welche die Welt nie in Untersuchungen

Fortschritte machen, und der Unbefangene nie gegen wirkliche Bedrückung seiner Vernunft- und Menschenrechte hierher gestellt werden kann.

Unfers Wissens hat niemand Lavatern beschuldigt, daß er selbst ein heimlicher Katholik, oder dem Lehrgebäude der katholischen Kirche zugehörig sey. Man hat gesagt: „Es wird jetzt von „heimlichen Jesuiten mit vorzüglichem Eifer gewirkt, um unter den Protestanten den Katholicismus zu verbreiten; und diese heimlichen Jesuiten bedienen sich zu dieser Absicht aller Mittel, die sie selbst in den Gang bringen können, „oder die ihnen der Zufall darbietet.“ Man hat von diesen Mitteln mehrere umständlich aufgedeckt, und unter denselben doch wahrlich sehr merkwürdige, wie jeder sehen wird, der sehen kann und sehen will. Seine Meynung darüber zu sagen stand freylich, wie jedem andern, auch Hrn. Lavater frey; aber genöthigt war er auf keine Weise es zu thun. Wollte er es dennoch; so mußte er, wie es scheint, nicht mit einem Machtspruche alles für *Donquixotterie*, für *Grille* und *Seifenblase* erklären; sondern mußte die Facta gründlich untersuchen, und entweder zeigen, daß sie erdichtet sind, oder daß die daraus gezogenen Folgen nicht daraus fließen. Worüber sich aber Lavater durchaus vor dem Publicum erklären mußte, war die Behauptung, „daß er selbst auf mehr als eine „Weise bey den Protestanten den Eingang katholischer Ideen erleichtere.“ Man fuhrte zum Beweise davon hauptsächlich zweyerley an: „*Erflich* „Lavaters Theorie vom Wunderglauben, seine Behauptung eines fortdaurenden physischen Einflusses Christi auf die Gläubigen, sein Hang in unbestimmten Ausdrücken über Religionswahrheiten zu sprechen, die der deutlichsten Auseinandersetzung bedürfen und sie verdienen, sein Hanges nach seltenen und auffällenden Begebenheiten, ohne sich auf eine ruhige Untersuchung derselben einzulassen, seine unvorsichtige, nicht bloß Entschuldigung, sondern Lobpreisung katholischer widerläufiger und leerer Gebräuche, — dies alles sey ungemein dienlich, bey einem großen Theile seines zahlreichen Anhangs dem Katholicismus ein gefälligeres Ansehen zu geben. — *Zweytens* sey Lavaters Empfehlung eines katholischen Gebetbuchs, wie das von Sailer in Dillingen, wohl etwas mehr als bloße Unbedachtsamkeit von seiner Seite, sey auch wohl schlau angelegter Kunstgriff eben des prolyetischen machenden Geistes, der überall mit rastloser Thätigkeit auf einen Punkt hinstrebe.“ Um den ersten Vorwurf von sich abzulehnen, sollte man glauben, trage es nichts bey, daß Lavater, wie in der Rechenchaft geschieht, sein Glaubensbekenntnis über Katholicismus ablegte; sondern es mußte dargethan (nicht obenhin versichert) werden: daß keine seiner Theorien und keiner seiner Schritte, die man in Anspruch genommen hat, noch den Regeln

geh der Psychologie und Logik, bey denen, die ihn als ihr Orakel ansehen, eine Handleitung zu katholischen Principien werden könne: ein Beweis, der freylich seine eigenthümlichen Schwierigkeiten haben möchte, den aber Lavater führen, oder bekennen mußte, dafs er sich übereilt habe. Vielleicht wäre er sogar bey diesem Bekenntnisse vortheilhafter aus der Sache gekommen, als es ihm bey aller Vertheidigung möglich seyn wird! Was den zweyten Vorwurf betrifft, so scheint er sich allerdings darüber vollkommen zu rechtfertigen, indem er aufs feyerlichste sagt (S. 35 der Rechenschaft) „Es ist durchaus unwahr, dafs ich weder „eine grose noch eine kleine Portion Exempläre „befagten Gebetbuchs, weder hundert noch eines, „weder mittelbar noch unmittelbar, weder in Sailer, noch seiner Freunde oder Feinde, noch in „meinem eigenen Namen, weder durch mich „selbst, noch meine Hausgenossen, noch Buchhändler, noch Fremde, noch Freunde, weder „Bekannte, noch Unbekannte, weder verkauft, „noch vertauscht, weder abgesetzt, noch viel weniger aus eigenem, oder fremdem Gelde verschenkt, noch auch nur ein einziges zum Lesen „ausgeliehen habe u. s. w. Auch Sailer rückt in seinem Märchen eine Urkunde ein (S. 95), die ungefähr eben das sagt, und bekennt feyerlich am Ende des Abschnitts, den er Confessionen, Erklärungen überschrieben hat (S. 110); „dafs er weder von geheimer noch öffentlicher Austheilung „seines Erbauungsbuches unter den Protestanten „auch nicht die geringste Kunde habe.“ Dagegen würde sich nun nichts aufbringen lassen, als dafs Hrn. Nicolai's Correspondenten ihn übel berichtet hätten. Allein nun kommt der Verfasser des *Etwas an Hrn. Nicolai* etc. und sagt Seit. 41 ganz dürre: „bey uns war es lange eine öffentlich „bekannte Sache, daß bis siebenhundert Exemplare „von Sailer's Gebetbuch in die Schweiz gingen, und „daß sich Herr Lavater aus Freundschaft gegen „Sailer ganz besonders verwendet habe, den Ver- „schleiß desselben zu befördern, Herr Nicolai kommt „also mit seiner Entdeckung viel zu spät. Es wurde „nicht das geringste Geheimniß daraus gemacht.“ Und dieser Verfasser des *Etwas* ist nicht etwa ein Unbekannter (obwohl für uns), auf dessen Bericht man nicht trauen darf, der vielleicht gar von Nicolai könnte angereizt seyn, gegen Lavater und Sailer aufzutreten; sondern er ist ein eifriger Vertheidiger Sailer's und ein geübter Sachwalter der Profelytenmacherey. Auch sagt er dies nicht bloß beyläufig, als eine Sache, wobey es weiter auf keine Untersuchung ankommt, sondern er breitet sich umständlich darüber aus, entschuldigt Lavatern deshalb, und rühmt es, weil Sailer sonst in großen Schaden gekommen seyn würde, als ein Freundstück, als einen Beweis der Toleranz und christlichen Liebe. Und was die Hauptsache ist, Sailer selbst sagt von diesem *Etwas* in seinem Märchen S. 52: „Diese Schrift würde die meinige vol-

„lends überflüssig gemacht haben, wenn sie nicht das „Schicksal aller anonymischen Vertheidigungsschriften „erfahren hätte, in zu wenige Hände zu kommen. „Der ungenannte Verfassers spricht übrigens so kalt, „wie die Vernunft des Mannes, und so unpartheyisch, „wie das Gewissen des unverdorbenen Jünglings.“ Diesem Zeugnisse zufolge muß man also, was in dem *Etwas* steht, fast ansehen, als wenn Sailer es selbst gesagt hätte; und da ist denn schwerlich abzusehn, wie sich ein so auffallendes *Nein* und ein eben so auffallendes *Ja* vereinigen lasse; und ist nicht zu begreifen, wie der Verf. des *Etwas* dazu komme, mit seiner Vernunft und seinem Gewissen den Hrn. Lavater und Sailer in einer Sache zu widersprechen, von der er nach Sailer's eigenem Zeugnisse vollkommen unterrichtet seyn muß; weil seine Schrift sogar die Sailer'sche überflüssig machen könnte. Wenigstens wird jeder Unpartheyische, so lange bis Lavater und Sailer dies unauf löslich scheinende Räthsel befriedigend gelöst haben, es dem Hn. Nicolai für kein so großes Verbrechen anrechnen können, dafs er eine Sache als ausgemacht annimmt, die Sailer's eigener Vertheidiger, und mittelbar Sailer selbst, anerkennt, und dafs er den berechtigten Zirkelbrief als einen Belag dieser unterschiedenen Sache anführt.

Hierzu kommt noch, dafs Lavater, der überall, bald zu viel, bald zu wenig zu vertheidigen übernimmt, auch in dieser Rechenschaft S. 32 sagt: „er kenne kein Gebetbuch irgend eines Katholiken, „welches, wenige, sehr mäfsige, Stellen abgerechnet, so sehr in ächt christlichem Sinne geschrieben „ist; keines, das so wenig enthält, was jeder rechtschaffne Protestant, der fürs Christenthum Sinn hat, „nicht unterschreiben kann, und mit Freuden unterschreiben wird. Ich habe es,“ fährt er fort, „erst „neulich, genau Blatt für Blatt wieder durchgesehen, und alles Argwohns, den man darauf wirft, „ungeachtet, nicht drey Bogen zusammen bringen „können, die mich hindern sollten, dasselbe jedem „Protestanten zu empfehlen.“ Also doch gegen drey Bogen würden in dem Gebetbuche seyn, die ihn hindern könnten, es jedem Protestanten zu empfehlen? Und dieser drey Bogen ungeachtet empfiehlt es Lavater? Und zwar empfiehlt er es hier (denn ob er es vorher gethan habe, wollen wir bis zur weitern Aufklärung der Sache dahin gestellt seyn lassen) so stark, wie ein Buch von Lavater, und so dringend, wie es seinen Anhängern empfohlen werden kann: „ich sage (heißt es S. 33) so decidirt, als ich etwas „sagen kann; daß ich keinen andern Grund sehe, „warum von Katholiken und anmaßlichen Protestanten so sehr gegen dieses Gebetbuch geeifert „wird, als eben der reine evangelische Geist, der, wenige Kapitel abgerechnet, darin herrscht.“ Wahrlich wir wollen es keinem unserer Leser verdenken, wenn er hier, ehe er weiter liefert, die Rechenschaft selbst aufschlägt, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob wir nicht etwa unrichtig gelesen,

oder im Zusammenhange etwas übersehen haben, wodurch diese Stelle wenigstens gemildert werden könnte. Rec. selbst hat sie mehr als einmal gelesen, um sich zu versichern, daß sie wirklich keinen andern Sinn leide, als den, der gleich bey dem ersten Anblick so schreyend hervorspringt. Wie? Lavater bedachte nicht, wie sehr er sich gerade das, was er Verfolgung nennt, zu Schulden kommen läßt, indem er denen, die sich gegen Sailer's Gebetbuch erklären (in sofern es *gesißentlich unter Protestanten verbreitet wird*,) die Ablicht beylegt, daß sie in dem Gebetbuche nur das reine evangelische Christenthum verfolgen wollen? Wie nennt Lavater dies Andichten der allergehäßigsten Ablichten, wo sich die Männer, die er damit verschreyen will, so deutlich als man es kann über ihre Gründe erklärt haben? Er sagt ja selbst zwey Zeilen vorher, er habe nicht drey Bogen zusammen bringen können, die ihn hindern sollten, das Buch jedem Protestanten zu empfehlen, und unmittelbar darauf schreibt er diese Stelle! Man sollte glauben, Lavater habe sich die Regel gemacht, daß kein Buch dürfe gemißbilliget werden, wenn es nicht *volle drey Bogen* zu mißbilligender Sachen enthält. Fiel es ihm denn durchaus nicht ein, daß gerade diese nicht völlig drey Bogen ausmachenden Ideen es seyn könnten und müßten, die einem Protestanten, dem der reine evangelische Geist etwas werth ist, den Gebrauch des Buchs bey Protestanten bedenklich machen? Fiel es ihm nicht ein, daß dergleichen Ideen, die von dem Geiste des Christenthums abführen, nirgends schädlicher sind, als in einem Gebetbuche, das übrigens den reinen evangelischen Geist zu athmen scheint, worin (wie Sailer sich S. 80 ein wenig selbstgefällig ausdrückt) dem Leser alles mit sanfter Ernüthe und unverkennbarer Wärme ans Herz gelegt wird, und worin Lavater einen lichtvollen und herzrührenden Vortrag, sammt so vieler geläuterten Schrifterkenntniß, so vielen edlen und christlichen Gefinnungen gefunden zu haben glaubt. Meinte Lavater wirklich, daß es uns Protestanten (wie wir nicht glauben) an einem Gebetbuche fehlte, worinn diese guten Eigenschaften vereinigt wären, so hätte er dies Sailer'sche unterhalb für Protestanten einrichten, die zwey oder drey Bogen, die er selbst nicht vertheidigen kann, heraus nehmen, die Lücken lassen oder nach seinem Gutdünken ausfüllen, sich allenfalls mit seinem Freunde verständigen, und es dann unter die Protestanten bringen können, wie er gewollt hätte. Aber so wie es ist, und wie er selbst es gefunden zu haben gesteht, durfte er es den Protestanten durchaus nicht als Gebetbuch empfehlen; auch nicht einmal mit *Einschränkungen*; denn die Leser, welche sich eines Gebetbuches bedienen, um ihrer Andacht Nahrung zu geben, haben selten alle Kenntniß und Scharfsinn genug, um überall zu finden, welche Stellen unter der *Einschränkung* begriffen seyn möchten; und wären sie dessen auch bey kalter Untersuchung fähig, so sind sie es nicht immer in den

Augenblicken, wo ihr Herz erwärmt ist. Die ungeläuterten Ideen eines Verfassers, der sie einige Seiten hindurch mit sich fortrifs, scheinen ihnen in solchen Augenblicken nichts weniger als bedenklich; sie werden nach und nach damit vertraut, und es bedarf nur irgend eines Stofses von Aussen (etwa nur der Auserung, daß nichts als der reine evangelische Geist in dem Buche verschrieben werde,) um ihnen das ganze Buch ohne alle *Einschränkung* höchst annehmlich zu machen.

(Der Beschluß folgt.)

### PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung: *Platons Alcibiades der zweyte* — herausgegeben von Joh. Heinr. Köppen Direct. des Andreanum zu Hildesheim. 1786. 6 Bogen 8. (5 gr.)

In der Vorrede sagt Hr. Köppen, daß er den Abdruck dieses Dialogs deswegen besorgt habe, weil derselbe unter allen Schriften Platons, so wohl wegen seiner Kürze, als wegen seines Inhalts sich am besten dazu schicke, junge Leute mit den Griechen bekannt zu machen. Dem Vorwurfe, daß Hr. Biester den Dialog schon in seine Sammlung mit aufgenommen habe, begegnet er dadurch, daß diele ohne Accente abgedruckt sey, welche man doch bey profaischen Schriftstellern nicht verwerthen dürfe, auch habe er für den Jüngling besser getorgt, als es in der Biester'schen Ausgabe geschehen sey. In den Vorerinnerungen giebt Hr. K. einen weitläufigen Grundriß des Dialogs, und setzt die Zeit, wenn derselbe geschrieben worden, wegen des erwähnten Todes des Königs Archelaus in die 95ste Olympiade. Der Text selbst ist nach der Stephanisch-Zweybrückischen Ausgabe sehr correct abgedruckt; doch mit einigen Veränderungen, von welchen in den kritischen Anmerkungen Rechenschaft gegeben wird. Wir wollen die vornehmsten hier anführen. S. 56 der Zweybr. Ausg. *ὅπως μὴ λησται*, für *ὅπως μὴ λησῃ*, nach einer Bemerkung Hn. Brunks (Aristoph. Av. v. 1240) daß *ὅπως μὴ* allemal mit dem *Indicativo futuri* vorkomme. Ebend ist nach *ευχομενος*, *μεν* eingeschaltet; so auch *εν* nach *εξον*, welches Stephanus für nöthig hält. S. 78 ist *εν* in *ενειη* zu verwandeln. S. 79 ganz oben will Hr. K. *πασχοντα* nach *και* einschalten, das auch Ficus ausdrückt. S. 81 ist die Schneider'sche Verbesserung *λεγοντες και πραττοντες* für *λεγοντας και πραττοντας* angenommen. S. 83 ist *σε* nach *δρασθαι* weggelassen. S. 85 soll *κλευει* vom Rande in den Text gekommen seyn. Die schwere Stelle S. 93 *ὅσωπερ αν μη προτ. επομειση τ. τ. ψ.* wird erklärt: *und das um so viel mehr, je weniger glücklich der Mensch vorhin (in dem Streben nach Glückseligkeit) war.* S. 94 *χερον & μακρον και βιον θ'ων.* S. 100 wird die Parenthese *τουτο γαρ — ονοματων*, für ein fremdes Einschiesel erklärt. — Außer den kritischen Anmerkungen sind noch einige erklärende, und ein kurzes Regiiler der seltern Wörter und Redensarten beygefügt.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mitwochs, den 6ten Junius, 1787.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Medicinische, chirurgische, theoretische und praktische Beobachtungen über alle Arten von venerischen Krankheiten, nebst derselben sichersten und bequemsten Heilungsarten.* 1786. 104 S. 8. (5 gr.)

Enthalten wenig Nützlichendes, dafür aber desto mehrere unrichtige theoretische Meinungen und praktische Vorschläge. 1. *Von der Kur eines bössartigen Trippers.* Sein Sitz sey ungefähr zwey Zoll in der Harnröhre hinauf, doch auch zuweilen tiefer: der dieser Krankheit sehr unkundige Vf. scheint aber immer nur einen Punkt in der Harnröhre anzunehmen, auf den sich die Wirkung des Trippergiftes einschränkt. Aderlassen solle man durchaus nicht, auch nicht purgiren, sondern dem Kranken ein Pulver aus *Salpeter*, *Spiesglaszinnober*, (dessen krampflindernde Wirkung ausnehmend erhoben wird,) und *verfüßtem Quecksilber* geben. Man könne gleich im Anfang einspritzen, nur keine zusammenziehende Mittel: am sichersten sey, fein zerriebenes verfüßtes Quecksilber mit Wasser vermischt, welches Mittel nach dem unreinen Bey Schlaf das Gift des Trippers auch sogleich ersticke. Zu seinen Kerzen nimmt der Vf. dreyerley Quecksilber, nemlich rohes, verfüßtes und rothen Präcipitat. Wenn der Tripper recht tief sitzt, soll man die Kranken mit Gummigutt purgiren, die Pillen daraus aber erst mit Zinnober bestreuen, der mache, daß kein Erbrechen darauf erfolge. 2. *Von der Heilung venerischer Geschwüre.* 3. *Von der Phimosis, Paraphimosis*, u. s. f. Wenn die Vorhaut verhärtet sey, helfe die Quecksilberfalbe, die auch als ein gutes Präservativ gegen die venerische Ansteckung anempfohlen wird. 4. *Von der Heilung des Leistenbeulen.* Auch von einem kropffartigen Bubo spricht der Vf. und meynt, fein Quecksilber möchte auch die Pestbeulen heilen. Der Hodengeschwulst wird n. 5. der fremde Name: *Hernia Humoralis* beygelegt; und da wird, um die Feuchtigkeiten zu zertheilen, die Vermischung der *Ipecacuanha*, als Brechmittel, mit verfüßtem Sublimat angerathen, weil nach der seltsamen Theorie des Vf. das Brech-

A. L. Z. Zweyter Band, 1787.

mittel die Quecksilbertheilchen ohnfehlbar in dem ganzen Körper vertheile. Die übrigen örtlichen Zufälle der Lustseuche werden im Verfolg kurz und unvollständig behandelt, dann redet der Vf. unter der Aufschrift: *von der zweyten Ansteckung*, von der Heilung des in dem ganzen Körper ausgebreiteten Giftes, welches er bloß durch den Sublimat, mit Verwerfung der Quecksilberfalbe und andern Quecksilberbereitungen, zu ersticken vorschlägt. Ein angehängter weitläufiger Aufsatz: *Beitrag zur Geschichte und Heilung der Lustseuche*, enthält von der Geschichte dieser Krankheit nichts, sondern bekannte und schon oft gefagte Erinnerungen an Erzieher und junge Leute, den Geschlechtstrieb in den gehörigen Schranken zu erhalten und ein Consilium für einen Mann, der nach mehreren Ansteckungen das versteckte Gift der Lustseuche in dem Körper trug.

BRESLAU, bey Korn, dem Aeltern: *Abhandlung über die Schädlichkeit des allzuoften Blutlassens in Ansehung der Seelenwirkung*, von D. Anton Bach. 1786. 23 S. 8. (8 gr.)

Von dem, was der Titel anzeigt, enthält dieses Werk nur sehr wenig, mehr aber eine planlose Sammlung theoretischer Irrthümer und Fehlschlüsse des Vf. Das Heimweh könne geheilt werden, wenn man dem Kranken nur einen wohlgeräucherten Schinken mit Sauerkohl vorsetze, und in diesem Fall werde die Seele durch die Speise, der Körper aber durch die Seele curirt. Den Beweis für die nachtheiligen Einflüsse des Aderlassens auf die Seelenwirkungen führt der Vf. folgendermaßen: Auf jede Aderlasse muß sich die Federkraft der Gefäße mehr zusammenziehen. Auf jede Zusammenziehung folgt eine Erschlaffung, und wenn nun im Jahr drey bis vier mal zur Ader gelassen wird, „so wird endlich die Federkraft der festen Theile dergestalt vermindert, daß sich die Blutgefäße gar nicht mehr zusammenziehen und das Blut mit der erforderlichen Lebenskraft in Lauf bringen können.“ Nun müssen freylich alle Werkzeuge des Körpers für die Seele ganz unbrauchbar werden, weil der Kranke, nach der feinen Theorie des Vf., dann wohl gar sterben müßte. Beyläufig wird auch la Mettrie widerlegt, aber mit

Grün-

Gründen, wie sie der Leser schon aus der gegebenen kleinen Probe vermuthen kann. Und ein solcher unwissender Mann will die *italianischen* Arzneygelehrten (so nennt er sie gleich auf der ersten Zeile seines Werkes) in Schutz nehmen!

### GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von A. Ferguson. — Aus dem Englischen frey übersetzt u. mit Anmerkungen u. Zusätzen begleitet von C. D. B. Dritten Bandes zweyte Abtheilung. — 1786. 8. 1 Alph. 14 Bogen. (1 Rthir.)*

Diese Abtheilung fängt an mit den Begebenheiten, die zunächst auf Cäsars Ermordung folgten, entdeckt die Schritte, welche Octavian nach und nach that, um die höchste Gewalt zu erlangen, beschreibt seine Regierung und die seines Nachfolgers Tiber, und endigt mit dem Antritt des Caligula, den Ferguson für die Epoche des unwiederbringlichen Untergangs der Republik ansieht, weil nicht nur alle ihre eigenen Einrichtungen umgestossen und andere an ihre Stelle gesetzt, sondern auch ein Recht anerkannt wurde, wodurch die Herrschaft erblich und ihr Umfang ausgedehnter wurde, als es mit den Rechten, welche der Senat und das Volk ehemals gehabt hatten, bestehen konnte. Von da an eröffnet der Verf. eine Aussicht auf die weitem Schicksale und den gänzlichen Umsturz des Staats, von dem er die Ursachen in gedrängter Kürze darstellt. Hr. Prof. B. urtheilt mit Recht, in der Vorrede, daß dieser Theil, in Ansehung der Entwicklung aller zur Unterdrückung der Republik angewendeten Maaßregeln, der Entdeckung der nähern und entferntern Ursachen und alles dessen, was auf jene Revolution einige Beziehung hatte, und der Darstellung der einzelnen Wirkungen davon so wohl, als der verschiedenen Charaktere, man darf hinzu setzen, auch in Absicht auf die philosophischen und politischen Bemerkungen, die vorhergehenden übertrifft. Da die Begebenheiten dieses Zeitraums als bekannt dürfen angenommen werden, so wollen wir nur einige der bemerkenswürdigsten Urtheile und Proben von dem historischen Genie des Verf. anführen. In der Schilderung des Charakters von Cicero findet sich S. 77. bey dem ihm so oft gemachten Vorwurf der Kleinmüthigkeit die gegründete Erinnerung, daß ihm, nach seiner Lage, alle Unterstützung mangelte und er außer Stand gesetzt war, mehr Gutes zu wirken, so bald das Volk, das ihn erhoben hatte, ihn verließ. Den Charakter Augusts, über den die Stimmen so getheilt sind, untersucht F. gründlich, und concentrirt S. 455. das wesentliche in drey Zeilen, die mehr Wahrheit enthalten, als man anderwärts auf so viel Seiten findet. „Weder Freund noch Feind der Menschheit (war er bloß

„nach seinem persönlichen Interesse und nach den Umständen Urheber der Leiden oder der Freuden, die sie genoß.“ Die Aeußerungen der Verachtung, welche Tiber gegen die Schmeicheleyen des Senats bewies, hält F. nicht für Grimassen, sondern für den wahren Ausdruck seiner Gefinnung, und macht S. 535. eine aus richtiger Menschenkenntniß geschöpfte Anmerkung. „In dem Wunsch, geschmeichelt zu werden, liegt doch etwas von guter Denkungsart so wohl, als von Schwäche. Tiber war von beiden gleich frey.“ Am Schlusse des Werks kommen noch einige Bemerkungen vor, die hier eine Stelle verdienen. S. 568. „Die Weisheit des Nerva gab einer Folge von Oberherren den Ursprung, welche in den Personen des Trajan und der Antonine, der Race des Tiberius, Caligula, Claudius und Nero entgegen gestellt werden konnte. Und wenn ein Volk durch irgend eine andere Tugend, als seine eigene, glücklich gemacht werden könnte, so war dies die Periode in der Geschichte dieses Reichs, während welcher das Glück der Menschheit vollkommen werden konnte.“ In der darauf folgenden Anmerkung, S. 569. wird die für manche neuere Leser so auffallende Unwahrscheinlichkeit der Charaktere gründlich gehoben. „Nero scheint ein Teufel, Aurelius eine Gottheit gewesen zu seyn; und solche Wunder von auferst guten und auferst bösen Menschen — finden sich nicht mehr. Einzelne Personen wurden damals nach ihren besondern Anlagen zur Weisheit oder Thorheit gebildet. In den neuern Zeiten werden sie mehr in eine allgemeine Form geworfen, welche ihnen eine gewisse, von den Materialien unabhängige, Bildung giebt. Religion, Mode, Sitten, schreiben noch mehr die Handlungen der Menschen vor, oder zeichnen stärker die Laufbahn ab, in welcher die Menschen sich bewegen müssen. Die Grundsätze eines Christen und eines Sölden, die Reste von dem, was man in den Tagen des Ritterwesens nach jenen Grundsätzen dachte, finden sich noch bey allen Ständen, und wirken da, wo sonst der geringste Zwang ist.“ Ganz zuletzt steht eine Erinnerung, die man nicht oft genug einprägen kann. „Die Wirkungen des Einbruchs der Barbarey, des Aberglaubens und der Unwissenheit (nach dem Verfall des römischen Staats) machen eine sehr große Kluft aus, bey dem Uebergang von der alten zur neuern Geschichte. Daher die Schwierigkeit, die Verhandlungen und Sitten der erstern so aufzustellen, daß sie von denen verstanden werden können, deren Gewohnheiten und Begriffe ganz aus der andern hergenommen sind.“ Außer solchen Reflexionen, die man in Menge hier antrifft, verdient auch die Schilderung der Proscription unter dem Triumvirate, die Uebersicht dessen, was die römische Welt bey der Staatsveränderung gewann oder verlor, und nebst diesem, die Bezeichnung des Kriegs gegen Sextus Pompejus als ein

ein Muster einer sehr umständlichen und dabey höchst interessanten Erzählung, empfohlen zu werden. Hr. B. fand in dem Texte dieser Abtheilung weniger, als in den vorhergehenden, abzukürzen. Die Berichtigungen seines Autors hat er theils in kurzen Anmerkungen vorgetragen, theils auch sogleich in der Uebersetzung angebracht. Man wird außerst wenig, u. darunter nichts erhebliches antreffen, das einer Verbesserung bedürfte. Höchstens könnte man eine richtigere Erklärung des falcidischen Gesetzes vermischen, welches F. geneigt ist für eine Folge von despotischer Regierungform zu halten, und so verfehlet, als ob der Erblasser ohne Ausnahme ein Viertel seines Vermögens dem Intestat-Erben hätte lassen müssen. Die Stärke dieses Theils nöthigte Hrn. B. die versprochenen chronologischen Tabellen wegzulassen; und er hat sie, durch die am Rande bemerkte Zeitrechnung, auch entbehrlich gemacht. Von seiner eigenen Untersuchung, über den Einfluss der römischen Religion auf den Charakter des Volks und des Staats, konnte er, aus dem nemlichen Grunde, nur die ersten Linien ziehen. Indessen zeigt er doch darinnen folgendes: der Ernst und die Würde des römischen Gottesdienstes gieng in den Charakter des Volks über; die Verbindung der Religionsceremonien mit allen wichtigen öffentlichen und Privathandlungen machte den Gedanken von der Aufsicht der Götter lebhaft, erzeugte die Heiligkeit des Eids, die Treue in den Verträgen, die Festigkeit der Ehen, die Anhänglichkeit an die Einrichtungen des Staats, die Ehrerbietung gegen die Magistratspersonen. Die Ludrationen erweckten Zuversicht, auf Schuldlosigkeit gegründet, und die Devotionen Vertrauen auf den unschibaren Beystand der Götter. Patriotismus und Eintracht wurde durch die gemeinschaftliche Religion befördert. Die vornehmsten Staatsmänner waren ihre ersten Diener; eine Einrichtung, die wichtige Vortheile brachte. Die Sicherheit der Familien war durch die privatgottesdienstlichen Gebräuche befestigt. Wenn aber die Religion der Römer vortheilhaft auf den Bürger und den Staat wirkte, so war sie deswegen doch nicht fähig, jenen zu veredeln und diesen ganz zu beglücken. Sie hatte auch ihre bösen Folgen, worunter die Fortdauer der Wildheit, vermöge der Verbindung des kriegerischen Charakters mit dem religiösen, vornehmlich zu rechnen ist. — Die weitere Ausführung dieser Materie behält Hr. B. einer andern Zeit vor, und macht Hoffnung, die schon ehemals versprochene Geschichte des weströmischen Reichs, die er nach dem Plan und mit Benutzung des Gibbonischen Werks ausarbeitet, sehr bald dem Drucke zu übergeben; worauf mit der Zeit auch die Geschichte des griechischen Kaiserthums folgen soll. — Die bey dieser Abtheilung befindliche Karte zeigt den Umfang des Römischen Reichs, dessen Küsten und innere Abtheilungen, nebst den vornehmsten

Schiff- und Armee-Standplätzen; unter Augustus. Ein beygefügtes Namenverzeichnis der Provinzen bemerkt, welche darunter August sich vorbehielt, und welche er dem Senat überließ; ferner, diejenigen, womit Claudius und Trajan das Reich vergrößerten, und endlich die abhängigen Königreiche und Fürstenthümer.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, und STETTIN, bey Nicolai: *Nachricht von des berühmten Cagliostro Aufenthalt in Mitau, im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen.* Von Charlotta Elisabeth Konstantia von der Recke, geb. Gräfin von Medem. 1787. XXXII und 1635. 8. (12 gr.)

Dank der edlen Verfasserinn dieses wichtigen und anziehenden Büchleins, das sie mit eigner Aufopferung einen so sehr aufklärenden Beytrag zur gänzlichen Beleuchtung eines Betrügers gegeben hat, der sich noch immer vor vielen andern seines gleichen bey einem beträchtlichen Haufen der Geheimnißsucher und Wunderjäger in großem Aufsehen erhalten hat! Es ist freylich jetzt nichts so sehr seltenes, Schriftstellerarbeiten von weiblichen Händen zu sehen; aber das ist noch jetzt so selten, als es immer war, die Rechte der hellen und kalten Vernunft, die den Enthusiasmus eher zu tödten als zu erzeugen scheint, durch einen weiblichen Mund vertheidigt, und von weiblichen Selen für dieselbe gleichsam ein Märtyrertum übernommen zu sehen; denn schon das Opfer, das unsre Vf. derselben auf Kosten ihrer Eigenliebe durch ein freymüthiges Geständniß ihrer vorigen Schwächen bringt, ist nicht geringe, und größer vielleicht noch die Gefahr der schiefen und ungerechten Urtheile, denen sie sich bey Uebelgesinten oder Verblendeten, trotz aller Reinigkeit ihrer Absichten, besonders durch die von ihr gewählte ungeschminkte Art der Darstellung, bloßstellt; aber eben diese Art ist es auch, die ihr bey den einsichtsvollen Wahrheitsfreunden die ungeheuchelte Achtung, und bey dem unbefangenen Theil des Publicums desto festeres Zutrauen und desto tiefere und größere Wirkung verspricht. Fr. v. d. R. war, bey dem Aufenthalte des berühmten Cagliostro zu Mitau, fast der wichtigste Gegenstand, auf den er wirken wollte, weil es in seinem Plan war, sie nach Petersburg mitzunehmen und sie dort zur Stifterinn einer Loge nach seiner Art von Freymaurerey zu machen. Es gelang ihm auch, unsre damals mit melancholischen Ideen erfüllte und zu Schwärmeren geneigte Verfasserinn ganz an sich zu ziehen und zu seiner treuen Anhängerinn zu machen. Während dieser Zeit, da sie noch ganz gläubig war, schrieb sie ihre Erfahrungen über ihn nieder; diesen 1779 gemachten Aufsatz theilt sie hier unverändert mit, und begleitet ihn jetzt, nachdem sie

sie von ihrem Wahne zurückgekommen, bloß mit erläuternden Anmerkungen, die seine Betrügereyen entweder geradezu aufdecken, oder zur Erklärung derselben die natürlichsten Fingerzeige geben. C. erscheint hier durchaus als ein ausgemachter Betrüger, und dies Zeugniß ist um so zuverlässiger, da die Fr. V. diese Schrift vor dem Druck an mehrere der noch lebenden Zuschauer seiner Alanzereyen in Mitau gesandt hat. Dieser ihrer Vorsicht danken wir, aufser der größern Glaubwürdigkeit ihres Aufsatzes, auch noch einige besondre Nachrichten, die sie sonst nicht hätte geben können, worunter wohl die von Hn. Oberburggraf von der Howen (S. 146.) mitgetheilte als die wichtigste anzusehen ist, weil sie das sonderbare in Mitau und an andern Orten ausgebreitete Gerücht von C. Uneigennützigkeit in ein ganz anders Licht stellt. Hr. v. d. H. sagt nemlich: „dass *Cagliostro* durch ein gutes *savoirfaire* von ihm 800 Ducaten und einen sehr schönen brillanten Ring erhalten habe; auch glaubt er, dass ihm noch von einem andern Freunde eine ansehnliche Summe Geldes gegeben sey.“ Nach allem dem, was hier gesagt worden, wovon wir aber keinen Auszug liefern, weil es nicht wohl thunlich ist und wir zum eignen Nachlesen dadurch noch mehr reizen wollen, ist also der Betrüger völlig entlarvt; aber warum spielte er diese Rolle? und warum eben auf diese Art? Die Vermuthung der Fr. v. d. R. (S. 25, u. a. O.) dass er ein Emiffarius der Jesuiten gewesen, wird durch die Verehrung für die Buchstaben I. H. S., die er einflößte, durch die in den Bruchstücken aus seiner magischen Philosophie (S. 116 fgg.) (die uns, mit ein paar andern magischen Schriften zusammen gehalten, Aufklärungen über die Regierung der geh. Gesellschaften zu geben scheinen,) durchschimmernde Chiffersprache und durch mehrere andre Winke bestätigt. Aber wird man fragen, was sollte er denn ausrichten? Er war, wie er selbst (S. 24.) sagte, von seinen Obren wichtiger Angelegenheiten halber nach Norden geschickt, die, wie Fr. v. d. R. (S. 109.) sehr gut bemerkt, nur vielleicht durch einen solchen unbekanntem und unwichtigen Abenteuerer gewagt werden konnten; er gieng in der Folge selbst nach Petersburg. War diese Stadt und der dasige Hof sein Ziel; so war es unstreitig sehr gut ausgedacht, in einem Charakter, unter dem er an dem dortigen Hofe Zutritt haben konnte, also etwa als Graf und Oberster aus dem entfernten Spanien, (welche Titel er nach seinem eignen Geständniß (S. 112.) auf Geheiß seiner Obren hatte annehmen müssen,) in der nächsten mit Petersburg so sehr verbundenen Residenz zu Mitau zuerst aufzutreten, um seinen dort durch magische Künste zu erwerbenden Ruf vor sich hergehen zu lassen. In wie weit er aber in

P. seinen Zweck erreicht habe, das ist nicht wohl zu bestimmen. Fr. v. d. Recke und Hr. Nicolai, der zu diesem Werk eine Vorrede geschrieben hat, glauben, er habe ihn ganz verfehlt; allein wenn man mit der Zeit seiner Anwesenheit in Petersburg gewisse gleichzeitige oder bald darauf erfolgte Ereignisse, besonders die, welche sich zum offenbaren Vortheil der Jesuiten zutrugen, zusammenhält; so ist es wenigstens nicht unmöglich, dass er, wenn er auch bey der erhabenen *Katharina* seinen Zweck nicht erreicht hat, doch bey einigen dortigen Großen nicht so unglücklich gewesen sey. — In uns sind bey der Durchlesung dieses Buchs mehrere Wünsche entstanden, theils der, den *Nicolai* (Vorr. S. XIV.) gethan, dass überhaupt mehrere ihre Erfahrungen von mystischen Verheißungen und magischen Gauckeleyen bekannt machen, theils besonders dass auch andre von den hier schon genannten Zuschauern in Mitau, vorzüglich diejenigen, welche von Anfang an ungläubig waren, z. B. Hr. Notarius *Hinz*, ihre damaligen Bemerkungen, und endlich, dass alle, die etwas wichtiges über *Cagliostro's* vorhergehende und noch folgende Geschichte zu sagen wüßten, dies dem Publikum mittheilen möchten. Wir wollen dabey vor allen auf seinen Aufenthalt in Strasburg Aufmerksamkeit empfehlen; denn obgleich derselbe gewiss nur ein Nachspiel des großen Petersburgischen Drama war, so hat er doch mehrere merkwürdige Seiten. So z. B. ist noch in Strasburg versichert worden, dass C. etwa alle Monate einmal nach *Kehl* gefahren sey, vielleicht Geld dort zu holen. Wer es weiß, dass daselbst vor wenigen Jahren ein berühmter Convent gehalten worden, und dass dort noch Dinge vorgehen, die nicht so gar leicht zu erklären sind; der findet in dieser Verknüpfung der Umstände vielleicht Spuren, denen er bis zu einem vereinigenden Mittelpunkte folgen könne.

PARIS, bey Caillau: *Almanach des Graces, étrennes érotiques chantantes; dédié et présenté à Madame comtesse d'Artois.* 1787. 12. 300 S. mit einem faubern Titelkupfer. (19 gr.)

Die Herausgeber wollen jährlich eine Sammlung Liederchen und Gesänge, mit beygefügter Musik, unter diesem Titel veranstalten. Nach diesem Jahrgange zu urtheilen sind sie in ihrer Lese nicht so glücklich, wie ihre ältern Nebenbuhler, die *Almanachs des Muses, Almanachs littéraires, Etrennes lyriques*, gewesen. *Cubières, Fuloy, Hofmann, Lieutaud, S. Ange* figuriren allein, unter einer Menge unbekannter Namen, auf der Liste der Verfasser. Der Druck ist sehr sauber.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 7ten Junius 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey dem Verfasser und in der Montagischen Buchhandlung: *Sammlung aller Conclusorum, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreisllichen Corporis Evangelicorum vom Jahre 1783 bis 1786, als eine Fortsetzung des Schaurothischen Werks, nach Ordnung der Materien zusammengetragen und herausgegeben von Nikolaus August Herrich. 1786. 10 Alph. 16 Bogen in Fol.*

Sollte noch Jemand seyn, der ein Werk dieser Art in unsern Tagen, wo allenthalben Lobeserhebungen der Toleranz und Aufklärung erschallen, für eine sonderbare oder wohl gar gefährliche Erscheinung hielte, den bitten wir zu bedenken, daß politische und rechtliche Verfassung des deutschen Reichs das Verhältniß der verschiedenen Reichsreligionen aus einem ganz andern Gesichtspunkte zeigen, als solches dem feurigen Blicka des unkundigen, obgleich wohlwollenden, Predigers der Bruderliebe und Duldsamkeit erscheint. Insbesondere bitten wir unsere mehr gutgefanten, als klugen Religionsvereiner, in diesem Buche nach praktischer Weisheit zu forschen, und sodana in der ruhigen Stimmung des Weisen ihre bisherigen Lieblingsplane nochmals vor die Hand zu nehmen, und zu erwarten, ob solchen die durch Klugheit und Beispiele geleitete Vernunft noch ferner diesen Namen zustehen werde? Wird gleich kein Rechtsgelehrter, der den Werth der Dinge richtig, und Angaben nach Beweisen zu schätzen weiß, bey dem Ausrufe: Feuer auf Zion! welcher jezt sogar von Männern ertönt, derer sich die Nation rühmen kann, bange seyn: wird gleich jeder, der Sinn für Menschenwohl und Tugend hat, wünschen, daß Geist der Aufklärung und religiösen Duldung sich immer mehr verbreiten möge; so ist doch, laut der neuern Reichsgeschichte und der unwidersprechlichen Beweise, welche jeder Unbefangene in diesem Buche finden kann, so bald noch keine äußere und allgemeine Vereinigung beider Reichsreligionen zu erwarten, wenigstens nicht ohne vorhergehende wichtige Revolution in unserm Staatsystem, welche aber ohne sehr nachtheilige begleitende und folgende Wirkungen nicht ertolgen, mithin auch nicht zu wünschen seyn wird. Ist

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

nun eine Religionstrennung noch jezt vorhanden, und ist die Aufhebung derselben, zum wenigsten in der Staatsverfassung, nicht wahrscheinlich, so darf es Niemand befremden, daß beide Theile ihre Rechte zu erhalten und zu vertheidigen suchen. Nur in der Art und Weise, wie dieses geschieht, und in der Verhütung neuer Beeinträchtigungen zeige sich der mildere Geist unsers Zeitalters thätig. Und diese Wirksamkeit auf beiden Seiten wird man mit Vergnügen in einem Theile dieses Werks entdecken. Bey solchen Betrachtungen kann die Erscheinung dieser Sammlung unmöglich auffallend seyn, und der Herausgeber derselben macht sich dadurch um das teutsche Staatsrecht, gleich seinem Vorgänger, von Schauroth, verdienter, als viele Publicisten durch Schriften oder Vorlesungen auf Universitäten. Man muß demselben mindestens mit den übrigen Sammlern der Reichsgesetze und Reichsacten gleiches Verdienst zugestehen. Zwar haben mehrere Publicisten, z. B. Majer und Rieffel, öffentlich den Wunsch geäußert, daß die Merkwürdigkeiten der Reichsversammlung nicht von Privat-Schriftstellern, sondern unter öffentlicher Aufsicht gesammelt werden möchten. Allein soll unter öffentlicher Aufsicht so viel heißen, als unter Einleitung und Vorschrift der Direction beider Religionstheile, oder eines derselben, zu welcher Mitwirkung denn auch die Uebnahme der Kosten gehörte, so wären sicher z. B. weder die Pachnerische, noch Schaurothische, noch andere ähnliche Sammlungen erschienen. Hiernächst wird der Mangel der verlangten öffentlichen Aufsicht, nach Rec. Einsicht, dadurch hinreichend ersetzt, wenn eine solche Sammlung am Orte der allgemeinen Reichsversammlung gedruckt und öffentlich verkauft wird; wenn sie ein Mann veranstaltet, der, wie es bey Schauroth und Herrich der Fall ist, selbst auf dem Reichstage ein öffentliches Amt bekleidet; und endlich wenn solche so allgemeinen Beyfall erhält, daß Reichsstände selbst, wie in Ansehung Schauroths oft geschehen ist, kein Bedenken tragen, sich in einzelnen Fällen darauf, als auf eine als gültig erkannte Sammlung, zu beziehen. Pachner von Eggenstorf war sogar mit einem kaiserlichen Privilegium wegen seiner Sammlung versehen, und wurde selbst von der Reichsversammlung zur Fortsetzung derselben förmlich aufgefordert, als er zwischen der Ausgabe des zweyten und dritten Bandes

000

eine

eine zu lange Probe machte. Schauroth veranstaltete bekanntlich seine, in drey Bänden in Fcl. bestehende Sammlung, als Württembergischer Comitial-Gesandtschafts-Secretär. Der Inhalt derselben fängt vom Jahre 1663 an, und schließt mit dem Pro Memoria des katholischen Corporis vom 15 Jun 1752 über die Unthunlichkeit der Begreifung eines Normativi intuitu annorum discretionis (I. Tom. III. S. 1084); und gegenwärtige Fortsetzung *fängt an* mit dem Intercessions-Schreiben des evangelischen Corporis an weiland die Kaiserin Königin von Ungern und Böhmen für die evangelischen Unterthanen in Böhmen und Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, welches den 28 Febr. 1753, (denn in der Zwischenzeit ist nichts vorgekommen,) erlassen worden ist. Den *Schluss* dieser Fortsetzung macht das Intercessions-Schreiben an den Kaiser für die Reformirten in der Unterpfalz, welches am 21 Jun. 1786, mithin, befohle des Vorberichts des Herausgebers, nach schon fast geendigtem Abdrucke des Buchs, erlassen worden ist, und, da besagtes Schreiben erst am 7 November zur Dictatur gebracht ward, die Bekanntmachung des Buchs selbst um so viel aufgehalten hat. Schon Schauroth machte, im Vorbericht zum dritten Theile seiner Sammlung, zur Fortsetzung derselben Hoffnung, wozu ihn auch theils der Beyfall und die Nützlichkeit des Werks, theils der starke Abgang desselben — denn von 1500 Exemplarien sind keine 50 mehr übrig — ermuntert haben würde: allein sein früher Tod, der am 7. Mai 1766 zu Hornberg, wo er seit dem Sept. 1753 als württembergischer Regierungsrath und Oberamtmann gestanden hatte, im 46 Jahre seines Alters erfolgte, hat seinen Plan vereitelt. Desto erwünschter ist, das Hr. Herrich, welcher bey der kurlächsischen Gesandtschafts-Kanzley zu Regensburg angestellt, und mit aller nöthigen Genauigkeit und hinreichenden Kenntnissen, Fleiß und Unterstützung versehen ist, die Ausführung jenes Plans in Schauroth'scher Manier übernommen hat. Käufer und Leser würden es in der That diesem ausnehmend fleißigen und einsichtsvollen Sammler schlechten Dank wissen, wenn er die Schauroth'sche Einrichtung nicht auf das genaueste beybehalten hätte, zumal da unseres Wissens Niemand, Schauroth's eigener Aufforderung ungeachtet, etwas an der Einrichtung getadelt hat; man müßte denn hierher rechnen, das der Freyherr von Pacassi in seinen 1780 herausgekommenen, sehr schülermäßigen Beiträgen zu dem teutschen Staatsrechte I. Th. S. 190. den sel. Schauroth eines Irrthums darinn beschuldigt hat, das er in der Vorrede zu dem dritten Theile S. 4. sagt: „Kais. Majest. hätten dem Commissions-Decret vom 14. Aug. 1715 gegen die evangelischen Conferenzen und Zusammenkünfte ein „und anderes einfließen lassen.“ Allein Schauroth sagt hier nichts anders, als was jedweden, der gedachtes Commissions-Decret nachsehen will, sogleich in die Augen leuchtet. Ueberdem sind die drauf folgenden Bemerkungen nicht *sein* Urtheil, noch

das, was *er* von der Sache glaubt, sondern es sind die eigenen Worte des vom Corpore Evangelicorum auf erwähntes Commissions-Decret erlassenen Vorstellungs-Schreibens, welche er, vermöge der rühmlichen Bescheidenheit und Vorsicht, wovon seine ganze Vorrede zeugt, ohne den mindesten eigenen Zusatz anführt. Eine solche ungegründete Beschuldigung wird inzwischen Niemand entrüsten, der bedenkt, das sie aus der Feder eines Mannes gekommen ist, der die Stirne hat, a. a. O. S. 191 den evangelischen Ständen des Reichs selbst Sachen anzudichten, die unter der Würde eines Lehrers, und keiner Antwort werth sind. — Wer also die Einrichtung des Schauroth'schen Werks kennt, wird in der Fortsetzung desselben sogleich das Verlangte finden können. Zuweilen kommt freylich ein Actenstück vor, welches nicht zu den eigentlichen Acten des Corp. Evangel. gehört, wovon man in der bekannten Grafen, und in der Kammergerichts-Visitations-Sache mehrere Beyspiele findet, wie auch unter der Rubrik, Göler von Ravensburg, wo S. 179 bis 184 der Familienvertrag, welchen die Freyherrn Göler von R. zu Erhaltung der evangel. lutherischen Religion auf ihre Gütern unter sich errichtet haben, ganz eingerückt ist. Allein theils sind dergleichen Nebenstücke an sich sehr schätzbare oder wichtige Sachen, theils läßt sich ihre Einrückung wegen des Zusammenhanges rechtfertigen; Umstände, wobey auch Schauroth mehrmals Ausnahmen gemacht hat. Staatsrechtsgelehrte werden auch auf viele Artikel stoßen, die sie ehemals schon in der Reichstags-Correspondenz, oder in öffentlichen Sammlungen, auch wohl einzeln gedruckt gelesen haben, welches ebenfalls für die Sammlung kein Vorwurf seyn kann, zumal da man hier grössere Correctheit bemerkt, wie Rec. aus angestellten Vergleichen verlichern kann. Und dennoch ist der ängstlichen Genauigkeit des Herausgebers, ein am Schlusse nicht angezeigter Druckfehler S. 485. entwich, wo das Dictatum des evangel. Conferenz-Protocols statt am 14. Nov. heißen muß: am 17. Nov. 1764. Wer sich davon überzeugen will, wieviel authentische und interessante Materialien hier nicht nur zu den Rechten des Corp. Evang. und den Religionsstreitigkeiten, sondern auch überhaupt zu dem Staatsrechte geliefert werden, darf nur die Artikel: *Grafen, Mojer, Geinhauen, Calender/sache, Präsentation, Visitation, Zedwitz. Schmück-schriften u. a.* nachschlagen. Auch werden die *Hessen-Casselsche, Nassau Saarbrückische und gräßl. Pappenheimische Religions-Affirurationen* jedes Liebhaber des Statsrechts interessant seyn. Wodurch sich aber diese Fortsetzung von der Schauroth'schen Sammlung zu ihrem Vortheile unterscheidet, ist die weit grössere Anzahl der sogenannten remissiven Erläuterungen oder Nachweisungen. Nämlich der Herausgeber hat die von den interessirten Theilen bey dem Corpore Evang. eingereichte Memorialien und Schriften angezeigt, und, wo solche vollständig, oder ihrem wesentlichen Inhalte nach stehen, auch

wo von der Sache überhaupt ausführlichere Nachrichten anzutreffen sind, bemerkt. Er hat auch ein gleiches mit den Schriften beobachtet, welche von den Parteyen selbst unter sich gewechselt, oder von einem dritten bekannt gemacht worden sind. Man sehe unter andern nur die Artikel: *Cronenberg, Dierdorf, Gelnhausen, Gerßbacher, Herbolzheim, Präsentation, Pyrbaum, Rosenberg, Zedtwitz*, und vorzüglich den Artikel: *Grafen*, wo die Zahl der in der remissiven Erläuterung angegebenen Schriften bis auf 85 steigt. Diese Quelle der Litteratur ist um so schätzbarer für Staatsrechtslehrer und Geschäftsmänner, da sie meist *locos fugitivos* enthält, und auf vermischte Sammlungen verweist. Hier und da hat auch Hr. H. in kurzen Anmerkungen interessante Umstände angezeigt, welche theils Aufschlüsse geben, theils Lucken ausfüllen. Das einzige, was für den Gebrauch des Werkes beschwerlich scheinen möchte, sind die zahlreichen Supplemente von S. 775 bis 890, welche durch die Verzögerung der Grafensache und einige inzwischen vorgekommene wichtige Vorfälle veranlaßt worden sind, wie man in der Vorrede nachlesen kann. Allein durch die mehrfachen Register und Inhaltsanzeigen wird auch diese scheinbare Beschwerlichkeit erleichtert; denn es ist nicht uur ein alphabetischer *Conspectus* der in dem Werke enthaltenen *Actorum Corporis Euang.* vorausgeschickt, sondern es folgen auch am Schluß: 1) ein chronologisches Verzeichniß aller vom C. E. von 1753 bis mit 1785. abgefaßten Schlüsse, Schreiben, *Pro Memoria* und anderer Verhandlungen, und 2) ein ausführliches alphabetisches Register über das ganze Werk. Dem großen Fleiße des Herausgebers verdankt man auch noch im Vorbericht ein sehr genaues Verzeichniß derjenigen Religionsbeschwerden, welche in neuern Zeiten von verschiedenen Gemeinden, zum Theil auch von einzelnen Personen zwar an das C. E. gebracht worden sind, worin aber dieses nicht verhandelt hat, und die also im strengern Sinne außer den Grenzen dieser Sammlung liegen. Indefs da doch in verschiedenen andern Sammlungen und periodischen Schriften ihrer erwähnt, das Publikum aber dabey in Ungewißheit, gelassen wird. ob und was darauf erfolgt sey? so verdient Hr. H. auch wegen dieser Ausnahme eher Dank als Tadel. Und wer kann voraussehen, daß eine solche Anzeige nicht noch zur Belehrung der Nachkommenschaft dienen, mithin bleibenden Nutzen haben werde? Nach diesen Angaben werden unsere Leser den Werth dieser eigentlich vierten Theils der Schaurothischen Sammlung zu bestimmen im Stande seyn. Aber eben darum halten wir uns auch verpflichtet, anzuzeigen, daß die ganze Auflage dieser Sammlung nur aus 750 Exemplaren besteht, und daß von der Schaurothischen Sammlung beynahe 1500 Exemplare bereits in den Händen des Publikums sind. Eine zweyte Auflage ist bey der Trägheit der Käufer nicht leicht zu erwarten. Folglich müssen Bücherliebhaber und Bibliothekare sich bald damit versehen, weil das

Werk sich in der Buchhandlung wahrscheinlich in kurzer Zeit vergeifen wird; zumal da der Herausgeber, — bey welchem und in der Montagischen Buchhandlung dasselbe zu haben ist, — sich erbietet, solches bis zu Ende Junii d. J., gegen baare Zahlung in Reichsgelde für 3½ Thaler oder 5 Fl. 30 Xer zu lassen.

### ARZNETGELAHRHEIT.

LEIPZIG, bey Gleditsch: *Commentarii de rebus in scientia Naturali et medicina gestis.* Voluminis XXVIII. Pars II. 1786. 12 Bogen 8.

Seit dem Jahr 1752 hat sich nun dieses nützliche und fast einzige Werk erhalten, aus dem die Ausländer die Litteratur der Deutschen im Fach der Naturlehre, Naturgeschichte und Heilkunde einigermaßen übersehen konnten. Es hat sich immer durch ausführliche Darstellung des Inhalts und richtige Beurtheilung der angezeigten Schriften empfohlen, und auch dieses Stück enthält eine genaue Anzeige von vierzehn größtentheils zur Naturgeschichte und Chemie gehörigen Schriften und die Lebensbeschreibung des verstorbenen Bergmann von Auvillius. Der sel. Leske hatte seit etlichen Jahren die Beforgung dieses Werks, welches auch unter seiner Aufsicht und Leitung ungemein gewonnen hat. Man hatte von Anfang her die Absicht, daß es eine ausführliche Anzeige der besten medicinischen und zur Naturgeschichte gehörigen Schriften von ganz Europa enthalten sollte, hat aber diesen Endzweck bey aller Mühe, die besonders der sel. Leske angewendete, nie erreichen können und viele gute Schriften der Deutschen und Ausländer, die einer weitläufigen Anzeige wohlbedurft hätten, wurden nur dem Titel nach, in dem in jedem Stück fortlaufenden kurzen Verzeichniß der Schriften, angeführt. Wir wünschen diesem Werk einen so thätigen, besorgten und geschickten Director, als der auch für dieses nützliche Werk zu früh verstorbene Leske war, möchten aber auch fast wünschen, daß es sich künftig auf die Schriften der Deutschen mehr einschränken möchte, wo sich die bey dem vorigen Plan platterdings unmögliche Vollständigkeit ungleich leichter erreichen lassen würde.

### P H Y S I K.

LEIPZIG, im Schwickertischen Verlage: *Beschreibung einer ungemein großen Electrischer Maschine und der damit im Teylerschen Museum zu Haarlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Weltweisheit und Arzneikunde Doctor, Director des Naturalien-Kabinetts der holländischen Gesellschaft etc. Mit Kupfertafeln. 4. 42 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Die wichtige Schrift des Hn. v. M., davon bereits im 99sten und 100sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs eine ausführliche Nachricht gegeben, hat einen sachkundigen Uebersetzer und guten Verleger

leger in Deutschland gefunden. Schade, daß der Hr. Uebersetzer so sonderbar in der Rechtschreibung ist, und anstatt: *Cylinder, Direction des Physischen, Zollstellen, — Cylinder, Direction des fisischen, Zollstellen* schreibt. Die Kupfer sind ein genauer Nachschick der Holländischen, und würden, wenn das Papier so gut wäre, sich eben so gut ausnehmen.

### O EKONOMIE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Historischbergmännische Briefe über verschiedene Gegenstände des Freybergischen Bergbaues*, von Carl Immanuel Lescher, Bergmeister zu Clösterle in Böhmen, mit 5 Kupfertafeln, 8. 160 S. 1786. (10 Gr.)

Herr Bergmeister Lescher, der oft Gelegenheit hatte, mit unkundigen Fremden die Freybergischen Berggebäude zu befahren, wurde dadurch veranlaßt, eine Erklärung und Beschreibung von den Gegenständen dieser Wissenschaft in diesen Briefen zu geben, die Anfängern am wenigsten bekannt waren. Er hat dadurch denen, die Gruben befahren wollen einen eben so reellen Dienst erwiesen, als denen, die es gethan haben, und das Gesehene im Gedächtnis zu behalten wünschen. Es würde zu weitläufig seyn, hier den ganzen Inhalt des Buches anzuzeigen, das von der Gewinnung der Erze bis zu dem Schmelzen und der Ablieferung zur Münze das hauptsächlichste erhält, so wie auch das nöthigste von dem Gebrauch des Compasses, der Grubenmauerung, Zimmerung, u. s. w. Von der Gebirgskunde hätte noch ein kurzer Begriff gegeben werden sollen, die doch in allem Betracht das erste seyn muß, das sich einer bekannt zu machen hat, ehe er Gruben befährt. Zu mehrerer Deutlichkeit sind Figuren beygefügt, und die bergmännischen Kunstwörter in untergesetzten Noten erklärt.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Delalain dem ältern: *Oeuvres choisies de M. Dorat*, To. I. 2. 3. 1786. zusammen über 1000 S. in 12. (2 Rthlr. 2 gr.)

Dorat gehört unter die guten, klassischen Dichter der neuen französischen Literatur; im Fach der kleinen gefälligen Gesellschafts-Stücke, der Episteln, *chansons*, Fabeln, Erzählungen, und Liederchen, gleicht er dem lebenswürdigen *Chaulieu*, und ist weniger nachlässig im Styl; sein großes Gedicht, *la Déclamation*; einige seiner *Heroïdes*, und sein *Celibataire*, sind Beweise seiner Fähigkeiten, in der höhern Poesie: man kann ihm nichts vorwerfen, als zu viel geschrieben zu haben; dies schadete seinen Talenten und seinem Rufe am meisten, und gab seinen Feinden gewonnenes Spiel. Er starb für Kummer und an der Auszehrung, im 46 Jahre,

den 26 April 1780. Sein Witz, sein sanfter Charakter, und die Annehmlichkeiten seines Umgangs haben ihn allen, die ihn kannten, theuer und unvergesslich gemacht. Der Freund, der mit so vielem Geschmack gegenwärtige Auswahl aus seinen zahlreichen Schriften veranstaltete, hat Dorats Schriftsteller-Ruhme einen eben so wesentlichen Dienst, als dem Publikum, geleistet. Der erste Theil enthält den *Regulus*, die *Feinte par amour*, und den *Celibataire*, die drey Schauspiele, welche sich auf der Bühne erhalten haben: der zweyete begreift das Gedicht über die *Déclamation*, *Selim et Selima*, eine freye Uebersetzung des *Wielandschen*; Gedichts; noch zwey grössere Gedichte; fünf Heroïden; drey Oden; und einige Fabeln, Erzählungen und Lieder. Den dritten Theil machen die Episteln und Miscellaneeen aus, worunter die Uebersetzung einer Satyre des *Lucilius*, wegen ihrer dichterischen Schönheiten, sehr geschätzt wird. Der Druck dieser Sammlung ist sehr sauber. Die Ausgaben von Dorats Werken haben sich von jeher durch ihre Schönheit, und durch einen Vignetten-Luxus ausgezeichnet, der erst mit ihnen in Frankreich allgemein zu werden begann.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CAEN und PARIS, bey Belin: *Mes Souvenirs* 1786. 8. 184. T. (13 gr.)

Eine Sammlung Gedichte, von dieser beträchtlichen Anzahl, muß nothwendig viel mittelmäßiges, und manches enthalten, das noch unter dem mittelmäßigen steht, allein man findet auch viel Gutes, und viele Liederchen und Einfälle, die durch ihre Wendung, ihre Laune, oder Naivität gefallen. Rec. schreibt eins der kürzesten ab, das einen gar oft besungenen Gegenstand, das Geschenk einer Blume an die Geliebte, abhandelt, und, bey einem sehr alltäglichen Anfang, neu durch die Wendung des Schlußes wird.

*De la beauté cette rose est l' image :*

*A la beauté l' amour en doit l' hommage.*

*Je te l' offre, ô Délie, et mon heureuse main*

*La mêle aux lys du plus beau sein.*

*A sa douce chaleur, qu' elle achève d' éclore !*

*Songe, en la respirant, que l' amant qui t' adore*

*Ne rêvait qu' à toi seule alors qu' il la cueillit,*

*Qu' il y pense le jour, et qu' un songe, la nuit,*

*De tes charmes t' occupe encore.*

*Et quand tu la verras fletrir,*

*Fletrir, hélas ! à peine épanouie,*

*Dis avec un soupir :*

*Ainsi par mes rigueurs, au printemps de sa vie,*

*„Celui que j' aime alloit mourir.“*



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 8ten Junius 1787.

## M A T H E M A T I K.

BERLIN, bey dem Verfasser und in der Buchhandlung der Gelehrten: *Johann Elert Bode*, Astronom der Königl. Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin: *Von dem neu entdeckten Planeten.* Mit einer Kupfertafel. 8. 132 Seiten. (12 Gr.)

Ungeachtet Hr. Bode diesen zu Bath in England vom Hrn. Herschel 1781. den 13ten März zwischen den Hörnern des Stiers und den Füßen der Zwillinge entdeckten Planeten, erst in der Mitte des Julius auffuchen, also viel später als englische und französische Astronomen beobachten konnte: so war er doch der Erste, der ihn mit dem schicklichen Namen Uranus unter den Planeten seinen Standpunkt weit hinter dem Saturn angewiesen, und schon dadurch ungemein viel zur Ausmessung seiner Bahn beygetragen, daß er den 964sten Stern im Mayerschen Verzeichnisse der Zodiakalsterne, den dieser berühmte Gelehrte zu Göttingen den 25ten Sept. 1756 beobachtete, eben deshalb für den neuen Planeten hielt, weil er da stehen konnte, und jetzt kein Stern mehr an dem Orte ist. Dadurch war nun schon ein ganz beträchtlicher Bogen seiner Bahn bestimmt, und Hr. Mechain konnte nun aus den vorhandenen Beobachtungen den Ort seines *Perihelii* den Durchgang durch dasselbe, die Länge der Theile der Axe für sein *Perihelium* und *Aphelium*, seine Ellipse und deren Neigung, auch Zeit des Umlaufs bestimmen. Anfangs war man geneigt, ihn entweder für einen planetenähnlichen Stern, (ein Ding, das Rec. sich gar nicht gedenken kann) oder für einen ganz sonderbaren Kometen, oder gar für einen aus irgend einem benachbarten Sonnensysteme verlaufenen Irrstern zu halten. Im Ernste konnte man nur den zweyten Fall gelten lassen; aber der Stern hatte weder Nebel, Bart, noch Schweif. Sein Gang war fast parallel mit der Ekliptik und ungemein langsam, dabey der Körper zu groß für einen Kometen, der die GröÙe der Erde nicht leicht übertrifft. Aus diesem schloß Hr. Bode sogleich, daß es ein Planet, und zwar eben wegen seines langsamen Ganges der entfernteste unter allen übrigen seyn müsse. Weil

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

man nemlich vermuthet, daß auch zwischen dem Monde und Jupiter noch ein bisher unentdeckter Planet seyn müsse: so hätte man anfangs glauben können, daß es dieser sey. Aber alsdenn hätte er viel schneller seine Standpunkte am Himmel ändern müssen. Nun war es ziemlich leicht seine Entfernung und GröÙe anzugeben; daß erstere 18 bis 19 mal größer als die der Erde, seyn müßte, konnte man sogleich aus seiner geschehenen Zusammenkunft mit der Sonne schliessen. (Rec. schloß, ohne diese Beobachtungen anzustellen, aus dem bemerkten Gesetze: daß, wenn die Entfernung des Merkurs = 4, die der Venus = 4 + 3, die der Erde = 4 + 2. 3, des Mars = 4 + 4. 3, des vermutheten, aber noch nicht entdeckten, Planeten = 4 + 8. 3, des Jupiter = 4 + 16. 3, des Saturnus 4 + 32. 3 sey; die Entfernung des Uranus 4 + 64. 3 = 196, also über 19 mal so groß seyn müsse, als die der Erde). Nach dieser ungefähren Schätzung konnte man aus dem Keplerischen Gesetze, daß die Cubi der Entfernungen sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten müssen, leicht berechnen, was für einen Bogen am Himmel er in einer gewissen Zeit durchlaufen müsse. Man lieÙ es aber nicht dabey, sondern stellte wirkliche Messungen an, und Hr. Prof. Klügel in Helmstädt schickte noch im November 1783 dem Hrn. B. seine neue Methode, die Bahn eines entferntern obren Planeten auf 2 geocentrischen Oertern desselben durch trigonometrische Rechnung nahe zu bestimmen. (Man findet sie in dem Astronomischen Jahrbuche für 1785. auch die nachher verbesserte in dem folgenden Jahrgange.) Man berechnete darnach die Entfernung und Umlaufszeit des neuen Planeten, und fand die Beobachtungen mit der Rechnung sehr übereinstimmig. Ueberhaupt wurden nun Messungen und Berechnungen von mehreren Astronomen angestellt, und die Weite desselben, von der man durch Beobachtungen immer mehr überzeugt ward, verdrängte alle fernere Gedanken an einen Kometen. Denn noch nie ist ein Komet den Erdbewohnern bis zur Saturnbahn, geschweige denn bis zur doppelten Weite desselben sichtbar geblieben. Sie verschwinden gewöhnlich, so bald sie die Bahn des Mars übersteigen. Auch hat man noch nie einen so großen Kometen bemerkt. Ueberhaupt zeigt Hr. B. sehr einleuchtend, warum man diesen Himmelskörper für keinen neuentdeckten Kometen, son-

sondern für einen Planeten halten müßte; und wahrscheinlich für den äußersten, den wir zu entdecken Hoffnung haben. Denn wenn auch noch ein Weiterer vorhanden wäre: so müßte seine Entfernung von der Sonne noch einmal so groß, folglich sein Sehwinkel viel zu klein, (auch sein Licht zu schwach) seyn, als daß wir je Hoffnung haben könnten, ihn zu finden. Dieser Uranus erscheint uns schon als ein Stern sechster Größe unter einem Sehwinkel von ungefähr 4 Sekunden, die Sonne erscheint auf dem Uranus an die 19 mal kleiner, als uns, unter einem Winkel von höchstens  $1\frac{1}{2}$  Minuten, und der Planet erhält von derselben ein 357 mal schwächeres Licht, als die Erde, etwa so viel, als wenn bey uns die Sonne um 11 Zoll verfinstert ist. Es ist daher noch sehr zu zweifeln, ob wir seine Monde, deren er vielleicht 6 hat, je entdecken werden. (Den neuesten Nachrichten zu Folge hat Hr. Herschel doch 2 neue Trabanten um seinen nach dem Könige von England genannten Planeten entdeckt.) Dergleichen unterhaltende Betrachtungen findet man mehrere in dieser Schrift, die überhaupt nicht nur die ausführliche Geschichte dieser höchst merkwürdigen Entdeckung und der verschiedenen Hypothesen, welche sie bey den Astronomen veranlaßte, sondern auch die Prüfung derselben und eine Reihe von Beobachtungen an verschiedenen Orten, wodurch die Theorie desselben immer mehr berichtigt worden, auch eine sinnliche Vorstellung auf einer dabey befindlichen Kupfertafel enthält, und überhaupt so eingerichtet ist, daß diese Abhandlung auch Lesern, die keine Astronomen sind, Vergnügen machen muß.

### P H Y S I K.

STUTGART, bey Mezler: *Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine und einiger neuen elektrischen Versuche.* Zweyte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zu den beiden ersten Stücken, von M. Gottlieb Christoph Bohnenberger, Pfarrer in Alburg bey Calw. Mit 4 Kupfertafeln. 1786. 8. 138 S. (10 Gr.)

Hr. Bohnenberger liefert uns wieder einen elektrischen Apparat aus seiner Werkstatt, so deutlich beschrieben, als es nur Einer kann, der auf alle Handgriffe selbst hat denken müssen. Es ist der bekannte Lichtenberg'sche Luftpentrophor mit der Veränderung, daß er die Trommel, oder den wollenen über 2 hölzerne Scheiben gespannten Ueberzug oben und unten reibt. Um die Reibung besser zu bewerkstelligen, hat er statt des blechernen Futters für das Katzenfell ein nach der Krümmung der Walze gemachtes Brett, und darüber einen noch etwas größern Pappdeckel, in welchen noch ein Kissen von Pferdehaaren, und alsdenn das Fell liegt. Auch steht über der Maschine seine Batterie, welche zugleich die beiden hakenförmigen Leiter trägt. Unstreitig verliert man die wenigste elektrische Ma-

terie, wenn man den Leiter durch die Leidensche Flasche isolirt; indefs erfordern doch manche Versuche, daß man den Leiter allein elektrisire: und in dieser Absicht hat die Lichtenberg'sche Vorrichtung, die man nebst der ganzen Maschine in Dondorf's Lehre von der Electricität deutlich abgebildet findet, doch wesentliche Vorzüge. Seine Leiter macht er sämlich von Holz und überzieht sie mit Staniol. Die Kugeln daran, welche das Abströmen verhindern sollen, brauchen nur überfirnißt zu werden. Die Veranlassung zu diesem Baue gab ihm seine enge Wohnung, darin die Walkierische Maschine, die er nach seiner letzten von uns neulich angezeigten Schrift sich auch gemacht, keinen Raum hatte. Wie dieser Unbequemlichkeit in einem etwas hohen Zimmer abgeholfen werden könne, hat Rec. damals bemerkt. Bey der jetzigen macht ihm das Spannen des Zeuges mehr Arbeit, als nöthig ist. Da Hr. B. ein so geschickter Drechsler ist: so hätte er leicht die eine Scheibe längst der Axe beweglich machen können, ohne daß sie sich um dieselbe drehet. Wäre diese mit einer Schraubenmutter versehen: so könnte sie durch eine um die Axe bewegliche Schraube leicht angezogen, oder nachgelassen werden. Andere würden sich mit einer Schnur behelfen, vermittelt welcher man das Zeug auf einer Seite der Scheibe wie einen Sack zuziehen kann. Seine Scheiben haben 2 Fuß im Durchmesser. Seine Batterie besteht aus 8 Flaschen, jede 6 Zoll im Durchmesser und einen Fuß Höhe, welche zusammen eine Belegung von  $9\frac{1}{2}$  Quadr. Fuß geben. Um in einem so engen Raum, als er für seine Batterie hat, noch eine größere Belegungsflasche zu erhalten, nimmt er engere cylindrische Gläser, und lehrt sie geschickt zu belegen. Dazu schlägt er eine neue Art von Kütte vor, die hier bemerkt zu werden verdient. Man entblättert den Knoblauch, schneidet ihn in kleine Stücke, und stößt das Geschnittene in einem Mörtel zu einem Breye, indem man etwas Wasser dazu gießt, preßt diesen Saft durch Leinwand, und bestreicht damit das Glas, so weit man es mit Staniol belegen will. Wenn man diesen Saft in einer Schale oder Glase aufhebt: so wird eine feste hornartige Masse daraus; wenn man aber nur einige Tropfen Wasser darauf gießt: so kann man mit einem Haarpinsel allemal wieder so viel von seiner Oberfläche abwaschen, als man nöthig hat. Feilspäne braucht er inwendig gar nicht, auch keinen Ueberguis; sondern er befestigt den belegten hölzernen Stab, den ihm zum Leiter dient, bloß vermittelt zweyer Pappenscheiben im Glase. Dies ist das hauptsächlichste der Einrichtung seiner Maschine. Daß ihm seine gute Frau eine Schürze von Tarnis dazu hergegeben, und daß er ihrer Freygebigkeit einen feidenen, lange im Kasten verschlossenen Rock zu danken habe, der die Frage entscheiden soll, ob zu dem Ueberzuge Wolle oder Seide besser sey, brauchten seine Leser nicht zu wissen. Daß er bey seiner Einrichtung das Kohlenbecken zur Erwärmung  
des

des Zeuges nicht gut gebrauchen könne, sieht man von selbst. Indefs ist das kein sonderlicher Fehler; denn wenn man das Kohlenbecken der Witterung wegen zu gebrauchen nöthig haben sollte: so ist mit dem Zeugcylindern doch wenig auszurichten. Zur Winterszeit, wenn eine strenge Kälte herrscht und ein Nordwind wehet, sind ihre Wirkungen am stärksten; und da hat man ihre Wirkung in einem gutgeheizten Zimmer nicht besser als im kalten, ja im letzten zuweilen noch besser gefunden. Er zieht sie auch bey solcher Witterung jeder Glasmaschine vor; (das ist doch wohl nur von denen zu verstehen, als er bisher gesehen) Sein Reibezeug war noch nicht isolirt, als er seine Versuche mit der Maschine niederschrieb; doch giebt er die Art an, wie solches geschehen könne. Auch zeigt er in vielen einzelnen Anmerkungen, wie sich die Versuche an positiv und negativ geladenen Flaschen bey dem Funkenziehen aus der innern und äußern Belegung und Entladung unterscheiden. Weiß man, was an beiden belegten Flächen der Flasche vorgeht, wenn die innere positiv, oder wie hier geschieht, negativ geladen wird: so werden sich alle die hier angeführten Erscheinungen leicht auf wenig Sätze bringen lassen, die sie Anfängern weit begreiflicher machen als durch das hier gesagte geschehen kann. Ueberhaupt scheint unser Hr. Verf. um die Theorie sich weniger bekümmert zu haben, als um Versuche, die in die Augen fallen, sie mögen übrigens lehrreich seyn, oder nicht. So beschreibt er zum Beyspiele viereckigtes oder rundes Glas, worinn durch allerley mühsame Vorrichtungen ein elektrisches Feuerwerk gemacht, und die Worte: Groß sind die Werke des Herrn, erleuchtet werden können. Es sind noch mehrere solche schöne Spielwerke hier beschrieben, die denen, welche sich mit der Elektricität zum Zeitvertreib beschäftigen, diese Schrift schätzbar machen müssen; und hat jemand Haus und Hof, Geld und Gut genug, (um des Vf. eigenen Worte im 9ten Versuche anzuführen,) daß er sich ein halb Dutzend guter Elektrifirmaschinen nebst dem übrigen Apparate anschaffen kann, der suche sich zum Kunstfeuerwerker einen solchen Mann aus, wie unser Hr. Verf. ist. Er allein wird sinreich genug seyn, sein Haus mit elektrischen Geräthe anzufüllen, und Augen und Ohren so zu beschäftigen, daß man darüber vergißt, daran zu denken, was eigentlich Elektricität sey.

### ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG. bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der B-sitzungen der Engländer in Ostindien durch August Hennings. Dritter Theil 1786. 8. 760. S.*

Bekanntlich hat der Verf. seit 1784. unter diesem Titel verschiedenes über den alten und neuen Zustand von Ostindien, vorzüglich über die dänischen B-sitzungen, den Privathandel der Dänen, die Nicobarischen Inseln, die Geschichte von Tanjore, über

die indische Religion etc. herausgegeben, und in der Vorrede des zweiten Theils eine kritische Anzeige aller zur Geschichte Indiens gehörigen Schriften versprochen. Diese erscheint in dem vor uns liegenden dritten Theil und bloß nach der Stärke desselben zu urtheilen, hatten wir Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Unsere Erwartung aber ist bey näherer Durchsicht und Prüfung dieser sogenannten indischen Literaturgeschichte ungemein getäuscht worden, denn der Verf. hat in sein Verzeichniß nicht nur alle ihm bekannten Werke, die von Asien überhaupt und dessen verschiedenen Reichen, von Palestina, Japan, Persien, etc. handeln, aufgenommen, ungeachtet beynahe in keinem einzigen etwas über Ostindien zu erwarten war, ja wirklich Werke, die bloß von Afrika, oder gar von Amerika handeln hier zusammengetragen, die mit der indischen Geschichte in gar keiner Verbindung stehen. Daher findet man folgende Werke mitten unter indischen Geschicht- und Reisebeschreibern, wie *Harmars* Bemerkungen über den Orient; *Flacourt* von Madagascar, *Schlözers* Geschichte von Nordafrica, *Lusignaus* Geschichte von Ali Bey, *Woods Ruins of Palmyra*, *Kolbens* Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, *Jessreys probability of a North west passage* und sogar *Ramsays Essay on the treatment of African Slaves in the Sugar Islands* aufgeführt. Wir könnten diese kurze Verzeichniß mit einem langen Register ähnlicher Werke vermehren, allein schon die bloß aus dem ersten Bogen ausgezogenen Titel beweisen hinlänglich des Verf. geringe Kenntniß der indischen Litteratur, und daß der unerfahrenste ein ähnliches Verzeichniß zusammen raffen konnte. Die wenigsten angeführten Werke hat Herr H. selber gelesen, sondern, wie es bey dergleichen Verzeichnissen gewöhnlich zu geschehen pflegt, andern nachgeschrieben, und daher so viele Werke weder dem rechten Titel, noch dem Jahre, ihrer Erscheinung nach aufgeführt. So sind aus *Lafiteau histoire des Decouvertes et Conquetes des Portugais*, die Namen der dort citirten, oder benutzten portugiesischen Schriftsteller wiederholt, ohne auch nur einen einzelfo zu characterisiren, daß der historische Litterator künftig davon ohne Zuziehung anderer Werke Gebrauch machen könnte. Wir haben über dem an mehreren Stellen die Bemerkung gemacht, daß, wenn Hr. H. einmal ins Abschreiben geräth, seine Feder so hurtig davon eilt, daß er viele Seiten mit den zwecklosesten Nachrichten anfüllt. Bekanntlich hat Japan nie in Verbindung mit Ostindien, so weit unsere Nachrichten reichen, gestanden, indessen der Verf. findet es S. 89. für gut, Charlevoix Geschichte von Japan anzuführen, und hieraus die Titel aller der Werke zu entlehnen, die Charlevoix bey seiner Arbeit brauchte, oder die er in dem Abschnitte der japanischen Litteratur nachhaft machte. Die sonst hier verzeichneten Werke sind nicht bloß ohne Auswahl, sondern auch ohne die geringste Ordnung aufgenommen; im seltsamsten Gemisch stehen, alte und neue, gute und schlechte, deutsche und ausländische

Schriftsteller bey einander, so wie Herr H. ihre Namen in Journalen und andern Werken fand. Wenn er doch nur diese Werke ganz und nicht Theil oder stückweise excerptirt, und andern dadurch die Mühe erspart hätte, dieselbe undankbare Arbeit noch einmal vorzunehmen! In diesem Betracht hat unser Verf. es sich bey den englischen Journalen vorzüglich bequem gemacht, die ein jeder in seiner Lage würde zu Rathe gezogen haben. Aber Hr. H. konnte kein vollständiges Exemplar irgend einer englischen kritischen Monatschrift benutzen, er begnügte sich also einzelne Jahrgänge, oder einzelne Stücke dieses oder jenes Jahrgangs von *Monthly Review* zu excerptiren, daher sein Verzeichniß indischer Pamphlets so sehr mangelhaft ausgefallen. Da der Vf. mit der englischen Literatur nicht unbekannt ist, so mußte er wissen, daß *Asicough* ein vollständiges Register über siebenzig Bände des *Monthly Review* mit großer Genauigkeit gemacht hat, und mit geringerer Mühe und größerm Gewinn für die indische Geschichte würde er aus diesem Index alle in England von 1746 bis 1784 gedruckten Schriften über Indien, haben entlehnen können. Oder da Hr. H. seit 1783 Indien zum vorzüglichsten Gegenstande seiner Studien wählte, so mußte er auch von einer andern ergiebigen Quelle der indischen Literatur, der Bibliotheca Firmiana, gehört oder gelesen haben; aus dieser würde er sein Verzeichniß unendlich besser als aus unvollständigen Jahrgängen des *Monthly Review* bereichert haben.

Von vielen hiernennanten Werken giebt der Vf. weitläufige Auszüge. Diese sind selten nach einem festen bestimmten Plane gemacht, und oft stoßen wir auf Auszüge von Werken, die nicht von Indien handeln; und von wirklichen indischen Schriftstellern steht der bloße Titel da. So kann man hier von Morit's Reisen nach Cypren eine ordentliche Recension, und zwar aus dem angeführten sonderbaren Grunde, lesen, weil sie etwas von den Drusen, Curden, und Maroniten enthalten, und der Vf. dieser Völker im zweyten Theil seines Buchs gedacht hat, oder gar einen Auszug von *Forsters* Geschichte der Entdeckungen in Norden. Ungeachtet dieser dritte Theil erst diese Ostermesse ausgegeben worden, fehlen darinn doch alle Werke über Ostindien seit 1785, und da in dieser Zeit Haltings Proceß so manches Pamphlet erzeugt, und manche Lücken in der neuern indischen Geschichte ausgefüllt hat, so darf man eben deswegen hier keine Nachricht von den neuesten indischen Producten erwarten.

Sonst enthält dieser Theil, womit Hr. H. seine Arbeit über Indien beschließen will, eine kritische Untersuchung der von Hn. Kleuker, aus d'Anquetils Schriften übersetzten, und erläuterten *Zend-Avesta*. Er ist daher auch unter folgenden Titel

*Versuch einer ostindischen Literärgeschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Zendbücher* besonders zu haben. Der Vf. widerlegt darin freylich mit vielem Aufwand von Worten, doch aber mit Gründlichkeit und Scharfsinn, Hn. Kleukers Hypothesen und Muthmaßungen, vorzüglich die Meinung, daß; Zoroaster der Verfasser der Zendschriften gewesen. Da Untersuchungen über so entfernte, dunkle, und in so viel Zweifel und Widersprüche, verhüllte Materien keinen Auszug leiden, oder ein Auszug, wie wir ihn in diesen Blättern geben könnten, die Leser keinesweges in den Stand setzt, die Streitfrage zu beurtheilen, so müssen wir sie auf diese Schrift selber verweisen.

Bey unserm Exemplar finden wir noch unter einem besondern Titel und einer besondern Seitenzahl folgende achtehalb Bogen starke Schrift: *Grundlage zu einem vollständigen Verzeichnisse aller Schriften, die Ostindien und die damit verbundenen Länder betreffen*. Es ist ein alphabetisches Verzeichniß, von 1372 Schriften, welches nicht nur alle die Werke wieder enthält, die der Vf. vorher kurz oder weitläufig angezeigt hatte, sondern er hat darinnen auch eben die Werke wieder aufgenommen, die nur von asiatischen Reichen, oder wie wir oben gerügt haben, von Ländern handeln, die für die indische Geschichte nicht die allergeringste Ausbeute geben, oder auch nur auf die entfernteste Weise für Indiens Geschichte brauchbar seyn könnten. Die zu dieser Grundlage hinzugekommenen Zusätze sind aus *Stucks* Verzeichniß von ältern und neuern Reisebeschreibungen entlehnt. Vollständig, auch nur einigermaßen, kann man es eben so wenig, wie das erste seyn sollende kritische Verzeichniß, nennen, indem der Vf. dabey die von uns oben angeführten reichhaltigen Quellen nicht benutzt, und wieder keines von den Werken über Indien angeführt hat, die seit 1785 gedruckt worden. Aus *Asicoughs* Index, der Bibliotheca Firmiana, Beauclerks Catalogue und andern literarischen Werken, könnte man es ohne Mühe noch einmal so stark vermehren, wenn man eine Nachlese über alle hier mit *Indien verbundenen Länder* halten wollte, durch welches Einschleßel der Vf. sich gegen alle Vorwürfe zu decken gesucht hat. Allein bloß aus einem über Ostindien eben nicht reichhaltigen Bücherverzeichniß, der Bibliotheca Croftiana, wollen wir hier nur folgende Schriften anführen: *Fray Antonio de Soa Roman*. Historia general de la India, Orientalem Valladolid. 1603. *Godinko Viagda* India que fez por Terra para Portugal. Lisboa 1665. 4. *Vincenzo Maria di S. Catarina da Siena Viaggio all Indie Orientali*. Roma 1672. fol. *Jos. Martinez de la Puente Compendio de las Historias de la India Oriental*. Madr. 1681. 4. *J. T. Phillips Account of Malabar*, Lond. 1717. 12.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 9<sup>ten</sup> Junius 1787.

*ERDBESCHREIBUNG.*

PARIS bey Cuchât, *Traité sur le Commerce de la mer noire* par Mr. de Peyssonel. T. I. 340. T. II. 377. SS. in Octav, 1787. (2 thlr. 2 gr.)

Die Gegenden am schwarzen Meer gehören bekanntlich zu den unbekanntesten Ländern, weil die Türken die Fahrt und jedes Verkehrt dahin dem Fremden mit neidischer Eifersucht seit Jahrhunderten verwehrt haben, und alles was zeither für Erdbeschreibung und Statistik über diese seit den ältesten Zeiten merkwürdige Weltgegend zu uns gekommen, schränkt sich größtentheils auf die Krimm, oder das jetzige Gouvernement Taurien ein. Herr *Peyssonel*, der von 1753 bis 1759 französischer Consul in der Krimm war, macht uns in den hier vor uns liegenden Nachrichten, die er theils an Ort und Stelle, theils in Candien zusammenrug, mit jenen in Dunkel verhüllten Ländern bekannter, und zerstreut die Nebel, welche so lange ihren natürlichen und politischen Zustand verhüllten. Sein vornehmster Zweck war freilich nur, den Handel dieser Länder, ihre Ein- und Ausfuhr, ihre Bedürfnisse von europäischen Waaren zu beschreiben. Allein zur bessern Uebersicht seiner Handelsbemerkungen, fügt er eine sehr interessante Beschreibung der ganzen Küste bey, die das schwarze und asowsche Meer umgeben, und der vornehmsten Handelsplätze, von denen wir nur die wenigsten in untern Erdbeschreibungen antreffen. Die Nachrichten von der Krimm und den ehemals damit verbundenen Ländern, nehmen den größten Theil seines Werkes ein, und enthalten zugleich die ausführliche Beschreibung dieses jetzt untergegangenen Staats, aber auch eben so neu und wichtig sind des Verf. Nachrichten von Circassien, Awchassien, Georgien und der ganzen südlichen Küste des schwarzen Meers bis an die Meerenge von Constantinopel. Die großen Veränderungen, welche ein Theil dieser Länder zeither durch die Russen erfahren, nimmt diesen Nachrichten nichts von ihrem Werth, indem der Handel größtentheils auf dem alten Fusse geblieben, die Bedürfnisse der russischen Eroberungen immer noch dieselben sind, auch der russische Activhandel in diesen Gewässern, vorzüglich in den östlichen Provinzen des türkischen Reichs, die erwartete Ausbreitung

*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

noch nicht gehabt. Doch auch was sich seit 1774 in der Krimm, Kuban, oder andern Gegenden verändert hat, ist von dem V. kurz bemerkt worden.

Hr. *Peyssonel* fängt mit Beschreibung der Krimm und ihres Handels an, breitet sich von hier über die östlichen und südlichen Küsten des schwarzen Meeres aus, und beschließt seine Memoiren mit einem Gemälde des bulgarischen, wallachischen und moldauischen Handels. Er hält Baluclava, trotz seiner engen Einfahrt, für den wichtigsten und ersten Hafen der Krimm, der unter russischer Herrschaft wahrscheinlich den besten Theil des Handels am schwarzen Meer an sich ziehen wird. Die beste Wolle von Taurien fällt in der Gegend dieser Stadt. Um vermittelt des Dneprs Waaren, aus dem innersten Rußland, dem schwarzen Meer bequem zuzuführen, rath der Verf. einen Kanal längst den Wasserfällen dieses Flusses zu graben, an welchem, wie wir aus einer andern Quelle wissen, jetzt wirklich gearbeitet wird. Sonst brauchte die Krimm allein an französischen Londrinen fünf und dreißig Ballen (Nach Zollregulirern wurden 1784 in allen russischen Küsten des schwarzen Meers fünf und zwanzig Ballen eingeführt.) An Seidenzeugen aus Venedig und Chioggiengen, zu des Verfassers Zeiten, für 120,000 Piaßter, (1784 an Seidenzeugen überhaupt nach allen russischen Häfen nur für 51,527 Piaßter.) Von Levantischen und westindischen Caffee werden jährlich 30,000 Okas (zu 2  $\frac{1}{2}$  Pfund.) verkauft. Den ersten bekommen die Tataren selten rein, sondern er wird immer mit westindischen untermischt. Weil die Krimm vorreflichen Honig erzeugt, den man auch zu allerley Confitüren braucht, so war der Zuckerabsatz, hier sonst so unbedeutend, dals nicht mehr als 2000 Okas abgelezt wurden. Hier, so wie in der ganzen Türkei, nimmt man die kleinsten Hüte am liebsten. Aus dem russischen Asien werden über Caffa jährlich 20000 gegossene eiserne Kessel eingeführt. Sie sind aber sehr plump und von kurzer Dauer. An der südlichen Küste der Krimm ist das Klima so milde, dals hier der Oelbau gut gedeihen würde. Man findet auch wirklich hier Oelbaume, allein aus Mangel an Industrie wird kein Blatt von denselben gewonnen, man kauft lieber diese Waaren aus Metelino. Doch sieng man zu des Verfass. Zeiten an, einen andern Nahrungsweig den Reiskbau, zu betreiben. Der dortige Musti machte den

ersten Versuch bey der Mündung des Flusses Katchi, und ärntete zuweilen 70,000 Okas. Die Russen versorgten sonst die krimmischen Tataren mit 20,000 fertigen Kornfäcken, deren die größten zu 16 Paras verkauft wurden, auch mit ukrainischen Tabak, doch bey weitem nicht so viel als die türkischen Staaten. Wenn so die sämmtliche Tabakseinfuhr der Halbinsel, auf 112,000 Okas stieg, so befanden sich nur 32000 Okas russischer Tabaksblätter darunter. In den krimmischen Städten haben die Häuser aller begüterten Einwohner Glasenster, diese, nebst Glasgeschirr aller Art, werden aus Pohlen, Deutschland und Venedig eingeführt. Sonst brachten auch die Russen grünes und schlechtes Glas dahin. Zwanzig tausend türkische Tabakspfeifen werden jährlich fertig aus Constantinopel eingeführt, und aus der Moldau über 200,000 Pfeifenröhre das Stück von 1 bis 10 Paras. Aus Deutschland kommen jährlich die Donau herunter über 200,000 Sensen, von denen viele auch nach Circassien gehen.

Die Produkte der Krimm zeigt Hr. P. viel genauer als andere an, die diesen Gegenstand vor ihm berührt haben. Die wichtigsten sind: *Wolle*; sie ist meistens schwarz, doch gehen davon jährlich an 118,000 Ct. auswärts. Die feine gewaschene Wolle kommt aus der Gegend von Baliclava. Die Ausfuhr steigt aber nicht über zehn- bis zwölftausend Centner. *Pferdehaare*, die aber erst von den dortigen Zigeunern verarbeitet werden. *Häute*, bloß an Rindhäuten gehen 250000 Stück jährlich roh ausser Landes, Kofshäute fallen jährlich an funfzehntausend Stück. Diese werde ungegerbt von den Nogaiern, die Haare auswärts getragen, und die langen den Rücken herabhängenden Mähnen geben ihnen ein sonderbares Ansehen. *Saffian* aller Arten geht stark nach Circassien, und die Halbinsel liefert jährlich an 20,000 Felle. *Pelzwerk*, wovon das meiste in die Turkey verführt wird. Der Handel mit den sogenannten Zmafchen (kraufen Lammfellern, bringt dem Lande zwischen 250,000 und 300,000 Piaster ein. Es sind Felle von neugebohrnen, oder bald nach der Geburt gestorbenen Lämmern; die krimmischen sind aber doch nicht von der Feinheit, als die über Astrachan kommenden. *Wachs*; die Halbinsel liefert nicht über 8000 Okas, aber aus Circassien erhält Caffa jährlich an 60,000 Okas. *Salpeter*, davon man, ohne was im Lande verbraucht wird, wol 50,000 Okas ausführen kann. Der Handel ist aber mit Schwierigkeiten verknüpft, weil der Pächter der türkischen Pulvermühlen diese Waare oft zum Vortheil des Grosherrn wegnimmt. *Messer*, welche ausserhalb der Krimm sehr gesucht, und selbst nach Rußland und Polen ausgeführt werden. Jährlich fertigt man an 400,000 Stück, und in der Stadt Backtscheteray leben hundert Messerschmiede. Ihre Arbeit kommt aber der französischen keinesweges gleich, und der geschickteste Messerschmid in dieser Stadt gestand dem Verf. freymüthig, kein Messer von der Güte der Pariser verfertigen zu können. *Butter*, welche stark nach Constantinopel geht,

und von den Tataren in Schafs- und Pferdedermen, zu Markte gebracht wird. *Honig* wird im ganzen türkischen Reiche nicht von der Güte, wie hier, gefaunden, daher der krimmische Honig nur allein auf die Tafel des Grosherrn kommt. *Talg und Lichte*; die Ausfuhr ist aber wegen der Lichtziehercyen verboten, die theils dem Grosherrn, theils dem Chan, und einigen Großen der Krimm gehören. Doch gehen heimlich alle Jahr 1000 Ct. Talg und etwa halb so viel an Lichtern auswärts. In der Stadt Carasu übt der Kalga Sultan, dem hier die Lichtziehercy gehört, ein sonderbares Zwangsrecht. Ein jeder muß eine bestimmte Quantität Lichte von ihm nehmen. *Caviar*; der beste wird in Kertsch und Jenicale verfertigt, und beide Oerter verkaufen jährlich 1500 Fässer. *Wein*, vorzüglich weißer, wird in den südlichen Gegenden gewonnen, der beste wächst bey Sudeg, und wird sehr stark von den Kosaken und Einwohnern, von Neu-Rußland abgeholt. Dem ungeachtet meint der Verf., würde französischer Wein mit großem Vortheil in den russischen Kanälen im schwarzen und caspischen Meere abgesetzt werden können. *Korn*, davon jährlich nach Constantinopel zwischen hundert und hundert und funfzig Schifsladungen gehen. Nach andern Plätzen am schwarzen Meer, darf ohne besondere Erlaubnis des Chans kein Korn ausgeführt werden. *Salz*, von den drey großen Salzseen bey Gheufleve, Precop und Kertsch. Die beyden ersten sind zum Vortheil des Chans verpachtet. Das aus dem ersten See gewonnene Salz geht stark nach Constantinopel und Natolien, und die Pächter bezahlen dem Chan jährlich 70,000 Piaster. Das Salz von Precop wird von den Russen und Kosaken abgeholt. (Seit der russischen Besitznehmung werden hier jährlich 3,200,000 Pud gefördert.) Sonst bezahlten die Russen für einen Wagen mit 1500 Okas Salz beladen vier Rubel, und einen Rubel Zoll an der Gränze. Um aber den Zoll zu ersparen, pflegten sie wol das Salz auf großen ungeheuern Wagen abzuführen, die wol 10,000 Okas Ladung hielten und von funfzehn bis sechzehn Paar Ochsen fortgezogen werden mußten. Die Tartaren lassen diesen Unterlehlöif immer hingehen; nur mußten die Gefälle doppelt erlegt werden, wenn der Wagen etwa brach, oder sonst Schaden nahm. *Sclaven*, welche aus Circassien, Georgien, und Awchazien nach Caffa gebracht werden. Der Preis steigt von 6000 bis 60,000 Piaster. Weil die Großen und Edeln der Tataren meistens von circassischen Müttern geboren sind, ist dadurch diese Klasse von Menschen ungemein verschönert worden.

Gelegentlich breitet Hr. P. sich bey Anführung der russischen Waaren, die sonst aus der Krimm geholt wurden, über manche Eigentümlichkeiten des russischen Handels und den Handel dieser Nation auf dem schwarzen Meere aus, und giebt nicht nur von den wichtigsten Produkten des russischen Reichs, sondern von den dortigen Zollen, Maassen, Gewichten

ten und Münzen instructive Nachrichten. Bloß an Pelzwerk pflegten die Russen sonst in der Krimm für 150,000 Piafter abzulezten. An schmaler russischer Leinwand werden jährlich wol 610,000 Ellen verkauft, wovon vieles nach Constantinopel geht. Auf die Handelsnachrichten von der Krimm folgen ähnliche von Circassien, das vor dem belgrader Frieden die Oberherrschaft der krimmischen Tataren erkannte. Taman, das seit 1774 den Russen gehört, und Kaplu, sind die vornehmsten Handelsstädte. Circassien liefert für den Handel gewöhnlich hunderttausend Centner feine Wolle, die meist nach Constantinopel verkauft wird. Noch mehr geht verarbeitet auswärts, unter andern wird in Circassien eine Art grober Flanell (Tshekinen) verfertigt, wovon in die benachbarten Länder an 100,000 Stück ausgeführt werden. Eine Verbesserung dieses Wollarbeitens könnte den europäischen Manufacturen, einen großen Stofs geben. Die circassischen Pferde werden sehr gesucht, und man bezahlet im Lande noch für ein schönes Pferd sechs Slaven. Der Handel von Bessarabien, welches jetzt den Türken gehört, kann sehr ansehnlich werden, wenn polnische Fahrzeuge, wie der Graf von Nassau versucht hat, künftig den Dniester befahren sollten. Akkirman treibt den ganzen Handel dieser Gegend, wo man eben die Waaren, wie in der Krimm, absetzt. Wolle, Häute, Wein und Korn sind die wichtigsten Artickel der Ausfuhr. Jährlich gehen von hier 500 Ladungen Korn nach Constantinopel. *Awachasien*, eine andre Provinz am schwarzen Meer, liegt zwischen Circassien und Georgien. Die Einwohner sind in verschiedene Stämme vertheilt, deren jeder seinen eignen Bey oder Anführer hat. Sonst führen auch einige türkische Bassen hier die Oberaufsicht. Die vornehmsten Handelsplätze sind Sohan und Kodoche. Der Handel hieher ist sehr gefährlich, weil awachasische Fürsten sich kein Gewissen daraus machen, die fremden Schiffe im Hafen und auf der Rhede wegzucapern, und die Equipage als Slaven zu verkaufen. Damit diese Gefangenen den Rückweg nach der Küste nicht wieder finden, zieht man ihnen einen Schlauch über den Kopf, führt sie in die innern Gebirge, und läßt sie dort die Schweine hüten. Buchsbäume, Honig und Slaven sind der vornehmste Handelsartickel. Die letzten bestehen aus den Gefangenen, welche die dortigen Beys bey ihren immerwährenden Feinden von einander machen. Von der benachbarten Provinz Georgien, het uns zwar Herr Keineg kürzlich eine interessante Beschreibung gegeben, allein sie kann aus unsers Verf. Nachrichten sehr ergänzt werden, weil jene nur das persische Georgien, nebst einem Theil des türkischen enthält. Im türkischen Georgien, wozu Hr. P. Imirette Mingrelien und Gurial rechnet, haben die Türken bis auf einige Schlösser alle Städte entweder zerstört oder durch Janitscharen besetzt, daher die Georgier nur in einzelnen zerstreuten Wohnungen leben. Die wichtigste Festung der Türken heist Geunie am Flusse Dzorock. Der türkische Gouverneur aber, ein Bas-

sa von drey Rosschweifen, hält sich in A Kalziké auf. Amerikanische Farbematerialien finden in dieser Provinz guten Absatz, und sie braucht jährlich 20000 Oken Indigo, und etwa zweytausend Oken Cochenille. Im persischen Georgien, welches aus den Fürstenthümern Kartel und Kaket besteht, die sich beide 1783 den Russen unterworfen haben, sind eigentlich nur die beiden Städte Tiflis und Gori. Erste die Residenz des Fürsten Heraclius, hat 40,000 Einwohner, Reinegg schätzt sie nur auf die Hälfte; und Gori, welche Stadt bey Hr. R. fehlt, eine sehr geringe Anzahl. Ausser persischen Waaren liefert das Land für den Handel selbst nur Wachs, Rinds- und Büffelhäute. Sonst kannman hier auch mit Vortheil Rhabarber, Bezoar, Lapis Lazuli etc. einkaufen. Indische Rupien, die der V. *Urubié* nennt, courfieren auch im Lande. Die südliche Küste des schwarzen Meeres von Ritzé (Rhizium) bis Kirrefun nennt der Verf. *Coté des Lazes*. Auf derselben liegt ausser andern Handelsstädten Trebifond, welches die vornehmste Handelsstadt am ganzen schwarzen Meer ist, und 100,000 Einwohner zählt. Der Ort hat aber durch Unruhen seit 1759 sehr gelitten. Die Kupferbergwerke von Lazien versehen das ganze türkische Reich mit diesem Metall, bloß die Zehenden des Großherrn von diesem bey Kuré bearbeiteten Minen beträgt 12000 Centner. Von den französischen, meist in Toulon verfertigten Münzen werden hier jährlich an 20,000 Stück eingeführt, sonst kommen die meisten fremden Waaren aus dem türkischen Gebiet. Die sogenannte Leinwand von Trebifonde wird in Rizé größtentheils aus fremden Flachs gewebet, wovon darum aus Aegypten an 6000 Ct. eingeführt worden. Die Ausfuhr dieser Leinwand, die bis in die Barbarey abgesetzt wird, ist 500,000 Piafter werth. *Hausf* wird stark in dieser Provinz gebauet, und Constantinopel allein erhält etwa 16000 Centner von dieser Waare, verarbeitet und unverarbeitet. Bey der kleinen Stadt Gumache Kana werden ansehnliche Gold- und Silberminen für Rechnung des Großherrn bearbeitet. Dies ganze Land, wovon zehn Handelsstädte hier angeführt werden, fehlte bisher in den europäischen Erdbeschreibungen. Eben dies können wir von dem am schwarzen Meer belegenen Theil von Natolien versichern, und Hr. P. entdeckt hier gelegentlich verschiedene ganz unbekannte Hülsquellen für den türkischen Staat, vorzüglich für dessen Seemacht. Die ganze Küste treibt einen wichtigen Holzhandel, vorzüglich die Stadt Sinople, ein Ort von 61,000 Einwohnern, die aber keine Juden duldet. Von hier wird die türkische Flotte mit Masten versehen, auch werden hier die meisten Kriegsschiffe des Großherrn erbauet. Die Werfte sind hier so geräumig, daß zwölf Kriegsschiffe zu gleicher Zeit erbauet werden können, überdem ist noch Platz genug für fünfzig Kauffartheylschiffe. Holz und Arbeit ist hier so wolfeil, daß ein Kriegsschiff von 70 Kanonen mit seinen Masten, aber ohne Segel, Thauwerk und Geschütz der Pforte nicht mehr als 15 bis 16000

16000 Piafter kostet. In Eneboli, fünf und zwanzig Meilen von Sinople, wird aus dortigem Hauf alles Thauwerk für die türkischen Kriegsschiffe gemacht. Kara-Agadjé ist ein andrer Werft für die türkische Flotte, er liefert auch das benötigte Theer, und das Arsenal von Konstantinopel erhält jährlich von hier 4000 Centner. Wir übergehen, was der Verf. von den Provinzen Bulgarien, Wallachey und Moldau, ihren vornehmsten Städten und Handel sagt, weil sie bekannter sind, wiewohl sie gleich den vorhergehenden Beschreibungen mancher geographische und statistische Merkwürdigkeit enthalten.

Zwey den Handelszustand des schwarzen Meers nicht eigentlich erläuternde Abhandlungen beschließen den zweyten Theil. Die erste schickte der Verf. bereits 1755 an das französische Staatsministerium, und sie enthält eine sehr genaue Schilderung der krimmischen Staatsverfassung vor der russischen Besitznehmung, die alles, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden, an lichtvoller Darstellung übertrifft. Hr. P. macht hier auch die wahren Bedingungen bekannt, unter welchen sich im funfzehnten Jahrhundert die krimmer Tataren dem Großtürken unterwarfen. Er widerlegt zugleich die Meynung, welche Sujef noch kürzlich wieder als einen Artikel dieses Unterwerfungstractats angeführt hat, daß krimmische Chanen, wenn die Linie der türkischen Sultane aussterben sollte, ihre Nachfolger auf dem Thron von Konstantinopel seyn sollten. Des Chans Einkünfte stiegen außer einigen zufälligen Revenüen, wie Geschenke der türkischen Großen etc. nach unserm Verf. nicht über 128000 Piafter. (Herrmann schätzt sie in seinen Beyträgen S. 334 auf 700,000 Rubel). Sonst mußte jeder neue Hospodar der Moldau oder Wallachey dem Chan eine Carosse mit sechs Pferden bespannt, und einige tausend Ducaten geben. Die Prinzen der regierenden Familie erhielten ehemals ihre Erziehung in Circassien, und die dortigen Beys pflegten sehr um diese Ehre zu buhlen. Die Mitgabe der Prinzessinnen heißt Neun-mal-neun, weil sie so viel an Kleidungsstücken, Pelzwerk etc. erhalten, nemlich ein und achtzig Pelze, eben so viel Hemden etc. So oft einer von den Mürsen, die gewöhnlichen Ehehern dieser Prinzessinnen, bey seiner Gemalin schlafen will, muß er zu den Füßen des Belts hereinkriechen. Der ehemalige Vezier der krimmischen Tataren hatte nur 5000 Piafter Befoldung. Der zweyte Anhang beschreibet die Geschichte der Unruhen unter der nogaischen Horde Jedzan um 1758, weswegen Alim Gerai abgesetzt, und Krim Gerai, der bis 1769 regierte, zum Chan der Krimm erhoben ward.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN bey Cramer: *I. C. May's Commercial-Letters according to Professor Gellerts Rules translated from the last German Edition by Capt I. G. Smith. Esq. B. A. 786. 279 S. 8 (6 gr.)*

Mays Handlungsbriefe erschienen in Deutschland 1756 als ein Versuch im Gellertischen Geschmack, und wenn sie gleich dagegen noch zurückblieben, so thaten sie doch viel zur Verdrängung des alten Wustes von langen verworrenen Perioden, der Chriefform und der Brocken aus fremden Sprachen, die man vorhin überall, und selbst in den Mustern von Marperger, Cramer, u. a. antraf. Jetzt aber, nach dreißig Jahren, kann man sie schwerlich noch als das beste ihrer Art zur Nachahmung empfehlen. So sehr also der Uebersetzer Hr. S. in seiner Vorrede Recht hat, daß man die Jugend mehr in Aufsätzen des gemeinen Lebens und täglich vorkommender Geschäfte als rednerischen Complimenten üben solle, so hätte er doch leicht selbst, oder auch durch Sammlung und Uebersetzung etwas noch besseres liefern können. Sonst verdient übrigens seine Arbeit das Lob des Fleißes und der Genauigkeit, ja der Genius der englischen Sprache selbst macht sogar, daß die Briefe sowohl als die hinten beygefügtten größern kaufmännischen Aufsätze, Instructionen, Gutachten, Vollmachten, Contracte u. d. g. in einer etwas gefälligeren Gestalt erscheinen, als im Original, da manches so unangenehm schleppend und frostig ist. Nur in der Einleitung, welche allgemeine Vorschriften enthält, ist manches durch die zu genaue Befolgung der Urchrift ungeschicklich geworden. So wie nemlich die Titulaturen umgearbeitet sind, hätte es mit alle dem gelchehen müssen, was sich auf die deutsche Sprache beziehet. Statt dessen ist aber nun hier alles wörtlich gedolmetscht z. B. auch die nach neuem Styl verbesserte Uebertragung eines Marpergerischen Briefes *into our own German language*, und der Liebhaber *of our language* wird in Absicht der Rechtschreibung u. d. g. auf *Mr. Gottsched's complete Grammar or — the Flower* (Kern) *of the German language* verwiesen. Am seltsamsten nimmt sich in dieser Absicht ein alphabetisches Verzeichniß fremder Wörter aus, da es heisset, *I have joined the German thereto* und denn folgt gleichwohl blots englisch *to desist - agio acknowledge - arbiter - to injure* u. s. w., da es im Deutschen *Abandoniren*, aufgeben; *Agio*, Aufgeld; *Agno/ciren*, *Arbiter*, *Affecuriren* u. s. w. hieß. Indessen wird doch überhaupt das Buch immer mit Nutzen zur Anleitung für die kaufmännische Jugend in der englischen Sprache dienen können, ob es gleich auch noch den in dieser Absicht nicht unbedeutlichen Fehler eines oft unrichtigen Abdrucks hat.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11<sup>ten</sup> Junius 1787.

## ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, bey A. J. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt därunder hörande Länder, författad af Eric Tuneld, Alfess. samt Ledam ot af kongl. Patriot. Sällskapet och Upfoftr. fälltk. i Stockholm. Första Bandet, Andre Delen. Sjette Uplagan. 1786. 120 S. in gr. 8.*

**K**eine Wissenschaften sind so vielen, fast täglichen, Veränderungen, Berichtigungen und Zusätzen unterworfen, als Geographie und Staatsverfassung, nirgend sind also auch neue Auflagen der solche abhandelnden Bücher nöthiger. Dies ist auch schon die sechste Auflage der Tuneldschen Geographie von Schweden; aber auch bey weitem die ausführlichste, richtigste und beste. Der erste Theil über Upland ist schon in diesen Blättern angekündigt. Dieser zweyte behandelt die Provinzen Südermannland und Nerike auf gleiche Art. Der Name Südermannland erhält noch das Andenken von Mannaheim, davon Rudbeck in seiner *Atlantica* so schön träumte. Es ist 25 schw. Meilen lang und 12 breit, ist ein fruchtbares Land, das andern Provinzen Getreide abgeben kann, auch gute Weide, Holz und Bergwerke hat, und seiner Lage wegen zwischen dem Meer und dem Mälarsee zum Handel bequem gelegen ist. In einem grossen Kirchspiel, Wingåker, daselbst, haben sich die Bauren im J. 1749 vereinigt, ihre uralte besondere Kleidertracht nie zu verändern, und diesen Beschluß haben sie sich vom Könige selbst bestätigen lassen. Das Land ist voller Seen, und diese sind wieder zum Theil mit unzähligen Inseln besät. Es wird in dreyzehn Distrikte eingetheilt, wovon 10 zu der Landshauptmannschaft Nyköping gehören, worin sich die Volksmenge auf 85,326 Personen beläuft, so dafs also doch hier 1292 Menschen auf die Quadratmeile gehen. Die andern 3 Distrikte gehören mit zur Stockholmschen Landshauptmannschaft. Nicht allein die in beiden Provinzen belegenen Städte, Nyköping, Trosa, Mariefred, Stregnäs, Eskilstuna, mit der dort angelegten Freystadt für Arbeiter zur Veredlung des Eisens, Stahls und Metalls, ferner, Torshälla, Södertelge, Oerebro, Akerfund u. s. w. sind ausführ-

A. L. Z. 1787. Zwoyter Band.

lich nach ihrer Lage, Beschaffenheit, Handel, Fabriken, Merkwürdigkeiten, Schlöffern, Kirchen, Alterthumern u. d. m. beschrieben, und ist dabey auch manches historische beygebracht; sondern dies ist auch mit den Königl. Gütern, adelichen Sitzen und Herrengütern, u. s. w. geschehen. Auch von den dort befindlichen Bergwerken ist geredet, so ist z. E. S. 83. von dem bekannten Schwefelwerk zu Axberg oder Dylta, und S. 87. von der minder bekannten Pottaschefiederey,  $2\frac{1}{2}$  Meile von Oerebro Nachricht ertheilt. Letztere ist erst 1775 angelegt, und liefert jetzt jährlich 6 bis 700 Lispf. Kronpottasche, 6 bis 700 Lispf. Harz, und 5 bis 600 Pf. Terpentinsel. Die sogenannte Ryfsolja, die aus Birkenrinde gebrannt wird, könnte hier so viel gemacht werden, als das ganze Reich nöthig hätte; allein nun muß man sich nach dem Absatz richten. In der Hütte sind ein Calcinerofen, und vier Oefen für acht gegoffene eiserne Pfannen zum Sieden, davon jede 420 Kannen hält. Man bedient sich dazu der Asche von allerley Laub- und Nadelholz, des Harzes der Rothanne (*Pinus Abies*), alter Birkenrinde, die schon zum Dachdecken gebraucht worden, und des Sumpfs-Porties, (*Ledum palustre*.)

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Kearsley: *The Poems of Mr. Gray. With Notes by Gilbert Wakefield B. A., late Fellow of Jesus - College, Cambridge. 1786. XXVI und 207 S. gr. 8. (4 Sh.)*

Man hat schon mehrere, und zum Theil sehr ansehnliche Ausgaben von den nicht zahlreichen, aber durch ihren innern Gehalt sehr ausgezeichneten Gedichten eines Mannes, der unter den englischen Lyrikern von der höhern Gattung immer noch den ersten Rang behauptet. Bisher hatte sich indess noch Niemand an einen Commentar über seine Gedichte gemacht, dessen sie jedoch vor vielen andern nicht nur fähig, sondern auch in vielen Stellen bedürftig sind. In der gegenwärtigen Ausgabe wird nun diesem Bedürfnisse abgeholfen, und Gray fast völlig wie ein klassischer Dichter behandelt. Zwar erklärt der Herausgeber gleich Anfangs, dafs sich seine Anmerkungen weder durch mühsame Forschungen der Kritik, noch durch tiefgeschöpfte Entdeckungen in der Kunst auszeichnen werden;

werden; vielmehr sey ihr Hauptzweck, einen so bewunderten Dichter so zu erläutern, daß dadurch der Geschmack minder aufgeklärter Leser gebildet, und selbst dem Kenner und Gelehrten eine gewisse Art von Unterhaltung verschafft werden könne. Er ist daher in Anführungen ähnlicher Dichterstellen der Alten und Neuern nicht sparsam gewesen; die in einem Commentar über einen Dichter, wie *Gray*, desto zweckmäßiger waren, da dieser Dichter eine ausnehmende Stärke der Phantasie, eine vorzügliche Erhabenheit und Biegsamkeit der Gedanken, mit einem sehr großen Reichthum des Ausdrucks, und mit der feinsten Vollendung der dichterischen Composition verband. Und Hr. *W.* fand eine Ausgabe dieser Art jetzt um so viel nöthiger, je mehr Eindruck man von dem gewiß zu strengen und einseitigen Tadel zu besorgen hatte, mit welchem ein so angesehener Kunstrichter, wie *Dr. Johnson*, die Biographie unsers Dichters begleitete. Er liefs sich freylich in die Zergliederung einzelner Stellen ein; wer aber das Verfahren dieses bey allem feinen Scharfsinn doch oft sehr schwerfälligen und unbilligen Kritikers kennt, der einem einmal gefassten widrigen Vorurtheile nur allzu treu und bis zum Eigensinne nachhieng; den wird es nicht sehr wundern, auch hier seine Urtheile oft höchst ungerecht zu finden. Hr. *W.* hat dagegen seiner gewiß nicht geschont; sondern mit gleicher Freymüthigkeit, und oft vielleicht mit etwas übertriebener Vorliebe für seinen Dichter, rund heraus den Johnsonischen Ausstellungen Mangel am Geschmack, und ihrem Urheber Blindheit gegen poetische Schönheiten, stumpfes Gefühl, und zudringliche Tadelucht vorgeworfen.

Die vorangefetzte *Lebensbeschreibung* des Dichters ist nicht von dem Herausgeber neu ausgearbeitet. Man findet sie schon wörtlich in *Bel's* Sammlung englischer Dichter; und auch da erschien sie gewiß nicht zuerst. Die vornehmste Quelle sind wohl die von *Mason* gesammelten Nachrichten, der, wie bekannt, im J. 1775 *Gray's* Gedichte und Briefe, mit vorläufigen, umständlicher erzählten, Denkwürdigkeiten seines Lebens in einem ansehnlichen Quartanten veranstaltete; eine sehr unterhaltende Sammlung, wovon man auch zu Leipzig im Jahr 1776 eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hat. Auch *Gray's* Testament ist hier wieder abgedruckt worden.

Die von Hrn. *Wakefield* jedem Gedichte beygefügt Anmerkungen machen seiner Beurtheilung und Belesenheit sowohl, als seinem feinen und geläuterten Geschmacke, viel Ehre. Ihre Lesung muß für jeden Liebhaber der Poesie desto unterhaltender seyn, je mehr er zugleich Kenner mehrerer Sprachen und ihrer eigenthümlichen Schönheiten ist. Vornehmlich geht Hr. *W.*, wie wir oben schon bemerkten, auf die Zusammenstellung von Parallelstellen aus, in welchen die Aehnlichkeit mit *Gray's* Gedanken oder Ausdrücken zum Theil auffallend ist; obgleich man dem Dichter zu viel thun

würde, wenn man glaubte, er habe diese Stellen alle nachgeahmt, oder auch nur in Gedanken gehabt. Bey manchen war dies indeß wohl gewiß der Fall; und in einer der frühern Ausgaben seiner Gedichte fügte er selbst ein, wiewohl nicht sehr zahlreiches, Verzeichniß, nachgeahmter Stellen bey. Aber man findet auch ausserdem manche feine Bemerkung, deren Anwendung nicht immer bloß auf den durch sie erläuterten Dichter eingeschränkt ist. Auch seine Berichtigungen der Johnsonischen Kritiken haben viel lehrreiches, und machen dem Scharfsinne des neuen Commentators desto mehr Ehre, je weniger es dem ältern an Scharfsinn, und vornehmlich an der Gabe, gebracht, seinem kritischen Gedanken durch Glanz und Ründung seines Vortrages größern Ansehen der Richtigkeit und Wahrheit zu geben.

Zur Probe wollen wir nur ein paar Noten aus denen über *Gray's* Elegie auf einen Dorfkirchhof hersetzen, die ohne Zweifel von allen seinen Gedichten unsern Lesern am bekanntesten seyn wird, wäre es auch nur aus der so glücklichen *Gotterschen* Uebersetzung. Hr. *W.* glaubt, und, wie uns dünkt, mit Recht, daß kein Gedicht so vollendet und so rührend sey, als diese Elegie; *Pope's* Brief der Heloise allein ausgenommen, der jedoch nicht originaler, aber vielleicht noch glücklicher in der sinnreichen Verbindung von Umständen ist, dergleichen sich nicht leicht bey einem einzigen Gegenstande beyfammen erwarten liessen. *Dr. Johnson* selbst konnte nicht umhin, zu gestehen, „daß diese Elegie reich an Bildern sey, die einen Spiegel in jedem Herzen finden; an Gedanken und Empfindungen, die jede Brust wiederhallt.“ — Hr. *W.* verfertigte ehemals eine lateinische Uebersetzung dieser in so manche neuere Sprachen, und ins Lateinische mehrmals, überetzten schönen Elegie; und er theilt hier diejenigen Stellen seines Versuchs mit, die ihm jetzt noch die erträglichsten schienen; z. B. die Anfangszeilen:

Vesper adest; lugubre sonat campana; per agrum  
Bos reboans tardis flexibus urget iter.  
Fessa domum referens vestigia curvus arator  
Orbe mihi vacuo dat tenebrisque frui.

Sehr glücklich hat er in einer der folgenden Stellen den *Lukrez* nachgeahmt:

Non illis ultra genialis flamma micabit,  
Non uxor solitum nocte movebit opus.  
Non ultra reditum crepitans balbo ore propago  
Oscula praeripiet pensilis ora patris.

Denn er vergleicht mit den herrlichen Versen des *Originals*:

For them no more the blazing hearth shall burn,  
Or busy housewife ply the evening care:  
No children run to lip their fire's return,  
Or climb his knees the envied kiss to share;

mit der ähnlichen *Lukrezischen* Stelle: (IV. 907.)

At jam non domus accipiet te laeta; neque uxor  
Optima, nec dulces occurrent oscula nati  
Praeripere, et tacita pectus dulcedine tangent;  
und bemerkt sehr richtig die vorzügliche Schönheit des

des *praecipere* und des *tacita dulcedine* des Römers. Auch wird die bekannte treffliche Stelle in *Thomson's Winter*, v. 311 ff. von dem Unglücklichen, der im Schnee umkommt, hier verglichen. — Bey dem Ausdrucke in *Gray's Elegie*, v. 57. *some Village Hamden*, steht folgende Note: „Welcher Sohn der Freyheit geräth nicht in Entzücken, solch einen erhabnen, großen Patrioten durch solch einen Zoll des Lobes in unsterblichen Versen verewigt zu sehen? Dieses ehrenvolle Zeugniß, und der edle Widerwille gegen willkürliche Herrschfucht, der dabey zum Grunde liegt, war vermuthlich eine von den Ursachen, warum *Dr. Johnson* so sehr wider umfern Dichter eingenommen war. Ueber diesen Umstand war, wie man weiß, das Gefühl dieses Kunstrichters lauter Reizbarkeit, oder (wie *Pope* sagt) auf einmal zitternd vor lauter Leben.“ (*tremblingly alive all o'er.*)

#### LITERARGESCHICHTE.

GENEVE, bey Barde, Manger u. Comp.: *Histoire littéraire de Genève*; par *Jean Senebier*, Ministre du St. Evangile et Bibliothécaire de la République. 1786. T. I. 399 S. T. II. 348 S. T. III. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Seiner vorläufigen Erklärung nach, schrieb der Verf. dieses Werk nicht nur für bloße Liebhaber der gelehrten Geschichte; sondern seine Absicht dabey war zugleich, den wissenschaftlichen Geschmack seiner Mitbürger dadurch zu beleben, und in Genf viele Gelehrte dadurch zu erwecken, die denen ähnlich zu werden suchen sollten, von welchen er redet. Er weiß, daß an sich selbst diese Geschichte von keinem sehr allgemeinen Interesse seyn kann; auch traut er sich nicht Beredsamkeit und Originalität genug zu, um die Blicke der Auswärtigen auf die besondern Vorfälle seiner Republik zu heften. Zugleich sieht er einige Unannehmlichkeiten voraus, denen er sich durch seine gelehrte Arbeit aussetzen kann. Indes glaubte er seine Eigenliebe, die Hofnung des Ruhms, und selbst seine Ruhe, dem Diensteifer für sein Vaterland aufopfern zu müssen, dem er in dem Verfolg seiner Vorrede sehr lebhafte und patriotische Lobsprüche macht. Uebrigens hielt er es für Pflicht, in den hier gelieferten biographischen Nachrichten weder den lobrednerischen, noch den abhandelnden Ton allzu herrschend werden zu lassen.

Zuerst findet man im *ersten Bande* dieses Werks einen *Versuch über den Nutzen der gelehrten Geschichte eines Landes für seine Einwohner*, worin der Verf. seinen Plan und seine Methode noch etwas näher entwickelt, und verschiedene Gelehrte nennt, deren Beyhülfe ihn unterstützte. Dann folgt ein zweiter Aufsatz über den *Einfluß der Wissenschaften auf die Religion, die Handlung, die Künste und Wissenschaften der Stadt Genf*, worin er bis in die frühesten Zeiten zurückgeht, und dann eine Art von literarischer Chronik seiner Vaterstadt liefert, die zugleich eine Geschichte ihrer fortschreitenden Aufklärung, Verfeinerung und Industrie enthält.

Hierauf liefert er, von S. 72 an, ein Verzeichniß der gedruckten und handschriftlichen Werke, worin die Geschichte von Genf beschrieben wird, und in welchen man von ihrer Verfassung, ihren Anstalten, ihrer kirchlichen und gelehrten Geschichte Nachricht findet. Und nun folgt die gelehrte Geschichte Genf's selbst, deren *erstes Buch* den Ursprung derselben, von der dortigen Einführung des Christenthums an, bis zum Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts erzählt. Man begreift leicht, daß diese Nachrichten nur unvollständig und sehr summarisch seyn, und keine sehr hervorstechende Gelehrte betreiben können. *De Brogny*, der Pabst *Felix V*, und *Heinr. Corn. Agrippa* sind darunter die merkwürdigsten. — Ergiebiger ist schon die folgende im *zweyten Buch* enthaltene Periode, vom Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts bis zur Zeit der Reformation; besonders durch *Bonnivard*, *Farel*, *Viret* und *Bernard*. — Am glänzendsten aber ist der Zeitpunkt der Reformation selbst, dessen gelehrte Geschichte, bis zum J. 1605 fortgeführt, das *vierte Buch* erzählt. Genf besaß damals Gelehrte vom ersten Range, und von allgemein anerkannten großen Verdiensten; besonders Theologen und Literatoren, die aber auch zur Aufnahme der Philosophie und der Künste überhaupt gar viel beytrugen. Der Vf. zeigt sehr gut den Einfluß, welchen das Studium der Theologie in dieser Rücksicht auf die übrigen Kenntnisse hatte. An der Spitze der Gelehrten, von deren Leben und Schriften er hier Nachricht ertheilt, steht billig *Calvin*, von dem S. 177-265 die Rede ist. Besonders werden seine bekannten Streitigkeiten mit dem *Servet* sehr gut aus einander gesetzt, und S. 235 ff. sind von seinem Leben und Charakter ganz interessante Anekdoten gesammelt. Die Züge des letztern faßt der Vf. S. 240 in folgendes Gemälde zusammen: „Er war eifrig und unermüdet in Untersuchung der Wahrheit, thätig und muthig für ihre Verbreitung, rein in seinen Sitten, regelmäßig in seinem Verhalten, und uneigennützig in allen seinen Handlungen. Erhabnen über die kleinen Rücksichten der Eitekeit, verachtete er Pracht, Ehre und Ergötzungen; seine Fehler waren Folgen seiner überspannten Tugend; er wurde sogleich entriistet, wenn er glaubte, Wahrheit, u. Frömmigkeit mit Füßen getreten zu sehen; als ein Feind aller Verstellung, drückte er sich mit Freymüthigkeit aus; und da er von Natur heftig war, so wurde sein Ton zuweilen hart und beleidigend; zugleich aber schonte er auch seiner selbst nicht; gestand seine Fehler, zeigte sie unverfchleiert, und behandelte sich selbst sehr oft mit eben der Bitterkeit, die er gegen andre bewies. Kurz, man darf behaupten, daß *Calvin*, wenn er nicht die Freundschaft aller derer gewann, die ihn kannten, sie wenigstens gezwungen habe, ihn hochzuachten.“ — Eben so merkwürdig in seiner Art war *Theodor Beza*, S. 266-311, der gleichfalls über manche ihm gemachte Vorwürfe gerechtfertigt wird. Von seiner Bibliothek erzählt der Vf. die Anekdoten, daß sie von einem mährischen

schen Edelmannen, v. *Zastrißel*, gekauft, und wahrscheinlich bey ihrer Ueberbringung nach Mähren, in den damaligen Kriegsunruhen, geplündert sey. Bey dieser Gelegenheit, glaubt er, sey die Sammlung der Briefe von *Calvin* und *Beza* in die herzogl. Gotha'sche Bibliothek, und vielleicht auch das berühmte Clairmontische Mspt. des N. T., welches die *Du Puy* in Deutschland kauften, nach Frankreich gekommen. — Unter den übrigen hier aufgestellten Gelehrten dieses Zeitraums sind *Daneau*, *Chandieu*, *Hottoman*, *Cordier*, vornemlich aber die drey *Etienne* oder *Stephane*, *Robert I.*, *Heinrich II* u. *Paul*, die erheblichsten.

Im zweyten Bande wird die Geschichte des nemlichen Zeitraums weiter verfolgt; und man trifft auch hier auf sehr denkwürdige u. verdienstvolle Gelehrte; z. B. *Godefroy*, *Bonnefoy*, bekannter unter dem lateinischen Namen *Bonfidius*, *Varo*, *Aemilius Portus*, *Leclius*, *Goulart*, *Diodati*, *J. Casaubonus*, *de Serres* oder *Serranus*, *d'Aubigné*, u. a. m. — Das vierte Buch befaßt zuvörderst die gelehrte Geschichte Genfs im vorigen Jahrhundert, in welchem die Aufklärung sich immer mehr verbreitete, Philosophie und Kritik immer mächtiger wirkte, die Kenntniß der Natur große Fortschritte that, und eine Menge neuer Erfindungen die Summe der menschlichen Kenntniße bereicherte. Die berühmtesten Namen dieser Epoche sind: *Trouchin*, *David* und *Etienne le Clerc*, *Courcelles*, *Merikus Casaubonus*, beide *Friedr. Spanheime*, *Labadie*, *Bonet*, *Petitot*, *Pistet*, *Chouet*, *Ezech. Spanheim*, *Jean le Clerc*, *Greg. Leti*, und *le Fort*.

Der dritte Band, in welchem das vierte Buch dieser Geschichte weiter fortgesetzt wird, enthält die merkwürdigen Genfer Gelehrten des gegenwärtigen Jahrhunderts. Hier glaubt indess der Verf. seine bisherige chronologische Methode verlassen zu müssen, um dem Werke mehr Einheit u. Interesse zu geben. Er sondert daher die Wissenschaften von einander ab, und handelt, obgleich immer noch der Zeitfolge nach, in besondern Abschnitten von der Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit, der Philosophie, der Arzneykunde, den schönen Wissenschaften und Künsten. Von hier vorkommenden Theologen nennen wir nur: *Turretini*, *Roches*, *Vernet*, *Baulacre*, *Romilly*, *Vernes* und *Abauzit*; von den Rechtsgelehrten: *Burlamaqui*, *Beaumont* und *De Lolme*; von Philosophen: *Gautier*, *Cramer*, *Calandrini*, *Trouchin*, den Vf. selbst, *Achard*, *Trembley* und *Bonnet*; von Aerzten und Wundärzten: *Guyot*, *de la Roche*, *Odier* und *Tingry*; von Belletristen: *Clement*, *J. J. Rousseau*, *Chais*, *Mallet*, *Prevoß*; und von Künstlern: die beyden *Dufrier*, *Arlaud*, *Serre*, *Bourrit* und *Droz*.

Den Schluß macht eine Art von sehr zweckmäßiger Rekapitulation des ganzen Werks, eine Untersuchung dessen, was die gelehrte Welt der Republik Genf zu verdanken, und der Fortschritte, welche der menschliche Verstand durch die Bemühungen der Genfer Gelehrten gemacht hat. Wir wollen daraus das Wesentlichste unsern Lesern mittheilen, weil wir das dem Zwecke einer *Allgemeinen Literaturzeitung* sehr gemäß glauben. Der Kürze wegen müssen wir indess die vorläufigen allgemeinen Bemerkungen des

Vf. übergehen, und können nur das Wichtigste von dem anführen, was er unter den Rubriken der einzelnen Wissenschaften und Disciplinen als vaterländisches Verdienst ausgezeichnet hat.

In der *Theologie* kommen zuvörderst die so geschätzten *Stephanischen* Ausgaben des N. T. und der lateinischen Bibelüberetzung in Betracht; dann auch *Beza's* Verdienste um die biblische Kritik; die verschiedenen französischen Bibelüberetzungen und die italienische des *Diodati*; die trefflichen Commentare von *Rob. Stephanus*, auch die von *Calvin*, *le Clerc*, die *Dubia Evangelica* von *Spanheim*; einige zu Genf besorgte Ausgaben von Kirchenvätern; dogmatische Schriften von *Calvin*, *Courcelles*, *Turretini*, *Vernet*, u. a. m.; mehrere moralisch theologische Schriften und Predigten. *Rousseau* war, wie der Vf. zuletzt bemerkt, der einzige Genfer, der die christliche Religion in Schriften anfocht. *Claparede* widerlegte ihn in seinen Abhandlungen über die Wunder.

In der *Rechtsgelehrsamkeit* giebt es gleichfalls verschiedne angesehene Schriftsteller aus Genf; z. B. *Burlamaqui* über das Naturrecht; die *Godefroy*, *Pacius*, *Hottoman* u. *Casaubon* über das Staatsrecht; beyde *Godefroy* (*Dionys.* u. *Jac. Gothofredus*) als berühmte Herausgeber, jener des Corp. Jur. dieser des Cod. Theodof. die Arbeiten des *Leclius*, die Schrift des *Bonfidius* über das morgenländische Recht, u. a. m.

Um die *Geschichte* haben sich *Beroaldus* u. *Ezech. Spanheim* durch ihre chronologischen Werke, *le Clerc*, *Beza* u. *Leger* um die Kirchengeschichte, *Mallet* um die bürgerliche, *Dav.* u. *Jean le Clerc* u. a. um die gelehrte Geschichte ausgezeichnete Verdienste erworben. In der Finanzwissenschaft sind *Necker's* Schriften klassisch; u. in den Alterthümern zeigten sich *Spanheim*, *Mussard*, *Butini* u. *Mallet* sehr vorthellhaft.

In Ansehung der *schönen Wissenschaften* bemerkt der Vf., daß die Genfer sich mehr in demjenigen Theile derselben hervorgethan haben, der Philosophie u. Gelehrsamkeit voraussetzt, als in dem praktischen Theile derselben; man findet unter ihnen Kunstrichter, aber keine Poeten. — Die *philologischen* Verdienste des *le Clerc* und der beyden *Stephane* sind bekannt genug; auch ihre, *Skaliger's*, *Casaubon's* u. a. Stärke im Commentiren der alten Schriftsteller. — Genf hat auch von jeher mehrere vorzügliche Uebersetzer gehabt. — Als *Stilist* ist *Rousseau* berühmt genug; und *Necker's* Lobschrift auf *Colbert* erhielt den Preis von der französischen Akademie.

*Philosophische Schriftsteller* vom ersten Range gab es in Genf mehrere, u. giebt es noch; man denke nur an *Bonnet*, *Trembley*, der auch als *Mathematiker* schätzbar ist. Auch in dieser Klasse der Gelehrten giebt es manche berühmte Namen von Genfern; z. B. *Cramer*, *Calandrini*; *Jak. Gothofredus* u. *Mallet* sind als *Geographen*; *Jalabert*, *de Luc*, *de Saussure* als *Naturkundiger*; *Achard* *Butini*, *Tingry* u. a. als *Chemiker* bekannt. So auch in der *Naturhistorie* u. den damit verwandten Wissenschaften, *Bonnet*, *Saussure*, *Sarasin* u. a. m. in der *Arzneykunde*, *du Chesne*, *le Clerc*, *Odier*; u. in den Künsten außer den schon oben genannten verdienten Männern, *Romilly*, *Petitot*, *Bordier*, u. a. m.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12<sup>ten</sup> Junius 1787.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, bey Steiner und Compagnie:  
etc. etc.

*Beschluß des in Nro. 134 abgebrochenen Artikels.*

**W**as Herr Sailer selbst über diese Gebetbuchsangelegenheiten sagt, trifft größtentheils gar nicht zum Ziele, und wird vollends unbrauchbar, so lange er mit dem Verf. des *Etwas*, und folglich mittelbar mit sich selbst, in dem bereits angeführten Widerspruche steht. Was bey dem ersten Anblicke vielleicht für manchen Leser etwas auffallendes hat, und besonders auch im *Etwas* mehrmals wiederholt wird, ist eine Wendung, wodurch der eigentliche streitige Punkt dem Leser aus dem Gesichte gerückt werden könnte, und etwas Lächerliches auf Hrn. Nicolai zurückgeworfen werden soll. „Da offenbaren sich mir, (heißt es S. 47 des Märchens) die zwey scharfsaupackende Reibsteine, in deren Mitte sich der ehrliche Katholik heut zu Tage befindet. Läßt er in seinem Werke Spuren wahrer oder sogenannter Pfafferey sehen: so tönts von gewissen Tribunalen zurück; fort mit dem Buche, es ist voll Pfafferey, es ist ein Gemächte der Dummheit.“ Bewahrt er im Gegentheile sein Werk rein von aller Pfafferey: so tönts von den genannten Tribunalen *d' un'altra maniera* zurück! „Auf Kinder! Freyheit! das Buch ist ein Werk der Finsterniß; der Mann will eure Füße ins Netz des Papismus verstricken.“ Freylich wenn Pfafferey in einem Buche ist, so kann nichts anders davon gesagt werden, als es ist Pfafferey darin; wenn es aber rein davon ist, wenn der Verf. wirklich nützliche Wahrheiten darin vorträgt, so wird kein gutdenkender Katholik oder Protestant ihm Beyfall, Lob und Ermunterung versagen. Nur muß der Mann nicht den gegründeten Argwohn erregen, daß er seine Schrift von dem Auffallenden der Pfafferey rein erhalten habe, um Absichten zu erreichen, die uns Protestanten nicht gleichgültig seyn können. Thut er das, so haben die Protestanten wohl nicht Unrecht, wenn sie davor warnen. Und eben dies, nicht aber die Mäßigung an und für sich, die Sailer in dem Gebetbuche bewiesen, ist es, wodurch diese ganze Sache

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

zuerst ist in Anregung gebracht worden. Uebrigens ist es sonderbar, daß Herr Sailer (ein Katholik) vom *Profelytenmachen* in diesem auffallenden Tone spricht. Er redet davon, als von einer schurkenhaften Greuelthat, von Werken eines Satanas, von Sauerteig u. s. w. Sollte er denn das *Profelytenmachen* wirklich für Schurkerey erklären wollen? Getraut sich Herr Sailer alle die Anstalten, durch welche die Protestanten sollen gewonnen werden, und von denen sonderlich seit einiger Zeit ist geredet worden, schurkenhaft zu nennen? Auch erklärt sich Hrn. Sailers *vernünftiger* und *gewissenhafter* Vertheidiger, der Verf. des *Etwas* ganz anders darüber. Gleich auf der ersten Seite sagt er: „das *Profelytenmachen*, dünkte ich, wäre noch ein grundehrliches Handwerk, das unser Erlöser selbst getrieben. Es käme nur darauf an, ob ich *Profelyten* für die Wahrheit, wie er, oder für die Scheinheiligkeit machte, wie die Pharisäer.“ Und S. 17 „Daß die Protestanten nicht glauben, wir hätten die wahre Religion allein, berechtigt sie nur, uns dieses zu widersprechen, aber gar nicht, die *Profelytenmacherey*, und öffentliche Anstalten dazu zu tadeln; denn diese sind nothwendige, und aus dem Gesetze der Nächstenliebe hergeleitete Folgen jenes Grundsatzes.“ Das heißt doch recht aufrichtig geredet, wie man es meint! Wie kommt denn nun Hr. Sailer dazu, sich so gar ungeberdig zu stellen, weil ihm nachgesagt wird, daß er wohl die Absicht gehabt haben könne mit seinem Buche *Profelyten* zu machen? Wird wirklich eine That desto weiter von uns abgelehnt, je häßlicher der Name ist, den wir ihr geben? Oder soll es nicht etwa nur desto gehäßiger aussehen, wenn man seinem Gegner aufbürdet, er habe uns durch seinen Vorwurf geradezu zum Schurken machen wollen? Eben daher ist auch der Vf. des Bogens von *dem was man Profelytenmachen heißt*, mit Hrn. Sailer gar übel zu frieden. „Du siehst also, lieber Leser,“ sagt er zum Beschluß, „daß Sailer oder (entweder) von der Anklage, die ihm Nicolai macht, völlig abgewichen sey; oder sich selbst, und Tausende der ersten Helden des katholischen Christenthums durch seine Vertheidigung weit verächtlicher mache, als tausend Nicolai selbe verächtlich zu machen im Stande wären: und so kannst du Sailers Vertheidigung wider  
S s s  
Nico-

„Nicolais Anklage die einzige Vertheidigung in ihrer Art nennen, gleichwie Sailer Nicolais Anklage das einzige Märchen in seiner Art nennt.

Wir kehren zu Lavaters *Rechenenschaft* zurück. Er fragt: „ob er keinem der sonst verdienstvollen „Männer Unrecht thue, wenn er sage: das sie in „dieser Sache schief und leidenschaftlich, leicht- „gläubig und übereilt, nicht wie ruhige Weise, „sondern wie Unweise gehandelt?“ Es wird den Lesern scheinen, als hätte diese Frage schon an sich etwas seltsames; aber wir wollen es Hrn. Lavaters eigenem Gewissen überlassen, was er selbst darauf antworten werde, wenn wir ihn an einige Aeußerungen erinnert haben, die seinem aufgetragenen Herzen entschlüpft seyn mögen, und an die er vermuthlich nicht mehr dachte, als er diese Frage niederschrieb. Er will *seine* Rechenenschaft schreiben, und füllt einen großen Theil derselben mit Ausfällen auf den Charakter, die Denkungsart und Handlungen *seiner* Gegner aus, welches zwar dazu dienen kann, diese, bey Lesern, welche nicht nachzudenken, und auf Lavaters Wort zu schwören gewohnt sind, in einen üblen Ruf zu bringen, aber nicht, *ihm* bey dem ernsthaften Theile des Publikums zu rechtfertigen. Freylich wenn er beweisen könnte, das seine Gegner sich wirklich aller der Niederträchtigkeiten schuldig gemacht hätten, die er ihnen nachsagt, so würde er damit, zwar nicht seine Unschuld darthun, (denn auch auf verächtlichen Wegen kann jemand dazu kommen, Intriguen Anderer zu entdecken,) aber er würde Unwillen gegen sie und Mitleid gegen sich selbst bey dem Publikum erwecken. Jedoch wird immer auch der gutmüthigste Leser durchaus fordern, das Lavater, der gegen Anekdotenjägerrey und unbestimmte Anklage so heftig spricht, die angedeuteten Facta klar vorlege und mit nöthigen Beweisen versehen. Anstatt dessen aber sagt er ausdrücklich S. 14. „Es versteht sich, das nicht Alles von Allen gilt, und das besonders die *öffentlichen* Urheber dieses Jesuitischen Geschreys von *mancher* Beschuldigung, die ich nun anführen will, rein sind.“ Nun hat er gut hinschreiben, was ihm einfällt. Es mag gegen ihn auffehn, wer da will, ihm bleibt immer die Hinterthür offen, durch die er sich kurz mit der Antwort zurückziehen kann: dieser sey ja nicht gemeint; und doch hat Lavater den Vortheil, das seine enthusiastischen Verehrer Alles, was er von allen seinen Gegnern sagt, einem jeden Einzelnen zur Last legen. Wehe Hrn. Lavaters Herzen, wenn es ihm keine Vorwürfe bey dem Gedanken macht: „Du „hast gewiß, durch deine schwankenden unerwie- „senen (und doch auch wohl größtentheils uner- „weislichen) Beschuldigungen, gegen einen und „den andern deiner Gegner, und hauptsächlich ge- „gen die öffentlich bekannten, den Verdacht sol- „cher Niederträchtigkeiten erregt, als das *Ent- „wenden von Stellen aus Privatbriefen, das geistent-*

*liche Ausstellen von Spionen, das Herauslocken von „Privatbriefen, das höchstwahrscheinliche Siegeler- „brechen, und anderer (wie L. sie nennt) Gelehr- „samkeit, Aufklärung, Menschheit schändende Strei- „che!“* Sage doch Herr Lavater, ob es Gelehrsamkeit und Aufklärung ehre, in einen gelehrten Streit über Meinungen und über Handlungen, die mit Meinungen in engster Verbindung stehen, worüber das Publikum Belehrung bedarf und wünscht, dergleichen Dinge einzumischen, die auf die Natur des Streits gar keinen Einfluß haben, und sie so vorzutragen, das sie den guten Namen mehrerer Unschuldigen beslecken! Sage er, ob es Gelehrsamkeit und Aufklärung ehre, ob es sanft, billig, edel, christlich, Geist der Liebe und der Wahrheit sey, das er geradehin diejenigen (freylich nicht ohne Ausnahme, aber doch so, das wieder Alles von Allen gelten kann,) welche ihm widersprechen und seine Verwirrungen aufdecken, für Deisten, für einen Spionen-Orden und für Böfewichter erklärt, „die auf redlicher Christuslehrer Rücken das uralte, ewige, sich immer gleiche Christenthum selbst blutig zu geißeln inspirirt sind.“ Zeige doch Hr. Lavater an, welche Grundsätze sie, unter dem Vorwande, dem Protestantismus aufzuhelfen, geäußert haben, von denen das (nicht Lavaterische, sondern *wahre*) Christenthum Gefahr zu besorgen hat. Findet er solche, so mache er darauf aufmerksam und zeige ihren Ungrund. Aber er gehe nicht so weit, ohne bestimmte Anzeige des Gegenstandes und Umfangs seiner Beschuldigung, zu sagen (S. 61) „es gebe eine Verbrüderung, „der er keinen Namen geben mag, die dumm und „frech genug ist, sich ziemlich laut mit der Hoff- „nung zu trösten: „Das der Name *Jesus* in pol- „lizirten Staaten in zwanzig Jahren nicht mehr re- „ligiös genannt werden soll.“ Glaubt Hr. Lavater einer solchen *Verbrüderung* auf die Spur gekommen zu seyn; so theile er seine Beweise mit; zeige, welche Schritte dieselbe gethan hat, erregte Aufmerksamkeit und Vorsicht bey denen, die in Gefahr kommen könnten, Opfer der Frechheit und Dummheit (die freylich wohl so gefährlich nicht ist, als Hinterlist und Schlaueit) zu werden; aber er werfe die Sache nicht so hin, das es scheint, als wolle er bey seinen Freunden einen Verdacht dieser Art gegen alle seine Gegner erwecken. Wie Lavater dies Verfahren von Seiten der Sittlichkeit vertheidigen könne, sey ihm selbst anheim gestellt; fast aber möchte Recens. sagen, Lavater habe Recht, wenn er unmittelbar darauf hinzu setzt: „ich füh- „le tief die entsetzliche *Unklugheit* dieser Aeuße- „rung.“ Denn wenn es wirklich irgendwo eine solche Verbrüderung gäbe, so würde sie doch wohl nur aus Unklugen bestehen können, da es denn wohl nicht allzu klug seyn möchte, von denselben in diesem Tone zu sprechen und sie mit einem Thomas Akatholicus zusammen zu stellen.

Ueberhaupt ist es seltsam, das Lavater seine Freunde will glauben machen, als wenn gegen ihn eine

eine Verschwörung statt fände; und alle, die sich gegen seine Meinungen und Schritte auflehnen, dabey aus Verabredung und planmäßig handelten. Güter Himmel, ist denn gesunde Vernunft so selten in der Welt, daß jeder, der sie aufsert, irgend von einem andern damit angesteckt werden muß? Ist denn ein Zeichen von Verschwörung, wenn drey bis vier Leute in ihrem Urtheile über einen Mann und seine Schriften zusammen treffen, und wenn zehen, hundert, tausend andere dies öffentlich gefagte Urtheil vernünftig finden? Die Eitelkeit dieses Mannes kann sich wohl damit brüsten, wenn er sich und Andere überredet, theils er sey in der Welt wichtig genug, um eine Verschwörung gegen sich zu verdienen, theils das ihm lästige Urtheil sey so abgeschmackt, daß es ohne Verabredung gar nicht in mehr als *einen* Kopf kommen könne. Ist aber nicht eher etwas einer Verschwörung ähnliches, wenn jemand, um seine Gegner in dem Kreise seiner zahlreichen Freunde gehässig und verdächtig zu machen, Schritte thut, wie die, deren Hr. Nicolai (nicht auf bloßen Verdacht, sondern mit hinlänglichen Belegen) in den *Anmerkungen* Lavatern bezüchtigt? Und auch in dieser Rechenschaft ruft er aus (S. 45) „Deutschland und Helvetien! Vaterland der Freyheit, des Biedertinnes, der guten Sitten — Und du lässest dich von solchen Aufklärern an der Nase herum führen?“ (In der That, Deutschland und Helvetien hat Ursache, Hrn. Lavater für dies eben so fein gefagte als fein gedachte Compliment verbunden zu seyn!) „Von solchen *Inquisitoren* — welche Sanftmuth kann sie sanfter nennen, wenn Wahrheit ihr nicht ab der Seite gehen soll? — verspricht du dir Freyheit? Von solchen, die an allen Orten und Enden ihre bestochne oder unbestochne Laurer, Sammler, Mittheiler geheimer Schriften und Anekdoten haben, die jedem Durchreisenden ein Register von Gassengeschwätzen an den Fingern her zählen — Von solchen läst du dich vor geheimen Machinationen des *Jesuitismus* warnen? — Wie wird ein Satan den andern austreiben! Erwache Deutschland! u. s. w.“ Es würde Verschwendung des Raums seyn, wenn wir alles Unwürdige in dieser Stelle entalten wollten. Wer sieht es nicht mit Unwillen? Und Lavater selbst wird bey reiferer Ueberlegung es nicht anders als mit Unzufriedenheit wieder lesen.

Durch einen sonderbaren Zufall (der indeffen nach dem, was wir so eben in dem 8ten Bande von Nicolai's Reisen, Vorrede S. XVII lesen, nicht ganz zufällig seyn scheint) hat auch Herr L. L. *Hafchka* einen ähnlichen Auftritt, und zwar gegen Hrn. Nicolai allein, an die Schriftsteller Deutschlands ergehen lassen. Dies Ding soll ein *Gedicht* seyn, wenigstens sind die Sylben darin abgezählt und die Zeilen wie Verse gedruckt. Ein paar Stellen lassen sich auch wie Poesie lesen; aber das Ganze ist ein erbärmliches Machwerk voll platten Wi-

tztes, voll Verflöses gegen Vernunft, Gefühl, Sitten, Geschmack und Sprache; wobey es jedem Leser auffallen wird, daß *Hafchka* von Nicolai allein sagt, was Lavater seinen Gegnern im allgemeinen zur Last legt. Auch er sieht, wie L. Verschwörung gegen, der Himmel weis, wen? sagt; wie L. die Glaubensfreyheit sey in Gefahr; weil freymüthige Männer über Meynungen öffentlich ihre Meynung sagen. Auch *Hafchka* entdeckt den Grund von dem Lautwerden der Vernunft im Socinianismus u. s. w. Und der arme Stümper, der das *Buchhändler-Concilium* zusammenbuchstabirt hat, will so gar durch eine Fiction, die wohl keiner menschlichen Seele je das Vergnügen machen wird, das sie ihm selbst gemacht zu haben scheint, zu verstehen geben, daß auch die Allgem. Literatur-Zeitung mit Nicolai in einen Bund getreten sey. Freylich, wie wäre es denn auch sonst zu erklären, daß in der A. L. Z. so wohl, als in der A. D. B. schlechte Werke, sie mögen in Berlin, Leipzig oder Wien gedruckt seyn, schlecht genannt werden? Wie wäre es, ohne ein Concilium möglich, daß Recensent, der viele Meilen von Jena lebt, des *Hafchka* eben genanntes Machwerk elend findet, ungeachtet dieser Verf. des Conciliums, der es doch wohl verstehen muß, versichert, „Wiens *Hafchka* habe eine *Ode* wider Nicolai gedonnert, die ganz Deutschland durchbebt habe.“ Eine *Ode*! — damit die Klopstocke und Ramlere lernen, was eine *Ode* sey, nur ein paar Zeilen zur Probe!

„Nun also sieht er (Nicolai) ungeahndet Briefe auf  
 „nun reißt er ungescheut von fremden Briefen  
 „das heilige Siegel ab, verkauft dem Pöbel  
 „das Herz von zweyen Freunden, füllt nach willkühr  
 „Buchstaben aus in Briefen und in Büchern

— — — — —  
 — — — — —  
 „und klagt auf dieses Hirngespinnst Personen  
 „mit Namen an, Personen die er hasset,

— — — — —  
 „die klagt er an, und bringt die ganze Meute  
 „von Fürsten, Pfaffen und der orthodoxen  
 „Kanalje mit den langen Ohren gegen  
 „sie auf, und ängstet sie, und wil sie stürzen,  
 „und ihnen ihrer Tage Recht verkümmern.

Wie das donnert! Wie das ganz Deutschland durchbebt!

Herr Lavater selbst wird sich nicht entbrechen können, Schreibereyen dieser Art zu mißbilligen; aber möchte er doch zugleich inne werden, wie ähnlich diese Declamationen *Hafchka's* den seinigen sind! Möchte er doch aufhören, sich zu wundern, warum man gegen *ihn*, und *nur* gegen ihn so verfährt, wie man sich, nach seinem Ausdrucke, gegen keinen andern erlaubt. Sollte es einem Beobachter seiner selbst nicht einfallen, zu fragen: wie kommts,

kommte, dafs ich diese Behandlung finde? sollte ich nicht selbst sie mir zu ziehn? Suche ich nicht etwa unter meinen Zeitgenossen mich so auszuzeichnen, dafs ich von ihnen so ausgezeichnet werden mus? Ist nicht vielleicht eine Folge von meiner Uebereilung, womit ich schon so oft mit meinem dreiften Urtheile der Untersuchung zuvor gekommen bin? Ist nicht eine Folge von meinem unaufhörlichen Treiben, von meiner ungestümen Hitze, die ich gern Sanftmuth genannt wissen möchte, von meiner eigenthümlichen Art, mich durch Ausfälle auf den Glauben und den Charakter meiner Gegner zu vertheidigen, von meiner Eitelkeit,

die immer mein Ich im Munde führt, und auf tausend Wegen dies liebe Ich nah und fern wichtig zu machen strebt? u. s. w.

Wäre es Herrn Lavater darum zu thun, sich diese heilsame Selbsterkenntnis zu verschaffen, so könnten wir ihm dazu theils die kleine Schrift *Ueber seine Rechenchaft*, theils den Vorbericht und die Anmerkungen zu seinen in Bremen gedruckten *Briefen* empfehlen. Beide gleichen zwar Arzeneyen, die dem Geschmacke des Kranken nicht angenehm sind; aber wir müßten sehr irren, wenn ihr Gebrauch nicht heilsam seyn sollte.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEMISCHE SCHRIFTEN- *Helmstädt. Franz Anton Blum, Hildesensis, diss. de vero situ veteris palatii regalis et imperialis Werlae sive diplomatum et veterum scriptorum episcopatus Hildesensis asserto. Praef. F. D. Haebelin. 1786. (6 gr.)*

Nachdem der Verf. die Urkunden, die zu Werla datirt sind, aufgezählt, Stellen aus Schriftstellern der mittlern Zeit, worin der Name vorkommt, angeführt, und von einigen Umständen gehandelt hat, die den Ort merkwürdig machen; so recensirt er sechs Hypothesen von der Lage dieser Pfalz. Einige haben sie an der Stelle, wo jetzt Goslar steht, andre in Westphalen, noch andre in Mecklenburg, noch andre an der Pufe im Archidiaconate Sievershausen, noch andere in dem Wolfenbüttelschen Amte Voigtsdalum, und endlich einige bey dem Dorfe Burgtorf in dem Hildesheimischen Amte Schladen gesucht. Der Verf. hält alle diese Meynungen für unrichtig und findet mit Grubern, Lichtenstein und Dingelstädt, die Pfalz Werla in den Ueberbleibseln der Kaisersburg bey Goslar. Seine Beweise beruhen vorzüglich auf einer Vergleichung des Aufenthalts verschiedener Kaiser und Fürsten zu Werla, mit andern Umständen; und auf Schlüssen, die er aus den Reisen dieser Personen, und ihren Reise - Routen zieht. Das Haupt - Resultat von dem Allen geht dahin, dafs die Pfalz Werla nicht in Westphalen gelegen habe; und in sofern kann sich der Verf. um desto mehr einen ausgedehnten Beyfall versprechen, da die hier bestrittene Hypothese heut zu Tage, wenig Anhänger mehr haben möchte. Hingegen ist Recensent durch diese Abhandlung nicht von dem Ungrunde, der selbst nach dem Geständnisse des Verf. sehr wahrscheinlichen, sechsten Meynung überzeugt worden, welche die Pfalz Werla in das Hildesheimische Amt Schladen setzt. Die hier dagegen vorgebrachte Gründe sind folgende: 1) Kaiser Heinrich IV hat schon im Jahre 1086, *curtem suam Werle* dem Bischof Udo von Hildesheim geschenkt, allein erst im Jahre 1353 haben die Grafen von Schladen, ihr Castrum dem Bischofme Hildesheim verkauft. 2) „Porro Henricus II Rex, in Diplomate supra memorato disertis verbis ait, *Bernwardum*, Episcopum Hildesensem, ad „*ipsum*, tum *Werlae* commorantem venisse ex oppido Hildesem — — — *Super Fluvium Indistria*, (die „*litteris*) quibus sane indicat, *Bernwardum* Episcopum, „*in itinere suo*, fluvium *Indistria* transiisse. Iam vero hic „*ipse* annis non inter fluit ad *Hildesiam Burgtorfium*, „*eisque* Werlam, ex quo certe conlequitur, laudatum Episcopum multas, easque supervacuas ambages fecisse, si, ad „*Henricum Werlam* in Comitatu Schladeni profecturus, iter „*sumisset super flumen Indistriae*, cum recta via et praete-

„*rto fluvio illic ire poterat.*“ (S. 33) Was den ersten Einwurf betrifft, so will Rec., mit Uebergehung so mancher Dinge, die demjenigen, der mit dieser, oder nur mit ähnlichen Untersuchungen bekannt ist, so gleich einfallen müssen; nur anmerken, dafs der Verf. den, hier Alles entscheidenden Beweis, Werle im Hildesheimischen, sey schon 1086 ein Pertinenz - Stück des Castr. Schladen gewesen, nicht geführt und nicht einmal angetreten habe. Bey allen dem scheint dieser erste Grund des Verf. von großem Gewichte zu seyn, wenn man ihn mit dem zweyten vergleicht. Dieser letzte beruht allein, auf einer höchst gezwungenen Auslegung des abgezogenen Diploms K. Heinrich II vom Jahre 1013. Die eigentlichen Worte desselben sind folgende: „*praesentium scilicet et futurorum cognoscat industria*, *quod licet vir venerabilis Bernwardus Episcopus ex oppido Hildesem, qui est in pago Aistala, in honore Sanctae Mariae super fluvium Indistria veniens ad Nos*, deprecatus est „*Celstudinem nostram* ut etc. Der Verf. nimmt die Worte *super fluvium Indistria veniens ad nos*, zusammen, und zieht sie also auf den Bischof. Allein welcher unbefangene Leser wird nicht Recens. bestimmen, dafs *super fluvium Indistria*, auf die Stadt Hildesheim gehe, die bekanntlich an der Innerst liegt, und deren Lage, nach andern Umständen in den vorhergehenden Worten beschrieben ist? Zu dem Allen kommt noch, dafs die Gründe aus Reise - Routen u. s. w., derentwegen sich der Verf. für seine Hypothese erklärt, wegen der mäßigen Entfernung, in der Burgtorf von Goslar liegt, eben so gut, auf den ersten als auf den letzten Ort anzuwenden sind. — In einer Mantissa *Diplomatum*, die dieser sonst mit vieler Belesenheit abgefaßten Schrift angehängt ist, werden einige schon bekannte Urkunden, nach bessern und zuverlässigen Abchriften, geliefert.

AUSLAENDISCHE LITERATUR. *Rotterdam. bey Wynand: Heerfort en Klaartge of de zegepraal deuydzaame en standvastse liefde*, vertaald door den beroenden Vestaales van Dusch Oefster en Vtermione (ist ein gewisser Hr. *Rhynoir Feith* von dem man verschiedne vorzügliche Gedichte und Schriften über die schönen Wissenschaften hat, die von seiner großen Vorliebe für Deutschlands Dichter, insonderheit für *Klopstock* zeugen) Twee Deelen 8.

*Ebendasselbst bey Arrenberg: Onderwys in de beoefende Geneerkunde door den Neer van Störk, mit Aanmerkingen door G. ten Naaff M. Dr. — Tweede Druk.*



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 13<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

GENEVE, bey *Chivol*; BERLIN bey *Decker*; AMSTERDAM, bey *Changuion*; PARIS bey *Perisse* dem Jüngern; LYON, bey den *Gebrüdern Perisse*: *La Sageſſe Angélique ſur l'Amour Divin, ou ſur la Sageſſe Divine: Traduit du latin d'Emmanuel Swedenborg par A. I. P.* Tome I. 255. S. Tome II. 224 S. ohne die Vorrede. 1786. in 8. (1 Rth. 14 Gr.)

Unter dem bereits 1782. von Darchow in Berlin geſtochenen Bildniſſe *Swedenborgs*, welches zugleich mit dieſem Buche ausgegeben wird, ſind folgende Worte zu leſen:

*Les Cieux et les Enfers ne ſont plus un myſtere;  
Et Dieu même s'eſt dévoilé:  
Pour vous il n'a tout révélé:  
Par ſon ordre je vous éclaire.*

Kein Wunder demnach, daſs ein warmer Verehrer dieſes ſonderbaren Mannes eine Ueberſetzung des oben angezeigten Werkes nöthig befunden, und wirklich bekannt gemacht hat! Der Ueberſetzer, den Rec. aus den Anfangsbuchſtaben nicht errathen kan, verſichert in ſeiner Vorrede, man finde in dieſem Werk die neuſten und erhabenſten Ideen, vorgetragen mit eben der Simplicität, die von Gelehrten an der h. Schrift bewundert wird. Von dem lateiniſchen Werk, woraus dieſe Ueberſetzung gemacht iſt, wird in der Vorrede nichts geſagt. Wir ſehen aber aus dem angehängten Verzeichniſs aller herausgegebenen Schriften *Swedenborgs*, an der Zahl 36., (einige dem Verfaſſer nicht genau bekannte Abhandlungen ungerechnet,) daſs es zu Amſterdam, 1763. in 4, gedruckt iſt. Dem Rec. iſt es nie zu Geſichte gekommen, und er hat es auch nicht erfragen können, ſo viele Mühe er ſich auch darum gegeben hat; er kann alſo von der Ueberſetzung weiter nichts ſagen, als daſs ſie ſich gut leſen läſt, Eine Beurtheilung des Inhalts werden unſere Leſer nicht erwarten: denn nicht zu gedenken, daſs es Ueberſetzung eines ſchon längſt gedruckten Werkes iſt, ſo werden die Verehrer *Swedenborgs* ſich durch Recenſententadel doch keines beſſern belehren  
*A. L. Z. 1787. Zweyter Band,*

laſſen, und andere Leute werden wenig Luſt haben, die in dieſem Werke vorgetragenen Geheimniſſe zu ſtudieren. Man ſieht indeſſen aus der Anzahl und Lage der Orte, wo dieſes Werk in Buchhandlungen zum Verkauf angeboten wird, wie eifrig ſich der Ueberſetzer angelegen feyn läſt, ſeine enthuſiaſtiſchen Meinungen zu verbreiten und nach allem Vermuthen werden ſie in vielen Ländern und Gegenden noch ferner ihre Liebhaber finden.

WOLFFENBÜTTEL, im Verlage der Schulbuchhandlung: *Gottesverehrungen, gehalten im Betſale des Deſſau'iſchen Philanthropins, von Chriſtian Gotthilf Salzmann: Zwote verbeſſerte Auflage* 1786. 250 S. 8. (12 Gr.)

Der würdige Verfaſſer hat bey dieſer neuen Ausgabe ſeiner mit verdientem Beyfall aufgenommenen Gottesverehrungen, auſſer einigen Verbeſſerungen des Styls, auch hier und da ſchicklichere Verſe eingefchoben, manches was zu *local* war, abgeändert, und ſo dieſe Schrift zum Gebrauch in Familien, Schulen und Erziehungsanſtalten, zweckmäßiger gemacht. Daſs es möglich ſey, dieſe Art von Liturgie auch in groſſen Verſammlungen zu brauchen, das hat Hr. Paſtor *Riecke* zu *Brünn*, (Rincke iſt ein Druckfehler, den man öfters findet,) mit der That bewieſen. indem er die von Herrn *Salzmann* vorgeſchlagene Liturgie, in der daſelbſt neu erbauten lutheriſchen Kirche wirklich eingeführt hat. — Freylich wäre viel möglich! Aber wer will? und wer darf, wenn er auch wollte? Herr *Salzmann* iſt ſo glücklich, weit mehr thun zu können, als viele Prediger. Es iſt ihm, wie er in der Vorrede zu dieſer neuen Ausgabe meldet, durch die Gnade ſeines Landesherrn die vollkommene Freyheit zur Einrichtung der Gottesverehrung in ſeinem neuen Betſale zugeſtanden worden, und er hat alſo die ſchönſte Gelegenheit zu prüfer, was von den bisher geſchehenen Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Liturgie, brauchbar und nicht brauchbar ſey.

GÖTTINGEN, bey *Dieterich*. *Die chriſtliche Barmherzigkeit nach ihrer Beſchaffenheit, Umfang und Gründen: am 13. Sonnt. u. Trin. über das*  
T t t ordentli-

*ordentliche Evang. in der Sixti-Kirche zu Nordheim abgehandelt von Georg Wilh. Böhmmer aus Göttingen. 6 Bogen in 8. (4 gr.)*

Ein Probefstück eines jungen Candidaten der Gottesgelahrtheit, eines Sohns des Hrn. Geh. Justizraths und Professor *Böhmers* zu Göttingen, dem es auch nebst seiner Ehegattin zugeeignet ist. Die Vorrede meldet uns, daß diese Predigt nicht in dieser Ausführlichkeit gehalten, sondern erst nachher für den Druck erweitert worden ist. Zur Ermunterung des Verf. können wir sagen, daß die Materie ganz gut ausgearbeitet worden ist, und es läßt sich also hoffen, daß derselbe bey fernern Fleiße ein geschickter Prediger und zu seiner Zeit auch ein guter Schriftsteller werden könne.

WÜRZBURG, in der Riemerschen Buchhandlung: *Gebete und Lieder zum Frühgottesdienst 1785. 2¼ Bogen in 12. (3 Gr.)*

Diese Gebete und Lieder sind bloß für den öffentlichen Gottesdienst der Katholiken eingerichtet. So manches ein Protestant auch noch dabey zu erinnern finden wird, so muß er sich doch freuen, wenn er darinnen schon einen besseren Geschmack und richtigere Ideen, als in den sonst gewöhnlichen älteren antrifft. Es erwächst uns wenigstens hieraus die angenehme Hoffnung, daß man auch nach gerade in der katholischen Kirche anfangs, das große Bedürfnis einer verbesserten Einrichtung der öffentlichen Gottesdienstes zu empfinden und auf Abschaffung der alten Mängel im Ernste zu denken. Mit der Zeit werden ja die in dieser Absicht unternommene Versuche immer besser gerathen. Uebrigens merken wir nur noch an, daß auch die Musik zu den hier mitgetheilten Liedern auf einem besondern Bogen beygefügt sey.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, bey Brönnler: *Vollständige Darstellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürsten von Thurn und Taxis, als kais. Reichserbgeneralpostmeisters — wider Herrn Bürgermeister und Rath der — Reichsstadt Frankfurt am Mayn, praetensi mandati S. C. die Ausübung der Civil- und Territorialgerichtsbarkeit über die kais. Postofficianten in causis non officialibus betreffend, von Seite der Reichsstadt Frankfurt die impetratischen Sub- et Obreptiones, in drey verschiedenen bey — Reichshofrath im J. 1786. überreichten Exceptionalhandlungen ausgeführt, — worden. 1786. 76 S. und 132 S. Beylagen in Fol.*

Diese sehr gut geschriebene und gründliche Deduction des Magistrats zu Frankfurt, hat Beziehung auf die allgemeine Frage: ob und wieferne hohe oder niedere unverbürgerte kais. Postofficianten eine Befreyung von der ständischen Territorialgerichtsbarkeit, in Angelegenheiten, die ihr Amt und ih-

ren Dienst nicht betreffen, zu verlangen befugt sind? Man hat schon mehrmals darüber gestritten, ob den reichsstädtischen Magistraten auch unverbürgerte Postofficianten wider ihren Willen von den Reichsgeneralpostämtern aufgedrungen werden können? Wie aber, wenn in einer Reichsstadt ein unverbürgerter kais. Postofficiant wirklich aufgenommen worden ist; muß derselbe in Sachen, die sein Amt oder den Postdienst selbst nicht angehen, die Gerichtsbarkeit des Wohnorts für und wider sich erkennen? Gelegetheit zu diesem Streite haben erst in neuern Zeiten, anfänglich eigene, sodann vom Erbpostgeneralat begünstigte Annahmungen kaiserlicher Postofficianten gegeben, jedoch nur in Reichsstädten, denn in Gebieten mächtiger Reichsstände scheinen auch jetzt noch die Grundsätze des Erbgeneralpostamts, aus leicht zu vermuthenden Ursachen, billiger zu seyn. Folgende 6 Fälle werden hier von Frankfurt angeführt: 1.) Als 1778 der Postwagenmeister Gruber verstorben war, ließ das Oberpostamt sogleich dessen in einem Bürgerhause befindlichen Nachlass versiegeln, der Magistrat aber die Postamtssiegel einige Tage nachher abnehmen und die Stadtsiegel anlegen. Das Erbgeneralpostamt suchte deshalb beym Reichshofrath ein Mandatum S. C., ward aber in einem Concluse vom 22 Apr. 1779 auf die Bescheinigung der angegebenen Observanz oder des Besitzstandes verwiesen, weil auf solche Art vorerst die Sache zu dem gebetenen Mandato qualificirt werden müsse. Am 26 Jan. 1786 erfolgte das gebetene Mandatum S. C. 2.) Am 2 Dec. 1785 starb ein auf Pension gesetzter ehemaliger kais. Postconducateur, *Alix*, in einem, zur Briefpost gemietheten Bürgerhause. Das Postamt wollte dessen Nachlass vom Schöffenthat nicht versiegeln, auch die Zimmer, wo der Nachlass befindlich war, nicht zeigen lassen. Auf wiederholte Vorstellungen ließ daher der Magistrat alle Zimmer des Hauses eröffnen, und den *Alix*'schen Nachlass, wiewohl vergeblich aufsuchen, jedoch mit Verschönerung aller Litalien, welche etwa in das Postamt hätten einschlagen mögen. Hierüber erwirkte das Erbpostgeneralat am 27 Jan. 1786 ein Mandatum S. C. 3.) Ein Postillon hatte am 1 Oct. 1785 einen frankfurter Bürger auf der Straße umgetauren. Derselbe wurde von der Wache verfolgt, aber auf die Versicherung, daß er noch an demselben Abend das Felleisen nach Darmstadt zu reiten habe, und am folgenden Tage sistirt werden solle, mit dem Personalarrest verschont. Das Versprechen ward nicht erfüllt und der Bürger und Postfallmeister, welcher den Namen des Postillons auf Verlangen nicht entdeckte, mit 2 Rthlr. Strafe belegt. Thurn und Taxis hat auch auf diesen Fall eine Erstreckung des obgedachten Mandati S. C. von 27 Jan. 1786 ausgewirkt. 4.) Der unverbürgerte Expeditor der Reichsoberpostamts-Zeitung, *Kessel*, denuncierte 1785 bey dem peinl. Verhörante einen Uhrendiebstahl, und erschien bey der deshalb angestellten Untersuchung auf unmittelbar an ihn erlassene

lassene Vorladung mehrmals zur bestimmten Stunde. Als er aber seine Denunciation beschwören sollte, verlangte er, daß der Eid ihm von seinen Postvorgesetzten abgenommen werden solle. Durch fortgesetzte Weigerung fiel er in die angedrohte Ungehorsamsstrafe von 10 Rthlr., welche auf die zu Frankfurt herkommliche Weise vollzogen ward, indem man das Gerichtssiegel auf verschiedene Effecten des Kessel *in vim executionis* setzen ließ. Das Oberpostamt verfügte sich in das bürgerliche Wohnhaus desselben, und ließ die Gerichtssiegel abreifen. Hierauf ließ der Magistrat den Executions-Actum erneuern, und so viel Effecten, als zu Berichtigung der Strafenöthig waren, aus dem Hause hinwegnehmen. Auch hierwider erging ein Mandatum S. C. Seitdem sind noch zwey neuere Fälle am 23 Jul. und 7 Oct. 1786 vorgefallen, a) wo ein Postknecht wegen Policyvergehen und trotzigen Rühmens seiner Postfreyheit auf die Hauptwache gesetzt, und zur Verantwortung gezogen ward; und b) wo das Postamt die Obligation des Nachlasses eines verstorbenen Kammermädchens bei der verbürgerten Wittve des verstorbenen Oberpostamts-Directors v. Berberich, in dem zur Briefpost gemieteten bürgerlichen Wohnhause, dem Magistrat verweigerte, welcher auch bey der angestellten Nachsichtung des Hauses den Nachlaß nicht entdecken konnte. Der Vf. zeigt nun, daß schon nach gemeinen Rechten, der *Judex loci sive territorii* in Streitigkeiten über den Erbschaftsbesitz competent sey, und also die Obligation als ein *actus praeparatorius des judicii hereditatis* dem Magistrat allerdings gebühre. In der That hat auch der Reichshofrath diesen Grundsatz in dem oben erwähnten Concl. vom 22 Apr. 1779 dadurch stillschweigend anerkannt, indem derselbe annahm, daß die vom Generalpostamt behauptete Jurisdictionsbefreyung der kais. Postofficianten in außeramtlichen Angelegenheiten aus dem besondern Titel eines Vertrags oder Besitzstandes gerechtfertiget werden müsse. Sollte eine solche Befreyung von der Territorialgerichtsbarkeit statt finden, so wäre sie eine Ausnahme, deren Rechtsgrund vom hochfürstl. Hause Thurn und Taxis erwiesen werden müßte. Betrachtet man die Sache genauer, so ergiebt sich A) daß eine Befreyung dieser Art nicht in der Natur des kais. Postregals gegründet ist; wie theils aus den eigenen Aeußerungen und Erklärungen des Kaisers bey Einführung des Postwesens, den neuern kais. Postpatenten, und der Wahlcapitulation erhellet, theils aber auch vormals von den Freyherrn von Taxis selbst anerkannt worden ist. B) Eben so wenig hat die behauptete Exemption der Postverwandten ein Reichsgesetz oder Reichsherkommen für sich, wie der Vf. aus den westphälischen Friedenshandlungen, aus den von Zeit zu Zeit eingelegten feierlichen Verwahrungen der Reichsstände und Reichsstädte insbesondere, aus den neuen kais. Wahlcapitulationen, und Zugnissen berühmter Rechtslehrer eben so bündig, als geschmackvoll erwieset. Zwar hat man gegenwärts sich auf verschie-

dene gegen andere Reichsstände erlassene Reichshofraths-Rescripte sich berufen: allein der Verf. zeigt, daß solche bey gegenwärtiger Streitfrage weder überhaupt, noch in besonderer Rücksicht ihres ganz andern Inhaltes und Gegenstandes, in Betrachtung kommen können. C) Das Reichs-Generalerbpostamt hat sogar selbst im Angesichte des ganzen Reichs in feierlichen und durch öffentlichen Druck der Reichsversammlung bekannt gemachten, unter den Beylagen dieser Deduction befindlichen Aufsätzen in den Jahren 1745 und 1754 (bey Gelegenheit der gewünschten Introduction im Reichsfürstenrath) erklärt und gestanden, daß die oberpostamtliche Gerichtsbarkeit in außeramtlichen Sachen nicht statt habe. D) Auch machen die besondern rechtlichen Verhältnisse der Reichsstadt Frankfurt hiervon keine Ausnahme, laut der derselben verliehenen kaiserlichen Privilegien, des mit dem Herrn Fürsten von Taxis im I. 1729 errichteten Verträge, und des für dieselbe streitenden Besitzstandes. Letztern will man zwar hochfürstlich Taxifischer Seits nicht zugestehen, indem man sich auf oberpostamtliche Nachlassobligationen verstorbenen kaiserlicher Postofficianten, und auf zwey andere Besitzhandlungen der Gerichtsbarkeit über die Postverwandten beruft: allein der Vf. räumt durch gehörige Erläuterung der einzelnen Fälle alles widrige aus dem Wege, und nur bey der ersten der gedachten beyden Besitzhandlungen, dem Buchsbaumischen Falle (§. 32), hat Rec. noch Zweifel. Hingegen werden eine Menge von der Reichsstadt Frankfurt ausgeübter Besitzhandlungen mit den nöthigen Beweisen aus ältern und neuern Zeiten angeführt. Das Resultat der ganzen Ausföhrung ist, daß man sich von Seiten der Reichsstadt Frankfurt, so oft nur Gelegenheit sich dargeboten hat, und zur Wissenschaft gekommen ist, jederzeit bey der Ausübung der reichsgesetzmäßigen Territorial-Gerichtsbarkeit und zwar meistens selbst ohne Widerspruch des kais. Oberpostamts, (womit dasselbe im I. 1778 zum erstenmale öffentlich hervorgegangen ist) standhaft erhalten hat. Fast alles, was man jenseits zu erweisen vermögend gewesen ist, läuft auf heimliche und schüchterne Versuche hinaus, womit man durch Ausübung einiger, privatim, und ohne Vorwissen des Magistrats vorgenommener Obligations-Verfügungen von der Art, daß letzterer solche von Amtswegen vorzunehmen, weder veranlaßt war, noch auch, daß sie von Postamts wegen geschehen würden, vermuthen konnte, sich in den Besitzstand eines vorher unbekanntem Rechts zu setzen gesucht hat. Ueberdem stimmt der Besitzstand anderer Reichsstände und namentlich auch der Reichsstadt Heilbronn, von welcher verschiedene Besitzhandlungen aus neuern Zeiten angeführt und erwiesen werden, mit dem der Reichsstadt Frankfurt überein. Bedenkt man endlich noch, was für unvermeidlich nachtheilige Folgen für die Justizpflege und Policy jeden Landes, wo sich kais. Postverwandte aufhalten, aus den jenseitigen Grundsätzen entstehen würden, so wird man kein Bedenken

ken tragen, die Behauptungen der Reichsstadt Frankfurt in den Augen des unbefangenen Publicums für hinreichend gerechtfertigt zu halten. Denn wo sind z. B. diejenigen ordentlichen Gerichtsstühle der kaiserl. Postämter, vor welchen förmliche gesetzmäßige Verhandlungen der Parteyen statt fänden, und auf die gehörige Art Urtheile und Bescheide gefällt würden? Welches der beyden Reichsgerichte hat noch jemals eine Berufung von solchen oberpostamtlichen Ausprüchen angenommen? Wer versichert, daß die kaiserl. Postvorgesetzten, wenn sich ihre Befugniß auch bis aufs Rechtsprechen je erstrecken könnte, — wäre es auch bloß in geringfügigen, nur summarische Cognition erfordernden Sachen — nicht allein die Rechtskenntniß und Fähigkeit, sondern jedesmal auch den Willen hätten, den Kläger unparteyische und prompte Hülfe angedeihen zu lassen? wo ist die Eidspflicht der kaiserl. Postvorgesetzten auch auf Justizpflege ausgedehnt worden? Wo existiren oberpostamtliche Einrichtungen, wobey dem Abwesenden, dem Wahnsinnigen, dem Minderjährigen sein Vermögen gesichert, dem Unmündigen Vormünder bestellt und verpflichtet, und über-

haupt die vormundtschaftlichen Angelegenheiten auf die gesetzmäßige Art verhandelt würden? Setzt man zu allem diesen noch hinzu, daß auf manchen kais. Postämtern, besonders in Westphalen, im köllnischen Sauerlande, und auch auf vielen vorzüglich kleinen, im Reiche, nicht selten grobe Mißbräuche, ja wirkliche Betrügereyen vorkommen, daß auf den meisten die Posttaxe ganz willkürlich ist, daß diese Bedrückungen meistens geringe und einzelne Personen, und großentheils im Einzelnen unbeträchtliche, aber desto häufigere Unterschleife betreffen, und daß eben darum und wegen der Entlegenheit der Oberpostämter auch ihrer langsamen und oft parteyischen Justizpflege halber, so selten förmliche Klagen angebracht werden; so weiß man nicht, ob man aus Patriotismus wünschen soll, daß das kaiserl. Reichspostgeneralat statt der versuchten Ausdehnung seiner Jurisdictionsbefugnisse, auf Abstellung dieser, das ganze deutsche Publikum drückenden Mißbräuche denken möge, oder aber daß diejenigen unserer Landesherren, von denen es noch nicht gesehen ist, sich des Postregals erbarmen möchten?

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNGEN.** Der im 19ten Stück der A. L. Z. gedachten Beförderung des Hn. Ecclesiast Scholz, ist noch bezuftügen, daß derselbe zugleich auch Assessor des Breslauerischen Stadtconsistoriums und Prof. Theol. am Gymnas. Elis. geworden. Seine Stelle hat Hr. Menzel bisheriger 4ter Diacon bey gedachter Elisabeth-Kirche, erhalten; Hn. Menzel ist der bisherige Morgenprediger bey der Hieronymi-Hospital-Kirche, Hr. Neldel, und diesen Hr. Candidat Erxleben gefolgt.

**BERICHTIGUNG.** Da in dem 96ten Stück der A. L. Z. d. J. bey Gelegenheit der Recension einer Predigt des Hn. Past. Nikolai gesagt wird „daß Hr. Lavater bey seinem „Aufenthalt in Bremen ein an Nervenschwäche und hysterischen Zufällen leidendes Frauenzimmer magnetisirt und „deforganisirt habe“ und hier allem Anschein nach von einer derjenigen Frauenzimmer die Rede ist, die von mir bekanntlich sind magnetisirt worden; so finde ich in diesem Fall für nöthig, einer solchen Erzählung zu widersprechen, und sie für eine grobe Unwahrheit zu erklären. Allem Vermuthen nach ist das 2te dafelbst angeführte Factum, „daß nemlich Hr. Lavater diese Kurart mehreren zur Gewissenspflicht gemacht, ebenfalls von aller Wahrheit entblößt;“ indem derselbe dieses Mittel, in andrer und meiner Gegenwart, Personen, die ihn deswegen um Rath gefragt, gänzlich abgerathen, und es für eine Sache erklärt hat, die nicht ohne Noth und nur mit der größtesten Vorsicht gebraucht werden mußte.

Bremen d. 9 May  
1787.

A. Winnholt,  
Physikus in Bremen.

**VERMISCHTE NACHRICHTEN.** London. Die in dem unlangt erschienenen *Appendix to the LXXVth Volume of the Monthly Review* angezeigten deutschen Schriften sind: 1. *Henkens völlig entdecktes Geheimniß der Natur*, in Ansehung des Zeugungswerks, Man findet den Kontrast zwischen einem Organisten und dieser Materie gar lustig; auch war es dem Rec. auffallend, so viele Subscribenten, und darunter nicht weniger als sechzehn deutsche Universitäten, zu finden. Er findet übrigens die Entdeckung des Verf. nicht neu. 2. *Ehlers Winke für gute Fürsten* etc. Werden der vielen guten Vorschläge wegen gerühmt; und ihre versprochene Fortsetzung gewünscht. 3. *Ursprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache* etc. Die darin gegebenen Aufschlüsse scheinen dem Rec. nicht des darauf gemachten Aufwandes von Mühe und Gelehrsamkeit zu verlohnen. Am besten ist noch das auf die kabalistischen Fabeln hie und da geworfene Licht. 4. *G. R. Boehmeri Comment. de Plantarum semine*. Eine sehr schätzbare und mit gründlicher Einsicht gemachte Compilation. Der Verf. gehört nicht zu denen Büchermachern, die nichts weiter als eine Scheere nöthig haben, um schwere Folianten zu liefern. Er beurtheilt zugleich und berichtigt seine Vorgänger. 5. *Schranck's Naturhistorische Briefe*. Angenehm geschrieben, und voll lehrreicher Anmerkungen. 6. *Cramer, über die Entstehung des Nordlichts*. Wahrscheinlich genug findet man die Hypothese des Verf., der die Ursache dieser Erscheinung in dem um den Pol her gesammelten Phlogiston zu finden glaubt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 14<sup>ten</sup> Junius 1787.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON und PARIS, bey Moutard: *Memoires sur les Manufactures de Lyon, par Mr. Mayet, Directeur des Fabriques du Roi de Prusse* — 1786. 71 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Lyoner Akademie gab die Ursachen von Aufnahme der dortigen Manufacturen, ihre Hindernisse und die Mittel, sie in Flor zu erhalten, zu einer Preisfrage auf. Hr. M. entschloß sich ungeachtet seiner achtjährigen weiten Entfernung und des Mangels an historischen Nachrichten aus den Archiven, seine Bemerkungen darüber zu sammeln, und er erhielt nächst Hrn. Abbé Bertholons durch Umständlichkeit der Untersuchungen vorzüglichern Preischrift das Accessit. Nach ihm sind die Lyoner Seidenmanufacturen später als die zu Tours von zwey Genuesern, Steph. Turquet und Barth. Narris, im Jahr 1470 gegründet. Die gute Lage der Stadt gegen Italien und Deutschland und zur innern Flußschiffart nebst der Nähe des mittelländischen Meeres hoben sie bald empor. Der Erfindungsgeist der Einwohner im Weben und Färben, die genauen Reglemens, das Bleiben der Arbeiter bey einerley Art der Zeuge, die Feinheit im Sortiren der Seide, der Geschmack und die Nacheiferung in der Zeichenkunst gaben ihnen die bisher für alle andere Länder unerreichbaren Vorzüge. Dazu kommen die wohlfeilen Preise wegen des starken Zusammenflusses der Seide und die Vortheile des niedrigen Handlohns, der sparsamen Lebensart, der gelinden Witterung und langen Tage. Auch rechnet der Vf. noch hieher die einfache Lebensart in Entfernung von Schöngesteirey und Gelehrsamkeit, da auch die Söhne der Reichen 5 Jahr Lehrlinge und 3 Jahr Gefellen seyn und den Handel noch besonders lernen müssen.

Eben aus diesen Gründen folgen nun auch die Vorchtigkeitsregeln gegen alle nachtheilige Umstände. Dahin gehöret zuörderst 1) die Theurung, welche der Gesundheit durch Genuß schlechter Lebensmittel und enge Wohnung schadet, besonders die hohen Abgaben vom Wein, welche die Arbeiter nöthigen, zu Hause Wasser zu trinken, wovon sie zum Schaden der Arbeit mehr schwitzen und außerhalb zu veräumender und der Gesundheit nachtheiliger Unmäßigkeit verführet werden, *Fer- A.L.Z. 1787. Zweyter Band.*

ner auch noch 2) die vielen Bankerotte aus Unverstand oder Verschwendung, dagegen mehr Strenge der Gesetze empfohlen wird; 3) die Unterbrechung der Arbeit durch öftere Hoftrauer und daher folgende Auswanderung, wogegen eine Hülfscasse dienen würde; 4) die seit 20 Jahren zu häufigen Reisen in die Fremde, um seine Waare zu empfehlen; 5) das Unterschlagen ersparter Seide von den Arbeitern, die ein Loth auf das Pfund gut gethan, und was sie mehr ersparen, zu einem geringen Preise bezahlt bekommen, für das fehlende aber Abzug am Lohn leiden müssen, aber doch oft das Gewicht durch Nässe und schädliche Zusätze ergänzen und sie an kleine Fabricanten verkaufen, welche man lieber, weil sie es ohnehin selten weit bringen, vom Selbstverlag ausschließen und dafür die Meisterschaft wohlfeiler machen sollte, und endlich 6) der Verkauf der Seide. Um also den Flor der Manufacturen sicher zu erhalten, müsse dem allen entgegen gearbeitet werden. Besonders solle man sich bemühen, die Arbeiter bey wohlfeilen Preisen zu erhalten, Erfindungen und besondern Fleiß aus einer Ermunterungscasse und durch öffentliche Ehrenbezeugungen und Feyerlichkeiten belohnen, Auswandernde zur Beschimpfung im Bildniß ausstellen und jährlich einmal den Prevot des Marchands öffentlich weben lassen. Hierin scheint nun aber der Vf. mehr gezwungene Künsteley, allgemeine Declamation und Spiel des Witzes als wirksame und thunliche Vorschläge beyzubringen. Endlich solle man auch noch im ganzen Reiche die Anpflanzung der Maulbeerbäume an Landstraßen und auf unbenutzten Gemeinheiten befördern, weil noch für 30 Millionen Livres fremde Seide, also fast mehr als die einheimische, gebraucht werde, auch die freye Einfuhr der fremden Seide, und bey Hofe Pracht, Glanz und Putz zum Muster für Europa beybehalten.

LONDON, bey Gardner: *Thoughts on the Construction and Management of Prisons, with immediate Reference to the intended House of Correction in Middlesex.* 1786. 32 S. 8. (6 d.)

Der Verfasser dieses Schreibens, welcher seinen Namen nur mit V. M. unterzeichnet, hat dasselbe an Hn. Wm. Mainwaring Esq., Redner in den vierzehnjährigen Versammlungen der Graffschaft, und alle Einwohner derselben gerichtet. Er erzählt zuerst,

Uuu

wie

wie schon 1784 beschloffen worden, ein Zuchthaus so einzurichten, daß die Züchtlinge, etwan 350 an der Zahl, nach den Geschlechtern sowohl, als schwerern und leichtern Verbrechen in vier Klassen, abgefordert mit Arbeit beschäftigt und die drey ersten Klassen des Nachts einzeln verwahrt würden, auch besondere Gelegenheit zum engern Einsperren zur Strafe, zur Krankenpflege und zum Gottesdienst wäre. Es sind Preise auf die besten Pläne gesetzt und vertheilt. Darnach wird ein vier Acker großer Platz mit einer Mauer umgeben, den die Züchtlinge unter Aufsicht bearbeiten sollen, da ihr Aufenthalt noch einmal mit Pallisaden umgeben ist. Auch soll für die Gesundheit der Gefangenen durch frische Luft, Wasser zur Reinlichkeit und Heizung gesorgt werden, zu ihrer Besserung aber die Einsamkeit in 122 Manns- und 114 Weiberzellen und ein eigener Prediger dienen. Hierauf folget noch die Lösung einiger Zweifel in Absicht der Kosten. Zur ersten Anlage sollen 30,000 Pf. St. aufgenommen werden, welches bey dem unlängbaren Nutzen ohne Bedenken sey. Der Unterhalt aber müsse, wenn man sich auch nicht von den eingeführten Sonntagschulen Besserung des gemeinen Haufens und Verminderung der Gefangenen verspreche, doch bey guter innerer Verwaltung durch die Arbeit der Züchtlinge reichlich übertragen werden, so wie nach einer Liste in Norfolk 12 Gefangene in einem Vierteljahr 34 Pf. verdienet und 20 gekostet haben. Dieses ist in der That ein rühmliches und bisher seltenes Beyspiel, ohne Zweifel mit eine Frucht der Howardischen Reisen und Schriften, dem auch in andern Ländern mehr Nachfolge zu wünschen ist.

### ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, BRIG U. LEIPZIG, bey Gutsch: *Handbuch der alten Erdbeschreibung für angehende Erzieher und studirende Jünglinge* von Joh. Willh. Andr. Kosmann, Lehrer an der lateinischen Schule vor Schweidnitz. *Erstes Bändchen, welches Aegypten enthält.* 1786. 200 S. 8. (10 gl.)

Der Verf. kündigt sich in der Vorrede als einen 24 jährigen Jüngling an, der einer guten Bibliothek entbehrt, dem sein Amt zu wenig Zeit zum Lesen übrig läßt, der also sowohl Schonung und Nachsicht verdient, als *gehorsamt* und bescheiden sich erbittet. Wir fürchten nun zwar für unhöflich gehalten zu werden, wenn wir unsere Meinung von diesem Buche frey heraus sagen. Indessen der Vf. mag nun auch noch so demüthig seyn, können wir nicht umhin, die Geißel der Kritik gegen ihn in die Hand zu nehmen. Einmal schreibt der Vf. äußerst nachlässig. Zur Probe, aus der Vorrede: „Wenigstens kann ich mir gewissenhaft das Zeugniß geben, daß ich nichts niederschrieb, außer was ich, in denen alten Quellen (also giebt es auch neue „Quellen?) und neueren glaubwürdigen Reisebeschreibungen vorfand, und daß ich mich in einem 2ten

„Bändchen bemühen werde, auch *diesen* Fehler zu „verbessern.“ Also ist es ein Fehler, Quellen und Reisebeschreibungen zu nutzen? Zweytens ist das Buch der Absicht, die der Verf. sich vorgesetzt hatte, nicht angemessen. Er wollte ein wohlfeiles, dem Jüngling durchaus verständliches, und sich auf den jetzigen Zustand der Länder oft beziehendes Handbuch herausgeben. Allein sollte seine 200 S. lange Beschreibung von Aegypten wohlfeiler seyn, als die Ditmarische, die nur 120. S. einnimmt? Das schlimmste aber ist, daß er das Ditmarische Handbuch nicht bloß gebraucht, sondern fast wörtlich abgeschrieben hat. Wo er Zusätze hat, sind diese aus Gatterers Weltgeschichte neueste Ausg., Pocock, Norden, Michaelis, Abulfeda u. s. w., mit Beybehaltung der eigenen Worte der Verfasser genommen. Die Länder und Städte, wie sie Ditmar beschrieben hat, S. 24-101. folgen bey dem Verf., einige kleine Verschiedenheiten abgerechnet, in derselben Ordnung, und mit Anführung derselben Merkwürdigkeiten. Kann wohl ein Plagium augenscheinlicher seyn, als dieses, und hat man einen Schriftsteller nur gebraucht, wenn man ihn so unverfälscht plündert? Folgende Stelle mag unsern Tadel rechtfertigen, und zeigen, auf was für eine Weise der Verf. seine Freybeuterey durch untergeschobene Stellen zu verhehlen suche.

*Ditmar S. 29.*

Die Anzahl der Einwohner in der Stadt Alexandria giebt Diodor auf 300,000 freye Leute an. Sie waren in 3 Klassen getheilt. Die Macedonier als geborne Unterthanen des Stifters dieser Stadt machten die 1ste Klasse aus, mit ihnen hatten die Juden, denen Ptolem. einen Theil der Stadt eingeräumt hatte, gleiche Rechte. Zur 2ten Klasse gehörten die Mierchsvölker, die von denen abstammten, die unter Alexander gedient harren und zur dritten die Aegypter. König Ptolemäus hatte, um die Aufnahme und Bevölkerung dieser Stadt zu beschleunigen, denselben herrliche Privilegien gegeben, die aber vermuthlich unter den folgenden Regierungen eingeschränkt und vermindert worden, weil die Einwohner sie gemißbraucht hatten; denn diese waren wegen ihres Reichthums übermüthig.

*Kosmann S. 59.*

Diodor von Sicilien bestimmt die Anzahl der Einwohner auf 300,000 freye Leute. Sie waren in 3 Klassen getheilt. Zur ersten Klasse gehörten die Macedonier und die Juden, denen Ptolemäus einen Theil der Stadt, eingab, zur 2ten rechnete man die Mierchsvölker, welche von denen abstammten, die unter Alexandern gedient hatten, und die dritten machten endlich die gebornen Aegypter selbst aus. Die Mierchsoldaten waren unter denselben sondersich wegen ihrer schlechten Sitten berüchtigt. König Ptolemäus I. hatte der Stadt herrliche Privilegien gegeben, welche die Römer wegen des Uebermuths der reichen Alexandrer, nachhero einschränkten etc.

Die Citata der alten Auctoren, die Ditmar sehr sorgfältig angegeben hat, und worauf bey der alten Geographie so vieles ankommt, hat Kosman ganz weggelassen. Da der Vorrath der Bücher des Verf. so dürftig ist: so war uns die Literatur der vorzüglichsten hieher gehörigen Schriften,

ten, womit sich das Buch schließt, sehr unerwartet. Der Verfasser verräth aller Orten seine Unbekanntschaft mit der gelehrten Welt. z. E. Herr Ritter *Michaelis führt* n. 178. *ad Abulfedam auch ein Itinerarium Schulzii sub titulo* Leitungen des Höchsten an. Also dieses, einem jeden Anfänger in der Litteratur bekannte, Buch ist dem Verf. fremd? Vom Diodorus Siculus behauptet er, er sey noch nicht ins Deutsche übersezt, er hoife aber binnen einigen Messen eine deutsche Uebersetzung von ihm zu liefern, *wenn anders die gelehrte Welt seine Absicht billigt*. Die gelehrte Welt wird an diesem Autor nichts, als ein langes, oder immerwährendes Stillschweigen, billigen.

## GESCHICHTE.

FRANKFURT UND LEIPZIG: *Resultat des Emser Congresses von den vier deutschen Erzbischöfen untermzeichnet, sammt genehmigender Antwort Sr. Kaiserl. Majestät, in ächten Actenstücken.* 1787. 92 Seiten 8. (5 Gr.)

Diese für unser Staatsrecht wichtige Schrift enthält aufser der Aufzählung und Erläuterung der Begebenheiten, in welchen der Entstehungsgrund des Emser Congresses liegt, das schon aus anderen Nachrichten bekannte, wegen der Herstellung der bischöflichen Rechte erlassene Schreiben des Kaisers an die Erzbischöfe zu Mainz, Trier, Köln, und Salzburg, die Emser Punctation selbst, das Schreiben der vier Erzbischöfe an den Kaiser, worinn sie ihm ihren genommenen Entschluß mittheilen und um allerhöchste Unterstützung bitten, nebst der billigenden und Hülfe versprechenden Antwort des Monarchen. Die Entschliessung des Papstes, an den pfalzbaierischen Hof einen Nuncius, nicht als bloßen Gesandten, sondern als einen mit geistlicher Gerichtsbarkeit versehenen Abgeordneten zu schicken, erzeugte bekanntlich sehr nachdrückliche Genvorstellungen am römischen Hofe. Da diese aber nichts fruchteten, so riefen die Erzbischöfe zu Mainz und zu Salzburg den Kaiser als Schutz- und Schirmvogt der deutschen Kirche um Beystand gegen solche Neuerungen und gewaltsame Eingriffe in die bischöflichen Rechte an. *Joseph II* versprach nicht nur seinen Schutz, sondern machte zugleich den vier deutschen Erzbischöfen bekannt, er habe durch seinen Minister zu Rom erklärt, daß er keinem Nuncius im deutschen Reiche gestatten würde, einige geistliche Gerichtsbarkeit auszuüben und die Erzbischöfe und Bischöfe in den ihnen zukommenden Diöcesan-Rechten zu stören. Ferner äußerte der Kaiser in diesem merkwürdigen Schreiben vom 12. Octob. 1785, daß er entschlossen sey, alles beyzutragen, daß die Bischöfe in alle die Rechte, die sie durch unerlaubte und ihrer Bestimmung zuwiderlaufende Ereignisse etwa verloren haben möchten, wiederum nach der ursprünglichen Ordnung eingesetzt würden. Er foderte endlich gedachte Prälaten mit ih-

ren Suffraganen und den eximirten Bischöfen in Deutschland auf, ihre Metropolitan- und Diöcesan-Gerechtfame mit gesammter Hand gegen alle Anfälle aufrecht zu erhalten und standhaft zu beobachten. Hiedurch wurde die berühmte Zusammenkunft der Bevollmächtigten der vier Erzbischöfe Deutschlands im Emser Bade im August 1786 veranlaßt, deren Zweck dahin gieng, diejenigen vorläufigen Maafsregeln zu nehmen, ohne welche die Herstellung der seit einigen Jahrhunderten gekränkten freyen und völligen Ausübung der bischöflichen Rechte nicht erlangt werden konnte. Von den in dieser Versammlung festgesetzten und verabredeten Artikeln sind uners Bedünkens folgende zwölf die wichtigsten: 1) Allen Diöcesanen wird verboten, mit Vorbeygehung ihrer unmittelbaren geistlichen Oberhüten den Recurs nach Rom zu nehmen. 2) Exemtionen sollen künftig nicht mehr Statt haben, diejenigen Corpora und Glieder ausgenommen, deren Exemtion durch kaiserliche Freyheitsbriefe bestätigt und im Reiche allgemein anerkannt ist. 3) Die Klostergeistlichen dürfen keine Verordnungen von ihren Generalen, Generalkapiteln, oder sonstigen aufser Deutschland wohnenden Oberen annehmen, den Generalversammlungen derselben nicht beywohnen, keinen Geldbetrag dahin abschicken, und werden von der Verbindung mit ihnen ein für allemal gänzlich losgesagt. 4) Römische Bullen, Breven, oder andere päpstliche Verfügungen verbinden nicht, ehe sie nicht von den Bischöfen angenommen worden. 5) Die Nuntiatoren hören in Zukunft völlig auf; die Nuntii sind weiter nichts als päpstliche Gesandten, und dürfen keine *actus jurisdictionis voluntariae* oder *contentiosae* ferner ansüben. 6) Es steht allein in der Gewalt des Bischofes, in der Mehrheit der Präbenden zu dispensiren. 7) So lange noch die Concordaten bestehen und von der Nation keine andere Einrichtung getroffen ist, sind die *Baseler Decrete*, wie sie im Jahr 1439 unter König Albrecht zu Mainz angenommen worden, für die Regel, das *Aschaffenburger Concordat* vom J. 1448 aber ist für bloße Ausnahme von der Regel zu halten. 8) Um von den deutschen Kirchen ausländische Candidaten zu entfernen, werden alle, die nicht geborne Deutsche sind, zur Erlangung einer Pfründe für unfähig erklärt, es sey denn, daß sie vorher der deutschen Nation einverleibt wären; doch kann durch dieses letztere den etwanigen Statuten der Stifter nicht Eintrag geschehen. 9) Ueber die Statuten der deutschen Kirchen können römische Dispensationen nie Statt haben. 10) Der vom Papst Gregor VII erfundene und von Gregor IX den Decretalen eingeschaltete Eid der Bischöfe kann nicht beybehalten werden, weil die deutschen Bischöfe durch denselben etwas schwören, das sie in Betracht ihrer Verbindung mit dem Reiche nicht halten können. Es muß daher eine schicklichere Eidesformel eingeführt werden. 11) Die *Annalen- und Palliums-Gelder* sind bisher notorisch eine äußerst drückende Last für die deutschen Bisthümer gewesen.

Man ist zwar erbötig, statt derselben eine gewisse Taxe zur Belohnung des römischen mit solchen An- gelegenheiten beschäftigten Personals zu entrichten, wünscht und hofft aber, daß diese Taxe nach dem umgekehrten Vermögen der Erzbisthümer und Bisthümer binnen zwey Jahren in einer National-Kirchen- versammlung, oder, wenn die nicht zu Stande käme, vom Kaiser und Reich gemässigt und be- stimmt werde. Sollte alsdenn der römische Hof die Confirmation oder das Pallum abschlagen, so werden die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe in der alten Kirchendisziplin Mittel finden, ihr Amt unge- stört ausüben zu können. 12) Da das Abschaffen- burger Concordat, eine der gröfsesten Beschwer- den der deutschen Nation, nur auf eine Zeitlang bis zum nächstgehofften Concilium eingegangen, auf der erst ein Jahrhundert nachher gehaltenen Kirchen- versammlung zu Trient aber die zugesicherte Abstel- lung der Beschwerden nicht erfolgt ist, so ist es ein sehr angelegentlicher Wunsch der deutschen Nation, daß durch die Verwendung des Kaisers beym päb- stlichen Stuhle das in gedachtem Concordat als eine wesentliche Bedingung versprochene Concilium, wenigstens *nationale*, längstens in zwey Jahren gehalten werde, oder, wenn dies nicht zu erlangen wäre, daß alsdenn durch reichsverfassungsmässige Vorkehrungen die nothwendige Erleichterung ver- schafft werden möge. — Ob nun durch alle diese und ähnliche rühmliche Entschliessungen die grofse

Absicht in völligem Umfange werde erreicht wer- den, und erreicht werden könne, muß die Folgezeit lehren, und läßt sich noch wohl bezweifeln, so lange der auch hier von neuem aufgestellte und gleichsam als Grundlage angenommene Satz stehen bleibt: „Der Pabst ist und bleibt immer der *Ober- aufseher und Primas* der ganzen Kirche, der *Mit- telpunkt der Einigkeit*, und ist von Gott mit der hiezu erforderlichen *Jurisdiction* versehen. Alle Katholiken müssen ihm immer den kanonischen Ge- horfam mit voller Ehrerbietigkeit leihen.“ — In- zwischen ist doch nun ein starker Schritt gemacht, und man hat alle Urfach zu hoffen, daß er weder umsonst gethan, noch der letzte und einzige in sei- ner Art seyn werde. In der Antwort des Kaisers auf das Schreiben der vier Erzbischöfe, in welchem sie ihn von ihren gefassten Schlüssen benachrichtigen, wird unter andern bemerkt, daß ein festes Einverständnis der Erzbischöfe mit den exemten sowohl, als mit ihren Suffragan-Bischöfen erfordert werde, wenn die verabredeten Punkte in vollkom- mene Ausübung gebracht werden sollten. Es ist zu hoffen, daß die gute Meynung des Monarchen von der Bereitwilligkeit gedachter Bischöfe, zur Erleich- terung der Nation das ihrige beyzutragen, sich durch den Erfolg bestätigen, und daß die Absicht derjeni- gen, welche die Bischöfe gern *mißtrauisch* gegen den Emser Congress machen möchten, fehl schla- gen werde.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

SCHULSCHRIFTEN. *Berlin*, bey Decker: *De Summa et Regis et Hominis Auctoritate*. Oratio, die XXIV Januarii MDCCCLXXXVI. habita a Joh. Henr. Lud. Meierotto, Rectore Regii Joachimici. 8. 2 1/4 B. (2 gr.) Mit vieler Würde und männlicher römischer Beredsamkeit redete der Vf. bey der Feyer des letzten Geburtstages seines nun verewigten Königes von der so allgemein anerkannten Gröfse desselben, die sich, in der letzten Periode seines Lebens mehr durch stille und behende Wirkungen seines einmal erworbenen Ansehens und Zutrauens, als durch kriegerische oder anmaafsliche Unternehmungen äußerte. Einer der glänzendsten Beweise davon war untreutig der bekannte Fürstenbund, bey dem sich daher der Redner am längsten verweilt, und dessen Würde und ungewöhnlich edle Ver- anstaltung durch die Parrallele mit dem Regierungsgeiste anderer Fürsten, besonders älterer deutscher Kaiser, in ein desto glänzenderes Licht gesetzt wird. Folgende schöne Stelle, S. 3. geben wir zur Probe: „*Age igitur, Borussiae civis, ne sollicitudinem, curam, metum admiseris, sed unum exemplum regis, ejusque excitatus studium, ne quid imperfecti post se relinquat, intuearis; ejus excellentiam tibi infigi, in te agere et vigere patiaris, ut tot partibus didita mens illa magna, dignaque, quae nunquam rebus humanis eripiat, in nostris consiliis, factis, nostra sollicitia, continentia, inque imperio in nosmet ipsos retento vivat. Liberis quidem metuentibus, ne pater sibi caris-*

*simus eripiat, facile concedimus, quod non nisi suavitatis et beneficium ejus meminerint, quod nihil audire neque videre velint, nisi quod cum hoc sensu consentiat; quod averfentur omnes, et a patris extremo aspectu repellant, qui de ejus indole dubitent, vel tenuiter mediocriterque judicent. Sensus solum si respexeris, nos quoque tales effemus liberi; sed ratio ejus, quod magnitudini regis debemus, vult, ut vel alienos, si qui essent, admittamus, ut omnes invitemus ad scrutandum, perpendendum, judican-*“

KLEINE SCHRIFTEN. *Nürnberg*: *Numophylacium Welferianum*, oder Verzeichniß aller Münzen und Schau- stücke, welche Welfern zur Ehre geprägt worden sind, und auf welchen Welferische Namen oder Wapen stehen. *Zweyte Abtheilung*. 1787. 3 1/2 Bog. 4. Diesmal nur der erste Abschnitt von 15 Medaillen, welche Nürnbergischen Wel- fern zur Ehre geprägt worden. Sie sind auch bis auf die zwey letzten mit historischen Erläuterungen versehen. S. 11. werden die verschiedenen Wapen des Welferischen Geschlechts angeführt. Statt daß es heifst: daß er vom Kaiser Karl dem Großen *erhalten haben soll*: hätte gesagt werden sollen: daß er von Karl dem Großen *nicht erhalten haben kann*. Denn, Karl der Grofse und Geschlechtswapen taugen nicht zusammen.



A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 13<sup>ten</sup> Junius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, in der Felfseckerfchen Buchhandlung: *Lehrbuch der Religion für die Jugend der höhern Stände, von Heinrich Stephani.* 1787. 126 S. ohne Vorrede und Zueignungsschrift. 8.

Herr Stephani, welcher sich in diesem Buch als einen denkenden Mann zeigt, bemerkt in der Vorrede ganz richtig den traurigen Contrast zwischen der jetzigen Aufklärung in mehrern Wissenschaften, und dem gewöhnlichen Religionsunterricht. Er spricht von der innern Nothwendigkeit eines bessern Religionsunterrichts, von den Mitteln dazu, und von dem Entwurf eines Lehrbuchs für die Jugend der höhern Stände mit vieler Kenntniß der Sache; und wir getrauen uns auch zu hoffen, daß sein Buch, im Ganzen betrachtet, zu der Absicht, wozu es bestimmt ist, brauchbar seyn werde, ob es gleich hier und da noch eine Verbesserung nöthig haben dürfte. Sein Plan ist, wie wir glauben, gut angelegt. Im ersten Abschnitt sucht er seinen Schülern bessere Begriffe von dem wahren Werthe und der Bestimmung der Religion in dem großen Plan der Vorsehung für das Wohl des menschlichen Geschlechts beyzubringen. Hierauf folgt eine Skizze sowohl der natürlichen, als auch im 2ten und 3ten Abschnitte, der von Gott durch unmittelbare Anstalten belehrten Religionsgesellschaften. Von dem vierten Abschnitte fängt er erst an, den für unser Zeitalter nöthigen hellern Unterricht von Gott, unserer Bestimmung hier und dort, und von den Mitteln, sie zu erreichen, auseinander zu setzen, und dieser Unterricht gehet fort bis auf den 8ten Abschnitt. Zuletzt folgt noch ein Anhang einiger biblischen Stellen mit einiger Verbesserung der gewöhnlichen Uebersetzung. Die ist kürzlich der Inhalt des Buches. Für die durch Wissenschaften gebildete Jugend der höhern Stände mag es brauchbar seyn, wenn der Lehrer, der es erklären soll, selbst ein denkender und aufgeklärter Mann ist. Aber ein leichterer Unterricht muß doch, unsers Erachtens, immer schon vorhergegangen seyn, wenn dieses Lehrbuch verständlich seyn soll. Ja, auch für geübte Zöglinge hätte

A. L. Z. Zweyter Band,

manches deutlicher gesagt werden können. So heißt es gleich im Anfange: „Die Religion ist die Wissenschaft, wie wir die Bestimmung unsers Daseyns nach dem Willen eines vorhandenen höchsten Wesens erreichen können.“ Könnte das nicht deutlicher gesagt werden? Manches ist auch weder bestimmt noch richtig genug vorgetragen. So heißt es z. B. (S. 95.) aus den Büchern der Offenbarung lerne der Mensch *das Daseyn* eines Gottes. (Das Daseyn Gottes wird in der Bibel schon als bekannt vorausgesetzt.) Der Beweis von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, welcher S. 104. f. vorkommt, möchte auch wohl dem denkenden Knaben nicht befriedigend scheinen, z. B. „Wenn der Mensch sich schon selig fühlt, wenn er seinem Mitgeschöpfe die Fortdauer seines Lebens schenken kann, und eine edle Würde fühlt, wenn er wenigstens den Wunsch in seinem Herzen hegt: wie viel mehr muß es das göttliche Wesen wünschen, über dessen Güte wir nichts erhabener denken können!“ Sollte das nicht zu viel beweisen? Mit unter kommen auch kühne Behauptungen vor, die jedoch mehrentheils von eigenem Nachdenken zeugen. So wird z. B. S. 107. 108. für wahrscheinlich gehalten, daß unser Geist sogleich (nach dem Tode des Körpers) neue Organe bekomme, welche seinen ausgebildeten Kräften, und der Natur des neuen Wohnortes angemessen sind. Dann heißt es ferner: „Ob wir aber einmal wieder mit dem auf der Welt in Millionen Theilchen bey Geschöpfen und Pflanzen zerstreuten Körper wieder vereinigt werden, oder nicht, bleibt eine Nebenlehre unsrer Religion. Dann (denn) obgleich Jesus Ersteres vortrug, so wissen wir doch nicht, ob er sich nicht auch hierinnen zu dem Geiste seines Zeitalters nur herabgelassen, und die weitere Bestimmung dieser Lehre der durch ihn aufgeklärten Menschheit überlassen habe.“ Hin und wieder ist der Ausdruck nicht grammatisch richtig, z. B. S. 20. „ohne diesem seinem weisen Betragen“ S. 28. *Jesus nachfolgen* — und dergleichen mehr. Hoffentlich wird der Verfasser sich bemühen, seine Arbeit immer mehr zu verbessern; und dadurch wird er sich um die Jugend der höhern Stände verdient machen.

X x x

STAATS.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Anleitung zur Cameral- Rechnungs- Wissenschaft nach einer neuen Methode des doppelten Buchhaltens, zum Gebrauch der akademischen Vorlesungen* von Dr. Joh. Heinr. Jung, churf. Hofrath und öff. ord. Prof. in Heidelberg. 1786. 222. S. gr. 8. (12 gr.)

Ungemein ist die Fruchtbarkeit des Hrn. H. R. J. an akademischen Lehrbüchern aus dem ökonomischen und Cameralfach, da er hier das siebente liefert. Aber noch außerordentlicher ist es, daß sich doch alle dem innern Werth nach so trefflich auszeichnen. Das gilt auch von diesem neuen, ja es hat gewissermaßen noch eigene Vorzüge. Es trägt eben diese Zeichen der Meisterhand in Form und Stoff, nemlich den wahren systematischen Geist in gründlicher und doch leichter Darstellung selbstgedachter, richtiger und praktischer Kenntnisse von Umfang und Mannichfaltigkeit, wodurch sich die übrigen für Anfänger und Lehrer empfehlen. Aber es enthält zugleich ganz neue Begriffe, Gedanken und Aufschlüsse über die bisher noch überhaupt wenig und besonders nur selten wissenschaftlich behandelten Gegenstände der Kunst selbst. Dadurch nun übertrifft es leicht alles, was vorhin in der Art geschrieben ist; es verdient so gar auch die Aufmerksamkeit praktischer Meister und ansehnlicher Geschäftsmänner, die darin gute Hülfsmittel zur Erleichterung und Ordnung des Rechnungswesens in ihrer eigenen Wirthschaft oder ganzen Zweigen der Staatsverwaltung unter ihrer Aufsicht finden können; und aus diesem Gesichtspunkt erhält das kleine Werk noch ein besonderes Ansehn von Wichtigkeit.

Die Einleitung beschäftigt sich bloß mit Entwicklung der ersten Begriffe von Ausgabe und Einnahme, Posten, Rubriken, Recapitulation und Probe, Principal, Rechnungs-führer, Revision u. d. g. Hr. J. hat also auch hier wieder nach seiner Gewohnheit die übrigen Vorkenntnisse weggelassen, welches insbesondere in Absicht der Literatur des Rechnungswesens eine unangenehme Lücke macht. Außerdem aber scheint in diesem ersten Zuschnitt ein Fehler daraus zu entstehen, daß überhaupt im ganzen von einem Gewerbe mit Fonds dazu, Aufwand und Ertrag von mehrerley Art, reinem Gewinn oder Verlust ausgegangen wird. Denn dieses ist gleichwohl doch nicht alles bey jedem Fall einer Rechnungsführung vorhanden, noch durchgängig erforderlich. So ist z. B. bey einer einfachen Cassen- oder Magazinverwaltung, Steuereinnahme, Aufsicht über einen Bau u. d. g. schlechterdings an Erwerb und reinen Ertrag nicht zu gedenken, ja oft ist vornemlich bey letzteren nicht einmal Einnahme und Ausgabe zugleich, sondern nur eins von beiden; und endlich Ueberschufs der Ausgabe über die Einnahme ist eigentlich ganz unmöglich, aufser wo Be-

stand oder eigener Vorrath des Rechnungsführers zum Vorschufs vorhanden ist, welches doch nicht zur Regel angenommen werden kann. Nach genauerer Strenge hätte daher auch das alles nicht eingemischt werden sollen, weil es nur zufällig ist. Vielmehr wäre der erste Grundbegriff vom Rechnungswesen recht allgemein durch die Aufzeichnung über einzelne Veränderungen der GröÙe bey Verwaltung gewisser Güter zur bequemen und zuverlässigen Uebersicht derselben einzuleiten gewesen. Daraus würde denn auch von selbst eine bessere Erklärung der Rechnungswissenschaft gefolgt seyn, als die von Hrn. J. gegebene, welche nicht allgemein passend und doch zugleich viel zu weitläufig ist, indem er sagt: „Sie lehrt, „wie man alle einzelne GröÙen oder Posten der „Einnahme und Ausgabe eines jeden Gewerbes unter ihre gehörigen Rubriken ordnen, aus denselben die Hauptsummen der Einnahme und Ausgabe formiren und gegen einander vergleichen müsse, damit man mit vollkommener Gewißheit die „Richtigkeit und Wahrheit des Ganzen, aller seiner „Theile und endlich auch des Vermögenszustandes „erkennen könne, wie man ferner diese Heftsätze auf jede Güterverwaltung anwenden, und „endlich der ganzen Rechnung in allen ihren Theilen gesetzmäÙige Sicherheit und Bestätigung geben müsse.“

Die Abhandlung selbst besteht aus drey Theilen und elf Hauptstücken: I. Theorie. Weil bey den gemeinen Geld-Naturalien- und Schuld-Rechnungen die eingeschlichenen Fehler schwer zu entdecken sind, das doppelte italienische Buchhalten aber nicht passet und zu weitläufig ist, so wird ein Mittelweg vorgeschlagen. Dieser besteht in drey Büchern, wovon auch die Beylagen kleine Proben zum Mutter enthalten, nemlich 1. ein Tagebuch nach der Zeit in Geld- und Naturalien-Einnahme und Ausgabe und bey jeder wieder Schuldigkeit und Berichtigung. Davon wird die Form umständlich beschrieben, sogar bis auf die Karmenlinien und schöne Fracturschrift, die Eintragung allerley Art Posten gelehrt und das Verfahren bey dem Abschluß zu Findung der Bestände und Reste gezeigt. 2. Ein Manual nach den Classen der Einnahme und Ausgabe an Geld und Naturalien mit den Rubriken, Schuld-, Bericht, und Rest, auch eigenen Recapitulationen, Gewährung der Reste und Schulden und Bilanz. 3. Die Hauptrechnung, in welche das Handbuch nur mit Zusammenziehung der theilweis zu verschiedenen Zeiten bezahlten Posten abgeschrieben wird. Wider diese allgemeine Grundlage der Rechnungsführung nun wird überhaupt eben nichts zu erinnern seyn, als daß in den meisten Fällen noch eine beträchtliche Abkürzung statt finden kann. Wenn anstatt der überall doppelt durchgeführten Rubriken von Schuldigk, Berichtig, und Rest nur ein detaillirter Rechnungssatz verglichen wird, der immer oder doch wenigstens viele Jahre bleibt und also viel

viel Mühe bey der Rechnungsführung selbst sowohl als der Revision ersparen kann.

II. Praxis oder Anwendung des Buchhaltens auf die verschiedenen Gewerbe, nemlich 1) Landwirthschaft. Dazu gehört zuvörderst als Grundlage ein Lagerbuch und Inventarium über die Mobilien und das Vieh. Hierauf gründet sich ferner ein Tagebuch über das Geld und ein anderes über die Naturalien, nemlich Dünger, Futter, Vieh, Moikenwesen, Getreide in Garben und Körnern, Gartengewächse u. s. w. Aus diesen soll dann das Manual gezogen werden, um den Aufwand und reinen Ertrag zu finden. Man berechnet folglich an Gelde Einnahme von Vieh und Früchten und Ausgabe zu Dünger, Futter, Gehägen, Gräben, Taglohn, Bauen, Gefinde, Tisch, Kleidung, Mobilien, Geräthe und Vieh; an Naturalien aber bey jeder Art Grundstück und Vieh Aufwand und Ertrag z. B. Dünger, Einfaat, Garben und Körner; Streu, Futter, Milch, Wolle und Junge gegen einander über; ferner den eigenen Verbrauch, Verkauf und die Entrichtungen an Producten. Endlich folgt in der Hauptrechnung ein Mobilien-Viehstand- und Grundstück Conto mit Debet oder Bestand, Ankauf, Abgang und Aufwand; und Credit oder Verkauf und Zuwachs. Hieraus ergibt sich dann die allgemeine Bilanz des reinen Ertrags und nach Abzug des Capitalzinses davon Gewinn oder Verlust. So gut nun im Ganzen diese Einrichtung ausgedacht ist, so wäre sie doch wohl noch einiger Verbesserung fähig; so z. B. fehlt doch die zur Uebersicht der ganzen Wirthschaft mit erforderliche Rechnung über die tägliche Arbeit des Zugviehes und Gefindes, desgleichen die Vertheilung der Vorräthe in verschiedene Scheunen, Böden u. s. w. 2) Bey Fabriken erfordert Hr. J. nächst dem Gebäude- und Mobilien-Inventarium hauptsächlich ein Geldtagebuch, und aus diesem ziehet man nach seiner Vorschrift ferner: a) eine Materialien Rechnung z. B. über Wolle, Oel, Farbestoff jedes mit Credit nach Einkaufspreis und Unkosten, die allenfalls in einem eigenen Facturenbuch zu berechnen, und mit Debet oder den Zahlungen dafür; b) ein Arbeitsbuch z. B. über Spinney, Weben, Walke mit Ausgabe des Stoffes, Empfang der Arbeit, Lohn und Zahlung; c) Ein Unkostenbuch über Reparaturen, allgemeinen Arbeitlohn u. d. g. Endlich wird ein Waaren-Contro formirt, welches den Werth jeder Art nach dem Aufwand an Stoff, Arbeit und Capitalzins bestimmet, der Verkauf aber aus dem Tagebuch in ein Handlungs-Journal und Hauptbuch mit seinen verschiedenen Contos eingetragen. 3) In Absicht des Handels werden von dem doppelten italienischen Buchhalten nur ganz kurz die allgemeinsten Hauptbegriffe angegeben, so wie sie in dem Lehrbuch der Handlungswissenschaft schon weiter ausgeföhret sind. Das vorzüglichste dabey aber ist ein sehr guter Vorschlag zur einfachen Buchführung in Tagebuch, Waarencontro, Schuld-

und Unkostenbuch mit allen Vortheilen der doppelten, in Absicht der Controlle sowohl als leichten Darstellung des Zustandes und Fortganges einer Handlung. Dieser verdiente daher sehr noch weiter ausgeföhrt und mit Beyspielen erläutert zu werden, so wie überhaupt dieser ganze Theil lieber etwas umständlicher und gleich dem ersten mit Beylagen versehen seyn sollte. Hr. J. könnte sich also durch ein eigenes Werk darüber großes Verdienst erwerben, denn die gute Methode würde ohne Zweifel vielen einleuchten und den Götzen der Doppia stürzen helfen, welchem mit allgemeiner Verehrung soviel vergebliche Mühe geopfert wird. 4) Staatswirthschaft. Hier folget Hr. J. großentheils der Wiedeburgischen Anleitung und schildert nach ihrer Einrichtung und Titeln Amts, Forst-, Berg-, und Hüttenwerks-, Dorf-, Vormundschafts-, Steuer-Kirchen-, Hospital-, Kämmerey-, Hofstaats-, und allgemeine Landes-Rechnungen, letztere beide nur gar zu kurz.

III. Sanction oder Sicherheit, Prüfung und Bestätigung des Rechnungswesens. 1. Von den Pflichten des Principals in Absicht guter Wirthschaft, genauer Vorschriften wegen der Kenntnisse, Sittlichkeit und Caution der Beamten; gleicher Form, sicherer Methode und deutlichen Styls der Rechnungen. Zu Verhütung des Unterschleifs werden besonders gedruckte Quittungen mit Zahlen auf Berechnung vorgelagert. Diese können aber doch kein solches Universalmittel abgeben, als hier angenommen wird. Denn dem gewissenlosen Rechnungsführer bleibt immer der Ausweg mit dem Käufer unter, mit dem Verkäufer, Arbeiter u. s. w. aber über den wahren Werth zu schließen, mit dem Beding, daß der Unterschleif ihm halb oder ganz zu nutz komme. Dieser Theil der Beute nun oder auch selbst die bloße Gelegenheit zu Handel und Verdienst wird ihm immer genug Kundleute zuföhren und reizen, an dem Betrug Theil zu nehmen, wie das die tägliche Erfahrung überall zeigt. In Absicht der Revision endlich empfiehlt Hr. J. mit Recht das Dienen von unten auf, Belohnungen für entdeckten Betrug und Beobachtung genauer und bequemer Termine, z. B. die Rechnung einer Landwirthschaft im Herbst, von Försten im Sommer und Winter, über Steuern monatlich. 2. Pflichten des Rechnungsführers, Ordnung, Treue, Vorsicht z. B. in Absicht der Münzsorten, baaren Bestände, Sorgfalt für Beläge u. d. g. 3. Revision, Kenntniß des Momenten, sein Verfahren in Absicht des allgemeinen und besondern der Einnahme, Bestände, Reste, Ausgabe, Beläge, Abschlüsse und Rechnungsfehler. 4. Justification oder Abnahme, ihr Termin, Ort, das Verfahren, besonders in Absicht nöthiger Umarbeitung der Form, Untersuchung außer der Zeit, Nutzung der Bestände, Verwaltung der Landgüter mit Zugehör, Vorschufs u. d. g., endlich die Visitation des Vorraths, Bestimmung der Einmalse bey Natural-

turalien, die Quittung und bestimmte Zulässigkeit nochmaliger Untersuchung. Alle diese Gegenstände sind übrigens mit Hrn. J. gewöhnlicher Gründlichkeit abgehandelt. Nur bisweilen vermifft man noch einige Stücke, die auch zur Vollkommenheit eines weitläufigen Rechnungswesens gehören z. B. die besondern Gegenbücher, die monatlichen oder Quartal-Extracte und Abschlässe, die Beantwortung der Erinnerungen und Resolutionen darauf und erläuternde Beyspiele von diesem allen. Manchmal sind auch besondere willkürliche Einrichtungen zu allgemein vorausgesetzt, wie die Verwahrung der Casse in des Rechnungsführers Wohnung und die gänzliche Abmachung einer Rechnung binnen 6 Wochen, die zumal bey mehreren Instanzen oft auch dem größten Fleiß doch unmöglich wird. Endlich aber hat ihn seine Lebhaftigkeit zu einigen Ausschweifungen hingerissen z. B. über die Schicklichkeit des Physiokratismus fürs tausendjährige Reich, über die Vertheilung der ganzen Staatsverwaltung und dazu nöthigen Collegia, über die Appellation an den jüngsten Tag, die Nothwendigkeit der Erstattung zur Seligkeit u. f. w. Doch alles dieses sind immer nur unbedeutliche Fehler eines vortrefflichen Werkes, dem im ganzen das schuldige Lob nicht ver sagt werden kann.

#### FREYMAURERET.

Unter dem Druckort ROM: *Ausschluss und Vertheidigung der Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republic.* — Nebst einer Bitte an die Leser. 1787. 288. S. 8.

Unter diesem Titel wird die *Enthüllung d. S. d. W. R.* gegen die *Revision im Teutschen Merkur, May 1786*, gegen die *Recension in der Gothaischen Zeitung 1786. St. 51.*, gegen die *Freymaurer-Rede im t. Merkur Julius 1786*, gegen die *vorläufige Darstellung des Jesuitismus*, gegen die *zweyte Recension in der A. L. Z. 1786. N. 282. etc.* (wahrscheinlich vom Vf. der *Enthüllung* selbst) vertheidigt, und im *Anhange* einige Stellen aus den *Beyträgen zur philos. Geschichte der geh. Gesellschaften* und dem *Beytrag zur neuesten Geschichte des Freymäurer-Ordens* ausgezogen. Zwischen den genannten fremden Beurtheilungen und dieser Widerlegung entscheiden zu wollen, würde zu weit führen, und gehört auch eigentlich für das Publikum; dem Urtheil desselben unterwirft sich auch, wie wir laut seines Auftrags hier melden

folllen, der zweyte Recensent in der A. L. Z. und *submitirt* deswegen *ad acta*, und zwar dies um so mehr, da ihm der Vf. dieser *Replik* gar keine neuen Thatsachen oder Gründe, ja nicht einmal neue Bestimmungen der von unserm Rec. als höchst unbestimmt getadelten Ausdrücke vorgebracht zu haben scheint; denn wenn er gleich zwischen *wahrer und falchen Aufklärung, wirklichen und sogenannten Weltbürgern* etc. den Worten nach unterscheidet; so sey doch keine genaue Gränze zwischen diesen Arten gezogen, und keine entscheidende Bestimmung gegeben; doch das Publikum möge selbst sehen, ob das, was S. 213. flgg. über Aufklärung gesagt wird, bestimmt oder unbestimmt zu nennen sey. Allein gewifs habe der Vf. mit Fleiß Bestimmtheit vermieden, da er seinem eignen Geständniß nach (z. B. S. 196.) durch Bestimmungen *Langeweile* zu machen fürchtet, und einer Bestimmung des Rec. (S. 194) Schuld giebt, daß sie *Langeweile* erzeuge. Der Rec. übergiebt also, wie gesagt, seinen Proceß dem Publikum zur Prüfung, und bittet bloß die Richter, seine Recension mit eben der kaltblütigen Erwägung, als die *Enthüllung* und diesen *Ausschluss* zu lesen, und Gründe gegen Gründe abzuwägen. Dem Verf. des *Ausschlusses* versichert der Rec., daß er mit den *Beyträgen zur philos. Geschichte der geh. Ges.*, auf die unser Vf. sich so oft beruft, fast eben so einstimmig, als von dem *Enthüller*. obgleich er keinen von beiden kennt, verschieden denke; es müssen also doch wohl Unterschiede zwischen dem, was diese beiden Männer sagen, vorhanden seyn. — Von Seiten der A. L. Z. und ihrer Unternehmer findet der gegenwärtige Rec. noch bey einer Stelle in dem vorliegenden Buche (S. 203 f.), wo aus dem in der bestrittenen Recension gebrauchten Ausdruck: *Wir*, gefolgert wird, daß der Rec. im Namen einer *Gesellschaft* spreche, noch eine kleine Erinnerung nöthig. Es muß allerdings befremden, wenn man nach so vielen Beyspielen und Erklärungen an dieser in Recensionen so ganz gewöhnlichen Art des Ausdrucks noch Anstoß nehmen kann, da in jeder Recension doch immer natürlicher Weise nur ein Mann spricht, und in der mehrern Zahl bloß deswegen geredet wird, weil in einem Journale, an dem mehrere Ungenannte Theil nehmen, der Gebrauch des *Ich* egoistisch und auffallend klingt, und auch selbst so viele Schriftsteller alter und neuer Zeiten, ob sie gleich offenbar bloß in ihrer eizigen Person sprechen, dennoch ohne Bedenken die mehrere Zahl gebrauchen.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL: Den 12 May ist zu Stülzfund der dortige Subrector, Hr. K. Borhek im 31 Jahr seines Alters an der Schwindsucht gestorben.

Den 23 May starb zu Wien der K. K. Rath und Lherer der ausübenden Heilkunst, Hr. Maximil. Stoll, im 45 Jahre seines Alters.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 16ten Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Bey der typographischen Gesellschaft zu KEMPTEN und auf allen Postämtern zu haben: *Kirchenchronik auf das Jahr 1784.* Auf dem blauen Umschlag stehet: *Kirchenchronik, oder geistliches Vademecum, vom Verfasser der Briefe des Faustins. I Samml. Im Verlag des Servitenklosters zu Gradisca. 104 S. nebst einem Anhang von 45 S. in 8. (8 gr.)*

In dieser *Kirchenchronik*, (nach der Orthographie des Verfassers) werden mehrentheils Anekdoten von Mönchen, und abergläubische Gewohnheiten in der römischkatholischen Kirche erzählt. Für manche Leser mag es wohl eine belustigende Lectüre seyn. Aber was wird dadurch gebessert werden? Recensent muß bekennen, daß ihm dieser Ton, Wahrheiten zu sagen, und Wahrheiten zu erzählen, nie gefallen hat. Der witzig seyn wollende Verfasser verfällt oft ins Schmutzige. Nur etliche Beyspiele! S. 32. *Judentauf.* Am 18ten März sind zu Venedig 10 Juden in der Patriarchalkirche getauft worden. Die Absicht der Juden ist insgemein bey diesem Geschäft so rein, als wenn sie durch einen Mastdarm gezogen worden wäre., S. 74. „*Theologischer l. v. Mithausen.*“ *Lausichte Mönche, Saupfaffen, Saupschwanz, sch...* müßten in manchen katholischen Gegenden Lieblingswörter der Damen seyn, wenn die vom Verf. eingerückte Gespräche nicht erdichtet sind.

BIRMINGHAM und LONDON, bey Johnson: *Letters to the Jews* inviting them to an amicable discussion of the evidences of Christianity by *Joseph Priestley.* 1786. 54 S. 8. (1 sh.)

Nachdem *Priestley* sich bisher bemüht, das Innere des Christenthums zu seiner ursprünglichen Einigkeit wiederherzustellen und die Würde desselben, mit Absonderung aller Verderbnisse und Verzierungen, die den Ungläubigen zum Aergerniß gereichen, in ihrem einfachen Schmuck zu zeigen: so will er auch das Gebiet desselben vergrößern, und ladet, vielleicht weil seine christlichen Zeitgenossen zu undankbar gegen seine Versuche sind, um die Herstellung des Urchristenthums zu fördern, die Juden zum Bekenntniß seines Christenthums ein, *A. L. Z. Zweyter Band, 1787.*

und wird mit eben der Wärme Apostel fürs Christenthum, mit welcher er Vertheidiger des unitarischen Systems geworden ist. — Die Wirkung seiner apostolischen Sendschreiben an die jüdische Nation müssen wir freylich erst erwarten: aber wichtig bleibt der Versuch doch immer, diese so sehr vernachlässigte Religionspartey aufmerkamer auf die christliche Religion und ihre Beweise zu machen, und sie durch eine liebevolle Ansprache für eine Lehre zu gewinnen, die sie schwerlich nach ihrer wahren Beschaffenheit kennt. Das erste, was sie gewinnen kann, ist Achtung für sie, und wenn dies Eindruck macht, so hat *Priestley* mehr als irgend ein Missionair Hoffnung, daß seine Briefe aufgenommen und ins hebräische zum Gebrauch der gelehrten Juden in der ganzen Welt übersezt werden können. Die Sprache ist herzlich, ohne Bitterkeit; die Bezeugung der Hochachtung für diese Nation häufig und stark; die Bequemung nach ihren Meynungen und National-Hoffnungen ohne Beyspiel geschmeidig und die Gründe fürs Christenthum in einer sehr überredenden Gestalt vorgebildet: wir wissen überhaupt kaum ein Beyspiel, daß ein Missionair so, wie *Priestley*, mit den Juden geredet hat. Er bewundert (Br. 1.) ihren Glauben, betrachtet sie noch als das Volk Gottes, als die ältere Linie der Familie Gottes, als das Salz der Erde, als die verdienstvollen Erhalter des Monotheismus und als die Erben des Landes Canaan nach den unveränderlichen Verheißungen Gottes. Er freut sich innig (Br. 2.) auch bey der Aussicht auf die bevorstehende glückliche Periode des Judenthums und hofft ihre Annäherung, wenn nur das Hinderniß derselben von Seiten der Juden gehoben ist. Dies ist nicht ihr Abfall von Gott zur Abgötterey, sondern ihr Ungehorsam und ihr hartnäckiger Widerstand gegen die Propheten, die Gott zu ihnen sandte. Da ihr Elend so lange dauert, so muß der Grund davon wohl nicht in Sünden ihrer Vorfahren, sondern in einer Vergehung liegen, die sie selbst begangen haben und noch begehnen; und die unerhörte Größe ihres Elendes läßt auf ein außerordentliches Vergehen schließen, dessen sie schuldig sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach möchte nun diese Ursache in der Verwerfung Jesu und seiner Apostel, die Gott als Propheten zu ihrer Nation sandte, zu suchen seyn. So bald aber einige von ihnen geneigter seyn würden, Gottes Stim-

Vyy  
me

me von seinen Propheten zu hören und das Christenthum anzunehmen, so würde sie Gott wieder begnadigen und ihre vollkommene Bekehrung würde dann vielleicht nach ihrer Rückkehr ins Land Canaan erfolgen. Nach diesen Hoffnungen hält er (Br. 3.) den Juden die Beweise für die prophetische Würde Jesu vor, vornehmlich die Wunder, deren historische Gewissheit so viel für sich habe, als die Gewissheit der mosaischen Wunder. Was diese an Majestät voraus haben, das wächst jenen an Notorietät und Menge wieder zu. Dafs ihre Vorfahren an Jesum nicht geglaubt, war kein Beweis sein göttl. Ansehen, denn sie hätten ja selbst gegen Mosen rebellirt; und dafs er so niedrig lebte und am Kreuz starb, sey nichts außerordentliches: denn stolze und erbitterte Menschen, dergleichen die Phariseer waren, pflegten sich immer an den Zeugen der Wahrheit wider ihre Laster und Heucheleiy zu rächen! Wäre Jesus ein Betrüger gewesen, so würde er sich nicht, wie er doch that, den Nationalvorurtheilen so sehr widersezt, sondern vielmehr derselben zu seinem Vortheil, wie andere falsche Messias bedient, irdische Ehre gesucht, ein irdisch Reich, wozu seine Zeitgenossen so sehr gestimmt waren, errichtet haben u. s. w. — Den Zweifeln, ob Jesus der Messias sey, den die Juden erwartet, begegnet er (Br. 4.) durch die Erinnerung, dafs das ganze Mißverständnis blofs daher rühre, weil sie den leidenden Messias und den Regenten aus Davids Familie, unter dessen Herrschaft sie in den letzten Zeiten die höchste Glückseligkeit erwarten könnten, nicht gehörig unterscheiden. Die Erwartung, dafs der Messias von David abstamme, sagt er, sey nicht gegründet: er werde nur als Regent geschildert, unter welchem die Juden eine glückliche Periode haben würden. Und wäre auch dieser Charakter des Messias erweilich, so würde er auch auf Jesum anwendbar seyn, welcher, wie viele glaubten, ein leiblicher Sohn Josephs gewesen, und von dessen übernatürlichem Ursprung die ältern Urkunden der Geschichte nichts wüsten. Endlich beantwortet er (Br. 5.) noch, sehr κατ' ομοιωματα, die Bedenklichkeiten der Juden gegen das Christenthum. Die Menge der Parteyen seyn zwar sehr groß, aber das Judenthum habe auch seine Secten und sie hätten nicht Ursache sich zu einer Partey zu halten, ja nicht einmal nöthig, sich den Namen Christen zu geben: sie möchten immer mit Beybehaltung der Beschneidung, des Sabbaths u. a. Gebräuche eine eigne Partey ausmachen und bleiben. Die Verfälschungen des Christenthums seyen zwar unläugbar, aber auch die jüdische Religion sey nicht frey davon; jene Verderbnisse forderten desto mehr die Prüfung und Sichtung des wahren vom falschen. Die Trinitätslehre, dieser große Stein des Anstosses und stete Vorwurf des Judenthums gegen die Christen, verschwinde bey den Aufgeklärten und die Grundveste der mosaischen Religion: Es ist Ein Gott, sey es auch im Christenthum. Die Lehre, dafs auch den Heiden der Zugang zum Himmel of-

fen stehe, liege schon in Moses Schriften; denn Enoch Noah, Job, wären, auch ohne Beschneidung, Gottes Freunde gewesen: und das eigene jüdische Ritual konnte nie allgemeine Obfervanz werden. „Es ist nur für ein Land von geringem Umfang eingerichtet, das aber doch groß genug und so lituirt ist, dafs es das Haupt aller Länder seyn kann: für das Land, wo eure Nation in Königs- und Priesterwürde unter Gott regieren, die Huldigung aller Nationen annehmen und Gott wohlgefällige Opfer bringen würde. Wenn eine Lage, wie diese, euren Stolz nicht befriedigt: so unterhaltet ihr einen sehr verkehrten Stolz, der mit der Glückseligkeit aller andern Nationen, und also auch der eurigen, nicht bestehen kann. Könnet ihr denn wirklich glauben, dafs Gott alle Nationen zu euren Sklaven und Vasallen machen und nicht vielmehr euren Vorzug zur Beförderung der Glückseligkeit der ganzen Welt nützen wird? — Laßt euch mit diesem großen, vernünftigen und wünschenswerthen Vorzug begnügen. — Wir wollen euch als unsre ältern Brüder in der großen Familie Gottes aufnehmen und ehren. Erkennt uns für eure jüngern Brüder.“ — Dies ist die Aufforderung an die Juden und wer hat je so herzlich, liebevoll, nachgebend mit den Juden gesprochen? welche Polemik hat sich so sehr an jüdische Begriffe angeschmiegt? Welche Einladung dem jüdischen Stolz so sehr geschmeichelt? — Aber wir fürchten doch, dafs die, wie es scheint, gutgemeinten Versuche Priestleys, die Juden zu gewinnen, ohne Frucht fürs Christenthum bleiben möchten, und dafs diese ganze Vorstellung bald den Juden mehr einräumt, als ein Christ einräumen kann, bald mehr fordert, als der Jude je zu leisten geneigt seyn wird, bald mehr voraussetzt, als beide, Juden und Christen, ihm zugestehen werden. Ein irdisches jüdisches Etablissement in Palästina mit einer über alles erhabnen Nationalglückseligkeit; die fortdauernde Verbindlichkeit zur Beobachtung der mosaischen Religion; die Meynung, dafs Jesus bloßer, selbst natürlich als Sohn Josephs entstandner Mensch sey, möchte weder dem Geist, noch den Urkunden des Christenthums gemäß seyn und von christlichen Auslegern nicht eingeräumt werden. Und der Jude wird sich unfehlbar beleidigt finden, wenn mitten unter den Versicherungen von Hochachtung und Liebe, unter vielen schmeichelnden Zeugnissen, doch die Beschuldigungen, dafs sie eine hartnäckige ungläubige Nation seyn, die wegen einer außerordentlichen Sünde von Gott gestraft werde, vorkommen. Und die ganze Einladung, die Schriften des N. T. nach den Gesetzen der Glaubwürdigkeit bey lateinischen und griechischen Historikern, zu prüfen, und alle Einwendungen des Judenthums gegen die christl. Religion aufzufuchen und vorzulegen; die Hypothese, dafs der Messias nicht eben aus Davids Nachkommenschaft seyn müsse, die Behauptung, dafs Judenthum und Christenthum im Grunde Eins seyen — wird unfehlbar selbst dem aufgeklärten Juden nicht

nicht einleuchtend gemacht werden können. Wenn er Eine Verheißung Gottes im A. T. die Zusage vom Besitz Canaans eigentlich verstehen und ihre Erfüllung unveränderlich erwarten darf, was kann ihn hindern, sich bey der Erwartung, daß die andern Nationen Vasallen der jüdischen Nation werden, daß Davids Nachkommen ewig regieren sollen u. dgl., sich auf eben so deutliche Zusagen Gottes in den Propheten zu berufen und sich dieselben nicht entreißen zu lassen? Unserm Ermessen nach aber ist überhaupt das Mittel, Juden zu bekehren, weder in Missionsanstalten, noch in Episteln, noch in Disputationen zu suchen; Beförderung der Duldung, Förderung des Untertuchungsgeistes, des Geschmacks an Gütern des Geistes und der Philosophie, und Aufklärung der Nation überhaupt, wird die beste Vorbereitung zur Annahme des Christenthums seyn. Wenn Männer, wie Mendelssohn, eine Zeit lang werden gewirkt haben, so wird es auch nicht an andern fehlen, die es der gebildeten Nation beweisen, daß Anbetung Gottes im Geist und mosaische Constitution sich nicht neben einander erhalten können, daß die Glückseligkeit eines Menschen oder einer Nation nicht an Boden, Klima und Genealogie gebunden sey, und daß die Propheten jetzt andere Güter verheissen würden, als sie einst einer sinnlichen Nation verheissen konnten.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

WIRZBURG, bey Riener: *Jos. Mar. Schneidt* -- *Thesaurus juris franconici*, oder Sammlung theils gedruckter theils ungedruckter *Abhandlungen, Dissertationen, Programmen, Gutachten, Gesetze, Urkunden etc.* welche das *Fränkische und besonders Hochfürstlich-Wirzburgische, Geistliche, Weltliche, Bürgerliche, Peinliche Lehen-, Policey-, und Kameralrecht*, erläutern etc. Des ersten Abschnitts erstes bis fünftes Heft. 1787. 2 Alph. 1713, in gr. 8.

Die Nachfrage nach des Herausgebers eignen, die wirzburgischen Rechte erläuternden Abhandlungen, hat denselben veranlaßt, unter obigem Titel eine Sammlung derselben zu veranstalten, und damit noch einige andere Absichten zu verbinden. Seine eigene Arbeiten sollen in einer meistentheils ungearbeiteten Gestalt erscheinen. Die übrigen sollen mit erläuternden Noten begleitet werden: dies macht den ersten Abschnitt aus. Der zweyte ist für ältere noch ungedruckte oder äußerst seltene Gesetze mit den nöthigen Anmerkungen bestimmt; doch werden auch neuere, z. E. die Concursordnung; einen Platz finden. Im III Abschnitt sollen gedruckte und ungedruckte Urkunden in chronologischer Ordnung vorgelegt werden, die erstern im Auszug mit Verweisung auf die Sammlung, die andern mit Anmerkungen. Der IV Abschnitt wird enthalten ungedruckte Rechtsgutachten und andere Miscellanen, Anekdoten, Biographien etc. welche nicht unter die vorigen Abschnitte passen. Jährlich werden 12 Hefte er-

scheinen. Der Herausgeber nimmt gegen ein billiges Honorar Beyträge von Gelehrten an. — Man ist zwar schon aus den Sammlungen, welche den Titel: *Thesaurus*, führen, gewohnt, nicht lauter auslesene Sachen, sondern oft Possen in denselben zu finden. Inzwischen wollen wir sehen, in wie fern Hr. Schneidt die Käufer des von ihm gesammelten Schatzes befriediget hat.

Erstes Heft. Sect. I. Opusc. I. des Herausgeb. *Abh. de fontibus juris Franconici, praecipuum Wirceburg. in genere et ordinat. iudicii Caesaris - Provinc. Ducatus Franconiae in specie.* War 1774 schon erschienen. Opusc. II. Ebendest. *Orat. de Reformatione Norica, Ordinationis provincialis Franconiae fonte speciale.* Ein noch nicht gedruckter Aufsatz. III. *H. C. Freyh. von Senkenberg* Abhandlung von den Kaiserl. Landgerichten in Franken, sonderlich dem zu Würzburg. Ist ein Anhang zu dessen Abhandlung von der kaiserl. höchsten Gerichtsbarkeit in land. Der Herausgeber hat sie mit berichtigen Anmerkungen begleitet. (S. 186. hat Hr. Schneidt Mittelhausen in Mühlhausen verwandeln wollen, Wenn er den angeführten Grashof nachsehen will, so wird er finden, daß es Mittelhausen heißen muß.) IV. *Vngewöhnliche Antzäugung der Mängel und Gebrechen des löbl. alten Landg. des Herz. zu Franken, wie durch des Herrn Conraden Bisch. zu W. und Herz. zu Fr. neue Reformation hinzulegen und zubeßern.* Hr. Sch. hat mit dem Druckb. Abdruck zwey Handschriften verglichen und die vollständigeren und deutlicheren Ausdrücke gewählt.

Zweytes und drittes Heft. V. *Landtsbreuch des Herzogthums zu Franken.* Der Vf. dieser Sammlung war *Nicol Diemer*, Landtschreiber in der Mitte des XVI Jahrhunderts. Hr. v. Senkenberg hatte sie aus einer andern Handschrift schon abdrucken lassen. VI. *Unterweisung und kurzer Bericht des Hochlöbl. Kayf. Landtger. Herz. zu Fr. bey den Fürsten Melchior durch die Bessitzer ermittelten Landger. auf Bgehren übergeben 1557.* Ist wahrscheinlich noch nicht gedruckt gewesen. VII. *Fürstlicher Beuelch an das L. G. über einige Punkte Bericht zu erstatten.* VIII. *Demonstratio hist. dipl. in qua partim novis, partim selectioribus argumentis ostenditur, Ducatum et judicium prov. Franconiae a multis iam seculis pertinere ad Episcopatum Wirceburgensem, accehit tabula numerorum Wirceburgens. et mantissa diplomatum.* Kam 1758 zu Erturt in 4. heraus, und ist vornemlich gegen *Gonne* gerichtet. J. H. *Drümel* war der Vf., der Herausgeber hat ein Verzeichniß der Schriftsteller über das Herzogth. zu Francken gegeben, und die Urkunden aus den Originalen berichtigt. Die Urkunden und Münzen machen die Streitigkeit interessant. IX. Auszug aus *P. M. Wehneri pract. Observ. sel. libro singulari*, in soweit selbige das fränkische Recht betreffen. Dieser Auszug wird denjenigen Germanisten angenehm seyn, welche Wehners Buch noch nicht kennen.

*Viertes Heft. X. Pet. Rod. Demeradt fasciculus differentiarum juris communis et Franconici.* Ist 1666 und sonst öfter gedruckt und keine besondere Seltenheit; daher wir dessen wiederholten Abdruck in einem Thesauro nicht sehr nöthig gefunden haben. XI. *Extractus ex diff. P. H. Ditterich de liberis ex successione parentum legitimam et trebellianicam detrahentibus.* Argent. 1773. Dafs nur ein Auszug gemacht worden, ist lobenswürdig.

*Fünftes Heft. XII. Leon. Carlier differ. jur. comm. et Francon. P. R. Demeradt in causis tutelae, legitimae parentum et filiorum, successione ex testamento et ab intestato, pactorum dotalium et antenuptialium, condonationum, unionis prolium, notis et additionibus illustratae.* Sind 1742 zuerst als Dissertation und als Tractat erschienen. XIII. *Lud. Ad. Segniz diff. de legitima liberorum Franconica.* Altorf 1705. Aus dieser Abh. würde man lieber einen ganz kurzen Auszug gelesen haben, als die ganze Abh., welche die bekannten Sachen aus dem gemeinen Recht enthält. Ueber die Aumerkung S.

941 wünschen wir von Hn. Schneidt kürztig eine nähere Erklärung zu lesen. Sie scheint uns zur Zeit paradox. — Aus unsern obigen Bemerkungen erhellt schon, dafs wir die von dem Herausgeber getroffene Auswahl nicht für streng genug halten. Da die L. G. Ordnung der Herz. zu Franken oft blofse Uebersetzungen des römischen Rechts enthält, so ist es natürlich, dafs die darüber geschriebenen Abh. sehr oft nur das gemeine Recht erläutern. In so fern verdienen sie nach unserer Meinung in einem *Thes. Jur. prov. Franc.* keinen Platz; z. E. des Herausgebers Abh. *de divisione heredit.* und manche sollten nur im Auszug hier aufbewahrt werden, wenn Hr. Schneidt seine Käufer nicht ermüden will. Nach dem Inhalt dieser 5 ersten Hefte zu urtheilen, wird es nur ein *Thes. Jur. Wirceburg.* nicht *Franconici.* Endlich bitten wir genau bey jeder Nummer zu bemerken, ob sie noch ungedruckt war, und die Columnentitel nicht mehr wegzulassen, welche den Gebrauch eines solchen Buchs erleichtern.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**FLIEGENDE BLÄTTER.** Die am 11 April dieses Jahrs begangene 50jährige Rathsjubelfeyer des vordersten Senators der Reichsstadt Nürnberg, Hn. *Christoph Friedrich Seromers von Reichenbach*, hat folgende historische Abhandlungen veranlaßt:

*Bened. With. Zahns*, Syndikus und Registrat. des Landsteueramts, *Erzählung einiger der wichtigsten merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vom J. Chr. 1737 bis 1787 theils in der Reichsstadt Nürnberg selbst ereignet, theils auf dajig gemeines Wesen Bezug haben.* 5 B. in 4. Diese Abh. hat uns wegen ihres Inhaltes besonders interessirt. Es werden zwar größtentheils allgemeine Reichsbegebenheiten, an welchen Nürnberg einigen, obgleich oft entfernten, Antheil genommen, und welche mancherley Feyerlichkeiten dafelbst veranlaßt haben, erzählt. Doch findet man auch hier Nachricht von verschiedenen nützlichen Anstalten, die in den letzten 50 Jahren zu Nürnberg gemacht worden. Dahin gehört das 1769 errichtete Armen und Arbeitshaus, das Krankenhaus von 1770, das Brand- Affecurations- Institut von 1782, die Verbesserungen in Kirchenfachen, die Verminderung der peinlichen Execution und Todesstrafen, über welche wir eine genauere Nachricht zu lesen wünschten, die Aufhebung des Albinagialrechts mit Frankreich etc. der Chausseebau etc. Es sind auch die mannichfaltigen Unglücksfälle nicht vergessen, Therrungen, Wetterchäden, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Folgen der Kriege etc. Der Erzählungston nähert sich aber sehr dem schlechten Canzleystil, ist oft unedel, und von Sprachfehlern und Provincialismen nicht so sehr frey, als die meisten folgenden Abhandlungen. Z. E. K. Karls VII Anjessät hat die Oesterreichischen Staaten angefallen, und das *Kriegstheater* in unsere Nachbarchaft gezogen. *Ihro Röm. Kais. Maj. ging den Weg alles Fleisches.* *Zweite, Zwote,* (für zweyte) *Fruchtuck.* Die *Stücke* (vermuthlich die Canonen) lösen. Der *gewunschene* Frieden. Verschiedene im Weigerungsfall gewifs sehr gefährliche Folgen gehabt Vorkehrungen etc.

*Wilhelm Karl Jacob Ebners von Eschenbach*, etc. Assessors und Schöpf. am Stadegericht, *Fragmente zur (aus der) Geschichte der Kaiserlichen und des Reichs Landvögte zu Nürnberg; nebst einem Verzeichniß der Pfleger und Amtleute auf der Reichsveste dafelbst.* 6 1/2 B. 4. Die hier gesammelten Nachrichten gründen sich meist auf Urkunden. Die Rechte der ehemaligen Reichsvögte zu Nürnberg kamen nach dem Abgang und nach gänzlicher Uebergabe der Reichsveste an den Rath und die Stadt. Doch läßt sich nicht zuverlässig bestimmen, wann diese Uebergabe geschehen. Der Rath setzte seit dem Ende des XIV Jahrh. aus den altadelichen rathsfähigen Geschlechtern einen Pfleger auf die Reichsburg, und jetzt hat dieses Amt das jedesmalige vorderste Rathsglied. Aus einem öffentlichen Denkmal auf der Reichsburg zu Nürnberg, welches die ausgehaltenen Wapen und Namen der auf dem Schloß wohnhaft gewesenen Reichslandvögte und Pfleger enthält, wird ein Verzeichniß derselben mitgetheilt, und mit historischen und genealogischen Anmerkungen dasselbe begleitet, welche zunächst nicht hieher gehören, durch welche aber der Vf. den trockenen Catalog etwas interressanter zu machen suchte, mit dem Heinrich Geuder, der bey dem J. 1400 u. 1476 als Burgpfleger vorkommt, scheint eine Verwechslung vorgegangen zu seyn. Auch ist S. 42 das Todesjahr Volkamers falsch.

*Geo. Ernst Waldau und Lorenz Kaufmann*, Prediger des Hospitals zum heil. Geist, *die Senatoren der Reichsstadt Nürnberg, welche 50 Jahre die Rathswürde bekleidet haben.* 2 B. 4. Es sind deren nicht mehr, als vier. Der letzte war Georg Paul im Hof, welcher vor hundert Jahren 1687 sein Amtsjubiläum feyerte. Von jedem sind die Lebensumstände gesammelt, ihre Kupferstiche und Medaillen angezeigt, und manche Anekdoten beygebracht. Z. E. S. 14 von der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts, welche wider die Schauspiele so wenig eingenommen war, dafs man glaubte, die Bildung junger Leute gewinne, wenn selbige manchmal die Bühne betreten.

(Der Beschluß folgt.)



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 16<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Haupt - Stücke der christlichen Lehre zum ersten Unterricht*, 1786. 30 S. 8. (2 gr.)

**D**ieser erste Unterricht ist in Frage und Antwort abgefaßt. Aber der Verfasser scheint die Kunst zu fragen nicht wohl zu verstehen. Zur Probe mag gleich die erste Frage dienen: „Wenn wir deswegen das Leben haben, daß wir glücklich seyn sollen, (1 Thess. 5, 9. 16.) so müssen wir doch wenigstens zufrieden und getroßt seyn können. Aber können wir das, ohne viel von den Gütern dieser Welt zu haben? Antw. Ja: dieser Welt Güter machen uns noch nicht glücklich. — Es kömmt vornemlich darauf an, wie wir sie gebrauchen.“ Auch der Inhalt ist den Fähigkeiten derjenigen Kinder, die den ersten Unterrichte empfangen sollen, nicht angemessen. Zur Wiederholung der ausführlich vorgetragenen Hauptstücke christlicher Lehre könnten diese Bogen vielleicht brauchbarer seyn, als zum ersten Unterricht.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchhandlung: *D. Johann Peter Millers*, ordentlichen Professors der Theologie in Göttingen, *unentbehrliche Exempel zum leichten, faßlichen, erbaulichen und angenehmen Katechisiren*. Dritte verbesserte Auflage 1786. 8. 160 S. (9 Gr.)

2. HALLE, in Commiss. der Buchhandl. des Waisenhauses: *Die Religion der Jugend nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes in den deutlichsten Sprüchen der heiligen Schrift und in den ausgesuchtesten Versen zusammengetragen und im ein und fünfzigsten Jahre des Predigamts herausgegeben von Christian Wilhelm Beseke*, Oberpfarrer zu Burg und Inspector der Kirchen und Schulen zu Burg und im Jerichauischen Kreise des Herzogth. Magdeburg 1786. 8. 159 S. (5 Gr.)
3. LEIPZIG und BUDISSIN, bey Deinzer: *Katechetischer Unterricht von den Werken und Geschöpfen Gottes, wie auch von einigen zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehörigen Dingen, zum Gebrauch für Lehrer A.L.Z. 1787. Zweyter Band.*

*und Kinder in den Schulen, von Fried. August Köppe* 1786. 8. 88 S. (4 Gr.)

4. AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Kurze Glaubensfragen zum Gebrauche der Jugend auf dem Lande*. Mit Gutheifung der Oberen 1786. 12. 68 S. (2 Gr.)

Die Schrift Nro. 1., welche vorher die dritte Abtheilung der vom Hrn. D. Miller herausgegebenen *Anweisung zur Katechisir Kunst* ausmachte, erscheint hier zum erstenmale besonders gedruckt. Dieser neue Abdruck ist nicht nur an verschiedenen Stellen verbessert; sondern es sind auch einige Paragraphen ganz neu ausgearbeitet, und verschiedene erhebliche Zusätze hinzugehan worden. Vorzüglich haben uns die *Materialien* zu Katechisationen und Religionsunterredungen gefallen, welche Hr. M. der gegenwärtigen Ausgabe dieses für Prediger und Schulmeister unentbehrlichen Handbüchleins, als einen *Anhang* beygefügt hat.

Nro. 2. zeichnet sich vor vielen ähnlichen Spruchbüchern für die Jugend aus. Hr. B. hat dieser Sammlung von Sprüchen und Stellen aus guten Liedern dadurch einen Vorzug vor andern Schriften dieser Art gegeben, daß er nicht nur alle Sprüche und Verse unter gewisse Rubriken, welche die Hauptlehren des Christenthums enthalten, geordnet hat; sondern auch in der Wahl der Sprüche und Lieder größtentheils sehr vorsichtig gewesen ist. Z. B. S. 11. führt er *von den so genannten drey Personen in dem einzigen göttlichen Wesen* nur die Stellen an, Matth. 28. 19. Joh. 1, 1-3. 14 und 1 Cor. 2, 10. 11. Unter den von dem Vf. angeführten Beweisstellen für die Lehre, *daß Jesus Christus Gottes ewiger und eingebornener Sohn* (d. i. das Ebenbild seines Wesens) sey (S. 47 F.) vermiffen wir einige Hauptstellen, als Joh. 8, 58. 5, 26. 12, 45. vergl. 14, 9-11. u. f. w. Das kleine Büchlein faßt sonst sehr viel Gutes und Brauchbares für Schulmeister und Katecheten in sich; und der moralische Theil desselben ist mit großem Fleiße zusammengetragen und geordnet. Demjenigen, was der Vf. in der Vorrede von der Schädlichkeit des unverständigen Auswendiglernens der biblischen Sprüche in den Schulen sagt, müssen wir unsern ganzen Beyfall geben: „Das verdammte Maulchristenthum hat seinen ersten Ursprung von der so schädlichen und in „den

Z 22

„den meisten Schulen leider! üblichen Gewohnheit, die Jugend biblische Sprüche oder Liederverse lernen zu lassen, davon sie sich keinen richtigen Begriff machen können. Die unverständigen Alten freuen sich über die schönen Sprüche, welche sie aus dem Munde der jungen Kinder hören, nehmen aber den Schaden nicht zu Herzen, welchen die zarten Gemüther leiden, wenn sie etwas unwendig lernen, das über ihren Verstand ist.“ Aber wie wenige Aeltern und Schulmeister glauben dieser Predigt?

Nro. 3. Hr. Köppe, ein Schullehrer, hat hier Allerley von den Lehren des Christenthums, von der Religionsgeschichte, Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte zusammengebracht, und in Frage und Antwort gestellt. Für ganz einfältige Schulmeister und Kinder auf dem Lande möchten manche Sachen noch gut genug seyn. Aber vieles ist gar zu unbestimmt, unvollständig und unrichtig vorgetragen.

Nro. 4. Ein wenig genießbares katholisches Lehrbüchlein, voll alter römischer Dogmatik, vermuthlich vor dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben, und itzt hoffentlich schon Maculatur.

### ARZNETGELAHRHEIT.

HALLE: *Neue litterarische Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher.* 1786 gr. 8.

Ebendasselbst: *Beilage zu den neuen litterarischen Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher* 1786. gr. 8.

Von den Nachrichten sind uns bisher 401 von den Beylagen 12 Stücke; jedes Stück zu einem Bogen in die Hände gekommen. Die Unternehmer, eine Gesellschaft von Aerzten und Naturforschern in Halle, haben die gute Absicht der Arzneykunde, Wundarzneykunst, Naturgeschichte, Chemie, u. s. f. ein eigenes Anzeigebblatt zu widmen und eine möglichst vollständige Uebersicht dessen zu geben, was in den genannten Wissenschaften von Zeit zu Zeit geleistet wird. Sie zeigen so wohl ein- als ausländische Werke an, und versprechen bey den letzteren eine verhältnißmäßige, grössere Ausführlichkeit in den Anzeigen; auch die akademischen Probeschriften und andere kleine Schriften wollen sie anzeigen. (aber dieß ist bisher nicht bey allen erheblichen Schriften dieser Art, nicht einmal bey allen von deutschen Universitäten geschehen.) Diesem Plan sind sie ziemlich treu geblieben, und haben noch bald genug die gute Einrichtung getroffen, daß die zur Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie und Bergwerkskunde gehörigen Schriften in den Beylagen angezeigt werden. Die Anzeigen und Beurtheilungen der Bücher sind meistens gut, dem Zweck gemäß, und, wenigstens meistens, ohne vorgefaßter Meinung und unparteyisch abgefasset; doch dringen

manche Anzeigen nicht tief genug ein, und umfassen das ganze nicht gehörig, wie z. B. gleich die erste Anzeige des Kämpfischen berühmten Werkes, wo auch die Verf. den Hr. Kämpf S. 6. in Rückficht auf eine Behauptung zurechte weisen wollen, die er gar nicht, ja von der er fast das ganze Gegentheil geäußert hat. Und wenn auch die Vf. in so fern Recht hätten, daß vor Erscheinung der Werke Kämpfs und seiner Verwandten manche die Visceralklystiere gebtaucht haben, so möchte dies doch wahrscheinlich daher kommen, weil sie es von dem ältern Kämpf gesehen oder gehört hatten.

### NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Georg. Frans. Hoffmann* Med. Doct. *de vario Lichenum usu* commentatio. Sect. I. 1786. 53. S. gr. 4.

Der Verf. führt bey der allgemeinen Geschichte der Flechtengattung zuerst die verschiedenen Meinungen der Botaniker von den Befruchtungstheilen derselben an, und, nachdem er die Hedwigsche Bemerkung, mit des Beobachters eignen Worten wiederholt hat, erkennt er aus einigen Gründen, und nach Erfahrungen der Herren Schmiedel und Schreiber das *Mehl auf der Oberfläche für den eigentlichen Saamen*, nicht für den Blütenstaub. (Sollte nicht bey einigen Büchsenflechten das schalenförmige Ende den wahren Saamen tragen, hingegen die männliche Kraft in dem Rande der Büchse liegen, welcher vor Eröffnung derselben weich, schwächlich und bräunlich ist, hingegen, nach dem die erweiterten und offenstehenden Enden mit Staube bedeckt sind, in Lappen zerreißt, deren Spitzen schwarzbraun und hart werden ) Der Verf. erwähnt ferner die verschiedenen Eintheilungen, welche die Systematiker bey dieser, nach seiner Schätzung 300 Arten enthaltenden Gattung gemacht haben, die Wohnplätze der Arten, ihre Lebensgeschichte (wobey er den vermeinten Schaden verwirft, den sie den Bäumen thun sollen und dagegen mehrere Benutzungsarten zeigt,) die mit ihnen angestellten chemischen Versuche (nach welchen der schleimige und der bittere zusammenziehende die beiden Haupttheile ausmachen), und kommt endlich zu den nutzbaren Arten selbst, wovon die mehresten zur Färberey dienen, und nur einige als Arzneygewächse bekannt sind. Vorzüglich hat der Verf. die Flechten in Ansehung des Farbestoffs untersucht, und sowohl seine Verfahrungsart, als auch die allgemeinen Resultate und Bemerkungen in der Vorrede mitgetheilt. Die Arten hat er nach seiner Enumeration Lichenum benennt, und folgende als nutzbar in dieser Abhandlung beschrieben: 1) *Lepra citrina* 2) *L. farinosa* 3) *Verrucaria calcarea* 4) *V. faginea* 5) *Tubercularia ericetorum* 6) *Scutellaria Parella* 7) *S. androgyna* 8) *S. tartarea* 9) *S. scruposa* 10) *S. argentata* 11) *Psoa candelaria* 12) *P. flavescens* 13) *P. murorum* 14) *Lichen centrifugus* 15) *L. Saxatilis* 16) *L. Stygius* 17) *L. omphalodes* 18) *L. oliva-*

*olivaceus* 19) *L. caperatus* 20) *L. glaucus* 21) *L. pinastris* 22) *L. parietinus* 23) *L. physodes* 24) *L. tenellus* 25) *L. laciniatus* 26) *L. juniperinus* 27) *Lichenoides islandicum*.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Götschen: *Vetter Jacobs Launen: Erstes Bändchen*, von J. F. Jünger, 156 S. 8. *Zweytes Bändchen*. 1786. 1787. 8.

Es ist ein dreyfaches Verdienst, was sich Hr. Jünger um diejenigen erwirbt, welche die *Lunes du Cousin Jacques* in seiner Einkleidung lesen. Er übersetzt mit Geschmack und anständiges Freyheit, er findet glücklich die Stellen, wo Umarbeiten besser war als Uebersetzen, und endlich geht er auch mit der Muse seiner Leser, und dem Papier haushälterischer um, als der Herr Vetter oft im Originale thut, so daß nach unserm Gefühl der Deutsche eher gewinnt als verliert, wenn er Jüngers Bearbeitung dem Originale vorzieht.

Im ersten Stück macht der *Verliebte* den Anfang. „Es war einmal ein Mann, den die Natur mit einer „so ansehnlichen Portion Empfindsamkeit ausgerü- „stet hatte, daß er so gar nicht anders hustete und „niefste, als empfindsam! Sein Herz schlug Fun- „ken, wie — wie denn nun gleich? — wie — ein „Katzenfell. So wie ihm ein Weib in die Augen „fiel, das nur irgend etwas anziehendes an sich „hatte, gleich war er verliebt, närrisch verliebt! „Ist das möglich? — Ja lieber Leser, obs möglich „ist, das kann ich ihnen nicht so ganz gewiß sagen. „Aber es war so.“ Es müßte ein Sauertopf seyn, wer über die Geschichte dieses Helden, *Zärtling* heißt er hier, nicht lachen wollte. Er wird am Ende von einem begünstigten Liebhaber, dessen Nebenbuhler er wurde, zum Zweykampf herausgefordert. Da er nicht erscheint, kömmt jener selbst mit der Anrede: Mein verliebter Herr, Sie belieben die eif Fräuleins hier im Schlosse zu lieben, zehen davon können Sie lieben, so viel Sie wollen, aber die Meinige lassen Sie mir! — Sie haben an Sie geschrieben, das weiß ich, Sie werden also die Gefälligkeit haben, mich umzubringen, oder ich werde Ihnen diesen Liebesdienst erweisen. „Mein „Herr belieben vermuthlich nur zu spassen“ schreyt *Zärtling*; der andere besteht auf seinem Antrage. *Zärtling* weigert sich — der andre geräth in Wuth. *Zärtling* bleibt immer dabey, daß man vermuthlich nur zu spassen beliebe. Der entscheidende, aber auch der unglückliche Augenblick! — das Schloß war mit tiefen Wassergräben umgeben. Man faßt den armen *Zärtling* beym Leibe, und während, daß er in einem fort behauptet, man beliebe vermuthlich nur zu spassen, wirft man ihn ohne Komplimente — wohin! — zum Fenster hinaus. — Was das für eine sonderbare Entwicklung ist! Noch im Fallen blieb er dabey, daß man vermuthlich nur zu spassen beliebe.

So glücklich Hr. Jünger bey den komischen Stellen seines Verfassers ist, so wohl gelingen ihm auch die ernsthaftern, die sittlich rührenden, wie z. B. in den *Greniers*, oder Dachkammern. Wenn so viele Uebersetzer für die verschiedensten Gattungen von Aufsätzen nur einen Ton haben, so ändert H. J. den seinigen, wie es die Natur der Composition erfordert. So hat der überaus naive, treuherzige und lehrreiche Brief eines Schriftstellers an seine Braut völlig seine Originalität, und alles Natürlichke des guten Briefstils behalten. Was aber gewiß nur wenigen, selbst unter solchen Uebersetzern, die recht meisterhaft in Prosa verdeutschen, gegeben ist, ist Hrn. Jüngers Fleiß und Kunst, wenn er aus Versen in Verse übersetzt. In dem *Blutbad*, einem Stück, welches bloß gemacht ist, die übertriebenen gräßlichen Trauerspiele zu verspotten, wo außer den redenden Personen drey und dreyßig tausend Mann Cavallerie, 128000 Mann Infanterie, und 85 Kammerfrauen erscheinen, wo Fürst *Gräßlich* im hohen Styl gekleidet, einen Hut von schwarzen Marmor mit einer Kokarde von Alabaster, und einer Feder von Messingdrat, einen englischen Frack von Bärenfell mit Eisen galonnirt, eine Weste von Eisenblech mit Bley gestickt, Beinkleider von gediegenem Silber, Strümpfe von Kupfer und zinnerne Schuh trägt — wo das Orchester keine Geigen und Flöten hat, hingegen aus zwölf Pauken, 40 Waldhörnern 10 Trompeten, 18 Trommeln, 12 Raffen, 8 Serpents, 200 Cymbeln, zehn Glocken, drey Orgeln, und zwey obligaten Vier- und-zwanzig-Pfündern besteht — hier rühmt sich der Tyrann *Gräßlich* gegen seine Tochter, wie folget:

Ich stieß einst meinen Herrn vom Thron  
Bohr' ihm das Schwert durchs Herz, ermord'te seinen Sohn,

Ich machte glücklich mich zum Herrn von seinen Staaten

Ward Muster, ward der Stolz von allen Potentaten;  
Es keimten Mord und Graun vor mir auf jeden Schritt,  
Kein Tag an dem ich mir nicht blut'gen Sieg erschritt  
Durchstieß ich nicht fogar im eiferfücht'gen Muth  
Einst meine Gattin? — Kurtz ich schwamm in Menschenblute,

Kein Tag, wo ich mein Glück nicht immer höher trieb,  
Denn keiner, wo ich nicht erwürgt', erstach, erhieb.  
Mein Vater ward geschmoort, mein Bruder ward gebraten,

Die Schwestern fricassirt —

Da der Rec. der ersten drey Numern des Originals (A. L. Z. 1785. Nro. 269) die *Chansons des epiciers de Paris* abgeschrieben hat, so setzen wir zur Vergleichung auch Hn. Jüngers Uebersetzung her:

*Lied der Gewürzkrämerburschen  
in Deutschland*

Wie ist das Land von Leuten voll,  
Die unermüdet schreiben, schreiben,

Besser thäten so manche wohl,  
Das A, B, C. erst gründlich zu treiben!  
Schriftsteller mit und ohne Bart,  
Schriftsteller hat man jeder Art!  
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir  
Zu unfern Düten sonst Papier.

Auf dem Land und in der Stadt  
Giebt's so viel hundert rüft'ge Hände!  
Und wie manches schöne Elatt,  
Liefers uns ihre Schöpfertalente!  
Was man in einen einz'gen Roman  
Nicht oft für Pfeffer wickeln kann!  
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir  
Zu unfern Düten sonst Papier!

Der läßt den Neld im Trauerspiel  
An einem Monolog ersticken!  
Der singt von heimlichem Gefühl  
Und Herzensdrang und flammenden Blicken!  
Hurtig das Manuscript in Druck  
Wir bekommens doch Zeit genug.  
Schreibt nur und druckt! Wie bekämen denn wir  
Zu unfern Düten sonst Papier!

Bloß in der letzten Strophe scheint uns das fran-  
zösische:

*Vite à la presse on le mettra  
Puis on nous en régèlera*

noch besser sich übersetzen zu lassen. Zwischen  
dem *Hurtig* — und dem *doch Zeit genug*, ist kein  
rechter Zusammenhang, und *Druck* und *genug*  
sind keine richtigen Reime.

LONDON, beyrn Verfasser: *G. Kearsley's Tax-  
Tables, containing Abstracts of the most gene-*

*ral and interesting Acts-like the Stamp  
Duties.* - 786. 144 S. kl. 12. (6 d.)

Schon seit 1707 sind diese Tabellen jährlich er-  
schienen, und seit dem über 90,000 Exemplare ab-  
gegeben. Dem Handels- und Geschäftsmann in Eng-  
land selbst sind sie zum Gebrauch fast unentbehrlich,  
aber auch außerhalb wird sie der Statistiker und Fi-  
nancier zur Kenntniß einiger Stücke der Englischen  
Verfassung interessant finden. Den Anhang macht  
ein alphabetisches Verzeichniß der Stempelgebühren  
und darunter ist manches auffallend, z. B. Zulassung  
eines Arztes, Advocaten, Notarius oder Magister in  
einer Facultät 8 Pf. jeder Kalender 4 d. jedes Averti-  
tissement 2 S. 6 d. eine Collectenbewilligung 4 Pf.  
ein Spiel Karten 1 S. 6 d. ein Paar Würfel 12 S. 6 d.  
ein Geburtschein 3 d. ein Traubrief 5 S. ein Pardon  
in Newgate 4 Pf. bey Leibesstrafen 6 Pf. Einschrei-  
bung oder Zeugniß auf einer Universität 2 Pf. bey  
einem Gerichtshof 14 Pf. Hierauf folgen die Steuern  
von allerley besondern Gewerben, Fenstern und  
Häusern, Läden, Hüten und Handschuhen, und eben  
so besteht der übrige größte Theil aus dem Inhalt  
von 180 Parlamentsacten über Sachwalter, Auctio-  
nen, Gefinde, Wechselbriefe, Quittungen, Fuhrwerk,  
Spiel, Jagd, (da auf unbefugte Erlegung eines Ha-  
sen, Fasanen oder Rebhuns, oder in der Brutzeit  
und bey Nacht 5 Pf. Strafe oder 3 Monat Zuchthaus  
stehet), Arzneyen, Taxe der Miethfahren in London  
über Schiffer, Pfandleiher, (da doch bis 20 pro  
Cent Zinsen erlaubt sind, Asscuranzen, Höckerey,  
Armeaverforgung, Kohlenhandel, Abgaben von Wein  
und Parfumeurwaaren. Den Beschluß macht end-  
lich ein Verzeichniß der Geschäfts- und Feiertage  
bey der Bank n. a. Finanzdepartements und der Zin-  
sen mit ihren Terminen bey den öffentlichen Geldern.  
Dazwischen sind etwas unschicklich einige Nachrich-  
ten von neuern Verlagsbüchern und Arzney mit ein-  
geschaltet.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

FLIEGENDE BLÄTTER. *Beschluß der Nro. 144a abge-  
brochenen Anzeige der Stromerschen Subelschriften..*

*J. C. Kirschhavers Chronologisches Verzeichniß  
derjenigen Herrn von Stromer, welche seit dem  
dreyzehnden Jahrhundert in der Reichsstadt Nürnberg  
bis auf gegenwärtige Zeiten zu Rath gingen, aus Urkun-  
den und Rathsbüchern erwiesen und mit verschiedenen An-  
merkungen begleitet.* 3 1/2 B. 4. Der erste, der daselbst  
1291 zu Rath ging, war Conrad I Stromer. Die Anmer-  
kungen haben zur Absicht theils die Angabe zu bestätigen,  
theils Verwechslungen mehrerer Personen eines Namens in  
Richtigkeit zu bringen, theils die Lebensumstände einzel-  
ner Männer aus diesem Geschlecht zu erzählen. Die ganze

Abhandlung erläutert also vornemlich die Stromersche Fami-  
liengeschichte, so wie die beiden folgenden:

*J. Gabr. Bezzel, Denkmal der göttlichen Vorsehung  
aus der Geschichte der hochadel. Familie der Herren Stro-  
mer von Reichenbach gesammelt.* 2 B. 4. und

*Leonh. Steph. Link Denkwürdige Nachrichten von Herrn  
Ulmann I Stromer von Reichenbach, dem Urheber der St.  
Marienkirche, nebst Beyträgen zur Geschichte derselben,  
mit noch ungedruckten Urkunden.* 2 1/2 B. 4. Unter den  
drey Urkunden ist eine deutsche vom J. 1361, welche K.  
Carl IV an dem nächsten Sonntag vor Sanct Georg Tag zu  
Nürnberg ausgestellt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 18ten Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

- 1 LEIPZIG, bey Sommer: *Von dem Verdienste guter Lehrer der Religion und von der Pflicht sie zu schätzen und zu preisen.* Ein Kanzelvortrag über 4 Mos. 20, 29. Dem Andenken des meißnischen Domherrn und leipziger Gottesgelehrten, D. Joh. Gottfr. Körners, gewidmet von D. Friedr. Immanuel Schwarz. 1786. 2 Bogen in gr. 8. (3 gr.)
- 2 LÜBECK, bey Donatus: *Ueber das Verdienst des christlichen Lehrers, seine Bestimmung, Achtung und Liebe.* Eine Predigt bey dem Antritt des Paltorats an der Domkirche über das Evang. am 10 Sonnt. n. Trin. gehalten von Joh. Heinrich Carstens. 1785. 2 Bogen in gr. 8. (2 gr.)
- 3 KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke. *Herrn Nicolaus Edinger Balles, der Gottesgelahrtheit Doctors und Bischof des Stiftes Seeland, Erweis, dass der Geistliche nur durch Fleiß und Rechtschaffenheit in seinem Berufe zu der wahren Würde gelange,* in drey Einweihungsreden über 2 Korinth. 1, 1. 2. vorgetragen, und auf Veranlassung des Streits über die Verbesserung der Kirchengebräuche, nebst einem Pastoral schreiben an die Geistlichkeit des Stifts und einer Predigt über die Zueignung des Verdienstes Christi herausgegeben. Aus dem Dänischen. 1786 12  $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. 8. (12 gr.)

Da die in diesen Reden abgehandelte Materien sich einander so ähnlich find, so nehmen wir sie hier zusammen, und sagen über jede unser Urtheil ganz kurz.

In No. 1. ist die Materie am wenigsten ausgeführt; überdies herrscht darinn viel leere Declamation, ob man gleich in einer Trauerrede am ersten Gelegenheit hat, wirkliche Beredsamkeit zu zeigen. Man höre nur, wie der Redner anhebt: „Ueber die allgemeine Bestürzung? woher die Unruhe, der Kummer, der Schmerz, den man auf aller Angesichte liest? Welche Beängstigung des Herzens, welche Beklemmung der Brust, welches bedrückte Stillstehweigen. Alles fühlt und empfindet, nieder-„ge schlagen und gleichsam betäubt. Wie groß muss  
A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

„der Schmerz seyn, den alles empfindet, und der „Verlust, den alles beklagt!“ u. s. f. Gewiss ein sehr alltäglicher Eingang. Und obwol der Verf. in der Abhandlung selbst nicht immer so fortfährt, so erhebt er sich doch nirgends über das Gewöhnliche. Auch die angehängte Lebensbeschreibung des sel. Körners ist mehr ein trockenes Skelet als eine lehrreiche Biographie.

No. 2. ist eine Antrittspredigt. Hr. Carstens redet über sein Thema richtig und praktisch, obwohl er noch tiefer in die Untersuchung hätte eindringen können. So konnte z. B. noch bestimmter gezeigt werden, wie ein Lehrer nach seiner Bestimmung auch zur Beförderung des irdischen Wohls seiner Zuhörer zu arbeiten habe. Dieser Punkt ist wirklich wichtig, und wird gleichwol so oft übersehn, wie der Verf. auch ganz richtig angemerkt hat.

In No. 3. sind mehrere Stücke enthalten, wie auch der Titel schon sagt. Am besten haben uns die drey Einweihungsreden gefallen, worinn Hr. Balle mit vielem gerechten Eifer auf Fleiß, Treue und Rechtschaffenheit in der Amtsführung dringt. Manche besondere Regeln, die er hiebey jungen Predigern ertheilt, verdienen Aufmerksamkeit und treue Befolgung. Nur bey den Warnungen vor neuen Lehren und bey Empfehlung der Rechtgläubigkeit würde sich Recens. etwas anders erklärt haben, ob wohl er den Verf. nicht gerade zu tadeln will, das er hierinn nach seiner Ueberzeugung geredet hat. Dies gilt auch von der hinten angehängten Predigt über die Zueignung des Verdienstes Christi. Sie ist über Röm. 5, 17. gehalten, und es wird darinn die stellvertretende Genuegthung Christi mit aller Strenge dem gewöhnlichen Lehrbegriff gemäß behauptet. Wir können hier dem Verf. so wenig in Auslegung des Textes als in Ausführung und Anwendung der Materie beypflichten, haben aber auch nicht Lust, uns bey einer einzelnen Predigt auf nähere Untersuchungen einzulassen. Dagegen wollen wir noch des voranliegenden Pastoral schreibens mit Wenigem gedenken, das ohnehin beynahe die Hälfte dieser ganzen Schrift ausmacht.

Schon auf dem Titel wird bemerkt, das dasselbe durch eine gewisse Streitigkeit über die Verbesserung der Kirchengebräuche veranlasset sey. Die Ursach dieses Streits und die nähere Beschaffenheit desselben

finden wir zwar hier nirgends genau angegeben; doch wird es wahrscheinlich, daß derselbe durch einige neuere Schriften und Unternehmungen des königl. Hofpredigers, Hr. *Bastholms*, erregt worden sey. Dieser würdige Theologe ist sehr für manche liturgische Verbesserungen, und empfiehlt sie in seinen Schriften mit anständiger Freymüthigkeit. Es scheint auch, daß seine Vorschläge nicht nur Aufsehen gemacht, sondern auch hier und da Beyfall gefunden haben, Hr. *Balle* nimmt nun in diesem Sendschreiben an die ihm untergeordnete Prediger die Gegenpartey und vertheidigt mit ziemlicher Ausführlichkeit die in Dänemark und Norwegen übliche alte Kirchengebräuche. Nur in einigen wenigen Punkten wünscht oder genehmigt er eine Abänderung. So giebt er z. B. zu, daß mit den jetzt gewöhnlichen Sonntags-Evangelien und Episteln eine bessere Einrichtung getroffen, auch einige Formulare zu den öffentlichen Gebeten nach dem gegenwärtigen Geschmack abgeändert werden könnten. Dagegen eifert er sehr für die Beybehaltung der alten Liturgie bey Taufen, Trauungen, Abendmahl und Confirmation der Katechumenen u. s. f. Ihm ist das gar nicht anstößig, daß die Kinder bey der Taufe dem Teufel entsagen, daß die Pathern im Namen desselben antworten, daß sie mit dem Kreuze bezeichnet werden u. s. f. Den Beichtstuhl und die Privatbeichte nimmt er ebenfalls in Schutz, und verspricht sich von ihrer Beybehaltung große wesentliche Vortheile; woran ihm freylich Recens. wie in vielen andern Punkten, aus vieljähriger Erfahrung durchaus widersprechen muß. Kurz, er sucht mit sichtbarer Mühe alle Gründe zusammen, um seine untergebenen Prediger von der Vorzüglichkeit der alten kirchlichen Verfassung zu überzeugen, und sie gegen Neuerungen zu verwahren. Mehrentheils geschieht dies mit Bescheidenheit und im befehlenden Ton. Nur zuweilen kommen einige dogmatische Digressionen und polemische Ausfälle vor, wo er wärmer wird und mit Bitterkeit spricht. Dahin gehört unter andern sein Urtheil über Berlin und die jetzige Heterodoxie. Es heißt S. 4: „An- jetzt hat sie (die Vernunft) sich zu Berlin auf den Richtstuhl gesetzt, und spricht stolze Worte gegen die Geheimnisse des Evangelii. Es wird heut zu Tage nicht viel mehr erfordert, um berühmt zu werden, als nur blindlings wiederholte Anfälle auf das Kirchenystem zu thun u. s. f.“ — Auch was er über einige neuere Schriften und besonders über *Steinbart* und *Nicolai* S. 59. ferner über die *Socinianer* S. 57. sagt, ist wohl nicht mit nöthiger Ueberlegung niedergeschrieben. so viel auch der Verf. von Toleranz der Dänen rühmt. Solche allgemeine und übereilte Urtheile muß sich von Rechts wegen kein Theologe erlauben. — Bey Beschreibung und Vertheidigung der Abendmahlsgewohnheiten, streift der Verf. ziemlich weit ins Gebiet der Dogmatik, und zwar wie man leicht merkt, mit etwas weit getriebenem Eifer. Den Anlaß hiezu giebt ihm der Vorschlag eines Ungenannten, der ge-

wünscht hatte, daß man bey Austheilung des Abendmahls die gewöhnliche Formel: „Das ist der wahre Leib u. s. f.“ etwas verändern, und besonders den Zusatz: „*der wahre*,“ hinweglassen möchte. In unsern Augen allerdings ein sehr vernünftiger Vorschlag! Allein Hr. *Balle* ist damit desto unzufriedener, und sucht daher jenen Ausdruck nicht nur zu entschuldigen, sondern auch die lutherische Erklärung vom wirklichen Genuß des wahren und wesentlichen Leibes und Blutes Jesu Christi mit den bekannten Gründen ziemlich ausführlich zu bestätigen. Recens. hat darinn wenig überzeugendes gefunden; so wie überhaupt die mehresten dogmatischen Stellen dieses Buchs nicht nach seinem Geschmack sind.

HANNOVER, im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung: *Versuch eines faßlichen Unterrichts in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Confirmanden, von Johann Christoph Salsfeld, Hofcapellen- und Consistorial-Assessor.* 1786. 246 S. in 8. ( )

Der Herr Verfasser hat auch einen ersten Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren herausgegeben. Dieser Unterricht für Confirmanden untercheidet sich von jenem durch verschiedene Zusätze, und mehrere Erläuterungen, die Kindern unter zwölf Jahren entbehrlieh, Confirmanden aber nöthig zu seyn scheinen. Uebrigens ist hier alles, was in jenem steht, mit denselben Worten wiederholt. Es sind viele Sachen in diesem Lehrbuche besser vorgetragen, als man sie in den gewöhnlichen Katechisimen und Heilsordnungen findet. Aber die Methode in Fragen und Antworten, die der Herr Verf. beybehält, hat zu viele, längst bekannte, Unbequemlichkeiten, als daß man sie billigen könnte. Die Kunst zu fragen, scheint ihm auch nicht allemal zu gelingen. Wenigstens sind Fragen und Antworten nicht allemal so deutlich, bestimmt, und passend, wie sie seyn sollten. Wir geben einige Beyspiele. Fr. 6. *Was denkst du dabey: alles in der Welt ist schön und ordentlich eingerichtet?* Antw. Die mannigfaltigen Dinge, aus welchen die Welt bestehet, sind nicht allein an und für sich selbst vortrefflich eingerichtet, sondern machen auch in ihrer Verbindung ein schönes wohlgeordnetes Ganze aus. — Nachdem der V. Fr. 26. gefragt hatte, woher man wisse, was Jesus vor fast 1800 Jahren gelehrt, gethan und geweißt habe: so heißt es weiter: (Fr. 27.) *Es sind aber Freunde Jesu, die sein Leben und seine Reden erzählen, kann man sich auf die verlassen?* Antw. Es sind noch andere alte Nachrichten von Juden und Heiden da, in welchen der Sache nach, eben das von Jesu Wundern stehet, was seine Freunde davon erzählen. — Es war aber von den Lehren und Thaten Jesu, nicht lediglich von seinen Wundern, die Rede gewesen.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNSTER, und OSNABRÜCK, bey Perrenon:

non: *Versuch einer Vorbereitung zu der heutigen positiven in Teutschland üblichen gemeinen Rechtsgelahrtheit für angehende Rechtsgelehrte von R. F. Terlinden. 1787. 560, S. 8.*

(1 thlr. 8 gr.)

Unstreitig ist es von großem Nutzen, wenn Studierende, die sich der Rechtsgelahrtheit widmen, die allgemeinen Vorbegriffe und den so nöthigen Ueberblick über die mannichfachen Abtheilungen dieses weitläufigen Feldes zur leichtern und sicherern Richtung ihres akademischen Studiums schon auf den Gymnasien erhalten. Der Hr. Verfasser, der neben dem ihm obliegenden Großrichteramt in Soest, bey der dortigen Lehranstalt zum Besten wißbegieriger Jünglinge und zu seinem eigenen Vergnügen seit mehreren Jahren für dies Bedürfnis zu sorgen bedacht war, liert nun in gegenwärtiger Schrift das Resultat seiner bis jetzt darauf gewandten Arbeit. „Darstellung eines allgemeinen Schattenrisses sämtlicher Theile der Gelehrsamkeit und der Methode, dieselbe zu lehren und zu lernen,“ sagt er selbst in der Vorrede, „Uebergang von denselben zu den ersten juristischen Grundwahrheiten; nähere Uebersicht aller in Teutschland geltenden positiven Rechte, nach ihren Gränzzlinien, Quellen, Geschichte, Hülfsmitteln und Methode, die Rechtsgelahrtheit zu lehren und zu lernen, die juristische Literatur und die Kenntniß der juristischen Zeichen, so wie die Theorie der Art und Weise, die Texte der Gesetze anzuführen und aufzuschlagen, sind die Materialien dieser Vorlesungen.“

Wir erinnern hier gleich, daß das vor uns liegende Werk in der That nur als eine Sammlung von Vorlesungen zum Wiederholen oder eigenen Lesen, nicht wohl aber als Lehrbuch selbst, bey der gar zu großen Ausführlichkeit, die fast durchgehends darin herrscht, gebraucht werden kann. Eben dieser Entstehungsart desselben aus Vorlesungen schreiben wir die hie und da vorkommenden Tautologien (z. B. S. 201. „Beyde — die fremde in Teutschland aufgenommene und die ursprüngliche deutsche Rechtsgelahrtheit — können nun füglich wiederum in die ehemalige, und heutige in den Gerichten übliche Rechtsgelahrtheit eingetheilt werden. Denn alle Rechtswahrheiten, und also auch diejenige, welche den öffentlichen Zustand Teutschlands nicht betreffen, haben entweder noch heut zu Tage in Bestimmung der Rechte und Verbindlichkeiten bey den in Gerichten vorkommenden Fällen Kraft, oder nicht. Erstere machen die ehemalige Privatrechtsgelahrtheit und letztere die heutiges Tages noch übliche und in den Gerichten noch geltende Rechtsgelahrtheit aus.“) So wie die lästige Einkleidung des Vortrags in Fragen und Antworten. (z. B. S. 87. „Was nennt man denn nun eine Quelle der Gelehrsamkeit? Unter einer Quelle der Gelehrsamkeit versteht man,“ etc. oder S. 100. „Was versteht man unter der Methode der Gelehrsamkeit? Hierunter versteht man“ u. a. m.) und die mannfachen Nachlässigkeiten oder Unrichtigkeiten

des Styls zu. So heißt es z. B. S. 62. „Ich empfehle übrigens einem jeden Anfänger in der Philosophie des unfehlbaren Herrn Professor Feder in Göttingen seine Logik.“ S. 411. „Die Decrete der Kayser Antonius und Severus — die Rescripte des Antonius des Weltweisen und des Lucii Veri.“ S. 55. — mit welcher nicht nur Philosophen, sondern auch besonders die Juristen, auf das allergenaueste bekannt seyn müssen. Letzterer kann u. d. m.

Was die Materien selbst und deren Anordnung betrifft, so thut der Hr. Verf. selbst mit lobenswürdiger Bescheidenheit auf das Verdienst der Neuheit Verzicht. Nichts destoweniger erkennt man in ihm aus sehr vielen Stellen den Kopf, der wenigstens das von andern zuerst gefagte ganz durchgedacht hat, und wohl noch mehr zu leisten fähig wäre, wenn er nicht alles zu ängstlich auf Halle und die Nettelblattische Schule abzielte. Wir erkennen die Verdienste des Hrn. Geheimenrath Nettelblatt gewiss eben so lebhaft, als der Hr. Verf. selbst; aber wo wir eigene Nachforschungen suchen, und zu suchen das Recht haben, da schmerzt es uns, wenn wir jeden Augenblick auf etwas stoßen, das so ganz individuell und local liegt, wie z. B. die Stelle S. 361. „Weil indessen nach der jetzigen Verfassung der Universität zu Halle, besonders wenn man den Hrn. Geheimenrath Nettelblatt zum Lehrer erwählt, einer der an Altern anfängt, nur zwey und ein halbes Jahr darauf wenden darf, um sämtliche Vorlesungen in einer ziemlich erträglichen Ordnung theils nach einander theils mit einander zu hören, so würde ich ohngefähr folgenden Plan an die Hand geben.“ — Gegen die Bestimmung des Anfangs der Vorbereitungskenntnisse bey dem juristischen Studium, und gegen die Stellung und Anordnung derselben im allgemeinen, wollen wir nichts erinnern; aber im genauern Detail haben wir manche Bemerkungen zu machen. So wird gleich im ersten Theil zu viel fremdartiges, mehr für eine allgemeine, als für die besondere juristische Encyclopädie gehöriges gesagt, welches uns um so mehr aufgefallen ist, als der Hr. Verf. in der Vorrede selbst anführt, daß er seinen Lehrvortrag an denjenigen, anzuschließen suche, der nach Anleitung des Sulzerfchen Lehrbuchs von dem Hrn. Rector Nöbling in Soest über die allgemeine Encyclopädie ertheilt werde. Oft subtilisirt er uns auch zu stark, wodurch junge Leute zuverlässig vielmehr verwirrt und betäubt, als zum scharfen, bestimmten Denken gewöhnt werden. Und bey aller Spitzfindigkeit fehlt es noch dazu den Erklärungen und Eintheilungen die und da an Präcision. So lesen wir z. B. S. 189. „Die peinliche oder Criminalrechtsgelahrtheit kann ebenfalls in die generelle und speciell Criminalrechtsgelahrtheit eingetheilt werden. Die generelle Rechtsgelahrtheit enthält die Wahrheiten von den Verbrechen und den dabey vorkommenden Rechten und Verbindlichkeiten in Absicht auf die Strafe und Entschädigung überhaupt. Die speciell Criminalrechtsgelahrtheit“

„rechtsgelehrtheit aber enthält die übrigen zu diesem Theil gehörigen Rechtswahrheiten.“ — Auch muß es im dritten Theil die Fassung nothwendig erleichtern, daß die Geschichte der Rechte nicht nach der Verschiedenheit der letztern vereinzelt und abgefondert, sondern durcheinander der bloßen Zeit nach erzählt ist. Freylich ist auch in diesem Zusammenlauf verwandter Thattachen, wie überall in der Geschichte der Synchronismus von unlängbarem Nutzen; aber wenn unter ihm die Deutlichkeit nicht leiden soll, muß er in einem gedrängten Ueberblick entweder voraus, oder noch besser am Schlusse wiederholungsweise angebracht werden. — Die Lehrmethode der verschiedenen Theile der Rechtsgelehrtheit würden wir zwar historisch, niemals aber im dogmatischen Ton berührt haben. Ohnedem ist und kann auch der Sache nach alles, was der Hr. Verf. davon hat, nicht anders als unvollständig seyn. Ueber die Methode der Vorlesungen über die praktische Rechtsgelehrtheit, — diese immer noch fort-dauernde große Lücke unserer Wissenschaft — ist S. 346 fast gar nichts gesagt. — Ferner wünschten wir einige Stellen, die noch das Gepräge des billig jetzt verurtheilten Ungeschmacks in Behandlung der Rechtsgelehrtheit an sich tragen, ganz ausgestrichen zu sehen. Dahin gehört des vierten Theils dritter Titel „von der Rechtsgelehrten Beschaffenheit in Ansehung ihres Körpers, ihrer Seele und ihres äussern Zustandes“ S. 500 ff. auch was S. 287 vorkommt: „Es ziern einen Rechtsgelehrten die Dichtkunst, Musik, Zeichen- und Mahlerkunst,“ so wie die in der Rechtsgelehrtheit gemachte Eintheilung der Gesetze in vorsündflutige und nachsündflutige, und jene wiederum in solche, die vor dem Sündenfall, und die, so nach demselben gegeben worden sind.

Weiter ins Einzelne zu gehen, verbietet uns unser Plan. Jede Bemerkungen aber waren wir, abgesehen von unserer Recensentenpflicht, der Bitte des Hrn. Verf. um bestimmte Anzeige dessen, was an seinem Werk etwa zu tadeln seyn möchte, und dem eigenen Werth dieses übrigens sehr brauchbaren und leicht zu vervollkommenden Werkes selbst schuldig.

#### NATURGESCHICHTE.

PHILADELPHIA, gedruckt bey Jos. Cruikshank: *Arbustum Americanum: The American Grove, or, an Alphabetical Catalogue of Forest Trees and Shrubs, natives of the American united States, arranged according to the Linnean System. Containing, the particular distinguishing Characters of each Genus, with plain simple and familiar Descriptions of the Manner of Growth, Appearance &c. of their several Species et Varieties. Also, some hints of their uses in Medicine, Dyes, and domestic Oeconomy. Compiled from actual Knowledge and Observation and the Assistance of botanical Authors by Humphry Marshall 1785. 8. 174 S. (Pr. 3 Shil.)*

Dieses Verzeichniß der in den Ländern der vereinigten americanischen Staaten entdeckten Bäume und Gesträucher ist vorzüglich zum Gebrauch derjenigen

Liebhaber verfaßt, welche dergleichen zum Anbau in ihren Gegenden verlangen. Der Verfasser erbietet sich nach der am Ende beygefügten Nachricht und Adresse, Saamen sowohl, als dienliche Pflanzen in den billigsten Preisen davon zu verschaffen. Sie enthält eine Anzahl von 108 (Generibus) Gattungen, in alphabetischer Ordnung, nach den Linneischen Spec. Pl., denen die generischen Kennzeichen und die englischen Namen beygefügt worden. Der Einleitung ist auch ein Einwurf des Lianeischen Sexualsystems, mit Erklärung der Kunstwörter vorgelegt worden. Die untergeordnete Arten, (Species) unter denen sich verschiedene neue finden, machen ohngefähr eine dreyfach grössere Anzahl aus. In der Beschreibung einer jeden Art wird der Wuchs, die Gestalt der Blätter, der Blüte und Frucht, sehr kurz, aber deutlich angegeben. Desgleichen zeigt der Verfasser, auch den medicinischen und öconomischen Nutzen an. Oesters werden merkwürdige Varietäten beschrieben, wie von der *Juglans alba*, (weisse Wallnuß,) eine oblonga, acuminata, minima, odorata, ovata, und so von sehr vielen andern. Als eine neue noch unbeschriebene Gattung giebt der Verf. die *Xanthorrhiza* an, von der nur eine einzige Art die *simplicissima* (*Shrub Yellow Root*) bekannt ist. Sie wurde wenigstens bisher nur in einigen Verzeichnissen genannt. Er hält es für sehr wahrscheinlich, daß ihre gelben Wurzeln und Stämme mit gutem Erfolg zum Färben der Tücher könnte angewendet werden. Bey der Beschreibung der Arten der Eichenbäume, macht der Verf. S. 125 die Bemerkung wegen des Zimmerholzes, daß es nach allgemeiner Erfahrung weit dauerhafter ist, wenn es im Frühling und zwar im letzten Viertel des Mondes gefällt wird, wo die Bäume in vollem Saft nach ausgewachsenen Blättern stehen, als zu irgend einer andern Zeit. Nun wäre zwar die Ursache leicht einzusehen, und vom Aberglauben weit entfernt, weil bey der vollen Bekleidung des Baums, derselbe dann auch mehrere ölichte Theile behält, die nachgehends zur Dauerhaftigkeit dienen. Allein er nimmt auch als eine allgemein bestätigte Erfahrung an, daß, wenn die Lohgerber, im Abnehmen des Mondes, gefällte Bäume bis an die Gipfel abgeschälet hätten, sie ihr grünendes Laub, weit länger behielten; als wenn dieses in dem Zunehmen des Mondes geschehen, wo sie in weit kürzerer Zeit verdorren. Er schließt hieraus, daß die Säfte der Bäume in jedem Monat ihren Umlauf haben, und in die Höhe steigen, wenn der Mond abnimmt, dagegen aber sinken, wenn dieser wiederum zunimmt. Es verdient diese Erfahrung, welche der Verf. als ungezweifelt versichert, auch bey uns genauer untersucht zu werden. Bey deren Betätigung hätten wir dann den lieben Mond in seine vorige Herrschaft wiederum einzusetzen, und uns nach den alten Regeln im Säen, Pflanzen, Aderlassen und Schröpfen zu bequemen, und dies um so mehr, da auch bey den Menschen in gewissen Zeiten die Dünste allzusehr in die Höhe steigen. Doch der Einfluß des Lichts auf das Wachstum der Pflanzen ist unleugbar erwiesen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 19<sup>ten</sup> Junius 1787.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

CARLSRUHE, bey Maklot: *Omnibus in causis in partes eundi jus an civili prudentiae et publicae Germaniae saluti conveniat?* disquirt D. Ern. Ludov. Posselt. 1787. 70 S. in 8.

Das Recht bey der allgemeinen Reichsversammlung in allen und jeden Sachen in Theile zu gehen, ward von Ickstadt nicht in Zweifel gezogen, so sehr auch seine Glaubensgenossen sich dagegen gesetzt haben. Inzwischen fand dieser sonst den strengsten philosophischen Grundsätzen so getreue Rechtsgelehrte, dasselbe sehr unpolitisch, und schon um deswillen vollkommen verwerflich. Vielleicht aber ergriff er selbst diesen Ausweg aus Politik, um bey scheinbarem bestem Willen und vorgeblicher Unbefangenheit, ohne den Gegnern eine Blöße zu geben, gleichwohl die Absichten seines Religionstheils durchzusetzen, und dessen Verfahren zu rechtfertigen. Sein Grund war, dass die Thätigkeit der deutschen Reichsgewalt von dem Gewichte der Mehrheit der Stimmen abhänge, dieses aber durch das Theilgehen aufgehoben werde, mithin auf solche Art eine Anarchie entstehe. Diesem Einwurf begegnet der Verf. in dieser Schrift gründlich, und mit vielem, vielleicht hier und da etwas gesuchtem Schmucke des Vortrags. Der westphälische Friede setzte nicht nur den so billigen, für die Ruhe Deutschlands nöthigen Grundsatz von der Religionsgleichheit fest, von welchem das Recht des Theilgehens eine nothwendige Folge ist, sondern er entzog auch in Religionsfachen der Mehrheit der Stimmen ihre entscheidende Kraft. Freylich bestimmte er nicht genau, was Religionsfachen sind. Indess lässt sich nicht wohl eine Sache denken, die nicht irgend eine, wenn gleich noch so entfernte, Beziehung auf die Religion hätte. Gefetzt das Recht des Theilgehens hätte zuweilen nachtheilige Folgen, so erfordert doch selbst die Politik ein kleineres Uebel zu dulden, um ein größeres zu verhüten; nicht zu gedenken, dass die Wirkungen des Rechts in Theile zu gehen bloß verhindernd, folglich ihrer Natur nach weniger auffallend und nachtheilig sind, wenn sie auch nicht, wie doch oft geschieht, von großem Nutzen wären. Weit häufiger wird bey der Reichs-

4. L. Z 1787. Zweyter Band.

versammlung ebendasselbe, nur unter anderer Gestalt, beobachtet, wenn nemlich die beiden höhern Reichscollegien gleich eines Schlusses nicht vereinigen können. Hier bricht man die Berathschlagungen ab, oder fängt solche doch nicht mit dem städtischen Collegio an. In der That wäre auch der Nachtheil, welcher nach Ickstads Meynung aus dem Rechte des Theilgehens entstehen soll, nicht von großer Bedeutung, weil so selten, und immer mit großer Vorsicht, Gebrauch davon gemacht wird.

## MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verfasser, und in Commission bey Lange: *Astronomisches Handbuch für das Jahr 1789, nebst einer Sammlung der neuesten in die Astronomischen Wissenschaften einschlagenden Handlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Mit Genehmigung der Königl. Akademie der Wissenschaften*, berechnet und herausgegeben von I. C. Bode, Astronom der Akademie. Mit 2 Kupfertafeln. 1786 gr. 8. 16 B.

Als besondere, im vorigen Bande nicht befindliche Abhandlungen, bemerken wir 1) den im 1789sten Jahre einfallenden Vorübergang des Merkurs vor der Sonnenscheibe, wobey auf 2 Hemisphären die Grenzen der Erdoberfläche, innerhalb welcher diese Erscheinung gesehen werden kann, illuminirt vorgestellt sind. Auf beiden nemlich sind die Bögen gezogen, an welchen der Ein- oder Austritt des ☿ grade bey dem Auf- oder Untergange der Sonne gesehen wird. Hiedurch entsethet der verschieden illuminirte Raum, wo man die Erscheinung in ihrer ganzen Dauer oder nur den Aus- oder Eintritt nebst einem Theile des Vorübergangs beobachten kann. 2) Des Herrn Fixmilners in Kremsmünster Tafeln für den Uranus nach seinen im Jahrbuche für 1787 S. 249 bekannt gemachten Elementen. Sie bestätigen unter andern die Vermuthung des Herrn Bode, dass der von Flamsteed im Jahre 1690 den 23ten Dec. beobachtete 34ste Stern des Stiers unser neuer Planet gewesen sey. 3) Ueber die veränderliche Erscheinung des Rings vom Saturn im Jahre 1789 mit den dazu gehörigen Zeichnungen. 4) Eine Formel, um aus beobachtenden Abständen die wahren zu berechnen; über die Interpolationsmethode, neuer Vorschlag

zur Erfindung der Polhöhe und Regeln, um die Sonnenparallaxe, die verhältnißmäßigen Durchmesser und Massen der Planeten zu finden, vom Herrn Grafen von Platen zu Hallermund. 5) Mehrere astronomische Beobachtungen von Gelehrten in verschiedenen Ländern. Unter den Nachrichten befinden sich folgende: Hrn. Herschels Spiegel zu seinem 40füßigen Teleskope ist 1035 Pfund schwer und hält 48 $\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser. Hr. v. Zach beschreibt seine Beobachtungen mit dem Chronometer und dem Hadley'schen Sextanten, wobey er und Hr. Inspector Köhler in Dresden auf manche Verbesserungen gekommen ist, die zum Theil von der größten Wichtigkeit sind. Besonders ist er auf eine Beobachtungsmethode gekommen, die wahre Zeit des Orts zu finden, ohne correspondirende Sonnenhöhen zu nehmen, oder sie aus einem sphärischen Dreyecke zu finden, dessen 3 Seiten gegeben sind, welcher Methode man sich zur See bedient. Seine bequeme Methode ist übrigens die im astronomischen Jahrbuche für 1778 S. 177 schon von Hrn. B. vorgeschlagene. Eben dieses hat ihn noch weiter auf eine umgekehrte Auflösungsart geführt; aus der berechneten Sonnenhöhe, wie man solche bekommen kann, mit nicht mehr Rechnung den Stundenwinkel zu finden. Auch hat er die Meerestänge aus Mondstanzungen nach einer sehr verbesserten Methode finden gelehrt, welches er bey seiner Reise nach England dem Admiralitätscollegium vorlegen will. Das Interessante für jeden Deutschen ist nicht nur, daß hier wieder ein Deutscher, die in diesen Wissenschaften so geübten Britten etwas neues lehrt, sondern daß seine Wissenschaft auch in Deutschland hinlänglich geschätzt wird. Se. Durchlaucht, der Herzog von Gotha, haben Hrn. v. Zach als Hofastronom angenommen, und auf Kosten des Hr. Herzogs wird für die neue Gotha'sche Sternwarte eine mit Fürstl. Kosten ausgefuchte Anzahl von kostbaren Instrumenten, größtentheils von London, angeschafft. Hr. Prof. Klügel in Helmstädt lehrt aus der Anomalia Eccentrica die mittlere Anomalie finden, und giebt trigonometrische Formeln zur Untersuchung über die Fortrückung der Sonne und Sterne; Hr. Director de la Grange aber Gleichungen zur Bestimmung der Elemente einer Cometen- oder Planetenbahn. Hr. Oberamtmann Schröter hat ein von Fichtenholz und Messing zusammengesetztes Pendel an seiner Uhr gebraucht, und keine Veränderungen in der Länge durch Wärme und Kälte daran bemerkt. Verschiedene andere gelehrte Untersuchungen, Nachrichten und Beyträge, die dies Jahrbuch so schätzbar machen, muß Rec. übergehen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM und PARIS, bey Montard: *Essais de Critique sur la Littérature Antienne et moderne*, par M. Clément, Tome I. 487 S. Tome II. 439 S. gr. 12. 1785. (6 Liv. 10 S.)

Als Kunstrichter hat sich Herr Clément schon

durch verschiedene Schriften, besonders durch seine kritischen Briefe an *Voltaire*, bekannt gemacht. Auch lieferte er schon vor einigen Jahren ein Werk von der Einrichtung des gegenwärtigen, nemlich: *Anciennes et nouvelles Observations Critiques sur différents sujets de Littérature*; gleichfalls in zwey Bänden. Man findet auch hier eine Folge von Beurtheilungen neuer Schriften, mit der diesem Schriftsteller eigenen Freymüthigkeit abgefaßt. Zuweilen geht freylich seine Strenge in Härte und Bitterkeit über; in den meisten Fällen aber sind doch seine Urtheile, die auch nicht immer Tadel sind, mit Gründen unterstützt, die seinem Geschmack und Scharfsinn zur Ehre gereichen. Für den Liebhaber der Literatur hat daher die Lesung dieser Versuche viel Unterhaltendes; um so mehr, da sie leicht und angenehm geschrieben sind. Wir wollen unsre Leser kürzlich mit ihrem Inhalte bekannt machen.

*Erster Band Kap. I. Ueber das Gedicht des Silius Italikus vom zweiten punischen Kriege.* So wenig man die dritte Dekade des Livius für ein episches Gedicht halten kann, so wenig kann dieß Gedicht dafür gelten, worin sie bloß versificirt ist. Und doch setzt sie ihr französischer Uebersetzer, *le Fevre de Villebrune*, dessen Urtheil, so wie das Gedicht selbst, hier umständlich geprüft wird, über die Aeneide hinaus. II. *Ueber die vollständige Ausgabe von Piron's Werken*, von Hrn. Rigoley de Juvigny, der unserm Verf. mehr für jenes Dichters Erben, als für dessen Ruhm gearbeitet zu haben scheint. Denn diese Werke sind äußerst ungleich, und zu einigen Dichtungsarten, besonders zur tragischen, war P. durchaus nicht gemacht; da hingegen seine *Metromanie* immer für ein Meisterstück der komischen Muse gelten wird. III. *Ueber ein Dictionnaire des Origines, Decouvertes, &c.*, dessen Verfasser bloß für müßige und flüchtige Leser gesammelt, ernsthafte und wichtige Erfindungen nur ganz leicht berührt, und sich dagegen bey Pöbeln und Tändeleien desto länger verweilt haben. IV. *Ueber ein Buch: L'Ami des Arts, ou Justification de plusieurs Grands Hommes*; dessen Verf. groise Ursache hätte, sich selbst über die schlechte Wahl der großen Männer zu rechtfertigen, deren Rechtfertigung er übernahm. *Voltaire*, dessen Sache er gleichfalls führt, hätte an ihn eine Epistel richten sollen, über die Gefahr, schöne Geister durch lächerliches Lob lächerlich zu machen. V. *Anecdote, pour servir d'instruction aux Auteurs Critiques*, ganz glücklich erfunden; und zu der bekannten Geschichte von dem Dichter *Philoxenus* hinzu erzählt, der lieber gefangen seyn, als die schlechten Verse des Tyrannen *Dionys* wider seine Ueberzeugung loben wollte. VI. *Ueber die Werke des Abts Battaux.* Er war kein Kunstrichter vom ersten Range; und in seinem aesthetischen Grundfätzen war viel Flaches und Willkührliches, sein unterscheidendes Verdienst aber war feiner und richtiger Geschmack. Der Vf. prüft verschiedene seiner Urtheile, und die Schwäche seiner Uebersetzungen mit treffendem Scharf-  
VII.

VII. Ueber die Idyllen und ländlichen Gedichte des Hrn. *Leonard*. Sie unterscheiden sich sehr durch ihre Einfachheit, Anmuth und Reichthum an feinen und edlen Empfindungen, die den Leser hinlänglich für einige kleine Nachlässigkeiten, Wiederholungen und Monotonie schadloß halten. VIII. Vergleichung der *Rouffeanischen* Uebersetzung der Rede des *Gaius an Piso* bey dem *Tacitus*, mit der Uebersetzung derselben von *d'Alibert*. Die von *R.* hat auffallende große Vorzüge, und verräth den Mann von eigner Seelenstärke; sie umfaßt weit mehr das Ganze, da hingegen *d'A.* jede Phrase stückweise ausgehoben, und übersetzt zu haben scheint. Am Schluß dieses Kapitels findet man eine Anekdote, über die Veranlassung zur *d'Alibertischen* Uebersetzung des *Tacitus*. „Der Abt *de la Bletterie* war mit *d'A.* auf dem Lande, bey einer Dame, die gern Gelehrte um sich hatte. Er arbeitete damals an der Uebersetzung der Lebensbeschreibung *Tiber's*; er war voll von seinem *Tacitus*, und redete sehr gern davon. *d'Alibert* gieng oft mit ihm spazieren, und bat ihn dann, ihm die schwersten Stellen zu erklären. Abends machte er sich dann die ihm von dem gelehrten Abt mitgetheilten Bemerkungen zu Nutze. Dieser ward sehr darüber betroffen, als er die Versuche von der Uebersetzung des Geometers abgedruckt sah, und darin fast nichts anders als die Stellen fand, die er ihm erklärt hatte, und in den übrigen fast lauter verfehlten Sinn, wo er ihn nicht befragt, oder seine Belehrung nicht recht gefaßt hatte. Zur Dankbarkeit hetzte *d'Alibert* *Voltaire* auf, den Abt *de la Bletterie* herunter zu machen.“ — Ueber des Hrn. *Ducis* Trauerspiel: *Oedipe chez Admète*. Es hat in den beiden ersten Acten allzu wenig Interesse; in den letztern aber dagegen viel wahre tragische Stärke. Die außerdem darinn vorkommenden Fehler setzt der Vf. umständlich aus einander, und hält Hrn. *D.* unter allen heutigen französischen Dichtern für den einzigen, der wahres tragisches Talent besitzt. X. Ueber den *rasenden Roland*, und *Voltaire's Pucelle*. Der Vf. hält die Bewunderung *Ariost's* für übertrieben, und sein Heldengedicht, bey allem daran verwandten Reichthum der Phantasie, für ein gothisches, unförmliches Ganze, wenn es gleich unter allen Werken der *Caprice*, und unter allen regellosen und seltsamen Gedichten des ersten Rang behauptet. Die *Pucelle* scheint ihm aber damit eben so wenig in Vergleichung zu kommen, als man die unzünftigen Figuren eines *Aretino* mit den Gemälden eines *Albano* vergleichen kann. Männer von Geschmack und edlem Gefühl werden sie immer als ein cynisches Gedicht ansehen, in welchen der Heroismus herabgewürdigt, die Tugend verlästert, die Liebe auf die liederlichste Art entehrt, und die Grazien geschändet sind. Höchstens wird man die besten Stellen dieses Gedichts mit *la Fontaine's* komischen Erzählungen vergleichen. XI. Lobsprüche und Kritiken *Shakspers*. Jene scheinen den Vf. sehr übertrieben zu seyn, vornemlich dann,

wenn man sie dem an eine ganz andere dramatische Manier gewöhnten Franzosen aufdringen will. Die drey Verfechter des englischen Dichters, mit denen er sich hier umständlich einläßt, sind Mrs. *Montagu*, der Ritter *Ruthledge*, und *Sherlock*. XII. Ueber die poetische Verse und die in Prose geschriebenen Gedichte. Zuerst über den *Telemach*, den der Vf. für kein episches Gedicht gelten läßt. Poetische Prose ist ihm nichts weiter, als Nachäffung und Herabsetzung der Poesie; auch vertheidigt er, was selbst einige Kuntrichter seiner Nation gelegnet haben, daß nemlich die Franzosen eine wahre poetische Sprache besitzen. XIII. Ueber die *Lucas* von *Marmontel*. Im *Belisar* schien er, nach des Verf. Urtheil, seine Leser nur darum mit einigen interessanten Dichtungen unterhalten zu wollen, um sie desto sichrer durch alle die Gemeinörter der frohtigsten Moral einzuschläfern. Die *Lucas* haben mehr Interesse; nur fehlt es ihnen an gehörigem Verhältniße des Plans und an *Ensemble*. Auch hat die Schreibart sehr wesentliche Fehler. XIV. Ueber die *Histoire de la vie privée des François* von *le Grand*. Sie erfüllen die Erwartungen des Vf. nicht, da die davon gelieferten drey starken Bände nur bloß die Nahrungsmittel betreffen. XV. Ueber die Anwendung des philosophischen Geistes auf die Dichtkunst; und über *Pope's* Versuch über den Menschen. Veranlaßt durch die drey neuern französischen Lehrgedichte: *les mois, les saisons*, und *les Jardins*. Das englische Gedicht wird hier von Seiten des Inhalts sowohl, als der Behandlung sehr scharf, oft zu scharf und einseitig, getadelt; und das Endurtheil heißt: *La plupart de ses détails, pris séparément, sont bien; mais, malgré son système, le tout n'est pas bien*. XVI. Ueber einige Trauerspiele des *Euripides*; bey Gelegenheit der von den acht ersten Stücken von *Prevoist* gelieferten Uebersetzung, die viel Lob erhält.

Zweyter Band. I. Ueber *J. J. Rouffeau*. Ein sehr unterhaltender Aufsatz. Unter andern findet der Vf. es auffallend, daß *R.* der einzige Schriftsteller seines Jahrhunderts war, der nicht die verderbte Natur, die er vor Augen hatte, zum Mußer wählte, und der sich selbst nach dem innern Gefühl des Wahren und Guten, und nach einem sorgfältigen Studium des Alterthums, einen vollkommenen Begriff von der schönen Natur bildete. Die Nachwelt, sagt er, wird erstaunen, solche Werke unter den Producten eines Zeitalters anzutreffen, in welchem ein falscher und verderbter Geschmack den Verfall der schönen Künste so sehr beförderte; aber ihr Erstaunen wird aufhören, wenn sie hört, daß ein so edel denkender und beredter Mann ein Fremder, daß er kein Encyclopädiste war, daß er Frankreich die Ehre erwies, ihm das Beyspiel seiner Tugenden zu geben, und durch sein Genie den Ruhm einer Sprache empor zu heben, die unter den Händen französischer Schriftsteller so sehr entartet war. II. Ueber eine Uebersetzung des *Horaz* von Hrn. *de Reganac*. Sowohl seine prosaischen, als die poetischen Proben bleiben weit hinter dem Original zu-

rück, obgleich seine Uebers. nicht so weiterschweifig ist, als die von *Sanadon*, nicht so schwerfällig, als die von *Dacier*, und nicht so trocken, als die von *Batteux*. III. Ueber die Lustspiele des *Mari-vaux*. Unter den zwey und dreyßig Stücken dieses Schriftstellers findet der Vf. nur fünf oder sechs unterhaltende. *M.* befals, glaubt er, weder das nöthige Talent zur Entwerfung eines dramatischen Plans, noch die gehörige Anlage zur Bearbeitung des Dialogs und der komischen Schreibart. IV. Ueber eine gelehrte Streitigkeit, die *Trouvères* und *Troubadours* betreffend. Sowohl ihre Sprache, als die Art der von ihnen bearbeiteten Subjecte, war verschieden. Die erstern schrieben lyrische, die letztern meistens erzählende Gedichte. Einige von *le Grand* bey der Ausgabe der alten provenzalischen Ueberreste der letztern geäußerte Ideen werden geprüft und berichtet. V. Ueber die sämtlichen Werke des Abts *Voisenon*. Ihrer ist zu viel; aus den fünf starken Bänden hätte ein sehr kleines Eändchen werden sollen; oder wie sich der Vf. ausdrückt, nicht fünf solche Bände, sondern fünf bis sechs Schmetterlingsflügel hätte man mit dem ganzen Ruhm des Abte *V.* beladen können. VI. Allgemeine Ideen über die *Geschichte von Frankreich*, an der es immer noch fehlt, weil die meisten bisherigen Verfasser derselben im Solde der Regierung, oder der Buchhändler schrieben, und dadurch entweder einseitig oder weiterschweifig und zwecklos wurden. VII. Ueber die *akademischen Lobsschriften*. Wie man leicht vermuthet, keine Lobsschrift auf sie. VIII. Ueber eine Lobsschrift auf *Dorat*, vom Hrn. Chevalier de *C\*\*\**. Aufserst verfehlt, in einem falschen, declamatorischen, und oft sinnlosen Tone. IX. Bemerkungen über einen in den franzöf. Merkur eingerückten Brief über das Gedicht: *les mois*, von Hrn. *Koucher*, der seiner Nation über die Vorenthaltung ihres Beyfalls auf eine ziemlich übermüthige und zudringliche Art den Prozeß macht. Jener Brief war von Hrn. *Garat*. X. Ueber einige Abänderungen, die ein Ungenannter mit den vorzüglichsten Trauerspielen des großen *Corneille* vorgenommen hat, und die sehr unglücklich ausgefal-

len sind, weil es dem Umändrer an Genie und Geschmack fehlte. XI. Ueber einige *grammatische Gegenstände*. Vornemlich wider den Grundsatz des Abts *Girard*, daß der Ueberfluß an Synonymen kein Reichthum der Sprache sey. Auch wird in diesem Aufsätze *du Marjais* sehr gelobt, und *Beauzée* wegen einiger Grundsätze seiner allgemeinen Sprachlehre getadelt. XII. Ueber einige *italienische Dichter*. Nur ganz summarisch; aber mehr *wider* als *für* sie. XIII. Ueber das von *la Harpe* aus dem Griechischen des *Sophokles* überfetzte Trauerspiel, *Philoktet*, welches sehr tief unter dem Original steht, dessen Gesinnungen und Sprache von dem Uebersetzer fast durchgehends entstellt und entkräftet sind. XIV. Ueber des Hrn. Abts *de Lille* Gedicht: *Les Jardins*. Der Verf. findet es, des großen Beifalls der Kunsttrichter ungeachtet, sehr ermüdend und langweilig. XV. Ueber das Gedicht ähnlichen Inhalts vom *P. Rapin*, welches man bey Gelegenheit jenes von *de Lille* aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt hat, und dem der Vf. große Vorzüge zuerkennt. Nur die davon gelieferten Uebersetzungen sind beide sehr tadelhaft. XVI. Genaues Urtheil über *Voltaire's* Leben und Schriften; bey Gelegenheit des so langweiligen biographischen und kritischen Werks des Marquis de *Luchet* über diesen Schriftsteller. Daß *V.* das größte Genie gewesen sey, welches je gelebt habe, das läßt der Vf. Hrn. *Luchet* und alle die sagen, die sich darauf so gut verstehen, wie er; daß es aber möglich sey, einen größern Umfang von Witz und Talenten zu besitzen, glaubt er nicht. XVII. Ueber das Anständige (*la décence*) im Lustspiel. Sehr gut werden die Gründe der den Franzosen hierin so eignen *Delikatesse* aufgefucht, zu deren Anführung uns hier aber der Raum fehlt. XVIII. Ueber die Bredamkeit des *Cicero*. Er scheint dem Vf., bey allen seinen großen Verdiensten in Ansehung der wahrhaftig erhabenen Züge, so weit dem *Demosthenes* nachzustehen, als er ihn in allen übrigen Schönheiten der Bredsamkeit, und vielleicht auch im Pathetischen, übertrifft.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**BEFÖRDERUNG.** Hr. D. *Joh. Heinrich Hochstetter*, Hofrath und ordentlicher Rechtslehrer an der hohen Carlschule zu *Stuttgart*, geht auf Jacobi d. J. als *Syndicus* der Reichsstadt nach *Frankfurt am Mayn* ab.

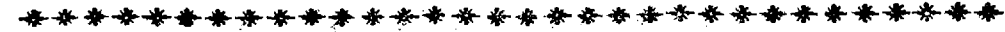
**SCHULSCHRIFTEN.** Das Programm des Conrect. zu *Neu-Adt an der Aisch*, Hr. *Chpf. Ang. Oertels* vom 21 Febr.

dieses Jahr enthält: *Catalogi Bibliothecae scholae nostrae partic. I, exhib. libros seculo XV et XVI foliorum forma impressos adjectis notis literariis.* 3 B. 4.

Die Fortsetzung davon vom 12 April, liefert: *Catalogi Biblioth. scholae nostrae partic. alt. exhib. libros seculo XVII foliorum forma impressos adjectis notis literariis.* 2 B. 4.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mitwochs, den 20<sup>ten</sup> Junius, 1787.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

**FLENSBURG und LEIPZIG**, in der Kortenschen Buchhandlung: *Schriftmäßige Betrachtung über das Leiden und Sterben unsers Herren und Heilandes Jesu Christi nach dem sel. Hrn. Joh. Anast. Freylinghausen, von Wolf Christian Matthiae, Hauptpastor an der Christ- und Garnisonkirche in Rendsburg. 1787. 7 Bogen in 8.*

Der Titel sagt es noch nicht deutlich genug, was man hier zu suchen hat. Der sel. Freylinghausen schrieb nemlich vormals eine Abhandlung unter dem Titel: *schriftmäßige Einleitung zu rechter Erkenntniß und heilsamen Gebrauch des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi*, von welcher im Jahr 1729 die dritte Auflage im Verlag des hallischen Waisenhauses heraus kam. Diese Schrift fand damals Beyfall, war auch nach Maaßgabe jener Zeiten gründlich und erbaulich geschrieben. Uebrigens kann man leicht denken, daß der sel. Verfasser darin die gewöhnliche Theorie der Lehre von der Genugthuung Christi nach der Lehrart der hallischen Theologen jener Zeit vorgetragen und auch die praktische Anwendung davon nach dem damals herrschenden Geschmack gemacht habe. Diese Schrift nun, die freylich für unsere Zeiten nicht mehr so völlig paßt, gefiel dem Hrn. Matthiae so wohl, daß er sich entschloß, dieselbe dem Publikum von neuem zu überliefern; doch nicht ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern sowol in Absicht der Schreibart, als der Ordnung der Materie etwas umgearbeitet, so wie es der veränderte Geschmack unserer Tage zu erfordern schien. Wir haben hier also eine alte Schrift, ragoutmäßig zugerichtet und mit einer modischen Brühe versehen. Uns gefällt diese Methode überhaupt nicht, am wenigsten aber bey einer Erbauungsschrift. Was soll da herauskommen und wo will man zuletzt mit allen Büchern hin, wenn man auf ähnliche Art mit alten und vormals beliebten Büchern zu Werke gehen will? Glaubte Hr. Matthiae, daß die Lehre von Christi Genugthuung in andern neuern Schriften nicht schriftmäßig und erbaulich genug abgehandelt sey, so konnte er ja aus seinem Schatz der *Er- A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

kenntniß etwas besseres mittheilen. Und wollte dieser etwa nicht zureichen, so wär's besser, daß er gar nicht schrieb, ehe er mit einem alten aufgewärmtem Gericht vor dem Publikum erschien, welches ihm bey Kennern gar keine Ehre und höchstens nur in dem Bezirk von Rendsburg und unter Leuten von feiner Denkungsart Beyfall bringen kann.

**FRANKFURT und LEIPZIG:** *Sendschreiben an einen Freund in Leipzig, die Schrift des Hrn. D. Rosenmüller über dogmatische und moralische Predigten, wie auch über Luthers kleinen Katechismus betreffend. 1786. 2 Bogen in 8. (2 gr.)*

2. Ebendasselbst: *Ueber die Rosenmüller'sche Schrift; betitelt: über dogmat. und moral. Predigten u. s. f. von Heinrich Kasimir Gottlob Grafen zu Lynar. 1786. 2 B. in 8. (2 gr.)*

3. Ebendasselbst: *Sendschreiben an den Hrn. Grafen zu Lynar, dessen Derisonnement gegen Hrn. D. Rosenmüller betreffend. 1786. 2 $\frac{1}{2}$  B. in 8. (2 gr.)*

Drey kleine unbedeutende polemische Schriften. Die Veranlassung dazu hat die *Rosenmüller'sche Schrift* „über dogmatische und moralische Predigten“ gegeben. Zu dieser aber ist der Verf. zuerst durch ein paar Aufsätze in den Leipziger Intell. Blättern, die ihm noch dazu besonders auf der Post zugesandt wurden und für deren Verf. sich der Hr. Gr. zu Lynar selbst bekennet, veranlaßt worden. Ob man ihn gleich darin nicht namentlich angegriffen hat, so wird es doch aus dem Zusammenhange mehr als wahrscheinlich, daß man dabey die Absicht gehabt habe, seine Lehrart und Amtsführung in Leipzig verdächtig zu machen. Recensenten ist es auch schon aus eigener Erfahrung bekannt, daß sich die so genannte pietistisch-herrnhutische Parthey solcher heimlichen Wege zur Ausführung ihrer Absichten bedient. Auch ist es ein ihr eigener Kunstgriff, durch kleine erbaulich scheinende Tractätchen, die sie sorgfältig durch ihre Emislarier und durch andre Mittel verbreitet, Aufmerksamkeit zu erregen und das Volk für oder wider jemanden zu stimmen.

C c c c

So

So machte es weiland bey Erscheinung des berlinischen Gesangbuches die Apitzische Brüderchaft. Doch dem sey, wie ihm wolle, Hr. D. Rosenmüller fand sich gedrungen, seine Gedanken über dogmatische und moralische Predigten öffentlich bekannt zu machen und dadurch allen Missdeutungen und fernern Verunglimpfungen möglichst vorzubeugen. Recens. hat zwar diese Schrift nicht selbst gelesen; es scheint ihm aber aus den Auszügen, welche in diesen polemischen Schriften vorkommen, daß sie ganz richtige Grundsätze enthalten, wenigstens der Hauptsache nach Beyfall verdiene. Diesen gönnete man ihr aber nicht, und es erschien daher in

No. 1. eine Gegenschrift, deren Verf. wir aber nicht kennen. Es mag ein gutmeynender Mann seyn, dessen theologische Kenntnisse aber nicht weit her sind. Er ergreift besonders einer Stelle in der Rosenmüllerschen Schrift, da dieser gesagt: „es sey eben nicht nöthig, ganze Predigten über die Lehren von Christi Veröhnung und Gottheit zum Erweis seiner Orthodoxie zu halten, indem die ausführliche Erklärung derselben in den Katechismus-Unterricht gehöre.“ Was das erstere betrifft, so hat Hr. R. unfreytlig Recht; ob wir es gleich für schicklich halten, auch zuweilen recht absichtlich und ausführlich über diese Materien zu reden, wenn es nur auf eine populäre und praktische Art geschieht. Dagegen ist es nicht so ganz richtig, wenigstens nicht bestimmt genug gesagt, wenn er die ausführliche Erklärung dieser Lehren in den Katechismus-Unterricht verweist. Denn hieher gehört sie noch weniger, als in die öffentlichen Predigten. Wenigstens kann man, nach unsrer Meynung, Kindern nicht so viel sagen als Erwachsenen, obwol, was das Wesentliche betrifft, der Unterschied so gar groß nicht ist. — Der andere Punkt, worüber Hr. R. hier angegriffen wird, betrifft seine Aeußerung über die Unzulänglichkeit des kleinen Katechismus zum Schulunterricht und die Nothwendigkeit der Einführung eines bessern Lehrbuches. Alles, was hier zur Vertheidigung des erstern angeführt wird, ist oft gefagtes fales Geschwätz. Ueberhaupt hält Recens. dafür, daß ein Mann, der die Unzulänglichkeit und das Mangelhafte von Luthers Katechismus nicht einsehen kann, gar keine Widerlegung verdiene. Die Sache ist so klar, daß sie selbst von ganz orthodoxen Schulmeistern erkannt und beklagt wird. Wir fügen also auch nichts weiter hinzu, als den billigen Ruhm für den Verf. dieser geringen Piece, daß er in einem ganz bescheidenen Tone redet. Nicht so Hr. Graf zu Lynar in

No. 2. Vielmehr findet sich hier gerade das Gegenheil. Seine Schrift ist mit vieler Bitterkeit und beißender Ironie geschrieben. Hr. D. Rosenmüller wird darin Schritt vor Schritt verfolgt, aber nicht sowol mit Gründen widerlegt, als vielmehr mit witzigem Spott, mit nichts beweisenden Insanzen und unterweilen mit wirklichen Sophis-

men angegriffen und in der That verächtlich behandelt. Auch auf andere verdiente Theologen kommen heftige Invectiven vor. Wir hätten so etwas von dem Hrn. Verfasser nicht erwartet und müssen gestehn, daß unsere Achtung gegen ihn hiedurch nicht wenig verloren hat. Mit solchen Waffen sollten doch diejenigen, die im vorzüglichen Verstande Kinder des Lichts seyn wollen, nicht streiten. Es wundert uns daher nicht, daß der Verfasser von

No. 3. wieder in eben solchem Ton antwortet und dem Hrn. Grafen seine Anzüglichkeiten in reichem Maasse vergilt. Er übernimmt hier nemlich die Vertheidigung des Hrn. D. Rosenmüllers; ob mit dessen Vorwissen oder aus freyem Triebe, können wir nicht sagen. Gewonnen ist durch diese Apologie eben nichts, sondern eher die Erbitterung vermehrt und das Aergerniß befördert. Es war eben so gut, wenn die *Lynarsche* Schrift auch ganz unbeantwortet blieb. Unparteyische Leser und Zuschauer wußten doch, was sie denken und wem sie beyfallen sollten. Lieb soll es uns seyn, wenn dieser ganze Schriftwechsel hiermit geendigt ist. Denn es ist unangenehm, solche Sachen zu lesen, und noch unangenehmer, sie zu recensiren,

#### RECHTS-GELAHRHEIT.

NÜRNBERG UND ALTDORF bey Monath: *Beiträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Prof. d. R. zu Altdorf. Zweyter Theil. 1786. 233 S. in 8.

Dieser zweyte Theil enthält unter eilf Nummern wieder verschiedene schätzbare Aufsätze. Der erste und wichtigste ist: Von dem Erbrechte der Töchter in Allodien und Kunkellehen vor den abgetheilten Stammvettern (S. 1 - 102). Es sind Bemerkungen, die aus einer weitläufigen, im J. 1784 für das gräfl. Haus Reichserbtruchfests Waldburg, gegen das landgräfl. und fürstl. Haus Fürstenberg erschienenen Deduction ausgehoben worden. Rec. denkt sich unter dem Verf. muthmaßlich einen, schon aus mehrern, mit Beyfall aufgenommenen Schriften bekannten augsburgischen Rechtsgelehrten. Die Hauptresultate der Abhandl. sind: daß die ältern und mittlern Gesetze der Deutschen darin übereinstimmen, daß die Tochter gleich nach dem Sohne zur Erbfolge gelange, und allen übrigen Verwandten, sowohl männ- als weiblichen Geschlechts vorzuziehen sey; daß nach dem longobardischen Lehnrechte in Weiber- oder Kunkellehen zuerst auf die eigene *Descendenz* oder auf die Linie des Vasallen Rücksicht zu nehmen sey, daß folglich, wenn kein Sohn vorhanden, die Tochter in selbigen die Seitenverwandten schlechterdings ausschliesse; daß endlich die Töchter erlauchter Familien in väterlichen und aitväterlichen liegenden Gütern

von den Stammsvettern eben so wenig zu irgend einer Zeit nach einem ganz allgemeinen Herkommen ausgeschloffen worden, mithin könne solches nur durch besondere Hausgesetze, oder durch ganz besonderes Familienherkommen geschehen. Den Beweis durch einzelne Beyspiele von einzelnen Familien hat der V. gut, und mit vieler Kenntniß geführt. Allein, ohne den Werth derselben genauer zu prüfen, muß Rec. gestehen, daß er durch die beiden übrigen Beweise nicht überführt worden ist. Gleichwohl muß man dem V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er alles gethan habe, was seiner paradoxen Meynung Eingang verschaffen kann. II. Ueber das Erbrecht des zweyten Ehegatten im Auspachischen (S. 102-112). Unbedeutend. III. *F. J. Bodmann* vom Bannwein (S. 113-142): Enthält verschiedene gute Nachrichten mit urkundlichen Beweisen, nur hier und da etwas schwerfällig bearbeitet. IV. *Joh. Thadd. Zauner* von dem Erbrecht des Fiskus in Salzburg auf das Vermögen der Bastarden (S. 143-148); welches noch heutiges Tags gilt, weshalb noch vor wenig Jahren von einer aufserelich gebornen Person bey dem Erzbischoff um Erlaubniß, zu testiren, nachgesucht worden ist. V. Bemerkungen über Möfers Adelsprobe in Deutschland, wider einen Aufsatz in Schlotzners Staatsanz. Hest. 30. (S. 148-191). Der Verf. zeigt, daß Möfers Vorschlag nicht ausführbar ist. Möfers Absicht ging wahrcheinlich dahin, dem niederländischen oder westphälischen Adel den Weg zu den oberdeutschen Erz- und Domstiftern zu bahnen, wozu er vielleicht von der Ritterchaft des Stifts Ofsnabrück, deren Syndicus er ist, veranlaßt worden war. Hier werden zugleich einige seiner Blößen, die nicht schwer zu finden waren, entdeckt. Der Aufsatz des ungenannten Verf. ist etwas zu wässericht, und einigemal sind noch wichtigere Gründe, als die vorgebrachten, übergangen. VI. Verschiedene alte, meistens reichstädtische, Mühl- und Brodverordnungen (S. 192-203). VII. Von einem unbekanntem Abdruck der nürnbergischen Reformation. Der Abdruck ist vom J. 1522, und wahrscheinlich noch nirgends bemerkt worden. VIII. Vom Handelslohn in Francken (S. 206-208). Eine wenig interessante Verordnung an die reichsadel. Craillsheimischen Aemter. IX. Auszüge aus den ältesten nürnbergischen Gesetzbüchern (S. 209-223.) für Liebhaber des mittlern deutschen Rechts schätzbar. X. Nachricht von einer österrichischen Landesordnung von 1621. (S. 224-227.) Ist aus dem öttingischen Wochenblatte genommen. XI. Miscellaneen (S. 228-233). Sind einzelne kleine Beobachtungen von ungleichem Werthe; nemlich vom Gewissbier in der Herrschaft Schönburg, vom Großträger bey dem lüneburgischen Kaufhause, daß auf einem Rittergute bey Erlangen die Jagd dem Besitzer nicht zusteht, von

Lacherbengelde im Badendurlachischen, und von der Pfattenschau.

### KRIEGSWISSENSCHAFT.

GIessen, bey Krüger dem jüngern: *Magazin für Ingenieur und Artilleristen herausgegeben von Andreas Böhm*. X. Band, mit Kupfern, 8. 384 Seiten 1787. (1 Rthl.)

Dieser Band enthält 12 Aufsätze, worunter wir nur einige bemerken:

I. Nachricht von der ältesten bekannten Schrift über die *Fortification*, oder *Vallo libro apertimente a Capitani etc.* Herr Böhm behauptet hierinn mit Recht, daß unserm ehrlichen alten deutschen *Albert Dürer* der Ruhm, der erste Fortifications-Schriftsteller gewesen zu seyn, (Unterricht zu Befestigung der Stett, Schloß und Flecken 1527) mit Recht gebühre. Denn obgleich das Italienische Buch *Vallo etc.* 1524 und also 3 Jahre früher als das von *Albert Dürer* herausgekommen ist, so enthält doch ersteres keinesweges *Fortifications-Systeme*, sondern nur allgemeine Belehrungen über die Kriegskunst, und mit unter wenigens von der Befestigung.

Der Vte Aufsatz: Ueber die Wirkung des Geschützes in *Casematten* ist von dem Herrn Marquis von *Montalembert* und aus den *Memoires de l'Academie des sciences de Paris* 1783 durch Herrn *Böhm* übersetzt. Dieser Aufsatz wäre für uns sehr wichtig, wenn die mit dem von *Montalembert* erbauten hölzernen Fort, auf der Insel *Six*, angestellten Versuche, über die Unschädlichkeit des Rauchs, auch bey gemauerten *Casematten* eben so ausfallen müßten. Denn zu geschweigen, daß Kriegeschiffe und hölzerne Forts nur dünne Wände haben, wo die Mündungen der Kanonen ganz durchgehen, so daß der stärkste Rauch gleich draussen verfliegen kann, welcher Umstand bey gemauerten *Casematten*, deren Stirnwand weit dicker aufgeführt werden muß, nicht statt findet; so erwähnt der Herr *Marquis* in diesem Aufsätze, daß Rauchfänge von 30 *Schuhen ins gevierte*, (vielleicht soll es heißen; 30 gevierte oder Quadratschuhe, denn unter 30 *Schuh n ins gevierte* wird im Bau ein Raum von 30 *Schuh* lang und breit, mithin von 900 Quadratschubem verstanden) in der *Terrasse* oben auf dem Fort angebracht sind. Diese 900 Quadratschuß große Oefnungen sind wohl nicht bequem auf dem Wallgange anzubringen, und würden überdem die in den *Casematten* befindlichen Kanonen und Mannschaft den Eomben der Belagerer ganz bloß stellen. Eigentlich hat der vom französischen Hofe befohlene Versuch mit diesem Fort nur die Absicht gehabt, um zu erfahren, ob das Fort auch wohl die Erschütterung einer *General-salve* von 56 Kanonen zu 36 Pfund widerstehen würde. Außer der längst gemachten Erfahrung, daß hölzerne Gebäude dem Erdbeben unweit besser

fer widerstehen, als gemauerte und besonders gewölbte Gebäude, so sind praktische Bauleute längst überzeugt, daß in Hinsicht auf die Erschütterung ein hölzernes Fort unweit fester als eins von Steinen gebaut werden kann; und es wäre daher dieser Versuch eben nicht nöthig gewesen. Wie es sich aber dabey mit dem Rauche verhalten hat; dies bemerkt der Herr *Marquis* nur nebenbey und behauptet, daß durch diese Probe die *Casematten* ihren *Process* gewonnen hätten, welches *Resensent* aber, wegen des bey steinernen Festungs *Casematten* nichtwohl anzubringenden großen Rauchfanges und der dicken Stirnwand nicht glauben kann. Der XIIte Auffatz: Versuch eines Verzeichnisses der Schriften, woraus man die sowohl ehemalige, als jetzige Beschaffenheit der Festungen kennen lernen, und von ihren Belagerungen Nachricht erhalten kann; setzt eine vieljährige Belesenheit und Nachforschung in diesem Fache voraus. Wissbegierige *Ingenieurs* werden nach der Fortsetzung verlangen, und wir bedauern, daß Herr *Böhm* in seinem Vorberichte dieses Bandes uns zu verlassen und dieses in seiner Art einzige *Magazin* zu schließen drohet.

### GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Swen Lagerbrings Sæwa Rikes Historia Fjerde Delen: Femte, Sjette och Sjunde Afdelningen* 1786. 1 Alph. 7 B. in gr. 4.

Mit diesen drey Heften, davon die ersten in diesen Blättern angezeigt worden, schließt sich nun der vierte Band dieser lagerbringischen schwedischen Reichsgeschichte, die sich nicht so sehr durch die Schreibart, welcher es oft an gehöriger historischer Würde fehlt, als durch die sorgfältige Behandlung der Geschichte selbst, und besonders durch die jedesmalige genaue Abschilderung von dem Zustande des Reichs und der Kirche in Schweden unterscheidet. Diese drey Hefte enthalten eigentlich nur 16 Jahre der so unruhigen und unglücklichen Unionszeit, da König *Christopher* von Bayern auch in Schweden regierte, *Bengt Jönsson* und *Nils Jönsson* Reichsvorsteher, und *Carl VIII*, wie wohl unter verschiedenen Abwechselungen des Glücks, König war, bis zur Krönung König *Christianus*, 1457. Die mehreste Schuld der Unruhen unter *Carl VIII* wird auf die so feindselig gegen ihn gefinnete Parthey der *Oxenstiernas* geworfen. Der Zustand des Reichs war elend, und wie konnte es anders seyn? Wenn die regierende Macht selbst unaufhörlich daran arbeitet, ein Land zu schwächen und seinen Untergang zu befördern; so muß eine solche Bemühung ja wohl endlich ih-

ren Zweck erreichen. Während der ganzen Calmarischen Unionszeit, suchte man Schweden herunter zubringen. Miswachs, schwere Auflagen und beständige Ausführung des Geldes aus dem Lande, bezeichneten die Regierungsjahre König *Christophers*. Diesem allen hätte unter König *Carl* können abgeholfen werden, wenn nicht dessen eigene Anverwandte und die vornehmsten Reichsbedienten sich jedem Versuch, dem Reiche aufzuhelfen, widersetzt hätten. Schweden konnte damals durch die Vereinigung mit Norwegen, da sich die Norweger bereit erklärten, König *Carl* auch für ihren König zu erkennen, einen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Stärke erhalten; allein diese Vereinigung wurde durch die Intriguen eigener treulofer Unterthanen zerrissen. Man wandte zwar vor, daß, wenn der König Norwegen abträte, dadurch der Friede mit Dänemark würde erhalten werden. So sonderbar dies Mittel, den Frieden zu erhalten, an sich war, um so mehr da niemand näher Recht an Norwegen hatte, als König *Carl*; so unnütz war es auch, denn statt einer dadurch mit Dänemark befestigten Freundschaft war die Frucht davon nichts als betriegerliche und Zeit verderbende Unterhandlungen, und ein offener Krieg. Es gehörte nicht viel Einsicht dazu, um voraus zu sehen, daß alles, was bey damaliger Lage der Sache *Christians* Macht vergrößerte, auch Schwedens Gefahr vermehrte. Dies sahen die Herren, die so ein ganzes Reich verschenkten, alles voraus; aber sie wollten es doch, indem ihnen alles gut zu seyn schien, was dazu beytragen konnte, ihren rechtmäßigen König zu stürzen, und einen fremden ins Reich zu rufen, der es nie mit Schweden gut meynen konnte, da er so viel Zeit und Mühe darauf verwandt hatte, es zu verderben, und in dessen Entkräftung er seine eigene vermeynte Hobeit setzte. Der Ackerbau lag bey den feindlichen Einbrüchen und Durchmärschen danieder, der Landmann war voller Schrecken und Unsicherheit, Miswachs folgte daraus, der Handel ward von König *Erich* von Gothland aus gestört. Und die Schuld von allem lag an Schwedens eingebornen Großen, die alles, was *K. Carl* zum Besten des Reichs vornehmen wollte, in der Geburt erstickten. Ueberhaupt schildert der Hr. V. diese Aristokratische Parthey von einer sehr schwarzen Seiten; dagegen wird *K. Carls* Charakter gegen *Erics Olai* Schilderung desselben vertheidiget, wenn er diesen Herrn gleich nicht von etwas zu viel Leichtgläubigkeit, Nachgiebigkeit selbst gegen seine Feinde, und Begierde nach Geld und Gut freysprechen kann. Ein paar Urkunden sind zuletzt mit beygefügt worden.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20<sup>ten</sup> Junius 1787.

## NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Walther; *Der Schmetterlinge* XXIV. XXV. und XXVI. Heft. Tom. III. Tab. LVI. LXXIII. Bogen Mn - Ss. gr. 4. 1786. (4 Rth.)

In diesen Heften werden beschrieben: *Phalaena pudibunda*, die gelbe Büfstenraupen phaläne; *P. fasciata*, die schwarze gleiches Namens; *P. antiqua*, der Sonderling; *P. gonostigma*, der eckfleckige Spinner; *P. trepida*\*, (mit einem umschriebenen Namen); *P. coeruleocephala*, der Blaukopf; *P. Dictaea*, der Porcellanraupenspinner; *P. velitaris*\*, die Segelmotte; *P. Ziczac*, der Zickzackraupenspinner; *P. Dromedarius*, der Dromedar; *P. Triopius*\*, die graue Zickzack-phaläne; *P. Oleagina*\*, der Schlehenspinner; *P. Segelum*\*, der Winterfaat-Spinner; *P. Coffus*, die Weidenbohrer-phaläne; *P. Aesculi*, der blaupunktirte Spinner; *P. palpina*, die Fischschwanzphaläne; *P. clavis*\*, der Nagelspinner; *P. spinula*\*, der spitznarbige Spinner, *P. exclamationis*, der Spinner mit dem Ausrufzeichen; *P. caliginosa*\*, der düsterfleckige Spinner; *P. Fucosa*\*, der braunfleckige Spinner; *P. melaleuca*\*, (mit umschriebener Benennung,) und *P. purpurea*, die Purpurphaläne. Die Arten, welche nicht linneisch sind, haben wir mit Sternchen bezeichnet. Die Güte des Werks ist schon aus den vorigen Anzeigen bekannt; die Erinnerungen, welche wegen der gewählten deutschen Namen gemacht wurden, finden auch hier statt, wie man leicht bemerken wird. Aus Versehen geht es im Text von der 85ten sogleich zur 87ten Art. Die Abbildungen sind in ihrer Art nicht vernachlässigt, und nebst der beobachteten Genauigkeit drückt die Manier des Kupferstichs die vollkommenen Insekten mit ihrem Staube und den Haaren sehr glücklich aus; bey den Raupen und Puppen aber scheint sie der Deutlichkeit zu schaden, da sie nicht mit der Feinheit der Seppischen Kunstwerke hat ausgeführt werden können. Und wirklich die Raupen und Puppen verdienten einmal genauer, und sogar vergrößert, gezeichnet zu werden, damit auch ihre Kennnis gründlicher, und die ganze Geschichte der Lepidopterorum schöner und sicherer würde. Auch die Beschreibungen, die wir bisher kennen, thun dem nicht genug, was man billig verlangen kann,  
d. L. Z. 1787. Zweyter Band.

dena Farbe und Figur des äußersten Umrisses entwickeln noch lange die feinen Verhältnisse nicht, die auch hier zum Grunde liegen.

Ebendaseibst: *Neue Ausgabe der Schmetterlinge* I Lieferung. Tab. I - XVI. Bogen A - Dd 1786. gr. 4.

Um denen Liebhabern, denen es zu schwer fallen würde, sich das Esperische Werk auf einmal zu kaufen, dasselbe nach und nach zukommen zu lassen, hat es der Verleger seinem Versprechen gemäß, in mehrere Lieferungen abgetheilt, wovon jede, so wie die gegenwärtige, 16 Platten enthalten, und für einen gleichen Preis überlassen werden soll.

## LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der diesjährige Märzmonat des *Monthly Review* liefert die Anzeigen folgender Schriften: I. *Philosophical Transactions of the Royal Society of London*, Vol. LXXVI. for 1786. Diesmal kurze Auszüge der physikalischen und naturhistorischen Artikel. II. *The Bhagvat - Geeta, or Dialogues of Kreesna and Arjoon. In eighteen Lectures, with Notes. Translated from the Original in the Shan/kreat, or ancient Language of the Brahmans. By Charles Wilkins.* 4to. 7S. 6d. Nourse. Der Herausgeber ist einer der ältesten Kaufleute im Dienste der ostindischen Compagnie in Bengalen; und seine Uebersetzung, welche über die Meinungen und Lehren der Hindus mehr Licht verbreitet, wurde durch Hn. *Hastings* veranlaßt, dessen hier abgedrucktes Schreiben eine Art von Einleitung in das Werk selbst, und zugleich eine Kritik darüber abgiebt. Für den philosophischen Geschichtsforscher ist es ohne Zweifel interessant. III. *A New and General Biographical Dictionary; — a new Edition, greatly enlarged and improved.* 8vo. 12 Vols. 3 L. 12 S. Payne. Eine nützliche und ganz zweckmäßige Compilation, deren erste Ausgabe schon vor 26 Jahren erschien. In dieser zweyten sind an die 600 neue Lebensbeschreibungen hinzugekommen. Dem Ganzen wäre nur mehr Verhältniß und Konsistenz zu wünschen gewesen. IV. *An estimate of the comparative strength of Great Britain, during the present, and preceeding Reigns, and of the Losses of her Trade from every War* since

since the Revolution. By George Chalmers. 8vo. 3 S. 6d. Stockdale. Der Vf. ist schon wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der politischen Rechenkunst rühmlich bekannt; und bleibt auch in diesem, sehr schätzbaren Buche seinen bisherigen Grundsätzen getreu. Statistikern wird es der sorgfältigen Genauigkeit wegen unentbehrlich. V. Fortsetzung der Auszüge aus den *Transactions of the American Philosophical Society at Philadelphia. Vol. II.* Hier nur über einige darin befindliche astronomische Abhandlungen. VI. *A Treatise upon Gout.* 8vo. 2 S. 6d. Cadell. Eine neue Theorie der Gicht, die wenigstens auf viele Wahrscheinlichkeit gegründet ist, nebst Vorschlägen einer neuen Kurart. Für die prädisponirende Ursache der Gicht, und besonders des Podagra, hält der Vf. einen kalkartigen Erdstoff in den flüssigen Theilen des Körpers; und hält diese Krankheit, den Ursachen nach, mit den Steinbeschwerden für gleichartig Enthaltung von allen Säuren, erklärt er für eins der vornehmsten Genesungsmittel. VII. *Advice to the Clergy of every Denomination and Degree; with the Evulgation of the Resolutions of a late Congress held in Germany, for the Purpose of abolishing Christianity throughout Europe.* 12mo. 3 S. Baldwin. Diese Vorschläge sind in *Swift's* Manier, und in der Sprache der Ironie geschrieben. Ganz ironisch ist daher auch alles das zu nehmen, was am Schlufs des vierten Kapitels von einem in Deutschland gehaltenen Congress zur Abschaffung des Christenthums in ganz Europa, und von den Verhandlungen auf demselben gedichtet wird. VIII. *Discourses on Prophecy, — — by East Apthorp, D. D.* 2 Vols. 8vo. 10 S. Rivington. Es sind Vorlesungen, die der Vf. nach der bekannten Warburtonischen Stiftung in der Kapelle von Lincoln's-Inn gehalten hat, dergleichen auch ehemals von den jetzigen Bischöfen *Hurd, Halifax* und *Bagot* gehalten und herausgegeben sind. Die gegenwärtigen haben kein sonderliches Verdienst. Ihre Sprache ist schwülzig; ihre Schreibart declamatorisch und ihr Inhalt ohne Gründlichkeit und Zusammenhang. Ueberall findet man dreiste und grundlose Behauptungen. IX. *Letters to the Jews; inviting them to an amicable Discussion of the Evidences of Christianity.* By Joseph Priestley, LL. D. 8vo. 1 S. Johnson. Diese Briefe sind mit vieler Wärme geschrieben, und haben die Absicht, die Gelehrten jüdischer Nation zur freymüthigen Prüfung des Christenthums und zur öffentlichen Darlegung ihrer Zweifel und Einwürfe aufzufordern, wobey er jedoch vorläufig die Lehren von der wundervollen Empfängnis, von der Gottheit Christi und von der Dreyeinigkeit ausnimmt, die er den Juden auf keine Weise als Glaubenslehren aufbürden will. X. *Sylva; or a Discourse on Forest Trees, and the Propagation of Timber in his Majesty's Dominions.* By John Evelyn, Esq. with Notes by A. Hunter. M. D. A New Edition. To which is added *The Terra, a Philosophical Discourse on Earth.* 4to, 2 Vols, 2 L, 15 S.

(auf Imperiale, 4 L. 10 S.) Doddsley. Bey dieser neuen Auflage hat dieses treffliche Werk noch manche Zusätze und Erweiterungen erhalten. Die damit verbundene Untersuchung über die *Erde*, die man auch einzeln haben kann, wurde 1778 zuerst gedruckt, und ist hier gleichfalls mit Zusätzen des Herausgebers bereichert worden.

Im *Critical Review* für eben diesen Monat stehen die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Observations on the Use and Abuse of the Cheltenham Waters — — By J. Smith, M. D.* 8vo. 1 S. 6d. Murray. Das Wasser dieses Gesundbrunnens wird als ein leichtes, regelmäßiges und beständiges Abführungsmittel empfohlen; unter den chymischen Untersuchungen aber, die der Vf. damit angestellt hat, giebt es manche willkürliche und irrigte Voraussetzungen. II. *A Philosophical and Medical Sketch of the Natural History of the Human Body and Mind. — — By James Makiltrick Adair, M. D.* 8vo. 4 S. Dilly. Die Lehre von dem Bau des menschlichen Körpers und seinen Verrichtungen ist hier, nebst den ersten Anfangsgründen der Krankheitslehre, auf eine deutliche und faßliche Art vorgetragen. Hier und da kann jedoch die Theorie des Vf. den Laien irreführen. Angehängt ist ein sehr gut geschriebener Versuch über die Schwierigkeiten bey Erwerbung medicinischer. III. *Plays, written for a private Theatre.* By William Davies. 8vo. 6 S. Faulder. Dem Vf. war vornehmlich um treue Darstellung des wirklichen Lebens, und um auffällende Schilderung der Charaktere, ohne vielfache Verflechtung und Verwickelung der Scenen zu thun. *Moliere* war sein Mutter und sein Führer. Die Sammlung besteht aus fünf Lustspielen, worunter *The Mode* und *The Generous Counterfeit* dem Rec. am besten gefielen. IV. *Sylva; or a Discourse of Forest Trees; by Evelyn; with Notes by Hunter.* 4to. 2 L. 15 S. Cadell. Wird auch hier aufs neue gelobt, und das Verdienst des Herausg. dabey anerkannt. V. *Travels in North America, in the years 1780, 81 und 82.* By the Marquis de Chastellux. Translated from the French. 2 Vols. 8vo. 14 S. Robinsons. Diesen unter uns gleichfalls schon durch eine Uebersetzung bekannten Reisen wird hier Lob und Tadel nach verhältnißmäßiger Gebühr ertheilt. Von dem Uebers. sind hier und da Anmerkungen und Berichtigungen hinzugefügt. VI. *Remarkable Occurrences in the Life of Jonas Harnway; Esq.* By John Pugh. 8vo. 4 S. Cadell. Das merkwürdige Leben eines ruhmwerthen und wohlthätigen Mannes, ohne Prunk und interessant erzählt. VII. *Poems on various Subjects.* By H. I. Pye, Esq. 2 Vols. 8vo. 12 S. Stockdale. Fast alle schon ehemals einzeln gedruckt. Sie bestehen theils aus Uebersetzung der sechs ersten olympischen Oden *Pindar's*, theils aus einen beschreibenden Gedichte, *Fargindon Hill*; einem Lehrgedichte, *The Progress of Refinement*; einer schönen Ueber-

Uebersetzung des Gedichts über die Kriegskunst von dem vorigen Könige von Preussen; und einer Sammlung vermischter kleinerer Poesien. Der Vf. scheint übrigens mehr Geschmack als Genie zu besitzen. VIII. *A summary View of the Heavenly Doctrines of the New Jerusalem Church* — — — collected from the Theological Writings of the Hon. Emanuel Swedenborg. 8vo. 2 S. Evans. IX. *The Doctrine of Life for the New Jerusalem, from the Commandments of Decalogue. Translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. The Second Edition.* 12mo. 1 S. 6 d. Buckland. Der Abdruck beider Schriften, und die erforderliche zweyte Auflage der letztern beweist, daß Schwärmerey und Geisterseher auch in England ihre Verehrer haben, und daß die mystische Theologie von dort noch immer nicht ganz verbannt sey. X. *The importance and Extent of free Inquiry in Matters of Religion: a sermon* — by Dr. Joseph Priestley. 8vo. 1 S. 6 d. Johnson. Abermals ein Versuch des berühmten Vf., die ihm eignen theologischen Meinungen zu verbreiten. Ueber den freyen Untersuchungsgeist in Religionsfachen wird viel Gutes gesagt; nur scheint Dr. P. demselben allzu weite Grenzen zu stecken. Zuletzt auch über den Zustand der freyen Religions - Untersuchung in England, und eine Beantwortung verschiedener Aeußerungen neuerer Schriftsteller über verwandte Gegenstände. XI. *The Duty of contending for the Faith.* — — *A sermon preached by George Horne, D. D.* 4to. 1 S. 6 d. Robinsons. Von einem bekannten Gegner des Dr. Priestley, und daher fast durchgehends polemisch. XII. *Discourses on various subjects, evangelical and practical; by the Rev. Hugh Worthington, A. M.* 8vo.. 5 S. Buckland. Des Vf. vornehmste Abicht bey diesen gut geschriebenen Reden, war Gründung der geoffenbarten Religion auf der natürlichen, und Darstellung der evangelischen Lehren in einem der göttlichen Eigenschaften würdigen und mit der Vernunft verträglichen Lichte. XIII. *A System of the Law of Marine Insurances with three Chapters on Bottomry; on Insurances on Lives; and on Insurances against Fire.* By James Allan Park. Esq. 8vo. 10 S. 6 d. Whieldon. Aus den besten Werken dieser Art mit Einsicht zusammengetragen; denn der Vf. selbst schreibt sich bloß die Anordnung der Materialien als eignes Verdienst zu. Die Einleitung liefert eine kurze Geschichte der *Jurisprudentia Navalis*. XIV. *Monasticum Hibernicum; or an History of the Abbies, Priories, and other religious Houses in Ireland.* By Mervyn Archad. A. M. 4to. 1 L. 5 S. Robinsons. Bisher war in der Geschichte der irrländischen Klöster und geistlichen Stiftungen nur noch wenig geleistet; dies Werk, welches viel Fleiß und Forschung verräth, ist zur Ausfüllung jener Lücke bestimmt, und verdient Beyfall. XV. *An Historical and Critical View of the Civil Wars in Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William,*

*By John Curry, M. D.* 2 Vols. 8vo. 10 S. 6 d. Robinsons. Eigentlich eine zweyte Auflage, die viel Zusätze erhalten hat. Der beträchtlichste darunter ist eine Nachricht von den Schicksalen der Katholiken in Irriand, von ihrer Niederlassung dafelbst unter K. Wilhelm an, bis zur Milderung der päblichen Verordnungen im J. 1778; und ein Anhang schätzbarer Urkunden. XVI. *Poems and Essays; by a Lady lately deceased.* 2. Vols. 2 d. Edition, 7 S. Dilly. In diesen Gedichten bemerkt man viel gute Anlage und feines Gefühl; die profaischen Verläufe sind reich an guten Bemerkungen, und in einer leichten angenehmen Schreibart abgefaßt. XVII. *Poems by James Fordyce, D. D.* 8vo. 3 S. Cadell. Als Prediger und Philosoph hat der Vf. doch wohl grössere Verdienste, als er sich durch sein Dichtertalent erwerben kann. Edle Gesinnungen findet man indess in diesen Gedichten überall; auch ist der Ausdruck würdig und nicht ohne Eleganz.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Sonntaglieder nach Anleitung der Evangelien zur Beförderung ächter Gottesverehrung neu gearbeitet, von M. Georg Adam Horrer, Prediger zu Zeuchfeld und Schleberoda in der chur-sächsl. Freyburgischen Diöces.* 1787. 8. 200 S. (6 gr.)

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß es eine leichte Sache sey, ein gutes geistliches Lied, zum Gebrauch bey der öffentlichen Gottesverehrung, oder zur häuslichen Erbauung, zu verfertigen. Männer von grossen Dichtertalenten fallen bey der Abfassung gottesdienstlicher Lieder oft in den Fehler, daß sie, fortgerissen von ihrem Dichtergenie, ihren Liedern einen allzu hohen Schwung geben, und sie dadurch für den grössten Haufen unverständlich und unbrauchbar machen. Andre sinken zu tief hinunter, hängen der plattesten Prose Reime an, und glauben, daß das Alles sey, was zu einem geistlichen Liede erfordert werde. Soll ein gottesdienstliches Lied Erbauung, oder gute Gesinnungen und Empfindungen wirken: so muß der Dichter dem Hauptgegenstande desselben das gehörige Licht und Interesse zu geben wissen; sich einer falschen, aber edlen Dichtersprache bedienen; leicht und richtig verfesseln; und eben so sehr den hohen Oden Schwung, als das Platte, Niedrige und Kriechende, in Gedanken und Ausdrücken zu vermeiden suchen. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß Hr. H. in den vor uns liegenden Liedern, welche er über die Sonntagsevangelien, anfänglich zu seiner eigenen Erbauung entwarf, nachher aber auf Anrathen einiger Prediger drucken ließ, durchgängig diesen Grundsätzen gefolgt sey. Aber einige der Gesänge, welche diese Sammlung enthält, lassen sich gut lesen und singen. Zu diesen noch erträglichen Liedern rechnen wir das Lied am I Weihnachtsfeyertage, S. 17 f. (bis auf die Zeile, V. 5. Kein Sterblicher verhin-

dert

Dddd 2

dert nicht, was er beschloffen hat etc.); ferner die Lieder am II Weihnachtsfeyertage, (Der *Erdentand*, V. 10. der nun freylich auf *Vaterland* gereimt werden mußte, behagt uns nicht.) Am ersten Osterfeyertage, am XXIV Sonnt. nach Trin. und einige Andere, Zur Probe setzen wir hier den Anfang des Liedes am II Weihnachtsf. her:

Erfülle, Seele, deine Pflicht,  
Preis mit dem ersten Morgenlicht  
Den Gott; durch den du lebst und bist,  
Der dein verfohnter Vater ist.

Ja, dir, o Gott, ertönt mein Lied,  
Und rege Dankbarkeit *durchglüht*  
Mein dir ergebnes, frohes Herz —  
Flieht Sorgen heur' — entfliehe Schmerz!

Heil, Erde, dir, beglücktes Land!  
Wir Menschen sind mit Gott verwandt —  
Sein Sohn nahm unfer Wesen an,  
Und ward, gleich uns, Gott unterthan.

Wie groß ist nun des Menschen Werth!  
Wie hat der Herr den Staub geehrt! —  
*Wir sind sein*, (Sein sind wir,) sind sein Eigenthum —  
O! dies sey unfer höchster Ruhm! etc.

Das ist, in Vergleichung der Ubrigen, eines der vorzüglichsten Lieder des Verfassers. Aber von dem größten Theile der übrigen Lieder müssen wir offsenherzig bekennen, daß sie bloß gereimte Prose, matt und schleppend sind, oft gegen die Regeln der Sprache und der Prosodie anstoßen, und fehlerhafte Wortfügungen enthalten. Dahin gehören die Lieder an den erstenen drey Adventfontagen, am neuen Jahre, (welches uns ganz nicht gefallen hat,) am Charfreytage, und eine Menge anderer Lieder. In dem Liede, S. 27 V. 7. steht: Gelobt sey Jesu *Namen!* (Name) Erlöste, saget: Amen!., etc. In dem Liede, S. 97. V. 2. heist es: „*Pleh' ich auf*, (*Ausfluchen* ist doch wohl nicht Deutch? in *seinem* (seinem) *Namen*, Dann wird solches Ja und Amen!., In dem Liede, S. 114. kömmt zweymal, V. 1 u. 4. der unedle Ausdruck: *schwelgt*, vor. Wie *matt* ist in dem Liede am Kirchweihfeste der 11 Vers?

Gott! laß nie Feuerflammen  
in diesem Haus entstehn —  
Nie stürze es zusammen,  
Wenn *Unglücksfälle wehn!* —  
Nie müßte Kriegsgertümmel  
Die Pforte zu dem Himmel  
Zerstoren — Höre uns!

Es ist wah-haftig nicht Jedermanns Ding, ein gutes geistliches Lied zu dichten. —

BRESLAU, BRIG und LEIPZIG. bey Gutsch: der *Erbauungs-* und *Auswahl aus sehr berühmten Erbauungsschriften nebst erbaulichen Nachrichten*. Zweytes Bändchen 1786. 10½ Bogen in 8. (8 Gr.)

So viel Recensent aus diesem zweyten Bändchen des *Erbauungsfreundes* schliessen kann, so gehet die Absicht des Herausgebers dahin, aus den besten und neuesten Erbauungsschriften gute Abhandlungen zu sammeln und sie entweder vollständig oder Auszugweise für solche Leser, die jene größere Werke nicht kaufen können, hier mitzutheilen. Ausserdem liefert er auch merkwürdige und ermunternde Beyispiele aus andern öffentlichen Nachrichten. Beides ist an sich selbst nicht schlechterdings zu tadeln, wenn zumal die Auswahl mit kluger Vorsicht getroffen wird. Indefs können wir auch nicht sagen, daß sich *jemand* durch solche Sammlungen ein sonderliches Verdienst erwerbe, da es theils leicht ist, aus mehrern guten Büchern etwas Brauchbares herauszufuchen, theils auch überflüssig, besonders in unsern Tagen, dergleichen zu unternehmen, da wir manche gute und wohlfeile Erbauungsschriften haben. Wird dies Werk auch nur noch durch ein paar Bändchen fortgesetzt, so muß vollends aller Vorthail für Unvermögende hinwegfallen, und es möchte am Ende gar kostbarer werden, als manche andere gute Originalwerke. Kurz, von dieser Seite genommen, finden wir den *Erbauungsfreund* sehr entbehrlich. Auch mißfällt es uns, daß der Sammler nicht jedesmal die Quelle angebt, aus welcher er eine Betrachtung oder Nachricht entlehnt hat.

Was nun besonders den Inhalt dieses *zweyten Bändchens* anlangt, so kommen darin manche ganz brauchbare Stücke vor; z. E. die *Betrachtung über Taufe und Abendmahl*; ob wir wohl nicht sagen wollen, daß sie zu den vorzüglichsten dieser Art gehören. Am wenigsten haben uns die am Ende mitgetheilte Fest-Poesien gefallen, z. E. *Am Ostersfest*:

Ewig reiner, einzig wahrer,  
Gottes Sohn und Offenbarer!  
Allverschmähter Nazarener!  
Allversöhnender Versöhner!  
Ewig unaussprechlich treuer,  
Einst gebundner Allbefreyer!  
Sündenträger aller Sünder!  
Jedes Todes Uoberwinder!  
In dem Felsengrab einst bleiche,  
Wundervolle kalte Leiche! u. s. f.

Wo wir nicht iren, so sind diese sonderbare Verschen aus der Lavaterischen Fabrik. Doch können wir hinzufügen, daß in den profaischen Betrachtungen ein besserer Ton herrsche

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21<sup>ten</sup> Junius 1787.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT UND LEIPZIG, in Commission bey Crusius: *Das Oestreichische Militär betreffende Schriften. Erster Band.* Enthält das Generalreglement oder Verhaltungen für die Kaiserl. Königl. Generalität, und Nachrichten von der jetzigen Stärke der K. K. Armee, Mit 2 Kupfer- tafeln. 360 Seiten. gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Gleich nach Endigung des 7jährigen Krieges ist dieses Reglement unter des General *Lascys* Aufsicht entworfen und bey der kais. Armee unterm 12 September 1769 zum Gesetz geworden. In dem Bayerischen Erbfolgs-kriege 1778 gingen davon schon einige Aufsätze in der K. Preussischen Armee handschriftlich herum, und endlich kam es in der Leipziger Ostermesse 1784 bey Crusius in klein 8. öffentlich heraus, daher denn auch auf dem Titel dieses vor uns liegenden Werkes die zweyte verbesserte Auflage bemerkt ist. Diese Verbesserung besteht nur allein in einem zweyten Anhange, worin noch einige eingelaufene, die K. K. Armee betreffende, Nachrichten enthalten sind.

Ob nun zwar dieses Reglement durch die erste in so kurzer Zeit vergriffene Auflage in vieler Hände ist, so kann sich Recens. doch nicht enthalten, über den Inhalt eines so wichtigen Werkes noch folgende Bemerkungen zu machen.

Die gründliche Verfassung und weise Einrichtung des K. K. Generalstabes ist das alleinige Werk des Grafen *Lascys*. Unter allen europäischen Heeren zeichnet sich dieser Generalstab durch die große Anzahl des dabey angestellten Personale und dessen zweckmäßige Bestimmung aus. Ein Staabsdragoner-Regiment, das Jägercorps, ein Pionierbataillon, jedes von 1000 Köpfen; Ein Staabsinfanterieregiment von 4200 und ein Pontonierbataillon von 300 Köpfen, in allen 7500 zum Hauptquartiere gehörige Truppen, sind zu dessen Bedeckung, den besondern Generalwachen, zur Bedeckung der Recognoscirungen, zum Wegebeffern, Brücken schlagen, Verschanzungen, Verhacken u. d. m. bestimmt. In diesem Reglement wird nicht nur eines jeden Obliegenheit, Unterordnung, monatlicher Gehalt und Naturalverpflegung zur Zeit des Krieges bestimmt, sondern auch in einer bündigen Kürze Grundregeln  
*A. L. Z. Zweyter Band. 1787.*

und Maximen über die besondern Theile der Kriegskunst gegeben, worunter sich die Hauptgrundsätze bey Auswahl eines Lagers, ferner: Betrachtungen, welche bey Bestimmung eines Lagers jederzeit gegenwärtig seyn müssen, desgleichen Unterschied der Offensiv- und Defensivlager, besonders auszeichnen; wie dann auch die Kaiserlichen in der Wahl und Anordnung ihrer Postenlager und in ihren Marscheinrichtungen andern Truppen zum Muster dienen können. Ihre vielen leichten und sichern Truppen, womit sie jedesmal ihre Stellungen Meilenweit umgeben und alle vortheilhafte Gegenden, wohin sie ihre Märsche richten, zum Voraus besetzen, kommen dabey besonders zu Statten. Sie marschiren oftmals in 6, ja gar 8 Colonnen, ohne Unordnung und Hindernisse. Rec. bemerkt, daß die Verfasser bey der Disposition zu einem Angriff den Hochkirchner Ueberfall, und bey der zu einem Nachmarsche die Liegnitzer Schlacht vor Augen gehabt haben, weil fast alle bey diesen beiden Schlachten eingetretene Umstände hier in den Dispositionen erörtert sind, ohne jedoch obige Schlachten zu erwähnen.

Dieses Reglement macht uns nicht bloß mit der Einrichtung, Stärke, Verpflegung, Rang der Regimenter, der K. K. Armee bekannt, sondern ist zugleich und vorzüglich ein lehrreiches Kriegsbuch, so daß es allen wißbegierigen Offizieren anzuschaffen und zu studiren empfohlen werden kann. Rec. ist sehr begierig auf den Inhalt der folgenden Bände, kann sich jedoch dabey nicht enthalten, zu bemerken, daß es nicht weislich gehandelt ist, dergleichen Reglements zusammenzutragen und den einzelnen Offizieren abschriftlich mitzutheilen. Ihm sind schon 20 Beyspiele bekannt, daß dadurch den Feinden des Staates Nachrichten bekannt geworden sind, welche für sie auf immer verborgen bleiben sollten. Besser wäre es dagegen, wenn zwar dergleichen Reglements ausgearbeitet, aber nur dasjenige, was einem jeden besonders zu wissen nöthig wäre, zu gewissen Zeiten vorgelesen, keinesweges aber abschriftlich mitgetheilt würde. Denn zu jetziger Zeit bleibt wohl nichts ungedruckt, was nur einigermaßen Käufer finden dürfte,

Die beiden Anhänge dieses Reglements zeigen die Stärke der K. K. Armee und ihre Generale vom Jahr 1785 an. Hiernach ist die Armee 363,000  
Eeee Mann

Mann stark und mit 200 Generalen besetzt. Die K. Preussische Armee war im nemlichen Jahre ungefähr 200,000 Mann stark und mit 98 Generalen besetzt. Mithin hat die K. K. Armee nach Verhältniß unweit mehr Generale, als die Königl. Preussische.

### ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Schneider: *Reise von Wien über Prag, Dresden und durch einen Theil der Lausitz nach Berlin und Potsdam. 1786. 134 S. 8. (8 gl.)*

Fast möchte der Rec. Bedenken tragen, ein Buch anzuzeigen, in dessen Vorbericht pränumerando eine Lauge ausgeschüttet wird, wie sie ehemals durch Xantippens Gutwilligkeit über das Haupt des armen Socrates herabströmte. Denn nachdem angezeigt worden, daß ein vornehmer Ungar von hohem Adel, (der auch beständig mit *Dieselben* beehrt wird,) der Verf. dieser Reise sey; nachdem ihm viel Complimente darüber gemacht worden: *daß er sich nicht betrage, wie die mehresten jener Reisebeschreiber in dicken Bänden, die nicht einmal mit dem Fuß aus dem Pantoffel kämen, ausser wenn sie einmal ein schöner Wintertag hinter den Ofen hervor, und nahe am Thor auf den Stuhlschlitten locke*, so geht der Herausgeber zu folgenden formidablen Perioden über: „Nur erfuchen Sie (der Verf. nemlich) die werthen „Leser im Voraus nicht zu voreilig darüber zu kritisiren, sondern jeden bey seinem Geschmack zu lassen. — Und wir, (der Herausg. nemlich) setzen „hinzu, daß wir ein jedes *Deratonnement* ohne „Kopf und Einsicht, dessen sich bereits ein fader „Schwätzer in der sogenannten *Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung*, wovon sich als Redakteur ein „Hr. C. G. Schütz nennt, in No. 112. dieses 1786 „Jahres, über die *Beschreibung des grünen Gewölbes* „oder *Schatzkammer zu Dresden*, und der *kaiserlichen Schatzkammer zu Wien*, (von eben diesem vornehmen und einsichtsvollen Cavallier) gröblich zu „Schulden hat kommen lassen, nicht nur sehr verbitten, sondern auch ernstlich verbieten: wenn „man nicht anders will, daß man dieses armüseligen „Zeitungschreibers platte Unwissenheit noch mehr „aufdecken soll, als bereits in der berüchtigten *verkappten Recensenten und Pafsquillanten Jagd* geschehen, und in der Vorrede zu dem 4ten Hefte der „*Gallerie edler deutscher Frauenzimmer mit getroffenen Schattenriffen* von Hrn. Geisler dem Jüngern dargethan und authentisch bewiesen worden.“ Wer diese Vorrede geschrieben, ist aus diesen jetzt angeführten Stellen schon, und noch mehr aus den Notizen hier und da, bis zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, einleuchtend: nemlich kein anderer Mensch, als eben belobter Hr. Geisler der Jüngere selbst; ein Scribler, wie vielleicht noch keiner vor den Thoren deutscher Literatur herum spückte: ein Scribler, der, wenn er ja zum Körper deutscher Auctorität gerechnet werden soll, bey ihm eben dasjenige Glied repräsentirt, das einist (dem Satiriker

Liskov zufolge) M. Philippi bey einer gelehrten Gesellschaft vorstellte. Möchte indeis Herausgeber seyn wer da immer wollte, wenn das Werklein selbst nur etwas taugte, wollten wir gern anempfehlen. Aber ein trockneres Verzeichniß, wie viel Schritte jener Garten breit, und dieser lang ist, was für Tapeten man im Dresdner und im Potsdamer Schlosse findet, wie viel Vasen in jenem Saale stehen, und wie groß die Spiegel im andern Zimmer sind, haben wir nie gesehen. *Wien* mit allen umliegenden Lustörtern füllt 11 Seiten: *Prag* noch nicht 2, *Pilnitz* hingegen, ein Ort, den nur die Vorliebe des Fürsten zum Sommeraufenthalt des Hofes macht, da es sonst fast unter allen vier sächsischen Schlössern das letzte an wahrem Werth ist, hat 14 Seiten eingenommen. Die *Lausitz* steht bloß auf dem Titel, auch nicht die kleinste Merkwürdigkeiten finden wir von ihr angegeben. *Prag* will er nicht beschreiben, weil schon von ihr eine eigene Beschreibung herausgekommen. Wie alt, wie unrichtig ist diese? und hat Berlin und Dresden dann keine eigne Beschreibung? *Nikolais* treffliches Werk über Berlin und Potsdam mußte er doch wohl kennen? Und so fehlerhaft *Dasdorfs* Beschreibung von Dresden, — ein Buch, vor dem der Recensent aus eigener Erfahrung jeden Reisenden, der zahllosen, fast schülerhaften, Mängel halber, warnen muß, — so voluminös *Hajschens* Werk auch immer seyn mag, so sind beide doch wohl in keinen Vergleich mit solch einer Arbeit zu bringen! — Ja selbst was er in Dresden aufgezeichnet hat, von welcher kläglichen Beschaffenheit ist es! Wir wollen z. B. nehmen, was er von der Dresdner Bilder-Galerie, diesem unermesslichen und in Deutschland einzigen Schatz gefagt hat. „Die Bildergalerie hat in 8 „langen oder hohen Sälen oder Gallerien“ (wer hat noch eine Gallerie, die im Quadrat umher geht, 4 Säle jemals genannt? Und auch von dann kommen noch nicht acht Säle heraus! „ungemeine Schätze der „Kunst. Die Wände sind überall mit grünen Damast „überzogen, die Plaffonts weiß und Gold und die „Bilder in prächtig vergoldeten Rahmen. Unter „den Bildern habe ich folgende bemerkt: (nun höre „man!) einen Olivier Cromwell von *Vau Dick*: den „Einsturz des Thurms der Kreuzkirche; die Steinigung Stephans auf Amethyst, hat einen Bronz vergoldeten Rahmen mit Lapis Lazuli eingelegt; Die „Nacht des Corregio, oder die Geburt Heilandes und „Anbetung der Hirten. Vom Jesuskinde strälet ein starkes Licht hervor, das alle Gegenstände erleuchtet. Es „ist 5 Ellen lang und 3 Ellen breit. Eine heilige „Magdalena auf einem Bilde, welches 1 Elle lang „und  $\frac{1}{2}$  breit ist. Der Rahmen ist von massiv vergoldetem Silber mit 56 Rosetten von Amethysten, Perlen, Smaragden, Karniolen und Hiacinthen besetzt. „Sie ist liegend vorgestellt, wie sie ihren Kopf mit „der rechten Hand unterstützt:“ — das sind die Merkwürdigkeiten alle, die er von den dasigen Oelgemälden (denn das Pastellzimmer, vorzüglich das Wiener Stuben Mädgen, lobt er besonders) angiebt? Armer Corregio! so ist deine Magdalena nie

nie erwähnt, und dafür der *Rahmen* an solcher nie so umständlich beschrieben worden! — In Berlin ist er noch weitläufiger, aber auch da fast einem reisenden Handwerksputz gleich, der jedes laubere Zimmer sogleich als eine Seltenheit in sein Reisejournal einzeichnet. Was lernt ein Leser aus einer Menge Stellen, wie z. B. eine nur S. 100. ist: „des Königs Schlafzimmer hat blaßgrüne Tapeten von Atlas, so ist auch das Bett; auch sind 2 große Trumeaux darinnen. Das Schlafzimmer der Königin ist unten par Terr (so schreibt der Verf.) Es hat weiß seidne Tapeten mit sehr schönen rothen und blauen Blumen, und so ist auch das Bett und die übrigen Meublen. Das Tagzimmer der Königin hat weiß seidne Tapeten von Atlas, welche dreyfach und recht königlich mit sehr breiten gol-

„denen Treisen besetzt sind, und zwey große Trumeaux.“ — Wir forgen, die Geduld unsrer Leser ist längst schon ermüdet. Aber da Hr. Geisler der jüngere wahrscheinlich nächstens wieder den Recensenten — (wiewohl sein jetziger den vorigen nicht einmal kennt) einer Menge Schmähungen werth halten dürfte, so glaubten wir das Urtheil: daß ein solches Mißp. eines solchen Herausgebers würdig sey! durch Beyspiele beweisen zu müssen. — Noch ist lächerlich, daß der Reisende alle Augenblicke angebt, wie hoch die Gebäude, Gärten etc., die er gesehen, bey ihrem Anbau zu stehn gekommen, z. B. die kathol. Kirche in Dresden 800,000 Rthlr., die Frauenkirche 300,000, das Landhaus 80,000 Rthlr. Alles Summen, die falsch sind, und die er wahrscheinlich von seinem Lohnbedienten erfuhr und nachschrieb.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. Erlangen, bey Palm: D. Jo. Ludov. Klüber pr. de pictura contumeliosa. 1787. 3 1/2 Bg. 4. Der Vf. hat nach Brunquell noch eine hübsche Nachlese von der Privat-Strafe des Schandgemäldes, welche bisweilen auf Verträgen beruht, geliefert. Die Veranlassung derselben sucht er in dem Ritterwesen; die ältesten bekannten Beyspiele sind aus dem 14ten Jahrh. und man findet es in Deutschland, Frankreich und England. Aus einem Westphälischen Archiv werden als Beylagen ein paar solche Schmähbrieft, eine Art der seltensten Urkunden, abgedruckt, und das dazugehörige Schandgemälde selbst ist als Vignette in Kupfer gestochen. Der Mißbrauch und die traurigen Folgen, welche dieses Verfahren gegen säumige Schuldner hatte, veranlaßten das Verbot derselben durch Reichsgesetze. Es verdient also die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher, als ob sich kein älteres Exempel von den letztern fände, als das vom J. 1572 in *Thuanii Hist. lib. LIII.*

*Altdorf. Adami Kuhlhard Spec. inaug. de natura ac limitibus potestatis legislativae caute designandis d. 29. Mart. 1787. 22 S. 4.* Aus dem Hauptzweck des Staats, sucht der Vf. die Grenzen der gesetzgebenden Gewalt zu bestimmen, und diese nur auf die Sicherheit und Erhaltung des Seynens eines jeden Bürgers einzufchränken. Er wendet diese Theorie auf die bürgerlichen, peinlichen und Policey-gesetze an. Alles, was nicht zu jenem Hauptzweck gehört, soll nur durch Einrichtungen und Anstalten, nicht durch Gesetze bewirkt werden. (Aber selbst solche Einrichtungen und Anstalten, werden nicht immer ohne Gesetze bestehen können. Bey Begränzung der gesetzgebenden Gewalt wird auch die Natur der Handlungen selbst in Betrachtung kommen müssen.)

KLEINE SCHRIFTEN. Erfurt, bey Kayser: Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von 1781 bis 1785, vorgelesen bey der Akademie der nützlichen Wissenschaften von D. Joh. Jac. Planer. 1786. 23 S. 4. mit 2 Kupfert. und einem tabellarischen Krankheitsverzeichniß. So großes Recht man hat, viele einzelne Krankheitsgeschichten von mittelmäßigen Köpfen verfaßt, überflüssig zu nennen; so wichtig sind hingegen für die Kunst Bemerkungen, die aus einer großen Menge ähnlicher Fälle von einem sorgfältigen und hellen Beobachtungsgeist abgezogen werden; und dazu gehören gewiß die in vor uns liegender kleiner Schrift enthaltenen, die, bis auf einige zu kühn hingeworfene, eine nicht

gemeine Geschicklichkeit des Vf. im Beobachten, besonders dessen, was die Krankheiten unter sich gemeinschaftliches haben, verrathen und uns die angenehme Hoffnung machen, daß durch fernere Arbeiten des Vf. in diesem Fach das Studium der Krankheiten und ihrer Verwandtschaften sehr gewinnen werde. Freylich hatte er auch alle mögliche Gelegenheit zum Beobachten. In den fünf Jahren, deren allgemeine Krankheitsgeschichte mit den herausgezogenen Resultaten hier geliefert wird, wurden unter seinen Augen und größtentheils von ihm 3685 Kranken nur auf öffentliche Kosten besorgt, die Privatpraxis ungerechnet, die einem solchen Mann nicht fehlen kann. Daß die Zahl der Kranken alljährlich zugenommen habe, rühre nicht von den häufigen Krankheiten her, sondern weil man die Hälfte billig auch dem armen Handwerksmann und Tagelöhner hat angedeihen lassen, da sie ehemals nur für die war, die wöchentlich mit Almosen unterstützt wurden. Von diesen Krankheiten hat aber der Vf. diejenigen getrennt, die von einem ansteckenden specifischen Gift erregt werden, oder den Menschen im bestimmten Umständen des Lebens befallen, z. B. die Folgen des Wochenbettes, des Zahnens, u. s. f. er entschuldigt dies damit, weil es schon Kenntniß des Gesundheitszustandes einer Gegend voraussetze und überdem noch fremde Beobachtungen zur Vergleichung fodere. Wir gestehen gern, daß uns diese Behauptung auffällt, die aus dem unerwiesenen Satz gestossen ist, den der Vf. S. 5. angebt, daß ansteckende, specifische Gifte von der Constitution einer Gegend verändert werden, wo denn bey ihm die Frage gar nicht ist, ob, sondern nur, wie sie verändert werden. Bey dieser Absonderung bleiben 3639 Kranke (eine höchst-seltene Erscheinung, daß in fünf Jahren, in einer so großen Stadt Pocken, Masern, Scharlachfieber, die Folgen des Wochenbettes und des Zahnens nur 46 Kranke unter den Armen befallen haben: wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, falls uns nicht die am Ende verbesserte Zahl dies unterlagte.) Das niedrigste Verhältniß der nachlassenden Fieber zu andern Krankheiten war = 100: 100. das höchste = 100: 134. das Mittelverhältniß = 100: 109; also machten diese Fieber ziemlich die Hälfte aller in diesen fünf Jahren beobachteten Krankheiten aus. Unter denen, die der Mangel nicht drückte, war das Verhältniß fast gleich, doch waren die nachlassenden Fieber noch etwas häufiger, wie die beygedruckte, aus des Vf. Privatpraxis abgezogene, Tabelle zeigt. Sonderbar ist es, daß nach den ehemaligen in Erfurt und Eisenach vor 60 Jahren ange-

stellten Beobachtungen das Verhältniß der nachlassenden Fieber zu andern Krankheiten mit dem angegebenen jetzigen fast gleich war und daß also auf den Genuß warmer Getränke und die Verzärtelung doch die Schuld wenigstens in diesem Betracht nicht fällt, die andere so groß machen. Die schleimichten nachlassenden Fieber verhalten sich gegen die gallichten wie 908 : 1313. = 100 : 143; ja letztere haben die Oberhand noch mehr, weil sich die Galle oft erst im Fortgang der Krankheit entwickle, die als Schleimfieber in das Tagebuch der Anstalt eingetragen war, daher man füglich annehmen kann, daß von einer gegebenen Anzahl Kranken, die mit nachlassenden Fiebern befaßt sind,  $\frac{3}{5}$  Gallenfieber haben. Epidemisch aber sind deswegen die Gallenfieber in Erfurt doch nicht, weil sie überall unter allen am häufigsten vorkommen und ihre Ursach also in der Natur des Menschen selbst liegen muß. Diese Ursache wird nun entwickelt. Galle ist dem Vf. natürlicher Auswurf des entwickelten und mit dem gerinnbaren Theil der menschlichen Säfte verbundenen Feuerwesens, also brennbares We en im höchsten Grad der thierischen Entwicklung. Mit diesen thierischen Theilen kann das Feuerwesen leicht außer Verhältnis kommen, die Entwicklung des Feuerwesens kann im Mißverhältnis gegen die Ausleerung stehen und durch Einfluß der Wärme, oder Uebergang des freyen Feuerwesens befördert werden. Daher vermehrt auch die Hitze, wegen der entwickelten Feuertheilchen, die Anlage zu gallichten Krankheiten und ihre Tödtlichkeit. Folgen aus diesen bis auf einige Voraussetzungen richtigen Thatsachen sind, daß Gallenfieber allenthalben, wo Menschen sind, vorkommen müssen und daß sie im Verhältnis zur Hitze der Jahreszeit oder der Gegend heftiger sind, wie durch viele aus Schriftstellern gesammelte Beyspiele erwiesen wird. Der Umstand, daß sie in Gegenden, die Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, desto heftiger und gefährlicher sind, veranlaßt den Vf. zu dem richtigen Schluß, daß daselbst der déphlogistische Theil der atmosphärischen Luft nichts mehr von dem aufnehmen könne, welches der Mensch aushaucht, weil er von der durch die Fäulnis entwickelten brennbaren Luft schon gesättigter sey. Die Theorie der Schleimfieber ist fast mit der bisher dargestellten einerley: der Vf. nimmt die Meinung des Moscati als wahr an, daß der Schleim den größten Theil des Blutes ausmache und durch Feuertheile flüssig erhalten werde. Hierauf stützen sich auch die Anzeigen bey beiden Krankheitsarten und ihre Heilung, die höchst einfach, zweckmäsig und wirksam ist.

Alle einzelnen langwierigen Krankheiten stehen in so geringem Verhältniß gegen das Ganze, wie die angefügte Tabelle zeigt, daß keine als besonders herrschend angegeben werden kann. Ueberdem hängen sie wenig von dem Gesundheitszustand der Gegend, mehr von personellen Unordnungen und Mißverhältnis der Kräfte in einzelnen Theilen ab, hängen aber doch mit den Fiebern zusammen und ihr Gang, besonders der Kachexien, ist mit dem Gang der Wärme auffallend gleichlaufend. Der Vf. ist auf den guten Einfall gerathen, das Ab- und Zunehmen der Krankheiten in Linien ausgedrückt neben einander zu stellen. Man kann sich, sagt er, die Summe der Krankheiten einer Gattung, die in einer bestimmten Zeit vorgekommen sind, als Wirkung einer Kraft gedenken, die den menschlichen Körper verändert hat. Wenn also die Summe der Krankheiten, die im Jahr vorgefallen sind, nach den Monaten gleich vertheilt wird, so wird das Mittel erhalten und dadurch der Maasstab für die Abänderungen in gegebenen Zeiten. Nach dieser nicht ganz klaren Bestimmung, ist die Kraft, welche Krankheiten erregt, vom Januar bis May positiv, vom Junius bis December negativ, am größten im Januar, dann im May, dann im März, am kleinsten im October, und so ist auch die Kraft, welche langwierige Krankheiten erregt, nur daß sie im Julius, nächst dem im October am kleinsten ist. Wenn man den Gang der Wär-

me nach ähnlichen Linien bestimmt, so bemerkt man zwischen diesen und denen, die den Gang der Krankheiten bezeichnen, auffallende Aehnlichkeit; auch die Linie, wo der Vf die Unterschiede zwischen den höchsten und niedrigsten Stand des Barometers in jedem Monat, nach einem Mittel von 1781 bis 1785 verzeichnet hat, hat Aehnlichkeit mit dem Gang der langwierigen Krankheiten: nach die er Linie ist die Mischung vom April bis zum October am stärksten; in allen übrigen Monaten ist sie am unfähigsten und so auch der Gang der Krankheiten. Gang der Wärme und Mischung der Luft, hat also auf die chronischen Krankheiten, deren Ursachen doch so mannichfaltig sind, großen Einfluß, auch die Kachexien stehen mit der Wärme in genauem, aber umgekehrtem Verhältniß. Die Kraft, welche die Fieberkrankheiten erregt, ist der, die die langwierigen bewirkt, am Gang ähnlich. Sie ist im Januar, März, April, May, Junius positiv, im Februar, August, October, November negativ, im Julius, September und dem December im Mittel, im May am größten, im October am kleinsten. Die schleimichten Fieber erheben sich über ihr Mittel vom März bis zum May, dann steigt die Galle im Junius mit zunehmender Kraft und bleibt bis im September herrschend. Letzteres ist Resultat der Beobachtungen aller Zeiten: die Beobachtung von den Schleimfiebern ist es auch unter gewissen Umständen, scheint aber der Meynung des Vf. von der Entstehungsart derselben nicht zu entsprechen. Die langwierigen Krankheiten haben einen mit den hitzigen ähnlichen Gang: nur wenn die Gallenfieber heftig werden, werden sie schnell negativ.

Auszug aus einem Brief von Pavia: „Unsere Universität wird von dem Kaiser außerordentlich unterstützt, und nimmt täglich an Vorzügen zu. Im December 1786 ward ein ganz neuer vom Hn. Prof. Frankentwörterer und ohne einige Ausnahme vom Hofe gebilligter Studienplan für die medicinische Facultät ausgethät. Nach welchem erhält unsere Schule nebst ihren vorigen Collegien den Zuwachs von einer praktischen Hebammen Schule, von einer chirurgischen Klinik, der Medicina forensis und medicinischen Policey, der Pathologia specialis, nebst pathologischen Erklärungen am Krankenbette, von Vorlesungen über die Pflichten der Aerzte und Wundärzte, dem Formular und der praktischen Pharmacie. Die Physiologie und Pathologia generalis ist vereinigt worden, und eben so wird Therapia generalis mit der Materia medica verbunden. Die Zeit der sammtlichen Medicinalstudien ist auf 6 Jahre angesetzt, wovon das erste bloß der Physik, Naturhistorie und besonders der Physika animalis gewidmet ist. Demnach ist ein eigener Lehrstuhl für die Physiologie und Anatomia elementaris aufgerichtet und derselben ein geschickter junger Mann, Dr. Preschiant, vorgelezt worden, welcher die Schüler des ersten Jahres für die Physiologie und höhere Anatomie vorzubereiten hat. Jeder medicinische Student muß eine fremde Sprache besitzen, und die Mathematik wohl studirt haben. Jeder muß auch, ehe er Doctor wird, alle Theile der Anatomie selbst praeparirt haben. — Auch ist der Bereich gegeben worden, ein pathologisches Cabinet anzurichten, um alles Merkwürdige darinn aufzubewahren, was sowohl hier, als in allen Spitalern des Staats bey Leichenöffnungen gefunden werden dürfte. — Das neue anatomische Theater ist eins der schönsten, die dermaaten bekannt sind, obchon der Luxus dabey nicht herrscht, sondern alles der Bequemlichkeit angepaßt worden ist. Bey der Eröffnung desselben mögen wohl 500 Zuhörer zugegen gewesen seyn. — Uebrigens ist Hr. Prof. Frank (von dessen *Delectis Opusculorum* neulich der zweyte Theil, wie von der italienischen Uebersetzung der medicinischen Policey der erste Theil, herausgekommen ist) als neuer Vorleser des *medicinalwissens in der Lombardey und dem Herzogthum Mantua* von dem Kaiser ernannt worden.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 22<sup>ten</sup> Junius 1787.

## NATVRGESCHICHTE.

**HALLE**, in der Waisenhausbuchhandlung: *Tiberius Cavallo*, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London, *mineralogische Tafeln, welche sowohl die systematische Anordnung, als auch die vornehmsten Eigenschaften aller bisher bekannten mineralogischen Substanzen enthalten; nebst einem Register und der Anweisung, wie man dasselbe gebrauchen solle*, übersetzt von *Johann Reinhold Forster*, 1786. gr. Fol. 6  $\frac{1}{2}$  Bogen. (10 gr.)

**E**xplanation and index of two mineralogical tables, by *Tiberius Cavallo*, ist ein fleißig gearbeiteter tabellarischer Auszug aus *Kirwan's* Mineralogie, der zugleich einige Verbesserungen, z. B. das *Wassereisen* nicht als ein eigenes Metall aufgeführt worden etc., erhalten hat. Der Nutzen einer so bequemen und richtigen Uebersicht von *Kirwan*, für Kenner und Anfänger, ist unläugbar, und eine so gute Uebersetzung, als Hr. Prof. *Forster* geben konnte, kann auf allgemeinen Beyfall Anspruch machen. Sie hat wirklich bey verschiedenen Benennungen der Mineralien der deutschen Uebersetzung vom *Kirwan* nachgeholfen. Die Einrichtung der Tafeln ist diese, daß in der einen die sämtlichen mineralischen Substanzen nach ihren Klassen, Ordnungen, Geschlechtern, Arten und Abarten, nach *Kirwan's* System, mit Bemerkung des Verhältnisses ihrer Bestandtheile, aufgestellt, in der andern Tafel aber nach eben derselben Eintheilung die Schwere, Schmelzbarkeit, Auflösbarkeit, Farbe, Auflösungsmittel, und sonstige charakteristische Eigenschaften der mineralischen Substanzen vorgelegt werden. Jede dieser zwey Tafeln, welche im Original auf Imperial-Folio abgedruckt sind, hat der Hr. Uebersetzer der Bequemlichkeit wegen wieder in zwey Tafeln getrennt, auch die Anweisung zum Gebrauch und das Register in gleichem Format wie seine vier Tafeln geliefert, statt daß im Original beides auf 44 Seiten in Octav gedruckt ist. Das sehr genaue Register, welches natürlicherweise in der Uebersetzung völlig neu gearbeitet werden mußte, dient besonders den Anfängern zu einer Erkennung der Mineralien durch so leichte Auffindung des Platzes und der Eigenschaften, als sie ohne mündliche Anweisung nur möglich ist.

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

In der kurzen Vorrede des Hrn. Uebersetzers ist der Werth der äußern Kennzeichen der Mineralien und ihre nothwendige Verbindung mit den innern abermals gründlich bestimmt worden und hoffentlich wird dieser Streit nicht weiter fortgesetzt werden — Daß bey *gediegenem Kobald* ein Fragezeichen gesetzt ist, welches im englischen Original nicht steht, bezeichnet vermuthlich die Zweifelhaftigkeit, ob dieses Mineral in der Natur gefunden werde. Eben dieses wohlangebrachte Zeichen hätte auch bey der *Bittererde mit Flußspathsäure verbunden* und bey der *Bittererde mit Tungsteinsäure verbunden*, ingleichen bey dem *vitriolisirten Salmiak* gesetzt werden können; zumal im Original der letztere aus gleicher Absicht mit einem Sternchen bezeichnet ist. Eigentlich gehören auch bloß künstliche Mischungen in kein Mineralsystem. Noch merken wir einen Druckfehler der ersten übersetzten Tafel an, nemlich daß die *Porcellanerde* untergesetzten Thonarten, den *gefärbten Thonarten* dort untergeordnet werden sollen.

**BERLIN**, bey Maurer: *Gifthistorie des Thier-, Pflanzen- und Mineralreichs, nebst den Gegengiften und der medicinischen Anwendung der Gifte, nach den neuesten Toxicologen*, von *Johann Samuel Halle*, königlichem Professore des Corps des Cadets 1787. 296 S. ohne das Register. 8. (8 gr.)

Freylich nur ein sehr kleines Buch im Verhältniß gegen die vielumfassende Toxicologie der drey Naturreiche, die, wenn die Grenzen nicht sehr vorsichtig bestimmt werden, fast mit der ganzen Arzneymittellehre zusammenhängt. Doch wäre es wohl möglich gewesen, alles dieses in einem geistvollen Auszuge zu liefern, aber davon ist unser Verf. kein Freund. Die offensbare Eilfertigkeit, mit welcher er die Thatfachen zusammenträgt und verbindet, macht, daß das Buch weniger ist, als es seiner Kleinheit ungeachtet seyn könnte. So würde bey sorgfältiger Auswahl vieles unter allgemeine Begriffe gebracht worden seyn, was oft wiederholt ist; die botanischen Schilderungen hätten kürzer und treffender abgefaßt, die Kräfte und Erscheinungen aber in ihrer wahren Folge und Aehnlichkeit angeführt werden sollen, wofür zuweilen nur etliche flüchtig neben einander gestellte

Efff  
Er.

Erzählungen anzutreffen, auch wohl gar mit gewagten Erklärungen, womit der Verf. bald fertig wird, oder mit d-n ganz eignen Scherzen und Declamationen desselben, und mit vollkommenen Nebensachen vergrößert und verdunkelt sind. Aus dieser Eilfertigkeit kommt es auch, daß der Vf., ob er gleich eine im Ganzen sehr gute Ordnung gewählt, und die Gifte mehr nach natürlichen Verwandtschaften gestellt hat, diese letztern nicht immer gut verfolgt, sie sonderbar durch seine Paragraphen trennt, sich zuweilen ganz unrichtig und ohne Zusammenhang ausdrückt, Druckfehler in den Benennungen, ohne sie am Ende anzuzeigen, mit unterlaufen läßt, und Dinge für ausgemacht annimmt, die es noch gar nicht sind. Der Begriff der Gifte mußte nothwendig schwankend ausfallen, der Verf. gesteht es selbst, aber die Unterabtheilungen der Gifte sind oft nicht besser. Manches hieher gehörige ist ausgelassen; um nur einiges anzumerken, so ist die verderbliche Luft, welche die Gewächse im Schatten von sich geben, nicht besonders angezeigt, beym rothen Fingerhuth fehlen die neuern Erfahrungen, und beym Gyps hätte der künstliche durch Kalkerde und Pflanzensäuren hervorgebrachte Selenit können erwähnt werden. Zum Troste des Verf. werden wohl die mehresten seiner Leser die Erzählung von der Bereitung der Tosana für eine Fabel halten, der sie so ähnlich ist. Ueber Hrn. v. Störk hätt er sich nicht so ereifern sollen. Bey alledem würde es ungerecht seyn, diesem Buche allen Werth abzuspochen. Die mehresten Hauptbemerkungen sind darinn zu finden, ja zuweilen selbst schöne, gründliche und unerwartete Aeußerungen, und nur die Kürze und Flüchtigkeit des Vortrags verursacht, daß es die genughuende Uebersicht nicht ist, die man wünschen möchte, und die von dem Fleisse des Verf. zu erwarten wäre.

### GESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten*, 1786. 8. 124 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine Beschreibung der Person, und der Eigenschaften des Königs, unter welche auch nach S. 15 f. ein überaus glückliches Gedächtniß gehörte. Hierauf kommen Anreden, die er bey verschiedenen wichtigen Gelegenheiten an Generale und Officiere hielt, und allerhand andere, gutentheils schon in die Zeitungen aufgenommene, Anekdoten. Ob alles, was hier erzählt wird, gegründet ist, muß man dahin gestellt seyn lassen. Auf die Historietten folgen Kabinettsorders, von denen in einem zweyten Theile noch mehrere erscheinen sollen. Die Benennung *merkwürdige*, die sie in der Rubrik haben, kommt nicht allen zu; z. B. S. 119 f. Auf den Bericht, daß die Manchesterfabrik mit den Engländern wenigstens gleiche Preise halten könne, schrieb der König: „Das ist mir lieb. „Denn bey Manufacturen kommt alles auf Wohl-

„feilere oder gleiche Preise an.“ Das ist ganz richtig: aber so etwas zeichnet man nicht für die Nachwelt auf.

### LITERAR - GESCHICHTE.

DRESDAU, und LEIPZIG, bey Götschen: *Literatur und Völkerkunde IXter Band*. 1786. (8 gr.)

Im Monat *Julius*. N. 1. Das warme Clima. Eine Erzählung in Versen, ziemlich ungezogen, ohne großen Aufwand von Witz. N. 2. Ueber das patriotische Monument in Berlin, zu Ehren der deutschen Philosophen, Leibnitz, Lambert, Sulzer und Mendelssohn. Fühllose Gleichgültigkeit bey einer so interessanten Angelegenheit würde ein neuer Beweis von dem Phlegma der Deutschen seyn. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortsetzung von Nro. 4. in dem vorigen Märzmonat. Bemerkungen über das türkische Reich. „Die Religion,“ sagt der englische „Herold, „muß hier erst mit sammt den Wurzeln „ausgerissen werden, bevor an eine Cultur unter „den Türken zu denken ist; aber mit ihrer Religion „würden sie wahrscheinlich auch zugleich ihre Nationalexistenz verlieren.“ N. 4. Verordnung des Pabsts Leo X. gegen den Nachdruck im J. 1521. N. 5. Ueber die Indianer in Nordamerika, aus den neuesten Nachrichten gezogen. Die Nordamericaner sind sehr wahrscheinlich Abkömmlinge der nordöstlichen Tatar. Capitain Cook drang bis in die Meerenge, die Asien von Amerika absondert, und in einer Gegend nicht über dreyzehn Seemeilen breit ist. Die Wilden erkennen ein oberes Wesen, beten es aber nicht an. Besonders interessant ist der Abschnitt über die Beredsamkeit der Indianer. Sie bedienen sich oft der Metaphern, der Allegorie und anderer Rednerfiguren. N. 6. Ein kleines Frühlingsgemälde. Entworfen im May 1786., von Dalsdorf. N. 7. Nachricht von der Absetzung und Erdrossung des Sultans Ibrahim und dem ersten öffentlichen Aufzuge seines Nachfolgers Mahomed IV im Jahr 164F. Von einem Augenzeugen. N. 8. Briefe über die Niederlausitz und Dresden an den Kaufmann D\*\* geschrieben im J. 1785. In keiner Hauptstadt des protestantischen Deutschlands giebt es ein so zahlloses Heer junger Theologen, wie in Dresden. Die Hauptursache ist wohl, daß alle die, welche Prediger werden wollen, sich bey dem dafigen Oberconsistorio examiniren lassen müssen, und dann gehören noch immer mancherley Wege dazu, um eine Verforgung zu erhalten. N. 9. Auszug eines Schreibens aus Trier vom 8ten May 1786. Ueber zwey Betrügerinnen, von denen sich die eine für die Gemalin des Kayfers Joseph, die andere für die Gemalin des Kronprinzen von Preussen ausgab.

Im *August*. N. 1. Von der Verarbeitung der menschlichen Haut. Eine launigte Satyre, nur hin und wieder zu gekünstelt und dunkel. N. 2. Apologie des Grafen v. Zinzendorf. Ungeachtet alles dessen, was Spangenberg, Cranz, Oldendorp und andere

andere vorgearbeitet haben, mangelts noch immer an einer treuen und vollständigen Geschichte der Zinzendorffischen Religions- und Fabrikankalten, Phaenomene, welche die Aufmerksamkeit sowohl des Staatsmanns als des Psychologen, nicht etwa blofs des polemischen Theologen, verdienen. N. 3. Die Eroberung von Calcutta in Bengalen. Im J. 1756. Schaudervoll ist S. 141 die Beschreibung von der Einsperrung der Engländer in das schwarze Loch. N. 4. Friedenscongrès der Piankaschaws, einer nordamerikanischen Völkerschaft, und der Americaner der vereinigten Staaten, gehalten zu St. Vincent den 15ten April 1784. N. 5. Auszug eines Briefes aus Mannheim, vom 30 März 1786. Herr Prof. Hemmer führt eine Erfahrung an, dafs der Merkur im Wetterglas, er sey auch im Steigen oder im Fallen, wann die Sonne durch den Meridian geht, alltäglich Mittags zwischen eilf und ein Uhr und so auch in der Nacht von einem gewissen Standpunkt merklich herabfalle, und alsdenn wieder zu seinem vorigen Punkt des Steigens oder Fallens zurücktrete. N. 6. Einweihungsrede, als das Erziehungsinstitut für Söhne der gelitteten Stände zu Neuwied ein neues Haus bezog, den 26 Jänner 1786. Nach Verdiensten lobpreiset der Redner die Landesherrschaft, „deren weise Grundsätze der Duldung „und der Handlungsfreyheit eine Menge aufgeklär- „ter und durch ihre Geschicklichkeit sich auszeich- „nender Männer in Neuwied unter ihrem Schutz „veremiget haben, wodurch diese Stadt nebst ihrer „schönen und glücklichen Lage vorzüglich zur An- „legung einer Erziehungsanstalt geschickt ist.“ S. 169. „Die Freundschaft und Liebe, welche die „sämmlichen Lehrer der drey Religionsparteyen „selbst sich einander gegenfeitig beweisen, ist auch „den Zöglingen eine auf Vernunft und Religion ge- „gründete anschauliche Lehre, wie Menschen als „Menschen und Christen sich einander herzlich lie- „ben und schätzen können, wenn sie auch nicht in „allen Stücken einerley Meynung haben, ohne des- „wegen auf eine gefährliche lauliche Gleichgültig- „keit zu verfallen, welche sich so gerne unter dem „Namen der Duldung einzuschleichen sucht.“ — N. 7. Connatonto. Eine americanische Geschichte aus dem letzten Krieg. Heroische Liebe und römi- scher Nationalstolz bey einer wilden Americanerin.

Im September N. 1. Herrn von Archenholz Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Bibliothekars Jagemann, die in dem Werk *England und Italien* enthaltenen Bemerkungen betreffend. Herr v. Archenholz gesteht S. 183, „dafs er Italien „nicht so strenge beurtheilet haben würde, wenn „er nicht in diesem Lande täglich und stündlich „selbst unwillkührliche Vergleiche mit der hohen „Cultur Englands gemacht hätte.“ Eben so würde vermuthlich Herr Jagemann auch den Herrn v. Archenholz weniger strenge beurtheilet haben, wenn diesen die Vorliebe für England nicht zu allzu scharfem Urtheil über Italien verleitet hätte. So sehr hängt alles von dem Standpunkte und dem beson-

dern Character des Beobachters ab! Non nostrum inter, vos tantas componere lites. N. 2. Sittengemälde Theodorichs, Königs der Visigothen. N. 3. Das jetzige Zeitalter. Fortsetzung. Ueber die Juden. Sie gehören nicht zu den Völkern, die sich in einem Zustande der Verbesserung befinden, denn nach ihrer religiösen Denkart ist Neuerung eigentlich Ausartung. Ueber die Chineser. Auch sie werden durch Nationalvorurtheile an ihrer Verbesserung gehindert. N. 4. Lobschrift auf den Homer, Von Arnaud. Einseitig und nichts neues. N. 5. Etwas zur Geschichte des Familienvertrags des Hauses Bourbon vom J. 1761. Aus des Abt Millot Memoires politiques et militaires pour servir à l'Hist. de Louis XIV et de Louis XV. N. 6. Die schweigende Academie. Eine Erzählung von Blanchet. Ihr Hauptgesetz: „Die Akademiker sollen viel den- „ken, wenig schreiben, und nur so wenig wie „möglich reden.“ Der Einfall ist eben nicht weit her.

Im October N. 1. Graufenvolle Scene in Chicacole. Aus dem 2ten Bande des Werks: die Engländer in Indien. N. 2. Auszüge aus den Memoiren des Marschall von Vieilleville. Ein Beytrag zur Staats- und Kriegsgeschichte des XVIIten Jahrhundert. Ungemein interessant. N. 3. Friedrich der Grosse, ein Hymnus von Schubart auf Hohenasperg. Voll Wahrheit, Feuer und Kraft. N. 4. Fragment aus dem Tagebuche einer Reise von Nürnberg bis Constanz, im Sommer 1785. von R. Merkwürdig ist die Nachricht S. 321. „An der Exjesuitenkirche in Augspurg „bemerkte ich einen neuen Gebetszettel, worinnen „der Societät Jesu noch namentlich gedacht war. „Im Dohm ist eine schwarze marmorne Platte mit „einer goldnen Inschrift zum Gedächtnifs der An- „wesenheit des jetzigen Pabstes eingesetzt worden.“ Der Länge nach ist die Inschrift hier abgedruckt. In Augspurg zählet man über 600 katholische Geistliche und ohngefähr 14 evangelische. Unter den ersten befindet sich auch der streitbare Exjesuite Pater Merz, der aber seiner Streitsucht nicht mehr den Zügel lassen darf oder mag. Es wird die vollkommenste Gleichheit in Besetzung der öffentlichen Aemter, in Ansehung beider Religionsparthey beobachtet. Diese erstreckt sich sogar bis auf die Wirthe der öffentlichen, vom Magistrat abhängenden Lustplätze. Es giebt hier auch eine evangelische und eine katholische politische Zeitung. Jede hat einen Cenfor von der entgegengesetzten Religionspartey, um allen Religionszänkereyen desto besser vorzubeugen. S. 327. „In Meiningen fiel es uns auf, dafs „man die Soldatenwache des Nachts abziehen läset, „wo sie doch wohl am nothwendigsten wäre. S. 328. „Constantz wird von der Genfercolonie in blühenden „Zustand gesetzt. Muß sich nicht der Schatten von „Johann Hufs freun, eben den Kerker, der seine und „Hieronymus von Prag Fesseln klirren hörte, in eine „Freystatt seiner Glaubensgenossen verwandelt zu „sehn!“ N. 5. Von der Halbinsel Corea, in Afsien. Die herrschende Religion ist die Lehre des Fo. Aber die

die Großen und Vornehmen sind durchgehends Anhänger der Vorschriften des Confucius, und verachten alle übrige Religionen und ihre Priester. „Jede Stadt ist verpflichtet, aus ihrem Distrikt eine gewisse Anzahl Mönche dem König als Soldaten zu liefern, und auf ihre eigne Kosten zu unterhalten.“ N. 6. Einzelne Züge aus der Geschichte und Anekdoten. Die Einnahme von Antwerpen im J. 1585 war eine Wirkung der Zärtlichkeit und Galanterie. N. 7. Die Sieben schläfer. Eine fabelhafte Erzählung aus dem Alterthum.

Im *November* N. 1. Zwey litterarische Klugheitsregeln aus Erfahrung abstrahirt. Nebst einem Wörtgen an die Herren Schröder und Weygand. Von A. G. Meißner. Eine Zankscene zwischen Autor und Verleger. N. 2. Schreiben des Herausgebers an Hrn. S. in H. Dresden den 28 Spt. 1786. Nachricht über die von Herrn v. Archenholz dem Kayser überreichte Bittschrift um Abschaffung des Nachdrucks. N. 3. Auszüge aus den Memoiren des Marschalls von Vieilleville. Fortsetzung von N. 2. im vorhergehenden October. N. 4. Die Allgewalt der Liebe. Ein vortrefliches Gedicht von Daisdorf. N. 5. Wie wenig den Bemerkungen mancher Reisenden zu trauen sey. Zurechtweisung des Verfassers der Briefe eines Reisenden aus Sachsen, die in dem IVten Bande der Litteratur und Völkerkunde S. 920-931 eingerückt, und unter folgender Aufschrift: Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland, 1 Band, Halle 1786. 8. besonders abgedruckt sind. N. 6. An meinen lieben Freund S\*\*r. Nach dem Englischen des Swift. Wien im Sommer 1786. Ein Gedicht von J. F. Ratfchky. Drölligt genug. N. 7. Ueber das Interesse und die Politik der vereinigten amerikanishen Staaten. Von Doctor Franklin, jetzigem Präsidenten des Staats von Pensilvanien. Der Ackerbau und die Fischereyen werden als die ergiebigsten Hülfquellen der vereinigten Staaten gepriesen. N. 8. An das Liebesthülchen zu \*\*. Ein Lied von Schink. N. 9. An ein Marienbild in einer catholischen Kirche. Ein schönes Lied von Schink, dessen

er sich nicht nicht so zu schämen hat, wie Lavater seiner katholischen Lieder.

Im *December* N. 1. Die Mönche von la Trappe. Ein sehr interessantes, rührendes und lehrreiches Gemälde dieser Hölle auf der Erde. N. 2. Klaglied eines Geometers über den Verfall der Reize seiner Frau, von B\*\*. Witzig und schalkhaft genug, nur hie und da etwas eckelhaft. N. 3. Bemerkungen über Siam. Die Lieblings Speisen der Einwohner von Siam sind getrocknete und eingefalzene Fische, faule Eyer und allerley Ungeziefer und Insekten, — leicht verdauliche Nahrung. Die Höflichkeit der Siamer übersteigt alle Begriffe. Ihre Religion ist sinnlicher Deismus, S. 511. bey dem Pöbel aber besteht sie nach S. 515 aus den lächerlichsten Fabeln mit christlichen Zusätzen vermischt. N. 4. Das Gesetz der Strenge und der Gnade. Zu Gunsten der Frauen unsrer Zeit. (S. IV Buch Moiss, Cap. 5 V 14) Ein Gedicht von Retzer, aber doch ein etwas derber Einfall. N. 5. Sr. Maj. des Kayfers eigenhändige Antwort, über die von denen ungarischen Magnaten wegen der dem Cardinal Migazzi anbefohlenen Abtretung des Bisstums Waizen, in 5 Puncten gemachte Vorstellung. Der Ton, in welchem die kaiserliche Resolution abgefaßt ist, könnte wirklich abschreckender nicht seyn. N. 6. Auszüge aus dem Mem. des Marschalls von Vieilleville. Fortsetzung von N. 2. im October. N. 7. Recht und Unrecht. Ein Gedicht von Lor. Leop. Hafchka. Mag noch hingehen: aber das folgende von demselben Verfasser N. 8. *der beste König*, ist doch gar zu beleidigend.

*Gut ist keiner*: Doch ist der minder böse  
Von den Königen der, den seines Volkes  
Majestät bey der Krone  
Fast, und unters Gesetzbuch beugt.

So der Angel, darum aus Königishehen  
Auch der Glückliche! Du, sein älterer Bruder,  
Theotiske! nun weist du's!  
Habe, glücklich zu werden, Muth!

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**NEUE ERFINDEUNG.** Zu Presburg hat den 17ten dieses Hr. *Kunz* zuerst im Wolfthalerarme, dann auch im Hauptstrome der Donau, einen Versuch mit dem von ihm erfundenen Mechanismus gemacht, um gegen den Strom zu schiffen. Sein Schiff war 19 Klafter lang, 2 Klafter breit und mit 90 Centner Schwere beladen. An beiden Enden war eine sehr einfache Maschine angebracht, die aus einem

Triebrade und einem Kammrade bestand, dessen Asche auf beiden Seiten, der Breite nach, über das Schiff reichte, woran 4 Schaufeln, in Gestalt der Flügel einer Windmühle, befestiget waren. Diese 4 Schaufeln ersetzten durch die Bewegungen des Triebrades die Ruder und bewegten so natürlicher Weise das Schiff vor sich hin.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23<sup>ten</sup> Junius 1787.

**GOTTESGELAHRTHEIT.**

GÖTTINGEN und LEIPZIG, bey Brose: D. *Gott-  
helf Traugott Zachariae*, erster ordentl. Prof.  
der Theol. zu Göttingen, darauf Königl. Dän.  
Kirchenraths und ordentl. Prof. der Theol. zu  
Kiel, *Biblische Theologie, oder Untersuchung  
des biblischen Grundes der vornehmsten theolo-  
gischen Lehren* — mit einer Vorrede von M.  
*Johann Carl Volborth*, außerordentl. Professor  
der Theologie, Prediger zu St. Nicolai und der  
königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Mit-  
glied und Secret. *Erster Theil.* dritte vermehrte  
und verbesserte Auflage. 1786. 8. S. 570.  
Einleit. S. CXLII. Vorreden, nebst Regist. B. 7.  
*Zweyter Theil.* ib. eod. S. 604. Vorr. nebst  
Regist. B. 8. *Dritter Theil.* ib. eod. S. 576.  
Vorr. nebst Reg. B. 5. *Vierter Theil.* ib. eod.  
S. 603. Vorr. nebst Reg. B. 5. (3 thl. 8 gr.)

**D**ieses Werk, welches in der Absicht von dem  
sel. Zachariae angefangen worden war, um  
die systematischen und biblischen Ideen unter einan-  
der zu vergleichen, und genau zu untersuchen, was  
bey den aus biblischen Ausdrücken hergeleiteten sy-  
stematischen Ideen richtig oder unrichtig sey, da-  
mit auf diese Weise der Weg zu einer deutlicher  
und genauer bestimmten Theologie gebahnt werden  
möge, ist im Jahr 1771 zuerst erschienen; der erste  
Theil davon ist aber schon im Jahre 1775, in wel-  
chem Jahre auch zugleich der 4te Theil her-  
auskam, zum zweyten male aufgelegt worden.  
Ob nun aber auch die übrigen Theile zum zweyten  
male aufgelegt worden sind, so daß diese gegen-  
wärtige Auflage die *dritte vermehrte und verbesserte*  
noch in anderer Rücksicht heißen könnte, als  
blos darum, weil der schon lang erwartete 5te  
Theil, welcher bisher noch gefehlt hatte, von dem  
Hrn. Prof. Volborth nebst einer Vorrede von Ihm  
dazu gekommen ist, davon findet sich nirgends eine  
Nachricht, und auch Herr Prof. V. sagt weiter nichts,  
als daß er die Correctur dieser sogenannten dritten  
Auflage besorgt und von dem neuen Verleger den  
Auftrag, dieselbe mit einer Vorrede zu begleiten,  
erhalten habe. Da nun der zu dieser neuen Auf-  
lage hinzugekommene fünfte Theil, worauf es hier  
hauptsächlich ankommt, bereits von einem andern  
Recententen angezeigt worden: so wird es für  
unsre Leser hier schon genug seyn, wenn wir

*A. L. Z. Zweyter Band.*

ihnen sagen, daß sie nichts, als den Haupttitel zum  
ersten Theil dieses neuen Abdrucks, nebst der Vol-  
borthschen Vorrede vermissen werden, wenn sie  
statt des ganzen Werks nur den fünften Theil zu  
ihrer ersten Ausgabe kaufen wollen.

**GESCHICHTE.**

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers:  
*Coup-d'oeil sur le Gouvernement Anglois. Par  
Mr. l'Abbé Dubois de Launay.* M. DCC.  
LXXXVI. 200 Seiten in 8. (15 gr.)

Ohne Engländer zu seyn, und bey dem sichern  
unparteyischen Gefühl für alles Gute, es mag ange-  
troffen werden, bey welcher Nation es wolle, be-  
kennen wir offenherzig, daß uns lange keine so  
feindselige, hämische und bittere Schrift gegen die  
brittische Staatsverfassung vor die Augen gekommen  
ist, als diese. Ihr Urheber geht mit einem recht  
sichtbarem Betreiben darauf aus, nur die schwachen  
und schlimmen Seiten des brittischen Staats auszu-  
spähen: hingegen die vortheilhaften zu unterdrücken  
oder ins Dunkle zu stellen. Seine Absicht ist durch-  
gehends dahin gerichtet, die Engländer, wo nicht  
allen andern Völkern, doch wenigstens den Fran-  
zosen und Holländern, verhasst zu machen. Wie  
niedrig! wie menschenfeindlich! Vielleicht soll es  
Entschuldigung seyn, wenn der Hr. Abbé versichert,  
sein Büchlein wäre während des letzten Seekrieges ge-  
schrieben worden, wo es also vielleicht erlaubter oder  
minder auffallend gewesen wäre, auch mit der Feder  
gegen Großbritannien feindselig zu Werke zu gehn:  
hätte denn aber nun im Frieden nicht manches ab-  
geändert werden können und sollen? Ihm muß es  
nicht so geschienen haben. Denn er sagt in seinem  
auf der letzten Seite stehenden *Avis au Lecteur*:  
„Aber auch jetzt, da sich die Gesinnungen geändert  
haben, wird das Werk nicht minder nützlich seyn;  
vielleicht ist es sogar noch nothwendiger geworden.  
Denn die Anglomanie hat wieder die Oberhand er-  
halten und neue Kräfte gewonnen; es ist daher heut  
zu Tage noch nöthiger, sie zu bekämpfen, und den  
verhassten Vergleichen Einhalt zu thun, die man  
fast alle Tage zwischen unsrer (der französische)  
und der englischen Staatsverwaltung anstellen sieht.“

Freylich mag der an Sklaverey und Despotismus  
gewöhnte Franzose keinen Sinn für Freyheit haben,  
mag wohl darüber spotten, wenn man ihm die Wor-  
te eines seiner ehemaligen, freymüthigen Mitbürger,  
des

der Grafen von *Boulainvilliers*, vorhält, der in seiner *Histoire de l'ancien gouvernement de la France* sagt: „Die Staatsverwaltung ist in neuern Zeiten in einen so übertriebenen Despotismus ausgeartet, daß das ganze Glück der französischen Nation ein Raub der willkürlichen Gewalt geworden ist: sie ist dadurch so tief erniedriget worden, daß man keinen einzigen Franzosen mehr antrifft, der des Namens seiner Voreltern würdig wäre.“ Aber er sollte doch wenigstens nicht andre Völker neben sich verachten, noch die Verfassung seines Vaterlandes für die glücklichste unter der Sonne halten.

Es entsieht ein erbaulicher Contrast, wenn man den Genfer *de Lolme*, der bekanntlich das beste Werk über die Staatsverfassung Großbritanniens geschrieben hat, neben den Hrn. Abbé *Dubois de Launay* stellt. Jener, mit achtem Freyheitsinn begabt und mit gründlichen Kenntnissen der Philosophie und Politik ausgerüstet, zeigt aus überwiegenden Gründen die Vortheile, die Großbritanniens Verfassung vor der französischen voraus hat: dieser rafft alles zusammen, was jene verhasst und widrig machen kann, deklamirt, und nimmt von Zeit zu Zeit Opium, um sich in den Wahn, Despotismus sey den Sterblichen zuträglicher, als Freyheit, hineinzutaumeln.

Wir sind — noch einmal sey es gesagt — keineswegs für die brittische Geschichte und Verfassung enthusiastisch oder partyisch eingenommen: vielmehr erkennen wir, mit dem Verfasser und mit andern, manche Mängel und Gebrechen desselben gar wohl; selbst unbefangene Engländer räumen ja dergleichen ein, und wünschten, sie ersetzt und abgestellt zu sehen. Aber ärgerlich ist es doch, wenn man das Gute und vortheilhafte einer Anstalt durchaus verkennen, wenn man mit sehenden Augen blind seyn, wenn man Menschenhaß und Zwietracht vorsetzlich verbreiten will.

Das ganze Buch ist Beleg zu diesem Urtheil; um es aber doch vor unsern Lesern, die dessen nicht habhaft werden können, wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen, heben wir eines und das andere aus. Jeder weiß, wie werth den Britten ihre *Magna Charta*, dieses erste Bollwerk ihrer Freyheit, und wie kräftig dadurch dem Despotismus verschiedener Könige, die das Volk nach Willkühr tyrannisiren wollten, gesteuert worden ist: unterm Franzosen hingegen ist sie ein *Monument éternel de la lâcheté de Jean et de l'injustice de ses Sujets* (S. 21). Er nennt jenen Zeitpunkt *une époque fatale à la royauté et au repos public*. Ueber die *Habeas-Corpus-Akte*, diesen zweyten großen Freyheitsbrief der Engländer, spöttelt er gleichfalls (S. 46 u. ff.), unter andern aus dem kahlen Grunde: Wenn dieses Gesetz so weise wäre, als die Engländer vorgeben, so würden es auch andre Nationen angenommen haben, wenigstens irgend eine, wo die Verfassung republikanisch ist: so aber zeigt der Widerwille aller Völker, von diesem vermeintlichen Vortheil zu profitiren, ganz klar, daß sie es nicht als einen wahren Vortheil betrachten. *Les Anglois*

*étant les seuls de leur avis, en bonne morale, il est à présumer, que leur avis n'est pas le plus sage. Nemo solus satis sapit.* Das hernach noch folgende Geschwätz ist vollends unaussprechlich. Unter andern heißt es S. 46: Wenn der Prädent in die Hände derer, die ihn verfolgten, gefallen wäre, so würde er wohl vergebens dieses Gesetz um Hülfe angerufen haben. Freylich wohl! man erkennt schon daraus, daß der Verfasser gar keine richtige Ideen davon haben müsse, daß er nicht wisse, die *Habeas-Corpus-Akte* sey eine Akte zu besserer Sicherheit der Unterthanen gegen unrechtmäßige und gewaltsame Anhaltungen und zur Verhütung der Gefangennehmungen jenseits des Meeres. Wie weit besser würden sich die Franzosen bey einer solchen Akte befinden, als bey den Sultanischen *Lettres de cachet*, die wenigstens vor der jetzigen Regierung in Frankreich sehr gewöhnlich waren!

Das siebente Kapitel, worinn der Verf. von Englands Verfahren gegen Irland und Schottland handelt, scheint ganz darauf angelegt zu seyn, Mißvergüngen und Empörungen in diesen beyden Reichen zu stiften. Wenn er doch seine Deklamationen in Wünsche eingekleidet hätte! Denn wünschen wird freylich jeder Menschenfreund, daß den armen Irländern ihr Loos noch mehr, als in neuern Zeiten geschah, erleichtert, daß sie den Engländern gleichgestellt werden möchten. Leider! gilt von den meisten dieser Nation, was der Vert. S. 70 von allen sagt: *Sie lieben und schätzen niemand als sich selbst.*

Ziemlich unverschämt kommt es uns vor, was S. 78. geschwätzt wird; zum gelindesten zu sprechen, zeugt es von großer Unwissenheit der Geschichte, auf deren genauere Kenntniß doch der Hr. Abbé so sehr pochet, wenn er behauptet, die Engländer hätten zu Cromwels Zeit Krieg mit Spanien angefangen, um diese Macht zu demüthigen und das Gleichgewicht Europens herzustellen. Wer reizte denn die Engländer zu diesem Krieg? Waren es nicht die Franzosen? war es nicht ihr Minister Mazarin? Eben so war es ja der französische Hof, der den englischen König Karl den 2ten, seinen Pensionnaire, von der Tripel-Allianz abspannte und ihn zum Krieg gegen seine Bundesgenossen, die Holländer, verhetzte. Und doch ist der Verf. 93 dreist genug, zu sagen, die Engländer hätten bald nach geschlossener Tripelallianz ihre Verbindlichkeit vergessen und den Holländern eine *kindische* und *wunderliche* Beschwerde an den Hals geworfen.

Das neunte Kapitel scheint recht eigentlich in der Absicht niedergeschrieben zu seyn, um die Holländer noch weiter von ihren natürlichen Bundesgenossen, den Engländern, zu entfernen. Denn der Verf. treibt aus der Geschichte alles zusammen, was den letztern in dieser Rücksicht zum Nachtheil gereichen kann. Möchte er doch dabey an die vielen unvergesslichen Neckereyen und Feindseligkeiten, die seine Landsleute den vereinten Niederländern von jeher erwiesen, gedacht, und eine Parallele zwischen ihnen

nen und dem, was England den Holländern zuwider gethan, gezogen haben! Wir fürchten sehr, Frankreich würde dabey eine weit nachtheiligere Rechnung erhalten haben, als Großbritannien.

Bey Gelegenheit des Krieges, der in den Jahren 1664 u. 1665 zwischen England und Holland ausbrach, zieht der Verf. gegen die Engländer los, als wenn sie diesen, freylich sehr ungerechten, Krieg angefangen hätten, und doch war es eigentlich ihr damaliger König, Karl der 2te und dessen Bruder, der Herzog von York, damaliger Großadmiral, nachheriger König. Beyde nimmt der Hr. Abbé bey jeder Gelegenheit in Schutz; aber hier stellt er sich, als wisse er nichts davon, daß diese beyden Herren nur ihren Privatgroll gegen die vereinten Niederländer wirken ließen, und die Nation wider diese in Harnisch jagten. Der Admiral Holmes wird ein wahrer Freybeuter oder Seeräuber, und die Begünstiger seines Verbrechens wahre Straßenräuber genannt. Schwerlich wußte der Verf. wer diese Begünstiger waren: sonst hätte er diese unbesonnenen Schimpfwörter zurückbehalten. Denn Holmes übte ja die Feindseligkeiten an den Holländern vor der Kriegserklärung, auf Befehl des Herzogs von York, nicht aber des Parlaments, aus. Eben dies gilt von den darauf folgenden hämischen Insinuationen, die er mit folgenden Worten beschließt, über welche unsre Leser selbst glossiren mögen. *D'après ce tableau, dont pas un trait n'est désavoué par les historiens anglois, que doit-on penser de l'assurance qu'ont eue en dernier lieu le parlement et le conseil d'Angleterre, de reprocher à la république de Hollande son ingratitude pour les grands services qu'elle en a constamment reçus, depuis le premier moment de son existence jusqu'à ce jour? Il ne tint pas aux Anglois que la république ne périt sans ressource en 1672.*

Das zehnte Kapitel ist überschrieben: *Convient-il aux Anglois de se mêler de la succession de Charles II, Roi d'Espagne?* Beym Lesen der Antwort kann man sich des Unwillens unmöglich erwehren. Da heißt es: Die englische Nation habe sich in diese wichtige Angelegenheit gemischt, ohne im geringsten interessiert zu seyn. Der erste Funke zum Krieg wäre aus England gekommen, (und jedermann weiß doch, daß Wilhelm dem 3ten die Erhaltung der Ruhe in Europa am Herzen lag). Dieser König habe seiner Nation auswärts zu thun geben wollen, um inwendig Frieden zu haben; er habe den ersten Theilungsvertrag entworfen. Und doch war es — wie selbst französische Geschichtschreiber nicht leugnen — der König von Frankreich, der dem König Wilhelm die Theilung der spanischen Monarchie, als ein Mittel, den Frieden in Europa zu erhalten, und seine Hauptabsicht desto gewisser zu erreichen, vorschlagen lies.

Genug, zur Bestärkung unfres Urtheils über diese Scharteke! Doch sey es zum Beschluß noch

erlaubt, das Befremden des Verf. zu rügen, das er S. 14 in der Note äußert, über die noch in England übliche Formel, wodurch der König seine Einwilligung zu öffentlichen Bills ertheilt, mit den französischen Worten: *Le Roi le veut*. Ein Ausdruck, sagt er, der nur einer unumschränkten Oberherrschaft zuzukommen scheint. Weiß denn der Verf. nicht, daß keine Bill gesetzliche Kraft erlangen kann, wenn nicht diese königliche Einwilligung dabey ist? Sonderbar kommt es ihm vollends vor, daß unter einer englisch-geschriebenen Akte französische Wörter stehen. Er muß also nicht wissen, daß dies eine uralte Formel ist, die sich noch aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers herschreibt, der als ein Franzose die englische Sprache in allen öffentlichen und gerichtlichen Handlungen abschaffen und dafür die französische einführen wollte. Sonderbar scheint es freylich, daß man in England noch jetzt dieser und einiger anderer französischen Formeln sich bedient; aber, sagt der berühmte englische Jurist Blakitone, dies ist das letzte Merkmal, das uns noch von unfre Knechtschaft übrig geblieben ist, und es ist gut, daß wir solches beybehalten; denn es erinnert uns, daß wir unfre Freyheit eben so gut wieder verlieren können, als wir sie ehemals durch eine fremde Macht verloren haben.

Noch ein tadelwürdiger Umstand scheint dies zu seyn, daß der Verf. keinen andern englischen Geschichtschreiber anführt, als *Hume*, (*Humes* schreibt er durchgehends) der doch nicht überall das Lob der Unparteilichkeit verdient.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW bey Bödner: Carl Friedrich Evers, H. Mecklenb. Hofr. und geh. Archivars, Betrachtung über eine in Rostock geprägte alte Münze — nebst Anzeige einiger gefundenen wendischen Münzen. 1785. 7 Bogen in 4. (5 ggr.)

Ein beyfallwürdiger Versuch, wie eine Münze durch die Geschichte erklärt und der Geschichte wieder durch eine Münze Aufklärung und Bestimmtheit gegeben werden kann. Die Münze, welche diesen Versuch veranlaßt hat, ein kleiner Silberpfennig aus dem Mittelalter, 7 Afs an Gewicht, stellt auf der Hauptseite einen gerade vorwärts sehenden Stierkopf, ohne Ring und Halsfell, mit einigen auf der Fläche des Kopfs zwischen den beyden oben zusammenstoßenden Hörnern hervorragenden, einer Zackenkrone ähnlicher, Spitzen, mit der Umschrift RO-SS-TO; und auf der Rückseite einen gekrönten Helm mit einem Gattervisir, auf welchem zwey mit Pfauenfedern besetzte Stierhörner stehen, dar. Daß diese Münze zu Rostock geprägt worden sey, das zeigt der in der Umschrift angegebene Name der Stadt, der gerade so ausgedruckt auf mehreren alten Rostocker Schillingen vorkommt; nur ist die Frage, unter welchem Stempel? unter dem Stempel der Stadt, oder des Landesherrn? und wenn das letztere

teré, von welchem Landesherrn? und zu welcher Zeit? Diese Fragen untersucht Herr *Evers* rath mit einem kritischen Gebrauche der Geschichte und Diplomatie und entscheidet sie eben daher mit dem Grade von Wahrscheinlichkeit, der in Untersuchungen dieser Art so gut als Gewißheit gelten kann. Die Stadt Rostock bekam, wie er diplomatisch darthut, die eigentliche Münzgerechtigkeit, oder das Recht, die Pfennige unter eigem Stempel und nach Willkühr prägen zu lassen, erst im Jahre 1361 vom Herzog Albrecht. Heinrich der Löwe überließ der Stadt den 13. Dec. 1325 gegen Erlegung von 1000 Mk. bloß die Münzofficin käuflich und erblich mit dem Vorrechte, daß die zu Rostock geprägten Münzen in der ganzen Herrschaft Rostock gültig seyn, jedoch auch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Münzen nur nach einem gewissen vom Landesherrn bestimmten Münzfuss geprägt werden sollten; aber Albrecht verkaufte der Stadt im obgedachten Jahre gegen neue Erlegung von 800 Rostocker Pfennige die ganze Münze mit allem, was ihr an derselben zuständig war, zum unbestimmten Gebrauch, ohne den mindesten Vorbehalt, mit der Befugniss, leichte und schwere, gute und schlechte Pfennige nach ihrer Bequemlichkeit und ihrem Nutzen prägen lassen zu können. Von dieser Zeit an war das Stadtwapen das Unterscheidungszeichen der Rostocker Pfennige und dieses Stadtwapen war nicht der Stierkopf, sondern der bekannte Greif. Also kann diese Münze nicht von der Stadt Rostock weder vor, noch nach erlangter Münzgerechtigkeit, sondern von einem Landesherrn geprägt worden seyn. Von welchem? das erforscht der Verfasser aus der Vergleichung der landesherrlichen Siegel, die bey der Beurtheilung eines ungewissen Stempels unstreitig die sichersten Rathgeber sind, und findet am Ende in dem Siegel Albrechts des ersten Herzogs von Mecklenburg, das ganze Gepräge der vorgelegten Münze und also in Albrechten den muthmaßlichen Herrn derselben. Das *Secretum* dieses Herzogs Albrecht stellt den gekrönten Stierkopf in einem rechtsgekehrten Schilde und über der obern Spitze dieses Schildes einen bekrönten Helm mit einem Gattervisir, auf welchem zwey

auf jeder Seite mit acht Pfauenfedern besetzte Hörner als Helmzierrathen angebracht sind, vor. In dessen ist der Verfasser nicht in Abrede, daß die Münze dem Herzog Albrecht und seinem Bruder Johann gemeinschaftlich zugehören könne. Diese Data geben dann, wo nicht das Jahr, doch den Zeitpunkt an, innerhalb welchen die Münze geprägt worden seyn müsse, der Zeitpunkt von 1329 bis 1361, weil Albrecht in dem Jahre 1329 seine Regierung angetreten, und die Stadt Rostock in dem Jahre 1361 das Recht, Münzen unter eigem Stempel prägen zu können, hat. Der Verf. hat diese Untersuchung durchaus mit guten Bemerkungen über die dabey in Betrachtung kommenden Münzbegnadigungsbriefe der Stadt Rostock, und über die urkundlichen Siegel angefüllt und derselben am Ende eine Anzeige einiger in einem wendischen Grabesiegel gefundenen Münzen beygefügt. Ausser einer in des *Joh. Grönings Historia numismatico-critica* befindlichen Anzeige hat man bisher von wendischen Münzen nichts gewußt. Erst unter der Regierung des itztregierenden Hrn. Herzogs *Friedrich Franz* glückte es, daß man sechs in einem auf dem *Kremminer-Felde*  $\frac{1}{2}$  Meile von *Grobow* auf seinen Befehl aufgegrabenen Grabhügel sechs kleine wendische Münzen in der bloßen Erde fand. Der Verf. hat sie beschrieben und in Abdruck vorgelegt. Das Kreuz mit dem Kugelringe haben sie auch mit den ältesten deutschen Münzen gemein; aber die zwischen dem Rande und den um den Kugelring gezogenen Kreise eingepprägten Figuren von Cirkeln, Triangeln etc. die im Grunde schwer zu erklären seyn würden, geben ihnen was Eigenthümliches. Die von dem Herrn Hofmahler *Suhrlandt* gemahlte und dieser Betrachtung im Abdruck beygefügte Zeichnung der beschriebenen Münze ist leicht und gut gerathen. Sehr angenehm ist uns die von dem Verf. gegebene Hofnung, daß die gelehrte Welt das von dem verstorbenen geheimen Kanzeleyrath *Aspinus* in Rostock hinterlassene mecklenburgische Münzverzeichnis von einem seiner Verwandten, einem verdienstvollen Gelehrten, hin und wieder vermehrt zu erwarten habe.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig, Friedr. Aug. Leo Dissert. de legum criminalium Saxoniarum antiquarum et medii aevi ingenio 1786. 45. S. 4.* Hier wird mit vieler Belesenheit dargethan, wie nach den ganz eigenen Sitten und der Regierungsart der alten Sachsen, Verbrechen wider die Sicherheit des Lebens nur mit Geldstrafen, Verletzungen des Eigenthums der Ehre und der Treue hingegen mit ziemlich harten Leibes- und Todesstrafen geahndet wurden; und wie, in dem mittlern Zeitalter, die veränderte Regierungsform, die christliche Religion, die Vermischung des römischen und kanonischen Rechts mit

alten Gebräuchen und Satzungen, die Strafgesetze und das gerichtliche Verfahren zwar veränderten, jedoch die Sachsen ihren alten, Sitten immer getreuer blieben, als irgend ein nderes deutsches Volk.

*Leipzig. Reinh. Sigism. Jaspis Dissert. de indole jurisjurandi in judicio delati, ejusque in Saxoniam usu. 1786. 22. S. 4.*, enthält nur die aus mehreren Lehrbüchern des bürgerlichen Proceßes entlehnten, bekannten Grundsätze, über die Eydeshelation, ohne etwa die Untersuchung einer neuen zweifelhaften Frage, deren sich doch viele dabey machen lassen, hinzuzufügen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Die kleinen Propheten, übersetzt und mit Commentarien erläutert, von M. Georg Lorenz Bauer. Erster Theil. Hofeas bis Micha 1786* gr. 8. S. 247. ohne die Vorrede.

**H**err B. sagt, daß er bey seiner Arbeit die Absicht gehabt habe, nicht nur eine deutliche und, soviel möglich, richtige Uebersetzung dieses schweren Buches zu geben, sondern auch so viele kritische und philologische Anmerkungen dazu zu setzen, daß hauptsächlich studierende Jünglinge ein *tüchtiges* Hülfsmittel haben möchten, die kleinen Propheten gründlich verstehen zu lernen. Er leugnet es ferner gar nicht, daß er dabey fremde Bemerkungen benutzt habe, versichert aber doch auch, daß man hier und da nicht nur seine eigenen Erklärungen, sondern auch das brauchbarste aus den alten Uebersetzungen, und das beste aus den Commentarien des Hieronymus, des Ephraem Syrus, und der Rabbinen finden werde. Unterdeß sieht er es selbst als eine Unvollkommenheit bey seinem Buche an, daß er von allem, was seit drey Jahren über die kleinen Propheten geschrieben worden ist, wegen der langen Verzögerung des Drucks, während welcher das Manuscript nicht mehr in seinen Händen war, keinen Gebrauch habe machen können. Bey dieser lobenswürdigen Unzufriedenheit des Herrn B. über sein eigenes Buch muß man sich aber doch etwas wundern, daß er nicht statt der drey lezten Jahre, in welchen ihm freylich Pfeiffers, Volborths, Uhlands, Schnurrers, Eckermans, Pippers, Frorieps und mehrerer anderer Bemühungen manche Verbesserung angerathen haben würden, lieber acht Jahre angegeben hat, um sich nicht allein wegen der eben genannten, sondern auch wegen der seit 1779 herausgekommenen, aber nicht benutzten Schriften einigermaßen entschuldigen zu können. Was die Einrichtung dieses Buches betrifft, so hat Herr B. jedem Propheten eine kurze Einleitung vorgesetzt, worinn er einige Nachricht von dem Leben desselben gegeben, den Inhalt der Weissagung angezeigt, die Schreibart beurtheilt, das kanonische Ansehen gerechtfertigt, und, was das vorzüglichste ist, die wichtig-

A. L. Z 1787. Zweyter Band.

sten und besten Schriften darüber angeführt hat. Unter der Uebersetzung stehen unmittelbar *hier und da* kritische Beurtheilungen der verschiedenen Lesarten und Abweichungen der alten Uebersetzer. Und unter diesen sind zwar mit eben derselben Schrift, aber doch in gespaltenen Columnen, erklärende Anmerkungen gesetzt, in welchen großer Fleiß, gründliche Gelehrsamkeit und gute Beurtheilungskraft sichtbar ist. Die Uebersetzung ist zwar oft sehr buchstäblich, richtet sich aber doch größtentheils nach dem Genius der deutschen Sprache, und hat überhaupt mit der Dathe'schen so viele Aehnlichkeit, daß diese dabey zum Grund gelegt zu seyn scheint. Oft scheint sie zwar von ihr abzuweichen; allein Recensent hat bey genauerer Untersuchung gefunden, daß Herr B. bloß der ersten Ausgabe derselben gefolgt ist, und nur da mit der neueren verbesserten übereinstimmt, wo entweder die Verbesserungen in Zeit-Schriften hier und da bekannt gemacht worden waren, oder Herr Dathe die ihm in Zeitschriften gemachten Erinnerungen und vorgeschlagenen Verbesserungen bey der zweyten Ausgabe ebenfalls benutzt hat; z. B. Hof. IV, 1. V, 11. 7. XIII, 5. Dadurch ist die Brauchbarkeit dieses Buches sehr vermindert, und dem Herrn D. Dathe selbst großes Unrecht angethan worden, daß er noch im J. 1786 als Gewährsmann von Urtheilen und Erklärungen angeführt wird, die er als ein äußerst behutsamer und bedächtlicher Kritiker doch schon vor 7 Jahren verworfen und dagegen richtigere an deren Stelle gesetzt hat. Hier ist der Beweis. Hof. II, 3. hat H. D. in der Neuen Ausgabe: *gratulamini fratribus vestris*. H. B. folgt der Uebersetzung in der alten Ausgabe: *vocate fratres vestros meum populum*, und giebt es buchstäblich: *nennt nun eure Brüder (Ammi) mein Volk*. Hof. II, 20. Dathe N. A. *tum compecam feras agrestes* A. A. *tum pacem faciam cum feris*; Bauer: *dann will ich mit dem Wild einen Bund machen*. Hof. IV, 3. hier hatte Herr D. in der A. A. das **ב** bey **בָּרַח** übersehen und **לְעוֹנֵי** nicht bloß auf die Fische, sondern auch auf die vorhergehenden Worte gezogen, welches in der N. A. verbessert worden ist. Herr B. folgt aber noch der fehlerhaften A. A. und läßt das Wild und die Vögel zugleich mit den Fischen umkommen, da Er doch das Wild und die

Hhhh

Vö.

Vögel nur hätte sollen schmähen oder trauern lassen. Hof. IV. 15. Dathe N. A. *aut Jouam omnino non profiteamini. A. A. nec per Jouam ibi iuretis.* Bauer: *und schwört nicht da selbst, so wahr Jehova lebt.* Hof. V, 2. hier führt Herr B. in der kritischen Anmerkung die vom Herrn Dathe ehemals vermuthete Lesart der LXX und des Syrer an, und erklärt eine andere für unwahrscheinlich, welche gleichwohl Herr D. in der N. A. statt der ehemals vorgeschlagenen angenommen hat. Hof. IX, 10. Bauer „sie werden so abscheulich, wie das, was sie liebten.“ So hatte es auch Dathe in der A. A. mit dem Vulgatus gegeben: „facti sunt aequae ac ea, quae adamabant abominabiles.“ In der N. A. ist aber כְּחַרְבֵי richtiger übersetzt: *pro turpi, quo feruntur, amore.* Hof. XIV, 3. Dathe N. A. *confitemini culpam vestram. A. A. admittite hanc admonitionem.* Bauer: *nehmt diese Worte zu Herzen.* Hof. XI, 3. hier las Herr D. ehemals בְּרַחֲטֵי מַיִם *brachis meis* In der N. A. verwirft er diese Lesart, und nimmt בְּרַחֲטֵי מַיִם *brachis suis*, als die richtigere, an. Herr B. drückt aber doch jene ältere Vermuthung in seiner Uebersetzung aus, weil sie die LXX, Syrer, Vulgatus und ein Königsb. Cod. haben. Hof. XI, 4. Bauer, *Nun will ich mich gegen sie wenden, will sie überwältigen.* Er setzt dazu: *ich nehme mit Herrn Dathe die Lesart der LXX an, wodurch alle Schwierigkeiten verschwinden.* Allein Herr D. hat statt: *jam vero in eos convertam et domabo:* in der N. A. geändert: *inclinavi ad eos cibum.* Hof. XI, 7. Bauer: *mein Volk beharrt im Abfall von mir. Ruft man ihm auch, sich zum Höchsten zu wenden; dennoch preist ihn keiner.* Dathe A. A. *populus meus inhaeret suae impenitentiae; vocatur quidem, ut ad deum revertatur, nec tamen omnes eum laudibus attolunt.* In der N. A. heisst es dagegen: *fluctuant adhuc, num sese ad me convertere debeant. Omnes quidem prophetae eos hortantur, ut ad deum revertantur, sed nemo auscultat.* Wir könnten noch mehrere Stellen anführen, nicht deswegen, um die vom Herrn D. Dathe veränderten Erklärungen zu unterschreiben, sondern um zu beweisen, daß Hr. B. in einem im J. 1786 gedruckten Buche den Erklärungen eines Gelehrten ohne weitere Erinnerung folgt, und sie ihm wohl auch noch ausdrücklich zueignet, von welchen sich doch dieser schon seit dem J. 1779 öffentlich losgesagt hat. Hier sind noch einige Beispiele, wo Herr B. nicht Aufmerksamkeit genug auf den deutschen Ausdruck gewendet hat. Hof. IX, 8. übersetzt Herr B. die Worte: אֱלֹהֵי עִפְרַיִם *(Ephraim) schilt neben meinem Gott*, und sagt in der Anmerkung, daß diese Erklärung, welche er in Hehr. Michaelis Bibel-Ausgabe gefunden, und die auch Dathe und Struensee angenommen hätten, die beste sey: *speculatur Ephraim alia oracula et auxilia.* Vermuthlich hat also Hr. B. nicht *schilt*, sondern *schielet* schreiben wollen, und geglaubt, daß dieser deutsche Ausdruck dem hebräischen um so mehr angemessen sey, weil er eben so wenig einen Zusatz des Gegenstandes, nach wel-

chem Ephraim schielet, als der hebräische, bey sich habe. Allein ausserdem, daß dieser deutsche Ausdruck viel zu wenig sagt, ist er auch hier unverständlich und sprachwidrig. Denn es hätte wenigstens, wenn Hr. B. nicht *Gott* eben so, wie *Ephraim*, schielet lassen wollte, heißen müssen: *Ephraim schielet neben meinem Gott hin.* Hat denn aber auch אֱלֹהֵי diese Bedeutung? Herr D. Dathe hatte es durch *praeter* übersetzt, und dabey Pf. 73, 25. zum Beweis angeführt. Hr. B. beruft sich auf eben diese Stelle; gleichsam als wenn in derselben אֱלֹהֵי *praeter*, in deutschen durch *neben*, und nicht vielmehr durch *als*, oder *ausser* ausgedrückt werden müßte. Hof. II, 9. übersetzt Hr. B. sehr nachlässig und schleppend: „damit, wenn sie ihren Buhlern naheilt, sie selbige nicht erreiche, wenn sie ihn sucht, nicht ände, damit sie in sich gehe: ich will wieder zu meinem ersten Manne zurückkehren.“ statt: wenn sie dann ihren Buhlern nachgeht und sie nicht antrifft; wenn sie dieselben aufsucht, und nicht findet, so wird sie sagen: ich will zu meinem ersten Manne wieder zurückkehren. Hof. II, 18. „Du wirst mich alsdenn (*alsdann*) mein Gatte, spricht Jehova, und nicht mehr Baal (*mein Baal*) nennen.“ Hier hat Hr. B. das אֱלֹהֵי, wie Dathe auch schon gethan hatte, in der Uebersetzung aus dem zweyten Hemistich in das erste gezogen, ohne daß es eben nöthig war. Da man aber in den Baaln nicht den Jehova verehrte, und dieses אֱלֹהֵי von keinem der alten Uebersetzer gelesen und vom Kennicot sowohl, als vom De-Rossi in vielen von ihnen verglichenen Handschriften vermisset worden ist: so würde Rec. mit Weglassung des אֱלֹהֵי so übersetzen: „Du wirst alsdann, spricht Jehova, rufen: mein Gatte! und wirst nicht mehr rufen: mein Baal.“ Denn obgleich dieses Wort אֱלֹהֵי auch den *Ehemann* bedeutet; so könnte doch der Schall desselben an den Namen des Götzen Baal erinnern. Darum heisst es v. 19. nach der Bauerischen Uebersetzung weiter: *ich will den Namen der Baal aus ihrem Munde verbannen, daß deren Namen nicht mehr genannt werden. Ihnen zum Besten will ich dann selbst mit dem Wild — einen Bund machen u. s. w.* Wer sollte nicht glauben, der Prophet sage: Gott wolle *den Baaln zum Besten* einen Bund mit den Thieren machen? Allein die Worte: וְלֹא יִזְכְּרוּ עוֹד בְּשֵׁם בַּאֵל hätten übersetzt werden sollen: *sie (die Israeliten) sollen nicht einmal an ihren (der Baaln) Namen ferner erinnert werden.* Und dann sieht man leicht ein, daß das folgende: *ihnen zum besten* — nicht auf die Baaln, sondern auf die Israeliten gehen soll, welche Gott in Sicherheit wohnen lassen zu wollen verspricht. Die Abweichungen der alten Uebersetzer vom Masoretischen Text sind nicht überall angegeben. Unterdeß findet man doch auch unter diesen wenigen zuweilen eine, welche bis daher noch nicht bemerkt worden war; z. B. Amos V, 6. יִצְרָח. Alle alte Uebersetzer denken an *entbrennen*. Daher liest Hr. B. mit ihnen יִצְרָח. Bey Amos VI, 1. sieht man, daß Hr. B. die im Repert. der Or. und Bibl. Lit. Th. VI. befindliche Vergleichung der alten

ten Uebersetzungen nicht gebraucht hat. Er glaubt mit Hr. Dathe, daß statt *השטנים* *securi* vom griechischen Uebersetzer und Syrer gelesen worden sey *השטנים* von *שטן*, weil die LXX haben *ἐξστρα-  
νοτες*, und der Syrer *שטין*, *qui contemnit*. Vermuthlich hat der Syrer zu dieser Behauptung Gelegenheit gegeben. Allein *N* ist in *שטן* mobile, und pflegt nicht mit *ו* zu alterniren, und beide Uebersetzer an einen Chaldaismus denken zu lassen, ist auch nicht nöthig, da sie durch bloße Versetzung des *N* und Verwechslung des einen *ו* mit *י* gelesen haben können *השטנים*, welche Lesart der Syrer freylich durch *שטין* ausdrücken mußte, weil dieses Wort *שטן* im hebräischen eine andere Bedeutung hat, als in der syrischen Sprache. Zum Beweis, daß Hr. B. auch bey diesen kritischen Anmerkungen, außer den oben bemerkten Spuren, die neue Ausgabe des Herrn Dathe nicht gebraucht habe, können noch die Stellen verglichen werden: Hof. II, 17. V, 7. Joel II, 23. Amos III, 12., in welchen Herr Dathe anderer Meinung geworden ist.

### ARZENEYGELEHRHEIT.

WIEN, bey dem Ed. v. Kurtzbeck: *Aphorismi de cognoscendis et curandis febris*. Edidit Max. Stoll, A. S. C. R. Maj. Consil. med. clin. P. P. O. 1786. 306 S. 8.

Wer Stolls Rationen medendi kennt und gelesen hat (und welcher Arzt, der nicht im alten Schlandrian eingerostet, Büchern und eigenem Studium gute Nacht gesagt hat, sollte die nicht kennen?); der wird gewiß das Buch, welches wir hier anzeigen, mit Begierde und gewisser Erwartung einer reichhaltigen nützlichen Lectüre in die Hände nehmen; und wir sind überzeugt, daß niemand sich in dieser Erwartung getäuscht finden wird. Denn obgleich ein sehr großer, ja vielleicht der größte Theil der hier aufgestellten Aphorismen aus den Böhavischen *Aphorismis de cognoscendis et curandis morbis*, nach dem eignen Geständniß des Verf., abgedruckt ist, so hat doch Hr. Stoll sehr vieles in der Schilderung sowohl, als in der Aetiologie und Heilmethode der Fieber nach neuem und seinen eignen Beobachtungen umgeändert, und zwischen die Boerhavischen Aphorismen viele ganz neue eingeschaltet, in welchen er den nervösen, kurzen und inhaltsreichen Ausdruck seines großen Modells mit so vielem Glück nachgeahmt hat, daß der Leser, wenn er Böhavens Aphorismen nicht auswendig weiß, oder neben sich liegen hat, Stolls Arbeit von der Böhavischen nur da, wo der Inhalt das Resultat neuer Erfahrung ist, unterscheiden wird. Zur Bequemlichkeit unsrer Leser, wollen wir hier die einzelnen Abschnitte der Stollischen Aphorismen durchgehen, und bey jedem sowohl die Böhavischen Sphen, mit welchen jene übereinkommen, als auch die neu hinzugekommenen anzeigen, und die merkwürdigsten eignen Bemerkungen des Verf. ausheben. — *Vom Fieber* §. I — 24. Bis auf die etwas abgeänderte Definition,

und die ganz abweichende und verbesserte Theorie der nächsten Ursache, völlig übereinstimmend mit *Böhrh.* §. 558 — 586. *Eintheilung der Fieber in stehende Jahrfeber und zwischenlaufende Fieber*; §. 25 — 50 neu. Sehr schön ist hier gezeigt, wie sich die stehenden und Jahrfeber zu den meisten andern Krankheiten, welche zu gleicher Zeit mit ihnen vorkommen, zu gesellen pflegen. — *Das Entzündungsfeber*. §. 57 — 68. Hitzige und langwierige E. F., Complication derselben mit andern Fiebern u. s. w., auch ihre so wichtige und gefährliche Verlarung unter den Anschein der Faulfeber. *Entzündungsfeber mit örtlichen Entzündungen*. §. 68. *Hirnentzündung* §. 69 — 85. (*Böhrh.* 771 — 782) Bey der symptomatischen Hirnentzündung geschieht die Respiration mehr mit den Bauchmuskeln, ist schnell, und stimmt mit dem Pulse nicht überein. Bey den Leichenöffnungen solcher, die an der wahren H. E. gestorben waren, hat Hr. Stoll immer ausgeschwitzte coagulirte Lymphe zwischen den Stirnhäuten und Wasser in den Hirnkammern gefunden. Campher darf bey einer wahren Hirnentzündung nicht gegeben werden, Mohnfast erst dann, wenn das Fieber vorbei ist, und das Delirium nur noch durch Nervenreiz und Leerheit der Gefäße unterhalten wird. Die Kranken erholen sich überhaupt schwer, und bekommen leicht Rückfälle. *Bräune* §. 86 — 93 (*Böhrh.* 783 — 790.) *Entzündungsbräune* 94 — 113. (*Böhrh.* 798 — 813.) Die verschiedenen Ausgänge derselben sind hier bestimmter und deutlicher als bey *Böhrh.* auseinandergesetzt, auch in den Heilvorschriften, besonders bey B's. erster Art der Ang. infl. ist verschiednes geändert. *Eiternde Bräune* §. 114, 115. (*Böhrh.* 814, 15.) *brandige Bräune* §. 116, 117. (*Böhrh.* 816, 817.) (*Scirröse Br.* §. 118. (*Böhrh.* 797.) *Krampfartige Br.* §. 119. (*Böhrh.* 818) *ödematöse Br.* §. 120 — 125. (*Böhrh.* 791 — 96.) *Brustbräune oder Pleuritis humida* §. 128 — 136. Ihr Sitz ist wirklich in den Luftröhrenästen. Mit der folgenden Art verknüpft, macht sie die Pleuroperipneumonie. *Wahre Lungentzündung* §. 137 — 185. (*Böhrh.* 820 — 866. hier aber um vieles vermehrt und geändert.) Entzündete Lungen findet man bey der Leichenöffnung allemal ziemlich hart und ungewöhnlich schwer. — *Verborgne chronische Brustentzündung* 186 — 192. Sehr schön und bündig beschrieben. Zuweilen wird diese Krankheit bey Convulsionen durch eintretende Gicht oder goldnen Aderfluß gehoben. *Inflammatorischer Seitenstich* §. 193 — 235. (*Böhrh.* 875 — 906) Der Puls ist auf der leidenden Seite oft ganz weich. Blasenpflaster gestattet der Vf., wie auch aus seiner *Rat. med.* bekannt ist, nur bey rheumatischen Pleuresien, nach gehobener Entzündung, bey sehr erschöpften Kräften. *Entzündung des Zwerchfells* §. 236 — 243. (*Böhrh.* 907 — 913.) *Entzündung des Mittelfells des Herzbeutels und des Herzens* §. 244 — 249. Letztere hat der Vf. oft gesehen. Der Puls ist dabey sehr schwach und äußerst veränderlich. *Leberentzündung und Gelbsucht* §. 250 — 289. (*Böhrh.* 914 — 950.) Der Vf. hat sie sehr oft gesehen. Die

Entzündung des hintern Theils der Leber wird oft fälschlich für eine Brustentzündung, so wie die des vordern Theils nebst ihren Zufällen für ein Gallenfieber, angesehen. *Magenentzündung* §. 290 — 300. (Böhrh. 951 — 958) *Darmentzündung* 301 — 320 (Böhrh. 959 — 977. Hier sehr vermehrt.) *Nierenentzündung* §. 321 — 335. (Böhrh. 993 — 1006) *Blasenentzündung* §. 336 — 339. *Gallenfieber* §. 340 — 375. *Schleimfieber* §. 376 — 386.; beide Abschnitte ganz dem Vf. eigen, und voll der gründlichsten Bemerkungen. *Falsche P-ripneumonie*, welche der Vf. dem Schleimfieber unterordnet §. 387 — 394. (Böhrh. 867 — 740) *Wechselfieber* 8. 395 — 467. (Böhrh. 746 — 769 sehr vermehrt, besonders in Rücksicht auf die verlarvten Wechselstieber und auf die Heilmethode.) Der Verf. hat einigemal fünfjährige herbstliche Wechselstieber mit viertägigen abwechselnd und zweimal sechstägige gesehen. *Nachtschredende Fieber* §. 468 — 478. Sie sind allezeit aus anhaltenden und Wechselstiebern zusammengesetzt. Auf jene muß der Arzt seine Aufmerksamkeit zuerst richten. — *Brennfieber* (Καυσος) §. 479 — 486. (Böhrh. 738 — 745) *Faulfieber* §. 487 — 510. (Böhrh. 730 — 737. Hier ganz umgeändert) Ein sehr lehrwürdiger Abschnitt, sowohl in Ansehung der Schilderung des Faulf. selbst und seiner Complicationen, als des Gebrauchs der Blasenpflaster, der Arnica u. s. w. *Blattern* §. 512 — 548 (Boerh. Hier durchaus nach den neuesten Beobachtungen und Hn. Stolls weitläufigen Erfahrungen verbessert.) *Blatterimpfen* §. 549 — 571. Auch Hr. St.

findet die weitläufigen Vorbereitungen bey Kindern ganz unnöthig. Er zieht bekanntlich das Impfen vermittelt einer feichten Hautwunde am Oberarm allen andern Impfmethode vor. — *Masern*. §. 572 — 583. *Scharlach* 584 — 594. Beide Abschnitte reichhaltig an trefflichen Bemerkungen, so wie der folgende von unbestimmten Fiebern und der allgemeinen symptomatischen Heilmethode. *Symptomen der Fieber, Frost, Zittern, Angst, Durst, Ekcl, Aufstoßen und Blähungen, Erbrechen, Schwäche, Bösigkeit* (deren Wesen der Vf. wie billig in die plötzlich ohne deutliche Ursache sinkenden Lebenskräfte setzt.) *Hitze, Delirium, Schlafsucht, Schlaflosigkeit, Nervenreiz und Nerven-schwäche (status nervosus, wo der Vf. zugleich das sogenannte Nervenfieber sehr treffend beschreibt) Zuckungen, Schweiß, Durchfall, Peteschen, Friesel, Schwämmchen*. §. 617 — 768. (Boerh. 621 — 727. 978 — 992. Hier aber durchgängig sehr vermehrt.) *Sporadische Fieber* §. 769 — 774. *Milchfieber und Milchversetzungen* §. 775 — 786. *Kindbettenfieber* §. 787 — 791. Dieses ist kein besonderes Fieber, sondern richtet sich allemal nach der herrschenden, *inflammatorischen, galligen etc.* Constitution. *Schleichendes Zehrfieber* §. 792 — 809. *Lungensucht* 810 — 831 (Boerh. 1183 — 1214) Den Beschluß machen §. 832 — 854 *Monita et Praecepta*, deren Beherzigung und Befolgung wir allen Aerzten, besonders Anfängern, aufs dringendste empfehlen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

**TODESFALL.** Den 26 Febr. d. J. starb im 64 Jahr seines Lebens Hr. *Daniel Christ. Gottlieb Michaelis*, Pakt. und Superintendent in Greiz. Sein Leben ist in einer auf 5 Bogen neuerlich gedruckten Beschreibung durch seinen Schwiegerohn, Hn. *M. Bünger*, beschrieben worden.

**VERMISCHTE ANZEIGEN.** Der König von Schweden hat Hn. Prof. *Müller* in Greifswalde kürzlich in sehr gnädigen Ausdrücken eine ansehnliche Zulage ertheilt, wogegen er jährlich über *Schwedische Geschichte und Statistik publice* lesen soll.

**BERICHTIGUNG.** Durch einen zufälligen Irrthum in der neuesten Schrift über Magnetismus von Hn. Prof. *Böckmann* ist die Sage ausbreitet worden, als ob sich Hr. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover zum Mitgliede der harmonischen Gesellschaft in Strasburg habe aufnehmen lassen. Es ist aber der Hr. Hofrath *Zimmermann* in Laufanne, welcher der Gesellschaft beygetreten, da es hingegen dem erstern gar nicht in den Sinn gekommen ist.

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Wirzburg*, bey Riener: *F. A. Steiert* über die Nothwendigkeit des Studiums des deutschen Privatrechts, nebst einigen Erinnerungen über die Methode desselben. 1787. 2 B. 8. Die wichtigsten Gründe für die Bearbeitung des deutschen Privatrechts und die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines besondern akademischen Unterrichts in demselben, sind gesammelt und vorge tragen. Auch auf protestantischen Universitäten sind solche Empfehlungen des einheimischen Rechts noch nicht überflüssig geworden. Die Cautele bey der Methode desselben gehen vornehmlich dahin, vor dem Mißbrauch der ältern und mittlern deutschen Rechtsbücher zu warnen; Sätze des römischen Rechts nicht für aufgehoben zu halten, weil einige Statuten von demselben abweichen und Urkunden der mittlern Zeiten nicht als Hauptquellen des heutigen deutschen Rechts anzusehen. Der Nutzen der Kenntniß des einheimischen gemeinen Rechts bey Auslegung der deutschen Land- und Stadteretze wird gegen diejenigen erweisen, welche von dem Studium des römischen Rechts sogleich zur Erlernung ihrer Statuten überpringen wollen. Der §. 515 ist gegen die Meinung Gonnes und Fischers gerichtet, die der Vf. aus Bescheidenheit nicht genannt hat. Bekanntheit mit den besten Schriften leuchtet überall hervor.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 25<sup>ten</sup> Junius 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Herrn Prof. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte, auf das Jahr 1786*, herausgegeben von D. Joh. Fried. Christ. Pichler. 1786. 31 S. 8.

Bekanntlich hat Herr Gruner den 27 Artikel seines Almanachs auf das Jahr 1786. S. 231. überschrieben: *Pichler, der Erzplagiarius*, und Hn. P. in demselben eines allzugroben und unverzeihlichen Plagiats angeklagt. Gegen diese Anklage enthält die angezeigte Schrift eine (im gelindesten Ausdrucke, dessen wir uns bedienen können) hitzige Vertheidigung. Es lohnt der Mühe nicht, in eine genaue Untersuchung einzugehen, ob Hn. P. bey der Grunerischen Anklage so sehr Unrecht geschehen, als er glaubt. Immer dünkt uns, da Hn. Gruners Formulare einmal erschienen war, sey das Bedürfnis des Publikums so dringend eben nicht gewesen, das H. P. sobald ein zweytes, das, wenn nicht ausgeschrieben, doch wenigstens ins gleiche Modell gegossen war, mußte folgen lassen. H. P. legt zwar S. 15. 31. eine Probe dar, das er ja offenbar manche Fehler des Grunerischen Compendiums weggelassen, andere verbessert habe; das war auch allerdings löblich, und mehrere dieser Fehler hätten in irgend einer recensirenden periodischen Schrift gar füglich gerügt werden können, ohne das darinn ein neues sich denn doch durch keine anderweitigen Verdienste auszeichnendes Lehrbuch fertig werden dürfte. Uebrigens, wenn die Grunerische Anklage noch so hart, und noch so beleidigend gewesen wäre, so sehen wir, wenigstens nach unsern Grundätzen der Moralität, noch nicht, was Hn. P. berechnen konnte, sich in seiner Vertheidigung der niedrigsten Ausdrücke zu bedienen, dergleichen S. 3. 6. 7. 9. enthalten, und die wir uns abzuschreiben schämen würden.

NEWARK bey Tomlinson und LONDON bey Baldwin: *Observations on the use of crude Mercury or Quicksilver in obstructions of the bowels, arising from inflammations or other causes; with Remarks on the use of Castor Oil*, A. L. Z. Zweyter Band,

by R. S. Nevinson, Surgeon, (ohne Jahrzahl) 50 S. 8. (1 f. 6 d.)

Der Verf. scheint, bey dem Gebrauche des leibendigen Quecksilbers wider hartnäckige Verstopfungen der Gedärme, glücklicher gewesen zu seyn, als manche andere Aerzte; er verlichert in der angezeigten Schrift, das er, durch Hülfe dieses Mittels, nicht nur die Umstände seiner Kranken sehr erleichtert, sondern auch mehrere Male die Gesundheit so vollkommen wiederhergestellt habe, das die höchst gefährlich darnieder liegenden Patienten bald das Bette verlassen, und, ohne im mindesten üble Wirkungen zu verspüren, ihren gewöhnlichen Geschäften wieder obliegen konnten. Er empfiehlt daher dieses Mittel den Aerzten sowohl, als den Nichtärzten; indessen ist er doch nicht der Meynung, das man in solchen Fällen gleich dazu seine Zuflucht nehmen sollte; er erinnert vielmehr, das man sich nur alsdann erst desselben bedienen dürfe, wenn man durch andere eröffnende Arzneyen, durch Klystiere, Opiate, warme Bäder, Bähungen, u. f. w. seine Absicht entweder gar nicht, oder nur unvollkommen habe erreichen können. Unter diesen Umständen aber sey, fährt er fort, das Quecksilber die einzige Arznei, die dem Kranken Linderung zu verschaffen vermöge; man könne 6 oder 8 Unzen, oder auch ein ganzes Pfund davon einnehmen, und einige Tassen warme Fleischbrühe oder Theeaufguss nachtrinken lassen, und man dürfe nicht befürchten, das es, wenn es nicht gleich Oefnung verschaffe, dem Patienten nachtheilig seyn werde; denn er habe oft, mehrere Wochen nach dem Genuße dieses Mittels, noch einige Portionen desselben durch den After abgehen sehen, und dennoch habe sich der Kranke nicht über Zufälle beklagt, die Folgen des zurückgebliebenen Quecksilbers gewesen wären; es sey daher wahrscheinlich, das die üblen Wirkungen, die einige große Aerzte nach dem Gebrauche desselben beobachtet zu haben versichern, ihre Entstehung von andern Ursachen gehabt hätten, und das vielleicht das Quecksilber nur in so fern schaden könne, in wie fern es mit Bley, Zinn oder Arsenik, (welcher letztere, nach unserm Verf., dem Zinne immer in großer Menge beygemischt seyn soll), verunreinigt sey, — Die Ta-

Iiii

bak-

bakrauchklyftiere feyen in folchen hartnäckigen Uebeln garz unzureichend, wenigstens habe er nie gute Wirkungen davon verfpürt; hingegen habe er beobachtet, daß der äußerliche und innerliche Gebrauch des Ricinusöls in folchen Krankheiten fowohl, als in der Töpferkolik, u. f. w. viel Erleichterung verſchaffe. Dies find ungefähr die wichtigften Bemerkungen, die der Verf. in diefer Schrift mittheilt, und die er durch einige angehängte Erfahrungen zu erläutern ſich bemüht. Wir glauben allerdings, daß das Queckſilber zuweilen in folchen hartnäckigen Verſtopfungen zuträglich feyn könne, aber wir find auch überzeugt, daß es in manchen Fällen von diefer Art ſchlechterdings nicht anwendbar fey. Wir wünfchten, daß der Verf. einige unnütze Ausſchweifungen (S. 1. 8. u. f. w.) und Wiederholungen (S. 15. 19. u. f. w.) vermieden und dagegen jene Fälle genauer beſtimmt und zugleich die Einwendungen, die man wider den Gebrauch dieſes Mittels in folchen Krankheiten machen kann, mit beſſern Gründen, als die ſind, die wir oben angeführt haben, widerlegt hätte.

LONDON, bey Dilly: *Experiments and Observations on the danger of Copper and Bell-Metal in pharmaceutical and chemical Preparations, by Wuliam Blizard, Surgeon to the London Hoſpital and Lecturer in Anatomy, Phyſiology and Surgery.* 1786. 19 S. 8. (1 Sh.)

Man hat (vorzüglich in England) dafür gehalten, daß die aus Glockenſpeiße gegoffenen Mörfel, bey verſchiedenen Arbeiten, in den Küchen ſowohl, als in den pharmaceutiſchen Laboratorien, mit weit mehrerm Nutzen, als die, welche aus bloßem Meſſing bereitet ſind, und überhaupt ohne die mindeſte Gefahr, angewendet werden könnten; allein H. Blizard beweist in dieſer Schrift, daß ſie eben ſo unbrauchbar ſeyen, als die Meſſingenen, und daß ſich von denſelben, ſo wie von den letztern, zumal wenn man harte erdige Körper darinn ſtoßt, etwas abreibe und die Körper ſo verunreinige, daß dieſe oft ſchon durch ihren Geſchmack, noch mehr aber bey chemiſchen Unterſuchungen, einen Kupfergehalt zu erkennen gäben. Er hat z. B. präparirtes Hirschhorn und andere ſogenannte Präparate, die in glockenmetallenen Mörfeln geſtoßen, und dann auf einem Reibeſteine in ein höchſt feines Pulver verwandelt worden waren, mit flüchtigem Salmiakgeiſte digerirt, und ſo dieſer Flüſſigkeit eine blaue oder grünliche Farbe mitgetheilt; er hat ferner ein Quentchen präparirtes Korallen eingenommen und einen ſtarken Ekel darauf empfunden; er hat auch noch einige andere Arzneyen unterſucht, und ſich von der Gegenwart einiger Kupfer- oder Meſſingtheilchen in denſelben überzeugt; er hält es daher für ſeine Pflicht, die Leſer hierauf aufmerkſam zu machen; und ihnen den Rath zu geben,

daß ſie ſich ſolcher Werkzeuge gänzlich enthalten und ſtatt derſelben eiferne Mörfel anwenden möchten. Er tadelt auch den Gebrauch der kupfernen und meſſingenen Pfannen bey pharmaceutiſchen Arbeiten, und empfiehlt dagegen den Apothekern eiferne oder aus reinem Zinne verfertigte Gefäße, u. f. w. Wir geſtehen, daß der Verf. ſeine Sache mit ganz guten Gründen vertheidigt hat, und wir wünfchen, daß ſeine Vorſchläge auch von unſern Apothekern beherzigt werden mögen.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN. *Conferenceraad Fleiſchers Begiering til et uprøbt og Dansk tænktende Publikum at dømme imellem ham og Herr Kammeraad Baden, i Anledning af ſiſtes ſaa kaldte aſtvungue Svaa paa förſtes Invectiver.* 1786. 134 Seiten in groß 8.

Die Streitigkeiten des Herrn Conferenzraths Fleiſcher und des Herrn Kammeraths Baden, deren bey Gelegenheit der Anzeige der dazu gehörigen Schriften in der A. L. Z. (1786 Julius p. 175. ſqq.) gedacht worden iſt, enthalten zwar manches, was dem Oekonomen und Statiſtiker nicht gleichgültig ſeyn kann. Aber ſie ſind ſo perſönlich und werden zum Theil mit ſo vieler Bitterkeit geführt, daß ſie mehr bürgerliche, als litterariſche Streitschriften heißen können. Dieſes gilt beſonders von obiger Schrift, worin Herr Conferenzrath Fleiſcher das *Dänisch - denkende* Publicum auffodert, zwifchen ihm und dem Herrn Kammerath Baden zu entſcheiden. Wenn wir ſie aber auch hier ſonſt ganz unangezeigt laſſen wollten, ſo würde uns doch Eine Stelle derſelben nöthigen, ihrer hier zu gedenken. Dieſe Stelle ſteht S. 41. Nachdem der Verf. ſich kurz vorher gegen die Vertheilung der Güter in Parcelen und die daher den Bauern zu gebende Freyheit und Eigenthum erklärt, und die ſo oft angebrachten und widerlegten elenden Gründe, dagegen angeführt hat, erlaubt er ſich folgende Stelle, die wir hier deutſch mittheilen müſſen: „Wie müſten vernünftige Leute einen ſolchen Projectmacher anſehen? Man kannte den Deutſchen, von welchem alle die Krummsprünge ihren Anfang genommen haben, und das Gerücht hat geſagt, daß, ſo herrlich auch die Verſprechungen ſind, die Er „auf dem Papier gemacht hat, von Abſchaffung „der Haupthöfe und von einzufführender Freyheit „und Eigenthum, ſo habe er doch, da ihm ein anſehnliches Landgut zum Geſchenke frank und frey „angeboten worden, bloß unter der Bedingung, „daß er auf ſelbigem auf eigne Koſten ſeinen Plan „ausführen ſolte, ſich nicht getrauet, es anzunehmen. Der Niederträchtige — wenn das Gerücht wahr iſt — der Vorſchläge thun wollte, „weiche von Leuten befolgt werden ſollten, deren Wohlfahrt und Unterhalt in einem theuer er- „kauf-

„kauften Gute besteht, und worin bey den meisten große Summen, die verzinset werden müssen, stehen, und die er selbst auf einem frank, und frey gefchenkten Gute zu bewerkstelligen sich nicht getraute.“ Diese Stelle ist die Veranlassung folgender kleinen Schrift geworden, die eine kurze Anzeige verdient:

*Appell an das dänische Publicum von dem Stiftsamtman Oeder. 1876. in 8.*

auf einem Bogen besonders, aber auch in des neuen Kielischen Magazins 1ten Bandes 2tem Stücke S. 214. u. f., und außerdem in einer dänischen Uebersetzung erschienen ist. Die Freunde des Herrn Oeder glaubten, daß er in gedachter Fleischerfchen Stelle gemeint sey. Er vertheidiget sich also dagegen in seinem Apell mit Nachdruck und mit Würde. Nach einer Bemerkung der Sonderbarkeit des Fleischerfchen Ausdrucks: ein *Dänisch denkendes Publicum*, (da man wohl das Publicum nach dem Lande nennen, aber schwerlich sagen kann, daß die Art zu denken bey einem vernünftigen Publico anders als bey dem andern seyn könne, geht er die ganze Stelle durch und erklärt zugleich das Vorgeben von dem angeblichm angetragenen und von ihm angeschlagenen Geschenke für eine grundlose Unwahrheit. Am Schlußse fügt er zwey erhebliche Anmerkungen bey: I) „Für uns disseits der Elbe, wo die bessere Verfassung des Landwesens und Bauernstandes seit Generationen eingeführt ist und bestehet, ist ein weiterer Streit darüber, so ermüdend, als jeder Streit über abgemachte Sachen. Wenn die Proprietäre unter den Dänen und ihre Schriftsteller sich auf die Verstellungen einschränken wollen, daß man auch bey Fortschritten vom minder Guten zum Bessern mit Weisheit eilen müsse, so liesse sich das hören und man könnte sich über die beste Procedur besprechen. Aber wenn sie uns die Verfassung ihrer Landgüter als unverbesserlich anpreisen, so wird einem dabey zu Muthe, wie bey Linguets Anpreisung des Sklavenstandes bey den Griechen und Römern.“ II) „England ist derjenige Staat, zu dessen Nachahmung Dänemark am meisten Ursache hat. — Gleichwohl ist der Zustand des Landwesens in England auch so gewesen, wie in Dänemark, bis 1660, da die Frohndienste befehlsweise aufgehoben wurden, da ich doch dem Könige von Dänemark, einem ganz unumschränkten Herrn, kein absolutes Aufheben der Frohndienste, sondern nur eine Bestimmung der Frohndienste, Festsetzung des Ungemeinens, des Willkührlichen, wogegen jedes Gefühl von Recht und Billigkeit sich auflehnt, anrathet. — Aus Dänemark wird eher nicht werden, was es werden kann, bis es dahin kommt, daß auch da, wie in England, Pächter und Bauer gleich-

bedeutende Ausdrücke werden.“ Diese Wahrheit erhellet einleuchtend aus folgender Schrift:

*ALTONA: Bedenken über die Frage: Wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum in dem Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschaffet werden könne? gedruckt im Jahre 1771; von neuem aufgelegt sammt Zulagen. 1786. 160 Seiten in 8. (12 gr.)*

Von den beiden ersten Arbeiten des Herrn Stiftsamtmanns Oeders, die lange bekannt und mit allgemeinem höchstverdienstem Beyfall aufgenommen worden sind, dürfen wir hier nichts anführen. Aber die dieser neuen Auflage, welche gerade zu der gelegentsten Zeit für Dänemark erscheint, (und auf diesen Staat beziehen sich bekanntermassen gedachte Schriften,) angehängten Zulagen, erfordern um so mehr etwas davon anzuführen, da die auf königliche Verfügung anzustellende Untersuchung über die so nothwendige Verbesserung des Bauernstandes noch fort dauert, und der Gebrauch dieser kleinen Schrift für ein ganzes Königreich wichtig werden kann. Der würdige Verf., der in Dänemark zuerst seine Stimme für die Sache der Menschheit, die zugleich wahrer Vortheil des Staats ist, erhob, hat auch noch itzt das Land, das er ehemals als sein zweytes Vaterland anseh, so lieb, daß er fortfährt, weise Vorschläge zum Wohl desselben zu thun. Die neuen Zulagen sind folgende: I) *Betrachtungen über die Verfassung der Nationalmiliz in Dänemark.* Der Verf. behauptet mit Recht, daß Dänemark wegen seiner Lage, seines Handels u. s. f. vornemlich eine ansehnliche Seemacht, und seine Landmacht nur bloß zur Vertheidigung unterhalten dürfe. Daher denn letztere größtentheils aus Nationalen bestehen kann, wovon Norwegen ein vortreffliches Beyspiel giebt. Aber er zeigt auch, daß, wenn auch 36,000 Mann Nationaltruppen gehalten werden mußten, es dennoch unnöthig und gar nicht zweckmäßig ist, den Bauer (gegen Königs Friedrichs IV eben so weise als menschenfreundliche Verordnung) durch die Leibeigenschaft von seinem 4ten bis zum 40ten Jahre zu fesseln. II) *Gründe der im Jahr 1771 in Dänemark durch die damalige General-Landwessens-Commission bewirkten Verordnung zur Bestimmung der Frohndienste.* Es ist schon ein guter Schritt zur Verbesserung der Bauern, wenn ihnen keine willkührliche, sondern bestimmte, Frohndienste obliegen. Und die Rücksicht, welche die Commission auf die möglichste Schonung der Gutsbesitzer nahm, zeugt von ihrer unparteyischen Menschenliebe. III) *Beyspiel eines mit dem Gute Dittbeill im Herzogthum Schleswig geschehenen Veränderung mittelst Auflösung in Parcelen.* Der Besitzer dieses Guts, der Seel. Conferenzzath Ericius und seine Erben, gewannen durch diese Vertheilung

des Guts 58,000 Rthlr.; die Leibeignen wurden frey, und die Verheiratheten Landeigenthümer. Eine anschauliche Darstellung des großen Vorzugs, den der Landbau durch solche Einrichtung gewinnt, bestätigt durch die Uebereinstimmung mit ähnlichen Einrichtungen in den Schleswig - Hollsteinischen Domainen. „Der Feldbau des zerstückten Landes, sagt der würdige Verf. „verhält sich zum Feldbau des nur in große Massen vertheilten Landes, wie die Civilisation der Ackerbautreibenden Nationen zu der Civilisation der dem Hirtenleben ergebenen Horden. „Je mehr eine Nation auf ein mäßiges kleines „Erweiterung fähiges Terrain eingeschränkt ist, „desto mehr muß sie mit Grund und Boden geizig seyn.“ IV) *Allerunterthänigste Vorstellung betreffend, in wie weit dem Bauernstande im Königreiche Dänemark vorjetzo die personelle Freyheit zu schenken seyn möchte.* Die Vorstellung der Generallandwefenscommission vom 17 Aug. 1771, welche um so viel merkwürdiger ist, je behutsamer sie bey der Befreyung der Bauern von ihrer bisherigen Sklaverey verfährt und je einleuchtender sie zeigt, wie die Dänische Landmilitz mit der weislich auszuführenden Befreyung der Bauern sehr wohl bestehen könne. V) *Nähere Erörterung des in Dänemark zwischen dem Gutsherrn und dem auf seinem Gute wohnenden Bauern obwaltenden Verhältnisses und Vorschläge.* Ein vortreflicher und, besonders bey der noch fortwährenden Untersuchung über die Verbesserung des Bauernstandes, höchstmerkwürdiger Aufsatz. Wir zeichnen nur bloß darum aus demselben hier nichts aus, weil wir hoffen, daß der berühmte Name des Verfassers und die Pflicht aller derer, die die Sache näher angehet, Aufmunterungsgründe genug geben werden, ihn, wie alle diese Oederschen Schriften, ganz zu lesen.

### NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, bey Hofmanns Erben: *Oryktologische Bibliothek nach geographischer Ordnung*, gesammelt und herausgegeben von Carl Friedrich Wilhelm Schall. Nebst einer Vorrede von Herrn J. C. W. Voigt, F. S. Weimarschen Berg-Sekretair. 1787. 8. 286 S. (20 gr.)

Daß es ein guter und zu rechter Zeit gefasster Gedanke war, eine oryktologische, oder vielmehr mineralogische, Bibliothek zusammen zu tragen, ist keinem Zweifel unterworfen, auch hat es der Verf. bey der Ausführung selbst an seinem Fleiß nicht ermangeln lassen. Er hat nicht allein

die hierher gehörigen besonders herausgekommenen Bücher und Schriften, sondern auch die in vermischten Sammlungen enthaltenen einzelnen Aufsätze angezeigt, so viel er deren entdecken können. Er brachte hierdurch beynahe 1700 Rubriken zusammen, die also eingetheilt und chronologisch aufgestellt sind, daß im ersten Abschnitt allgemeine oryktologische Schriften, bestimmte oder unbestimmte Gegenden betreffend, in dem zweyten, der 18 Abtheilungen enthält, specielle Schriftsteller unter Rubriken der europäischen Länder und übrigen Welttheile verzeichnet worden. Deutschland ist nach seinen Kreisen unterabgetheilt und enthält allein über 450 Büchertitel, und doch sind die Brandenburgischen Länder weit mehr unter der Rubrik Preußen, (wo wir aber Sendel und von Scheffler, vom Bernstein, vermissen) abgehandelt worden. Zuweilen sind kurze Bemerkungen darüber beygefügt, welches Inhalts wegen dieses oder jenes sonst etwa nicht hieher gehörige Buch hier stehe. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Anmerkungen häufiger vorkämen. Vielleicht würde bey dergleichen sich auferlegter genauerer Angabe manches Buch wieder ausgestrichen worden seyn; z. B. *Marmora Taurinensia*, *Aringhii Roma subterranea*, etc. Um vollständiger zu werden, sind auch zuweilen unnötige Wiederholungen vorgegangen. *Plinius* wird z. B. unter dem Titel *historia mundi* und *historia naturalis* zweyfach unter den allgemeinen Schriftstellern aufgeführt; dagegen ist *Theophrast* gänzlich übergangen. *Gregorii* Orographie steht zwar unter den allgemeinen Schriftstellern, wird aber öfterer bey den speciellen wiederholt. etc. Wenn ein Werk aus mehreren Bänden besteht, ist auch nicht immer die Anzahl der Bände angezeigt worden. Daß übrigens dergleichen Arbeit, wie gegenwärtige, immer noch Zusätze leidet, benimmt ihrem Werthe nichts. Denn sie legt doch einen so guten Grund zur Litteratur der Mineralogie, daß kein Freund der Naturgeschichte der Beyhülfe dieser Bibliothek gern entzathen wird. — In der Vorrede hat der Hr. B. S. Voigt unter andern die gute Erinnerung beygebracht, daß man die Kalkarten nicht nur nach ihren Lagerstätten, (geschweige denn bloß nach ihren äußern Kennzeichen,) sondern auch in Rücksicht der darinne vorkommenden Gattungen der Versteinerungen beobachten solle, weil dadurch, daß gewisse Versteinerungen nur manchen Steinarten eigen sind, diese genauer bestimmt, und auch in Rücksicht ihrer Entstehung distinctere Epochen angegeben werden können.

### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

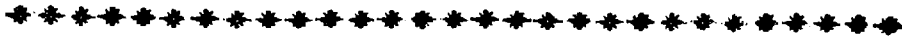
BEFÖRDERUNGEN. Der Hr. Kriegsath von Segner zu Berlin ist zum geheimen Finanzrath und der geh. expedirende Secr. Bertram daselbst zum Kriegsath ernannt worden,

TODESFALL. Den 25ten May starb zu Berlin Hr. Secretär Carl Gustav Jablonsky im 31sten Jahre seines Alters.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 26ten Junius 1787.



## GOTTESGELAHRTHEIT.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp: *Observationes ad historiam Judaicam* -- Joh. Frid. Gaab  
Phil. M. 1784. 3 Bogen. (3 Gr.)

**A**llerley Bemerkungen über die jüdische Nation; doch keine, wie man nach dem Titel erwarten sollte, zur Aufklärung und Berichtigung ihrer Geschichte, sondern mehr über ihren Zustand und die Hindernisse der Verbesserung derselben. Der Verf. hält es nicht für rathsam, den Juden gleiche Vorrechte, wie den übrigen Bürgern im Staate, einzuräumen, weil sie sich doch nie zur bürgerlichen Handthierung gewöhnen würden. In der Schweiz konnte die geringe Anzahl von 600 Seelen dieser Nation, die in diesem Freystaat bloß in Langenau und Endingen geduldet sind, schon 1757 durch die Cantons Zürich, Bern und Glaris nicht dahin gebracht werden, daß sie statt des Handels, wodurch sie sich nährten und die christlichen Unterthanen zu Grunde richteten, Handwerke oder Ackerbau trieben. (Dies glauben wir gerne: aber ob sich aus dem Beyspiel dieser geringen Anzahl auf die ganze Nation in allen Staaten schließen lasse? liese sich eben so sehr bezweifeln, als die Hypothese, daß der Jude, weil er Handelschaft treibt, ein weniger brauchbarer Bürger des Staats sey?) — Die Ursachen, warum die Juden so sehr bedrückt werden, findet er, in ihrer Grausamkeit gegen die Christen, (in der ältern Periode war sie Folge des Religionseifers, in der spätern gereizte, und doch nur schwache Rache gegen unarmherzige Verfolger,) in ihrer Bemühung die christliche Religion lächerlich zu machen, (von welcher wir doch zu wenige Beweise haben; und welche vielleicht nur Retorlion war,) in ihrer Neigung zu Unruhen, zur Verrätherey gegen die Christen, besonders in den Kreuzzügen, und zur Betrügerey: (nur daß über dies alles hinreichende historische Zeugnisse fehlen, und daß es Ungerechtigkeit ist, um einiger Schurken willen, die ganze Nation zu drücken.) — Wenn zuletzt noch die Frage aufgeworfen ist, warum der Uebertritt der Juden zum Christenthum nicht häufiger erfolgt, so werden außer den bekannten und begreiflichen Ursachen hiervon einige isonderbare angegeben, z. E. daß sonst die Güter der christlich gewordenen Juden dem Landes-

*A. L. Z. 1787. Zweyter Band.*

herrn heimfielen, und daß die jüdische Religion nahe an die natürliche grenze, jede Religion aber, je mehr sie sich der natürlichen nähert, desto schwerer aufgegeben werde. (Wir dächten, wenige Religionen hätten so viel positives als die jüdische — und in der christlichen wäre weit mehr Hinneigung zur natürlichen.)

## P H Y S I K.

PARIS, rue et hotel Serpente: *Essai sur l'air pur et les différentes espèces d'air*, par M. de la Metherie, Doct. en médecine 1785. pagg. 474-8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

In der Einleitung zu diesem wichtigen Buche, welches daher eine umständliche Anzeige verdient, handelt der Verf. seine Theorie der Wärme, des Feuers und des Lichts ab, weil er im folgenden bey Gelegenheit der Bestandtheile jeder Luftart immer von Wärmematerie u. s. w. zu sprechen hat, und also den mehresten Lesern, welche jene Theorie nicht aus dem *Journal de Physique* 1781. Sept. u. Octobr. kennen, dunkel bleiben würde. Feuer- und Lichtmaterie sind im Grunde eine und die nemliche Substanz, in dem ganzen Universum verbreitet, und im Stande, alle Körper zu durchdringen. Die Theilchen der Lichtmaterie sind vollkommen rund und elastisch, und besitzen die äußerste Thätigkeit, welche theils von der sphärischen Gestalt ihrer Theile, theils davon herzurühren scheint, weil ihre Grundbestandtheile so mit einander verbunden sind, daß die Mittelpunkte der Kräfte nicht den Mittelpunkten der Massen entgegengesetzt sind. Die Wärme rührt nicht von einer bloßen Bewegung der Bestandtheile warmer Körper, oder von einer unmittelbaren Wirkung der Feuermaterie, sondern von einer besondern Materie her, und kann sich in einem doppelten Zustande befinden, einmal in einem freyen, das andremal in einem gebundenen Zustande: Sie kann sich in den Körpern anhäufen, aus denselben herausgetrieben werden u. s. w. Sie ist in vielen Stücken von der reinen Lichtmaterie verschieden, und ist nichts anders, als eine Verbindung der Feuermaterie mit der dephlogistisirten Luft. Verschiedene Einwendungen, welche man dieser Theorie entgegen setzen könnte. Versuche, um die absolute Wärme in den Körpern zu bestimmen, nebst Magel-

K k k k

lans,

lans, Lavoisiers und de la Place Tabellen über die verschiedene specifische Wärme verschiedener Körper. — Von der *dephlogistisirten Luft* (S. 53-66.). Man kann diese Luftart als eine Substanz ansehen, welche eine hinlängliche Menge Wärmematerie enthält, um so lange als sie keine Verbindungen mit andern Körpern eingeht, in einem elastischen dunstähnlichen Zustande zu bleiben. Durch ihre Verbindung mit Feuer, Licht, und Wärmestoff entstehen alle übrige uns bekannte Luftarten. Sie wird vom Wasser verschluckt, und leidet dadurch eine Art von Verderbnis; besonders geschieht dieses bey dem frisch destillirten Wasser, weil sie sich mit einem Theile des im Wasser enthaltenen Wärmestoffs vereinigt. Sie enthalte viele freye, aber wahrscheinlich einen sehr kleinen Antheil gebundener Wärme. Bey allen andern Luftarten verhalte es sich umgekehrt. — Von der *inflammablen Luft* (S. 67-97.). Zuerst von den Eigenschaften derselben. Wenn sie mit atmosphärischer oder dephlogistisirter Luft verpufft wird, so geht hierbey eine Verminderung des Volumen vor, welche mit der Reinigkeit der beygemischten atmosphärischen oder dephlogistisirten Luft in Verhältniß steht. Hierauf gründete *Volta* seinen Eudiometer, den der Verf. darum verwirft, weil man niemals sicher sey, die nemliche Menge entzündbarer Luft zu dem Versuche angewendet zu haben, und weil die Luftarten bey ihrem Durchgange durchs Wasser mehr oder weniger verändert werden. Die inflammable Luft und *Stahls Phlogiston* sind eins und das nemliche: sie ist nicht aus verflüchtigten salzigen oder metallischen Substanzen zusammengesetzt, und existirt völlig gebildet in den Körpern, woraus man sie zieht, besonders in den Metallen: um diese Meinung zu unterstützen, werden 14 Beweisgründe angeführt, wovon natürlicherweise viele mit den Kirwanschen und Priestleyischen übereinstimmen. Sie ist eine Verbindung der dephlogistisirten Luft mit dem freyen Wärmestoffe, oder Phlogiston. Dieses wird erstlich durch die Synthese, zweytens aber auch durch die Analyse bewiesen. Wenn die Bläschen der dephlogistisirten Luft, welche durch den Wärmestoff ausgedehnt worden, eine heftige Erschütterung erleiden, so zerplatzen sie mit Gewalt, erschüttern die Lichtmaterie, und verursachen dadurch eine Flamme und Licht. Durch diese Erschütterung zersetzt sich die inflammable Luft, weil die Wärmematerie neue Verbindungen einzugehen sucht. Aus der nahen Verwandtschaft der Feuermaterie zur dephlogistisirten Luft erklärt *de la Metherie* die Entzündung und Verbrennung der inflammablen Luft. Ohne reine Luft ist keine Entzündung der erstern möglich. — Von der *fixen Luft* (p. 98-116.). Die Bestandtheile dieser Luftgattung sind dephlogistisirte Luft und gebundene Wärmematerie. Diese Meynung bestätigt er durch sieben synthetische und einige analytische Versuche: unter den erstern ist der letzte der beweisendste, weil bey demselben keine andre Substanz als die Wärmematerie, voranden ist,

welche sich mit der dephlogistisirten Luft vereinigen, und fixe Luft bilden kann. Der Versuch ist folgender: Eine Eisenvitriolauflösung wird mit dem feuerbeständigen, ätzenden Laugenfalze gefüllt, und sodann läßt man dephlogistisirte Luft hindurchgehen, welche sich in fixe umändert. Man sollte diese Luft lieber *saure Luft* nennen. — Von der *phlogistischen oder verdorbenen Luft* (p. 117-129.). Sie kann gleichsam als ein *Terminus medius* zwischen den Luftarten, welche mit der Feuer- oder Lichtmaterie stark geschwängert sind, z. B. der inflammablen und Salpeterluft, und denen, welche davon eine geringere Menge besitzen, z. B. der fixen und dephlogistisirten Luft, angesehen werden. Es erhellt dieses unter andern auch aus den verschiedenen specifischen Schwere der angeführten Luftarten. Sie besteht aus dephlogistisirter und entzündbarer Luft, welches sowohl durch die Zusammensetzung, als durch die Zergliederung, erwiesen wird. Unter den Eigenschaften dieser Luftgattung findet sich auch diese, daß sich die Pflanzen in ihr wohl befinden, sie absorbiren, und dadurch wieder zu athembarer Luft umwandeln. (Allein diese Eigenschaft besitzt die ganz phlogistische Luft nicht, sondern die Pflanzen befinden sich in ihr eben so übel, als die Thiere.) — Von der *Salpeterluft* (p. 130-163) Nach dem Verf. ist diese Luftart nichts weiter als inflammable Luft, welche durch einen Bestandtheil der Salpetersäure, nemlich durch reine Luft, die aber auch eine Modification erlitten hat, verändert worden ist. Er giebt sich viele Mühe, um diese Meynung zu vertheidigen, und die inflammable Luft nebst der dephlogistisirten in der Salpeterluft zu zeigen. Wenn man auch schon nicht gleicher Meinung mit ihm seyn kann, so muß man doch dem Verfasser das Lob ertheilen, nichts aus der Acht gelassen zu haben, was nur irgend zur Empfehlung seiner ganz eignen Meynung dienen kann. Das Bindungsmittel zwischen der inflammablen und dephlogistisirten Luft ist der Wärmestoff. Verflüchtigte Salpetersäure, mit Phlogiston gesättiget, kann die Salpeterluft deshalb nicht seyn, weil dephlogistisirte Salzsäure die Salpeterluft zwar begierig ansaugt, aber doch alsdenn kein Königswasser bildet. — Von der *elektrischen Materie*. (p. 164-174.) Er bemerkt eine große Aehnlichkeit zwischen der inflammablen Luft und der elektrischen Materie, welches er durch das Leuchten, das Knallen des elektrischen Funkens, die Wiederherstellung metallischer Kalke, besonders aber durch die Entstehung der Electricität, zu beweisen sucht. Nach seiner Vorstellung ist die elektrische Materie nichts weiter, als eine Verbindung der Licht- oder Feuermaterie mit der dephlogistisirten Luft. — Von der *hepatischen Luft*. (p. 175-193.) Er hält sie für flüchtige Schwefelsäure, welche mit entzündbarer Luft überladen ist. Alle Körper, welche die entzündbare Luft an sich ziehen, zersetzen die hepatische Luft. Das Verhalten der Säuren gegen die hepatische Luft weitläufig. Andrer Naturforscher Meynungen über die Natur

tur und Bestandtheile dieser Luftart werden widerlegt. (*Kirwans* neuere Versuche mit dieser Luft verdienen mit den de la Metherieschen Bemerkungen genau verglichen zu werden.) — *Von der meersalzsauren Luft.* (p. 194-197.) Sie ist eigentlich, so wie die folgenden Luftarten, die durch die Wärmematerie oder die entzündbare Luft in einen luftförmigen Zustand versetzte Säure; doch hat sie einige Eigenschaften vor der Meersalzsaure voraus, besonders eine grössere Wirksamkeit. Läßt man diese Luft mit dem in Dämpfe aufgelösten Weingeiste zusammentreffen, so erhält man den Meersalzäther. — *Von der vitriolfauren Luft.* (p. 198-202.) Sie ist nichts anders, als die flüchtige Schwefelsäure. Sonderbar ist es, daß die vorige Luft stärker war, als die Säure, woraus sie gebildet wurde; diese hingegen schwächer. — *Von der salpetersauren Luft.* (p. 203-206.) Sie besteht aus salpetersauren Dämpfen, welche mit dem Wärmestoffe oder der entzündbaren Luft verbunden worden sind. *Von der spathsauren Luft* (p. 207-211.). *Boulangers* und einige andre französische Scheidekünstler halten sie für Meersalzsaure, die in dem Flussspathe einige Veränderungen erlitten hätte: allein sie ist dieses eben so wenig, als modificirte Vitriolsäure. — *Von den Pflanzen- und Thiersäuren, und flüchtig alkalischen und der Aetherluft* (p. 212-225.). Die Atmosphäre des weissen Diptams ist unfreitig das wesentliche sehr flüchtige Oel, welches sich in der die Pflanze umgebenden atmosphärischen Luft bey einer sehr grossen Wärme auflöst, und sich durch eine Flamme eben so entzündend löst, als die Aetherluft. Eben so geben die riechenden Pflanzen und besonders die Blumen ihren Spiritus rector und ihre verflüchtigten wesentlichen Oele unter der Gestalt von luftförmigen Dünsten von sich, und hierinn liegt der Grund, warum dadurch die atmosphärische Luft in Zimmern verdorben wird. — *Von der Verbrennung* (p. 226-236.). Die Entzündung aller Körper hängt bloß von der Entwicklung des Principis der Inflammabilität ab: diese Entzündung geschieht bloß mittelst der reinen Luft, womit es eine große Verwandtschaft hat. Dieses Princip ist in diesem Körper mehr, in einem andern weniger fest gebunden. — *Von der weinigen und essigsauren Gährung* (p. 237-248.). Die Gährung ist von einer doppelten Art; eine *zusammensetzende* und eine *zersetzende*. Die letztere ist die Fäulniß. Bey der erstern entsteht eine innere Bewegung und Wärme: der freygewordene Wärmestoff verbindet sich mit der dephlogistisirten, und bildet entzündliche, phlogistische, fixe Luft: ausserdem wird dephlogistisirte Luft sich mit dem gährenden Stoffe veremigen, und die Säuren und Oele derselben hervorbringen helfen. — *Von der fauligen Gährung* (p. 249-260). Auch bey dieser Gährung entbinden sich manche Luftarten, welche nach Reichaffenheit der faulenden Substanz verschieden sind. Der aus faulenden Pflanzen sich entwickelnde Luftstoff besteht aus fixer, entzündlicher und phlogistischer Luft.

Alle in der Pflanze gegenwärtigen Salze, auch die feuerbeständigsten, zersetzen sich durch die Fäulniß. Der aus faulenden Thieren entbundene Luftstoff enthält ausser den angeführten drey Luftgattungen noch hepatische und flüchtig alkalische Luft. Der Geruch soll deswegen weit durchdringender bey faulenden animalischen Theilen, als bey Pflanzen seyn, weil jene ausgearbeiteten Säfte und *keine Säure* (??) enthalten. — *Von der Vegetation* (p. 261-273.). Das Verhalten der Pflanzen in verschiedenen Luftarten; (nach den neuern Versuchen des Hrn. Ingenhous wird hier manches abgeändert werden müssen) die Untersuchung, ob die fixe, phlogistische und entzündbare Luft, welche man aus den Pflanzen erhalten kann, von außen in die Pflanzen kommen, oder durch die Verbindung des Sonnenlichts mit verschiedenen Bestandtheilen derselben erst in ihnen erzeugt werden, und ähnliche Gegenstände nehmen diesen Abschnitt ein. — *Vom Odemholen* (p. 274-295). Die fixe und phlogistische Luft, welche sich in der ausgeathmeten Luft befindet, wird nicht als solche abgesehen, sondern entsteht durch die Verbindung des Wärmestoffs und der brennbaren Luft des Blutes mit der eingeathmeten dephlogistisirten Luft. Die grüne vegetabilische Materie, welche so viel dephlogistisirte Luft im Sonnenscheine giebt, ist vielleicht nichts weiter, als die Wohnung kleiner Wasserinsecten, und von diesen letztern rührt die Absonderung der dephlogistisirten Luft her. Die erste Ursache des Odemholens sey die dephlogistisirte Luft, welche, mit der atmosphärischen Luft in die Lungen dringe. Wirkung der dephlogistisirten Luft auf reizbare Theile. — *Von dem ungelöschten Kalke* (p. 296-312) Der Vf. verbindet die Meyersche und Blacksche Theorie auf seine eigne Art mit einander, und leitet die Causticität des ungelöschten Kalkes, seine Auflösbarkeit im Wasser, sein Leuchten im Dunkeln, wenn er mit etwas wenigem Wasser benetzt wird, von der Gegenwart des gebundenen Wärmestoffs oder der mit der dephlogistisirten Luft verbundenen Licht- und Feuermaterie her. In der brennbaren Luft sind die nemlichen Bestandtheile, nur aber der letztere in einer grössern Menge, befindlich. Brennbare Luft und Wärmestoff haben viele Aehnlichkeit mit einander. Die fixe Luft, welche sich im Kalke befindet, der an der freyen Luft eine Zeitlang gelegen hat, ist ein neues Product, welches aus der Verbindung der vom Kalke abforbirten Luft mit dem Wärmestoffe entsteht. — *Von den metallischen Kalken* (p. 313-633) Eisen und Gold finden sich auch in solchen Pflanzen, welche in destillirten Wasser gekeimt haben, und aufgewachsen sind. Die Metalle scheinen also in organisirten Körpern aus den nemlichen Bestandtheilen, als die Salze und Oele, zusammengesetzt zu werden, nemlich aus inflammabler und fixer Luft verbunden mit Licht, Wasser und einer kleinen Menge Erde, welche einer Säure zur Grundlage dient. Vermöge der entzündbaren Luft können die Metalle zur KrySTALLISATION gebracht werden. Wird ihnen diese Luft entzogen, so gehen sie in den

Zustand der Metallkalke über. Auch ohne den Beytritt der dephlogistifirten Luft, kann die Verkalkung bis auf einen gewissen Grad erhalten werden; nur ist alsdenn ein stärkeres Feuer nöthig. Die reinsten Metallkalke sind ätzend; der freyen Luft ausgesetzt, ziehen sie dephlogistifirte Luft an sich und werden mild. — *Von den Säuren und Laugenfalzen* (p. 364 — 405). Die Salze werden täglich von der Natur hervorgebracht. Sie bedient sich hierzu eines doppelten Weges, theils durch erdige Körper theils durch organisirte Substanzen. Alle Säuren enthalten dephlogistifirte, inflammable Luft und Wärmestoff; wobey alle Säuren beygebracht, und durch Versuche und Schlüsse diese Bestandtheile darinne erzeugt werden. Die beyden luftartigen Bestandtheile kommen aus der Atmosphäre, und von Zersetzung der in die Fäulniß übergehenden Substanzen her: der Wärmestoff rührt zum Theil von der freyen Feuermaterie her, welche in der Atmosphäre zerstreut ist; zum Theil entbindet er sich bey der fauligen Gährung; die Lebenskräfte bringen bey organisirten Wesen einen Theil desselben hervor, und endlich giebt auch die dephlogistifirte Luft, wenn sie neue Verbindungen eingeht, einen Theil ihrer specifischen Wärme ab, welche sogleich in das neue Product, die Säure übergeht. Ausser diesen Bestandtheilen der Säuren; findet sich auch noch Wasser und etwas Erde in denselben. Die Säuren erhalten von dem Wärmestoffe ihre so große Wirkksamkeit. Widerlegung der Lavoisierischen Meinung von der

dephlogistifirten Luft, als Säure machenden Grundstoffe. Die Zerlegung der Laugenfalze sey nicht so leicht, als die der Säuren; doch sey der Wärmestoff in ihnen unverkennbar, und eben so unverkennbar sey es, daß von ihm die Wirkksamkeit und Causticität derselben abhängt. Wasser findet sich ebenfalls darinnen; Erde kommt auch zu ihrer Zusammensetzung, so wie auch wahrscheinlich eine Luftart. Wenn noch inflammable Luft hinzukommt, so gehen feuerbeständige Laugenfalze in das Flüchtige über. Die Grundlage der Säuren, Wärmestoff, ist in den Säuren durch Luft; und eben diese Grundlage durch Erde bey den Laugenfalzen eingewickelt fixirt: dieser Wärmestoff ist folglich das allgemeine Salzprincip. — Von S. 406 — 476. wiederholt der Verf. alles kürzlich wieder, was er über die verschiedenen Luftarten gesagt hat, und äußert seine Gedanken über die Versuche, wodurch man zu beweisen gesucht hat, daß das Wasser aus dephlogistifirter und inflammabler Luft zusammengesetzt sey, und wieder in diese Bestandtheile zerlegt werden könne. — Rec hat nur die auffallendsten Sätze des Verf. angeführt, ohne seine eignen Gedanken überall beyzufügen, wo es das Falsche, Unbestimmte oder Hypothetische in *de la Metherie's* Behauptungen etwa nöthig gemacht haben möchte. Denn der Anmerkungen würden für eine Recension zu viele geworden seyn. Doch bleibt dieses Buch des eben beygebrachten Tadels ungeachtet für den Naturforscher und Chemiker wichtig.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNG. *Würzburg.* Nach vollendetem Wintersemester dieses Jahres, hat Hr. D. *Marcellin Haitmar*, aus dem Minoriten-Orden, sein Lehramt der Dogmatik auf hiesiger Universität niedergelegt, und ward von seinem Orden, der seine Verdienste zu schätzen wußte, zum *Provincial* gewählt. Hr. D. *Anselmus Becker*, aus dem Benedictiner-Orden, bisheriger Lehrer der Polemik, verbindet nun beide Lehrfächer.

SCHULSCHRIFTEN. *Merseburg.* Progr. *Carol. Traug. Thiene*, A. A. Mag. Gymn. Rect., *de principis auctoritate scholis publicis necessaria.* 1786. 20 S. 4. Die Ausführung dieses so bekannten und unbezweifelten Satzes, empfiehlt sich mehr durch den ziemlich klassischen Styl, als durch den inneren Gehalt, welcher bey dem so reichhaltigen Stoff etwas leicht ausgefallen ist.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Würzburg.* *J. A. M. Seyffert*, Differt. *de sensu pudoris in homine furii accusato.* 1786. 73 S. 4. Die Schande des Diebstahls liege nicht in der Natur des Menschen, sonderu in den, durch Befesti-

gung des Eigenthums entstandenen gesellschaftlichen Verhältnissen; und zeichne sich durch die Heimlichkeit der That, und die gewöhnliche Zaghaftigkeit des Urhebers, mehr als bey andern Verbrechen aus. Daher habe man die Strafe des Stranges, als eine besonders entehrende Strafe, verordnet; und es sey nöthig, mit der Straf-Arbeit, welche die zweckmäßigste Ahndung des Diebstahls sey, nach der verschiedenen Gradation des Verbrechens, verhältnißmäßige Schande zu verbinden. Zugleich hat der Verfasser, (der sich übrigens durch seine gute Schreibart empfiehlt) verschiedene wiewohl bekannte, Mittel angegeben, diesem so gewöhnlichen Verbrechen vorzubeugen.

*Leipzig.* M. *Joh. Gotth. Tilsner*, Differt. *de peregrini et civis notione.* 1786. 24 S. 4. Diese Begriffe werden nicht nach Römischen, sondern nach deutschen Sitten und Gesetzen erörtert, und zugleich die in Deutschland ehemals den Fremden zugehenden Vortheile, so wie die noch größeren Bedrückungen derselben, besonders der Juden, berührt.

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG und WÜRZBURG, bey Göbhardt: *Joannis Obstraet, Sacrae Theologiae Licentiati, Theologiae pastoralis, sive Pastor bonus, haec est Idea, officium et praxis pastorum, jussu — Leopoldi Ernesti, exemptae ecclesiae Passaviensis Episcopi — suae dioecesis clero pro norma agendi docendique proposita. Editio emendatio. 1785. 8. 665 S. u. 3 Bog. Vorr. (22 Gr.)*

Da man dieses Werk in den vorigen Zeiten immer für das beste Handbuch der Pastoraltheologie für die katholische Geistlichkeit gehalten hat: so darf man sich nicht wundern, daß schon vormals verschiedene Ausgaben davon erschienen sind. Im Jahr 1764 liefs der Fürst Bischof zu Passau, *Leopold Ernst*, Graf von Fürmian, eine verbesserte Ausgabe des Buchs besorgen, und derselben einen Hirtenbrief an die Passauische Clerisey vorsetzen, in welchem es als das vorzüglichste Handbuch für Pfarrer und Seelsorger empfohlen wurde. Den Inhalt eines so oft gedruckten und so sehr bekannten Buchs haben wir hier nicht anzuzeigen. Was aber die gegenwärtige Ausgabe desselben betrifft: so scheint sie, obgleich auf dem Titel steht: *Editio emendatio*, nach der vorerwähnten Ausgabe von 1764 unverändert abgedruckt zu seyn. Es ist ihr nicht nur der Hirtenbrief des Fürsten Bischofs zu Passau von jenem Jahre vorgedruckt; sondern man sieht auch aus verschiedenen Stellen, daß sie nicht nach den itzigen Zeitumständen verbessert sey. Sonst würde folgende Stelle, (S. 468.) bey den itzigen Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe mit dem römischen Hofe über die päpstlichen Nunciaturen in Deutschland, wohl einige Veränderung erlitten haben: „*Quinto (notandum) dispensationes matrimoniales hodie expediri solent ad praescriptum Concilii Tridentini in forma commissoria, id est sic, ut dispensatio hodie non fiat Romae per pontificem, ut olim, sed committatur alicui in partibus, qui auctoritate apostolica, sibi sub certis conditionibus delegata, dispenset.*“ Man würde auch das Verzeichniß der den Laien zu empfehlenden Erbauungsbücher, (521 — 523) in welchem noch *Kraevogels*, *Geyers* und *Pisrenthers* Postillen, auch andere elende  
A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

Bücher stehen, wenn die gegenwärtige Ausgabe in der That *Editio emendatio* wäre, gar sehr haben verbessern können.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Einteilung in die Conchylien Kenntniß nach Linné von Johann Samuel Schröter*, Herzogl. Sächs. Superintendent, Oberpfarr und der Stadtschule Ephorus zu Buttstädt, im Herzogthum Weimar etc. Dritter und letzter Band, nebst zwey Kupfertafeln. 596 S. mit dem doppelten Register. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. zählt noch die Gattungen (Rec. misfällt dies Wort für *Species* gebraucht, welches man stets durch *Arten*, *Genus*, aber durch *Gattung* übersetzen, um das Wort *Geschlecht* allein für *Sexus* gebrauchen zu können, weil sonst leicht Verwirrungen in naturhistorischen Werken entstehen können, die unvermeidlich sind; er ist z. B. oft in Zweifel gewesen, was Schriftsteller unter dem Ausdrucke: diese Thiere sind dem Geschlechte nach verschieden, denken sollten, da es oft beides heißen konnte) und Abänderungen der Teilinen auf, die im Linné fehlen, geht sodann die übrigen Muscheln und zuletzt die vielschalichten Conchylien durch. Da Rec. die große Schwierigkeit einsehen, die bey einem Werke dieser Art, und vorzüglich bey dem Ordnen der Muscheln dem Systematiker aufstossen, und weswegen Hr. S. in der Vorrede mit so vieler Bescheidenheit die etwa vorkommenden Fehler zu entschuldigen sucht, so wäre es unbillig, diese Fehler aufzusuchen, und mit richterlicher Strenge zu ahnden. Der Fleiß des Verfassers ist unverkennbar; doch wäre zu wünschen gewesen, daß er mit mehrerer Sorgfalt die Abänderungen angegeben, diese unter die Hauptarten gesetzt, nicht so oft unstreitig einerley und Arten, die nur von verschiednen Schriftstellern angegeben und abgebildet sind, als verschiedene Arten dargestellt, in der Beschreibung nicht so oft auf andre Arten verwiesen, und dieselbe mit mehrerer Genauigkeit ausgearbeitet, die Arten nicht nach den Schriftstellern, sondern nach ihrer größern Aehnlichkeit unter einander geordnet, und jeder Art einen passenden, nach Linnéischer Methode eingerichteten Namen gegeben hätte. Ueberhaupt ist seine Arbeit nur für solche brauchbar,  
E III  
welche

welche alle von ihm genutzten Werke besitzen, und diese werden sich die Kenntniß der Arten dann leichter aus diesen als des Verf. Werken erwerben können, wo sie fast jede neue Abbildung als eine neue Art angeführt finden. Wer z. B. Lister Hist. Conchyl. nicht besitzt, wird schwerlich nach folgender Beschreibung, die S. 179 unter dem Geschlechte *Venus* angezeigte Muschel auffinden.

„75. Lister Hist. Conchyl. tab. 390 Fig. 229. „*Tellina lata rugosa*. List. sie ist über einen Zoll lang, und  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit, folglich (?) eyförmig gebant. Ihre Querstreifen sind Runzeln zu nennen, und ihr Schloß scheint nur zwey Zähne zu haben, sie ist aus *Virginien*.“ Wir wünschten, daß der Hr. Verf., der so gute Gelegenheit hat, sich Kenntniße in der Conchyliologie zu verschaffen, bey einer zweyten Auflage ganz der Methode des Linne folgen, die Arten durch richtig bestimmte Namen bezeichnen, durch Kennzeichen, nach den Regeln dieses großen Naturforschers bestimmen, und die Abänderungen als solche ihren Arten unterordnen möge, so würde seine Arbeit von dem größten Nutzen seyn.

### GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Oronland: *Svea Riks-Höfvidsmannens, och Riks-Rådets Engelbrecht Engelbrektsfons Historia Tredje Delen*. 1786. 112 S. 8.

Hiemit beschließt Hr. Aft. *Tuneld* die Biographie eines in der Schwedischen Geschichte so merkwürdigen Mannes, als Engelbrecht war. Die ersten beiden Theile sind in diesen Blättern vorher angezeigt. Dieser geht von dem Reichstag zu Arboga 1435 bis auf Engelbrechts Tod. Obgleich Engelbrecht hier zum Reichsvorsteher, *Summus princeps* und *Gubernator regni*, gewählt ward; so fing man doch gleich wieder Unterhandlungen mit König *Erich* an. Der Erzbischof *Olof*, dem der König sonst immer entgegen war, trug viel dazu bey, indem er seinen Vortheil bey der Dänischen Regierung zu finden glaubte. Man verglich sich sogar mit dem Könige, man gab ihm nach, daß er die 3 vornehmsten Reichsfestungen auch sogar Dänen und Norwegern anvertrauen könnte, man war so gutherzig, den übrigen Versprechungen des Königs zu trauen, die er doch nicht zu halten gedachte, und Engelbrecht begab sich wieder zur Ruhe. Allein im Grunde war dieser Vergleich abermal nur eine Palliativcur, und der Paroxysmus der Erschütterung des Reichs kam nachher desto heftiger wieder. König *Erich* hielt seine Versprechungen nicht, wollte willkürlich ohne Reichs-Rath regieren, setzte allenthalben fremde Vögte, die doch zum Theil wohl, wie S. 243, *Joh. Flemming*, mit etwas zu harten Farben mögen geschildert seyn. Inzwischen hatte der König die ihm ergebenden *Christer Nilsson*

*Wase* zum Reichsdroft. und *Carl Cnutson* zum Reichsmarschall erwählt. Letzterer war ein junger reicher und stolzer Herr, von dem der König vorausah, daß er, wenn Engelbrecht wieder Macht in Händen bekäme, ihn mit Neid und Unwillen ansehen würde. Indessen zwang der fortdaurende Druck der Nation Engelbrecht, die Waffen auf neue zu ergreifen. Er rückte mit *Carl Cnutson* und *Puke* vor Stockholm; sie bemächtigten sich der Stadt, und die Umstände forderten wieder einen Vorsteher des gemeinen Wesens. Da die Wählenden bloß die Großen waren, so erhielt *Carl Cnutson* 25, Engelbrecht nur 3 und *Puke* zwey Stimmen. Dies verdrosß letztere, allein sie ließen es das Vaterland nicht entgelten. Die Sache wurde auch so beygelegt, daß Engelbrecht hauptsächlich die Anführung des Heers behielt, und mit demselben das Reich in kurzer Zeit von den fremden Vögten und den Dänen befreyte. Mitten in seinen Siegen ward er krank und ließ sich nach dem Schlosse *Orebro* bringen. Hier besuchte ihn der nahe dabey wohnende *Niels Stenßon Natt och Dag*, mit dem er in Streitigkeiten und Feindschaft lebte, verglich sich zum Schein mit ihm, und beredete ihn, die weitere Reise zu Wasser über die *Hjæmarfen* anzustellen, wo er dessen Gut *Göcksholm* nahe vorbey mußte. Engelbrecht ließ sich krank und schwach ins Boot tragen, und mußte, da ihn die Nacht überfiel, auf einer kleinen Insel nahe bey *Göcksholm*, an Land gehen. Hier wurde er von *Stenßons* Sohne überfallen, und niederträchtiger und grausamer Weise ermordet. Der Reichsvorsteher *Carl Cnutson* machte sich dadurch, daß er die Mörder in Schutz nahm, nicht wenig verdächtig, an diesem Morde Theil zu haben.

### LITERARGESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey A. Carlbohm: *Handlingar rör ande Svenska Academiens Högtidsdag, den XX Dec. MDCCCLXXXVI*. 190 S. in 4.

Der König von Schweden hat bey Stiftung der neuen Schwedischen Akademie zugleich verordnet, daß alle Jahr der 20 Dec., als der Geburtstag seines großen und ihm so theuren Vorfahren, König *Gustav Adolphs*, der Akademie ein feyerliches Fest seyn sollte. Dies fiel im abgewichenen December zum erstenmal ein, und diese Schrift giebt von allem, was dabey in der Akademie vorgenommen worden, eine umständliche Nachricht, und enthält: 1) Bericht von dem, was bey der Zusammenkunft der Akademie den 20 December 1786 vorgefallen ist. Des Morgens hielt der Erzbischoff, Hr. D. von *Troil*, in der Schloßkapelle eine Predigt über Ps. 89. v. 20. Des Nachmittags versammelte sich die Akademie, und die königl. Familie wohnte derselben inognito bei. Nach einer Rede des dermaligen Directors, Hr. *Kellgren*, schritt man zur Aus-

theilung der Preise. Auf den Feldmarschall Torstensohn waren vier Schriften eingekommen. Da man aber bey Eröffnung des Zettels derjenigen, welchen der Preis zuerkannt war, keinen Namen fand, so ward die Preismünze für den Verfasser, bis er sich nennen würde, aufbehalten. Das Accessit bekam Hr. Kanzellist Casström. Den Preis in der Dichtkunst über Gustav Adolphs Antritt der Regierung erhielt der Kanzellist, Hr. Könberg, und Hr. Copist Palin das Accessit. Die neu angegebenen Preismaterien waren in der Beredsamkeit: eine Lobsschrift auf Birger Jarl. Ein gleicher Preis von einer Medaille von 26 Ducaten, wie auf diese, ist in der Poesie auf die beste eingefandte Ode gesetzt. Von unbekannter Hand sind an die Akademie 56 Ducaten eingefandt, davon ist gleichfalls eine Schaumünze von 26 Ducaten auf die Lebensbeschreibungen und zugleich eine Vergleichung zwischen dem Reichskanzler Axel Oxenstjern und dem Cardinal Richelieu, und eine andere dergleichen auf eben eine solche Lebensbeschreibung, und Vergleichung zwischen dem Feldmarschall Graf Stenbock, und dem Herzog von Villars, beyde im Geschmack des Plutarchs gesetzt. Auch wird der Akademie eine Schaumünze auf den Feldmarschall Gr. Dahlberg schlagen lassen. 2) Rede des Secretairs der Akad. Hr. Kanzleyrath von Rosenstein.

Nach dem Lobe des Monarchen, dessen Andenken an diesem Tage gefeiert ward, und des Stifters dieser Akademie enthält solche allerhand Betrachtungen über die Schwed. Sprache und den Geschmak und über die Ausichten, welche solche in Vereinigung mit Witz und Kritik versprechen. 3) Ehrengedächtniß des Reichsr. und Feldmarschall, Graf Torstensohn, dies ist die obengenannte gekrönte Preisschrift. 4) Gustav Adolphs Antritt der Regierung. Dies ist die zweyte Preisschrift von Hr. Sjöberg. Damit auch der Akademie selbst dem großen Könige, dessen Andenken sie feyerte, ein Opfer bringen möchte, so las 5) ein Mitglied derselben, Herr Kanzler Graf Gyllenborg, das Stück des 9ten Gesang aus seinem auch in der A. L. Z. angeführten Heldegedicht: Tåget öfwer Bält, vor wo Carl Gustav in jenen Wohnungen in der Seligen K. Gustav Adolph antrifft. Nebst einem Zusatz über die beiden Prinzen, welche in unsern Tagen den Namen dieser beyden unsterblichen Könige wieder lebendig gemacht haben. 6) Lebensbeschreibung des Königl. Raths und Gouv. Gr. Dahlberg, von Hr. Probst Nordin verfasst. Die ganze Schrift ist sauber gedruckt und mit Vignetten geziert.

STOCKHOLM, bey Lange: *Åminnelse-Tal öfwer Professoren uti Chemien och Pharmacvutiken vid Kongl. Akademien i Upsala samt Riddaren af Kongl. Wafsa Orden Herr Torbern Olof Bergmann*, hållet for Vetenskaps Akademien d. 3

May 1786 af Desf Ledamot *Peter Jacob Hjelm*, Proberare. 104 S. in 8.

Ein *Bergmann* verdiente in aller Absicht das rühmliche Andenken, das ihm sein Landsmann, Hr. *Hjelm* hier stiftet, und dieser war vorzüglich im Stande, ein treues Bild seiner großen Verdienste zu entwerfen, da er selbst in den Wissenschaften zu Hauße gehört, worin sich Hr. *Bergmann* so hervorgethan hat. Der Vater dieses berühmten Mannes war Districtscollector, und der junge *Bergmann* fand schon als Kind sein größtes Vergnügen daran, mit dem Feuer umzugehen. Er sollte eigentlich Theologie und Philosophie studieren, aber er studierte heimlich seinen Euklid und Keil. Die Werke der Natur und deren Kenntniß waren ihm eine vorzüglich angenehme Beschäftigung, besonders wandte er seine Aufmerksamkeit auf Würmer, Insekten, und da er dem Ritter von *Linne* einige neu entdeckte Arten der letztern zusandte, die noch nicht in dessen *Fauna Suecica* standen, so gewann er dadurch die Hochachtung dieses großen Naturforschers. Nach geendigten akademischen Studien ward er Informator bey dem Grafen von Stackelberg, 1758 *Docens* in der Physik, bald darauf Adjunct in der Mathematik und Naturgeschichte, und 1761 Prof. in der Chemie und Pharmaceutik. Sein König ernannte ihn mit unter die ersten Ritter vom Wafsaorden. Der vorige König von Preussen wollte ihn als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin ziehen; Liebe zum Vaterland, und die Erklärung seines Königs, daß *Se. Maj. es für eine persönliche Beleidigung ansehen würden, wenn er Schweden verließ*, vermochten ihn doch bald die vortheilhaftesten Anerbietungen auszuschlagen. Er erhielt einen Preis von der Akad. der Wissensch. zu Montpellier, war Mitglied von 16 Akad. und gelehrten Gesellschaften. Seine Gesundheit war schon lange schwächlich und konnte es bey seinem anhaltenden Fleiß und vielen Erkältungen in seinen chemischen Laboratorium kaum anders seyn. Besonders ward er von Verstopfungen und Hämorrhoidalkoliken geplagt. Ein Fall ins Wasser und hernach ein Ritt auf einem Pferde, das stark stiefs, verursachten ihm ein starkes Blutspeyen, und er starb 1784 bey dem Brunnen zu *Medewi*, wo er vergebens Hülf suchte. Sowohl die Finnische Nation in Upsala, als hernach die Akad. der Wissensch. selbst, haben eine Münze auf ihn schlagen lassen. Letztere ist hier als Vignette in Kupfer gestochen. Das wichtigste in dieser Schrift ist noch die genaue Auseinanderetzung seiner litterarischen Verdienste und seiner Arbeiten, Beobachtungen, Erfahrungen, und Entdeckungen in der Naturkunde, Chemie und Mineralogie; z. E. über eine Art *Coccus aquaticus*, die er für eine Art Igel erkannte, so wie überhaupt über die Igel, die Genera und Species Larvarum, den Regenbogen, die Dämmerung und Gegendämmerung, die stillen Luftscheine, die Electricität, den Turmain, die Gewitterableiter, den *Cynops quercus corticis*, die

*Phal. Geometra brumata*, welche den Obstbäumen so vielen Schaden thut, die Blattwespe, die Bienenzucht, wo er sich noch für das Abflachten der Bienen erklärte, das Nordlicht, die Alaunfiederey, die Kunst das Gehalt der Wasser zu bestimmen, und die Brunnenwasser, besonders Spa, Pyrmonter-, Selzer-, und Bitterwasser, vollkommen nachzumachen, die Salze, die Säuren, den Weinstein, die Untersuchung der Erze auf dem nassem Wege, die Platina, die metallischen Präcipitate, das Blasrohr, das Knallgold, den Nickel, den Arsenik, das Eisen, Wassereisen, Braunstein, das Phlogiston, den Brechweinstein, Blasenstein, die Erdarten und metallischen Kalke, die Magnesia alba, den Mergel und die Kiesel Erde, das Weltauge, von ihm besser Hydrophan genannt, den Indigo, das Pulver, die Lehre von der Anziehung, von der Entstehung der Erde, die feuerSpeyenden Berge, den Basalt, u. a. m. Seine Reden und Abhandlungen, die er der Akademie eingeliefert, machen zwey ganze Bände aus, und seine übrigen Schriften, in allem 106, würden 12 solche Bände betragen. Von seiner auch ins Deutsche überfetzten Weltbeschreibung hätten wir, wenn er gelebt hätte, eine neue vermehrte Auflage in lat. Sprache erhalten. Die Ausgabe eines 4ten Bandes von seinen *Opusculis Chemicis et Physicis*, den er schon ganz ausgearbeitet hinterlassen, haben wir bald zu hoffen.

#### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, bey Straufs: *Lieder und Gesänge* über alle Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre mit Kirchenmelodien. Erstes Bändchen, von *Joh. Zacharias Hügel*. 1786. 132. S. 8.

Der Verf. sucht sich in dem Vorberichte gegen jeden strengen Tadel zu waffnen, und giebt von der Bekanntmachung dieses poetischen Versuches Rechenschaft. Durch die Verschiedenheit der Subscribenten sah er sich genöthigt, seinen Gedichten bald eine höhere, bald eine tiefere Stimmung zu geben; man findet daher meistens über Eine Materie mehrere Gesänge, woraus sich der Liebhaber nach seinem Geschmack und seiner Fassungskraft das ihm gefälligste wählen kann. Dies erste Bändchen (dessen Fortsetzung vom Beyfall und von andern günstigen Umständen abhängt) enthält 46 Lieder unter 19 Rubriken. 1) Gebet des Vf. über die Würde der Religion. 2) Lobgesang an Gott. 3) Von der heil. Schrift. 4) — 10) Von Gott und seinen Eigenschaften. 11) Gottes Dreyeinigkeit. 12) Schöpfung der Engel. 13) Fall der bösen Engel. 14) Schöpfung der Körperwelt. 15) Schöpfung der Menschen. 16) Feyer der Schöpfung. 17) Stand der Unschuld. 18) Fall des Menschen. 19) Vorsehung. — Da Hr. H. zu erfahren wünscht, worinn seine Arbeit einer Verbesserung fähig sey: so könnte ihm hierinn leicht gedient werden, wenn

es der Raum erlaubte, uns weitläufig einzulassen. Doch nur etwas wenig's, aus gutem Herzen! Der *lyrische Ton* ist oft ver ehlt, und verschiedenes, viel zu kalt und zu matt gesagt, hat auch wohl sein Daseyn blofs dem Reim zu danken (S. 19, 32. 36). Man stößt auf gute Erzählungen, die aber nichts weniger sind, als guter *Gefang*. (S. 103). Der Dichter bleibt sich in Einem Gedichte nicht gleich genug (S. 26 und 27). Bey Darstellung wichtiger Lehrbegriffe, vermisst man die nöthige Vollständigkeit, und zwar an Stellen, wo nicht etwa die Lebhaftigkeit der Empfindungen dem ruhigen Nachdenken im Wege stand (S. 9). Für die Deutlichkeit ist hier und da nicht genug geforgt (S. 18. „Gleich Strömen fahren sie dahin“ — die Schatten? oder die im Worte *Menschengunst* versteckten Menschen?); auch der Zwang der Melodie trägt das Seinige dazu bey, den Wortverstand zu verdunkeln. (So heisst es S. 11 vom Untergange des Himmels:

„Nicht mehr  
wird er  
seyn; doch zagen  
wir nicht, fragen  
im Getümmel  
nicht nach Erde, Mond und Himmel.“

Zuweilen sind die Sätze allzusehr in einander ver schlungen (S. 22 „und ewig sollst, zu deiner Pein, wie ich, auch du, o Sünder, seyn“). Manche Bilder sind mit zu starken morgenländischen Farben aufgetragen (S. 26). Ist folgendes wohl geschicklich von Gott gesagt: (S. 22) „Du speisest ewig dich mit Heil“? Oft wird der Constructionsordnung Gewalt angethan (S. 21, 123), und dem Sprachgebrauch (S. 49, 109), oder ein Gedanke zu sehr gedehnt (S. 23). Ueber die Schwierigkeiten des Reims setzt sich Herr H. allzuleicht weg, und findet es nicht zu hart, *Korn und verlohren, Sinn und blühen, helle und Hölle, Gefang und Dank, Lilien und schön, unerforschlicher und mehr* zusammenzureimen. Die Scansion ist häufig fehlerhaft (S. 31).

„Wenn wir, wie der verlorne Sohn,  
Zur sündigenden Welt entflohn.“

Auch finden sich noch andere Arten von Mißklang (S. 28

„Was sein Verstand erfand“).

Wenn S. 30 dreymal *Ehre* auf einander gereimt wird; so ist es hier passender, als wenn dies S. 34 dem Worte *hin* auch dreymal, und S. 37 dem Worte *Speise* gar viermal widerfährt. — Doch es sey genug, den Vf. auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der guten Wirkung seiner Lieder nachtheilig seyn könnte, die ihm übrigens auch durch recht schöne, starke und leicht fließende Stellen wahre Ehre machen.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS, bey Severin: *Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri, entworfen von M. Johann Christian Förster*, Diac. an d. St. Wenzelskirche zu Naumburg. 1786. 8. (12 gr.)

Nach einer vorausgeschickten Einleitung über die Religion überhaupt, über die heil. Schrift, (worinn der gegebene Begriff von der göttlichen Eingebung uns besser gefallen hat, als der dafür geführte Beweis) und über die Geschichte der geoffenbarten Religion, die aber mehr eine zusammengedrängte Erzählung der im A. und N. T. verzeichneten göttlichen Anstalten zur Religion, als Geschichte der Religion selbst ist, und worinn der Vf. die ganze Reformationgeschichte in acht Zeilen zusammenpreßt) — hat er zuerst die Hauptlehren des christlichen Glaubens, und sodann die christliche Sittenlehre. jedes besonders, vorgetragen; jene nach Anleitung des andern bis zum sechsten: diese nach Anleitung des ersten Hauptst. des Katech. und der Haupttafel Lutheri. Sollte Luthers Entwurf einmal zur Grundlage dieses Buchs gemacht werden, so wird kein Vernünftiger in dieser Ordnung etwas Tadelwürdiges finden. Uebrigens war es dem Vf. bey Ausarbeitung desselben nicht sowohl darum zu thun, den Katechismus zu zergliedern und bloß Worterklärungen zu geben, (ob es gleich auch nebenher, wenn die Unverständlichkeit der Worte es nöthig machte, geschehen ist,) als vielmehr nur nach dessen Anleitung die Religionslehren selbst, und zwar so, abzuhandeln, daß seine Schrift nicht bloß für Kinder und Kinderlehrer, sondern zugleich auch für erwachsene gemeine Christen, die weitere Aufklärung und Festigkeit im Christenthum wünschen und suchen, ein brauchbares und zum Zweck bequemes *Handbuch der Religion* werden könnte. Zu dem Ende hat er es mit gutem Bedacht nicht in Fragen und Antworten, sondern zur Erleichterung der zusammenhängenden Ueberlicht die vorgetragene Lehren in kurze Sätze abgefaßt: diesen die nöthigen Beweisstellen sogleich beygeordnet, und ihren Sinn durch eingeschaltete Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten, darin er vorzüglich dem Hn. D. Morus folgt, aufgeheilt; auch einem jeden erklärten Lehrsatz eine nützliche

A. L. Z. Zweyter Band. 1787.

Anwendung davon für den Verstand und für das Herz beygefügt, und solche, um dadurch desto stärkerer zu rühren, größtentheils in Selbstgespräche eingekleidet. -- Wir können zwar in einigen vorgetragene Lehrmeynungen und Erklärungen dem Vf. nicht beypflichten, (wohin gehört, wenn er z. E. S. 25. die Verdunkelung der Atmosphäre durch die, bey dem Tod Jesu vorgefallene Erdschütterung als eine wirkliche, nach dem Lauf der Natur ganz ungewöhnliche Sonnenfinsternis beschreibt; S. 95. mit den leiblichen Teufelsbesitzungen zur Zeit Christi zu freygebig ist, und dadurch die Menschentaubstumme, blind u. s. w. werden läßt; S. 106. bey Erzählung der Geschichte vom Fall sich nicht mit einer natürlichen Schlange befriediget, sondern mühsam zu beweisen sucht, daß der Teufel als eigentlicher Verführer, Schlangengestalt angenommen habe: S. 232. für die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe Gründe anführt, die nicht einmal blendend, vielweniger beweisend sind.) Allein dies wenige hält uns nicht ab, dem Vf. in Ansehung des Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sein Buch denen, welchen er es gewidmet hat, als eine nützliche und zweckmäßig eingerichtete Schrift zu empfehlen. Auf die Sittenlehre und ihren Vortrag hat er nicht weniger vielen Fleiß verwendet, die erklärten Pflichten nicht nur eingeschärft, sondern auch größtentheils gut gezeigt, wie und wodurch ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann.

BRESLAU, bey Löwe: *Analogie der leiblichen und geistlichen Geburt*, 1786. 72 S. ohne Vorrede von XXII S. 8. (6 gr.)

Der Vorredner eifert gegen alle diejenigen, welche die Reden Jesu aus dem orientalischen und hebräisch griechischen Sprachgebrauch erklären, und deswegen auf keine Weise mit denen, welche den Ausspruch: „ihr müsset von neuen geboren werden“ im höchsten übernatürlichen eignen Verstand nehmen, gemeine Sache machen wollen. Von diesen Irrglaubigen verspricht er sich nicht viel gutes für die Schrift seines, in der hohen Mystik so tief ringetauchten Freundes, desto mehr aber von denen, welche ihre Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und statt zu denken, die Augen verdrehen, statt von den vernünftigen Mitteln zur Auf-

M m m m

klä-

klärung und zur Besserung Gebrauch zu machen, ihre Erleuchtung *unmittelbar* von oben herab erwarten. Rec. gehört nun freylich auch zu jenen Verworfenen. Ohne daher mit seinem Urtheil, das vielleicht partyfisch scheinen möchte, vorzugreifen, will er lieber einige Grundlinien des Syltems, unsers Verfassers dem Leser zur eignen Beurtheilung vorzeichnen: „der Mensch ist (p. XX) das *Prisma* der Schöpfung, dessen drey Seiten alle Farben der Natur auffangen und dem Auge darstellen. Er ist der Tempel mit seinem Vorhof, *Heiligthum* und *Allerheiligsten*: die *Hieroglyphe* im System der wahren Weisheit. *Feuer* und *Wasser* sind (p. 2.) die beiden, zur Erzeugung des Menschen nöthige Grundkräfte. Beide waren anfangs im *Mann vereint*, und dadurch, daß beide in der vollkommenen Leibesereinigung standen, hatte er auch das *Vermögen, aus sich selbst zu zeugen*. Nach der Zeit gewann das Feuerprincip die Oberherrschafft über die Grundkraft der Wassertinktur; und die dadurch entstehende Unordnung in den Grundkräften Adams machte eine unmittelbare Einwirkung des heiligen Lichtelements nothwendig; um nemlich der, durch jene Unordnung zu beforgenden Zerrüttung des menschlichen Wesens zuvorzukommen, wurde *aus der Wassertinktur ein Weib geschaffen*, und auf diese Art die Grundkraft, Feuer und Wasser, gehörig vertheilt. Vor dem Fall stand (p. 14.) der Mensch in der *Signatur des Quaternars*, in 4. Nach dem Fall steht er in seinem natürlichen Zustand in dem Verhältniß gegen Gott, wie der *Septimen Accord* zu seinem Grundton, in welchem zwar eine Harmonie da ist, die aber ohne Auflösung, Uebergang und Vereinigung mit dem Grundton keinen Bestand, und Befriedigung für den Geist gewährt. Das Blut (S. 16) des Menschen ist es, worauf seine Seele haftet, und diese knüpft das Band zwischen Leib und Geist. Veröhnungsblut des Mittlers ist daher das hohe Mittel, die *wahre Universalinktur* für das Verderben des Menschen. Nur muß (pag. 17) dessen Kraft durch den wahren lebendigen Glauben ergriffen werden; *welcher aber keine Sache des Verstandes und des Kopfes, sondern der Empfindungen der Seele im Blute, und der nun in der Wiedergeburt erweckten Liebe und magischen Lebenskraft ist.*“ Ohe! jam fatis est!!

NÜRNBERG, bey Felfseker: *D. Joh. Ge. Rosenmülleri Scholia in N. T. Tomus IV.* continens Pauli Epp. ad Corinthios, Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses et Theffalonicenses. Editio II. auctior et emendatior. 1787. gr. 8. 566. S. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Fortgesetztes eignes Nachdenken, Prüfung und Anwendung der Bemühungen guter Exegeten zur Aufklärung des N. T. und das Bestreben, ein Buch, welches das beste über die biblischen Bücher enthält und dem Anfänger in die Hände liefert, zu größerer Vollkommenheit und sicherer Brauchbarkeit zu bringen, wird auch in dieser zweyten Auflage des

vierten Theils sichtbar, in welchem vornemlich die *Schulzeichen* Commentarien über die Briefe an die Corinthier und einige Programmen von *Griesbach, Morus* und *Noesselt*, genutz worden. Daher sind auch in diesen Briefen die Zusätze, Veränderungen und Verbesserungen weit zahlreicher, als in den übrigen Briefen, wovon wir einiges, zuweilen auch mit unserm Urtheil, anzeigen. K. 2, 3. übersezte der Hr. D. in der vorigen Ausgabe: *quavis inter multas adversitates (αδευεια) et metum ob varia pericula apud vos versatus sim*: in der jetzigen, *sed indocti ac timidi hominis personam apud vos egi*, mit der Bemerkung, daß *αδευεια* auch *ignorantia, ingenii imbecillitas* und *Φοβος καὶ ἴσχυρος timor magnus* sey. Dies ist wohl besser als das vorige: allein noch gemäßer, scheint uns, werde der Ausdruck *αδ.* aus dem entgegengesetzten *υπεροχη λογου praesumptia, vehementia orationis*, und aus 2 Cor. 10, 1. 10. und *Φοβος καὶ ἴσχυρος*, ohne Emphase, selbst ohne Idee von Furcht, durch *Bescheidenheit*, nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Apostels erklärt: — K. 3, 10. wird zwar noch die alte Erklärung, daß *das Gebäude das christliche System* seye, beybehalten, aber doch auch ein Wink gegeben, ob nicht darunter eher *die Gemeinde selbst* nach ihren verschiedenen Parteyen und Gliedern zu verstehen seyn möchte. Wir halten das letztere für weit natürlicher und leichter, nur verliert der Anfänger dadurch etwas, daß der Hr. D. nicht bey der Erweiterung der Allegorie v. 10, 11, 12. diesen Gedanken verfolgt hat. — K. 5, 5. ist nun die Meynung derer vorgezogen, welche das *παράδοσιον Ἰω σαβωνη* von der Verhängung einer schweren Krankheit verstehen wollen, da nach jüdischem Sinn der Teufel als Urheber schwerer Krankheiten angesehen wird. Wir ziehen doch die andre Auslegung, nach welcher der Apostel den Verbrecher nur excommunicirt wissen will, vor. Ueberhaupt zweifeln wir noch sehr an der Gewalt der Apostel, Krankheiten zu verhängen; es fehlt an Beyspielen, christliche Wunderkraft ist immer eine wohlthätige Kraft, und sollte der Apostel diesem Verbrechen noch eine härtere Strafe bestimmen, als er für ihn von den Corinthern erwartet hatte? Diese nennt er aber V. 2. *ἐξαιρειν ει μεσου* f. a. v. 13. — K. 6, 11. ist aus einem Griesbachischen Programm die bessere Erklärung angenommen: *Ihr seyd durch die Taufe gereinigt, und der Gesellschaft der Heiligen und Gerechten (des Volkes Gottes) einverleibet worden, d. h. ihr seyd Christen.* — Minder annehmungswerth ist es, wenn V. 19. das *ὃν ἔχετε* auf *υαος*, nicht, wie in der ersten Ausgabe, auf *πνευματος ἁγιου* gezogen wird. Die Regel ist richtig, daß das Relativum in dem Casu des vorhergehenden Nominis gesetzt werden kann, aber nur des Nominis, auf welches es sich bezieht, daher nothwendig *ὃν* mit *πνευμ.* zu verbinden. — Die Allusion auf jüdische Fabeln vom *Wasser des Feisen*, das die Juden in der Wüste überall begleitete, welche *Wetstein* bey K. 10, 4. annahm, und sonst Hr. D. R. für unwahrscheinlich gehalten, will er jetzt nicht ganz läugnen; nur

nur wird dabey angenommen, daß Paulus im Worte *πετρα* eine Dilogie gebrauchte, und zuerst den eigentlichen, hernach den allegorischen Felsen darunter verstehe, jenen, so ferne die Israeliten daraus tranken, diesen, so ferne ein Fels Gefährte der Israeliten war. — Ungemein glücklich und faßlich ist v. 18. der Zusammenhang und die Abicht der Ideen des Apostels angegeben: Wie die Theilnehmer des heiligen Abendmahls zu erkennen geben, daß sie Christen sind; wie der Mitgenosse einer jüdischen Opfermahlzeit an den Tag legt, daß er Jude ist; so geben auch diejenigen, welche heidnische Opfermahlzeiten besuchen, zu erkennen, daß sie Verehrer der Götzen sind. Mehrere Beyspiele von Veränderungen anzuführen, enthalten wir uns; denn es ist sonst schon die Einrichtung und der Werth dieser Scholien, und ihr Verdienst, das Studium der Neutestamentlichen Sprache den Anfängern sehr erleichtert zu haben, unterschieden, und bekannt, daß es dem Hr. D. nicht sowohl darum zu thun war, durch Neuheit zu glänzen, als durch weisen Gebrauch des Vorhandnen zu nützen.

### ARZENEGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Neues Englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch, nach der Londoner und Edinburger Pharmakopoe ausgearbeitet von W. Lewis. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt. 1785. 8. I Alph. 5 B.*

Dieser Band enthält Zusätze zu den beiden ersten. Weil nach der Ausgabe des zweyten Theils die siebente Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches herauskam, so entschlossen sich Verleger und Uebersetzer auch diese neue Ausgabe den deutschen Aerzten anzubieten. Zugleich sind zum Verzeichniß der einfachen Arzneymittel Zusätze aus der vom Hrn. *Aikin* besorgten neuen Ausgabe der *materia medica* des Hrn. *Lewis* gekommen, auch hin und wieder Anmerkungen des Uebersetzers, die aber insgemein nur auf einige Schriften hinweisen und oft, wie z. B. bey der rothen Chinarinde, sehr unvollständig sind. Ferner erhält dieser Theil ein Verzeichniß von allen denjenigen einfachen Arzneymitteln, die zwar in dem Edinburger Apothekerbuch fehlen, aber von den Engländischen Aerzten häufig gebraucht werden. Darunter sind einige nützliche Artikel, z. B. *aer fixus*, *aer depulgoificatus*, *arsenicum*, welcher Artikel aber nicht genugthuend ist, *cinchona Caribaea*, *ledum palustre*, *meloe majalis*, *nux vomica*, u. s. f. aber auch viele ganz unnütze, die bey der Kürze, mit der sie behandelt werden, unnöthig eine Stelle einnehmen, z. B. *alchimilla*, *ballote*, *becabunga*, *branca urfina*, *cyperus rotundus*, und sehr viele andere. Dann folgen von S. 107. die Zusätze aus der Englischen Uebersetzung der siebenten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches, welche im Jahre 1786 herauskam. Einige Artikel hätten aber auch erhebliche Zusätze des Uebersetzer,

stattet, die wir vermisset haben, z. B. *caprum*, *opium*, welcher Artikel doch sehr weitläufig ist. Der Absud der Fieberrinde sey wirkfamer als der Aufguss gegen *Percival*, und wenn der Aufguss gehörig bereitet worden, wider die Wahrheit. Nun folget im zweyten Abschnitt das Verzeichniß der einfachen Zubereitungen und der zusammengesetzten Mittel der allerneuesten oder siebenten Ausgabe des Dispensatoriums. Der Uebers. hat, wie billig, nur die Zusätze und die neuen Mittel aufgenommen, und immer die Leser auf den vorigen zweyten Theil zurück gewiesen. Endlich folgen von S. 279. Zusätze des Uebersetzers. In diesem hat er eine Menge solcher Zubereitungen und Recepte gesammelt, die nicht in den Londoner und Edinburger Apothekerbüchern enthalten sind, aber jezt von deutschen Aerzten häufig gebraucht werden. Er hat sie zum Theil aus *Baldingers* Zusätzen zur sechsten Ausgabe des Edinburger Apothekerbuches und aus den Zusätzen des *Poullietier de la Salle* zur französischen Uebersetzung des Londoner Apothekerbuches gezogen, vieles auch aus andern Schriften bewährter deutscher, am meisten aber ausländischer praktischer Aerzte. Es ist eine wirklich gute Auswahl wirkfamer und nützlicher Bereitungen, bey welcher der Sammler auch auf die neuen Verbesserungen viele Rücksicht genommen hat. Die genauen und tabellarischen Verzeichnisse der Spiesglas- und Quecksilberbereitungen aus *Black* und *Schwediauer* sind für Anfänger und ausübende Aerzte überhaupt nützlich.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Gessner, Füßli und Comp.: *Dr. Jonathan Swift's Märchen von der Tonne. Eine neue Uebersetzung mit Erläuterungen von dem Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen 1787. 242 S. 8v. (15 gr.)*

Man hat schon mehr als eine deutsche Uebersetzung von dieser an Witz und treffender Satire so reichhaltigen Allegorie. Die erste, so viel wir wissen, erschien schon vor sieben und vierzig Jahren zu Berlin; und die letzte vor der gegenwärtigen, in der Uebersetzung von *Swift's* satirischen Schriften, die der sel. *Waser*, Uebersetzer des *Lucian's*, in den Jahren 1756 -- 66 in acht Bänden zu Zürich herausgab. Der verstorb. *Risbeck*, dem man diese neue Verdeutschung zu danken hat, unternahm dieselbe nicht aus Tadelsucht gegen diese Arbeit, der er selbst das Verdienst der Treue zugestehet, und an der er nichts vermisst, als das Modekleid, das heut zu Tage vielen zweyten Uebersetzungen angezogen wird, nemlich neuere Sprache und Styl. Er wurde aber von den Verlegern dazu aufgefordert, die *Swift's Märchen* und *Gullivers Reisen* ausser jener Sammlung der *Swift'schen* Schriften besonders verkaufen, und davon einer neuen Auflage benöthigt waren. Die Wahl des Uebersetzers fiel sehr glücklich; er war der Mann, der nicht bloß Sprachkenntniß, sondern auch eignen Geistes und feinen Witzes genug besaß,

befafs, um feinen Schriftsteller ganz zu faffen, und treffend zu copiren. Daran wird niemand zweifeln, der feine fo meifterhaft gefchriebenen Briefe eines reisenden Franzosen gelesen, und feinen gewifs nicht gemeinen Originalgeift aus dentelben kennen gelernt hat. Und folch einem Leser wird es auf der andern Seite auch nicht ganz befremdend feyn, wenn er auch in diefer Ueberfetzung, wie in jenen Briefen, einige Raubigkeiten und Härten des Ausdrucks, mit unter auch Eigenheiten und Provinzialismen antrifft, deren es jedoch in der Waferifchen Ueberfetzung ungleich mehrere gab. Wir fetzen zur Probe eine kurze Stelle aus beiden neben einander:

Wafer:

„Ich habe gefehen, fagt mein Autor, daß er drey alte zugespitzte Hüte genommen, und fie alle, drey Stockwerke über einander, auf den Kopf gefetzt. Dabey hing ein großes Bund Schlüssel an feinem Gürtel, und in der Hand hatte er eine Fischerruthe. Wenn ihn nun Jemand in diesem Aufzug bey der Hand faffen und grüßen wollte, fo reichte ihm Peter, gleich einem wohl abgerichteten Wachtelhunde, sehr artig den

Risbeck:

„Ich fah, fagt mein Autor, wie er drey alte hochgespitzte Hüte nahm, und fie alle, drey Stockwerk über einander, auf den Kopf fetzte; wie er zugleich ein großes Gebund Schlüssel an feinem Gürtel, und eine Fischerruthe in der Hand hatte. Wenn ihn irgend Jemand in diesem Aufzug bey der Hand nehmen und grüßen wollte, fo reichte ihm Peter, gleich einem abgerichteten Wachtelhunde, sehr artig den Fuß; und wenn

Fuß. Schlug einer diese Höflichkeit aus, so hub er den Fuß bis an dessen Kopf in die Höhe, und gab ihm damit einen verdammten Stofs ins Maul, welches seither immer grüßen hieß; und allen Vorbeygehenden, die ihm kein Compliment machten, blies er (so stark war sein Odem) die Hüte vom Kopf in den Dreck herunter.“

„Inzwischen liefen seine Sachen zu Hause sehr unordentlich, und seine beiden Brüder hatten keine gute Zeit. Der erstetolle Streich, den er spielte, war, daß er einst an einem Morgen ihre beiden Weiber, und sein eignes dazu, zum Haus hinaus jagte, und an deren Statt drey Huren von der Gasse aufsuchen und kommen ließ. Eine Weile hernach vernagelte er die Kellerthüre, und wollte seinen Brüdern zu dem Essen keinen Tropfen zu trinken geben.“

sich einer diese Höflichkeit verbat, so hebte er den Fuß bis zu dessen Kinn empor, und gab ihm damit einen verdammten Stofs ins Maul, welches man seither immer Grufs nannte. Wer immer vorübergieng, ohne ihm ein Compliment zu machen, dem blies er, denn er hatte eine erstaunliche Lunge, den Hut vom Kopf bis in den Koth herab.“

„Mittlerweile ging es in seinem Hause drunter und drüber, und seine beiden Brüder waren in einer schlimmen Lage. Seine erste Bostade war, daß er eines Morgens ihre beiden Weiber samt der feinigsten zur Thüre hinausjagte, und befahl, an ihrer Statt die drey ersten besten Huren auf der Straße aufzubahnen. Nicht lange hernach vernagelte er die Kellerthür, und wollte seine Brüder keinen Tropfen Wein zu ihrer Speiße trinken lassen.“

Der bey dieser neuen Ueberf. befindlichen neuen Erläuterungen und Anmerkungen sind nicht gar viele; manche darunter aber sind doch dem Leser sehr nöthig und belehrend.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Altdorf. Geo. Chr. Car. de Welchern in Kalchreuth, Reip. Nor. Synd., selecta capita doctrinae jur. publ. Germ. de constitutione civitatum imperii interva. d. 2 Apr. 1787. 3 1/2 B. 4.* Was in §. 1. von der Verschiedenheit der ursprünglichen und heutigen Verfassung der Reichsstädte gesagt wird, ist sehr im Allgemeinen und unbefriedigend. Daß man von der Verfassung einer Reichsstadt auf die andere nicht schlechterdings schließen kann, ist allerdings richtig, (§. 2.) wenn man gleich die Anwendung, die in der Folge hievon gemacht wird, nicht zugehen kann. Reichsstädte können in der hier festgesetzten Bedeutung Republiken genest werden, (§. 3.) (aber im Reichs- und Kanzleystil werden sie doch nicht so genannt.) Die Frage: ob es in Reichsstädten eine vermischte Aristokratie gebe, ist ein bloßer Wortstreit. Wenn eine vermischte Aristokratie diejenige ist, worinn der Senat nicht alles ohne das Volk thun kann, (s. den vom Vf. angeführten Höpfer, und zwar §. 213) so gibt es allerdings gemischte Aristokratien in Reichsstädten. Die Rechte des Rathes und der Bürgerschaft müssen nur zur Aushülfe aus dem allgemeinen Staatsrecht beurtheilt werden, so wie man auch bey analogischen Schlüssen und den Inductionen große Vorlicht gebrauchen muß. (Aber doch sind diese zwey Fälle genau zu unterscheiden: ob davon die Rede ist, welche Rechte einem oder dem andern Theil zuzuehen, oder nur davon wie und mit welchem Effect dieselben sollen ausgeübt werden; wenn sie nicht zwecklos feyn sollen. So ist es z. E. gegen alle Grundfätze des allgemeinen Staatsrechts, und die Analogie der positiven Staatsverfassungen, daß, wenn ein Cor-

pus als wie die Genannten des größern Rathes in Nürnberg bey Regierungsgeschäften, z. E. in Steuerfachen, concurrirt, dasselbe kein weiteres Recht haben soll, als Rathschläge zu ertheilen. Es läuft dies selbst gegen die Nürnbergische Verfassung, da die Genannten des kleinen Rathes von den Handwerkern in allen Geschäften, an welchen sie Theil nehmen, freye und durch die Mehrheit entscheidende Stimmen haben.) Im §. 7. gibt der Verf. eine kurze Uebersicht der Nürnbergischen Regierungsverfassung und der Eintheilungen des Rathes, und beweist in §. 8. daß weder die 8 Senatoren vom Handwerksstand, noch die Genannten die Nürnbergische Verfassung zu einer aristokrato-demokratischen machen. Die reine Aristokratie zu Nürnberg soll auf mehrern und vorzüglichen Kaiserlichen Privilegien berufen, von welchen der Hr. Vf. aber keines näher angeführt hat, so wie er auch von der angeblichen Observanz, daß die Mitglieder des größern Rathes nur Consultativ-Stimmen von jeher gehabt, kein einziges Beyspiel beygebracht hat. In den im Druck erschienenen, obgleich hier nicht genannten, Schriften in der Nürnbergischen Steuerstreitigkeit sind auch ganz andere Gründe von den Rechten der Genannten angegeben, als die untergeschobenen Privilegien; in denselben ist auch längst alles das beantwortet, was aus den Reichshofraths-Erkenntnissen von 1735 und 1754 hier angeführt wird. Daß aber die Art, die Mitglieder des größern Rathes zu wählen, und die aus ihrer Eidspflicht angeführte Stelle etwas gegen die entscheidende Kraft ihrer Stimme bewiese, kann Rec. nicht begreifen,

# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 28ten Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crusius: *Predigt bey Einführung der allgemeinen Beichte in Zerbst, nebst drey hernach gehaltenen öffentlichen Vorbereitungsreden, von C. F. Sintenis.* 1787. 8. 112 S.

In der Predigt über Ebr. IV, 16., erzählt Herr *Sintenis* erslich die Geschichte des Beichtwesens in der christlichen Kirche, und dann rühmt er die Vorzüge, welche die allgemeine Beichte offenbar vor der Privatbeichte hat. Die Gründe, wodurch der Hr. Verfasser die allgemeine Beichte zu empfehlen sucht, sind folgende: 1) Die allgemeine Beichte ist evangelischer, dem Geist des Christenthums angemessener, als die Privatbeichte. 2) Sie ist nutzenstiftender, zweckmäßiger. 3) Sie hebt am sichersten gewisse Arten des Aberglaubens auf, die durch die Privatbeichte noch herrschend sind, (z. B. das die Geistlichen wirklich die Sünden vergeben könnten.) 4) Sie ist das einzige Mittel zu bessern Beichten. (Jeder kann sein Sündenbekenntnis vor Gott aus dem Herzen ablegen, und da muß er auch an das denken, was er im Herzen spricht.) 5) Bey der allgemeinen Beichte fallen verschiedene Unannehmlichkeiten weg, die mit der Privatbeichte verbunden sind, z. B. das Anstossen, das Herauskommen aus der Beichtformel, deren man sich bedient; die Unannehmlichkeit, die der Prediger davon hat, jedermann ohne Unterschied ganz dicht, so gar neben sich sitzen zu lassen; das Beichtgeldgeben, und Beichtgeldnehmen. 6) Die allgemeine Beichte ist mehr Wohlthat für die Armen — die nichts geben, und dabey unbeschimpft bleiben können. — Alle diese Gründe hat Hr. S. deutlich, ausführlich und mit Wärme vorgetragen, und er versichert selbst in der Vorrede, daß der Erfolg dieser Predigt seine Erwartung erfüllt habe, indem gleich bey der ersten darauf gehaltenen Communion auf Seiten seines Beichtstuhls nur der *sechste* Mann bey der Privatbeichte geblieben sey. Das Einzige, was Rec. an dieser Predigt anzusetzen findet, (einige Unrichtigkeiten in der Geschichte des Beichtwesens ungerechnet,) und was vielleicht die meisten Leser aussetzen werden, ist dieses, daß die Würde des Kanzelredners zu oft vergessen wird. Denn

A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

es kommen Ausdrücke und Vorstellungen vor, die ins Lächerliche fallen, wenigstens bey einer so ernsthaften Sache sehr übel angebracht sind. Nur einige Beyspiele! S. 21. „Pabst Leo, der Zehnte, dessen armer Seele Gott gnädig seyn wolle.“ S. 57. „Mancher Beichtende — so, wie er nun aus dem Beichtstuhl gehen soll, bleibt stehen, und fängt an, die Taschen erst durchzufuchen, oder den Knoten im Schnupftuch, worinn es befindlich, aufzuwickeln . . . Oder die Beichtenden haben das Beichtgeld auch wirklich in der Hand — und — lassen es fallen, *daß es durch die halbe Kirche klumpert.*“ Diese Vorstellung wird noch länger fortgeführt. — Die drey angehängten Vorbereitungsreden sind gut und zweckmäßig. In der Vorrede macht Hr. *Sintenis* die richtige Bemerkung, „daß das Volk keinesweges so ungeneigt zu wohlthätigen kirchlichen Neuerungen sey, als man es oft ausgiebt, und daß nur alles darauf ankomme, daß die *Volklehrer* nicht dagegen sind, sondern sich der Sache annehmen, und das *Bessere* in den vorwaltenden Neuerungen den Leuten recht verdeutlichen.“ Vollkommen wahr! Man könnte aber noch hinzufügen, daß es auch auf die hohen Obern ankomme, ob sie nöthige Verbesserungen begünstigen und befördern wollen oder nicht. Manchen Volkslehrern thut es in der Seele wehe, wenn sie Formulare herlesen, und tausendmal wiederholen müssen, die nunmehr für unsere Zeiten beynahe ganz unbrauchbar, zwecklos, anstößig, und zum Theil lächerlich sind. Aber sie müssen sich unter das Joch schmiegen, und dürfen auch nicht eine Zeile anders lesen, als wie sie in ihrem Agendbuch stehet, wenn sie sich nicht derbe Verweise ihrer hohen Obern, oder vielleicht gar etwas noch Aergeres zuziehen wollen. Wahr ist es auch, was Herr S. unter andern in seiner Vorrede schreibt: „Das ewige Einerley der Formulare bringt uns — zur Ehre Jesu gesagt, und — so wahr wir Menschen sind — um den größten Theil alles Nutzens und Frommens jeder Religionshandlung, die an sie gebunden wird.“ Wahr und richtig. Aber wer glaubt unserer Predigt? So etwas wird auch von Männern, die etwas in der Sache thun könnten, gelesen, vielleicht auch gebilligt — und — *es bleibt bey dem Alten!*

N n n n

LEIP.

LEIPZIG, bey Götschen: *J. L. Ewald, General-Superintendent und Prediger in Detmold. Der Blick Jesus auf Natur und Menschheit, oder Betrachtungen über die Gleichnisse unsers Herrn.* Ein Lesebuch für Christusverehrer. 1786. 1 Alphab. 4 Bogen, in gr. 8. (1 Rthl.)

Der rättselhafte Titel gefällt uns nicht recht. Warum nicht lieber kurz und gut: *Betrachtungen über die Gleichnisse Jesu?* Doch Hr. Ewald ist schon aus seinen andern Schriften als ein Mann bekannt, der das Emblematische, Pretiöse und Sonderbare in Vorstellungen und Ausdrücken liebt. Damit wollen wir jedoch seinen Arbeiten nicht ihren Werth nehmen, den sie wirklich vor vielen andern Erbauungsschriften unsrer Zeit haben. Sie enthalten immer viel schätzbare Wahrheit, mit Nachdruck und Wärme richtig und praktisch gesagt. Man merkt es durchgehends, mit welcher festen Ueberzeugung und innigem Gefühl der Verf. redet und wie sehr es ihm am Herzen liegt, die Religion Jesu in ihrer Lauterkeit und Vortreflichkeit darzustellen und eben dadurch auch andern theuer und liebenswürdig zu machen. Was jedoch sehr oft bey dem Eifer im Guten zu geschehen pflegt, das er nemlich in Enthusiasmus übergeht, und das man alsdann mehr sieht und spricht, als andere bey ruhigerer Untersuchung, das läßt sich auch, wie uns dünkt, nicht selten in den Ewaldischen Vorträgen und Betrachtungen wahrnehmen. Er wird hierin Hrn. Lavater etwas ähnlich, obgleich sein Affect gemäßigter, seine Auslegungen weniger gewagt und seine Sprache verständlicher ist. Wir können daher seine Schriften mit mehrerer Zuversicht Wahrheit liebenden Lesern empfehlen. Denn es sind doch immer nur einzelne Ausdrücke und einzelne Stellen, wo wir mit Grunde Erinnerungen zu machen hätten. Im Ganzen genommen ist der Vortrag lehrreich, überzeugend und herzerhebend.

Dies unser Urtheil gilt nun auch besonders von diesen neuen *Betrachtungen über die Gleichnisse des Erlösers.* Dafs darin große Schätze der Weisheit, und nach dem Ausdruck des Verf., tiefe Blicke auf Natur und Menschheit enthalten sind, wird wohl kein wahrer Verehrer Jesu leugnen. Und eben so gewifs sind sie besonders für den sinnlich denkenden Menschen überaus brauchbar, obwohl auch der nachdenkende Forscher daraus lernen kann. Ob man aber nicht zuweilen zu viel darin sucht, ob nicht mancher Zug in dem Gemälde mehr zur Auszierung des Ganzen dasteht und mithin keiner besondern Deutung und nähern Anwendung fähig ist: das ist eine andre Frage, die Recens. nach seiner Ueberzeugung bejahen muß. Unser Verfasser hat hierin so ziemlich den Mittelweg getroffen, ob wir ihn gleich nicht ganz von aller Uebertreibung frey sprechen können. Mehrentheils ist seine Auslegung der Gleichnisse natürlich und richtig und die Anwendung treffend und ermunternd. Nur an einigen

Orten sind wir anderer Meynung. Wir wollen dies durch ein paar Proben zu beweisen suchen.

Zuerst eine Stelle aus dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge, dessen Erklärung überhaupt unsern Beyfall hat. Die darin vorkommende Schwierigkeiten sind wirklich auf eine ganz richtige und falsche Art aufgelöst. Wir setzen hier nur etwas aus dem Schluss derselben her, damit die Leser zugleich daran eine Probe von der Schreibart des Verf. erhalten. Es heist S. 145. „Auch das Wort Jesu wollen wir uns tief „eindrücken: *viel sind berufen, aber wenige sind „ausgewählt.* Es ist von der äußersten Wichtigkeit für alle, die sich nach seinem Namen nennen. So leicht kommt uns der Wahn, wir seyen „schon besser und Gott lieber, und schon mehr, „weil wir Christen heißen. Wir thun, als hätte „Jesus gesagt: alle Berufene sind auch ausgewählet. Aber so ist nicht — Ja, berufen sind wir; „und Dank, ewigen Dank, dem, der uns berufen „hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren „Licht! Der weiß nicht, was Christenthum ist, „ders nicht zu schätzen weiß, das ihn Gott von „christlichen Eltern geboren werden, auf Christus „Namen taufen, in Christus Lehren unterrichten „und zum heil. Abendmahl gehen liefs; — der „verdiente diese Wohlthat nicht, dem's gleichgültig ist, das er frey die Bibel lesen und Predigten von Christus hören kann: aber das machts „noch nicht aus. Das hilft dem Hungrigen nicht, „wenn er Speise kennt und sie nicht isst; das „hilft dem Kranken nicht, wenn er den Arzt „kennt, und ihm nicht folgt — Ihrer sind unzählige, die Jesus ihren Herren heißen u. s. f. — Nicht auf den Namen und die Taufe und das „Kirchen und Abendmahlgehen kommts an, mein „christlicher Bruder, ob du ein *Auserwählter*, ein „Liebling Gottes bist. Nicht auf das Aeußere deiner Thaten allein, sondern auf das Herz, mit dem „du sie thust; auf den demüthigen und zutraulichen Sinn gegen Gott und Christus, den Kennniß deiner selbst und Lesung seiner Offenbarungen in dir gewirkt hat. Ist dieser Sinn in dir „und du thust, wozu er dich treibt: dann, aber „eher nicht, hast du Ansprüche auf den höchsten „Titel, der Menschen und Engeln gegeben werden kann: — *auserwählter Liebling Gottes*, wo „runter so wenige gehören.“ —

Ueber die Gleichnisse vom Säemann und dem Unkraut unter dem Weizen, liefert der Verf. ebenfalls einige sehr erbauliche Betrachtungen. Nur wünschten wir die lange Digression über die Existenz und Macht des Teufels daraus weg. Unsere Meynung ist eben nicht, das er diese Materie ganz unberührt lassen sollte, da freylich der Text darauf führt, und da es billig ist, das man dem Leser auch über schwierige Stellen seine Gedanken sagt. Aber so ausführlich, polemisch und entscheidend durfte doch diese Materie in einem Erbauungsbuche nicht untersucht werden. Wir führen

nur zum Beweis ein paar Stellen an. S. 62. sagt der Verf. „Was auch immer eine gewisse Philosophie sagen, und wie sie auch darnach die Bibel drehen mag: (ist schon etwas zu bitter geredet) „jeder, der gesunde Augen hat, der siehets, die Bibel lehrt ein mächtiges, aber böses Wesen, Feind alles Guten, Göttlichen, und besonders Feind Christus und alles dessen, was christlich ist: das zwar, wie alles, unter Gott steht, aber durch Zulassung Gottes in einem gewissen Gebiet und auch auf Menschen wirken, sie nicht zwingen, aber täuschen, berücken und verführen kann. Ich sage, das lehrt die Bibel, das lehren Christus und seine Gefandten so klar und häufig, das es jeder sehen muß, wer's sehen will u. s. f.“ — Und nun führt der Verf. besonders die Geschichte von der Versuchung Christi und von ein paar *Beseßenen*, nemlich Marc. 9, 17-27 und Marc. 5, 1-17. zum Beweis hier an; auch außerdem einige Stellen aus den apostolischen Briefen. Er will auch schlechterdings nicht zugeben, das sich Jesus jemals in seinen Belehrungen nach jüdischen Vorurtheilen bequemt habe. Ihm fiel hier wohl nicht ein, wie säuberlich Jesus das so allgemein herrschende Vorurtheil von einem irdischen Reich des Messias behandelt, wie er dasselbe nie geradezu angegriffen, die Erklärung gegen den Pilatus etwa ausgenommen; sondern nur durch kluge Wendungen die Gemüther seiner Zuhörer auf den wahren Hauptzweck seiner Zukunft zu führen gesucht. Und eben dies ließe sich leicht durch mehrere Fälle, z. E. durch sein Verhalten gegen die Mosaïschen Anordnungen und den jüdischen Tempeldienst, bestätigen, wenn wir hier weitläufig seyn könnten. Doch weiter. Nachdem der Verf. diesen vornehmsten Gegenstand seiner Meynung bestritten, so antwortet er auch noch auf ein paar andere Einwendungen. Die erste ist, das diese Lehre wider die ersten Grundbegriffe von Gott streite, ihn zum Urheber des Bösen mache, auch die Freyheit des Menschen aufhebe u. s. f. Die Antwort hierauf ist kurz und nicht genugthuend. Er meynt, so wie Gott zulassen könne, das ein Verführer die Unschuld verführe und ein Tyranne den Unschuldigen morde u. s. f.; so könne er auch die Verführung des Satans zulassen. „Say Satan oder nicht. Das Böse bleibt immer einerley. Es wird nicht weniger verführt und gemordet. nicht weniger gedrückt, und betrogen, wenn auch kein Satan wäre.“ — Auf einen andern Einwurf, „das der Mensch bey bösen Handlungen unschuldig seyn würde, wenn Satan auf ihn wirken könnte,“ wird die kurze Antwort gegeben: das er das nur alsdann seyn würde, wenn Satan *unwiderstehlich* auf ihn wirken könnte; nun komme es aber nur auf seine Wachsamkeit und Widerstand an u. s. f. Endlich die Einwendung: „Christus habe ja dem Satan seine Macht genommen,“ fertigt er mit der Instanz ab: Christus habe auch dem Tode die Macht genom-

men und doch stürben die Menschen noch. Jetzt sey das Reich Christi noch nicht öffentlich aufgerichtet u. s. f. — Unfere sachkundigen Leser werden leicht einsehen, wie viel sich bey diesen Antworten noch erinnern ließe. Wir halten uns aber dabey nicht auf, sondern wollen lieber statt dessen bey dieser Gelegenheit kürzlich sagen, wie ein ascetischer Schriftsteller billig über diese delicate und streitige Materie vom Satan und dessen Wirkungen reden sollte. Und hier ist es keinesweges unfre Meynung, das man die Existenz desselben schlechtthin ableugnen und bestreiten, oder auch die Erzählungen der Evangelisten zweifelhaft machen müsse. Dies ist allemal übereilt gehandelt: zumal da sich die gelehrte und ausführliche Untersuchung der Sache nie in einer Erbauungsschrift gehörig unternehmen und noch weniger ausführen läßt. Weil jedoch diejenige Parthey, welche die Existenz und Wirkungen des Teufels ableugnet, auch sehr erhebliche und noch nicht völlig widerlegte Gründe für sich hat; so ist es auch auf der andern Seite eben so wenig rathsam, so wie unser Verf. thut, im entscheidenden Ton die gewöhnliche Theorie zu vertheidigen und wohl gar die Gegner der Feindseligkeit gegen das Evangelium, der Schriftverdrehung u. s. f. zu beschuldigen. Vielmehr würde Recens., wenn er darüber schreiben sollte, frey bekennen, das diese ganze Lehre zu den schwereren und problematischen gehöre, das es auf beiden Seiten große Schwierigkeiten gebe, das es daher am sichersten sey, gar keine Parthey zu nehmen, und dies um so eher, da es nach klaren Aussprüchen des N. T. entschieden sey, das der Teufel uns eben so wenig schaden könne, als ein andrer Verführer, wenn wir selbst wachsam sind und redlich handeln u. s. f. Dies erkennet auch der Verf., wie wir angeführt haben, und um desto überflüssiger war seine polemische Ausschweifung. Alles, was er hätte thun können und was wir thun würden, möchte etwa darin bestehen, manche Vorurtheile, Mißverständnisse und unrechte Folgerungen, und überhaupt den Aberglauben anzugreifen und dadurch andern unplegbarern und wichtigern Wahrheiten einen desto leichtern Eingang zu bahnen. Doch genug hiervon.

Auch mit Erklärung des Gleichnisses von einem harten Richter Luc. 18, 1-8. sind wir nicht recht zufrieden. Der Verf. tritt hier fast völlig der bekannten Meynung Lavaters von der Kraft des Gebets und dessen ungezweifelter Erhörung bey. Recens. gehört selbst nicht zur Parthey derer, die den ganzen Nutzen des Gebets bloß in Uebung der Tugend und des Vertrauens auf Gott setzen. Er glaubt, das die Verheißungen des Erlösers mehr in sich fassen, das es eine *reelle Erhörung des Gebets* gebe. Aber so allgemein, unbestimmt und unvorsichtig möchte er doch darüber nicht reden, als hier der Verf. wirklich gethan hat. So antwortet derselbe z. E. S. 393. auf den Einwurf

„dafs manche Bitten wider Gottes Plan stritten\* ganz kurz also: „was wäre Gott und Gottes Plan, „wenn keine dringende Bitten erhört werden könn- „ten, ohne diesen Plan zu zerrütten? Je mächtiger ein Wesen ist, je willkürlicher kann es helfen, retten, eingreifen, je freyer kann es wirken ohne Zerstörung seines Plans, je mehr „Hilfsmittel findet es in sich, aufser sich, das „wieder gut zu machen, was es um anhaltender „Bitte, auch etwa wirklich Schädliches nachgegeben hätte. So ohne Hilfsmittel, so ressourcecelos, „so durch seinen Plan und so genannte Weisheit „eingeengt, ist kein Erdenherr, kein Hausherr, kein „Vater und keine Mutter, wie man Gott machen „will.“ — Das ist doch wohl nicht nur unphilosophisch, sondern auch höchst unbedachtam gesprochen! Wie können solche Stellen nicht gemisdeutet werden und in welches trostlose Labyrinth können solche Misdeutungen den vergeblich Bittenden hereinführen! Hat denn der Verf. nicht daran gedacht, wie der Erlöser selbst diesen Plan des Ewigen vor Augen gehabt habe, da er am Oelberge betete: ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber u. s. f.; hat er sich nicht an die Mutter der Kinder Zebedäi erinnert: ihr wisset nicht, was ihr bittet? u. s. f. — Wir hätten bey dieser Betrachtung überhaupt viel zu erinnern. Denn es fehlt durchgehends bey aller merklichen Wärme des Vortrages an dem nöthigen Licht, an richtigen Bestimmungen, an der so wichtigen Anweisung zur rechten Ueberlegung dessen, was man bitten will. u. dergl. mehr. Und so verhält sichs freylich auch bey manchen andern Betrachtungen in diesem Buch und dies hindert uns, dasselbe so uneingeschränkt zu empfehlen, als wir sonst wegen mancher anderer vorzüglichen Eigenschaften desselben thun würden.

FRANKFURT AN DER ODER, bey Strauß: *Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und einigen andern Predigten, nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften im Jahr 1784. Ein und zwanzigster Theil.* 1785. 363 S. 8. (12 gr.)

Die 14 Beyspiele der Pastoralclugheit vom Hrn. Superint. Oemler in Jena sind zwar nicht die erheblichsten, aber dennoch für angehende Prediger lehrreich. In Ansehung der abgedruckten Predigten ist *Rec.* mit der getroffenen Wahl nicht völlig

zufrieden; tadeln will er sie nun wohl nicht, aber als Muster kann er sie auch nicht anpreisen. Die Landpredigt, welche zur *Freude an Gott ermuntert*: und die vom Hrn. *Wilmjen*, wie Gott auch in *Furchterregenden Natur - Auftritten als weiser Regierer der Welt und Vater der Menschen erscheint*, *Pslm.* 104, 32 - 34. entsprechen der Absicht noch am meisten. In der *Pred. über den Meinenid* vom Hrn. *Oemler* kommen zwar einige gute Stellen vor, aber ganz wurde die Erwartung des *Rec.* über diesen gemeinnützigen Gegenstand nicht erfüllt. Die Nachrichten von theol. Schriften 1784, erstrecken sich auf 132 Bücher, und sind das beste, das in diesem Theile enthalten ist.

GLOGAU, bey Günther: *Das Vornehmste von der Schrift und aus der Schrift, mit der Erfahrung verglichen, mit allerhand Anmerkungen begleitet, und im Zusammenhange vorgestellt von Joh. Friedr. Schürmer, Pfarrer zu Lüben.* 1785. 61 S. 8. (6 gr.)

Ist ein schwerfälliger tabellarischer Entwurf der Bibellehren: mühsam verfertigt vom *Vfr.*, zwecklos für den Leser, nicht werth der vom *Vfr.* und *Rec.* darauf gewandten Zeit und Mühe!

#### PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, bey Höpfner: *M. Salomonis Giöri Disquisitio antiquaria, calumniam religionis ex theologia civili Romanorum veterum illustratam sistens.* 1785. 238 S. 8. (14 gr.)

Die Schrift ist ein Commentar über die Stelle aus Ciceronis *Epist. ad Div. B. I. Ep. I.* „*Senatus religionis calumniam non religione, sed malevolentia et illius regiae largitionis invidia comprobatur.*“ Zuerst handelt der *Vfr.* sehr weitläufig in sieben Kapiteln: *de ratione veterum theologica: ejus nexu cum republica et ministerio sacrorum Romae publicis et privatis*, und kommt denn endlich im achten Kap. auf die *calumniam religionis*, welche er p. 210, *per frustrationem et deceptionem in interpretatione doctorum et factorum, ad sacra ullo modo pertinentium* erklärt, und diese seine Erklärung mit verschiedenen, aus der römischen Geschichte entlehnten Beyspielen erläutert. Die Abhandlung, im Ganzen genommen, zeugt von guten humanistischen Kenntnissen des *Verf.*, als eines jungen Gelehrten, der Aufmunterung zum Fortschritt und thätige Unterstützung verdient.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

LEIPZIG: *Carol. Aug. Sattler Dissert. de electione in poenis alternatis, non reo, sed judici tribuenda.* 1786. 28. S. 4. Der Verfasser sucht diesen Grundsatz aus der Absicht der Strafen selbst, und aus der Analogie der bürgerlichen Gesetze darzuthun. Nur dann habe der Verbre-

cher die Wahl, wenn die Worte des Urtheils so an ihn gerichtet wären, *dafs der Urtheilssprecher ihn gleichsam anzureden scheinen*: eine unbestimmte Ausnahme, welche die ganze Regel schwankend macht, und das Wesen der Sache auf willkürliche Wendung der Worte ankommen läßt.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 29<sup>ten</sup> Junius 1787.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**WITTENBERG** und **ZERBST**, bey Zimmermann: *Predigten von D. Franz Volkmar Reinhard*, Prof. d. Theol. u. Probst an der Univerfit. Kirche zu Wittenberg. 1786. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

**Ebendasselbst**, bey Zimmermann: *Sammlung einiger Predigten*, gehalten und herausgegeben von M. Joh. Gottl. Drasdo, der phil. Fac. Adj. und Biblioth. 1786. 140 S. 8. (6 gr.)

**EISENACH**, bey Wittekind: *Joh. Christian Friedr. Heusingers Casualbibliothek. Zwölfter Theil*. 1786. 240 S. 8. (8 gr.)

**NÜRNBERG**, bey Weigel und Schneider: *Neues Magazin vorzüglichlicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden, und itzo größtentheils zum erstenmale im Druck erscheinen*. 1786. 217 S. 8. Auch unter diesem Titel: *Repertorium von guten Casualpredigten und Redn. Dreyzehnter Theil*. 1786. (10 gr.)

**BAMBERG**, und **WIRZBURG**, bey Göbhard: *Predigten des ehrwürdigen P. Eliseus*, Bartüfser-Karmeliten und Königl. Hofpredigers. *Aus dem Französischen überetzt. Erster Theil*. 1786. 337 S. *Zweyter Theil*. 348 S. *Dritter Theil* 403 S. *Vierter Theil*. 338 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

**H**r. D. Reinhard hielt seine Predigten (16 an d. Z.) vor einer Versammlung, die fast ganz aus Gelehrten und Studierenden bestand: und dieser Umstand mußte daher sowohl auf die Wahl der Gegenstände, als auch auf die Art der Ausführung nothwendig einen starken Einfluß haben. Sie entsprechen sämmtlich ihrem Zweck, und der Beschaffenheit des Auditoriums, und wir können sie mit allem Recht allen denkenden und aufgeklärten Gottesverehrn zur Belehrung und vernünftigen Erbauung empfehlen. Statt durch die Künste der Beredsamkeit und Rhetorik die starken Gefühle und Leidenschaften zu erwecken, die, bey allem Aufbrausen und bey allen Herz zerfchmelzenden Rührungen, *A. L. Z. Zweyter Band,*

selten bleibenden Nutzen stiften, ist der Hr. Vf. vielmehr bemüht, deutlichen und überzeugenden Unterricht von den Wahrheiten und Forderungen der Religion zu geben, und durch einleuchtende Gründe das Herz für das Gute zu gewinnen. Wir wollen nur von einigen Predigten die Hauptsätze auszeichnen; vielleicht wird das lesende Publikum dadurch auf die Ausführung der wichtigen Sachen selbst desto begieriger gemacht. I) Dafs Betrachtungen über unsern Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr sind. Luc. II, 21. II. Vonder christlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang. III. Von der Weisheit, mit der Christen sich nach Beschaffenheit ihres Zeitalters richten sollen. IV. Von der Herrschaft über die Einbildungskraft. VI. Wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntnis auf befremdende Meinungen geführt wird. X. Von dem Fehler, das Böse mit einem gewissen Anstande zu thun. XII. Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit. XIII. Von der Veredlung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre. u. s. w.

Hr. Drasdo theilt in der 34 Seiten langen Vorrede einige Regeln und Grundsätze mit, nach welchen der praktische Prediger seine Religionsvorträge einzurichten hat, wenn er dadurch gute Gesinnungen in den Herzen seiner Zuhörer erwecken, und dauerhaft gründen will. Sie sind an sich ganz gut, allein, da sie größtentheils aus Hn. Pauli Abhandl. im Prediger Journal B. XVII und andern Homiletiken entlehnt sind, so würde eine Wiederholung ganz überflüssig seyn. — Was die sechs Predigten selbst betrifft, so möchten sie den Reinhardischen wohl weit nachstehen. Keine davon ist zwar ganz schlecht, aber keine auch darunter, welche sich über das *Mittelmäßige* erhebe.

Hrn. Heusingers Casualbibl. faßt 6 Predigten in sich, von *Pratje, Mock, Jessen, Orlersheim, Heeren*, und dem *Herausgeber*. Ihr innerer Gehalt ist, wie bey dergleichen Sammlungen es zu seyn pflegt, ungleich, keine aber dennoch des Drucks unwürdig. Angehenden Predigern, die in einzeln, und besonders Amtsvorfällen meistens sich am wenigsten zu helfen wissen, kann diese vom Hn. H. angelegte Vorrathskammer in verschiedener Rücksicht gute

O o o o

Dien-

Dienste leisten; aber zu wünschen ist es, daß davon allezeit guter zweckmäßiger Gebrauch möge gemacht werden!

Das *neueröffnete Magazin* ist die Fortsetzung des *Repertoriums von guten Casualpredigten*, nur mit einem neuen Aushängeschilder versehen, damit es zugleich auch als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden könne. Man findet in diesem Theil *elf* wohlgewählte Kanzelvorträge, von denen einige, als *Leffens* Ordinationsrede, und *Reinhardts* Antrittspredigt, schon einzeln gedruckt sind. Von den übrigen sind die Verfasser: *Stöckhaus*, *Streb*, *Bundschuh*, *Lang*, und *W. A. Teller*. Die vom letztern Vf., ist ein wahres Muster einer guten, für lebende Zuhörer zweckmäßige, weder durch rhetorischen Prunk, noch durch niedere Schmeicheley verunstaltete Gedächtnispredigt eines würdigen Lehrers und Freundes der Religion.

Man wird in der That keinem Rec. im Ernst zuzumuthen, eine so weitläufige Sammlung von geistlichen Reden, als die vom P. *Euseus* ist, ganz durchzulesen, ehe er sich zum Urtheil spruch niederlegt. Und daß solches auch von uns nicht geschehen sey, müssen wir freylich offenherzig eingestehen. Allein so viel Rec. davon gelesen, hat er alles gut gedacht, gut gemeint und gut gesagt gefunden. Das, was ihn besonders für den Vf. eingenommen hat, sind die hin und wieder eingestreuten richtigen Grundsätze, die eine unverfälschte Wahrheitsliebe athmen, wodurch er den blinden Glauben an Menschenfätsungen zu kürzen, die Vernunft in ihre natürliche Rechte wieder einzusetzen, den satanischen Verfolgungsgeist zu verbannen und eine vernünftige christliche Toleranz auszubreiten sich bemüht. Man vergleiche damit die Pred. *vom Unglauben* und *von den Pflichten in der Gesellschaft*, u. a. m. Begierig war Rec. insonderheit auf die im 4ten Theil enthaltenen Lobreden auf verschiedene Heilige seiner Kirche: aber auch hierinn zeigt er sich beynahe durchgehends als ein Mann, der statt des elenden Wusts von abergläubischen Mirakeln und andern Erdichtungen der frömmelnden Einfalt und des gewinnfüchtigen Betrugs, vielmehr seinen Gegenstand zur Erweckung guter Gesinnungen und Entschlüssen bey den Zuhörern zu benutzen sucht. In den Lobreden auf den Tod einiger Prinzen des königl. Hauses, spricht er als ein durch enthusiastische Liebe und Ergebenheit gegen das Geschlecht der Beherrscher Frankreichs hingerissener Franzose; woraus denn auch vieles in der Leichenrede auf den Prinzen von Conde erklärt werden muß. Die Uebersetzung ist rein, fließend, und läßt sich als Original lesen.

I. MAGDEBURG, in der Scheidhauerischen Buchhandlung: *Für meine Catechumenen und andere junge und alte Christen zur Wiederholung auf-*

*gesetzt, von Georg Andreas Weise, Prediger an der Kathar. Kirche. 1786. 8. 190 S. (8 gr.)*

2. BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Catechumenen. 1786. 8. 52 S. (3 gr.)*

3. HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Vorbereitende Erinnerung und Fragen an die Catechumenen, welche die Hauptstücke der Heilserkennntniß gefasset haben und ihren Taufbund erneuern wollen, aus dem Hallischen Schulhandbuch von neuem durchgesehen verändert und verbessert. 1786. 8. 56 S. (3 gr.)*

4. BREMEN, in der Försterschen Buchhandlung: *Christliches Glaubensbekenntniß für Confirmanden, zur Prüfung und Unterricht in den nöthigsten Lehren des Christenthums und zur Wiederholung und Bewahrung derselben, von Heinrich Pape, Prediger zu Visselhövede, im Herzogthum Verden. 1786. 8. 31 S. (1½ Gr.)*

Der systematische Entwurf der Lehren des Christenthums, Nr. 1. wurde von dem Verf. schon seit einigen Jahren bey dem Unterrichte der Confirmanden zum Grunde gelegt, und nachher in der Absicht mit einigen Erweiterungen zum Druck befördert, daß die Jugend und Erwachsene, die bey der mündlichen Unterweisung gehörten Lehren für sich selbst wiederholen könnten. Das Ganze ist in sechs Hauptstücke getheilt, wovon in den beyden ersten die Lehren von Gott und dem Menschen, im dritten und vierten die Lehren von der Erlösung durch Christum und von der Heiligung, im fünften die Pflichten der Christen, und im sechsten die Lehren von den Mitteln der Heiligung vorgetragen werden. Man hat also in diesem kleinen Buche ein System der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, das größtentheils ganz natürlich zusammenhängt. Rec. hat es befreundet, daß der Verfasser den Lehren vom Tode, von der Auferstehung der Todten, vom letzten Gerichte u. s. w. kein besonderes Hauptstück gewidmet hat. Es wird zwar dieser Lehren im Vorbeygehen in einigen Stellen gedacht; aber ihre Wichtigkeit hätte doch wohl eine besondere Abhandlung erfordert. Die Lehre von Gott dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, trägt er bloß biblisch vor, ohne den kirchlichen Ausdruck: *Person* dabey zu gebrauchen, weil dieser Ausdruck leicht mißverstanden werden könne. Er glaubt aber doch, daß der Christ, der sich der Ausdrücke: *drey Personen, Dreyeinigkeit* u. dgl. bediene, um das in der Bibel so deutlich offenbarte Geheimniß der Gottheit auszudrücken, darüber nicht lieblos zu tadeln sey. Richtig und schön ist dasjenige, was Hr. W. S. 71. §. 151. von den *Wirkungen des Geistes Gottes in den Herzen der Heyden und von ihrer Seligkeit* sagt: „Der heilige Geist wirkt mittelbar an (in) dem Herzen des Menschen durch die von ihm erkannten Wahrheiten, nach dem Maas der Erkenntniß eines jeden. Es sind

„sind daher die Heiden von dieser Bearbeitung des „Geistes Gottes nicht ausgeschlossen. Auch sie erkennen einige Wahrheiten von Gott aus der Natur „(1 Rom 1, 19. 20.) deren sich der Geist Gottes zu „ihrer Ueberzeugung bedient. Auch ihnen giebt Gott „ein hinlängliches Maafs der Ueberzeugung, wo „durch sie, wenn sie nicht widerstreben, können er „rettet und glücklich werden.“ Verschiedene Stücke der Sittenlehre hat der Verf. gut auseinander gesetzt. Bey der Unterweisung mancher Kinder, die schon ein gewisses Alter erreicht und einige Erkenntniß erlangt haben, kann diese Schrift mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Ob aber die genaue systematische Ordnung gerade für den gemeinen Haufen der Confirmanden sey, daran muß man billig zweifeln.

Nr. 2. enthält in 110 kurzen Fragen und Antworten, die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion nebst den deutlichsten Beweisprüchen. Kurz und faßlich zu werden, das war das Bestreben des Vf. bey der Entwerfung dieser Blätter, wie er in der Vorrede sagt. Das ist ihm ziemlich gelungen, und weiter hat Rec. von dieser kleinen Schrift nichts zu sagen.

Die vorbereitende Erinnerung und Fragen Nr. 3. sind nur mit einigen kleinen Veränderungen neu gedruckt, und sollen die Confirmanden auf die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Erneuerung ihres Taufbundes aufmerksam, und ihnen die Confirmationshandlung rührend und eindrucklich machen. Sie sind, wie Hübners bibl. Historien, eingerichtet; oben steht der Text und darunter die Fragen

Hn. Pape muß man das Verdienst zugestehen, das er in dem Glaubensbekenntnisse für Confirmanden, Nr. 4. die wichtigsten theoretischen und praktischen Lehren des Evangeliums in 36 Sätzen, in gedrängter Kürze, aber doch so lichtvoll und mit so vieler Präcision vorgetragen habe, das diese 2 Bogen beym Unterrichte der Confirmanden mit gewisserem und und größerem Vortheile werden gebraucht werden können, als viele andere weitläufigere Schriften, wofern anders der Lehrer versteht, wie er sie benutzen muß. Die angehängten Gebete vor und nach der Beichte sind zweckmäßig. In der Nachricht hat Hr. P. S. 30. eine Ermahnung an die Recensenten mit einfließen lassen, „das, wenn sie bey manchen „Paragraphen dieses Glaubensbekenntnisses anders „dächten, sie in Betrachtung ziehen mögten, das „seine und ihre Localität und Ueberzeugung verschieden seyn mußte, und das er daher von jedem „billigen Denker und Beurtheiler erwartete, das er „ihm seine Ueberzeugung und seinen Glauben lassen würde.“ Der gegenwärtige Recensent findet diese Forderung sehr billig. Er kann dem Vf. hier öffentlich versichern, das er gleiche Ueberzeugungen mit ihm habe. Aber die Sätze S. 10. 11. würde er doch anders ausgedrückt haben. Hr. P. sagt: „Ich glaube, das ich die Vergebung meiner Sünden „und die ewige Seligkeit ganz und gar nicht durch

„den Glauben an Jesum Christum erlangen kann; „so lange ich bey diesem Glauben mit Gedanken, „Worten und Werken vorsetzlich mich verfühde, „u. s. w. Ich glaube, das ich allezeit, auch bey „dem Glauben an Jesum Christum, ein unglückseliger „Mensch bleibe, so lange ich bey diesem Glauben „vorsetzlich in Sünden lebe, und ein böses Gewissen „behalte, u. s. w.“ Es würde weniger auffallen und richtiger seyn, wenn der Verf. sich folgendergestalt ausgedrückt hätte: „Ich glaube, das das kein „wahrer Glaube an Jesum Christum ist, durch welchen ich Vergebung der Sünden erlangen kann; „wenn ich mich überrede, das ich den Glauben habe, und doch dabey mit Gedanken, Worten und „Werken vorsetzlich sündige etc. Ich glaube, das „ich allezeit, auch wenn ich mir einbilde, das ich im „Glauben an Jesum stehe, ein unglückseliger Mensch „bleibe; so lange ich bey diesem eingebildeten Glauben vorsetzlich in Sünden lebe etc.“ Sonst ist das vortreflich, was der Vf. in der Nachschrift, S. 29 sagt: „Die ganze Religion des Volks, (nicht bloß „des gemeinen Volks,) muß und kann keine andere „als Glaube, wiewohl nicht blinder, sondern auf „Gründen beruhender Glaube seyn.“ Denn wenn bloße *Raisonnementsreligion* bey dem vornehmen und gemeinen Volke Mode werden sollte, wie einige, welche die Bemühungen verschiedener neueren Theologen nicht recht verstehen, falschlich wähnen: so würde bald alle Religion aus der Welt wegraironirt seyn.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Joh. Georg Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar för Månaderna April, Majus, Junius.* År 1786. mit zwey Kupfertafeln.

Dies Quartal enthält: zuerst die dritte Fortsetzung vom Hn. Lejonmark Abhandlung über die positiven negativen und irrationalen Wurzeln, cubischer und biquadratischer Gleichungen, und ist keines Auszugs fähig. Darauf folgen vier in Schweden angestellte Beobachtungen des Durchganges der Venus durch die Sonne den vierten Maj 1786, so wie solchen Hr. *Prosperin* zu Upfala, Hr. *Nicander* zu Stockholm, Hr. *Lidtgren* zu Lund und Hr. *Helant* zu Skara observirt haben. Hr. *Prosperin* bemerkte mit einem guten achromatischen Tubus, das der Planet mit einem lichten Rande viel heller als der übrige Theil der Sonne, umgeben war. Dieser einer Atmosphäre gleichsehende Rand, war höchstens ein bis zwey Sekunden breit. Den innern Berührungspunkt beym Ausgang glaubt Hr. P. sehr genau um 9 Uhr 36 Min. 39½ Sec. setzen zu können, ohne um eine, ja kaum eine halbe Minute zu irren. Der äußere Berührungspunkt fiel ein um 9 Uhr 41 M. 30 Sec. Hr. *Secret. Modeer* hat eine ausführliche, hier aber noch abgebrochene, Abhandlung über die Gattung der Bremsen (*Oestrus*) einrücken lassen.

fen. Er beschreibt dieselbe erst überhaupt nach ihren verschiedenen Theilen, und zeigt, daß das Weibchen das Ey nicht wirklich in die Haut des Thieres legt, sondern nur auf solche fallen läßt, da sich dann das steinharte und mit einigen Häkchen versehene Ey von selbst anklammert, und wenn es durch Wärme und Feuchtigkeit ausgebrütet worden, sich die Larve erst in die Haut frist. Auch diese Larven werden genau beschrieben, und dann wird von den verschiedenen Arten dieser Insekten-Gattung gehandelt, hier nur noch vom 1) *Oestrus Trompe*, der bisweilen irrig mit andern Arten vermischt worden, die größte unter den Bremsenarten ist, und selbst in Lappland nur selten vorkommt. Hr. Modeer ist der erste, der diese Art gehörig unterschieden hat. 2) *Oestrus Tarandi*, welchen die Lappen *Curbma* nennen, und der sowohl bey Sulzern als Schäfern unrichtig gezeichnet ist. Sie verfolgen die Rennthiere eifrig, welche eben so eifrig vor ihnen fliehen:

*Protinus alter amat, fugit altera nomen amantis.*

Das Rennthier hat sonst so dicke und dicht über einander liegende Haare, als kein anderes Thier, aber im Sommer, wenn solche ausfallen, stehen sie gerade in die Höhe und sind viel dünner. Und dieser Zeit bedient sich die Bremse, ihre Eyer auf sich herab fallen zu lassen, aus welchen in wenig Tagen die Larve ausbrütet. Die wilden Rennthiere leiden nicht so viel

von ihnen als die zahmen, besonders wenn sie im zweyten Jahre sind, da sogar viele daran sterben. Das, was man bey den Rennthieren und auf ihren Häuten für Pockennarben angesehen hat, sind bloß Narben, welche diese Insekten in der Haut hinterlassen. 3) *Oestrus Haemorrhoidalis*. Auch diese Art hat Linné nicht gehörig unterschieden. Sie legt ihre Eyer am Ende des Mastdarms der Pferde, die Larve kriecht hernach tiefer in die Gedärme, und kommt endlich, wenn ihre Verwandlungszeit da ist, mit den Excrementen wieder heraus. Reaumur, Frisch und De Geer haben sie genau beschrieben. 4) *Oestrus nasalis*. Diese legt ihre Eyer in die Nasenlöcher der Pferde. Etwas Pulver von Blutwurz mit Körbelöl im Brod, den Pferden 3 Tage nach einander dreymal gegeben, soll die Larven derselben, die sich oft in Menge im Munde und Schlunde der Pferde finden, tödten. 5) *Oestrus Bovis*. Linné hat ihn mit *Oestrus haemorrhoidalis* verwechselt. Sie verursachen das sogenannte Bissen des Hornviehs. 6) *Oestrus Ovis* (Schreibers *Oestrus Halensis*) ist kaum so groß als eine Arbeitsbiene, und fast nackend, oder nur mit sehr dünnen Haaren besetzt, und legt seine Eyer in die Nase der Schafe, von da sie in die Hölen des Stirnbeins kriechen. Zuletzt lesen wir noch eine Beobachtung über den letzten Vorübergang des Merkurs vor der Sonne von Hrn. Hellant zu Torne angestellt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Gießen, Ge. Philip. Muhl*, *Vormatiensis*, *diff. inaug. an et quatenus status imperii legibus imperii derogare possint?* 1786. 8 S. Zwanzig baare Theses, und kein Wort von der auf dem Titel angekündigten Materie.

*Göttingen. Frid. Guil. Hofmann*, *Wetzlarensis*, *diff. inaug. observationes quaedam juris et processus camerae imperialis*, 1786. mit einigen Beylagen. 51 S. 4. Eine gute, und für Liebhaber der Cameralpraxis schätzbare Probechrift. Die Beobachtungen sind aus der Praxi des Vaters des Vf. genommen, und größtentheils wichtig: *Obs. 2. Concurrens jurisdictio summor. imperii tribunalium in quibusdam causis spectata. Obs. 2. Ad Ord. cam. P. 2. tit. 7. §. 7. in wieferne Reichslehnsachen auch für das Kammergericht gehören. Obs. III. De privilegiis de non appellando, ac in specie de electorali Colonienf. Obs. IV. De solemnibus appellationibus secundum praxin hodiernam in foro Leodiens. Obs. V. De idiomate in Camera imperiali sitato. Obs. VI. De traditione possessionis solum ad effectus futuros. Obs. VII. De litis denunciatione. Obs. VIII. Quaedam de revisione adversus sententias camerales. Obs. IX. Num praescriptio 40 annorum litispensionem cameralem perimat?* Nicht alle sind von gleichem Gehalte, Vorzüglich zeichnen sich die 3 ersten Obs. aus. Inzwischen werden durch die in den folgenden angeführten praktischen Fälle manche Sätze der Cameralpraxis theils erläutert, theils bestritten.

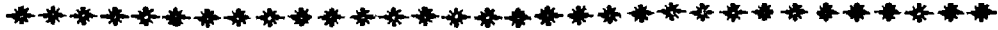
*Leipzig. Jo. Nic. Schwartz*, *Varsoviensis*, *diff. inaug. de officiis vasalli saxonici in petenda investitura observan. dis.* 1786. 36 S. 4. Kap. I. Wann, und von welchen Personen die Belehnung zu suchen ist? II. Bey welchen

Lehnscurien in Kurfachsen und in der Lausitz? III. Binnen welcher Zeit, und IV. wie sie gesucht werden muß? Vor- ausgeschickt sind einige Bemerkungen von der Etymologie, Definition, und Eintheilung der Investitur, von abgekommenen Arten, sie zu ertheilen, und von heut zu Tage gewöhnlichen Investitur-Ceremonien. Alles in zweckmäßiger Kürze, und gründlich.

KLEINE SCHRIFTEN. *Jena*, in der akademischen Buchhandlung: *Summarische Einleitung in das Staatsrecht der gesammten Reichsstände, nebst einem kurzen Entwurf desselben*. Zu Vorlesungen darüber vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1787. 38 S. 8. Eigentlich eine Anpreisung des Studiums des Territorial-Staatsrechts, insofern solches allen Ländern Deutschlands gemein ist. Die Reichsritterschaft und die Reichsdörfer sollen dabey nicht in Betrachtung kommen, weil es dem publicistischen Sprachgebrauche nicht gemäß sey, die Güter und Distrikte der Unmittelbaren, die keine Reichsstände sind, Territorien zu nennen. Auf neun Seiten werden die Rubriken der einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen eines Systems dieses Territorialstaatsrechts angegeben, wie solches der Vf. in Vorlesungen vorzutragen, und allenfalls auch für das Publikum zu bearbeiten Willens ist. Sein Eifer verdient Lob, und eine eigentliche Kritik muß bis zu Erscheinung des Werks verspart werden. Der Anblick dieses Entwurfs lehrt schon, daß hier bloß die dahin einschlagenden Materien des gemeinen deutschen Staatsrechts, nur, wie natürlich, ausführlicher, und mit Anordnung auf einzelne Landesverfassungen abgehandelt werden. Das Pütterische System scheint zum Grunde zu liegen, und aus demselben auch die Eintheilung in allgemeine und besondere Regierungsrechte, der es an einem richtigen fundamento divisionis fehlt.

A L L G E M E I N E  
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 30ten Junius, 1787.



GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Franz Falks*, Seelforgers in Höfen, *kurze Sittenreden zur Bildung eines wahren Christen. Erster Band 1785. 496 S. Zweyter Band, 586 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)*

SALZBURG, in der Weisenhausbuchhandlung. *Der heilige Gesang zum Gottesdienste in der römisch - katholischen Kirche. Zweyter Theil. Für die Sonntäge und Feste des Herrn. 1785. 282 S. 8. (7 gr.)*

**H**rn. *Falks* Sittenlehren gehören, wenigstens dem grössten Theil nach, zu den wenigen guten ascetischen Schriften, welche man in der kathol. Kirche aufzuweisen, im Stande ist; und *Rec.* muß es bekennen, daß der *Vf.* seinem, in der Vorrede gethanen Versprechen, „die Sittenlehren und ihre Beweise nicht aus verdächtigen Geschichten oder Offenbahrungen, nicht aus gezwungenen Stellen der heil. Väter und der Schullehrer, sondern aus der göttlichen Schrift, aus der gesunden Vernunft und täglichen Erfahrung herzuzunehmen, ziemlich getreu geblieben sey. Doch muß davon die letzte Rede von der Pflicht gegen die Kirche ausgeschlossen werden, die nichts weniger, als Vernunft- und Schriftmäsig ist, sondern solche Meynungen vorträgt, die durchaus auf menschliches Ansehen, scholastische Spitzfindigkeiten und verdrehte Schriftstellen gegründet sind, und wodurch der *Vf.* fattsam zu erkennen giebt, daß bey Ausarbeitung dieser Rede *Febronius* Geist nicht auf ihn gerühet habe.

Der heilige Gesang faßt Psalmen, Gebete und Kirchenlieder in sich. Alles ist zwar sehr mittelmäsig; doch allzeit besser, als das Nachbrummen in der lateinischen Sprache von Leuten, die oft nicht einmal lateinisch lesen können, vielweniger die lateinischen Gebete und Gesänge verstehen!

QUEDLINBURG, bey Ernst: *An Geistliche. Wenn's gut ist; Aller guten Regenten und ihrer guten Diener Herzen zugeschrieben. 1787. 8. 100. S. (5 Gr.)*

*A. L. Z 1787. Zweyter Band.*

Ein Geistlicher, der das Bekenntniß von sich ablegt, daß er orthodox, daß ihm die Bibel ein Buch von göttlicher Autorität und allein der Grund seines Glaubens und seiner Hoffnungen sey, und die einzige beste Anweisung, sein Leben glücklich zu führen und froh zu beschließen, enthalte, thut in dieser Schrift seinen Mitbrüdern verschiedene Vorschläge, die zur Besserung des geistlichen Standes und zur nutzbarern Führung des Predigtamts abzwecken. In der Einleitung zeigt er, daß Geistliche sich des Bekenntnisses, daß sie der Besserung bedürfen, nicht zu schämen haben; sucht aber zugleich den Vorwürfen, die man ihnen macht, daß sie gemeinlich nichts verstünden, keinen Nutzen schafften u. s. w. zu begegnen. Unter vielen guten, doch bekannten, Sachen, die er hierüber sagt, wirft er auch die Frage auf: Ob sich nicht Geistliche, um noch mehr Gutes zu wirken, auch bisweilen ins medicinische und juristische Fach wagen dürften? Was er über das Erstere sagt, daß besonders Landprediger sich einige medicinische Kenntnisse, unter der Leitung eines geschickten Artzts und durchs Lesen guter Bücher zu erwerben, und unter gewissen Einschränkungen davon zum Besten seiner Gemeinde Gebrauch zu machen suchen sollten; das ist nicht zu verwerfen, und könnte, wenn es zur Wirklichkeit gebracht würde, von Nutzen seyn. Aber in Ansehung der Einmischung der Geistlichen in rechtliche Angelegenheiten, Policy-Sachen und dergl. ist *Rec.* ganz anderer Meynung, als der *Vf.* Was würde aus den Predigern, und welche Quelle der grössten Verdrüsslichkeiten würde es für sie werden, wenn sie manche gute Policy-Verordnungen bey Kraft erhalten, bey manchen Streitigkeiten den Richter an den rechten Gesichtspunkt bringen, manchen Gedrückten Recht verschaffen wollten? Durch liebevolle Vorstellungen und Ermahnungen kann der Prediger manchen Unordnungen abhelfen; durch väterliches Zureden kann er seine Zuhörer von schädlichen Streitigkeiten abziehen; durch guten Rath kann er den Gedrückten behülflich seyn. Das darf und wird er thun, wenn er die Pflichten seines Amts kennt und mit Treue ausübt. Aber weiter darf er sich in rechtlichen Handel und Policy-Sachen nicht einmischen. — Nach dieser Einleitung nähert

Pppp

fich

sich der Verf. S. 64. f. der Hauptsache, Vorschläge zur Besserung der Geistlichen und ihrer Amtsführung zu thun. Nach der Meynung des Verf. wird kein ander Mittel dazu seyn, als das sich die, die Geistliche heißen, gemeinschaftlich mit einander verbinden, sich dem weitem Verfall des geistl. Standes entgegen zu stellen, das Uebel aufzuhalten, zu mindern und so vielleicht endlich wegzuräumen. Hier ist sein Vorschlag: (S. 66): „Die Geistlichen müssen ein (einen) „Verein unter einander machen; oder, die Geistlichen in einem Lande, in einer Provinz, in einem Distrikt obngesehrt immer von zehen Meilen im Umkreis, müssen sich zu einer Gesellschaft unter einander verbinden, worinn sie alles das, was zu ihrer Besserung und zur gesetzneten Führung ihres Amtes nöthig ist, vortragen und behandeln, und sich so unter einander zu helfen verbinden, das alles Gute, was ein Einzelner, oder eine Gegend, oder ein Ort hat, auch für alle andere brauchbar und nützlich werden könne. Sie müssen zu gesetzten Zeiten eine allgemeine Versammlung halten; — sie müssen aber sehr oft in der Zwischenzeit in kleineren Kreisen sich versammeln, sich darinn auch feste Gesetze machen, und sich da alles unter einander mittheilen, was zur wechselseitigen Verbesserung und Beförderung dienlich ist; und das Alles muß in einer Conformität geschehen mit dem, was auf der allgemeinen Versammlung vortragen wird.“ Eine solche Gesellschaft muß, nach der Angabe des Verf., in dem Stande des Gehorsams und der Unterthänigkeit gegen ihre Obere und Vorgesetzte bleiben, worinn sonst ein jedes Glied derselben stehet. Sie darf nie Synode werden, die durch sich selbst über etwas entscheiden will; sondern muß, so oft sie gemeinschaftlich etwas Gutes gefunden hat, solches höhern Orts vortragen, und um Befehl zur Ausführung bitten. (Welche Weitläufigkeit wird das verursachen, wenn die einzelnen Glieder der Gesellschaft, die vielleicht unter verschiedenen Consistorien stehen, an jedes derselben berichten sollen? Wie verschiedene werden die Resolutionen der Consistorien, nach Beschaffenheit der Localität, ausfallen?) In der Gesellschaft darf keine Superiorität statt finden. (Gar keine? — Die Gesetze sollen vermuthlich die Gesellschaft zusammen halten? Aber, wenn niemand über die Ausübung der Gesetze wacht; wenn gar keine Obere da sind, welche die einzelnen Glieder zur Ausübung der Gesetze anhalten, und in zweifelhaften Fällen den Sinn der Gesetze bestimmen; was wird aus der Gesellschaft werden? Wird sie nicht das Schicksal der vormals vereinigten, itzt aufs höchste verwirrten, niederländischen Provinzen haben, wo die Astopatrioten dem Volke die Idee beyzubringen suchten, das jeder Holländer ein Stückchen vom Souverain wäre, und das es gar wohl angienge, das der Souverain ohne Kopf seyn könnte; wo aber edel-

gefinntere Leute längst eingesehen haben, das man einen Statthalter haben müsse, der das Ganze zusammenhalte?) Es muß heiliges Gesetz der Gesellschaft seyn, Toleranz zu befördern und zu erhalten; jedoch darf der laxen Toleranzgeist, der sich seiner eigenen Rechte beraubt, oder berauben läßt, nicht begünstigt werden. Dieses Gesetz soll aber gar nicht die Absicht haben, Religionsvereinigung zu stiften; obgleich jeder Lehrer der in dem deutschen Reiche *geduldeten* (nicht *geduldeten*, sondern durch die Reichsgrundgesetze aufgenommenen und bestätigten) Religionen zur Gesellschaft eingeladen und von derselben angenommen werden kann. Das Geschäft der Gesellschaft muß seyn, Gelehrsamkeit und Moralität der Glieder selbst zu erhalten; (Manche Vorschläge, wie die Lectüre für die Glieder der Gesellschaft nützlicher, als gewöhnlich, werden könne u. s. w., verdienen Beyfall. Auch das, was der Vf. über die Beförderung mehrerer Moralität unter der Gesellschaft, durch brüderliche Ermahnungen, sagt, ist gut.) Reinigkeit der Lehre zu bewahren, die Verbesserung des Vortrags derselben zu überlegen, und die etwa nöthige liturgische Abänderungen zu besprechen; (durch reine Lehre scheint der Vf. reine biblische Christenthumslehre zu verstehen;) alles Glück der Gemeinden, geistliches und leibliches zu veranstalten (befördern), zu erhalten und zu vermehren; auch alle Veranstaltungen zu machen, und Hülfe zu leisten, das die Gesellschaft künftig selbst in ihren neuen Gliedern allezeit die besten Subjecte finden möge; und daher nicht nur die schon daseyenden Candidaten in ihren Kreis aufnehme, und dafür Sorge, das sie zu ihrem künftigen Amte zubereitet werden; sondern auch ihre Bemühung darauf richte, das die akademischen Jahre von denen, die sich dem Lehramte in der Kirche widmen, zweckmäßig angewendet, auch sogar die Hauptschulen und die Lehrer an denselben mit der Gesellschaft in Verbindung gesetzt werden. (Hier möchte wol manches außerhalb des Wirkungskreises der Gesellschaft liegen.) Das ist das Wesentliche von dem Vorschlage, den der ungenannte Vf. zur Besserung der Geistlichen thut. Er findet nur folgende zwey Hindernisse, die der Ausführung dieses Vorschlags entgegenstehen möchten, nemlich die Kosten, die darauf zu verwenden seyn würden, und das vielleicht selbst Geistliche sich dagegen erklären und die ganze Sache zu hintertreiben suchen könnten. Die Mittel zur Wegräumung dieser Hindernisse, die der Verf. angiebt, scheinen dem Rec. nicht befriedigend und sind zum Theil mit zu vieler Weitläufigkeit verknüpft. Im Grunde ist der Vorschlag nicht neu, sondern enthält gewissermaßen eben das, was eigentlich auf den in einigen protestantischen Ländern üblichen *Synoden* (auf welchen nicht, wie der Verf. wähnet, Beschlüsse gefaßt, sondern an die Obere Berichte erstattet und die *Protocolle* eingesendet werden,)

geschehen sollte, nur mit einigen Abänderungen, und grössten Ausdehnungen. Die Hauptschwierigkeit, welche nach der Meynung des Rec. der Ausführung des Vorschlags entgegen steht, ist ohne Zweifel; das der Vorschlag zu viel umfaßt, in zu viele und verschiedene Fächer eingetheilt, und wenn er, wie er da liegt, ganz ausgeführt werden soll, den Geistlichen eine Menge neuer Arbeiten und Zerstreungen verursachen wird. Obgleich manchen bequemen Herren dergleichen Arbeiten sehr heilsam seyn würden: so würden sie doch vielleicht von ihnen schlecht gethan werden, und manche dazu geschickte Männer, die in mühsamen Aemtern, in grossen Städten und bey zahlreichen Parochien stehen, würden ohne Vernachlässigung ihrer eigentlichen Amtspflichten keinen Theil an den vorgeschlagenen Versammlungen und Arbeiten nehmen können.

### PAEDAGOGIK.

BERLIN, bey Nicolai: *Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung*, herausgegeben von Friedrich Gabriel Resewitz. Fünftens Bandes viertes Stück. 1786. 140 S. in 8. (6 gr.)

Dieses Stück enthält 1) Einen Aufsatz über National - Erziehung und zweckmässige Einrichtung des öffentlichen Erziehungswesens. 2) Eine Nachricht von einer verbesserten Einrichtung der Landschulen in der Baronie Braherrolleborg auf der Insel Fühuen in Dänemark. Aus dieser Nachricht lernt man den Grafen Johann Ludwig von Reventlow und Christiansfande als einen zweyten Rochow und zwar in Dänemark kennen. Diese preis - und nachahmenswürdige Schulverbesserung hat im Jahr 1784 ihren Anfang genommen und man hat, wie billig, die Reckansche Schule dabey zum Muster vorgefetzt. 3) 4 Reden an die studierende Jugend zu Kloster Berge beim Anfange der Lectionen in den Jahren 84 und 85 gehalten. Solche Reden müssen wegen der in ihnen vereinten Deutlichkeit, bündigen Kürze, Würde und Herzlichkeit auf die, zumal, ältern Zöglinge des Instituts einen sehr vortheilhaften Eindruck machen.

Es sey uns erlaubt, über den ersten als den wichtigsten Aufsatz in diesem Stück noch ein paar Worte zu sagen. Der Verf. findet bey der Verbesserung des öffentlichen Erziehungswesens nur einzelne Versuche betriebfamer Männer; auch wohl zufällige launigte partiale Unterstützungen solcher Versuche, — aber keinen Plan fürs Ganze. Leider findet diesen Recensent auch nicht — nicht einmal in einer einzelnen Stadt, viel weniger in einem ganzen Lande. „Der Landmann als die „anerkannte Kraft und Stütze des Staats, wird vernachlässigt und liegt größtentheils noch tief in seiner alten Barbarey und Rohheit.“

„In der Bildung des Handwerkers herrscht bey nahe noch mehr Plan - und Zwecklosigkeit und Mangel der Aufsicht. Sie ist fast allein dem Willkühr und Verfahren solcher Menschen überlassen, welche für andere Fächer der Betriebsamkeit verdorben sind.

„Die öffentlichen Schulen in den noch so kleinen Städten, sind und bleiben noch immer lateinische Schulen, da unter hundert Kindern, die darin unterrichtet werden, etwa nur einer ein sogenannter Gelehrter oder Lateiner wird und werden soll.“ Die Hauptquelle der Gebrechen der Landschulen setzt der Verf. in den Mangel eines Lehrbuchs, das gerade den Stoff zum Denken für sie enthielte, der ihrer Fassung sowol, als ihrer künftigen Lage und Bestimmung gänzlich angemessen wäre. Allerdings ein wichtiges Hinderniß, aber noch weit wichtiger ist der Mangel an Fonds zur gehörigen Befoldung der Lehrer und zur Anlegung von Schullehrer - Seminarien. Zweckmässige Bücher ließen sich am Ende doch noch verfertigen; — aber was hilft das beste Buch, wenn es der Lehrer selbst nicht versteht, nicht brauchen kann und nicht einmal brauchen will? So lange die Fürsten ihre alten unbrauchbaren Unterofficiere und die Edelleute ihre alten steifen Kammerdiener zu Schullehrern machen und diese in ihren Posten noch oben drein hungern müssen, hilft alles nichts.

Doch verkennen wir keinesweges die Wichtigkeit und Nothwendigkeit guter Schulbücher. — Sie sind unter allen Umständen eine grosse Wohlthat und werden wenigstens einzeln und hin und wieder zweckmässig gebraucht werden und grossen Nutzen stiften.

Auch fehlt es noch, sagt der Verf., an Lehrbüchern, die die Anfangsgründe derjenigen Kenntnisse enthielten, welche der Jugend des geschäftigen Standes für ihr Fach zur Vorbereitung und zur Aufklärung beygebracht werden sollten; welche zuverlässig zu verfertigen kein leichtes und alltägliches Unternehmen sey. Vorzüglich verlangt der Verf., das der künftige Gelehrte und die verschiedenen Stände des geschäftigen Lebens in den Schulen nicht sollen unter einander gemischt werden und das jedem Stande seine eigene Pflanzschule angewiesen werde. Wir wünschten, der Verf. hätte diese im allgemeinen gewiß sehr richtige Idee, etwas weiter ausgeführt und nach derselben eine Art von zusammenhängenden Schulplan für ein ganzes Land entworfen.

Uns scheint, das bis zu einem gewissen Alter die Kinder der Eltern aus den feineren und mittlern Ständen sehr füglich können zusammen unterrichtet werden. Man müßte die Erlernung der todten Sprachen für die künftigen Gelehrten nur etwas später, bis ins 12 oder 13 Jahr, hinausetzen, welches in aller Absicht zweckmässig seyn würde; — und dann sehen wir nicht, was die Sache für Schwierigkeiten hätte.

Außerdem find auf der andern Seite die Schwierigkeiten bey der Ausführung fo groß und fo zahlreich, daß es uns wirklich unmöglich scheint, sie jemals zu überwinden.

Gelegentlich zeigt der Verf., daß Bafedows Ideal des Philantropins, in dem Kinder aus allen Ständen und von jedem Alter ihrer sehr verschiedenen künftigen Bestimmung gemäß zweckmäßig sollten gebildet und unterrichtet werden, — Ideal ist. Auch wird die durchaus verkehrte Verfassung der so genannten Normal Schulen kurz und bündig dargestellt.

Was der Verf. von S. 39 bis 62. über National-Erziehung sagt, ist vortreflich. Man findet darin den hellen scharf sehenden Denker und den großen Geschichts und Menschen-Kenner. Insonderheit ist das S. 61-62 entworfene Ideal einer dem Zeitbedürfnisse und der gegenwärtigen Verfassung der Welt angemessenen National-Erziehung, so schön und reizend, daß jeder Freund der Menschheit dem V. *den Muth und die Musee*, die ihm diesmal gefehlt haben, um es weiter auszuführen, für die Zukunft herzlich anwünschen wird.

### SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, bey Lentner; *Erzählungen zum Vergnügen und zur Seelenbildung geschrieben von dem Hofrath Eckartshausen*, 1786, S. 383. 8.

Moralische Betrachtungen sind so sehr der Hauptzweck dieses Erzählers, daß er geistlich alle Augenblicke den Lauf der Erzählung durch moralische Locus communes, sollten sie auch noch so abgenutzt seyn, unterbricht. Er ist mit den Lehrsätzen der ächten Sittenlehre sehr gut bekannt, sein Herz meynt es recht gut mit der sittlichen Verbesserung seiner Mitmenschen, aber der Mangel an glücklicher Fiction und an lebhafter Einbildungskraft macht seine Erzählungen langweilig und schleppend. Der declamirende und oft poetische Ton seiner Prosa macht die Lektüre noch unangenehmer. Provinzialismen z. B. *gewunschen*, *verschreit*, *schrofigte Hand* entstellen seine Schreibart. Die Sammlung besteht aus folgenden Stücken: 1) *Die Gesellschaft*, (nemlich die Vortheile derselben,) eine Betrachtung, als es am Morgen graute, in einem reinlosen unregelmäßigen Sylbenmaasse. 2) *Die Gottheit lohnt stets die Tugend*, eine Erzählung in Prosa. 3) *Anhang* in Versen, eine Anwendung vom Charakter des Titus auf den jetzigen Kurfürsten von Baiern. 4) *Sokrates und Alcibiades*, eine Unterredung in Versen, über die Frage: was Tugend sey. 5) *Hans*, eine Erzählung in Prosa, eine Schilderung

eines redlichen und arbeitfamen Landmannes. 6) *Herwing und Lindenholtm*, eine Erzählung in Prosa über das, was wahre Empfindsamkeit sey. 7) *Herrmann*, eine Geschichte in Prosa aus den Zeiten der Ritterschaft, wo wüste Schlösser, Gespenster, Zauberer, und Einsiedler aufgestellt werden, um den Satz zu bestatigen, daß nur der Tugendhafte wahren Muth besitze. 9) *Hartwart und Leonore*, eine Scene aus dem Leben edler Seelen, in Prosa; es genießt einer Wohlthaten von dem, den er unglücklich gemacht. 10) *Valentour*, oder, *die Macht der Erziehung über das Herz*, eine Erzählung in Prosa; die Macht der Erziehung siegt über das rasche Temperament, und hält von Fehlritten zurück. 11) *Johanna und Ubald*, eine Erzählung in Prosa, aus den Biographien der Selbstmörder entlehnt. 12) *Heinrich und Eduard*, eine Erzählung in Prosa, zur Nachahmung der vorigen verfaßt. 13) Den Beschluß machen sechs poetische Neujahrswünsche, wovon der letzte an alle Menschen gerichtet ist, und sich so endigt:

Wer Mensch ist, dem sey Heil,  
In welchem Theil der Welt er wohnen mag,  
Er sey ein Mohr, ein Weiser, ein Creol,  
Ein Jud, ein Türk, ein Heid,  
Heil ihm, wenn er nur Mensch,  
Der Gottheit Kind, mein Bruder ist!

STRASBURG, bey Levraut: *Le Tribut du coeur divertissement*. 1786. 30 S. 8.

Herr *Planterre* verfertigte dies kleine dramatische Gelegenheits-Stück zur Feyer der Niederkunft der Gemahlin des Prinzen von Zweybrücken; und die Officiere des zu Strasburg garnisirenden Regiments Elsass, welches der Prinz commandirt, führten es, den 25 September 1786 auf. Ein Göttergespräch von Minerven, Mars und Jupiter gehalten, macht den Anfang, und die Freundsbezeugungen einiger Grenadiere und Marketenderinnen des Regiments, schliessen das Fest, das der Geburt des jungen Prinzen gewidmet ist. Ein alter Invalide erzählt auf eine ungezwungene Weise, einige Heldenthaten des Hauses Zweybrücken, und des Regiments Elsass, in den vergangenen Kriegen; z. B. bey Ersteigung der Linien von Weissenburg, wo der Vater des jetzigen Commandanten, als er keine Brücke fand, um die *Loutre* zu passiren, sich zu den Grenadiren des Regiments, mit den Worten wendete: *Va - t - il enfans?* — *Va!* war die einstimmige Antwort. Das ganze Regiment stürzte sich in den Fluß, mit Gefahr zu erlaufen, und erreichte das andre Gestade.



# A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 30<sup>ten</sup> Junius 1787.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GENÈVE, bey Barde, Manget u. Comp.: *Laure, ou lettres de quelques femmes de Suisse*. T. I. 2. 3. 4. 1786. 8. Jeder Theil über 500 S. stark. (2 Rthlr. 2 gl.)

Der Verfasser der durch H. Jünger verdeutschten *Camille*, ein gewisser Herr *Constant* zu Genève, ist auch der Verfasser der *Laure*. Er scheint in diesem Roman die Gründe für und wider den Ehestand entwickeln zu wollen, eine Entwicklung, die wahrscheinlich nicht zum Vortheil des ledigen Standes ausfallen möchte. *Laura* ist Anhängerinn des Systems der Ungebundenheit, und Gegnerin der Sklaverey der Ehe. Sie enthüllt diese Grundsätze in ihrem Briefwechsel mit *Sophien*, ihrer Freundin, welche sich im Gegentheile bezieht, alle die Eigenschaften und Talente zu erlangen, die einst das Glück des ihr bestimmten Gatten und in seinem Glück ihr eigenes gründen könnten. Ein Herr *Marville* bekommt von *Lauren* einen Korb, und *Sophie* hat den Verdruß ihre gehoffte Verbindung mit einem Herrn von \* \* scheitern zu sehn, der unbegütert und in der Folge im Stande ist, ein Mädchen zu heyrathen, das von niedrigerer Abkunft, aber reich, ist. *Laurens* System leidet einen harten Stoß durch den liebenswürdigen *St. Ange*, der es fast über den Haufen wirft, allein ihr Vater läßt sich durch das Gerüchte von den zerrütteten Glücksumständen dieses würdigen jungen Mannes bewegen, seiner Tochter zu verbieten, an eine nähere Bekanntschaft mit ihm zu denken. *Laura* erfährt von *Sophien*, bey einem Besuch der letztern, daß *St. Ange* tödlich krank sey; sie geräth darüber in eine heftige Rührung, deren wahren Grund sie sich verschweigt, oder ihn vielleicht zu ahnden scheut. Dieß ist der Stoff der vier ersten Bände, denen noch einige folgen sollen. Es mangelt der Geschichte nicht an Interesse, aber auch nicht an Weitschweifigkeit. Der Plan würde sich auch in zwey Bänden weniger haben arbeiten lassen.

AUGSBURG, bey Wolf: *Rosenau, oder, es hat sich gut gendret, ein Schauspiel in drey Aufzügen* von J. G. A\*\*\* 1786. S. 64. 8.

Des Verf. vornehmste Absicht war, ein Stück A. L. Z. 1787. Zweyter Band.

zu liefern, worinnen zwar am Ende geheirathet wird, das aber drum für junge Leser nichts Anstößiges enthalte. Anstößiges findet man auch wirklich nicht darinnen, aber desto mehr mattes und langweiliges. Eine Wittwe, die ein Wucherer aufs äußerste treibt, großmüthige Fremde, die sich ihrer annehmen, einer ihrer wohlgerathenen Söhne, der gerade zu rechter Zeit wiederkömmt, ein anderer ungerathener Sohn, der auch, aber gebessert und als Obrister, erscheint, die Bestrafung des Wuchers, und die glückliche Verheirathung ihrer Tochter, das macht zusammen einen ganz erbaulichen Inhalt aus, aber von dramatischer Behandlung der Charaktere, von Ausdruck der Empfindungen, und von den Eigenschaften des Dialogs hat der V. auch nicht die ersten Ideen. Vermuthlich hat er sich durch einige jener Schauspieler gebildet, die noch im Ton der ehemaligen Haupt und Staatsactionen declamiren; denn in dem Munde derselben mußte sich folgende Stelle S. 33. überaus gut ausnehmen: „O mit Freuden, mit Freuden, und, wenn du Blut willst, hier ist Brust und Hals! Morde, morde, ich will, dann eine Hand voll Blut nehmen, will dir ins Antlitz spritzen, röchelnd noch in die weite Welt hinaus schreien: Seht, seht, das ist Orgon, der Mörder, der sich mit dem Brodte der Wittwen mästet!“ Ein durchtigertes Herz ist eine von den Floskeln des Verfassers, noch sonderbarer aber klingt folgendes S. 6.: „dann will ich mit Adlerschwingen auf Sie hinfliegen“, statt zu Ihnen eilen.

LONDON, ohne Namen des Verlegers: *Le baquet magnétique, comédie en vers et en deux actes*. Par Mr. P. G. 1784. 8. 126. S. (7 gr.)

Spott und Lachen sind die besten Mittel, die man den Fortschritten des Scharlatanismus entgegenzusetzen, oder zur Heilung einer kranken Einbildungskraft gebrauchen kann. Das launige Singspiel: *les docteurs modernes* hat vielleicht *Mesmer* und Consorten in Paris mehr herabgewürdigt, als der scientiſſche Bericht der königlichen Commissarien. Das *baquet magnétique* hat weder den Witz, noch das Naive jenes Singspiels. Der Verf. nimmt seine Zuflucht zu Karrikaturen, und bringt eine Menge Krüppel aufs Theater; er kitzelt sich, um zu lachen, und der Leser lacht nicht mit. Am besten hat Recensenten

Q 999

ten der Monolog des Magnetisiers im 2ten Akt gefallen, der sich so treffend anfängt:

*Effronterie! ... ah! l'excellent moyen,  
Pour être plus fameux que défunt Galien!*

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

**KLEINE SCHRIFTEN.** *Hamburg, bey Hofmann: Frid. Aug. Meyer, Med. Doct., de Ozaena Commentatio ad virum illustrem Placchaem Mederer, Chirurg. Doct. etc. 1785. 39 S. 8.* Es sollte dem Titel nach scheinen, diese Schrift handle überhaupt *de Ozaena*; es ist aber nur ein einzelner Fall, der allerdings sehr merkwürdig ist, und den Hr. Meyer, jetziger Russisch-Kais. Hofr. und Staatsphysikus in Taurien, deutlich, genau, und gründlich, beschreibt. Hr. Hofr. Mederer versprach vor einigen Jahren die Geschichte und Leichenöffnung des famösen *Joh. Beck's*, aus Hamburg, zu liefern. An einem sehr ähnlichen Uebel litt das Mädchen, dessen Krankheitsgeschichte Hr. Meyer hier erzählt. Auf ein hitziges Fieber, womit dasselbe in seinem 21sten Jahre im Sommer 1771 befallen wurde, erfolgte nach ausgebliebener monatlicher Reinigung ein herumziehender Schmerz im Nacken und am Zäpfchen, Anschwellen des Unterleibes und der Füße, und allmählig in diesem ein fast allen Schlaf störender nächtlicher Knochenschmerz (*dolor osteocopus*.) Das Zäpfchen ging verloren; die Getränke kamen zur Nase wieder heraus. Der grausame Knochenschmerz wurde gehoben; aber die Regeln blieben zurück, und es entstanden scrophulöse Knoten am Halse und Nacken, welche nach einiger Zeit aufbrachen. Wenn auch einige zuheilten, kamen wieder andere zum Vorschein. Die Plenkische Quecksilber-Zubereitung konnte die Kranke nicht vertragen; auch halfen Kalkwasser, und andere Mittel nichts. Die Nase schwell auf, mit Schmerz, Rötze, und dem stinkendsten Athem: die Knochen waren angegriffen, wovon sich nachher auch zwey Stücke absonderten, und nach einem Einschnitte noch andere herausgenommen wurden. Die linke Wange wurde größtentheils weggegriffen, indess das Augenlied derselben Seite außerordentlich anschwell. Ein durch Quecksilberfalte erregter Speichelfluss vertrieb zwar die heftigen Schmerzen des Kopfes und der geschwürigen Stellen; aber außerdem blieb das Uebel ungemindert. Bald nachher litten auch beide Augäpfel, zuerst der linke, welchen jene große phlegmonöse Geschwulst des Augenliedes fast bedeckte. Zugleich wurde das Gesicht trübe.

Nachdem dies Uebel bereits bis ins 7te Jahr gedauert hatte, wurde Hr. Meyer im J. 1776 zu ihr gerufen. Von der Nase war fast nichts mehr übrig, statt dessen sah man ein ungeheures Geschwür, welches von beiden Wangen bereits einen Theil verzehrt hatte, und bis an die Stirne von solchem Umfange und so tief war, daß man mit einem Finger überall die bloßen Knochen fühlen, und, da das *Os unguis* der linken Augenhöhle beynahe zerstört war, eine Wieke durch den großen Augenwinkel bis ganz in das Nasengeschwür bringen konnte. Ebenfalls waren die Gaumenknochen *carios* u. s. w., dabey der Gestank entsetzlich, und die Patientin konnte nur einen sehr unvernünftigen Ton, der wie aus einer tiefen Höle hervorkam, von sich geben. Das sogenannte *Antrum Highmori* der obern Kinnlade auf beiden Seiten war doch unverletzt geblieben; da-

gegen waren beide Wangen, besonders die linke, der Hals, und der Nacken, mit Geschwüren und Narben besetzt, das ganze Gesicht blau angeschwollen, und das linke Auge nebst den Augenliedern durch eine blutrothe Geschwulst, gleich einem großen Fleischklumpen, dergestalt verunstaltet, daß es einem fürchterlichen Anblick gab, wenn sich diese unförmliche Masse, die kaum zur Hälfte mit den Augenliedern bedeckt werden konnte, vor der Augenhöhle herumdrehte, und gleichsam unter der Stirn herumirre. Die Hornhaut dieses Auges hatte gänzlich ihre Durchsichtigkeit verloren, und konnte gar nicht mehr erkannt werden; daher mit diesem Auge alles Sehen unmöglich war. Auch das rechte Auge wurde schon dunkel, so daß die Kranke einen nahe Stehenden kaum noch sehen konnte. Hierzu kam ein heftiges Zehrfieber, mit außerordentlich häufigen Nachtschweissen. Der Stuhlgang war selten und steinhart, und die monatliche Reinigung nun beynahe 5 Jahr bis auf eine kleine Spur davon während des Speichelflusses unwiederrufflich zurückgeblieben.

Der Hr. Vf. hält das Uebel für venerisch, mit scrophulöser Schärfe verbunden, und zwar angeerbt, weil die Patientin von einer Ansteckung durch ihre Schald, trotz alles Zuredens und Eindringens, durchaus nichts gefehen wollte. Ihr Vater hatte im vorigen Kriege als Soldat gegen die Franzosen gedient. Von der Beschaffenheit der Geburtstheile wird eigentlich nichts erwähnt, auch nichts von der vorhergehenden Gesundheitsgeschichte. (So bedenklich es allermeistens ist, auch unter den dringendsten Umständen auf das Wort solcher Kranken zu bauen: so hat es doch auch keinen Zweifel, daß es mehrere Wege der venerischen Ansteckung giebt, ohne Schuld des Patienten.) Hr. Meyer gab den Sublimat mit Malztrank innerlich, und äußerlich legte er einige Zeit nachher das *Phlegma vitrioli* auf. Diese Mittel thaten in kurzer Zeit Wunder, obgleich der Apotheker das letztere anfangs über 3mal stärker geliefert hatte, als es sonst gewöhnlich (10 Th. Wasser zu 1 Th. Spir. Vit.) bereitet wird. Das Geschwür wurde rein; die monatliche Reinigung kam wieder; die Geschwulst des Gesichtes verlor sich ganz; die Geschwüre am Halse giengen zu; die Patientin erhielt ihr Gesicht auf dem rechten Auge wieder u. s. w. Die fernere Besserung wurde darauf verschiedentlich aufgehalten. Endlich bewirkten die abgekochte Sassaпарille in Verbindung mit dem Sublimat, und frische Kräutersäfte von Löffelkraut und Kreffe, nebst der äußerlichen Hülfe, eine, außer dem, was unersetzlich verloren war, und außer einer noch übrigen Verunstaltung des kaum Tag und Nacht unterscheidenden linken Auges, vollständige Wiederherstellung. Wenn sie die Oefnung der Gaumendecke mit ihrem Apparat aus Charpie ausgefüllt hat, so kann sie bequem essen und reden, wobey das rechte Auge seine vorige Sehkraft hat; aber aller Geruch ist verloren. --- Zuletzt folgen noch einige praktische Folgerungen, die, so wie die ganze Schrift, von des Hn. Vf. Gelehrsamkeit zeugen.

der im Junius 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung  
recenfirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## A.

<b>A</b> lmanach des Graces 1787	135,	472
An Geistliche, wenn's gut ist	156a,	663
Analogie der leibl. und geistl. Geburt	153b,	642
Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Leben Friedr. II	149,	595
Auffchluss d. Enthüllung des S. der Weltb. Rep.	143,	535

## B.

<i>Bach</i> über die Schädlichkeit des Blutlaßens	135,	466
<i>Balle</i> dafs der Geitl. nur durch Fleiß zur wahren Würde gelange	145,	553
Baquet magnétique, com.	156b,	674
Beobachtungen, med., über alle vener. Krankh.	135,	465
<i>Bernoulli</i> Archiv; VI Th.	122,	443
<i>Befcke</i> Religion der Jugend	144b,	545
<i>Bezzel</i> Denkmal der Vorfehung aus d. Gesch. d. Herrn <i>Stromer</i>	144b,	552
<i>Blizard</i> experiments on the danger of Copper	151,	629
<i>Blum</i> de vero situ Werlae	140,	511
<i>Bode</i> astron. Handbuch auf 1789	146,	560
voim neu entdeckten Planeren	137,	481
<i>Böhm</i> Magazin für Ingenieur u. Artilleristen; X B.	147a,	574
<i>Böhmer</i> christl. Barmherzigkeit	141,	514
<i>Böhlenberger</i> Beschreibung einer Elektr. masch.; II F.	137,	483
Briefe von Lavater und an ihn	134, 457.	140, 505
Buchhändlerkonzilium zu Ratzelsdorf	134, 458.	140, 505

## C.

<i>Carstens</i> über das Verdienst des christl. Lehrers	145,	553
<i>Cavallo</i> mineral. Tables	149,	593
mineral. Tafeln, übers. v. Forster	146,	561
<i>Clement</i> essais de critique sur la litterature I. II T.	146,	561
Commentarii de rebus in scient. nat et med. geistis	136,	478
Vol. XXVIII. P. II.		

## D.

Darstellung der Gründe in Sachen Thura u. Taxis wider Frankfurt	141,	515
<i>Dorat</i> Oeuvres choisies; T. 1-3.	136,	479
<i>Drasdo</i> Sammlung einiger Predigten	155,	657

## E.

<i>Eckartshausen</i> Erzählungen z. Vergnügen und Seelenbildung	156a,	671
<i>Eliseus</i> Predigten; a. d. Fr. 1-4 Th.	155,	657
Erbauungsfreund; II Bändchen	147b,	584
Erinnerung, vorbereitende, und Fragen an meine Katech.	155,	660

<i>v. Eschenbach</i> Fragmente zur Gesch. der Landvögte zu Nürnberg	144a,	544
<i>Esper</i> Schmetterlinge; 24-26 H. 56-73 Tab.	147b,	577
neue Ausg.; I Lief.		578
Erwas an Hn. Nicolai	134,	457.
<i>Evers</i> Betrachtungen üb. e. in Rosstock gepr. Münze	150a,	606
<i>Ewald</i> Blick Jesus auf Natur und Menschheit	154,	651

## F.

<i>Falks</i> kurze Sittenreden z. Bildung eines wahren Herzens	156a,	665
<i>Ferguson</i> Geschichte der röm. Republick; III B. 2 Abth.	135,	467
<i>Fleischers</i> Begiering til Publikum	151,	620
<i>Förster</i> Lehrbuch der christl. Religion	153b,	641

## G.

<i>Gaob</i> observationes ad historiam Judaicam	152,	625
Gebete u. Liederz. Frühgottesdienst	141,	515
Gefang, der heil.	156a,	665
<i>Gjör</i> disquis. calumniam relig. illustratam sistens	154,	656
Glaubensfragen, kurze, zum Gebr. der Jugend	144b,	546
<i>Grays</i> Poems, by <i>Wakefield</i>	139,	498

## H.

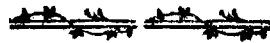
<i>Halle</i> Giftdistotie	149,	594
Handbuch für angehende Prediger XXI Th.	154,	655
Handlingar rörande Suenfka Ac. Högtidstag	153a,	636
Handlingar, Kön. Vet. Acad. nya; 1786. April-Jun.	155,	662
<i>Hafchka</i> Aufruf der deutsch. Schriftsteller wider Nicolai	134, 457.	140, 505
Hauptstücke der christl. Lehre	144b,	545
<i>Hennings</i> Zustand d. Engländer in Ostindien; III Th.	137,	485
<i>Herzich</i> Sammlung aller Concluforum des Corp. Ev.	136,	473
<i>Hersinger</i> Casualbibliothek; XII Th.	155,	657
<i>Hjelm</i> Ammianelse Tal öfwer Bergmann	153a,	637
<i>Hofmann</i> de vario lichenum usu comm.; Sect. I.	144b,	548
F. G., observat. juris com. imp.	155,	663
<i>Horrer</i> Sontagslieder	147b,	582
<i>Hügel</i> Lieder und Gefänge; I Bändchen	153a,	639

## I.

<i>Jaspis</i> diff. de indole jurisjur. in judicio delati.	150a,	608
<i>Jung</i> Anleitung zur Cameral-Rechnungs-Wiff.	143,	531

## K.

<i>Kalthard</i> diff. de natura et limitibus potestatis legislatoriae	148,	589
<i>Kearsley's</i> Tax-Tables	144b,	551
Kirchenchronik auf 1784	144a,	537
Qqqq 2		Kirsch.



*Kirchhaber* Verzeichniß der Rathsherrn v. *Stromer* 144b, 551  
*Klüber* pr. de pictura contumeliosa - 148, 589  
*Köppe* Katechet. Unterricht. v. d. Werken Gottes 144b, 545  
*Kosmann* Handbuch der alt. Erdbeschr.; I Bdch. 142, 523

## L.

*Lagerbrings* Swea Rikes Historia IV D. 5-7 Afd. 147a, 575  
*de Launay* coup d'oeil sur le gouvernement anglois 150a, 602  
*Laure*, ou lettres des quelques femmes de Suisse 156b, 673  
*Lavaters* Rechenschaft an f. Freunde; 2 Bl. 134, 457. 140, 505  
*Ledderhose* kleine Schriften; I B. - 132, 442  
*Leo* diff. de legum crim. Saxon. ingenio - 150a, 607  
*Lescher* histor. bergm. Briefe - 136, 479  
*Lewis* neues engl. allgem. Dispensatorium; III B. 153b, 654  
*Link* Nachrichten von Ulmann I Stromer - 144b, 552  
 Literatur und Völkerkunde; IX B. 149, 596  
*Lynar*, Graf, über die Rosenmüllersche Schrift 147a, 570

## M.

*Magazin*, neues, vorzügl. Predigten; XIII Th. 155, 657  
*Marshall* american Grove 145, 559  
*von Marum* Beschreibung einer ung. großen Elek-  
 trisirmaaschine 136, 478  
*Matthiae* schriftm. Betrachtungen üb. das Leiden  
 J. C. 147a, 569  
*Mays* Commercial Letters - 138, 496  
*Mayer* mem. sur. les manufact. de Lyon - 142, 521  
*Meierotto* or. de summa et regis et hominis auctoritate 142, 527  
*Mes* souvenirs - 136, 480  
*de la Metherie* Essai sur l'air pur - 152, 626  
*Meyer* de Ozaena Comment. 156b, 675  
*Miller* unentbehrliche Exempel zum Katechisiren 144b, 545  
*Mühl* an status imperii legibus derogare possunt 144, 662

## N.

*Nachrichten*, neue liter., für Aerzte, nebst Beyl. 144b, 547  
*Newinson* observations on the use of Mercury. 151, 617  
*Nicolai* Anmerkungen über Lavaters Rechenfch. 134, 457. 140, 505  
*Numophylacium* Welferianum; II Abth. 142, 528

## O.

*Obstrüt* Theologia pastoralis. - 153a, 633  
*Oeder* Appel ans Publikum. - 151, 622  
 ——— Bedenken: wie dem Bauerstande Freyheit  
 verschafft werden könne. - 151, 622  
*Oertels* Catalogi bibl. schol. part. I. II. - 146, 567

## P.

*Pape* christl. Glaubensbekenntniß f. Confirm. 155, 660  
*Passonell* traité sur le comm. de la mer noire; I.  
 II T. 138, 489  
*Pichler* Anhang zu Gruners Almanach. - 151, 617  
*Planer* Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von  
 1781 - 1785. 148, 589  
*Plato* Alcibiades II; herausg. von *Köppen*. - 134, 464  
*Poffelt* in partis eundi jus an civ. prud. conveniat? 146, 559  
*Priestley's* Letters to the Jews. 144a, 537  
 Propheten, die kleinen; überf. von *Bauer*; I Th. 150b, 609

## R.

*von der Recke* Nachricht von Cagliostro's Aufenthalt. 135, 470  
*Reinhard* Predigten. - 155, 657  
 Reise von Wien über Prag — nach Dresden und Pots-  
 dam. 148, 587  
*Relation du naufrage du vainqueur.* - 133, 456

*Refewitz* Gedanken, Vorschläge u. Wünsche zur  
 Verbes. d. öffentl. Erziehung. - 156a, 669  
 Resultat des Emser Congresses. - 142, 525  
 Review, critical, 1787 Januar. 131, 437  
 ——— Februar. - —, 439  
 ——— März. - 147b, 580  
 ——— monthly, 1787 Januar. - 131, 433  
 ——— Februar. - —, 435  
 ——— März. - 147b, 578  
 ——— 1786 App. - 141, 520  
*Rosenau*, oder, es hat sich gut geendet, Schausp. 156b, 673  
*Rosenmüller* Scholia in N. T.; IV. T. - 153b, 643

## S.

*Sailer* das einzige Mähren in seiner Art. 134, 457. 140, 505  
*Salfeld* Versuch eines Unterrichts für Confirmanden. 145, 556  
*Salzmann* Gottesverehrungen. - 141, 514  
*Sattler* diff. de electione in poenis alternativis. 154, 655  
*Schall* oryktologische Bibliothek. 151, 623  
*Schirmer* das Vornehmate von der Schrift. - 154, 636  
*Schmanbert* summar. Einleitung in das Staatsr. d. g.  
 R. L. - 155, 664  
*Schmidt* Thesaurus juris franconici. I Abschn.  
 I - 5 H. 144a, 541  
 Schriften, das öftr. Militär betreffend; IB. - 148, 585  
*Schrüter* Einleitung in die Konchylienkenntniß;  
 III B. 153b, 534  
*Schwarz* vom Verdienste guter Lehrer der Religion 145, 553  
*Schwarze* diff. de officiis vas. fax. in per. inveltis. 155, 663  
 Sendichreiben üb. Rosenmüllers Schrift von dogmat.  
 Pred. - 147a, 570

—, an Graf Lynar. - 147a, 570  
*Senebier* histoire literaire de Geneve; I-III T. 139, 501  
*Seyffert* de sensu pudoris in homine furti accusato. 152, 631  
*Siebenkees* Beyträge zum deutschen Rechte; II Th. 147a, 572  
*Sintenis* Predigt bey Einführung der allg. Beichte. 154, 649  
*Sietert* über die Nothwendigkeit des deutsch. Privat-  
 rechts. - 150b, 616  
*Stephani* Lehrbuch der Religion. - 143, 529  
*Stoll* Aphorismi de febris. - 150b, 613  
*Stolz* Joseph, Symbol von Jesus. - 133, 449  
*Swedenborg* sageffe angelique; I II T. - 141, 513  
*Swift's* Märchen von der Tonne. - 153b, 646

## T.

*de Tencin*, Mad., Oeuvres. - 132, 447  
*Terlinden* Versuch einer Vorbereitung zur Rechtsgel. 145, 556  
*Thiemi* de principis auctoritate scholis publ. nec. 152, 631  
 Thoughts on the Construction of Prisons. - 152, 522  
*Tilßner* diff. de peregrini et civis notione. - 152, 632  
 Tribut du coeur, divert. 156a, 672  
*Tuneld* Geographie öfver Konung. Sverige. I B. 2 D. 139, 497  
 ——— Engelbrektons Historia; III D. - 153a, 635

## U.

Ueber Lavaters Rechenschaft. - 134, 457. 140, 505

## V.

*Vetter* Jacobs Launen, üb. von *Jünger*. I. II Bdch. 144b, 549  
 Von dem, was Profelytenmachen heisst. 134, 457. 140, 505

## W.

Wahrheiten, die wichtigsten, der christl. Lehre. 155, 660  
*Waldau* und *Kaufmann* Senatoren der Reichsst.  
 Nürnberg. 144a, 544  
*Watermeyer* itatist. hist. geogr. Handbuch. 143, 154  
*Weise* für meine Catechumenen. 155, 659  
*Wühern* selecta cap. de consttit. civitatum imp. 153b, 647

## Z.

*Zacharias* bibl. Theologic; I-IV Th. - 150a, 601  
*Zahn* Erzählung einiger Begebenheiten in Nürn-  
 berg. - 144a, 543



